AUS

MOSCHELES' LEBEN.

NACH BRIEFEN UND TAGEBÜCHERN

HERAUSGEGEBEN

VON

SEINER FRAU.

ERSTER BAND.

LEIPZIG

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT

1872.

Der II. (Schluss-) Band befindet sich unter der Presse und erscheint im Laufe dieses Sommers.

VORBERICHT DER HERAUSGEBERIN.

Die Leser finden in diesen Blättern eine treue und wahre Skizze von Moscheles' Leben und Wirken, sowie von der Musikgeschichte seiner Zeit, da er vom Jahre 1814 bis an sein Lebensende alles, was ihm begegnete, mit sehr geringen Unterbrechungen in sein Tagebuch eintrug. Diese Notizen dienen als Grundlage und sind durch Briefe von ihm und seiner Frau an Verwandte und Freunde vervollständigt.

Es war stets Moscheles' Wunsch, dass die Kunsterfahrungen, die er in seiner beinahe 60jährigen Laufbahn gemacht, sowie die Beziehungen zu seinen Kunstbrüdern nach seinem Tode veröffentlicht würden; er liess deshalb seine Frau, unter seinen Augen, eine Reihe von Jahrgängen im Tagebuche überarbeiten, manches mit eigner Hand hinzufügend. Auch pflegte er ihr seine Ueberzeugungen und Anschauungen über alles, was ihn bewegte, mitzutheilen und zu begründen, so dass sie gar manches nicht Aufgeschriebene treu im Gedächtniss bewahrt. Er wollte sie auf diese Weise — falls er ihr voranginge — zur Erfüllung dieses Lieblingswunsches vorbereiten.

Der Wille eines geliebten Todten ist heilig, ist über persönliche Gefühle und kleinliche Rücksichten erhaben, und so übernimmt die Herausgeberin, wenn auch zaghaft, die schwierige Arbeit als sein Vermächtniss. Andere hätten sie wohl besser gemacht, Niemand mit so viel Liebe. Soll sie ganz in Moscheles' Sinne ausgeführt werden, so muss die grösste Unparteilichkeit vorherrschen. Er war streng gegen sich, mild im Urtheil über Andere, und wer ihn und sein Wirken treu schildern und erfassen will, muss dies stets im Auge behalten.

Dies Buch will und soll nichts anderes sein, als ein Gedenkbuch, das den Kunstgenossen das Streben und Schaffen des Künstlers Moscheles vorführen, den Freunden das Bild des Freundes in die Seele zurückrufen soll.

ERSTER ABSCHNITT.

JUGENDERINNERUNGEN.

(PRAG UND WIEN. 1794—1814.)

Die Lücke von seinem ersten Sichbewusstwerden bis zum Beginn des Tagebuchs (1814) hat Moscheles durch Aufzeichnungen ausgefüllt, die hier grösstentheils ihrem Wortlaut nach folgen:

„Mein Geburtstag fällt auf den 30. Mai 1794, meine Vaterstadt ist Prag. Meine Erinnerungen reichen bis zum Beginne des Jahrhunderts zurück. Ich hörte damals viel von der grossen blutigen Revolution in Frankreich reden. Militärische Neigungen hatten sich auch der Knabenwelt bemächtigt und das Soldatenspielen nahm kein Ende. Selten fehlte ich, wenn die Militär-Musikbande auf dem Ring vor der Hauptwache ihre Paradestücke spielte. Die Bläser pflegten sich kleine Jungen zum Halten ihrer Noten herbeizurufen, und immer war ich bei der Hand, dies Amt zu übernehmen. „Ich will auch Spielmann werden", pflegte ich zu sagen, wenn ich von diesen Strassenconcerten begeistert nach Hause kam.

Meine Mutter war die Güte, Liebe und Freundlichkeit selbst; stets thätig für den Vater, mit dem sie eine glückliche Ehe führte und für uns fünf Kinder. Der Vater, ein Tuchhändler, fand bei aller Geschäftsthätigkeit Musse genug, für Musik zu schwärmen, Guitarre zu spielen und zu singen. Ihm verdanke ich die erste Anregung zu meiner Künstlerlaufbahn; denn er sagte oft: „Eins meiner Kinder muss ordentlich musikalisch werden". Das liess mich schon damals wünschen, dass ich wohl das Eine sein möchte! Aber der Vater fing mit der ältesten Schwester an. Wenn sie Clavierstunde hatte, stand ich gaffend und horchend am 3 gestrichenen c, womit das kleine Instrument endete, und bemerkte, dass der Schwester die Arbeit recht sauer

wurde, denn nie konnte sie ihre Stückchen richtig herausbringen. Da ich, wenn ich allein war, schon versucht hatte, sie mir zusammen zu buchstabiren, — was ich gar nicht schwer fand, — so ärgerte mich ihre Ungeschicklichkeit und ich vergass mich so weit, einmal in der Lection auszurufen: „O wie dumm! das könnte ich besser machen.“ Der alte Lehrer Zadrakha lachte in den Bart, liess mich aber doch auf den Stuhl springen und statt meiner Schwester spielen. Sein Bericht an den Vater muss günstig ausgefallen sein, denn einige Tage darauf wurde mir plötzlich eröffnet, dass nun statt meiner Schwester mit mir ein Versuch gemacht werden solle.

Wer war froher als ich! Die Clavierstunden begannen sofort und ich rückte rasch vor, vielleicht zu rasch für den alten Lehrer, in dessen eintönige Uebungen ich mich nicht fügen wollte. Ich abonnirte mich aus meinem Taschengelde in einer musikalischen Leihbibliothek und holte mir nicht weniger als ein halbes Dutzend Stücke auf Einmal, von Kozeluch, Eberl, Pleyel u. A., die ich eilig durchflog. Ob der Lehrer dieses Verfahrens überdrüssig wurde oder ob der Vater ihn entliess, weiss ich nicht; genug, er blieb aus.

Hausfreunde glaubten meinem Vater und mir einen Dienst zu erweisen, wenn sie mich dann und wann in befreundete Familien führten, wo ich ob meiner Leistungen, die erbärmlich genug sein mochten, als ein rares Pflänzchen bewundert und gehätschelt wurde. Natürlich schmeckten mir die Lobeserhebungen, Küsse und sonstigen Süssigkeiten, mit denen mich die Damen fütterten, doch mein Vater setzte diesem Unfuge bald Schranken, indem er ihn den leichtsinnigen Freunden verwies. Er hatte die richtige Ahnung, dass solches Gebahren nicht geeignet sei, mich vorwärts zu bringen. Je mehr sich der musikalische Instinct in mir regte, desto zärtlicher wurde er mit mir; schlich ich mich aber von den verhassten Fingerübungen fort, um Säbelscheiden, Helme und sonstiges Soldatenspielwerk aus Pappe anzufertigen und unter meine Compagnie zu vertheilen, so machte ich ihm und mir bittere Momente. Ich hatte doch als Hauptmann meine Pflichten, und es er-

schien mir ungerecht, dass ich meine Rotte nicht mit neuen Monturen versorgen sollte.

Unter meinem neuen Musiklehrer, Horzelsky, war ich inzwischen (in den Mussestunden, welche der Besuch der Teinschule mir übrig liess) zum Studium grösserer Stücke vorgeschritten. Der kaum siebenjährige Knabe wagte sich sogar an Beethoven's Sonate pathétique. Man denke sich, wie er sie spielte, denke sich auch das Beethoven-Fieber, das mich damals befiel, und mich antrieb, auch die übrigen Hauptwerke des grossen Meisters zu radbrechen.

Auch diesem Unfug steuerte mein Vater, indem er mich zu Dionys Weber führte. „Ich komme zu Ihnen, unserm ersten Musiker", redete er ihn an, „um mir aufrichtige Wahrheit statt Lobhudelei zu holen, um zu ermitteln, ob mein Junge wirklich so viel Talent hat, dass Sie einen tüchtigen Musiker aus ihm machen können!"

Natürlich sollte ich nun vorspielen, und ich war Stümper genug, um es mit einigem Stolz zu thun. Die Mutter hatte mich in meinen besten Staat geworfen, ich spielte mein bestes Stück, Beethoven's Sonate pathétique. Wie war ich aber erstaunt, weder durch Bravo's unterbrochen, noch mit Lob überschüttet zu werden; ja, wie ward mir erst bei Weber's Ausspruch zu Muthe: „Aufrichtig gesagt, der Junge ist auf ganz falschem Wege; denn er hudelt grosse Werke herunter, denen er nicht gewachsen ist, die er nicht versteht. Aber Talent ist da, und ich könnte schon etwas aus ihm machen, wenn Sie ihn mir auf drei Jahre übergeben und meinen Plan buchstäblich befolgen. Er muss das erste Jahr Mozart, das zweite Clementi und das dritte Bach spielen, aber nur das — von Beethoven noch keine Note; und fährt er fort, aus Leihbibliotheken zu lesen, so sind wir geschiedene Leute."

Mein Vater ging auf alles ein, und ich bekam auf dem Heimwege noch manche goldene Lehre, den nunmehr beginnenden Ernst meiner Studien betreffend. Machte ich sie gewissenhaft durch, so würde ich Ehre auf mich selbst, den Vater und die ganze Familie häufen, hiess es.

Ich hätte diese weit entfernte Aussicht nur zu gern

für meinen Beethoven und die stets wechselnden Genüsse meiner Leihbibliothek hingegeben. Doch war ich nun einmal aus dem Garten Eden hinausgejagt und musste anfangen, im Schweisse meines Angesichts zu arbeiten. Mein Vater hielt strenge Nachfrage bei Weber, aus dessen Lectionen er mich meistens selbst abholte, und hatte ich ein recht gutes Zeugniss, so war allemal ein Besuch beim Conditor meine Belohnung. Weber und sein Zeitgenosse Tomaschek standen einander feindlich gegenüber, da Ersterer die deutsche, Letzterer die italienische Richtung vertrat. „Wen giebt es denn noch ausser Mozart, Clementi und Bach?" meinte Ersterer. „Lauter verrückte Narren, die den jungen Leuten die Köpfe verdrehen; der Beethoven, geschickt wie er ist, schreibt auch viel tolles Zeug, — bringt die Schüler auf Abwege". Für Mozart's Schönheiten konnte er sich mit jugendlichem Feuer begeistern; in Bach's geniale Verkettungen ging er gern mit mir ein und erklärte sie aus dem Schatze seines theoretischen Wissens. Seine eigenen Compositionen machten kein Glück. Es fand sich kein Verleger dafür; er liess sie auf eigene Kosten lithographiren, und so lagen sie stossweise in seinem Studirzimmer. Als er anfing, sich über meine Fortschritte zu freuen, liess er sie mich bei den Grafen Clam-Gallas und Schlick in seiner Gegenwart spielen; doch verschaffte ihnen das eben so wenig Popularität, als meine späteren Bemühungen für ihn in Wien. Tomaschek dagegen war ganz verschiedener Ansicht; bekanntlich haben auch seine Compositionen nie durchgegriffen.

Eines Tages, als Weber meinem Vater wiederholt versichert hatte: es könne etwas aus mir werden, belohnte mich dieser, indem er mich zum ersten Mal in's Theater führte. Es wurde der „Achilles" von Paer gegeben, eine Oper, die eben damals neu war und in der mir der Trauermarsch besonders wohl gefiel. Ich spielte ihn beim Nachhausekommen richtig nach und entlockte dem guten Vater Freudenthränen. Der Opernbesuch, der mir nun öfters gestattet war, wurde mir eine Quelle der herrlichsten Genüsse.

Wollte Gott, ich hätte den vortrefflichen, einsichtsvollen

Vater noch lange besessen! Aber ein Nervenfieber raffte ihn plötzlich dahin, und im vierzehnten Jahre stand ich weinend an seinem Sarge. Die Zeit hat meinen Schmerz gemildert, nicht aber meine Dankbarkeit und Liebe erkalten lassen. Sein Wunsch, meine erste Composition zu hören, den er noch wiederholt während seiner Krankheit aussprach, sollte unerfüllt bleiben; aber sein Tod und die wenig günstigen Umstände, in denen er seine Familie zurückliess, wurden die Ursache meines ersten öffentlichen Auftretens in Prag.

Weber meinte, ich könne und dürfe nun auf eigenen Füssen stehen; er liess mich das Concert, das ich in Arbeit hatte, beenden, und dann eine musikalische Abendunterhaltung geben, die mir viel Beifall und einige Subsistenzmittel eintrug. Die Mutter fand darin den grössten Trost. Ein alter Onkel aber behauptete, ich ginge meinem Ruin entgegen, würde doch nur zum Tanz aufspielen; ja, wäre ich Kaufmann geworden und hätte das Glück mich vielleicht nach der reichen Handelsstadt Hamburg geführt, wer könnte wissen, ob mir nicht ein grosser Kaufmann seine Tochter zur Frau gegeben hätte! Nun, ich bin kein „Bierfiedler" geworden, wie der gute Alte mich zuweilen auch zu nennen pflegte, bin auch nicht auf's Comptoir gekommen. Der zweite Theil seines Wunsches aber ist später doch in Erfüllung gegangen: ich bin in Hamburg gewesen und habe eine Hamburgerin heimgeführt."

Nicht lange nach dem Tode des Vaters sandte die Mutter den kleinen Virtuosen, wie schwer es ihr auch ankommen mochte, auf den Rath der Freunde, nach Wien, wo er sich weiter fortbilden und sich eine selbständige Existenz begründen sollte. Dankbar gedenkt er der herzlichen Aufnahme und zärtlichen Obsorge, die er bei den Familien Lewinger und Eskeles und im Hause des Italieners Artaria fand (der später seine ersten Compositionen verlegte). Weniger liebenswürdig nahm ihn eine Verwandte des Eskeles'schen Hauses, Frau v. Pereira auf.

„Wie die Baronin Eskeles, so gab auch sie grosse musikalische Gesellschaften, in denen auch ich mitwirken

durfte. Die Tochter des Hauses hatte bei Streicher Unterricht gehabt, beide — Lehrer und Schülerin — bildeten sich ein, sie allein seien die echten und rechten Clavierspieler. Frau von Pereira rieth mir, ihre Tochter recht oft zu hören, und von ihr zu lernen, dann aber auch bei Streicher Lection zu nehmen. Ersteres erschien mir ihrerseits anmassend, letzteres meinerseits undankbar. Ich hatte meinem Weber so viel zu verdanken; nun sollte ich als Ueberläufer zu einer anderen Fahne schwören? Das konnte ich nicht. Nein, ich wollte auf der Grundlage, die Weber so mühsam zusammengetragen, allein weiter bauen, Alles hören und prüfen, mir das Gute nach besten Kräften aneignen, aber immer sein dankbarer Schüler bleiben."

So unterliess er denn nicht, Streicher aufzusuchen, und gern bekennt er, dass er manches von ihm gelernt habe, ohne sich jedoch an seine Vortragsweise zu binden. Ebenso ging er aber auch in die musikalischen Abendunterhaltungen der namhaftesten Dilettantinnen, an denen damals die Wiener Gesellschaft reich war. Viele dieser Damen waren trefflich geschult und hatten an Zartheit und Ausdruck im Anschlag gar manche Vorzüge vor dem jungen Moscheles voraus, die dieser bescheiden anerkannte und schon nach kurzer Zeit ihnen abzulauschen wusste. Gleichzeitig studirte er eifrig die Theorie der Musik beim Domkapellmeister Albrechtsberger, der ihm zum Schluss folgendes curiose Zeugniss ausstellte:

ATTESTATUM.

Endesunterschriebener bezeuget hiermit, dass der Ignatz Moscheles durch einige Monate bei mir die Musikalische Satzkunst so gut erlernet habe, dass er im Stande ist (indem er auch auf dem Fortepiano und auf der Orgel meisterlich spielt) sein Brod mit beyden Künsten überall zu verdienen.

Und da er jetzt Willens ist Reysen zu machen, so finde ich's für billig ihn aller Orten bestens anzuempfehlen.

Wien den 28. September 1808.

(Siegel.) Georgius Albrechtsberger,
Kapellmeister in der Domkirche
zu St. Stephan.

„Es versteht sich von selbst“ (fährt Moscheles fort), „dass der grosse Beethoven der Gegenstand meiner heiligsten Verehrung war. Bei meiner hohen Meinung von ihm konnte ich es nicht begreifen, wie die (eben erwähnten) Damen der Wiener Gesellschaft den Muth fanden, ihn zu ihren musikalischen Vorführungen einzuladen und ihm seine Compositionen vorzuspielen. Ihm muss es aber gefallen haben; denn er war damals oft in solchen Abendunterhaltungen anzutreffen. Sein unseliges Gehörleiden mochte ihm schon damals das Selbstspielen verkümmern, und so vertraute er diesen Frauenhänden seine neuen Compositionen an. Wie erstaunte ich aber erst, als ich eines Tages beim Hofkapellmeister Salieri, den ich nicht zu Hause traf, einen Zettel auf dem Tische liegen sah, auf welchem in Lapidarschrift zu lesen war: „Der Schüler Beethoven war da!“ Das gab mir zu denken. Ein Beethoven kann noch von einem Salieri lernen? Um wieviel mehr ich. Salieri war der Schüler und wärmste Verehrer Gluck's gewesen, nur Mozart und seine Werke wollte er nicht gelten lassen, das wusste man. Aber dennoch ging ich zu ihm, wurde sein Schüler, auch drei Jahre lang sein Adjunct in der Oper, und erhielt dadurch die Befugniss, alle Theater unentgeltlich zu besuchen. Es war ein heiteres vielbewegtes Leben in dem lieben Wien.“

ZWEITER ABSCHNITT.

WIEN.

(1814—1816.)

1814.

Das Tagebuch, das am 1. April 1814 beginnt, führt uns in ein fröhlich angeregtes, schaffenslustiges Leben ein. Der nunmehr zwanzigjährige Jüngling hilft sich bereits selbständig fort und erntet, zu grösseren Gesellschaften und öffentlichen Aufführungen hinzugezogen, seine ersten Lorbern als Virtuos wie als Componist.

Am 8. April hört er zum ersten Mal Meyerbeer, der ein von ihm selbst componirtes Rondo vorträgt. „Ganz überzeugt von seiner Virtuosität, war ich dennoch begierig, welchen Effect sein Spiel in einer gemischten Gesellschaft machen würde, und bemerkte, dass Stellen, die vielleicht nicht verstanden wurden, doch grosses Staunen erregten, hauptsächlich wegen der so sehr gewagten Schwierigkeiten und der so sicheren Ueberwindung derselben."

Am 10. April trifft die Nachricht von der Einnahme von Paris ein. Das Tagebuch verzeichnet den grossen Jubel, den diese Kunde in der Kaiserstadt hervorruft. Das Volk durchzieht in erregter Stimmung, Volkslieder singend, die Strassen.

11. April. „In einer musikalischen Unterhaltung im Römischen Kaiser in der Mittagsstunde ein neues Trio von Beethoven in B-dur gehört, von ihm selbst gespielt. Bei wie vielen Compositionen steht das Wörtchen „neu" am unrechten Platze! Doch bei Beethoven's Compositionen nie, und am wenigstens bei dieser, welche wieder voll Originalität ist. Sein Spiel, den Geist abgerechnet, befriedigte mich weniger, weil es keine Reinheit und Präcision hat; doch bemerkte ich viele Spuren

eines grossen Spieles, welches ich in seinen Compositionen schon längst erkannt hatte."

—

Das grosse Ereigniss, die Befreiung Deutschlands durchzittert auch das sorglose Wiener Völkchen und nicht nur seine Dichter, sondern auch die Musiker wetteifern in seinem Preise. Spohr schreibt sein „befreites Deutschland", — Hummel besingt die Rückkehr des Kaisers, — Moscheles schreibt den „Einzug in Paris", später eine Sonate: „Die Rückkunft des Kaisers". Die jüdische Gemeinde, zu welcher er damals noch gehörte, bestellt bei ihm für diese Gelegenheit eine Cantate, welche mit grossem Pomp aufgeführt wird. Später, während des Wiener Congresses, überarbeitete er dieses Werk für die Zöglinge des Guntz'schen Institutes, die es in Gegenwart des Hofes und der fremden Monarchen „vortrefflich aufführten". Ausserdem schreibt er im Laufe dieses Jahres sechs Scherzo's, Variationen über ein Händel'sches Thema, sein vierhändiges Rondo in A-moll, Menuett's und Trio's für Artaria's Sammlung von Nationaltänzen, mehrere österreichische Ländler u. s. w. Um diese Zeit entsteht ferner die Polonaise in Es, — eine Sonate für Clavier und Violine, — eine andere für Clavier und Fagott, die er für den vortrefflichen Fagottisten A. Romberg schreibt und häufig mit ihm zusammen vorträgt, endlich das Thema der Sonate mélancholique, von ihm selbst, sowie von Kunstkennern als eines seiner besten Werke genannt. Dieses Thema steigt ihm in einer Lection auf, die er der Gräfin Haugwitz giebt, und wird mit besonderer Lust verarbeitet, wie mehrere Notizen im Tagebuch besagen. Dort ist auch seine Schülerreihe verzeichnet, die nun schon aus Grafen und Fürsten besteht und gegen Ende des Jahres so gross ist, dass er jede Vermehrung derselben ablehnen muss.

Die zahlreichen glänzenden Gesellschaften, zu denen er geladen wird (beim Fürsten Esterházy, beim Grafen Palffy, beim Erzherzog Carl u. s. w.) halten ihn nicht vom Arbeiten ab. Er sucht die versäumte Zeit wieder ein-

zubringen, indem er bis 2, auch bis 3 Uhr Morgens componirt. „Schon um 7 Uhr eröffnen englische Lectionen das Tagewerk und nie werden die Clavier-Exercitien versäumt, auch Violinstudien nehmen Zeit in Anspruch.“ Dabei ist er ewig unzufrieden mit seinen Leistungen. „Heute wurde ich viel gelobt, besonders vom Grafen P., der sich enthusiasmirte, aber ich war nicht mit mir zufrieden.“ Und wieder: „Die Gesellschaft war entzückt, aber ich nicht, es muss noch viel besser werden,“ und ein ander Mal: „Ich liess mich nicht zum Spielen bereden, denn ich hätte heute nichts Tüchtiges geleistet und immer bereue ich es hinterher, wenn ich ohne Lust spiele.“

Am glücklichsten fühlte sich Moscheles in dem heiteren ungezwungenen Künstlerkreise der Familie Lewinger in Dornbach bei Wien. Dorthin kamen Salieri, Meyerbeer, Hummel und andere Freunde, dort wurden „an göttlich schönen Abenden Spaziergänge unternommen, später Tableaux gestellt oder allerlei Kindereien componirt und sogleich aufgeführt“.

Um dieselbe Zeit tritt er in nähere Berührung mit Beethoven. „Es ist mir der Antrag gemacht, den Clavierauszug des Meisterwerks Fidelio zu bearbeiten. Was kann erwünschter sein?“

Nun finden wir wiederholte Tagebuchnotizen, wie er zwei und wieder zwei Stücke zu Beethoven brachte, der sie durchsah; und dazu abwechselnd die Bemerkung: „er änderte wenig“ oder „er änderte nichts“, auch wieder „er vereinfachte“ oder „er verstärkte.“

Einmal heisst es: „Als ich früh zu Beethoven kam, lag er noch im Bette; er war heute besonders lustig, sprang gleich heraus und stellte sich, so wie er war, an's Fenster, das auf die Schottenbastei ging, um die arrangirten Stücke durchzusehen. Natürlich versammelte sich die liebe Strassenjugend unter dem Fenster, bis er ausrief: „Die verd.....n Jungen, was sie nur wollen?“ Ich deutete lächelnd auf ihn. „Ja, ja, Sie haben recht“, rief er jetzt und warf rasch einen Schlafrock über.

Als wir an das grosse letzte Duett „Namenlose Freude“

kamen und ich den Text „Ret-terin des Gat-ten“ untergelegt hatte, strich er es aus und schrieb „Rett-erin des Gatt-en;“ denn auf t könne man nicht singen. Unter das letzte Stück hatte ich „fine mit Gottes Hülfe“ geschrieben. Er war nicht zu Hause, als ich es hintrug; und als er es mir zurückschickte, stand darunter: „„O Mensch hilf dir selber.““ Am 29. November heisst es: „In Beethoven's Concert in der Mittagszeit im grossen Redoutensaal. Er gab seine herrliche A-dur-Symphonie, die Gelegenheitscantate „Der glorreiche Augenblick“ und „Die Schlacht bei Vittoria“ — Alles seiner würdig.“

Im Winter wird Moscheles der Auftrag, die Carrousselmusik bei Anwesenheit der fremden Monarchen zu schreiben. „Die Reitschule war bei festlicher Beleuchtung durch mittelalterliche Verzierungen zu einer Art von Kampfbahn umgeschaffen. Vierundzwanzig Turnierritter machten ihre Sache vortrefflich und ihre Damen waren prachtvoll costümirt. So viel Schmuck sah ich noch nie vereinigt.“

Die classischen Schuppanzigh'schen Quartettaufführungen werden natürlich regelmässig von Moscheles besucht, und jedes mal rühmt er die vortreffliche Ausführung, besonders der Beethoven'schen Quartette. Einmal heisst es: „Ich sass neben Spohr, wir tauschten unsere Meinungen über das Gehörte aus; Spohr sprach mit vielem Eifer gegen Beethoven und seine Nachahmer.“

Das Heranrücken des Congresses begleitet das Tagebuch mit Notizen über den Einzug der Monarchen, die stets vom Kaiser und seinem Hofstaat empfangen werden; eine enthusiastische Volksmenge geleitet sie, und unter dieser Moscheles mit seinen jungen Freunden, mitunter bis zwei und drei Uhr Morgens. Erst kommt der König von Würtemberg in Wien an, dann der von Dänemark, endlich der König von Preussen und der Kaiser von Russland, zu deren Begrüssung das Regiment Hiller einen von Moscheles componirten Marsch spielt. „Der Anblick des Burgplatzes wird mir unvergesslich bleiben, die kaiserliche Familie an den Fenstern, unten die fremden Monarchen und Alles in grösster Gala. Abends im Theater war es noch brillanter,

Alle waren dort versammelt, grosser Jubel und festliche Beleuchtung. Man gab das Ballet „Zephyr und Flora" mit den aus Paris verschriebenen Tänzern".

Einige Tage später ist Hof-Redoute für die Fremden. „Sie war in der grossen Reitschule, diese aber mit dem grossen und kleinen Redoutensaal in Verbindung gesetzt; letzterer zu einem Garten umgeschaffen, die Beleuchtung tageshell. Plötzlich trat unser Kaiser allein in schlichter Kleidung ein, sich wie ein Hausvater umschauend, ob Alles für die hohen Herrschaften bereit sei. Dann erschienen sie, die Monarchen meist in Uniform. Ich sah Alle und Alles und blieb bis drei Uhr Morgens".

Zwei Tage später berichtet das Tagebuch über das Volksfest im Augarten: „Das Schönste war der Stephansthurm im Feuerwerk, dann der künstliche Regenbogen die Nachahmungen des Brandenburger Thores und der russischen Kanonensäule. Eine der Festvorstellungen war die „Vestalin" von Spontini, eine andere Rossini's „Mosé". Auch in Schönbrunn war Volksfest und im dortigen Theater ward für die Monarchen „Johann von Paris" gegeben. Die Orangerie war köstlich beleuchtet, der Tempel der Flora ausserordentlich schön."

Am 16. October wird in der Reitschule der Händel'sche Samson aufgeführt. „Händel's Samson", ruft Moscheles mit jugendlichem Enthusiasmus aus, „der mir immer die Seelenkräfte stärkt. Das erste Mal zerschmolz ich bei seinem Anhören ganz in Wonne, seitdem habe ich jede Probe und Aufführung des Meisterwerks gehört und mich immer von neuem daran erquickt".

Auch mancher tolle Streich wurde verübt, manch heiterer Schwank in Scene gesetzt mit den Kunstbrüdern Merck und Giuliani, den Dichtern Castelli und Carpani und anderen lustigen Gesellen. Förderlich wirkte Meyerbeer's Umgang auf seine künstlerische Entwickelung ein, mit dem er damals viel zusammen spielte und den er nicht müde werden kann, zu bewundern. Ein Mal über das andere heisst es: „Seine Bravour ist unerhört. Sein Spiel ist unübertrefflich. Ich bewundere seine ganz eigene Art,

das Instrument zu behandeln.“ Stundenlang sassen sie phantasirend und improvisirend zusammen vor einem Instrument; so entstand eine „Punscheinladung“ und andere Duette. Schwer wurde es natürlich Moscheles, sich von Meyerbeer zu trennen, als dieser sich endlich anschickte, Wien zu verlassen. Meyerbeer war damals in einem Uebergangsstadium. Er fing an, sich der dramatischen Musik zuzuwenden, schrieb eine Operette für Berlin und ging bald darauf nach Paris, wo sich die Richtung seines Talents dauernd entschied.

Noch mancher anderen Künstler und Virtuosen, die in den zahlreichen öffentlichen und Privatconcerten mitwirkten, erwähnt das Tagebuch in diesen letzten Monaten des Jahres 1814; aber nur wenige Namen sind darunter, die ihren damaligen Klang bis auf den heutigen Tag bewahrt haben.

1815.

Das neue Jahr beginnt, wie das alte geendet. Das Tagebuch wimmelt von Notizen über öffentliche und private Musikaufführungen, die aus Anlass des Congresses meist in sehr grossem Stile und mit mannigfaltigen und bedeutenden Kräften in Scene gesetzt werden. Fast überall ist Moscheles dabei, theils anregend und unterweisend, theils auch selbst mitwirkend.

Das Wichtigste und für Moscheles Folgenreichste im ersten Monat dieses Jahres bleibt aber wol sein Besuch bei der Stiftsdame Gräfin Hardegg.

„Sie liess mich rufen“, berichtet er, „um mich zu fragen, ob ich am Aschermittwoch in einem Concert für die Wohlthätigkeits-Anstalten spielen wolle. Ich spürte nicht viel Lust, weil ich keine neuen Compositionen hatte, aber sie liess nicht nach. „„Machen Sie schnell etwas, Moscheles, aber recht brillant.““ Ja, aber was? Endlich wurde ausgemacht, ich sollte Variationen über den Marsch schrei-

ben, welchen das dem Kaiser Alexander von Russland zugewiesene Regiment spielte."

Er beginnt sie am 29. Januar — am 5. Februar sind sie beendet. Es sind dies eben dieselben Alexander-Variationen, von denen es durch viele Jahre hiess, nur Moscheles könne sie spielen, und die in Wien wie auf Kunstreisen seiner Bravour die Krone aufsetzten. Es gab gewisse Stellen darin, bei denen noch 20 Jahre später ein Zug von Erstaunen und Entzücken durch das Auditorium ging; ja, als er selbst sie gern „in eine dunkle Ecke gesperrt" hätte, damit man „so ein jugendliches Machwerk" vergesse, wurden sie ihm noch abverlangt, und wer sie in den zwanziger Jahren gehört, der wollte sie in den vierziger Jahren wieder hervorgesucht haben.

Das Tagebuch berichtet am 8. Februar: „Heute, Aschermittwoch, hatte ich Probe zur Aufführung meiner Alexander-Variationen im Kärntnerthor-Theater; sie gingen gut mit dem Orchester zusammen und hatten schon da viel Beifall. Abends spielte ich sie in der Akademie, welche die adeligen Frauen zum Besten der Wohlthätigkeits-Anstalten gaben; die verbündeten Monarchen waren zugegen. Die Variationen wurden mir unerwartet gut aufgenommen; sie scheinen in dieser Akademie am meisten Gunst gefunden zu haben."

In einem Concert, das er am folgenden Tage im Verein mit Hummel gibt, ist die Grossherzogin von Weimar zugegen; sie sagt ihm viel Freundliches über sein Spiel und seine Compositionen und muntert ihn auf, nach Weimar zu kommen. Weit mehr aber freut ihn, dass Salieri sein Concert besucht und mit seinen Leistungen zufrieden war. Wie anhänglich Moscheles diesem Meister war, beweist eine spätere Notiz des Tagebuchs: „Mein geliebter Lehrer Salieri schwebt heute in grosser Gefahr; er hat eine Lungenentzündung. Gott gebe, dass seine Krankheit eine glückliche Wendung nehme!" Nach mehreren Tagen der Besorgniss darf er ihn endlich sehen, aber noch nicht sprechen, und dann folgt die Freude über seine Wiederherstellung.

Das lustige Wien fährt fort, die fremden Monarchen zu unterhalten. Glänzende Auffahrten zu Wagen und Schlitten wechseln mit Concerten, Theateraufführungen und Maskeraden, Moscheles betheiligt sich hier und dort, und findet bei allem „Studiren, Componiren und Lectionisiren" noch Zeit, lustige Abendstunden im Freundesverkehr zu verbringen.

Kam irgend eine neue Composition heraus, so wurde sie von den jungen Künstlern sofort in Beschlag genommen, gehört, probirt, durchgesprochen. Leider begnügt sich das Tagebuch, gerade in Betreff der bedeutendsten Sachen mit einer kurzen Notiz. Beethoven's erhabene Grösse, Spohr's Meisterschaft standen ihm und den Genossen so fest, dass sie ihm keines Commentars zu bedürfen schienen.

In ähnlicher Weise verläuft der Sommer in stetem Wechsel zwischen strenger Arbeit und fröhlicher Ungebundenheit. Ein Ausflug jagt den andern. Eines seltsamen Concertes wird am 7. Mai erwähnt. Sie hatten einen Spaziergang hinaus nach Mödling (bei Wien) gemacht. Moscheles arrangirte im Freien die Tafelmusik. „Um Alles ins Feuer zu bringen, nahm ich dem Pauker die Schlägel aus der Hand, donnerte und wirbelte, während die Violinen zwitscherten, die Clarinetten dudelten, die Trompeten schmetterten, der Bass brummte. Alles das zusammen machte ein merkwürdiges Ganzes."

Nicht immer ist die aufgeregt heitre Laune ohne Reaction; dem Tagebuche vertraut Moscheles an, dass er „übel aufgelegt, lieber die Gesellschaft verliess, um sich keine Blösse zu geben." Häufig wiederholt sich auch die Bemerkung: „Gespielt und gefallen, nur mir nicht." Dann arbeitet er nur um so fleissiger, und das Bewusstsein stetigen Fortschrittes und der fast immer ungetrübte Verkehr mit den Freunden ermuntert ihn.

Die Composition seiner Es-dur-Polonaise, später das letzte Stück des Es-dur-Concerts, beschäftigt ihn; aber schon als sie probirt wird, klagt er über die nicht rein gestimmten 3 Pauken (es, b, ces) und diese Klage wiederholt sich fast bei jeder Aufführung, auch in späteren Jahren, so dass endlich im Jahr 1832 Mendelssohn sie in

einen Scherz verflicht, mit dem Bemerken: „Respect, sie sind eingestimmt!" Kaum ist die Polonaise beendet, so beginnt er sein Sextett. In späteren Jahren pflegte er zu erzählen, wie es ihn damals gedrängt habe, etwas in der Art des Hummel'schen Septetts zu schreiben. Doch endete er stets mit der Bemerkung: „Mein Bestreben blieb aber eine leichte Jugendarbeit, mit dem Septett nicht zu vergleichen."

Von Interesse sind die Notizen, die das Tagebuch hier über die damals üblichen Serenaden („Nachtmusiken") einflicht. Graf Palffy gab in diesem Winter deren sechs (im botanischen Garten). Als Mitwirkende sind ausser Moscheles Mayseder, Merck, Giuliani und Hummel genannt. Gleich bei der ersten sind zugegen die Kaiserin Marie Louise, die Erzherzöge Rainer und Rudolf u. s. w. und das Programm enthält ein Arrangement der Ouverture zu Fidelio (die Hauptstimmen von Moscheles und Mayseder), Sonate von Beethoven mit Horn (Moscheles und Radezki), Polonaise von Mayseder, Rondo von Hummel mit Quartett-Begleitung, gespielt von Moscheles. Dazwischen lustige Jodler, die aus den Gebüschen hervorklangen und ein noch lustigeres Souper. Die übrigen fünf Serenaden, die sich bis in den September hinein vertagen, sind nicht minder interessant. Dazwischen liegt noch eine für die Kaiserin Marie Louise veranstaltete, und wohl ein halbes Dutzend, welche Privatleute den Ihrigen zu ihren Namenstagen geben.

Während eines Ausflugs nach Dornbach treibt ein Gewitter Alles ins Haus zurück, und Moscheles soll spielen, um die Gesellschaft für den Spaziergang zu entschädigen. „Ich improvisirte", sagte er, „aber mit den Elementen im Verein, denn bei jedem Blitz brachte ich mein Spiel zu einer Fermate, die den Donner selbstständig auftreten liess."

Dass er dann im Herbst und Winter das Theater wieder fleissig besuchte und namentlich die Oper so regelmässig wie möglich, versteht sich von selbst. Aber auch auf andern Feldern sah er sich nach Anregung um. Von Oehlenschlägers Correggio heisst es um diese Zeit im Tage-

buch: „Es wird so viel Schönes in Bezug auf Maler und Malerei darin gesagt, dass ich mir es Alles für meine Kunst übersetzte, um es mir bleibend einzuprägen."

In den Herbst fällt ein vierzehntägiger Besuch der Mutter, der er sich ganz widmet, um nach deren Abreise, beim Nahen des Winters, das alte arbeitsvolle und lustige Leben von vorn zu beginnen.

1816.

In diesem Jahre spinnt sich unser Künstlerleben in der Hauptsache, wenige Unterbrechungen abgerechnet, in der geschilderten Weise thätig und heiter fort. Zu diesen Unterbrechungen gehört zunächst eine Reise nach seiner Vaterstadt Prag, wo er glänzend aufgenommen wird und ein Concert für die Armen giebt, das eine Einnahme von 2400 Gulden liefert. Von da begab er sich nach Pesth, wo er unter grossem Zuspruch und Beifall mehrere Concerte veranstaltete, alte Freunde vorfand und neue Verbindungen anknüpft. Die Batthyanyi'sche und andere Adelsfamilien luden ihn auf ihre Landsitze ein, und er kann den Kunstsinn und die Gastfreundschaft dieser Leute nicht genug rühmen. Hieran schloss sich später eine Reise nach Steiermark, über welche das Tagebuch leider sehr wortkarg hinweggeht.

Kaum nach Wien zurückgekehrt, lebt er sich rasch in das frühere Treiben wieder ein. Er verkehrte damals fleissig in der „Ludlamshöhle", einer Künstlerkneipe, in der Dichter, Musiker, Maler und Schauspieler sich noch spät am Abend zu zwangloser Unterhaltung zusammenfanden und in der beim Klang der Gläser manch lustiger Schwank ausgeführt wurde. Jedes Mitglied hatte seinen Spitznamen: Castelli hiess „der Höllenzote", der Schauspieler Schwarz, ein sehr starker Raucher, war „Rauchmar, der Zigaringer" benamst, und Moscheles selbst, wegen seiner Vorliebe für Kalbsfüsse, die er öfters dort als

Abendbrot verzehrte, „Tasto der Kälberfuss". Tasto componirte der lustigen Gesellschaft einen Chor, in den alle diese Namen verflochten waren, und noch in späten Jahren erinnerte er sich mit lebhafter Freude der glücklichen Stunden, die er in diesem Kreise verlebt.

Inzwischen war Moscheles in seiner Kunst durch anhaltendes Studium und durch bescheidenes Aufmerken auf die Vorzüge Anderer zu immer grösserer Sicherheit und Fertigkeit gelangt, sodass sich unter den Pianisten, wie das so oft geschieht, bald zwei Parteien bildeten, deren eine Hummel, die andere Moscheles den Vorzug gab. Glaubwürdige Zeitgenossen meinen, Hummel's Legato sei damals noch nicht von Moscheles erreicht worden; Hummel habe „Sammet unter den Fingern gehabt, von dem sich seine laufenden Passagen gleich Perlenschnüren abrollten", wogegen Moscheles durch eine übersprudelnde Bravour und den jugendlichen Enthusiasmus seines Spiels Alles unwillkürlich mit sich fortgerissen habe. Unter beiden Künstlern selbst fand keine Rivalität statt. Wir haben gesehen, wie Moscheles das Hummel'sche Septett seinen eigenen Compositionen dieser Art voranstellte. Umgekehrt gab Hummel Moscheles Zeichen der aufrichtigsten Anerkennung. Beim Antritt einer Kunstreise vertraute er ihm einen Schüler, auf den er grosse Stücke hielt, zum Unterricht an, der denn auch unter Moscheles' Leitung rasche Fortschritte machte und bald mit grossem Erfolg vor die Oeffentlichkeit trat. Noch vieler anderer Künstler und seines Zusammenlebens mit ihnen erwähnt Moscheles (Czerny*), Reichardt u. a.), fügt aber einmal hinzu: „Wir Musiker, wie wir auch heissen mögen, sind doch nur kleine unscheinbare Trabanten, Beethoven allein das grosse blendende Himmelslicht." — In diese Zeit fällt auch die Composition seiner vierhändigen Es-dur Sonate, die er dem

---

*) Von Czerny sagt das Tagebuch: Niemand hat es wohl besser verstanden, die schwächsten Finger zu stärken und in heilsamer Tongymnastik die Studien zu erleichtern, ohne den Geschmack zu vernachlässigen, als eben dieser Componist.

Erzherzog-Cardinal Rudolf dedicirte, der sie mit Moscheles gut vom Blatt spielte.

Ein Concert verdrängt das andere; sie alle aufzuzählen erlasse uns der Leser. Bei einem Concert, das er selbst gab, erwähnt Moscheles der Schwierigkeiten, die ihm die Censurbehörde in den Weg legte. Ja, die Censur erstreckte sich auch auf die Concertzettel. War irgend ein verpönter Liedertext, ein aufregender Titel (wie etwa „Freiheitsmarsch") darauf zu lesen, so passirte er nicht. Moscheles' Ruf ist im Aufsteigen. Trotz der Huldigung, die ihm von vielen Seiten in Wort und That entgegenkommt, lässt er im Eifer nicht nach und betreibt nach wie vor seine Studien in regelmässigem Gleichmaasse fort. Dem Drängen seiner Freunde, sein Glück nun auch in der weiten Welt zu versuchen, setzte er anfangs Widerstand entgegen. Kein Wunder! Er fühlte sich so behaglich in seinem Wien, wo er sich von Freunden umgeben und von der Gunst des Publikums getragen sah. Während seine hohen Gönner und Gönnerinnen in Wien nichtsdestoweniger alles in Bewegung setzten, um ihm eine grössere Kunstreise zu ermöglichen und alle entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen, folgte er vorläufig einer Einladung nach Prag, wo er ein fröhliches Wiedersehen mit den Seinen feierte.

„Wie es prächtig ist", schrieb er ins Tagebuch, „wieder mit Mutter und Schwestern zu sein, und wie gern ich ihnen vorspiele! So hört doch Niemand zu, wie die." Und ein andermal: „Heute trieb ich wieder die alten Kinderspässe mit den Schwestern, wir waren recht ausgelassen; ich glaube die Mutter hat es gern." Aber auch dem noch immer treu verehrten Lehrer Dionys Weber, wie nicht minder dessen früherem Rivalen Tomaschek, Kunstbrüdern und Freunden, die sich um ihn schaarten, musste er vorspielen und Alle waren von seinen Fortschritten freudig überrascht. Alle Familien, die den Knaben gekannt und Hoffnungen auf seine Zukunft gesetzt, zeigten ihm durch ihre herzliche Aufnahme, wie sie den fortgeschrittenen Jüngling ehrten und sich selbst

durch ihn geehrt fühlten. Ausflüge aufs Land führten manchen neuen Erfolg, manches neue und erheiternde Abenteuer mit sich, und endlich folgte er der Einladung der gräflichen Familie Wallis, den Sommer mit ihr in Karlsbad zuzubringen.

Karlsbad war in jenem Sommer der Sammelpunkt einer glänzenden Gesellschaft von Fürsten und hohen Adeligen, bedeutenden Staatsmännern und Künstlern. Dort waren ausser König Friedrich Wilhelm III. von Preussen Hardenberg und Gneisenau, Wittgenstein, Rostopschin u. A. Der preussische, österreichische und russische Adel überbot sich in glänzenden Festen und dabei gab es die angenehmste Mischung der Stände, da sich die hohen Herrschaften gern um die Künstler gruppirten und mit ihnen Musik machten. Die russische Baronesse Lunin sang vortrefflich und Fürst Galizin, der sich der Composition ergeben hatte, componirte ihr Romanzen, die Moscheles revidirte und ihr beim Vortrag am Clavier begleitete. Moscheles machte auch hier namentlich mit seinen Alexander-Variationen und seinen Phantasien Furore. Die Zeichen der Anerkennung, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurden, und die Gastfreundschaft, der er überall begegnete, ermunterten ihn, und oft hat er sie in späteren Jahrzehnten gepriesen, im Gegensatze zu der Nüchternheit und Gleichgültigkeit, mit der man in unseren Tagen aufstrebenden Talenten entgegenzukommen pflegt.*)

---

*) In Karlsbad war es auch, wo Robert Schumann zum ersten Male den Pianisten Moscheles hörte und hier einen unvergesslichen, seine Laufbahn mit bestimmenden Eindruck erhielt. R. Schumann sagt in einem Brief an Moscheles darüber Folgendes:

„Freude und Ehre haben Sie mir bereitet durch die Widmung Ihrer Sonate (Opus 121, für Pianoforte und Violoncello); sie gilt mir zugleich als eine Ermunterung meines eigenen Strebens, an dem Sie von jeher freundlich Antheil nahmen. Als ich, Ihnen gänzlich unbekannt, vor mehr als dreissig Jahren in Karlsbad mir einen Concertzettel, den Sie berührt hatten, wie eine Reliquie lange Zeit aufbewahrte, wie hätte ich da geträumt von so berühmtem Meister auf diese Weise geehrt zu werden. Nehmen Sie meinen innigsten Dank dafür!“

Von Karlsbad wurde ein Abstecher nach Eger gemacht. Moscheles sah das Haus, worin Wallenstein ermordet worden, ebenso die alte verfallene Veste mit ihren merkwürdigen Säulen, endlich das „Mordgässchen", wo in den Zeiten der Finsterniss alle Juden bis auf die Familie Seligsberg, deren Nachkommen noch dort wohnten, grausam geschlachtet worden waren. Von hier gings nach Franzensbrunn und Mariakulm, ein Punkt, an den sich romantische Erinnerungen knüpfen.

Nach Karlsbad zurückgekehrt, findet er die Stadt noch in dem Festjubel, dessen Mittelpunkt der König von Preussen und seine Umgebung ist. Er betheiligt sich noch hier und dort und nimmt dann überall Abschied, um nach Wien zu eilen. Auch dort machte er die Runde bei den Freunden und rüstete sich zu der grossen Reise, zu der er sich inzwischen endlich entschlossen hatte. Die Gräfin Hardegg und andere Freunde versehen ihn mit Empfehlungen an jeden Hof, dessen Residenz er berühren wird, an jede diplomatische oder kunstliebende Grösse. Das Haus Eskeles führt ihn in die Banquierwelt ein. Und es sind keine kalten förmlichen Briefe; nein, Jedem wird der junge Mann besonders ans Herz gelegt, sein Talent sowie seine Persönlichkeit ins glänzendste Licht gesetzt, seine Erfolge als unzweifelhaft hingestellt. In jener Zeit aber hatten Empfehlungsbriefe noch ihre Geltung, und so erklärt sich zum Theil das Glück, das Moscheles überallhin begleitete. Man nahm ihn zuerst auf Treu und Glauben an, dann kamen seine Kunstleistungen und seine anspruchslose Persönlichkeit hinzu, und machte den fremden Empfohlenen zum gerngesehenen Gast, zum Hausfreunde, oft zum Busenfreund fürs Leben.

Folgen wir nun Moscheles auf diesen Wanderungen, die seinen Künstlernamen bald weit hinaustrugen und zu einem europäischen machen sollten.

DRITTER ABSCHNITT.

KUNSTREISEN.

1816—1821.

Im Herbste 1816 verlässt Moscheles Wien, indem er der „schönen Kaiserstadt" noch einmal ein wehmüthiges Ade in seinem Tagebuche zuruft und begibt sich über Prag zunächst nach Leipzig. Er fährt mit einem sogenannten Hauderer und notirt einige Stossseufzer über die schleppende Langsamkeit der Fahrt. Weder die Reiselectüre, noch eine stumme Claviatur, die er mit sich führt, um seine Finger wenigstens zum Schein zu beschäftigen, vermögen seine Ungeduld zu mässigen. Endlich langt er an. „Begierig Alles zu sehen, lief ich gleich aus, besah mir die Promenaden, den alterthümlichen Marktplatz und ging dann ins Theater. Die Studenten setzten mich, den Oesterreicher, mit ihrem lärmenden Ton und dem Trommeln ihrer Stöcke, wenn sie ungeduldig den Fortgang des Stückes verlangten, in Erstaunen. Noch mehr verdross es mich, dass man gerade eine Parodie auf Künstlers Erdenwallen gab, worin sich der Autor Julius Voss in beissender Satire über alle diejenigen erging, die mit irgend einer Schaustellung zur Leipziger Messe gekommen waren, um dort ihren Vortheil zu suchen. War denn das Stück für mich mitgeschrieben? Natürlich lachte ich mich bald über solche Gedanken aus und liess mir mein Abendbrod im Joachimsthal vortrefflich schmecken." Weiter blätternd finden wir manche Notiz über das Gewoge in den Strassen, die fremdländischen Trachten, die polnischen Juden im Brühl und die überfüllten öffentlichen Locale. Dann heisst es: „Das erste Concert, das ich in Leipzig hörte, ward von der Sessi gegeben; die Ouvertüre ging recht solide. Den Contrabassisten Wach muss ich mir besonders notiren, weil er mit seinem energischen Spiel und seiner Kraft das ganze

Orchester zusammen zu halten schien." Und wieder einige Tage später lesen wir: „Heute war ich bei Schicht, dem Cantor der Thomasschule, wir hatten ein langes Gespräch über Kunst, Kunstfreiheit und Künstler, worin er mir seine ganze Meinung von Beethoven kund that. Unter andern wollte er behaupten, der „Christus am Oelberg" sei nicht im Oratorienstyl geschrieben, und erzählte, dass, als Beethoven das Werk hieher an seinen Verleger geschickt habe, dieser den Chor „Welchen Weg fliehen wir" wegzulassen für gut befunden habe. Beethoven, höchst beleidigt, habe dies eigenmächtig genannt und einen sehr derben Brief an den Verleger abgehen lassen. Schicht schien dies merkwürdig zu finden, worauf ich ihm den Standpunkt gründlich klar machte."

„Beim Musikdirector Schulze hörte ich von seinen Schülern verschiedene Chöre und Motetten ohne Begleitung recht brav ausführen, und zwar in Gegenwart des gerade anwesenden strengen Richters Zelter. Auch hörte ich in der Thomaskirche die Schüler unter Leitung des Cantors Schicht achtstimmige Motetten und Fugen mit vieler Kraft singen".

Am 6. October wurden die Gewandhausconcerte eröffnet. Moscheles ging natürlich hin. Es mag Leser geben, für die das Programm dieses Gewandhausconcerts Interesse hat; deshalb sei es hier aus dem Tagebuche copirt.

1. Theil.	2. Theil.
Symphonie, Mozart.	Ouvert., Andr. Romberg.
Arie, Mme. Sessi.	Arie v. Wild.
Pianoforte-Conc., comp. u. gespielt von Zenner aus Petersburg.	Cavatine — mit Guitarre.
	Lied „Vergissmeinnicht".
Duett, Mme. Sessi u. Hr. Bergmann.	Schweizer-Rondo v. Zenner.

Zum Beschluss ein Chor aus Winter's „Gewalt d. Musik".

Das Leben in Leipzig findet Moscheles „recht angenehm". In Classig's Kaffeehaus „trifft er täglich die angenehmste Gesellschaft, er hört Arrangements der besten Symphonieen, Ouverturen und Opern mit einem fast completen Orchester, das vortrefflich spielt." Aber die Thorsperre, eine ihm ganz unbekannte Institution, stört ihn

regelmässig, wenn er von Wieck's (die vor dem Halle'schen Thore wohnten) in seine Behausung zurückkehrt.

Am 8. October sollte sein eigenes Concert in Scene gehen. „Ich war in grosser Aufregung; gut also, dass meine dringenden Geschäfte schon um 7 Uhr früh anfingen. Ich zahlte, hiesiger Sitte zufolge, dem Cassirer im Voraus eine vom Directorium quittirte Rechnung von 66 Thlr. 12 Ngr. für Saal und Beleuchtung. Um 9 Uhr Vormittags begann die Probe. Meine Ouvertüre zu dem Ballet „Die Portraits“ kam schon das erste Mal gelungen zur Ausführung; doch verlangte das Orchester, sie noch ein Mal zu probiren, wo sie meine Erwartungen übertraf. Die Hörner und Posaunen, vor Allem aber die vortreffliche Leitung des ersten Geigers Matthäi kann ich nicht genug rühmen. Das kleine, im Saale versammelte Auditorium gab mir seinen ungetheilten Beifall zu erkennen, und die Alexander-Variationen lockten sogar manche der Mitspielenden von ihren Pulten weg an's Clavier, um die Ausführung der Schwierigkeiten zu sehen. Trotz dieses Erfolgs war meine Nervenerschütterung in Erwartung des heutigen Abends so gross, dass ich keinen Bissen essen konnte. Nachmittags fand ich mein Instrument im Saale gut gestimmt, als ich ihm den Puls fühlte; der meinige ging unruhig. Um 5 Uhr wurde der Saal eröffnet und beleuchtet und gewährte einen pompösen Anblick, und eine halbe Stunde später fanden sich schon die elegantesten Damen ein, um gute Plätze zu bekommen. Man kann sich nicht leicht einen schöneren, zweckmässigeren Saal denken, als diesen: auch fand ich das Arrangement der Sitze in einer mir ganz neuen Weise praktisch eingerichtet. Um 6½ Uhr, nachdem ich eine Tasse Thee mit Rum getrunken hatte, liess ich anfangen und wurde schon beim Vortreten ehrenvoll empfangen — eine Auszeichnung, die hier nicht Jedem zu Theil wird. Meine Ouvertüre übertraf durch die eifrige Mitwirkung jedes Einzelnen meine Erwartungen. Das Publicum war so enthusiastisch und ungetheilt im Beifall, dass ich diese Momente zu den schönsten meines Lebens rechne. Ein Chor von Schicht

folgte. Meine Concert-Polonaise, durch die zarte Begleitung der drei ausnehmend reingestimmten Pauken gehoben, wird vielleicht nirgends besser zur Wirkung kommen, als hier, und nirgends wird auch grösserer Beifall mich belohnen. Im Zwischenact bezeigten mir die Directoren ihre vollkommenste Zufriedenheit. Zweite Abtheilung: Capriccio für Violine, von Romberg, gespielt von Matthäi, Alexander-Variationen mit demselben stürmischen Beifall, Hymne von Mozart und dann einige Minuten Pause, nach denen ich meine Fantasie begann. Das Publicum, mehr und mehr gespannt, kam näher und näher und engte mich zuletzt förmlich ein, so dass ich der Mittelpunkt eines grossen Kreises war; als ich geendet, ergoss sich das vollste Maass der Zufriedenheit über mich."

Solch ein Erfolg auf so schwierigem Boden musste doppelt überraschend und ermunternd auf Moscheles wirken.

Es müsse bald ein zweites Concert folgen, hiess es nun allgemein, und der 14. October ward dazu bestimmt. In der Zwischenzeit lesen wir von Einladungen und Besuchen ohne Ende, und finden Auszüge aus den Tagesblättern, die einstimmig in die Lobesposaune stossen.

Im 2. Concert wiederholt sich der Beifall. „Ich hatte mir vorgenommen," schreibt er, „heute nichts Fremdes in meine Improvisation zu mischen, als sich mir bei einer Fermate das Motiv „das klinget so herrlich" (Zauberflöte) beinah aufdrang. Zwei Applaus-Salven lohnten mir meine Durchführung desselben."

Am nächsten Morgen giebt er Künstlern und Kunstfreunden ein Dejeuner mit Austern und guten Weinen, wobei jedoch das Musiciren nicht vergessen wird. In den folgenden Tagen trieb er sich unter den Wundermenschen der Messbuden umher, besuchte interessante Theatervorstellungen und besichtigte das Schlachtfeld, die Gärten, Strassen und Dörfer, durch die sich das Kriegsgetümmel gewälzt hatte. Ein Rath Ludwig aus Altenburg wusste ihn zu einem Aufenthalt in seinem Hause zu bereden, übergab ihm seine Liedertexte zur Composition und veranstaltete ein Concert, „in welchem sich der Leipziger

thusiasmus pflichtschuldigst wiederholte". Jene Lieder, sowie das Sextett nahm Hofmeister in Verlag.

Mit seinen Erfolgen in der Musikstadt Leipzig ungemein zufrieden, tritt er nun getrost die Weiterreise nach Dresden an. Ein anfangs unbedeutendes, später aber immer heftiger werdendes Halsübel macht ihm den langsamen Fortgang der Reise nur noch peinlicher. In Dresden angekommen, sucht er sich durch Musik zu zerstreuen. Er hört Spontini's „Vestalin", von einer italienischen Truppe. „Der Director heisst Polledro, die Sänger M. Sandrini, Benelli u. s. w. Ihre echt italienische Manier und grosse Kehlfertigkeit erfreuten mich zwar, ihr beständiges Retardiren am Schlusse jeder melodischen Phrase und das verspätete Nachhinken des Orchesters belästigten mich aber so, dass ich nur an mein Uebel dachte und die drei Akte mit Anstrengung aushielt. Bei einer klassischen klassisch aufgeführten Oper hätte ich mich selbst und mein Leiden vergessen. Das Orchester, auf das ich sehr gespannt war, liess auch viel zu wünschen übrig, besonders der erste Hornist. Eine Stelle im Andante der Ouverture war ganz unkenntlich".

Es folgte nun ein vierwöchentlicher Zimmerarrest, den ihm die Aerzte, die er wegen seines Leidens zu Rathe zog, auferlegten. In dieser etwas trüben Zeit instrumentirte er seine vier heroischen Märsche, schrieb das Andante der E-dur-Sonate, die er Beethoven dedicirte, überarbeitete auch die anderen Stücke derselben, und las viel in Goethe, Mendelssohn's „Phädon" u. s. w.

Endlich ist er wieder hergestellt, und sofort benutzt er seine wiedergewonnene Freiheit, um sich in die Dresdener Kunstwelt einzuführen. Auf dem Chor der katholischen Kirche lernt er während der Messe Morlacchi, Polledro, Dotzauer, Benelli und andere Künstler kennen. „Den Effect der Messe fand ich grossartig", sagt das Tagebuch, „20 Violinen, 6 Violen, 4 Bässe und Cello's, Blasinstrumente bis auf 4 Fagotte einfach besetzt, die Hauptsolos von Sassaroli gesungen". Später heisst es: „Die Bekanntschaft von August Klengel war mir interessant,

sein Spiel Clementi'sch, seine Toccaten, Fugen und Giguen so solide, als kunstvoll und gründlich." Er und Zenner kommen oft zu ihm und sie spielen einander abwechselnd vor.

Beim Besuche des nächsten grossen Concerts findet er den Concertsaal dem Leipziger in vielen Punkten nachstehend; aber „auch der Inhalt war mager und die Ausführung hatte die Abzehrung." „Ouverture von Humann anfängerisch, Arie gesungen von Löbl execrable, Fagott-Concert plump, aber gut geblasen von Humann, Symphonie in D von Mozart leidlich, Hr. Löbl wurde bei seiner zweiten Arie ausgelacht."

Es folgen nun im Tagebuche mehrere nicht streng hierher gehörige Notizen, aus denen folgende ausgehoben seien: „Goethe schreibt in der „neuen Melusine": „Ich will nur gestehen, dass ich mir aus der Musik niemals habe viel machen können." „Was ich natürlich nicht begreifen kann", setzt Moscheles hinzu.

Ferner: „Einen Beweis für die Gerechtigkeitsliebe Haydn's, von dem ich eben hörte, muss ich mir doch notiren. Haydn erfuhr, dass Beethoven sich missfällig über „die Schöpfung" geäussert habe. „Das ist unrecht von ihm," sagte Haydn, „was hat denn er geschrieben? Etwa sein Septett? Aber freilich, das ist schön, ja herrlich! setzte er mit inniger Bewunderung hinzu, die Bitterkeit des ihn treffenden Tadels vergessend."

Doch zurück zu den Dresdener Angelegenheiten. Sie gingen nicht schnell vorwärts. Erst die Krankheit, dann allerlei Intriguen des Polledro, der selbst Concerte geben wollte, und dazu die Alles erschwerende Hofetiquette. „Endlich," sagt das Tagebuch, „fasste ich Fuss — nein Hand; denn ich spielte und gefiel, erst beim österreichischen Gesandten Grafen Bombelles, dann beim Oberhofmeister Graf Piatti und beim Ober-Stallmeister Graf Vitzthum und so kam es endlich dazu, dass ich am 20. December mit entschiedenem Beifall bei Hof spielte. Es klingt barbarisch, dass die Herrschaften speisten und der Hofstaat auf den Galerien zuhörte, während ich und das

Kapell-Orchester ihnen Musik vormachten, und barbarisch bleibt es auch; doch muss ich der Wahrheit gemäss hieherschreiben, dass Herrschaften und Lakaien sich möglichst ruhig verhielten und dass erstere sich sogar bis zu einer freundlichen Unterhaltung mit mir herabliessen.“ Sein Erfolg bringt ihm die bisher vergeblich angestrebte Erlaubniss zur Mitwirkung der k. Kapelle in dem von ihm projectirten Concert; sie werde jedermann verweigert, hiess es, ihm aber aus Anerkennung seiner Verdienste zugestanden. Nun fingen auch die Musiker an, mehr Geschmack an ihm zu finden. Morlacchi und Schubert vereitelten die Intriguen des Polledro, der ihm die schwächsten Mitglieder der Kapelle geben wollte, Graf Piatti unterhandelte mit dem „unangenehmen“ Besitzer des Hotel de Pologne wegen des Saales, und am 28. December kam der Concerttag heran. „Ich vertheilte nach hiesigem Brauch je ein und zwei Billette an die Mitglieder der Kapelle, wir probirten und Abends ging das Concert vor einem glänzenden, lebhaften Beifall zollenden Publicum vor sich.“ Ein Vergleich, den Moscheles bei einigen bereits in Leipzig aufgeführten Nummern zu machen Gelegenheit hatte, fiel nicht zu Gunsten der Dresdener Kräfte aus.

1817—1820.

In diesen Jahren, in die jedenfalls weitere Kunstreisen fallen, ist (bis zur Ankunft Moscheles' in Paris) das Tagebuch nur lückenhaft geführt. Hier einige Notizen über das Jahr 1820. Moscheles beginnt das Jahr in Wien, von wo aus er sich zunächst nach München wendet. Er betheiligt sich dort an grösseren Aufführungen und lässt dann selbst zwei Concerte folgen. Seine Briefe führen ihn beim Prinzen Eugen von Leuchtenberg und bei Hofe ein. Der alte König Max ist gut und liebenswürdig gegen ihn; erst hat er Audienz, dann spielt er vor den Majestäten

im Hofzirkel, wird nochmals in einer Audienz empfangen und mit einem Brillantring beschenkt. Eine Nadel mit einem brillantenem E. auf grünem von Brillanten eingefassten Grunde (ein Geschenk des Prinzen von Leuchtenberg) wird noch mit Pietät bewahrt.

Nachdem er in Augsburg bei der Exkönigin Hortense gespielt, macht er einen Abstecher nach Holland. In Amsterdam giebt er vier Concerte, im Haag eins. Dort sah er zuerst die herrliche Nordsee und verzeichnete in sein Tagebuch die gewaltigen Eindrücke, die ihm dieser grossartige Anblick erweckt. Dort war es auch, wo er sein G-moll-Concert in Angriff nahm und glücklich beendete. Er sagt: „Da ich täglich das melancholische Glockengeläute des nahen Kirchthurms hörte, so war es natürlich, dass ich die Moll-Tonart wählte und das erste Stück als Malinconia bezeichnete.“ Die erste Probe des Concerts fand in der „Liebhaber-Gesellschaft“ statt, und es gefiel; aber gewiss hat keiner der damals Anwesenden dieser Composition das lange Leben prophezeiht, dem sie entgegenging, ohne dass der Autor selbst es zu hoffen wagte.

Es folgen als weitere Concertstationen Aachen, Frankfurt, Mainz und Coblenz. Ueberall wird musicirt und Musik gehört; Bekanntschaften mit Künstlern werden angeknüpft und erneuert. Dann geht's in's belgische Land hinein, nach Brüssel; „das ist die Vorbereitung für Paris, in Sprache und Sitte.“ Das musikalische Leben in Brüssel war damals ein sehr reges; Moscheles wurde freudig begrüsst und häufig zu Concerten herangezogen.

Am 29. December 1820 erreicht er endlich Paris und steigt im Hotel de Bretagne ab. „Der Eindruck, durch das Gewoge von Menschen zu fahren, die die Strassen anfüllten und in den schimmernden Gewölben einkauften, wird mir unvergesslich bleiben. Als ich am Morgen des 30. December ausging, wer trat mir entgegen? Freund Spohr. Gute Vorbedeutung! Die Freude war beiderseits gross, wir verliessen uns lange nicht und schlenderten selbander über den Boulevard des Italiens. Später ging ich mit ihm in's Palais royal, und am Abend in die italienische Oper, wo

wir Don Juan hörten, und, was mich wunderte, unzerstückelt; die Mainville-Fodor war eine reizende Zerline, alles Andere brav. Es war aber auch schwer gewesen, Eintritt zu erhalten. Das Gedränge war so gross, dass wir einen Mann anstellten, um uns Karten zu nehmen."

1821.

In den ersten Wochen dieses pariser Aufenthalts wird die Stadt nach allen Richtungen durchlaufen und der Genuss an dem Neuen, nie Gesehenen in's Tagebuch verzeichnet. Ausserdem beschäftigt sich dasselbe hauptsächlich mit Spohr, Notizen, die wir jedoch grösstentheils unbenutzt lassen, da die seit Spohr's Tode publicirte Autobiographie über sein Leben und Wirken in der musikalischen Welt so eingehend wie möglich Aufschluss giebt. Moscheles traf ziemlich regelmässig mit Spohr im Hause des Baron Poiféré de Cère zusammen. Letzterer gab allsonntägliche Morgenunterhaltungen, bei denen die Aristokratie der Künstler ebenso sehr wie der grossen Welt zahlreich vertreten war. Dort spielte Spohr sein Nonett mit folgender untadelhafter Besetzung:

Guillon: Flöte,	Baudiot: Cello,
Doprat: Horn,	Bouffet: Clarinette,
Voigt: Oboe,	Lannes: Contrabass.

Spohr hatte Moscheles für eine dieser Matinéen sein Clavier-Quintett in Es mit Blasinstrumenten anvertraut, das mit grossem Enthusiasmus angehört wurde. Ausserdem musste Moscheles improvisiren, und that es mit besonderer Inspiration, da er auch Kreutzer und Reicha zum ersten Male unter seinen Zuhörern wusste. Spohr besuchte mit Moscheles die Reicha'schen Quintett-Unterhaltungen und Sina'schen Quartette, und beide freuten sich, in der französischen Weltstadt unsere grossen Meister Haydn, Mozart und Beethoven gut ausgeführt und sehr bewundert zu hören. Wie sehr es Moscheles am Herzen lag, die von

ihm verehrten Kunstbrüder auch von der Welt anerkannt zu sehen, zeigt folgende Stelle im Tagebuch: „Warum kann Spohr hier keine allgemeine Begeisterung erregen? Will der französische Nationalstolz nur die eigene Geigerschule als die erste in der Welt gelten lassen? Oder ist Spohr zu wenig mittheilend, zu abgeschlossen für den pariser Weltton? Genug, er hat heute seine projectirte Abendunterhaltung wegen Mangel an Theilnahme aufgeben müssen, was mich wirklich verdriesst. Gestern hat er in einer Soirée (im Valentin'schen Hause) sein E-dur-Quartett ganz ohne den verdienten Beifall gespielt, ein Mann wie Spohr!“ Später heisst es: „Bei Baillot, der für Spohr und mich eine echte Künstlersoirée veranstaltete, ward ihm der echteste Enthusiasmus zu Theil. Er spielte Quintett von Boccherini, Quartett von Haydn, sein 9. Concert und Capricen, und wir beide theilten uns, nachdem auch ich viel gespielt und zum Schluss improvisirt hatte, in dieser, so wie in einigen anderen Künstlersoiréen brüderlich in den Beifall.“ Es mag aber nichts Geringes um diesen Beifall gewesen sein; denn wir lesen im Tagebuche die Namen: Cherubini, Auber, Herold, Adam, Lesueur, Pacini, Paër, Mazas, Habeneck, Plantade, Blangini, Lafont, Pleyel, Jvan Müller, Strunz, Viotti, Ponchard, Pellegrini, Gebrüder Bohrer, die Sänger Nadermann, Garcia u. a. m. als Zuhörer. Martinville, Mangin, Bertin, die Hauptjournalisten, fehlten nicht bei solchen Gelegenheiten, auch die Verleger Schlesinger, Boieldieu, Lemoine sowie die Instrumentenmacher Pape, Petzold, Erard und Freudenthaler waren oft zugegen. Was diese Herren betrifft, so ward Moscheles oft unangenehm von ihren Rivalitäten berührt. Pape's Flügel sagten ihm am meisten zu, bei denen Erard's hatte er damals durch den leichten Anschlag der Wiener Instrumente verwöhnt, mit der Schwere der Hammerauslösung zu kämpfen.

Die grosse Welt zog Moscheles immer mehr in ihre Kreise, theils, um sich Lectionen geben zu lassen, theils, um ihn bei ihren Soiréen thätig zu sehen. Stets aber hielt er fest an seinen allmorgendlichen Clavierübungen

und an den Compositionen, die ihn eben beschäftigten. „Ist diese Arbeit gethan“, sagt er, „dann stürze ich mich gern in die Freuden dieser Weltstadt.“ Einladungen zu Diners, Bällen und sonstigen Festen strömten ihm zu. Besonders musikalische Häuser waren die der Princesse Vaudemont, der Marquise de Montgerault, die selbst spielte, ja sogar eine gediegene Clavierschule herausgab, der Fürstin Ouwaroff, der Mme. Bonnemaison, welche „hübsch sang“, und des M. Mesny, dessen Tochter Moscheles seine Variationen über das „Au clair de la lune“ dedicirte. Aber auch beim preussischen Gesandten Baron Goltz und anderen Diplomaten und Hochadeligen wurde musicirt und dinirt, und was die Finanzwelt betrifft, so wetteiferten die Häuser Lafitte, Rothschild, Rougemont, Fould, Worms u. s. w. in einer Gastfreiheit, die mit fürstlichem Luxus auftrat. Auch die Familien d'Hervilly, Matthias und Valentin machten schöne Häuser. „Dort ist es weniger grossartig, dafür aber gemüthlicher“, sagt Moscheles. Bei Valentins lernte er deren Schwager August Leo, den Freund und Beschützer vieler Künstler intim kennen, ohne zu ahnen, in welche verwandtschaftlichen Beziehungen er später zu Beiden treten würde.

Pankouke, der erste Herausgeber eines Goethe in französischer Sprache, sowie seine Frau nahmen ihn besonders herzlich auf. „Sie waren so enthusiastisch für mich, dass sie mich bei meinem Eintreten in ihre zahlreiche Gesellschaft am 1. Februar mit Händeklatschen, wie bei einer öffentlichen Production, empfingen“.

Auch mit dem berühmten Phrenologen Gall kam er damals in nähere Berührung. „Er kannte mich nicht, untersuchte aber meinen Schädel auf Veranlassung einiger Freunde und fand ausser bedeutendem musikalischen Organ noch Mathematik, Lust zum Reisen, Orts- und Personengedächtniss!!“

Entnehmen wir hier dem Tagebuch die Beschreibung eines Tages (des 28. Januar), der in seiner Geschäftigkeit wohl als richtiger Massstab für manche andere Tage dieses pariser Aufenthalts gelten kann. „Morgens führte Herr

Strunz den Clavierspieler Rigel zu mir, dem ich vorspielte. Um 11 Uhr probirte ich bei Paër für heute Abend mit Baillot mein Caprice und Potpourri, auch Variationen, die ich ihm begleitete. Nachher ging ich mit ihm, oder vielmehr wir liefen en carrière zur Hofkapelle in den Tuilerien, wo wir eine herrliche Messe von Cherubini meisterlich aufführen hörten. Die Aufführung, unter Mitwirkung eines Kreutzer, Baillot, Habeneck, konnte nur ausgezeichnet sein. Plantade dirigirte, und Cherubini, den ich sprach, war unter den Zuhörern. Von da aus ging ich mit Spohr zur Probe von Lafont's heutigem Concert im Théâtre Favart. Ich begleitete Spohr nach Hause und wir discutirten lange und eifrig mit einander. Mit Schlesinger speiste ich in dem berühmten, aber theuren Restaurant Frères Provençaux (so luxuriös bin ich aber nicht immer). Dann machte ich Toilette zur Soirée bei der Herzogin v. Orléans, zu welcher ich mit Paër, Levasseur und Mr. und Mme. Rigaud-Pallard fuhr. Es war grosser Hofzirkel. Ausser den Vocalsachen von obengenannten Sängern ausgeführt, spielte ich mit Baillot mein Potpourri und musste meiner ersten Improvisation noch eine zweite nachfolgen lassen. Die Aufnahme war eine äusserst günstige."

Was nun Moscheles' öffentliche Unternehmungen betrifft, so machten sie ihm manche Schwierigkeit. Es wurde viel mit dem Marquis Lauriston und Mr. de la Ferté verhandelt, ehe es dazu kam, den 25. Februar zu seinem Concert im Théâtre Favart bestimmen zu können. Ueber den Concerttag (25. Februar) findet sich im Tagebuche folgende Notiz: „Vormittags war ich noch beschäftigt, Posaunen zu meinem Concerte zuzusetzen. Mit Vertheilung der Logen und Freibillette war ich auch sehr beschäftigt. Nachmittags ging ich in's Théâtre Favart, um mein Instrument von Pape zu probiren. Es war seit der Probe durch einen eigenen Wächter gehütet worden, damit der Neid der anderen Instrumentenmacher ihm keinen üblen Streich spielen könnte. Das Concert ging glücklich von Statten. Der Besuch und die Einnahmen waren ebenso glänzend, als der künstlerische Erfolg. Ein besonderer Vorfall, der

sich heute ereignete, liess mich die Gefahr wahrnehmen, der ein Künstler hier ausgesetzt ist, wenn er die Formen der Artigkeit öffentlich verletzt. Der Sänger Bordogni wurde nämlich ausgepfiffen, weil er aus Vergesslichkeit oder Absicht, nach seinem Duett mit Dlle. Cinti ihr nicht die Hand reichte, um sie zurückzuführen".

Ausser diesem Concert gab Moscheles noch eins mit Lafont in der Salle Favart (18. März) und später noch vier Soiréen mit ihm, die vierte und letzte am 20. Mai zum Besten einer armen Familie. Sie spielten wiederholt ein Potpourri über Gluck'sche, Mozart'sche und Rossini'sche Themen, welches sie zusammen componirt hatten, und dieses Vorführen und Verschmelzen von Gedanken aus so verschiedenen Kunstschulen machte grosses Glück. Die feine Welt patronisirte die Unternehmungen beider Künstler in Paris so sehr, dass sie auch in Versailles zusammen Concert gaben und höchst zufrieden mit dem Erfolg waren. Der Graf Senzillon hatte dort Alles für sie arrangirt, sie kamen mit Clavier und Geige an, hielten Probe, wanderten dann in Schloss und Park umher, spielten mit dem grössten Beifall und strichen ihre Einnahme ein. Ueber Lafont bemerkt Moscheles: „Er war ein süsslich sentimentaler Sänger, nicht nur auf seiner Geige, sondern auch mit der Kehle, und wusste durch seine Romanze „La larme" den Augen der Schönen gar manche Thräne zu entlocken. Seine Frau sang auch Romanzen, und da sie so schön als stimmlos war, so schrieb die spitzige Feder eines Kritikers nach einem Concert, in dem sie aufgetreten war: „Mme. Lafont a chanté; elle a de beaux yeux."

Manchmal versammelte Moscheles das lustige Künstlervölkchen in seiner Wohnung, „wo denn bis 3 Uhr musicirt, punschirt und soupirt wurde; wer nur spielen, blasen oder singen konnte, war da, und Alles spielte, blies und sang nach Herzenslust." „Ueberhaupt ist's eine lustige Zeit", schreibt er einmal: „Freilich bei dem letzten Rothschild'schen Staatsdiner, in Gegenwart von solchen Notabilitäten, wie Canning oder Narischkin, musste ich sehr bescheiden auftreten." Die Einladung zu ihrem grossen, brillanten,

aber steifen Ball erscheint ihm als eine „höchst fragliche Ehrenbezeigung.“ „Schon das Hinfahren in der unabsehbaren Queue langweilte mich“, sagt er; zuletzt stieg ich aus und lief hin. Dort hatte ich auch keine Freuden. Dagegen rühmt er die Aufführungen Gluck'scher Opern im Erard'schen Hause; die Concerts spirituels entzücken ihn. „Wer würde mich nicht um diesen Genuss beneiden. Sie sind mit Recht weltberühmt; dort höre ich mit dem gemessensten Ernst zu.“

Aber auch an heiteren Episoden fehlt es nicht: „Mein Essen mit Carl Blum und Schlesinger beim Restaurant Lemelle ist immer lustig genug. Gestern ging Schlesinger in seinen Neckereien über meine Langsamkeit beim Essen so weit, dass er die dumme Wette mit mir machte, er werde drei Dutzend Austern essen, während ich eins verzehrte, und er hatte Recht. Als ich aber sah, wie nahe er daran war, zu gewinnen, legte ich mich auf's Gesichterschneiden, und wusste ihn durch meine albernen Fratzen so in's Gelächter zu bringen, dass er nicht weiter essen konnte; ich gewann und er zahlte die Zeche.“

Am 20. März finden wir eine interessante Notiz. „Ich brachte den Abend bei Ciceri, dem Schwiegersohn des berühmten Malers Isabey zu, wodurch ich in einen der interessantesten Künstlerkreise eingeführt wurde. Im ersten Zimmer waren die berühmtesten Maler versammelt, die zu ihrer Unterhaltung Verschiedenes zeichneten, mitten unter ihnen Cherubini, ebenfalls zeichnend. Mir, wie jedem neu Eingeführten, ward die Ehre, sich in Carricatur portraitirt zu sehn; Bégasse übernahm mich und führte sein Bild gelungen aus. Im andern Zimmer waren Musiker und Schauspieler, unter ihnen Ponchard, Levasseur, Dugazon, Panseron, Mlle. de Munck, Dlle. Livère vom Théâtre français. Das Interessanteste unter ihren Leistungen, bei denen ich nur den Zuhörer machte, war ein Singquartett von Cherubini, unter seiner Leitung ausgeführt. Später bewaffnete sich die ganze Gesellschaft mit grösseren und kleineren Mirlitons und führte auf diesen eintönigen, aus hartem Holze, ja zuweilen aus Zucker fabricirten Pfeifchen, nach

Art der russischen Hornmusik die Ouvertüre zu Demophon auf, wobei zwei Backpfannen die Pauken vertraten." Am 27. März wiederholte sich dieses Mirliton-Concert bei Ciceri, und diesmal betheiligte sich Cherubini activ daran. Moscheles berichtet über jenen Abend: „Horace Vernet unterhielt uns mit seinem Bauchrednertalent, M. Salmon mit dem nachgeahmten Horn und Dugazon sogar mit einem Mirliton-Solo. Lafont und ich vertraten die ernste Musik, der schliesslich auch ihr Recht wurde."

Ueber die Theater, die Moscheles der Reihe nach fast alle besuchte, finden wir manche interessante Notiz. In Franconi's Cirque olympique, im Faubourg du Temple, sah er Ugolino's haarsträubende Geschichte, in der ein Thurm einstürzt und sonstige grausige Dinge vorgeführt worden, die die Maschinerie in Bewegung setzen. In der Porte St. Martin machte die Parodie „Les petites Danaïdes" und besonders Potier's ultrakomisches Spiel Furore. In den Variétés lachte man bei den Stücken aus Scribe's erster und bester Zeit (L'ours et le Pacha, die Champenoise, die Voitures versées u. a.) Im Gymnase dramatique bezaubert ihn die Erscheinung und das Spiel der schönen Schauspielerin Esther; Perlet's Komik ist „zum Todtlachen"; und „für Talma's Mithridates giebt es keine Worte". Die jeune femme colère der Mars entlockt ihm die Bemerkung: „Diese grosse Künstlerin muss innig verehrt in der Erinnerung des Glücklichen leben, der sie gesehen hat".

Mit dem grössten Interesse besuchte er die Gräber Rousseau's, Voltaire's; mit jugendlichem Enthusiasmus betrachtete er die zahlreichen Denkwürdigkeiten und Kunstschätze der Weltstadt, sowie ihre Umgebungen bei herannahendem Frühling. Das Alles ist im Tagebuch nur kurz angedeutet. Ganz Musiker, macht er immer wieder musikalische Notizen. So z. B. „Früh fuhr ich mit Lafont in's Hotel de Ville, wo die neue Cantate von Cherubini und das Intermède von Boieldieu und Berton, für die Taufe des Herzogs von Bordeaux geschrieben, probirt wurden, Erstere unter der Leitung des grossen Meisters. Sein schneidendes Stimmchen unterbrach während des Tactirens

zuweilen die Begeisterung, in die ich durch seine Nähe und Composition versetzt ward. Die ganze herrliche Kapelle mit all ihren Notabilitäten fungirte. Der Präfect Graf Chabrol und Gemahlin, die ich bei dieser Probe traf, waren überaus freundlich gegen mich und boten mir auf die schmeichelhafteste Art ein Billet zum Festball bei Gelegenheit der Taufe an. Abends wohnte ich der Generalprobe der Oper bei, welche Cherubini, Paër, Berton, Boieldieu und Kreutzer für die Taufe componirt hatten. Der Schlusschor von Cherubini machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mich. Jeder Meister leitete seine eigenen Stücke und Cherubini wurde jubelnd applaudirt.

30. April. „Vormittags wieder bei der Probe des Intermède zur Taufe im Hotel de Ville unter Leitung der Verfasser Boieldieu und Berton. Die Damen Rigaud-Pallard und Boulanger, M. M. Ponchard und Huet sangen. Ein ungeheures Gewühl von Menschen und Equipagen zeigt heute schon auf interessante Weise den Beginn der grossen Festivitäten an."

1. Mai. „Heute wurde der kleine Herzog v. Bordeaux getauft und da sich ganz Paris auf den Strassen befand, konnte auch ich wenig zu Hause bleiben. Ich sah den Zug wie er sich nach der Kirche Notre Dame begab, dann war ich in den Tuilerien, wo die Herzogin auf dem Balcon den Täufling dem enthusiasmirten Publicum zeigte, Abends in Gesellschaft von Freunden bei der Illumination, die besonders im Garten der Tuilerien feenartig erschien."

„Am 2. Mai geht endlich die Aufführung des Intermède in der Salle au St. Esprit im Hotel de Ville in glänzender Weise vor sich."

9. Mai. „Heute spielte ich im Hotel de Ville, wo die Stadt Paris den Deputirten der Provinzen (des bonnes villes) ein grosses Bankett gab. Cherubini, Boieldieu und Berton hatten die Direction des Ganzen. Das Intermède wurde wiederholt; auch Lafont wirkte mit."

13. Mai. „Heute ging ich mit Freunden nach der Villette, wo die Einweihung des Canals St. Denis als Fortsetzung der Feierlichkeiten stattfand. Der Hof fuhr in

buntgeschmückten Gondeln und kleinen Segelschiffen darauf hin und her, und Alles drängte sich herzu und jubilirte." Dieser Hof mit seinem Jubel, dem angebeteten Täufling und der glücklich stolzen Mutter sollte, wie so manche andere französische Dynastie, in Nebel zerfliessen.

Mit den Festlichkeiten näherte sich auch Moscheles' Aufenthalt in Paris dem Ende. „Zum Abschluss kann ich," sagt er, „meiner Mutter das günstigste Resultat dieses pariser Aufenthalts in künstlerischer wie in materieller Hinsicht melden. Die soll es mit geniessen".

Wir haben schon erwähnt, wie der frühe Tod des Vaters seine Witwe und die fünf jungen Kinder ganz unversorgt zurückliess. Von diesem pariser Aufenthalte an zieht sich durch Moscheles' Leben wie ein rother Faden die Freude, für seine Mutter und seine Schwestern zu sorgen; auch um den Bruder, dessen schwächliche Gesundheit ihn zu keiner gänzlichen Unabhängigkeit kommen liess und um dessen Geschäft war Moscheles unausgesetzt bemüht.

Die intimsten pariser Freunde wetteiferten noch in Freundlichkeiten und Abschiedsdiners; Moscheles selbst gab ihnen eins bei den Frères Provençaux und traf dann seine Anstalten zur Abreise. Diese Abreise fand am Morgen des 23. Mai statt, und erst am 24. Abends erreichte die Messagerie Calais bei ungünstigem Wetter. Der Wind war contrair, so contrair, dass kein Segelschiff den Hafen verlassen konnte, und so durfte er sich erst am 26. einschiffen. „Ein mir unvergesslicher Tag!" erzählt er. „Wir verbrachten vierzehn volle Stunden auf dem bewegten Meer, ich mit allem Leid der Seekrankheit beschwert. Als wir uns endlich um Mitternacht Dover näherten und der Steward das Geld für die Ueberfahrt von mir verlangte, hatte ich nur noch die Kraft, ihm den Weg zu meiner gefüllten Tasche anzudeuten." „For shame (welche Schande), rief der Mann aus, ein Courier und so seekrank!" Und woher ward mir dieser Titel eines Couriers? Man hatte mir auf der österreichischen Gesandtschaft das grosse Packet meiner Musikalien mit dem kaiserlichen Siegel und der Aufschrift „Depeschen" versehen, damit ich steuerfrei reisen und überall schnell

expedirt werden könne; so hielt mich der Steward für einen oft hinüber- und herüberreisenden Depeschenträger. Als wir in Dover landeten, erholte ich mich schnell und fuhr am folgenden Morgen in der Mail ab, die mich in zwölf Stunden nach London brachte. Er ahnte nicht, dass London in nicht langer Zeit seine zweite Heimat werden sollte.

VIERTER ABSCHNITT.

LONDON UND PARIS.

1821—1825.

1821.

„Gestern", erzählt das Tagebuch am 28. Mai, „erreichte ich Abends den Golden Cross Gasthof in Charing Cross. Als ich heute früh den Platz bewunderte und dies dem Kellner mittheilte, meinte er ganz gelehrt, es sei auch ein historisch merkwürdiger Ort. Als man den Leichnam der Königin Eleonore, der Gemahlin König Eduard's I., in die Westminster-Abtei getragen, um ihn dort beizusetzen, habe man an allen Stationen, wo der Trauerzug gehalten, Kreuze errichtet; so sei aus dem Dorfe Charing, das damals diesen Platz und seine Umgebungen einnahm, Charing Cross geworden. Mir war das neu, denn ich hatte mich damals noch nicht viel um die Geschichte Englands gekümmert."

Aber auch das wusste Moscheles nicht — konnte er sich nicht träumen lassen, dass London künftig seine zweite Heimath werden sollte. Für's erste stürzte er sich hier in der Metropole des grossen Inselreichs, wie in der Weltstadt Paris, voll jugendlichen Feuers in das Musik- und Salonleben. Er wollte vor Allem hören und gehört werden — und dazu fand sich in London ebensoviel Gelegenheit, wie in Paris. Künstler auf seinem Instrument, wie J. B. Cramer, F. Ries, Kalkbrenner träten mit ihm in die Schranken; Männer wie Clementi sassen unter den Preisrichtern. (Moscheles spielte damals vorzugsweise auf Clementi'schen Flügeln. Die Fabrik führte den Namen

Clementi & Co., und dieser Name bürgte für die Güte der Claviere, während zwei Brüder Collard die Geschäfte des Hauses betrieben).

Ueber den Collegen Cramer schreibt Moscheles: „Er säuselt seinen Mozart und seine eigenen Mozartähnlichen Compositionen, ohne mich und meine Bravour anzufeinden; ja, er zollt mir vielmehr öffentlich und privatim die aufrichtigste Anerkennung, die ich ihm ebenso aufrichtig vergelte. Ich bin Hausfreund bei ihm, und bin ihm sehr dankbar für das Interesse, welches er meinem öffentlichen Auftreten und dessen Vorbereitungen schenkt. Cramer ist geistreich und unterhaltend und gleich vielen derart begabten Menschen, beissend satyrisch; ja er verschont seine eigene Schwäche nicht, indem er seine Vorliebe für geistige Getränke dadurch persiflirt, dass er von einer, sich über seine Nase schlängelnden, verdächtig rothblauen Ader sagt: „C'est Bacchus qui m'a mis son pouce là; ce diable de Bacchus!" Er spricht nämlich vorzugsweise französisch, weil er lange in Frankreich gelebt hat, zeigt auch in seinem Wesen, dass er einen Theil seiner Jugend in diesem Lande zugebracht hat." Er hatte seine schöne Frau in ihrer frühesten Jugend geheirathet, nach ihrem Tode aber ein zweites Ehebündniss geknüpft, welches bis in seinen Lebensabend hinein ein glückliches blieb. Dieser war ein höchst bescheidener, weil er in seinem Alter mit seiner Frau viele Jahre von einer sehr kleinen Pension leben musste, die ihm das Haus Cramer, Beale and Co. auszahlte. Sein berühmter Name war für das Musikgeschäft ein werthvolles Kapital.

„Zur Warnung", fährt das Tagebuch fort, „will ich hier anführen, dass Cramer einer der leidenschaftlichsten Schnupfer ist. Gute Hausfrauen behaupten, man müsse nach jedem Besuch des grossen Meisters den Boden säubern, während ich als Clavierspieler es ihm nicht verzeihen kann, dass er seine aristokratisch langen schmalen Finger mit ihren schöngeformten Nägeln durch den Gebrauch des braunen Krautes verunziert, ja durch das Uebermass dieses Gebrauches die Tasten nicht selten in's

Stocken bringt. Diese schlanken gut gebildeten Finger spielen vorzugsweise legato; sie pflegen bindend von einer Taste zur andern zu gleiten, und Oktaven- wie Staccato-Passagen womöglich zu vermeiden. Cramer singt auf dem Clavier so, dass er ein Mozart'sches Andante beinahe in einen Vocalsatz umwandelt; ich muss es rügen, dass er sich die Freiheit nimmt, seine eigenen oft recht kleinlichen Verzierungen hineinzuweben."

Später heisst es: „Seine neu componirte Sonate in D-moll macht mir grosse Freude und unser freundschaftliches Verhältniss knüpft sich fester durch das aufrichtige Lob, das ich ihm dafür spende."

Ueber Ries lesen wir: „Auch mit Ferdinand Ries habe ich sehr glückliche musikalische Stunden, da ich begierig die Gelegenheit erfasste, den Mann kennen zu lernen, dessen herrliches Cis-moll-Concert ich in Wien der Oeffentlichkeit vorführte."

Einer will nun immer den Andern hören, sich an seinen früheren und neuesten Werken erfreuen, und in vierhändigen Stücken die beiderseitigen Kräfte erproben. Die grosse Verehrung vor dem Meister Beethoven, dessen Schüler Ries war, musste sie zu einander ziehen und ein dauerndes Freundschaftsband zwischen ihnen knüpfen. Oeffentlich spielte Ries damals nicht mehr; er lebte ganz seinem Beruf des Musikunterrichts und des Componirens; Beides trug ihm Geld und Ehre ein, sodass er sich schon im Jahre 1824 als wohlhabender Mann und geachteter Künstler mit seiner liebenswürdigen Familie auf ein Gut in der Nähe von Bonn zurückzog. Auch dort componirte er viel, und seine Claviersachen, besonders die Sonaten mit Violine, waren in Wien sowie in anderen deutschen musikalischen Städten sehr beliebt. Was aber Orchesterwerke betrifft, so war er darin nicht glücklicher, als Clementi. Symphonieen von Beiden wurden in Philharmonischen Concerten in London ganz erfolglos aufgeführt; sie verschwanden spurlos vom Repertoire und wussten sich auch in anderen Ländern keine Heimath zu gründen.

Den grössten Theil seiner Erholungsstunden brachte

Moscheles mit Kalkbrenner, dem Harfenspieler Dizi und dem Musikhändler Latour, Associé des Hauses Chappell, zu. „Dizi", erzählt er, „hat ein allerliebstes Haus in Crabtree in der Nähe von London; eine hübsche Themsenfahrt führt dahin, und da mich die schwere Stadtluft plagt und mir einen nie gekannten bösen Kopfschmerz verursacht, so veranlassen mich Dizi und seine Frau zu öfteren Besuchen, bei denen sie mir ein freundliches Schlafzimmer zu Gebote stellen." Dort waren auch Kalkbrenner und Latour als Stammgäste eingebürgert, und dort wurde nach Herzenslust musicirt. Dizi war ein tüchtiger Künstler auf seinem Instrument, Latour ein ebenso eifriger Clavierlehrer als Componist kleiner Stückchen, die er in seinem eigenen Verlag erscheinen liess.

Und Kalkbrenner? Die Welt kennt ihn als einen der brillantesten Virtuosen seiner Zeit, und auch Moscheles rühmt ihn als „Octavenhelden"; doch kannte er ihn schon von Wien her als einen leichten, honigsüssen, wenig zuverlässigen Menschen, im Umgang nicht unangenehm, zur Freundschaft untauglich. Er hatte damals den dummen Streich gemacht, die Baronesse...., die Tochter eines der ersten Häuser Wiens, in das Moscheles ihn eingeführt, auf kurze Bekanntschaft hin mit einem Heirathsantrag zu beehren, war natürlich abgewiesen worden und hatte nun Moscheles gerathen, „es doch auch bei ihr zu versuchen", worüber dieser „nur lachen konnte". In London stellte Kalkbrenner eine Dame, mit der er ein Landgut bewohne, als seine Frau vor. Das Landgut lag in Frankreich und gehörte ihr, sie aber gehörte, wie man hinterher erfuhr, ihrem rechtmässigen Ehemann, und später wollte sie nur dem Himmel angehören, da sie ihre Tage reuig in einem Kloster beschloss. Damals — 1821 ward sie Mme. Kalkbrenner genannt, und Moscheles hatte gern eine Einladung auf das Gut nach beendeter Saison angenommen. Schon im nächsten Jahre indessen erschien Kalkbrenner in London in der tiefsten Trauer und beweinte den Tod der im Kloster Büssenden mit allen Zeichen des tiefsten Schmerzes vor seinen Freunden. Viele

sprachen dem trauernden Gatten Muth zu, Viele sahen ihn heisse Thränen vergiessen; einer seiner ausgezeichneten Schülerinnen schien es vorbehalten, ihn dauernd zu trösten; doch erwiesen sich seine Absichten als sehr schwankend, er verliess England und da ihr Vater in gerechtem Zorn drohte, Kalkbrenner'n vor Gericht zu belangen, sobald er sich in Albion sehen liesse, so ist er nie wieder erschienen, und hat später in Paris die vermögende Tochter eines französischen Generals geheirathet, mit der er ein elegantes, aber nicht sehr gemüthliches Haus führte. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor, der Musiker ist und in Süd-Frankreich lebt. Der Vater starb wohl früher als nothwendig in Folge seiner Marotte, sich selbst homöopathisch zu behandeln, statt einen der Wissenschaft kundigen Mann zu Rathe zu ziehen.

Kehren wir zu den Tagebuchnotizen über Kalkbrenner aus dem Jahre 1821 zurück. „Wir spielen oft vierhändig mit einander, zeigen uns gegenseitig unsere Compositionen und leben künstlerisch kameradschaftlich. Ich ehre in ihm den Octavenhelden, wenn ich gleich seine Manier, Octavenpassagen mit dem losen Gelenk zu machen, nur schädlich finden kann." An einer anderen Stelle heisst es: „Das Logiersche System (das zwei Schüler ein und dasselbe Stück einüben lässt) macht hier einiges Aufsehen, und gern lasse ich es mir auf Kalkbrenner's Wunsch, der es sehr lobt, von dem verdienstvollen Erfinder und seiner geschickten Gattin praktisch exponiren. Ob ich es anwenden möchte? Ich glaube nicht. Der Geist soll mehr üben als die Finger; das ist die Hauptsache." Damals drängten sich in London die verschiedensten Künstlergrössen zusammen. Da war Kiesewetter, der treffliche Geiger, die sehr grosse Mara und die noch grössere Catalani, ferner Dragonetti, der viele Jahre hindurch den ersten Platz als Contrabassist mit Glanz behauptete. Letzterer war ein Original vom reinsten Wasser. Moscheles erzählt von ihm: „In seinem Salon in Leicester Square hat er eine grosse Gesellschaft verschiedener Puppen sitzen, worunter auch eine Mohrin ist. Kommt

nun Besuch, so sagt er, diese oder jene der Damen werde dem Eintretenden schon Platz machen, er möge nur näher kommen, fragt auch wohl die näheren Bekannten nach dem besseren oder schlechteren Aussehen der Lieblingspuppen seit ihrem letzten Besuch, und was der Thorheiten mehr sind. Er schnupft entsetzlich viel aus einer Riesendose und hat auch eine Riesensammlung anderer Dosen. Das Sonderbarste an ihm ist aber seine Sprache — ein wahres Kauderwelsch, in dem sich sein eingeborenes Bergamasco mit schlechtem Französisch und noch schlechterem Englisch mischt".

Gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts besuchte Moscheles His Majesty's Theatre (Haymarket), und war nicht wenig frappirt, dass man der lästigen Sitte gemäss, in Schuhen und Strümpfen und natürlich in Frack und weisser Cravatte erscheinen musste. „Es war gut, dass ich zum ersten mal nur den „Turco in Italia" mit seiner leichten seichten Musik zu hören bekam, denn nun konnte ich mich ganz meinem Entzücken über den herrlichen Gesang einer Camporese, eines Ambrogetti hingeben, konnte meine Augen von meinem Parterresitz aus an der glänzenden Gesellschaft in den Logen weiden. Der Kreis reizend schöner Damen in eleganter Toilette, in prächtigem Geschmeide, bei fast tagesheller Beleuchtung nahm sich aus, wie ein blendender Strahlenkranz".

Die englischen Opern, welche im Drurylane-Theater gegeben werden, interessiren ihn sehr, besonders der Sänger Braham, dessen wunderbar schöner Tenor durch die Bildung, welche ihm seine Freundin Mme. Camporese gegeben, einen eignen Schmelz erhalten hatte. Aber auch die meisten übrigen Sänger findet er vortrefflich geschult, nur Miss Wilson, die Primadonna, weniger anziehend und die Besucher des Drurylane-Theaters weniger elegant und fashionable als die der italienischen Oper.

Die Theater-Scala herniedersteigend, besuchte er nun das Surrey in der City und sah dort ein haarsträubendes Melodrama, das er jedoch unerquicklich fand; mit Genuss wohnte er dagegen an einem späteren Abend im eigent-

lichen Concertsaal, den Argyll-rooms, der vortrefflichen Vorstellung einer kleinen französischen Truppe bei, welche die Noblesse auf eigne Kosten, zu eignem Vergnügen unterhielt. Das mit Franconi rivalisirende Astley-Theatre gab den Gilblas mit grosser Pracht und vielem Beifall, und auch dahin führten ihn seine Freunde. Sie führten ihn aber auch in den Hyde Park, um die Stunde, wo die feine Welt London's dort promenirte. Im Tagebuche bemerkt er hierzu: „Meine Bewunderung der herrlichen Pferde und Equipagen, der lässig im Wagen zurücklehnenden Schönen und der kühnen Amazonen auf muthigen Rossen konnte mich aber nicht verhindern, der Worte Byron's zu gedenken:

> Those vegetable puncheons called Parks
> With neither fruit nor flower to satisfy
> Even a bee's slight munchings.

Denn etwas Kahleres, Baum- und Strauchloseres als dieser Hyde Park ist mir nie vorgekommen." In späteren Jahren fand er Gelegenheit, sich an den mit Blumen verzierten und so unendlich verschönerten Parks zu weiden.

Wie von den pariser Sehenswürdigkeiten, so gibt auch von London mit seinen oft beschriebenen Schönheiten und Schattenseiten, seiner Bilderausstellung im Somersethouse und anderen Kunstschätzen das Tagebuch nur flüchtige Kunde; ja nicht einmal bei seiner Bekanntschaft mit den berühmten Malern Géricault und Rochard verweilt er. Die Musik nimmt ihn ganz ein, und sorgfältig verzeichnet er alle grossen und kleinen Erlebnisse auf diesem Gebiete.

28. Mai: „Unter der Leitung Kiesewetters im Philharmonic Concert gab man Beethoven's Pastoral-Symphonie mit Würde ausgeführt; nur die donnernden Pauken von störendem Effekt; Arie aus Titus von Miss Goodall; Violinquartett von Mozart, gespielt von Spagnoletti, Lindley, Terzett aus Idomeneo, gesungen Mme. Salmon, Miss Goodall, W. Begrez; Ouverture Lodoiska. — 2. Theil: Symphonie in D von Mozart; Arie aus Judas Maccabäus, entzückend schön gesungen von Mme. Salmon; Septett für

Harfe und Streichinstrumente: Dragonetti Bass, Bochsa Harfe; Arie gesungen von Begrez; Ouverture Egmont. Die Ensemblestücke dieses Concerts gingen mit besonderer Präcision.“

Am 30. Mai. „Den ausgezeichneten Flötenspieler Tulon in seinem eigenen Concert (Argyll-rooms) gehört. Ein Gemisch von Gesangstücken der Damen Goodall, Vestris, Camporese, Salmon, des Herrn Ambrogetti u. A. Dme. Buchwald, eine sehr brave Schülerin von Kalkbrenner, spielte ein Septett von ihm.“

1. Juni: „Mit Clementi verabredetermassen in seiner Clavier-Fabrik zusammengetroffen und ihm Einiges vorgespielt, worüber er seine besondere Zufriedenheit äusserte. Dann Visiten bei Fürst Esterhazy, Prinz Leopold, Lord Lowther, Castlereagh u. A. Abends hörte ich Cramer im Concert des Sängers Vaughan wieder ein Mozart'sches Concert mit seltener Zartheit spielen. Die grossen Chöre und Gesangstücke aus Händel'schen Oratorien, die heute zu Gehör kamen, machten durch die Präcision der Aufführung, sowie durch die Begleitung der Orgel einen noch nie empfundenen Eindruck auf mich.“

6. Juni: „Ancient-Concert (in den Hanover Sq^{re} rooms), wo Händel's Messias in seiner ganzen Grösse und einfachen Würde gegeben wurde. Die Begleitung der Orgel in kräftigen Stellen durch Blasinstrumente ergänzt. Die vorzüglichsten Sänger waren: Mrs. Salmon, Miss Stephens, Mr. Vaughan. Auffallend war es mir, dass statt der Knaben im Alt bejahrte Männer diesen Part mit der Kopfstimme sangen. Das berühmte Hallelujah wurde äusserst langsam gegeben. Die obligaten Trompeten zogen wieder meine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich.“

9. Juni: „Gegen Abend ging ich mit Cramer zum Diner der royal Society of musicians. Die Mitglieder dieser Gesellschaft, einer milden Stiftung für Wittwen und Waisen, speisen alljährlich einmal miteinander und laden zahlreiche Freunde dazu ein. Das Couvert kostet 1 Guinea, und irgend ein musikalischer Lord präsidirt. Sobald die Speisen abgetragen sind, wird das Tischtuch entfernt, der

schön gebohnte Mahagoni-Esstisch mit frischen Dessertweinen besetzt. Alsobald sieht man auf einer oberen Galerie Damen erscheinen; es sind die Frauen und Töchter der vornehmsten Künstler mit einigen auserwählten Freundinnen. Weissbebänderte Herren, die Stewards (Ceremonienmeister) des Diners, empfangen sie höflichst und weisen ihnen oben Sitze an. Von unten her erschallt das Non nobis Domine, ein vierstimmiger Canon im strengen Styl, von dem jeder englische Künstler seine Stimme auswendig kennt; — der Text besteht aus dem gewöhnlich gesprochenen Dankgebet Grace after meat. Nun kommt eine vorgeschriebene Reihenfolge von Toasten, die von einem dazu bestellten Diener, der hinter des Präsidenten Stuhl steht, mit kraftvoller Lunge angekündigt werden. Der König und sein Haus, der Präsident, die Marine, die Armee, ihre Führer, die Gesellschaft, zuletzt auch die Damen, welche das Fest beehren, müssen hoch leben, und der Grad der Theilnahme den die Anwesenden diesen toasts bezeigen, besteht in einem stärkeren oder schwächeren Aufstossen der Messergriffe auf den Tisch, wobei denn Gläser und Flaschen den sinnverwirrenden Lärm completiren. Nur dann, wenn ein zum Musiciren eingeladener Künstler zwischen den toasts mit einem Solo hervortritt oder ein Redner solch ein Musikstück ankündigt und dadurch besondere Theilnahme erregt, bemüht man sich, mit den Händen zu klatschen. Die Hauptrede, welche bei jeder dieser Zusammenkünfte gehalten wird, ist der Jahresbericht über die Finanzen der Gesellschaft; ernst und sachverständig geht sie schliesslich dazu über, durch eine humoristische Wendung die anwesende, nun schon durch Wein und Musik belebte Gesellschaft, zu neuen Gaben für den wohlthätigen Zweck anzuregen. Das Haus Broadwood steht bei diesen Gaben stets in erster Linie. Noch muss ich der Galanterie der Festgeber erwähnen, die jedesmal ihre Damen durch die Stewards in ein besonderes Zimmer, vor einen mit Wein, Früchten und Kuchen bedeckten Tisch führen und mit diesen guten Dingen erfrischen lassen."

11. Juni. „Wichtiger Tag. Erstes Auftreten im letzten

Philharmonischen Concert und mit vielem Glück. Ich spielte mein Es-dur-Concert und die Alexander-Variationen. Dieses Stück bekam wegen der Aehnlichkeit des Thema's mit der Marseillaise von den Engländern den Beinamen the Fall of Paris, ein Umstand der mir später in Paris unangenehme Auslegungen von den Blättern zuzog Im 2. Theil spielte Kiesewetter mit grossem Beifall."

4. Juli. „Heute endlich war mein Concert in den Argyll rooms, das mir so viel Plage und Lauferei gemacht hat. Das Concert und die Clair de lune-Variationen gingen gut und wurden sehr günstig aufgenommen; am günstigsten aber die freie Phantasie über: My lodging is on the cold ground. Cramer begleitete die Gesangstücke am Clavier, welche die Damen Salmon, Camporese, Ashes und Herren Corri, Begrez, Braham ausführten. Auch der Geiger Mori unterstützte mich."

11. Juli. „Grosse musikalische Soirée bei Rothschild auf seinem Landhause in Stamfordhill, für die jetzt wegen der bevorstehenden Krönung Georg's IV. anwesenden fremden Minister, denen ich grösstentheils vorgestellt wurde. Sie und der alte Fürst Esterhazy bezeigten grosse Zufriedenheit über mein mehrmaliges Spielen und Phantasiren. Dazwischen liessen sich englische Vocal-Talente, ein- und vierstimmig hören. Erst um 4 Uhr zu Hause angelangt."

19. Juli. „Heute am Krönungstage postirte ich mich schon früh in die Nähe der Abtei, sah die feierliche Prozession, den glänzenden Aufzug und das Bankett in Westminster Hall."

Ehe er London verlässt, schreibt er noch sein Rondo für Clavier und Horn, arrangirt die Chöre aus Timotheus für Clavier, hört die neue Cavatine di tanti palpiti aus Rossini's Tancred von der Catalani und ist Abends bei ihr zum Souper geladen. Endlich werden Abschiedsvisiten gemacht, und als dabei die Reihe an den Fürsten Esterhazy kommt, lässt dieser ihm einen neuen Pass mit dem Titel seines Kammervirtuosen überreichen. Von der Londoner Künstlerwelt nahm er ungern Abschied, desto

lieber von der Londoner Luft; „die schwere Londoner Luft“, heisst es im Tagebuche, „die mir so oft Kopfschmerzen macht, ich verlässe sie gern!“

Und so geht es nach Frankreich zurück, erst nach Boulogne, dann nach Schloss Pralin zu Kalkbrenner. Dort verbrachte er bis in den October hinein ein angenehmes, ruhiges Landleben, natürlich mit Musik verwebt; die Frau sehr gebildet, war ihm eine liebenswürdige Wirthin und er schrieb für sie, als Dank für genossene Gastfreundschaft, sein Rondo „la Tenerezza.“ Auch drei Allegri di Bravura, die er Cramer dedizirte, und eine Polonaise brillante in Es componirte er in dieser ländlichen Stille. Anhaltende Clavierstudien, Partiturlesen und französische Lectüre füllen den Rest seiner Zeit aus.

Kaum war er nach Paris zurückgekehrt, als ihn Lafont beredete, eine tournée in die Normandie mit ihm zu machen, in den Städten Rouen, Caën, Havre und Amiens Concerte auf gemeinschaftliche Kosten mit ihm zu geben. Moscheles willigte ein. Beide wurden überall sehr fetirt und in der besten Gesellschaft freundlich aufgenommen, sodass die Geschäfte gut gingen. „Dabei hätten wir es bewenden lassen sollen“, erzählt Moscheles. „Lafont aber hatte in meiner Abwesenheit zugesagt, auch in dem kleinen Hafen Honfleur mit mir zu spielen, was er mir im Salon einer der ersten Damen von Havre mittheilte. Diese warnte sogleich und machte bemerkbar: es hiesse viel zu weit herabsteigen, in so einem Nest zu spielen. Ich aber wollte meinen Freund nicht im Stich lassen, und reiste trotz aller Zweifel mit ihm ab. Nun ist die See mir niemals hold gewesen und da ich mich auf der kleinen Fahrt von Havre nach Honfleur nicht eben gut befand, so brütete ich den für Lafont schwarzen Gedanken aus, mich gleich bei meiner Ankunft durch Anschlag Unwohlseins halber abmelden zu lassen, wusste auch Lafont zu diesem Schritte zu bereden, und sah ihn richtig in die Druckerei wandern, um die Absage-Zettel zu besorgen. So aber sollte die Sache nicht ablaufen; denn schon in der Druckerei widersetzten sich die hinzugekommenen Behörden und eilten zu

mir in's Hotel, noch ehe ich Zeit hatte zu verbergen, dass mir mein Mittagmahl vortrefflich schmeckte. Nun schützte ich böses Zahnweh vor, wehrte mich, so gut ich konnte, musste aber doch endlich nachgeben und den Enthusiasmus von Honfleur für mein Spielen entgegen nehmen. Vielleicht verlieh ich diesem noch mehr Interesse als gewöhnlich, indem ich mich bemühte, die Rolle des „Souffrant" auch im Concertsaal vor dem Publicum weiter zu spielen. So lief die Sache leidlich ab."

Am 10. December traf er wieder in Paris ein, war rasch wieder eingelebt und das frühere bewegte Musiktreiben begann von Neuem. Er nennt unter den mitgemachten Soiréen besonders eine bei der Herzogin von Berry, welche Paër leitete, wo er viel spielte. Garcia, Galli, Bordogni und die liebliche Fodor sangen. Später heisst es: „Ein Besuch des jungen Erard rief mich heute in seine Klavierfabrik, um die neue Erfindung seines Onkels Sebastian zu prüfen. Sie bezweckt die raschere Auslösung der Hämmer und erscheint mir so wichtig, dass ich dem Klavierbau durch sie eine neue Aera prophezeihe. Der Anschlag ist mir immer noch zu schwer, die Papes und Petzolds angenehmer zu-spielen, so bewunderte ich freilich, mäkelte aber auch und trieb ihn zu neuen Verbesserungen an.

Den Jahresschluss bringt er „im engsten Freundeskreise bei August Leo angenehm" zu.

1822.

Im Beginn dieses Jahres trat Mälzel mit seinem Metronom hervor, an dessen Erfindung er jahrelang gearbeitet hatte. Da er es aber unendlich schwer fand, ihm Eingang zu verschaffen, so musste er sich durch seinen Trompeter-Automaten und die Puppen, die Papa und Mama herausquäkten, die nöthigen Subsistenzmittel verschaffen. Dass diese nicht immer ausreichten, beweist eine spätere Notiz von Moscheles, „dass er die 500 Francs, die er damals im Jahre 1822 in Paris sich von mir lieh, zu bezahlen vergass". — Das Erscheinen eines neuen Werks von Beethoven war stets ein Ereigniss für Moscheles. Ein solches Ereigniss fällt in den Anfang dieses Jahres, in welchem zwei neue Sonaten von Beethoven, (op. 109 u. 110), herauskamen. Er studirte sie mit dem grössten Eifer, versenkte sich ganz in ihre Schönheiten und spielte sie den Kunstbrüdern vor, hauptsächlich dem Freunde August Leo, dem er wahres „musikalisches Verständniss und ein anmuthiges Compositionstalent" nachrühmt. Um ihn scharte sich ein deutscher Kreis, dessen musikalischer Mittelpunkt Moscheles wurde, und in welchem der Beethovencultus pietätvolle Pflege fand.

Ein zweites Ereigniss war das Erscheinen von Weber's „Freischütz". Auch dieses Werk wurde in jenem Kreise mit freudiger Erregung begrüsst, seine Schönheiten im Klavierauszug genossen, die neue Aera, welche für die dramatische Kunst in Deutschland angebrochen schien, viel und eingehend besprochen.

Moscheles selbst wollte als Novität in seinem grossen Concert, welches er mit Lafont zusammen vorhatte, die Beethoven'sche Phantasie mit Chor spielen; aber das hielt schwer! Ein deutscher Musiker, Lecerf, sagte zwar gern die Mitwirkung des unter seiner Leitung stehenden „Gesangvereins für Kirchenmusik" zu; es wurde auch probirt und wieder probirt, aber die Stossseufzer des Tagebuchs über die Arbeit, welche die Vorbereitung gerade dieses

Werkes bereitete, wollen nicht enden. Der von Théolon übersetzte Text war von Moscheles selbst mit Aufopferung mancher Mitternachtsstunde revidirt und geändert worden; dennoch war er hierdurch dem Publicum, das den Saal des Opernhauses überfüllte, nicht zugänglich gemacht; ebenso wenig die Musik. Moscheles klagt: „Ich weiss nicht, war das Stück für ein Pariser Publicum zu lang, war es die meist falsche Intonation der Chöre, genug es ist quasi durchgefallen. Alles Andere was Lafont und ich allein und was wir zusammen spielten, die Cinti und Nourrit mit ihrem Gesang, Ivan Müller und seine Clarinette wurden enthusiastisch aufgenommen. Einnahme 8000 Francs". Es kam aber noch ein Aerger nach. Ein ignoranter Journalist des Miroir fiel über Moscheles her; warf ihm vor, er habe die Chöre selbst hinzugesetzt und dadurch der „Phantasie eine ungeniessbare Länge gegeben", und so musste er sich noch öffentlich rechtfertigen.

Am Dimanche gras und Fastnachtsdienstag finden wir Moscheles im Carnevalsgetümmel. Die unabsehbare Anzahl von Equipagen, das bunte Durcheinander der drolligsten Maskenaufzüge, das tolle Gewimmel, das sich dem boeuf gras nachwälzte, belustigte ihn. Gleichwohl fand er am Fastnachtsdienstag Zeit, das am Morgen desselben Tages angefangene Adagio seines Es-dur-Concerts fortzusetzen und zu vollenden.

Unter seinen damaligen Schülerinnen interessirte ihn am meisten Dlle. Mock (nachherige Mme. Pleyel), deren grosses Talent er mit wahrer Freude ausbilden hilft. Es war ihm aber auch schmeichelhaft, dass die unvergessliche Catalani, die diesen Winter in den kürzesten Zwischenräumen vier überfüllte Concerte giebt, ihm ihre Nichte zum Unterricht anvertraute.

Im März hält sich Moscheles 14 Tage in Rouen auf, wohin ihn einige einflussreiche Familien gelockt haben. Diese sind eifrig bemüht, ihm die interessante Stadt und ihre Umgebung, auch alle auf Jeanne d'Arc bezüglichen Denkwürdigkeiten zu zeigen. Pape bringt selbst das beste

iner Instrumente aus Paris und die Karten zu dem vorbereiteten Concert sind bald vergriffen. „Aber ohne Plackerei und Lauferei geht's doch nicht ab; dafür sorgen schon die Gottseibeiuns-Theaterdirectoren. Der hiesige heisst van Ofen und verweigert seine Sänger". Natürlich schlugen sich die einflussreichen Freunde in's Mittel und schliesslich gelang es ihnen, den missgünstigen Mann herumzubringen. Das Concert geht mit grossem Erfolg vor sich, und ein zweites wird verlangt und gegeben.

Ein Versprechen ruft Moscheles nach Paris zurück; er leitet bei Leo, der die Chöre vortrefflich einstudirt hat, eine Aufführung von Mozart's Requiem. Am Ostersonntag spielt er im Concert spirituel auf Verlangen sein Potpourri mit Lafont, nimmt aber als Thema seiner Improvisation folgenden Kirchenchoral, der ihm „dem Tage angemessen" erscheint:

O fi - li - i et fi - li - ae, rex coe-les - tis rex

glo - ri - ae mor - te sur - rex - it ho-di - e al - le - lu - ja.

„Wieder gelang es mir diesmal" (schreibt das Tagebuch), „dem Publikum meine eigene Inspiration zündend mitzutheilen".

Die Pariser Saison ist zu Ende, und nun folgt Moscheles bereitwillig der Einladung der Freunde, wieder nach London zu kommen. „Dort fand ich eben J. B. Cramer im Begriff, sein jährliches Concert zu geben. Er zeigte mir zwei Stücke einer Sonate, die er darin mit mir spielen möchte, und sprach den Wunsch aus, dass ich ein drittes als Finale hinzu componiren möchte; nur möchte ich ja keine meiner Octavenpassagen in seinen Part legen, die

könne er nicht spielen. Ich kann ihm nichts abschlagen, werde mich also bemühen müssen, ihm, dem Mozart- und Händel-Jünger, etwas Analoges zu machen. Er liess mich einen Theil seines neuen, mir dedicirten Clavier-Quintetts hören; eine echt Cramer'sche Composition. Ich musste ihm die drei Allegri di bravura: „la force, la légèreté et le caprice" vorspielen, die ich ihm widme".

Das Stück, welches Moscheles für dies Cramer'sche Concert als Anhängsel an dessen Sonate in aller Eile schrieb, ist das Allegro des allbekannten, vielgespielten Hommage à Händel, dem er später Selbstständigkeit verlieh, indem er die Introduction dazu componirte und es in dieser Form für zwei Claviere, dann aber auch für vierhändiges Spiel herausgab. Die Novität machte gleich bei der ersten Aufführung in Cramer's Concert am 9. Mai Furore. „Glorious" John und Moscheles, von dem die Blätter behaupteten, „that his execution is most wonderful and more wonderful because he always makes the right use of his genius" — diese beiden zusammen spielen zu hören und noch dazu in einer Composition, an der Beide gearbeitet hatten — das war „an unrivaled treat, an unprecedented attraction". Jeder hatte sich dazu ein Broadwood'sches Instrument gewählt, Cramer wie gewöhnlich, Moscheles nur für diese Gelegenheit. „Die starken Metallplatten, deren Broadwood sich in seiner Construction bedient, erschweren (wie Moscheles bemerkt), den Anschlag, geben aber dem Ton die Fülle und Sangbarkeit, die so herrlich für Cramer's Legato, für seine sanft von Ton zu Ton gleitenden Finger passt; ich hingegen brauche zu meinen repetirenden Noten, Sprüngen und Doppelgriffen Clementi's beweglichere Mechanik". Cramer's D-moll-Concert und das neue Quintett, von seinem Bruder François, dem beliebten Cellisten Lindley, ferner Dragonetti und Moralt begleitet, gefiel unendlich. Dieser F. Cramer war ein guter Musiker, grosser Bewunderer seines Bruders, selbst aber nur mässig ausübender Künstler, ohne Eigenes schaffen zu können. Seiner grossen Familie hinterliess er wenig mehr als den Namen eines kreuzbraven Mannes, der, man

weiss nicht recht warum, niemals auf einen grünen Zweig gekommen war; denn an Fleiss liess er es nicht fehlen. Er gab viel Lectionen und war gutbesoldeter Vorgeiger der Ancient- und Philharmonic-Concerts, sowie der provinziellen Musikfeste.

Sein G-moll-Concert, das er neuerdings einer Veränderung unterzogen hatte, spielte Moscheles erst im Philharmonischen, dann in seinem eigenen Concert mit vielem Beifall. In letzterem unterstützte ihn die reizende Cinti, Kiesewetter und Dizi, der vortreffliche Harfenspieler. Alles ging gut und wirkungsvoll zusammen. „Wir haben aber auch ganz anders probirt, als man es hier gewöhnlich thut; oft giebt es gar keine Probe, oft läuft ein halbes Orchester die Sachen einmal durch. Was thun also die Sänger? Sie singen unaufhörlich die wenigen Stücke, die das Orchester kennt und die das Publikum zu hören nie müde wird.“

Einige Tage später heisst es: „Was sind alle Concerte gegen das des Harfenspieler-Charlatans Bochsa! Gehört habe ich nur ein Pröbchen davon, aber hier schreibe ich mir das Programm her, obgleich schon dies eine Riesenarbeit ist.“ Die unglaubliche Länge des Concerts verdient in der That als Merkwürdigkeit verzeichnet zu werden; hier ist das Programm:

Erster Theil.

1. Ouverture aus dem Oratorium the Redemption, v. Händel.
2. Arie, ges. v. Bellamy.
3. Arie aus Josua, Miss Goodall.
4. Duett — Israel in Egypten.
5. Chor.
6. Arie aus Judas Maccabäus.
7. „ aus Semele.
8. „ aus Theodora.
9. Chor aus Saul.
10. Marsch aus Judas Maccabäus.
11. Arie aus the Redemption.
12. Chor aus Israel in Egypten.
13. Duett aus Figaro.
14. Alexander-Variationen (von mir selbst gespielt).

Zweiter Theil
(zu welchem das Publicum für den halben Eintrittspreis Einlass hatte.)

15.–20. 6 Stücke aus einem musikalischen Drama: Bajazet, Musik von einem Lord Burghersh.
21. Violin-Concert v. Viotti, vorgetr. von Mori.
22. Recit. und Chor aus Moses, v. Rossini.
23. Quintett.
24. Duett aus Figaro, ges. v. Mad. Camporese und Cartoni.
25. Arie aus Jephtah.
26. Duetto aus Tancredi v. Rossini, ges. v. Mad. Vestris und Begrez.
27. Recit. und Arie aus der Schöpfung, ges. v. Zochelli.
28. Recit. und Arie aus: il Pensieroso v. Händel, ges. v. Miss Stephens, mit obligater Flötenbegleitung v. Nicholson.
29. Schlusschor aus Beethoven's Christus am Oelberge.

Dieses Riesenprogramm stellt selbst Astley's Theater in Schatten, der an einem Abend „einen schottischen Herkules, verschiedene Seiltänzer, zwei Lappländer, zwei Hunde und einen Bären" producirt.

Die grossen Soiréen, zu denen Moscheles hinzugezogen wurde, um „für die hohen und höchsten Herrschaften aufzuspielen", waren durchaus nicht nach Moscheles' Geschmack. „Wie anders", ruft er aus, „ist das Musikmachen in diesen heissen, gedrängt vollen Localen mit Berücksichtigung des nicht kunstverständigen Publicums im Vergleich zu unseren Zusammenkünften unter Kunstbrüdern! Gottlob ist es mir nie so schlimm ergangen, wie dem armen Lafont, dem der Herzog v. Devonshire mitten in einem Stück auf die Schulter klopfte, mit c'est assez, mon cher; ich werde applaudirt, wenn ich ihre Ohren kitzele".

Die Lichtseite der Sache war die gute Bezahlung und das Carrièremachen. Es hat auch etwas Ehrenvolles, zu einem Chateaubriand geladen zu sein; es bleibt immer höchst interessant, in den Soiréen der grossen Welt mitgewirkt zu haben. Trifft man doch Alles dort, Prinzen, Staatsmänner und Männer der Wissenschaft, und hat Gelegen-

heit mit interessanten Persönlichkeiten in nähere Berührung zu kommen. Ganz besonders freute Moscheles die Bekanntschaft der berühmten Tragödin Mrs. Siddons und des ausgezeichneten Schauspielers Young, den er als einen höchst gebildeten, liebenswürdigen Mann rühmte.

Als ein besonders prächtiges Fest wird der Ball für die nothleidenden Irländer erwähnt. König Georg IV., der zugegen war, hatte das herrliche Local der grossen Oper feenhaft ausschmücken lassen. Der Ertrag war aber ein ebenso glänzender, da 3000 Karten ausgegeben waren, die erst 2 Guineen kosteten, zuletzt aber auf 15 Guineen stiegen.

Gegen Ende dieser Saison finden wir Moscheles mit einer gründlichen Revision mehrerer seiner Arbeiten, namentlich der Alexander-Variationen, beschäftigt. Zu letzteren wird eine neue Introduction geschrieben; die neue Auflage veranstaltete Boosey & Schulz. Auch von anderen Werken werden neue Auflagen vorbereitet; das Rondo „Charmes de Paris", das eben beendet ist, wird herausgegeben, Moscheles' Clavierauszug von Mehul's Oper Valentine de Milan gestochen, endlich die Herausgabe der Bonbonnière musicale eingeleitet, deren 1. Heft Moscheles der kleinen Tochter von Horace Vernet widmet, während der Vater ein reizendes Titelkupfer dazu zeichnet.

Und nun geht es mit den Freunden J. B. Cramer, Sir George Smart und Kiesewetter zu kurzer Erholung nach Brighton an die See, deren Heranrollen und Abfluthen ein majestätisches Schauspiel bot, während die kräftige Luft und die Geschäftslosigkeit erquickend auf Leib und Seele wirkten.

Die Musik war in Brighton durch den Director der königlichen Harmonie-Musik, Kramer (nicht zu verwechseln mit den erwähnten Brüdern Cramer), herrlich vertreten. Dieser führt den Freunden mit seinem Orchester die besten Sachen von Händel, Mozart und Beethoven in trefflicher Ausführung vor. Die Abende benutzt Moscheles zur Entwerfung einiger Canons, die er nach Wien sendet.

Für den Herbst hatte Moscheles mit Kiesewetter so halb und halb eine Reise nach Schottland verabredet, gab die Idee aber wieder auf. Kiesewetter's Lebenswandel passte nicht zu Moscheles' Ansichten, passte aber ebenso wenig zu seiner eigenen schwachen Constitution und einer immer mehr über ihn hereinbrechenden Brustkrankheit, der sein wenig geregeltes Leben stets neue Nahrung gab. Dagegen vereinigte sich Moscheles gern mit Lafont, den er kurz darauf in Boulogne traf, zu drei brillanten Concerten, und ging dann nach Paris, um sich in der ruhigen Herbstzeit mit aller Musse und allen Kräften dem Studium und der Composition zu widmen. Auch im Winter wird die Arbeit neben der Betheiligung an grösseren Concerten (u. a. an einem von der Herzogin v. Berry veranstalteten) eifrig fortgesetzt. Gegen Jahresschluss, wo ihm die Londoner Academy of Music ein Diplom als Ehrenmitglied schickt, notirt er in's Tagebuch: „Ich fühle mich immer heimischer in England, denn augenscheinlich wünscht man mir Achtung und Freundschaft zu bezeugen; das ruft bei mir grosse Dankbarkeit hervor".

1823.

Das Jahr beginnt mit den Zurüstungen zu einer neuen Reise nach England, die Mitte Januar angetreten wurde. Wie im vorigen Jahre zwischen Paris und Versailles, Rouen und anderen französischen Städten, so bewegte er sich jetzt zwischen London, Bath, Bristol etc. hin und her, denn in der grossen Metropole wie in der Provinz begehrte man seiner. Junge Damen wollten in wenigen Lectionen einen Bruchtheil seines angestaunten Spieles erlernen. Sein Phantasiren konnten sie ihm freilich „in a few finishing lessons" nicht abhorchen; denn dazu gehörte neben der grössten musikalischen Belesenheit noch sein angeborenes Talent, das gegebene Thema in stets neuen überraschenden Wendungen kaleidoskopisch verschwinden und wieder auf-

tauchen zu lassen. Aber die repetirenden Noten, meinten die zarten Damen, und das gleichförmige Rollen der laufenden Passagen könnten sie auch erlangen, und so wollte die Provinz ihn gern dem grossen London streitig machen.

Um ihn länger zu fesseln, bereiteten ihm die lernbegierigen Damen in Bath und in der Umgegend dieses grossen Badeortes, neben den Engagements der Concert-Unternehmer noch Soiréen in den ersten Privathäusern vor; er brauchte nur zu kommen, zu spielen, seinen mit goldenen Blüthen beschwerten Lorbeer einzustreichen und bei der Gelegenheit einige Lectionen zu ertheilen. In Bath rühmt er besonders die Gastfreundschaft der Familie Barlow. „Ich bin Sohn in ihrem gastfreien Hause; stets ist mein Zimmer bereit, und dabei ist Miss Barlow wohl meine talentvollste Schülerin". Weiter finden sich Bemerkungen über ein Concert in E-dur, das er in diesem Hause begann und fleissig ausarbeitete.

Aber auch an drolligen Notizen fehlt es nicht. So finden wir unter anderem ein spasshaftes Quid pro quo verzeichnet, das ihm, als einem Neuling in der englischen Sprache, an der Tafel der Familie Barlow passirte. „Ich wurde heute beim Dessert gefragt, welche von den auf dem Tisch stehenden Früchten ich wünschte. „Some Sneers", erwiederte ich unbefangen. Darauf folgte erst Erstaunen, dann helles Lachen der Anwesenden, die den Zusammenhang erriethen. Ich, der ich mein Englisch damals noch mühevoll aus Dialogenbüchern und Dictionnairen schöpfte, hatte gefunden, „not to care a fig" heisse „to sneer at a person" und meinte nun, als ich mir Feigen erbitten wollte, fig und sneer sei auch beim Dessert gleichbedeutend (während doch jenes in der ersteren Redensart nur figürlich gebraucht wird)".

Ein Gemüth, wie das von Moscheles, konnte nicht anders wie durch die milden frühlinggleichen Februartage in der reizenden Gegend des Bristol Channel beeinflusst werden, und so finden wir den Ausruf: „Was kann schöner sein, als der erste Anblick der Welsh mountains von Clifton aus? Ein bezauberndes Panorama! Der richtige Ort, um

ein Adagio zu schreiben; die blaue Bergkette zieht sich so ruhig und majestätisch an dem grünlichen spiegelhellen Seearm hin!“ Ueber Bath sagt er: „Die Assembly rooms sind der Sammelplatz der fashionablen Welt, die hierher eilt, um ein mildes Klima in den vortrefflich eingerichteten Häusern zu geniessen; diese, aus weissem Sandstein erbaut, liegen terrassenförmig malerisch hingestreut. In ihren Räumen suchen die Schwachen und Leidenden, welche die warme Quelle zum Trinken und Baden benutzen, den Comfort, den wir in deutschen Badeorten nicht kennen; die Müssigen finden sich bald zusammen, um angenehm ihre Zeit zu verschlendern. Man versichert mir auch, dass speculative Mütter mit ihrem Töchter-Reichthum hierher reisen, um ihn in guten Heirathen für Gold einzutauschen“.

Später finden wir Moscheles in London wieder. Er berichtet hierüber: „Ich war in einem sogenannten Oratorien-Concert, ein Theil geistliche, ein anderer weltliche Musik; das Publicum mag die erstere überwiegender gefunden haben, als ihm lieb war, denn es tobte und wüthete, weil gewisse Stücke aus der „Donna del lago“ ausblieben, die das Programm versprochen hatte“. Er wurde für drei dieser Concerte engagirt und war mit dem Erfolg zufrieden. „Das Publikum“, setzt er hinzu, „mag diesmal guter Laune gewesen sein, da man ihm nicht nur die neulich weggelassenen Stücke aus der „Donna del lago“ auftischte, sondern sämmtliche Nummern der Oper“. Ein ander Mal schreibt er: „Heute gab das Oratorien-Concert unter anderem neben viel weltlicher Musik das ganze Oratorium Palestine von Dr. Crotch. Wie sind nur die Nerven organisirt, die so viel heterogene Musik ertragen können? Und noch dazu kam mir dieser Dr. Crotch, diese englische Berühmtheit, nur als ein sehr schwacher Abklatsch von Händel vor“. Als Moscheles später die „Donna del lago“ in der italienischen Oper hört, findet er, dass die Musik viel Schönes enthält, das Schönste „aber wohl unstreitig die reizende Ronzi de Begnis mit ihrem lieblichen Gesang bleibe“.

Ein nicht unbedeutendes Unwohlsein, das er von Bath mit nach London brachte, konnte seinem Fleisse kaum Schranken setzen; er gehörte zu Denjenigen, denen unausgesetzte Beschäftigung Bedürfniss und Freude war; trat aber endlich die unausbleibliche Erschöpfung ein, so wusste er sie schnell durch das natürlichste Mittel, den Schlaf, zu beseitigen, um dann seine Thätigkeit mit erneuten Kräften wieder aufzunehmen.

In dieser Zeit war die Composition des E-dur-Concerts seine Hauptbeschäftigung; daneben aber wurden die schottische Phantasie, das veränderte F-dur-Concert und die vierhändige Sonate für den Stich vorbereitet. „Eine Gigue", sagt er, „schrieb ich als Beilage für die musikalische Zeitschrift „the Harmonicon", deren Herausgeber Mr. Walsh, Besitzer der Argyll rooms mich bittet, ihm zu schicken, was ich wolle; er zahlt 5 Guineen für so ein kleines Ding. Die Charmes de Paris tragen mir 20 Guineen, die erste Abtheilung der Bonbonnière musicale ebenso viel ein. Trotzdem lasse ich manches Manuscript liegen; die pecuniären Vortheile genügen nicht, ich selbst muss Fortschritte und keine besonderen Mängel in den neuen Sachen finden, sonst gebe ich sie nicht heraus". In Mussestunden machte er ein neues Arrangement der Egmont-Ouverture und pflegte so etwas seine „Handarbeit" zu nennen.

Jeder, der Moscheles näher stand, kannte die Genauigkeit, mit welcher er den Stich seiner Sachen betrieb. Seine Stecher bekamen die gemessenste Anweisung, wo die Blätter gewendet werden durften; jeder Notenkopf musste genau an seiner Stelle stehen, jede Pause deutlich zu lesen sein. „Das Alles" pflegte er zu sagen, „trägt zum präcisen Spiel, also auch zum richtigen Verständniss des Stückes bei, und wenn Einer den grossen Geist spielt und so undeutlich schreibt, dass kein Stecher ihn lesen kann und sein Stück mit Fehlern herauskommt, so ist er darum doch lange noch kein Beethoven. Der darf Alles thun, hat aber auch seinen Stecher, der ihn zu lesen versteht. Sie sollen überhaupt nur Alle erst wie Beethoven componiren, dann mögen sie schreiben, wie sie wollen".

Bei den Correcturen war die Gewissenhaftigkeit vielleicht einzig in ihrer Art, bei den Lectionen wohl nicht minder. Darum wollte ihm auch die alte Schülerin Miss H.... gar nicht behagen, die ihm dieser Winter brachte. Sie hatte bereits ihre 60 Sommer gesehen und war, wie ihr wenig älterer Bruder unverheirathet. „Beide sind streng nach der Mode ihrer Jugendzeit gekleidet, was dem untersetzten Pärchen allzu komisch steht. Ihr hoher Aufsatz, seine Nankinghosen, blauer Frack und goldene Knöpfe sind genug, um Einem den Lachkrampf zu geben. Besonders die Alte; lernen will sie eigentlich nicht, denn wie oft ich sie während der 45—50 Minuten, die ich ihr widme, zum Spielen antreibe, ich bekomme sie kaum dazu. Die Gute ist redselig, sie ist aber auch gastfrei, ich muss jedesmal bei ihr frühstücken, und während ich esse, erzählt sie, bis ich sie endlich zwinge, die gichtisch knorplichten Fingerchen an ein modernes Stück zu wagen. Mein Gewissen erlaubt mir nicht, die Guinee einzustreichen, die sie mir jedesmal sauber eingewickelt überreicht, wenn die Schülerin und ich nicht zusammen thätig waren."

Moscheles war sehr erstaunt über die englische Sitte, in den Concerten mit Orchester irgend einen berühmten Musiker vorn hin an's Clavier zu setzen, und wir finden bei Gelegenheit eines Philharmonischen Concerts die Frage: „Was heisst denn das „Conductor Mr. Clementi"? Er sitzt da und blättert die Partitur um, aber ohne seinen Marschallsstab, den Taktirstock, kann er doch seine musikalische Armee nicht anführen? Das thut also nur der Vorgeiger und der Conductor ist und bleibt eine Null. — Und nun erst dies Programm. C-moll-Symphonie von Beethoven, hier zum ersten Mal, und gleich nach diesem sublimen Werk, dieser Götterspeise eine Flöten-Variation, ein Violin-Concert und verschiedene Arien. Ausserdem Mozart's G-moll-Symphonie und zum Beschluss eine Romberg'sche Ouvertüre — ein Programm, das ich nur hieher schreibe, um es nie zu vergessen."

Ueberhaupt ging's in der Philharmonischen Gesellschaft bunt her. Kiesewetter wollte nicht mehr in ihren

Concerten spielen, weil ihm die Bezahlung von £ 5 für einen Vortrag zu gering erschien. Moscheles und Kalkbrenner wurden zu Gratis-Leistungen aufgefordert, was der Erstere auf Grund seiner beschränkten Zeit, ablehnte. Kalkbrenner, der es lieber sah, wenn er im Philharmonischen Concert auftrat und Moscheles schwieg, nahm die Einladung der Gesellschaft an, spielte sein D-moll-Concert mit Rundung und Eleganz und erhielt gerechten Beifall. „Mir ist es zuwider," sagt Moscheles, „einer knickernden Körperschaft unterthänig zu sein, meine Kunstbrüder hingegen finden mich stets bereit, sie zu unterstützen."

Durchblättern wir nun das Tagebuch, um diese Aussage zu bewahrheiten, so finden wir, dass Moscheles in dieser Saison nicht nur für seinen Freund J. B. Cramer und für den Harfenspieler Dizi, sondern auch für die Sänger Torri und Sapio, die Sängerinnen Caradori und Borgondio und andere unbedeutendere Künstler spielte.

Im ganzen scheinen sich die Künstler bei aller Concurrenz, die nothwendig allerlei Eifersüchteleien mit sich führte, gut vertragen zu haben. Doch kamen auch peinliche Scenen vor, so auf einer Soirée bei Miss B., einer Schülerin Moscheles'. „Das war eine fatale Geschichte! Nachdem wir Alle viel musicirt, spielten Kiesewetter und ich noch Mayseder's lange Sonate. Cramers Ausruf „cela m'ennuie" wirkte wie ein Donnerschlag auf den leicht erregten Kiesewetter; er sprang beleidigt auf, und wir hatten Mühe und Plage, um die Zwei wieder zu versöhnen!"

Zahlreich waren die englischen Dilettanten, die sich eine besondere Ehre daraus machten, mit Künstlern zu verkehren und sich mit ihnen um die Wette in ihren grossen Soiréen hören zu lassen; so Sir W. Curtis auf dem Cello, Mrs. Oom auf dem Clavier und ebenso Mrs. Fleming; Prinz Leopold und Prinzess Sophie, die Schwester des Königs Georg IV., waren stets aufmerksame Zuhörer für die Ausübenden. Doch klagt Moscheles: „Ich muss zu viel seichte Musik machen und hören."

Als ein eigenthümliches und erhebendes Fest schildert er den (alljährlich wiederkehrenden) Kindergottesdienst

der 6000 Schulkinder in der Paulskirche. „Der Moment, wo die ganze Kinderschaar sich mit einem Mal erhebt, ist imposant! Aber (setzt er hinzu) wie konnten Alle bei der kräftigen Orgelbegleitung der Psalmen, die sie unisono sangen, auch unisono detoniren? Und zwar so, dass sie jedesmal um $^1/_4$ Ton fielen! Man möchte daraus auf die geringe musikalische Begabung der Nation schliessen."

Niemand hatte mehr Gelegenheit als er, junge Talente zu beurtheilen; denn Väter und Mütter brachten ihm ihre aufkeimenden Wunderkinder, von denen die meisten untergingen und längst vergessen sind; doch dachte er in späteren Jahren oft mit Freude daran zurück. Der Moment, wo der Knabe Ferdinand Hiller Moscheles zuerst vorspielte und dieser dem Vater die glänzende musikalische Zukunft seines Sohnes voraussagte, blieb beiden noch lange in freundlicher Erinnerung. Auch die zehnjährige Delphine Schauroth setzte ihn schon damals durch ihre Technik und Auffassung in Erstaunen. Mehr als alle musikalischen Wunderkinder entzückte ihn aber die jugendliche, fast noch kindliche Schauspielerin Maria Garcia, die nachherige Malibran, die er im Hause eines Mr. Hullmandel auf einem Liebhabertheater sah. „Das reizende Mädchen, noch halb Kind, spielte bezaubernd in „Chauvin de Rheims", „Coin de rue" und „L'ours et le Pacha". Gleichzeitig bewunderte er den Vater Garcia in der italienischen Oper, einen der vortrefflichsten Sänger jener Tage.

Schon während seines Aufenthalts in Wien hatte Moscheles den Grund zu einer genauen Kenntniss der italienischen Sprache gelegt, die er stets mit Vorliebe trieb; in London hatte er sich darin noch vervollkommnet, und nie versäumte er die Pistrucci-Abende, wo er mit grosser Freude dem Improvisator zuhorchte, wie er das ihm aus dem Publicum heraus zugeworfene Thema in wohlklingenden Versen durchführte. „Es giebt mir über meine eigenen Improvisationen zu denken", fügt er hinzu; „ich muss beständig Vergleiche zwischen den Schwesterkünsten machen, sie sind Alle nahe verwandt."

Das London von 1823 kannte nur zweispännige Kutschen

als Fiaker und diese waren ebenso kostspielig als schwerfällig; wie angenehm Moscheles berührt war, als er sich zum erstenmal eines einspännigen beweglichen Cabs bedienen konnte, verzeichnet das Tagebuch. Der angenehme Wechsel fiel gerade in eine der thätigsten Wochen des ganzen Londoner Aufenthalts. Es waren die Vorbereitungen zu einem von ihm für den 27. Juni geplanten Concert, die ihn hierhin und dorthin riefen. Einen Theil der Vorarbeiten hatte ihm sein lieber Freund Sir George Smart abgenommen; dieser war stets bereit zu accompagniren, Proben mit Sängern und Solisten zu halten, mit einem Wort, ihm alle Mühen zu erleichtern. „Dieser treffliche Mann," sagt Moscheles, „leitet fast alle grossen Musikfeste in London, sowie in der Provinz mit der grössten Umsicht und Präcision; er ist eine jener seltenen Naturen, die trotz aller Geschäfte Zeit finden, ihre grosse Correspondenz à jour zu halten. Stets ist er auch bereit, seinen Freunden, zu dienen, und manche nicht englische Sängerin hat es nur ihm zu verdanken, wenn ihre Aussprache in den Haydn'schen und Händel'schen Oratorien zu untadelhafter Reinheit gelangt oder, wenn sie, seinen Winken folgend, in Styl und Vortrag die Traditionen fortpflanzt, ohne welche sie schwerlich ihre Erfolge errungen hätte."

Moscheles' Aufenthalt in England, der auch diesmal wieder ungemein thätig und reich an neuen Bekanntschaften, Erfolgen, Arbeiten und Entwürfen war, schliesst mit dem Ende der Londoner Saison. Im August finden wir ihn bereits auf der Rückreise, zunächst nach Frankreich. Kaum aber in See gegangen, verschwindet er, vom Seeübel gepackt, und taucht erst in Calais wieder auf. Der erste Tag des Wiedersehens in Paris ist angenehmer als der zweite. „Ich habe bei Schlesinger einen Koffer mit Werthsachen gelassen, die sämmtlich gestohlen sind, nämlich: die Dose der Herzogin von Berry, ein silbernes Kaffee-Service, 12 Löffel, ein antiker Ring, eine Venetianerkette und andere Werthsachen, mir doppelt werthvoll, weil ich sie als Andenken bewahrte. Wir haben einen Literaten in Verdacht, einen Bekannten von Schlesinger, der

uns die Sachen verpacken sah und sich oft in dem Zimmer allein aufhielt, wo der Koffer stand. Es muss in der fatalen Sache mit aller Schonung zu Werke gegangen werden.“ Der Verdacht bestätigte sich, aber der reuige Brief, den Moscheles von dem jungen Manne erhielt, veranlasste ihn die Sache niederzuschlagen und geduldig auf eine in Aussicht gestellte Wiedererstattung zu warten. Wir werden dem weiteren Verlauf der unerquicklichen Angelegenheit später begegnen.

Es war diesmal nur ein flüchtiger Besuch von zehn Tagen, den er Paris zugedacht hatte; denn er beabsichtigte eine Kunstreise. In Spa, wo er zunächst auftreten wollte, führte er sich rasch ein, und seine Absicht, ein Concert zu geben, wurde vom dortigen musiksinnigen Publicum sofort mit Interesse aufgenommen. Schwer war es jedoch, die Flügel-Frage zu lösen. Es gelang ihm nicht den sehr gerühmten Flügel der Lady Northland, die er auf einem Balle kennen lernte, zu bekommen. „Sie macht mir einen gewaltigen Querstrich: sie behauptet, ich würde ihr Instrument zu stark angreifen, ich, dem alles Dreinschlagen so zuwider ist! Sie vertraute sogar einer auf dem Balle anwesenden Freundin, ich spiele mit den Füssen!“ Diess mag sich wohl missverständlich auf den Scherz bezogen haben, den Moscheles oft machte, anscheinend mit geballter Faust zu spielen, in Wirklichkeit jedoch mit dem unterwärts versteckten Daumen Terzen zu berühren, dabei aber immer den ihm eigenen weichen Anschlag beizubehalten. Genug, er bekam den Flügel der Lady Northland nicht, wohl aber half ihm eine Mrs. Bayham mit einem freilich etwas stark ausgespielten Broadwood aus der Noth. Doch that dies seinem Erfolge keinen Eintrag.

In Aachen ging es eben so gut; dort stand ihm der Buchhändler J. A. Mayer, den er schon früher kennen gelernt, hülfreich zur Seite. Dieser, sowie seine ganze Familie blieben ihm für's Leben befreundet, und so wurde das leichtgeschürzte Band einer vorübergehenden Bekanntschaft, hier, wie so oft in Moscheles' Leben, zur dauernden Kette.

Eine eigenthümliche, auf's bestimmteste ausgesprochene Neigung Moscheles', die sich bis in's späteste Alter bei ihm erhielt, war, dass er mit grösstem Interesse gerichtlichen Verhören beiwohnte. So sehen wir ihn denn auch in Aachen inmitten des heitersten Künstlerlebens in den Gerichtssaal eilen, um dort der Criminalverhandlung über die Mörder Joseph Pakhard und Josephine Herzoginrath aufmerksam zu folgen. „Seine Gleichgültigkeit war mir schauerlich, ihr Schluchzen herzzerreissend". Aehnliche Notizen finden sich später häufig.

Anfang September kehrt Moscheles nach Deutschland zurück. Zuerst finden wir ihn in Frankfurt, von wo aus er zum Hofrath André in Offenbach eilt, um in Mozart'schen Manuscripten zu schwelgen. „Gleich notirte ich mir die 2 Takte, die Mozart als überflüssig aus seiner Ouverture zur Zauberflöte wegstrich".

Ouverture.

Clar.

Was sollte ich, der ich jede Note von Mozart verehre, der ich ihn für das grösste Musikgenie halte, aber dazu sagen, dass der Hofrath André behauptete, Mozart habe die Declamation durchaus nicht verstanden, da Worte, die den entgegengesetzten Sinn seiner Operntexte hätten, ebenso gut unter seine Musik, als die von ihm componirten passen würden! Diese Beschuldigung schien mir keiner Vertheidigung würdig — ich schwieg! — Unendlich interessirte mich der Anblick der nur zur Hälfte beendigten Partitur der Oper: „L'oca del Cairo"; die letzten Nummern dieses vergrabenen Schatzes, leider nur für Singstimme und Bass notirt! Wer möchte da enden, wo Mozart begonnen? Auch sah ich einen Ausbruch seiner schalkhaften

Laune in einem Concert, das er mit folgender Aufschrift für den Hornisten Leitgeb geschrieben hatte: „W. A. Mozart hat sich erbarmt über den armen Leitgeb, den Esel, Ochs etc. und schrieb ihm ein Horn-Concert".

Damals hörte er auch eine neue Textbearbeitung der Oper: „Cosi fan tutte", die unter dem Namen: „Der Zauberspiegel" mit der unveränderten Mozart'schen Musik gegeben wurde und ihn wieder zur Bewunderung hinriss. Das Mozart'sche Requiem hörte er in der Domkirche und im Cäcilien-Verein unter Schelble's vortrefflicher Leitung; auch ergötzte er sich dort an den herrlichsten Bruchstücken Händel'scher Musik. Es gewährte Moscheles grosse Freude, mit dem geachteten Theoretiker Vollweiler zu verkehren, Aloys Schmitt wiederzusehen, und den durch das Rheinlied so rühmlich bekannten Wilhelm Speier kennen zu lernen. „Solch einen Dilettanten lobe ich mir", sagte er, „er ist mir so lieb wie ein Künstler".

Inmitten des goldenen Künstlerlebens, das er auch hier führte, des Hörens und Gehörtwerdens, des neuen Erfolges, den er sich durch ein neu angekündigtes Concert auch in Frankfurt bereitete, war er aber auch auf das Wohlergehen anderer Künstler bedacht. Böhm und Pixis machten auch eine Kunstreise und waren eben in Frankfurt; „denen soll Freund Mayer ein gutes Concert in Aachen vorbereiten", meinte Moscheles, schrieb ihm und empfahl sie dringend.

Das Concert in Frankfurt war vorüber, da wurde in Darmstadt Spontini's Olympia gegeben; Moscheles, Pixis und Böhm fuhren hinüber, sie zu hören. „Aber das war eine drollige Aventure! dreimal verloren wir ein Rad unseres Wagens, und da kein anderes Fuhrwerk als ein Leiterwagen aufzutreiben war, wir aber die Oper um keinen Preis versäumen wollten, so bestiegen wir diese elegante Equipage und hielten so unsern feierlichen Einzug in Darmstadt, zugleich mit vielen fürstlichen und anderen Wagen, deren Insassen uns gut bekannt waren. Bei diesem ersten Anhören der Olympia fand ich Vieles grossartig und genialisch, ohne mir die Schwächen mancher Stellen

zu verhehlen. Zelter, der sich gern gegen jede modische Unart auflehnte, wie er die meisten Neuerungen nannte, fand, dass er von dieser lärmenden Musik genug auf dem Opernplatz höre, er brauche nicht erst hineinzugehen".

In München, wo Moscheles sich zunächst hören liess, hatte er es künstlerisch und häuslich gar gut; häuslich, weil ihn die Familie Kaula höchst liebenswürdig beherbergte; künstlerisch, weil er sich schnell in der bekannten Birnbeck'schen Kneipe, in der die ausgezeichnetsten Musiker zwanglos bei Bier verkehrten, behaglich fühlte. Wer hätte nicht gern mit Winter, dem Componisten des „unterbrochenen Opferfestes", mit den trefflichen Mitgliedern der Kapelle verkehrt, welche dort anzutreffen waren (Molique, Andreas Romberg, Bohrer und Krebs)? Kaum hatte er Zeit gehabt, das Concert, das er geben wollte, einzuleiten, so ward er schon nach Nymphenburg zu einem Kammerconcert befohlen, das zur Feier der Ankunft des hohen Bräutigams, des Prinzen von Preussen, stattfinden sollte. Es verlief sehr glücklich, wie alle bisherigen Abende, nur dass dieser König, der gute König Max, sich ganz besonders leutselig gegen ihn zeigte. „In der Unterhaltung kam sogar die Frage vor: „Wie alt sind sie?" „Dreissig, Majestät". „Wenn Sie noch einmal so viel nehmen und sieben dazu legen, so haben Sie erst mein Alter", sagte der König behend, zog dann den nahestehenden Kronprinzen von Preussen mit in die Unterhaltung und stellte mich ihm auf's liebenswürdigste vor. Dieser bat mich, ihn recht bald in Berlin zu besuchen. Endlich meinte der König, der Genuss des heutigen Abends müsse sich bald wiederholen".

Wirklich spielte er am 4. October wieder vor den Majestäten und dem Brautpaar. „Kaum eingetreten, trat der König mit der Frage an mich heran, ob ich mein eigenes Concert nicht verschieben könne? der Hof möchte es besuchen, müsste aber an dem von mir gewählten Abend eine Gala-Soirée beim französischen Gesandten mitmachen. Natürlich überliess ich dem König die Wahl eines Abends, und er bestimmte den 10. October. Die

Königin fragte viel nach meinen künftigen Plänen und früheren Reisen und war für Alles herzlich theilnehmend. Aber o! ihr Schoosshündchen! Es wurde zu wiederholten Malen aus den Salons verbannt, kam aber, auf seine Rechte trotzend, immer wieder zurück und wurde von den Majestäten lächelnd beobachtet, wie es sich, anscheinend der Musik horchend, zu ihren Füssen lagerte. Das hübsche Thierchen muss aber krank gewesen sein; es verging sich entsetzlich, nicht nur aller Hofetiquette, sondern auch allen Regeln der Schicklichkeit entgegen. Die Hofdamen zischelten, lachten hinter den Schnupftüchern, die sie vor die Nase hielten, die Lakaien kamen und gingen, um die Spuren des unerhörten Zwischenfalles zu beseitigen. Der König befahl, den kleinen Verbrecher in den strengsten Gewahrsam zu bringen, aber ungeschehen war die Sache nicht zu machen, — ein Vorfall, wie ihn die Annalen eines Hofzirkels wohl kaum noch einmal aufzuweisen haben".

Die Feste der Weinlese, die im Beisein des Hofes begangen wurden, waren Moscheles eine erwünschte Erheiterung nach den Anstrengungen, die seinem glücklich und ehrenvoll absolvirten Concert vorangegangen waren. Doch mischt sich ein Klageton mit hinein; er war leidend und konnte nicht so recht mitgeniessen, was die Tausende auf den umliegenden Hügeln und Wiesen ergötzte. Er konnte noch seine Musik zu dem Ballet: „Die Portraits" hören, das der Balletmeister Horschelt ihm zu Ehren geben liess; dann aber wurde er immer leidender, und eilte seinem lieben alten Wien zu, um sich dort ärztlich behandeln zu lassen. Vivanot, Malfatti und Smethana thaten Alles, was Freundschaft und ihre Kunst thun konnten, um den kaum in Wien Angekommenen von grossen Schmerzen zu befreien, sein Bruder kam von Prag, um ihn zu pflegen, aber trotzdem vergingen drei trübe Wochen, ehe das Uebel gehoben werden konnte, und dann blieb ein Zustand von Schwäche und Unbehagen zurück, der seine Lebensgeister fast noch mehr in Fesseln hielt, als die Krankheit selbst. Er war und blieb melancholisch, ging selten an's Clavier, fand einigen Trost in der Lectüre seines Shakespeare,

konnte sich aber durch die Besuche der theilnehmenden Freunde nicht zerstreuen, oder zum Wiedereintritt in die grosse Welt bereden lassen. Auch Barbaja's Anerbieten, im Kärntnerthor-Theater so viel Concerte, wie er wollte, gegen die Hälfte der Einnahme zu geben, blieb unberücksichtigt.

Da kam Weber nach Wien, um seine Euryanthe in Scene zu setzen, und schon nach den Proben hörte man die dissentirendsten Stimmen der deutschen und italienischen Partei über das Werk, und bereitete sich für die erste Aufführung auf einen ernsten Kampf vor; ja einige Uebelgesinnte hatten es sich herausgenommen, die „Euryanthe" in „Ennuyante" umzutaufen. Bei dieser ersten Aufführung nun wollte Moscheles zugegen sein, um seine Stimme für den deutschen Meister und gegen das seichte italienische Geklingel zu erheben; so ward die Melancholie überwunden. „Die Oper passt nicht für unkundige Ohren", sagte er, nachdem er sie gehört; „sie ist zu gewagt in Rhythmus und Harmonie; der Text so entsetzlich gesucht, dass die Musik es auch einigermassen sein muss; doch hat sie der Schönheiten viele, und die Romanzen: „Glöcklein im Thale" und „Unter blüh'nden Mandelbäumen", vor Allem aber das Finale des ersten Acts müssen ihr bei dem grossen Publikum diesmal und künftig durchhelfen!" Die Besetzung war untadelhaft. Die reizende jugendliche Sonntag, der herrliche Tenorist Haitzinger, die vortreffliche Grünbaum und der nicht minder brave Sänger Forti waren die Träger der Hauptrollen. Als sich bei späteren Vorstellungen das Haus nicht mehr so recht füllen wollte und die italienische Partei zu jubeln anfing, wusste „Ludlam" (die wackere Kunstbrüderschaft, die wir bereits früher kennen-lernten), den richtigen deutschen Geist über die Presse und ihre Kritiken auszugiessen.

Diese Gesellschaft war auch ausserdem bemüht, Weber zu ehren, und gab ihm nach der ersten Aufführung der Euryanthe einen solennen Abend. Unter den Anwesenden waren Castelli, Jeitteles, Gyrowetz, Bäuerle, Benedict, Grillparzer und viele Andere. Es wurden Gelegenheits-

gedichte vorgetragen, die Weber jubelnd begrüssten, und die fröhlichsten Ludlamslieder gesungen.

Der Erfolg des ersten Concerts, das Moscheles nach seiner Wiederankunft in Wien gab, erhob ihn auf's neue und verscheuchte die Schwermuth, die mit dem noch immer nicht ganz beseitigten Leiden wiedergekehrt war. Er musste sich nun auch entschliessen, einige Besuche zu erwidern, und mit Beethoven wollte er den Anfang machen. Moscheles' Bruder, der noch bei ihm war, brannte vor Begierde, den grossen Mann zu sehen, und so gingen beide miteinander hin. „An der Hausthür angelangt", erzählt Moscheles, „fiel mir's schwer auf's Herz, wie menschenscheu Beethoven sei, und ich bat den Bruder, unten zu warten, während ich erst sondirte. Als ich nun nach kurzer Begrüssung Beethoven fragte: „Darf ich Ihnen meinen Bruder zuführen?" erwiderte er hastig: „Wo ist denn der?" „Unten", war die Antwort. „Was? Unten?" rief er noch hastiger, lief die Treppe hinunter, packte meinen erschrockenen Bruder am Arm und schleppte ihn bis mitten in sein Zimmer hinein, wo er ausrief: „Bin ich denn so barbarisch roh und unzugänglich?" Dann zeigte er grosse Freundlichkeit für meinen Bruder. Leider konnten wir seiner Taubheit halber nur schriftlich mit ihm reden."

Auch den armen Salieri, der altersschwach und dem Tode nahe im allgemeinen Krankenhause lag, wünschte Moscheles zu besuchen, und holte sich dazu die nöthige Erlaubniss seiner unverheiratheten Tochter und der Behörden, da man fast Niemanden zu ihm liess, er auch keine Besuche liebte und nur einzelne Ausnahmen machte. „Das Wiedersehen (schreibt Moscheles), war ein trauriges; denn sein Anblick schon entsetzte mich, und er sprach mir in abgebrochenen Sätzen von seinem nahebevorstehenden Tode; zuletzt aber mit den Worten: „Obgleich dies meine letzte Krankheit ist, so kann ich doch auf Treu und Glauben versichern, dass nichts Wahres an dem absurden Gerücht ist; Sie wissen ja, — Mozart, ich soll ihn vergiftet haben. Aber nein, Bosheit, lauter Bosheit, sagen

Sie es der Welt, lieber Moscheles; der alte Salieri, der bald stirbt, hat es Ihnen gesagt". Ich war tief erschüttert, und als der Greis nun noch unter Thränen den Dank für meinen Besuch wiederholte, mit dem er mich schon beim Eintreten überhäuft, da war es Zeit, dass ich forteilte, um mich nicht überwältigen zu lassen. Was das Gerücht betrifft, auf das der Sterbende anspielte, so hatte es allerdings circulirt, ohne dass es mich jemals berührt hätte. Moralisch hatte er ihm freilich durch Intriguen geschadet und ihm dadurch manche Stunde vergiftet."

Nachdem Moscheles die Runde bei den Künstlern gemacht hatte, ging er zu den Clavier-Fabrikanten, deren Fortschritte er stets aufmerksam beobachtete; er fand, dass Graf und Leschin inzwischen sehr gute Fortschritte gemacht hätten.

Im November und December gab Moscheles ein zweites und drittes Concert im Kärntnerthor-Theater, und zu diesem letzteren hatte ihm Beethoven mit der grössten Bereitwilligkeit seinen Broadwood'schen Flügel geliehen. Moscheles wollte durch den abwechselnden Gebrauch eines Graf'schen und des englischen Instruments in einem und demselben Concert den Unterschied, die guten Eigenschaften beider, in's Licht stellen. Beethoven war aber eben nicht der Spieler, der einen Flügel schonen konnte; seine unselige Taubheit veranlasste ihn meistens zu einem unbarmherzigen Zerhacken des Claviers, so dass Graf selbst, den für ihn günstigen Ausgang dieses Wettkampfs voraussehend, sich grossmüthig bemühte, das geschädigte englische Instrument für diese Gelegenheit in bessern Stand zu setzen. „Ich versuchte", erzählt Moscheles, „den breiten, vollen, wenn auch etwas dumpfen Ton des Broadwood'schen Flügels in meiner Phantasie zur Geltung zu bringen; aber umsonst, mein Wiener Publikum hielt zu seinem Landsmann, dessen hellklingende Töne gefälliger in's Ohr fielen. Noch ehe ich den Saal verliess, musste ich den dringenden Bitten vieler meiner Hörer nachgeben, indem ich versprach das ganze Concert übermorgen zu wiederholen, was denn auch geschah."

Die dringenden Aufforderungen, auch im Theater an der Wien Concert zu geben, schlug er standhaft aus; er war immer noch leidend und wollte fort, betheiligte sich jedoch noch an einem Concert zum Besten der Armen und unterstützte den Freund Mayseder an seinem Benefizabend, an welchem er das E-dur-Concert spielte.

Aus Dankbarkeit für die frohen Abende, die er unter den Ludlamiten verlebt, componirte Moscheles ihnen, mitten in seinen Reisevorbereitungen, noch einen scherzhaften Chor; die Gesellschaft erhob ihn hierauf zum Ludlams-Kapellmeister, während der kleinere, aber sehr lebenslustige Schlaraffen-Verein ihn am 31. December unter den heitersten Scherzen zu seinem Ehrenmitgliede ernannte. „So traf mich der Jahresschluss (schliesst Moscheles die Aufzeichnungen dieses Jahres) freilich sehr aufgeräumt, aber mit der Schlafmütze und andern Insignien des Schlaraffenthums angethan. Besser das Jahr auf diese Art zu enden, als ein neues damit zu beginnen".

1824.

Am 1. Januar schreibt Moscheles in sein Tagebuch: „Der Abschied von den lieben treuen Freunden und Beschützern, den Familien Eskeles, Lewinger und Artaria, wurde mir heute ungemein schwer. Mein Dank war stumm; aber ich weiss, was diese edlen Menschen seit dem Beginn meiner musikalischen Laufbahn für mich gethan haben! Ludlam mit seinen Possen passte kaum in meine Stimmung, doch musste ich natürlich bei dem Abschiedsfest, das sie mir gaben, erscheinen."

Am 3. Januar trifft er in Prag ein, kann aber kaum die Freuden des Wiedersehens mit Mutter und Schwestern geniessen, als er ernstlich krank wird und vier Monate lang mit einer Unterleibsentzündung und ihren Folgen zu kämpfen hat. Man hatte ihn für den Winter in Bath, für das Frühjahr in London, als unfähig, seine Engage-

ments zu erfüllen, abmelden müssen. Die Zeitungen sagten ihn todt, doch nach Gottes Rathschluss sollte die beste ärztliche Behandlung und die treueste Pflege, wie man sie eben nur im elterlichen Hause haben kann, ihn erhalten.

Auch diesmal ist es die Musik, die ihn vollkommen wieder aufrichtet. Von Januar bis April hatte er sich nur durch Lectüre (namentlich des Goethe) zerstreut und den Flügel sehr selten berührt. Im Mai erging die Anfrage an ihn, ob er mit seinem Concert den Redoutensaal in Gegenwart der Majestäten, die soeben von Wien nach Prag gekommen, einweihen wolle? „Ich soll also (sagt er) mein Genesungsfest nicht nur mit dem Herzensdank gegen Gott und die Meinigen, sondern auch äusserlich brillant feiern"; und brillant war das Concert; denn der Oberstburggraf, der Stadthauptmann und die musikalischen Behörden liessen sich alle Einrichtungen angelegen sein: so entstand eine neue Hofloge, das Haus wurde festlich beleuchtet, Chor und Orchester wurden verstärkt. Am 29. Mai schreibt Moscheles in sein Tagebuch: „Die Freude meiner Mutter an meinem gestrigen Erfolge entschädigt mich für den Winterharm." Am 2. Juni wurde er vom Kaiser in einer Privataudienz empfangen und mit den Worten begrüsst: „Sie haben mir schon als Knabe gefallen und seitdem macht es mir immer neues Vergnügen, Sie zu hören." Zum pecuniären Erfolg des Concerts hatte übrigens ein ungewöhnlich splendider Beitrag des Kaisers viel beigetragen.

Wenige Tage später giebt er wieder Concert, diesmal im ständischen Theater. Dann hat er die Freude, der Unterzeichnung des Heiraths-Contracts seiner Schwester Fanny beizuwohnen und diese, mit der er als kleiner Junge „Ehepaar" spielte, väterlich zu versorgen.

Am 11. Juni reist der treue Bruder mit ihm nach Karlsbad, wo er die Kur gebrauchen soll; aber auch ein Flügel folgt ihm dahin, und aus der Badekur wird unwillkürlich wieder eine Kunstreise. Man will ihn hören, er giebt Concert und muss dasselbe an einem der nächsten Abende wiederholen, diesmal auf den ausdrücklichen Wunsch des

Herzogs von Cumberland, der Fürstin Thurn und Taxis u. a. Aehnliche Erfolge und das Wiederholen des einmal gegebenen Concerts bleiben auch in Marienbad, Franzensbad und Teplitz nicht aus. An allen diesen Orten giebt er Concerte für die Armen und unterstützt die befreundeten Künstler in den ihrigen. Natürlich war in jedem der Badeorte ein Zusammenfluss von Künstlern; besonders freut sich Moscheles seines Zusammentreffens mit C. M. von Weber.

„Wie schön, dass die Reise von Karlsbad nach Dresden über Prag geht!" schreibt er am 26. August in sein Tagebuch; denn nach Dresden wollte er zunächst und konnte sich nun vierzehn Tage des innigsten Beisammenseins mit der Mutter, Geschwistern und Freunden gönnen. Wie bei jedem Aufenthalt in Prag, so spielt er auch diesmal dem alten Lehrer Dionys Weber vor und hört mit aller Pietät dessen Bemerkungen über seine Compositionen an, er bleibt ihm gegenüber stets der Schüler, wie sehr auch Dionys Weber in ihm den Meister ehren will. „Eins ist mir merkwürdig", sagt er, „wie der gute Mann, der Beethoven zuerst als einen halb Tollen betrachtete und mich vor ihm warnte, allmälig umsatteln muss; aber er thut es vorsichtig, denn es giebt gar Manches, was er noch heute nicht gut heissen will, und um ihn nicht zu verletzen, muss ich meinen Enthusiasmus ihm gegenüber sehr mässigen." Aus diesen Worten spricht eine Ehrerbietung, die keines Commentars bedarf.

Folgen wir Moscheles nunmehr nach Dresden. Der Bruder ist ihm noch immer zur Seite. Hülfbereit und selbstlos geht er ihm zur Hand, ohne sich in das bunte Künstlerleben zu mischen. In seiner grossen Bescheidenheit verehrt er den Künstler so sehr, ist so stolz auf ihn, dass er seinen eigenen vortrefflichen Eigenschaften nie Rechnung tragen will und gern still und unbeachtet zurückbleibt, während Moscheles ihn überall hervorzuziehen sucht.

In Dresden waren damals Carl Maria von Weber und Morlacchi die Hofkapellmeister, Rolla Vorgeiger der vortrefflichen Hofkapelle; Herr v. Lüttichau war soeben In-

tendant geworden, während Herr v. Könneritz diesen Posten niedergelegt hatte, um sich als Gesandter nach Spanien zu begeben.

Wir hören nun von den vortrefflichen geistlichen Concerten in der katholischen Kirche unter Weber's gediegener Leitung, von den erlesenen Gesangskräften der Dresdener Oper (Sassaroli, Tibaldi u. s. w.), von Tieck, den Moscheles mit Bewunderung den Clavigo lesen hört, von August Klengel, dessen kanonische Etüden er als Meisterwerke preist und mit dem er manchen genussreichen Abend verbringt. Weber und seine liebenswürdige Gattin laden ihn zu sich nach Hosterwitz (unweit Dresden), wo natürlich gleichfalls viel musicirt wird. Auch der Dichter des Freischütz, Friedrich Kind, ist dort, und eingehend wird Webers Absicht, einem Rufe nach London zu folgen, besprochen. „Natürlich konnte ich ihm Auskunft und Anweisung über die dort üblichen und nothwendigen Maassregeln geben. Ungern aber sah ich ihn etwas schwächlich und leidend und fürchte die Anstrengung, die ihn London kosten wird." Leider sollte diese Befürchtung eintreffen, wie wir später (1826) sehen werden.

Schon in den ersten Tagen dieser Dresdener Wochen erhielt Moscheles die Einladung, in Pillnitz zu spielen, und zwar wieder bei Tafel! Es speisten an dieser öffentlichen Tafel ausser den Majestäten Prinz Friedrich mit seiner österreichischen, Prinz Johann mit seiner bayerischen Gemahlin, die Prinzessinnen Amalie und Auguste, Grossfürst Constantin und sein Gesandter, Herr v. Reitzenstein u. A. Moscheles spielte das E-dur-Concert und Clair de lune. Nach überstandener Oeffentlichkeit hatten die Künstler ein gemüthliches Diner, später wurde ihm eine goldene Dose, auf welcher der Königstein in Emaille abgebildet war, und ein Thaler überreicht. Ein verjährter Gebrauch hiess es, die Künstler sollten ihre Handschuhe dafür kaufen. „Passt zum Vandalismus des Tafel-Concerts! dachte ich."

Schon am 8. October sass er mit seinem Bruder im

Reisewagen. Langsam, aber behaglich fuhren die Beiden nach Leipzig.

Ehe wir sie aber in das Stadtthor einziehen lassen, machen wir ein wenig Halt und bleiben vor dem Zukunftsbilde stehn, das sich unsern Blicken entrollt. Moscheles ging damals einer neuen Phase seiner künstlerischen Entwickelung entgegen. Zum Theil wohl in Folge der Anregungen, die ihm in Leipzig wurden, streifte er mehr und mehr das Virtuosenthum ab, in welchem er damals noch befangen war. Schon bei seinem nächsten Besuch in Leipzig (1826) tritt diese Richtung deutlich hervor. Später zu immer grösserer Ruhe und Gediegenheit im Spiel herangereift, werden wir ihn im Verlauf dieser Blätter noch oft als Gast in Leipzig antreffen, sich an dem Urtheil der dortigen, von ihm so hochgeschätzten Hörer und Richter erfreuend und fortbildend. Endlich sehen wir ihn auf Antrag seines geliebten Freundes Mendelssohn seine glänzende Stellung in London verlassen (1846), um vereint mit dem jungen Meister, dessen neue Schöpfung, das Leipziger Conservatorium, durch seine Erfahrungen im Lehrfach zu fördern. Als Mendelssohn ihm schon ein Jahr später durch den Tod entrissen ward, arbeitete er, durch diesen schweren Verlust gebeugt, aber nicht entmuthigt, weiter an dieser musikalischen Pflanzschule, arbeitete vier und zwanzig Jahre lang unermüdlich, bis er seinem früh dahingerafften Freunde nachfolgte.

Kommen wir nun wieder auf das Jahr 1824 zurück. Moscheles kehrte im „Birnbaum“ (jetzt Hotel de Pologne genannt) ein, dessen musikalischer Besitzer, Herr Busch, den Künstler mit aufrichtiger Freude aufnahm. Gleich der erste Tag wurde gehörig benutzt, wie das Tagebuch berichtet: „Zum Musikhändler Peters, mit ihm zu den Spitzen der Concertbehörde, Hofrath Küstner, Prof. Wendt und Baumeister Limburger. Diese Herren, sowie der Domkapellmeister Weinlich äusserst zuvorkommend. Abends mit Allen im Abonnement-Concert zusammengetroffen. Musikdirector Schulz dirigirt, Matthäi bewährt sich als tüchtiger Concertmeister, Dlle Veltheim singt Mozart'sche Arien und spielt Clavierquartett von Kuhlau“ u. s. w.

Das Haus des Musikverlegers Kistner wird ihm bald ein angenehmes Daheim, während er bei den Banquiers Seyfferth, Küstner und Reichenbach schöne Feste mitmacht.

„Wie gern (sagt er) musicire ich bei Matthäi und bei der ausgezeichneten Mme. Weitte, deren Gesang mich entzückt.“ Ein andermal erzählt das Tagebuch: „Bei Wieck spielte ich auf seinem Stein'schen Flügel und verzehrte mit ihm und den Seinigen Erdäpfel.“ Unter diesen „Seinigen“ muss auch die kleine Clara gewesen sein, ohne dass er damals ahnte, welche innige Freude ihm die berühmte Clara Schumann wiederholt machen und wie ihn ihr Vortrag seines eigenen G-moll-Concerts im Gewandhaus einst entzücken würde. „Es giebt keine bessere Auffassung und Ausführung des Werks“, pflegte er später zu sagen, „ich selbst könnte es mir nicht mehr zu Dank spielen; es ist ganz so, als hätte sie es componirt.“

Später sagt das Tagebuch: „Ich habe in der berühmten Handelsstadt Leipzig auch Geschäfte gemacht, Probst hat meine Op. 62 und 63 für 35 ♯♯ gekauft (für das G-moll-Concert hatte er von Mechetti 40 ♯♯ bekommen), Hofmeister, Härtel und Peters sind auch freundschaftlich entgegenkommend, letzterer hilft mir bei meinen Concert-Arrangements. Peters führte ihn auch in die Harmonie in Classig's Caffeehaus und in die Liedertafel ein. Von dieser sagt er: „Ihre Leistungen sind vortrefflich, es ist auch ein echt musikalischer Kreis dort.“ Dieser bestand aus den Hofräthen Wendt und Keil, Rochlitz, dessen Kunsturtheil jeder echte Künstler sich gern unterwarf, den vortrefflichen Schauspielern Devrient und Genast und anderen Männern, deren Namen einen guten Klang haben. „Vor diesem Kreis musicire ich immer mit Lust und Liebe,“ sagt er, und Bernhard Romberg, so eben nach Leipzig gekommen, stimmte ihm darin bei.

Ueber das Theater, das unter der Leitung des Hofraths Küstner stand, ist Moscheles oft entzückt. Er sah dort Aufführungen Schiller'scher und Shakespeare'scher Stücke „in grosser Vollendung“. Die Wranitzky-Seidler, deren erstem Auftreten er in Wien beigewohnt hatte, be-

wunderte er als Jessonda, Fanchon und Myrrha, Köckert „ganz besonders“ im Spohr'schen Faust. Der Schauspieler Stein befreundet sich mit ihm und führt ihn beim Leg.-Rath Gerhard in einen heiteren interessanten Kreis ein, wo er einer reizenden Aufführung unter der Leitung des genialen Hausherrn beiwohnt. Ueber sein eigenes Concert bemerkt er: „Merkwürdig, dass ich es gerade in Leipzig am 18. October gab. Wie es scheint, habe ich auch meine Schlacht gewonnen, denn gleich im Saal bestürmten mich die Herren Directoren, ein zweites zu geben. Ich bin aber noch nicht entschlossen.“ Das Tageblatt bringt ihm am frühen Morgen dieselbe Aufforderung; das bestimmt ihn, es am 23. zu thun; der Erfolg ist der gleiche, wie das erste Mal. Die Zeiten, in denen man die Künstler noch bestürmte, Concerte zu geben, sind freilich vorüber.

Auf den Wunsch Friedrich Schneider's machte er einen Abstecher nach Dessau, spielte vor dem herzoglichen Paar und gab ein eigenes Concert, beides höchst erfolgreich. Hier lernte er auch Schneider's neueste Arbeit „Das verlorene Paradies“ kennen.

Am 31. October kamen Moscheles und sein Bruder in Berlin an. In den Notizen über diesen Aufenthalt ist eine gewisse Hast nicht zu verkennen. Es ist, als schöbe Moscheles Alles Uebrige als unwichtig bei Seite, um nur immer von seinen Beziehungen zur Familie Mendelssohn zu sprechen. Es ist ganz nebenbei erwähnt, dass Moscheles drei brillante Concerte gab, für die Ueberschwemmten, für Blinde und andere wohlthätige Zwecke, auch für befreundete Künstler spielte, und nur obenhin wird erzählt, dass die haute finance, die Dichter, die hochgestelltesten Staatsmänner ihm ehrenvoll entgegenkommen. Der Spontini'schen Opern mit ihrer brillanten Ausstattung, der vortrefflichen Sänger Bader, Blum, Frau Milder-Hauptmann und Frau Seidler-Wranitzky, ja sogar der reizenden Schauspielerin Frl. Bauer wird nur flüchtig gedacht, und das grösste politische Ereigniss, die Heirath des Königs mit der Fürstin Liegnitz, vermag ihn nicht aufzuregen;

aber Seiten voll schreibt er über das Mendelssohn'sche Haus und seine Familienglieder. Lassen wir ihn selbst gleich nach dem ersten Eintritt in dasselbe reden. „Das ist eine Familie wie ich noch keine gekannt habe; der fünfzehnjährige Felix, eine Erscheinung, wie es keine mehr giebt! Was sind alle Wunderkinder neben ihm? Sie sind eben Wunderkinder und sonst nichts; dieser Felix Mendelssohn ist schon ein reifer Künstler und dabei erst fünfzehn Jahre alt! Wir blieben gleich mehrere Stunden beieinander, ich musste viel spielen, wo ich eigentlich hören und Compositionen sehen wollte, denn Felix hatte mir ein Concert in C-moll, ein Doppelconcert und mehre Motetten zu zeigen und Alles war genialisch und dabei wie correct und gediegen! Seine ältere Schwester Fanny, auch unendlich begabt, spielte Fugen und Passacaillen von Bach auswendig mit bewundernswerther Genauigkeit; ich glaube, sie ist mit Recht „ein guter Musiker" zu nennen. Beide Eltern machen den Eindruck von Menschen, die den höchsten Grad von Bildung haben; denn sie sind weit entfernt, auf ihre Kinder stolz zu sein; sie maohen sich Sorge wegen Felix' Zukunft, ob er wohl ausreichende Begabung habe, um Tüchtiges, wahrhaft Grosses zu leisten? ob er nicht, wie so viele talentvolle Kinder, plötzlich wieder untergehen werde? Ich konnte ihnen nicht genug betheuern wie ich, von seiner dereinstigen Meisterschaft überzeugt, nicht den mindesten Zweifel in sein Genie setze; doch musste ich das oft wiederholen, ehe sie es mir glaubten. Das sind also keine gewöhnlichen Wunderkinds-Eltern, wie sie mir so häufig vorkommen."

Das Gefallen war aber gegenseitig, und je öfter Moscheles zu Mittag oder Abends zu Mendelssohn's kam, desto mehr erfreute er sie, desto herzlicher nahmen sie ihn auf. Die Eltern hatten ihn wiederholt um einige Lectionen für Felix gebeten, er aber hatte stets in bescheidenster Weise ausweichend geantwortet. In's Tagebuch schrieb er: „Der hat keine Lectionen nöthig; will er mir etwas abmerken, was ihm neu ist, so kann er's leicht."

Da schrieb ihm die Mutter am 18. Nov. 1824: „„Haben Sie auch gütigst unserer Bitte um Lehrstunden gedacht? Sie würden uns höchlich dadurch verbinden, wenn es anders geschehen kann, ohne Ihren Plan für den hiesigen Aufenthalt dadurch zu stören. Halten Sie diese wiederholten Anfragen nicht für unbescheiden und schreiben Sie sie lediglich dem Wunsche zu, mein Kind die Anwesenheit des prince des pianistes benutzen zu lassen."" Auch hiernach scheint Moscheles sich noch zu keinem Ja entschlossen, sondern nur von „zuweilen spielen" gesprochen zu haben; denn am 22. Nov. finden wir wieder folgendes Billet: „„Darf ich meine Bitte um Lehrstunden für meine ältesten zwei Kinder erneuen, werther Herr Moscheles, so sagen Sie mir wohl gefälligst Ihren Preis, und wir fangen recht bald an, um von der Dauer Ihres Aufenthalts für Ihre Schüler so viel Nutzen als möglich zu ziehen.""

Moscheles muss diese Zeilen mündlich beantwortet haben; denn am 22. Nov. schreibt er in's Tagebuch: „Heute Nachmittag von zwei bis drei Uhr gab ich dem Felix Mendelssohn seine erste Lection, verkannte es aber keinen Augenblick, dass ich neben einem Meister, nicht neben einem Schüler sass. Ich bin stolz darauf, dass seine ausgezeichneten Eltern mir nach kurzer Bekanntschaft diesen Sohn anvertrauen, und glücklich, ihm einige Winke geben zu dürfen, die er mit der ihm eigenen Genialität auffasst und verarbeitet." Sechs Tage später heisst es: „Felix Mendelssohn's Lectionen wiederholen sich von zwei zu zwei Tagen, für mich immer mit steigendem Interesse; er hat nun schon meine Allegri di Bravura, meine Concerte u. a. Sachen bei mir gespielt, und wie gespielt! Er erräth meine kaum angedeutete Auffassung."

Immer enger schliesst sich Moscheles nun an die Familie an; er rühmt den Geist, der in diesem Hause herrscht, „hört so gern dem gediegenen Vater zu, wenn er bei Tische über Kunst spricht" und wohnt vielen ihrer musikalischen Morgen- oder Abendunterhaltungen bei, deren Programme er sorgfältig verzeichnet.

Z. B. „23. November: Singakademie, Psalm von Nau-

mann, dann bei Mendelssohns. Die Geschwister spielten Bach.

26. Nov.: Mit der Familie Mendelssohn-Bartholdy bei seinem Bruder.

28. Nov. (Sonntag): Morgenmusik bei Mendelssohns, C-moll-Quartett von Felix, D-dur-Symphonie, Concert von Bach, Fanny, Duett D-moll für zwei Claviere von Arnold.

30. Nov.: Bei Frau Varnhagen mit Felix. Höchst interessant."

Frau Varnhagen war die berühmte Rahel, von deren weiblicher Liebenswürdigkeit und männlichem Verstand schon so viel und doch nie genug gesprochen und geschrieben worden ist. Wo sie erschien, da scharte sich Alles um sie; Künstler, Gelehrte oder Staatsmänner, sie hatte für Jeden ein gutes treffendes Wort oder ein williges Ohr, nie merkte man ihr die berühmte Frau an; denn stets wusste sie mit unendlicher Herzensgüte die weniger Begabten hervorzuziehen. Ein Genie, wie Felix Mendelssohn war ihr in's Herz gewachsen, aber auch Moscheles wusste sie in jeder Weise auszuzeichnen, da sie die Musik unendlich liebte.

„3. Dec. 12 Uhr: Musik bei Zelter. Fanny spielte D-moll-Concert von S. Bach, welches ich im Manuscript sah. Fünfstimmige Messe von Bach.

5. Dec. accompagnirte Felix bei Geh. Rath Crelle Mozart's Requiem zur Feier seines Todestages im Beisein von Zelter u. A.

11. Dec.: Geburtstagsfeier bei Mendelssohn's, durch ein allerliebstes Haustheater verherrlicht. Felix zeichnete sich eben so sehr darin aus wie E. Devrient.

12. Dec.: Sonntagsmusik bei Mendelssohn's. Felix' F-moll-Quartett; mit ihm mein Duett in G für zwei Pianoforte. Der kleine Schilling spielte Trio von Hummel in G."

Auch Zelter, bekanntlich der Lehrer von Felix und seiner Schwester, fehlte nie bei diesen Morgenmusiken; er war nicht wenig stolz auf seine Schüler, wenn auch im Aeusseren barsch und abwehrend. Er gab Moscheles ein hübsches Souper, wobei dieser besonders bemerkt: „Die

musikalischen Gespräche mit Zelter, der so viel mit Goethe über Teltower Rübchen und andere bessere Dinge correspondirte, waren mir höchst interessant."

13. Dec.: „Dem Felix sein Stammbuch zurückgegeben, in welches ich gestern das Impromptu Op. 77

Allegro.

schrieb. Er spielte es vortrefflich vom Blatt."

Am 15. Dec. nahm Moscheles mit Widerstreben Abschied von Berlin, und von dem ihm so liebgewordenen Mendelssohn'schen Hause. Er reiste mit Frl. Bauer und deren Mutter und mit seinem Bruder nach Potsdam, um seinem Versprechen gemäss Abends in Blume's Concert in Gegenwart des Hofes mitzuwirken.

Der 17. Dec. war ein trauriger Tag: Moscheles musste sich von seinem Bruder trennen. Dieser begab sich nach Leipzig, Moscheles mit der Schnellpost nach Magdeburg. „Der gute Bruder!" ruft ihm Moscheles nach, „er hat mich durch seine Hingebung verwöhnt!"

Das Concert in Magdeburg am 20. Dec. musste am 23. auf Wunsch des Gouverneurs (General Haack) wiederholt werden; dann berührte er Braunschweig im Fluge, um ein Concert zu geben, und brachte den letzten Tag des Jahres in stiller Zurückgezogenheit in Hannover zu.

1825.

Die Stadt Hannover gewährte damals dem Fremden wenig Zerstreuung, und Moscheles scheint sie auch nicht angeheimelt zu haben, obwohl ihn der Regent, der musikliebende Herzog von Cambridge, unter seine Protection nahm, was die gewöhnlichen Nachahmer unter den Platen's, Kielmannsegge's und Anderen, sowie zwei höchst gelungene Concerte zur Folge hatte.

Die einzige Bekanntschaft, die einen bleibenden Ein-

fluss auf seine Zukunft üben sollte, war die des Banquierhauses Jaques, da er durch den Chef desselben an seinen ältesten, in Hamburg etablirten Sohn und an dessen Schwiegervater, Herrn Adolf Embden empfohlen wurde (den Vater seiner zukünftigen Frau). Doch darauf kommen wir gleich zurück.

Das nächste Concert fand in Celle statt, und am 16. Januar erreichte er Hamburg. Das Tagebuch nennt uns zuerst die Musiker, die er kennen lernte: den liebenswürdigen alten Clasing, den tüchtigen Wilhelm Grund, die Geiger Lindenau und Rudersdorf, ferner Lehmann, einen Miniaturmaler von Fach, aber vortrefflichen Dilettanten auf der Geige, und Andere mehr. Unter den jüngeren Kräften interessirte ihn besonders die kleine Louise David (nachherige Frau Dulcken), die trotz ihres zarten Alters seine Alexander-Variationen schon sehr brav spielte.

Unter seiner grossen Hörerschaar im Apollosaal war auch seine künftige Frau, Charlotte Embden. Sie, die selbst etwas Clavier spielte, hing wie verzaubert an diesen Wunderfingern; er bemerkte das junge Mädchen nicht, doch wurden sie schon in den nächsten Tagen bekannt, waren am 2. Februar Bräutigam und Braut, am 1. März vermählt. An diesem Tage findet sich folgende Notiz im Tagebuch: „Mein Ehrentag. In der glückseligsten reinsten Stimmung, mit Dank erfüllt gegen den Schöpfer, weihte ich mich an diesem Tage der feierlichen Verbindung, die ich heute vor Gott zu bekräftigen im Sinn habe.“

Alle anderen dem Tagebuch anvertrauten Herzens-Ergiessungen aus Brautstand und Flitterwochen hier anzuführen, möge uns der Leser erlassen. Im Entstehen glich diese Jugendliebe jeder anderen; — ein lockeres, leicht zu lösendes Band; bald aber mischte sich gegenseitige Achtung hinein, um es fester zu schürzen, erhöht durch das Gefühl der aufrichtigsten Dankbarkeit. Die Frau fühlte sich gehoben durch die Stellung, die er ihr gab, er dankte ihr manche Hülfeleistung, die, wenn auch noch so gering, ihm doch seine täglichen materiellen Ob-

liegenheiten erleichterte, sodass er ungestörter seinem Künstlerberufe nachleben konnte. Während einer 45jährigen Ehe der Liebe und Treue hatte sich das Gefühl gegenseitiger Unentbehrlichkeit so mächtig entwickelt, dass dies Band nur gewaltsam durch den Schwertstreich des Todes zu trennen war!

Moscheles war der treueste biederste Gatte und gründete dadurch das Glück seiner Familie. Briefe und Casse wollte er von vornherein als Gemeingut betrachtet haben. Durch dies Verfahren legte er stillschweigend der jungen Frau die Verpflichtung auf, nur vernünftige, für ihn geniessbare Correspondenzen zu führen und ermuthigte sie durch sein Zutrauen zur weisen Verwaltung des gemeinschaftlichen Ehegutes. Sein nie rastendes künstlerisches Streben behütete ihn vor der Frivolität kleiner Eifersüchteleien und vor dem Tändeln mit Frauenherzen; er hatte an dem einen, das ihm in unwandelbarer Liebe anhing, sein Genüge.

Auch die beiderseitigen Angehörigen des jungen Paares freuten sich des schönen Bundes. Moscheles' Bruder, der zur Hochzeit nach Hamburg gekommen und dort herzlich aufgenommen worden war, fühlte sich sofort in der Familie heimisch, wie Moscheles umgekehrt die Geschwister Theodor und Emilie Jaques schon ganz als die seinigen betrachtete — ein Zusammenstimmen beider Familien, das sich seitdem ungestört erhalten hat. Möge der Leser selbst urtheilen, ob der weitere Verlauf dieser Skizze, ob die Auszüge aus den Tagebüchern und Familienbriefen, die man 45 Jahre hindurch regelmässig von 8 zu 8 Tagen wechselte, das Obige bewahrheiten, und ob Moscheles mit Recht behaupten durfte: „Wir handeln gewöhnlich unisono, kommt ja einmal eine Abweichung, so ist es eine durchgehende Note, die bald ihre Auflösung findet."

Moscheles gab zwei eigene Concerte in Hamburg, im Apollosaal, spielte drei Mal im Theater, dann in Lüneburg und Altona; hierauf wieder im Apollosaal zum Besten der Ueberschwemmten der Umgegend, in der Freimaurerloge, für verschiedene Künstler und endlich zum Beschluss in

Rudersdorf's Concert. Bei dieser Gelegenheit wurde „Der Abschied der Troubadours“ mit einem der Gelegenheit angepassten Text vom Improvisator Prof. Wolff aus Jena gegeben. Das Alles drängte sich nebst Verlobung und Hochzeit in kurze 6 Wochen zusammen.

Am 7. März sagt das Tagebuch: „Es war ein schwerer Moment, als ich gestern bei unserer Abreise meine Charlotte dem geliebten Kreise entriss. Um sie aufzuheitern, erzählte ich ihr die Geschichte von meinem alten Onkel, der mich durchaus zum Kaufmann, nicht zum Musikanten, machen wollte, damit ich die Chance hätte, eine Hamburgische Kaufmannstochter zu heirathen.“

In Bremen gab Moscheles Concert, dann in Aachen, dann ging es nach Paris, wo die Ehepaare Valentin und Leo, seine früheren Freunde, jetzt als Tanten und Onkel der Frau, den jungen Leuten den wärmsten Empfang bereiteten. „Wir sind wie Kinder des Hauses, sogar wie verhätschelte Kinder“, schreibt Moscheles am 14. März. Die junge Frau, die ausser Berlin noch nichts von der Welt gesehen hatte, sollte mit den Tanten in alle Theater gehen. Rasch durchlief man nun alle Sehenswürdigkeiten der Weltstadt, bei denen Moscheles bereits den erfahrenen Cicerone machen konnte. Das Haus der Tante Valentin ward viel vom Maler Gerard, ihrem Lehrer, sowie von Benjamin Constant, Alexander Humboldt, Meyerbeer und seinem Bruder Michael, Hummel, F. Mendelssohn und dessen Vater (die sich damals vorübergehend in Paris aufhielten) und anderen interessanten Männern besucht. „Meine Frau“, schreibt Moscheles an den Vater, „meinte vor unserer Ankunft in Paris, sie werde sich unbeholfen, wie das wirkliche „Lottchen am Hofe“ benehmen; aber im Gegentheil, sie ist überall ganz zu Hause; die Tanten wundern sich, dass ihr Paris nicht mehr imponirt, d. h. die Boulevards, Kaufläden u. s. w. Wie sehr die Berühmtheiten es thun, bewies sie durch das Album, das sie mir heute schenkte, in das sie alle fremden und einheimischen Grössen der musikalischen Welt hatte schreiben lassen,

Rhode, Kreutzer, Lafont, Cherubini, Auber, Onslow, Paër, Adam, Catel, Peter Pixis und Andere.*)

Am 28. März schloss Moscheles einen Vertrag mit der Académie royale de musique ab, demzufolge er sich verpflichtete, im letzten Concert spirituel zu spielen, wofür ihm die Anwartschaft auf die Salle des Italiens nebst Entr'-acte für seinen nächsten Pariser Aufenthalt zugesichert ward. Doch es blieb ihm diesmal keine Zeit, diesen Vortheil zu benutzen. Er eilte nach London, wo er längst erwartet wurde.

*) Dies Album wurde während 45 Jahren bei jeder Gelegenheit — und es gab deren viele — bereichert, und enthält jetzt höchst werthvolle Skizzen von Musikern nicht nur, sondern auch von Dichtern, Malern uud fürstlichen Personen. Es ging auf den einzigen Sohn über, der als Maler in London lebt.

FUENFTER ABSCHNITT.

LONDON.

1825—1835.

1825.

Anfang Mai traf Moscheles mit seiner Gemahlin in London ein. Man kam ihm gleich mit Engagements nicht nur für London selbst, sondern auch für Bath, Bristol u. s. w. entgegen, sodass es viel Unterhandlungen gab; dazu kamen die Schülerinnen, alte und neue. „Meine Frau wird von allen meinen Freunden aufgesucht", schreibt er, „und mit der herzlichsten Zuvorkommenheit aufgenommen, ohne auf unsern Besuch zu warten; und ich scheine mit einer jungen Frau doppelt willkommen zu sein. Meine Freunde, die meine Berufsthätigkeit kennen, wetteifern miteinander in Artigkeiten gegen sie. Das ist doch nicht die Abgemessenheit der als steif verschrieenen Insulaner?" Seine Concertthätigkeit begann sofort; die Zeitungen wollten nicht aufhören, sich über Moscheles' Rückkehr nach England zu freuen, und ihre Lobpreisungen ergossen sich mit auf die nicht wenig darüber betretene junge Frau.

Der Monat Mai bringt Concerte der Philharmonischen Gesellschaft, der Royal Academy u. s. w. und schliesst mit einem der „berüchtigt vollen" Concerte Mori's, bei welchem auch Moscheles mitwirkt. Von diesem Mori, einem gewandten Geiger, der häufig als Vorgeiger der grossen Provinzial-Musikfeste fungirte, auch Musikverleger war, hiess es, dass er stets mehr Billette verkaufe, als der Saal fassen könne, und wirklich schlug man sich an den Thüren um die Sitze, was arge Zeitungsartikel hervorrief; dennoch war Mori eine englische Berühmtheit, und seine Concerte, die Alles boten, was London nur musikalisch

Berühmtes aufzuweisen hatte, liefen allen übrigen in Bezug auf Zulauf den Rang ab.

Am 1. Juni finden wir die interessante Notiz: „Pierre Erard zeigt und erklärt uns in seiner Fabrik an einer stummen Tastatur die vervollständigte Erfindung seines Onkels Sebastian, für welche das Haus soeben ein Patent genommen hat. Ich musste den ersten nach dieser neuesten Neuerung erbauten Flügel spielen, und da auf einem solchen Instrumente die, nur zur Hälfte ihrer Tiefe gesunkene Taste schon wieder anschlägt, so fand ich die Erfindung, deren Entstehen ich schon in Paris sah, von unschätzbarem Werth für die repetirenden Noten. Im Klang blieb mir noch Fülle und Weichheit zu wünschen übrig, worüber ich mich lange mit Erard besprach.“

Noch immer drängen sich Opern und Concerte in diese Junitage hinein; einem philharmonischen Concerte, in welchem Moscheles neue Lorbern erntet, folgt sein eigenes, in welchem ihm diese durch Guineen und durch die Lobpreisungen der Presse vergoldet werden. Die junge Frau beschreibt den Ihrigen alle diese Triumphe; doch sind diese Briefe in zu glühende Farben getaucht, um hier mitgetheilt werden zu können; nur den einen, der sie selbst als Novize in den ihr unbekannten Concertangelegenheiten hinstellt, wollen wir ausziehen: „Die Concertbillete werden numerirt, und das ist mein Geschäft. Mir kam es überflüssig vor, doch wurde ich bald eines Besseren belehrt. Eine feingekleidete Dame kam zu mir, bat sich drei Karten zu einer halben Guinee aus und steckte sie ein. Anstatt aber nun zu bezahlen, meinte sie, ihr Mann sei Arzt, hier sei seine Karte; nie wisse er vorher, ob es ihm möglich sein werde, in's Concert zu gehen. Am Tage nach dem Concert werde sie entweder die drei Billets oder das Geld schicken. Ich Neuling war damit einverstanden, mein Mann aber, als er nach Hause kam, lachte und behauptete, ich hätte mich anführen lassen. Er ging zu dem betreffenden Arzt. Dieser lachte auch. „Meine Karte ist das freilich“, sagte er, „aber die kann irgend Jemand unter den vielen Menschen, welche mich besuchen, hier vom Tische weggenommen

haben; auch bin ich nicht so glücklich, eine Frau zu besitzen." So hatte Moscheles Recht, ich war angeführt. Nun aber schrieb er die bewussten Nummern übergross auf weisses Papier und gab sie dem am Concertabend an der Casse postirten Billeteinnehmer. Richtig kamen drei Damen, die auf Grund dieser Nummern eingelassen sein wollten. Sie wurden angehalten, und es hiess: „Zahlen oder nicht in den Saal gelassen werden!" Sie protestirten: Geld hätten sie nicht bei sich, sie würden es morgen schicken. Der Billeteur rief Moscheles hinzu, und da die Damen ein sehr zweifelhaftes Ansehen hatten, das vollkommen zu ihrer Lügenhaftigkeit passte, so mussten sie Kehrt machen. Es ist also doch nützlich, Concertbillete zu numeriren."

Als dies Concert glücklich vorüber war, fing Moscheles an aufzuathmen. Auch die Masse der Schülerinnen nahm mit Anfang Juli ab, und nun blieb ihm mehr Zeit für die Composition seiner Etuden, die sich trotz aller Beschäftigung gewaltsam an's Licht der Welt drängten. Auf den Gängen von einer Lection zur andern pflegte er sich die Themen auf irgend einen Brief, den er eben in der Tasche trug, oder sonstigen Papierstückchen aufzuschreiben. Abends wurden sie ausgearbeitet, und darüber alle Abspannung und Ermüdung vergessen. Seine Frau musste sie stellenweise probiren und am nächsten Tage während seiner Abwesenheit einüben. Zuweilen waren die spätesten Abendstunden ausserdem noch durch junge Talente in Anspruch genommen, die ihm vorspielten oder Compositionen zeigten. So legte ihm damals der junge, jetzt berühmte Sir Michael Costa seine Canzonetten vor, und andere mehr. Das junge Paar führte damals noch ein sehr bescheidenes Haus; doch auch in dieser Beschränktheit übten sie schon im Kleinen die Gastfreundschaft, die später in grösserem Maassstabe von so manchem Deutschen ein Trost in dem grossen London genannt wurde. Das Stundengeben führte neben seinen klingenden Ergebnissen auch manche Misslichkeiten mit sich. So notirt er: „Ich brachte versprochenermaassen der Miss

Ramsden eine Liste der ihr gegebenen Lectionen mit.“ „Ich will sie meinem Vater zeigen“, sagte sie und verliess das Zimmer. Gleich darauf brachte mir ein Lakai £ 16 mit dem Verlangen, ich möge quittiren; die Schülerin, den Vater, Niemanden sah ich, sondern ward auf diese Weise vom Lakaien verabschiedet! Unerhört in Deutschland!“

Ihre Sonntage brachten sie gewöhnlich bei Clementi's in Elstree unweit London zu, wo man stets ein Zimmer für sie in Bereitschaft hielt. „Clementi ist einer der rüstigsten Siebenziger, die man sehen kann, schon in aller Frühe beobachten wir ihn von unserm Fenster aus, wie er trotz des Morgenthaues, den Kahlkopf unbedeckt, im Garten umherläuft. Ueberhaupt lässt ihn seine Lebendigkeit nie ruhen. Bei Tische ist er unermüdlich im Plaudern und Scherzen; er kann aber auch heftig werden; es ist eben eine heissblütige italienische Natur. Zum Spielen ist er selten mehr zu bringen. Er behauptet, er habe von einem Fall aus dem Schlitten in Russland eine steife Hand zurückbehalten; es giebt Leute, welche meinen, er wolle nicht mehr spielen, weil die Bravour inzwischen so grosse für ihn unerreichbare Fortschritte gemacht hätte. Den grössten Contrast zu ihm bildet seine Frau (es ist seine zweite Frau), sie ist Engländerin und eben so gemessen ruhig, wie er sprudelnd lebendig.“ Clementi war damals mit den Gebrüdern Collard Besitzer einer schwunghaft betriebenen Pianofortefabrik. Moscheles rühmt den Instrumenten dieser Fabrik einen leichteren Anschlag nach, als den Broadwood's, weshalb er sie vorzugsweise zu seinen öffentlichen Productionen gebrauchte; auch ihren Klang fand er heller, während Broadwood bei etwas dumpfem Klang und schwerer Auslösung mehr Fülle des Tons erzielte. William Collard, den jüngeren Bruder, nennt er „einen der geistreichsten Männer, die ihm vorgekommen“. Dieser wurde der intime Freund und Rathgeber des jungen Paares; auch er fand sich regelmässig in Elstree ein. Wenn die Freunde beisammen waren, pflegte Clementi zu sagen: „Moscheles play me something.“ Dann wählte dieser irgend eine Sonate seines Wirthes, der während des Spiels

mit vergnügtem Lächeln, die Hände auf dem Rücken, seine kleine untersetzte Gestalt hin und her bewegte, oft Bravo dazwischen rief und Moscheles, sobald er geendet hatte, freundlich auf die Schulter klopfte und ihn mit neuen Bravo's überschüttete.

Endlich ist „die Saison durchgekämpft"; sie können London verlassen und sich die Ruhe gut schmecken lassen. Sie folgen zunächst einer Einladung der Familie Fleming nach Stoneham Park (Southampton). Die Frau des Hauses war eine Schülerin von Moscheles. Beide Gatten, bei allem Reichthum und Luxus, einfache und gemüthliche Leute, waren eifrig bemüht, ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Im persönlichen Umgang gelang ihnen dies auch vollkommen; aber das high life sagte Moscheles und seiner Frau nicht immer zu. „Wir können den wunderbar schönen Park nicht so recht geniessen, weil wir erst tief in der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr zur Ruhe kommen; daher die Morgenstunden verschlafen und kaum vor 11 Uhr mit der ersten Toilette zum breakfast fertig sind. Nach diesem Mahl bleibe ich nur bis 2 Uhr, wo luncheon servirt wird, mir selbst überlassen, um zu componiren oder zu üben. (Hier entstanden die Es-dur und A-moll-Etüden.) Meine Charlotte übt mit Mrs. Fleming in dem prachtvollen Musiksaal, wo der Flügel orgelmässig klingt, oder sie bringen die Zeit lesend und arbeitend in dem Boudoir mit hellblauseidener Tapete zu, in welchem alle neuen Erscheinungen der literarischen Welt aufgehäuft sind und ihnen die liebliche Gruppe, die sie mit den Fleming'schen Kindern bilden, aus acht Spiegeln zurückgeworfen wird. Beim luncheon wird gefragt, welche Wagen, welche Pferde man verlangt? Mrs. Fleming legt gern Beschlag auf meine Frau für ihr pony carriage, das sie selbst kutschirt; ich reite dann mit einigen Herren. Die zweite Toilette für das Mittagessen muss um 8 Uhr Abends beendet sein, wo es zu Tische geht." Später heisst es: „Jetzt wohnen Lord Palmerston, sein Bruder Mr. Temple, seine Schwester Mrs. Sulivan und deren Mann auch hier. Es ist interessant, so nahe mit dem Lord

zu verkehren und die parlamentarischen Gespräche zu verfolgen, die bei Tische geführt werden, natürlich alles in den Grundsätzen des reinsten Torysmus. Gut, dass die Kunst, die ich vertrete, auf neutralem Boden stehen darf". Und wieder lesen wir: „Heute neue Gäste, diesmal aus der Umgegend, aber nicht aus der nächsten; denn auf zehn englische Meilen in der Runde gehört Alles unserem Hausherrn; dazu hat er eine Besitzung auf der Isle of Wight. Wenn das Diner vorüber ist und die Herren allein bleiben, wird erst recht politisirt; aber um Mitternacht im drawing room gewinnt wieder die Kunst die Oberhand; da wird bis 1, 2 Uhr musicirt; kein Wunder, dass uns die ersten Strahlen der Morgensonne nicht wecken."

Im nächsten Monat gehen sie nach dem Bade Cheltenham, welches Moscheles als Nachtrag zur vorjährigen Kur in Karlsbad empfohlen worden ist. „Hier geniessen wir unser tête-à-tête von Herzen; der Palast war schön, aber das ruhige Leben, das erste seit unserer Verheirathung, ist köstlicher. Wir können immer beisammen sein. Während meiner Lectionen in der Reitschule sieht meine Frau mir von der Galerie herab zu; sie begleitet mich früh an den Brunnen, ich sie auf den Markt, wenn sie Fische oder Geflügel kauft; so gut wird's uns in London nie werden." Und später: „Ich gebe meiner Frau nicht nur Clavierstunden, sie muss auch Noten schreiben von mir lernen, und während sie sich darin übt, componire ich ein von der Harmonic Institution bestelltes Impromptu über den Marsch aus Tarare oder Axur von Salieri, welche Oper jetzt in London, englisch zurechtgekocht, grossen Beifall erhält. Dieser Marsch ist von Mr. W. Hawes in einen kriegerischen Song umgewandelt und erregt besonders bei den Worten: „Revenge he cries and the traitor dies", von Braham gesungen, den grössten Enthusiasmus. Auch drei Rondo's über die „Wiener in Berlin" schrieb er damals bestelltermassen; ferner la petite babillarde für Cramer, seine H-moll-Etüde u. s. w.

Nachdem sie noch einige angenehme Ausflüge in die hübsche Umgegend gemacht und u. A. auch einige Ueber-

bleibsel aus der römischen Zeit, z. B. vollkommen erhaltene Mosaik-Fussböden mit herrlicher Zeichnung, gesehen hatten, reisten sie am 1. October früh nach Oxford, besuchten am Nachmittage, sowie am folgenden Tage die Collegien dieser merkwürdigen Stadt, stellten sich unter old Tom (die grosse Glocke) und sahen das Universitäts-Theater, wo dem Kaiser von Russland und dem König von Preussen kurz vorher bei ihrer Anwesenheit in Oxford die Doctorwürde verliehen worden war.

Nach London zurückgekehrt, richten sie sich klein, aber behaglich, in dem Häuschen No. 77 Nortonstreet ein. Das schönste Möbel blieb ihnen stets Clementi's Geschenk, ein herrlicher Flügel, der, von seiner eigenen Hand geschrieben vornan, wo sonst der Name der Firma steht, die Inschrift trug: „Muzio Clementi e Socj all' ingegnosissimo J. Moscheles ed alla sua amabillissima consorte."

Das stille häusliche Glück, das Beide nun genossen, ward bald durch Anträge zu Concerten in Liverpool und Dublin gestört. Ohne das Zureden der Frau hätte er sie nicht angenommen; denn er musste allein reisen; das widerstand ihm; endlich siegten ihre Vernunftgründe, und er schreibt am 4. November: „Heute hatte ich die harte Probe des Abschieds von meiner Charlotte zu bestehen." Am 5. Nov. traf er in Liverpool ein, von der Musikergilde freundlich bewillkommnet. Abwechselnd speiste er bei den Kunstgenossen, die ihn in der Stadt umherführten und ihm unter den Denkwürdigkeiten namentlich die Town hall und Nelson's Monument von Westmacott zeigten. „Wenn mich die Grossartigkeit dieses Kunstwerks und jenes Gebäudes, jedes in seiner Art, frappirte, so setzte es mich vielleicht noch mehr in Erstaunen, dass man mich mehrfach um Lectionen für die drei Tage meines Aufenthalts in Liverpool bat, ein echt englisches Ansinnen. Ich machte einen Besuch bei Roscoe, den ich sehr zu kennen wünschte und in welchem ich den liebenswürdigsten, zuvorkommendsten Greis fand. Der Herzog von Toskana hatte ihn kürzlich durch die Zusendung einer Prachtausgabe der Werke von

Lorenzo Medici beehrt, die er mir zeigte. Dann durfte ich mit ihm sein neuestes botanisches Werk über westindische Pflanzen durchblättern, wobei er mir viele interessante Erklärungen gab."

„Am 8. November Mittags war Probe im Concertsaal; aber was für eine! elend ist ein zu gelinder Ausdruck. Mori aus London that sein Möglichstes, aber was war zu erzielen mit einem Doppelquartett und vier hinkenden Wind-, nicht Blasinstrumenten als Orchester? Der Theaterdirector spielte nämlich dem Concertunternehmer Mr. Wilson den Streich, seine Orchestermitglieder nicht herzugeben, und so musste ich das erste Stück des Es-dur-Concerts und die Alexander-Variationen mit blosser Quartettbegleitung spielen. Meine Phantasie über „Rule Britannia" und ein irländisches Liedchen befriedigte das brillante und zahlreiche Publikum eben so sehr, wie mich das mir nachgeschickte Clementische Instrument. Diese Nacht, sowie alle vorhergehenden und folgenden auf meiner Reise, beschloss ich damit, dass ich an meine Frau schrieb, sowie ich auch von ihr täglich so gute Berichte erhalte, dass sie mich zu meinen Productionen kräftigen."

„Am 9. November früh fuhr ich auf der Mersey in einer Stunde nach dem gegenüberliegenden Ufer und von da in 1½ Stunde nach Chester, dieser uralten Stadt, merkwürdig durch die Mauer, die sie umschliesst. Das Concert, welches Abends im Royal Hotel stattfand, war dem des gestrigen Tages ähnlich; Mori dirigirte, das Publikum war eben so brillant und zahlreich, die Aufnahme gleich schmeichelhaft für mich."

„Am 10. November früh ging ich mit Phillips auf den durch sein Alter merkwürdigen Wall. Ein ziemlich conservirter Thurm sagte uns durch seine Inschrift, dass im Jahre 1645 King Charles die Schlacht von da aus beobachtete, und dass er sich, als seine Armee geschlagen war, genöthigt sah, vermittelst einer Strickleiter zu entfliehen. Das Gefängniss (gaol) ist auch ein den Zeiten trotzendes Bauwerk. Ein Theil der Stadt liegt romantisch an dem Flusse Dee."

„11. November. Concert in Manchester. Schon die bessere Organisation des Orchesters, die Oberaufsicht der Concertdirectoren Baker und Fletcher, das Mitwirken mehrerer deutschen geschickten Liebhaber ,gab dem Ganzen einen Schwung, den ich nur zu sehr in den letzten Concerten vermisst hatte. Auch der Anführer des Orchesters, Mr. Cadmore, gehört zu den besseren Dirigenten. Ich erfreute mich des rauschendsten Beifalls, doch genoss ich ihn weniger als je auf dieser Reise." Auf Briefe der Verwandten hin bricht er bald darauf seine Reise ab und eilt nach London zurück. Am 19. Abends erreicht er sein Haus, und kurz nach Mitternacht wird ihm ein Sohn geboren, ein zartes, schwächliches Kind; die Mutter findet er in sehr leidendem Zustande.

Vier bange Wochen lebte Moscheles in Angst und Sorge um sie. Mit dem herannahenden Ende des Jahres besserte sich Alles. „Jetzt", schreibt er, „kann ich wieder meinen Geschäften nachgehen; auch bei Erard war ich heute, sah seine nach neuer Construction erbauten herrlichen Flügel, lehnte aber seinen Antrag, mich zum alleinigen Spielen derselben zu verpflichten, trotz der vortheilhaften Bedingungen, die er mir stellte, gänzlich ab, und will mich ferner meiner Freiheit in dieser Beziehung erfreuen."

Später schreibt er: „Ein komischer Vorfall machte uns herzlich lachen. In den Weihnachtstagen bläst, besonders Abends spät, eine Bande, die auch an meiner Thür sammelte. Ich wusste dies von früherher, und da mir alle Torturen und Störungen einfielen, mit denen sie mich durch ihre falschharmonisirten Choräle gefoltert hatten, so befahl ich der Magd, ihnen zu sagen: von mir würden sie nur dann bezahlt werden, wenn sie versprächen, nie wiederzukommen. Der beleidigte Bläser antwortete: „Tell your master, if he does not like music, he will not go to heaven!"

Mit Ende des Jahres musste er auch eine Phantasie für den Verleger Collard vollenden, über die er bemerkt: „Die 25 Guineen, die ich dafür bekomme, sind das einzige

Verdienst, was sie hat. Gehört auch zu den Ephemeren, die keine Opusnummer bekommen.“ Und am 31. heisst es: „Wir beschliessen dies Jahr mit besonderem Dank gegen die göttliche Vorsehung, die uns so grosse Gefahr glücklich überstehen liess!“

1826.

Am 1. Januar hält Moscheles im Tagebuch folgendes Selbstgespräch: „Heute halte ich noch mein Glück mit Händen, morgen soll ich es verlassen, und doch ist die Reise nach Dublin (wo Moscheles sich zu mehreren Concerten verpflichtet hatte), eine Ehrensache. Charlotte ist sehr mit der Pflege des Jungen beschäftigt und voll glücklicher Erwartung, ihren Vater zu sehen. Also Muth!“

Wirklich reist er am 2. Januar ab; zuerst nach Bath, wo wieder Alles mit dem gewöhnlichen Erfolg verläuft, sodass der ersten Improvisation eine zweite folgen muss. Die nächste Concertstation (3. Januar) war Liverpool. Es wird von Interesse sein, die Beschreibung dieser Reise in Moscheles' eigenen Worten ungekürzt wiederzugeben, weil sie die Beschwerlichkeiten, die damals mit einer grösseren Reise verknüpft waren und von denen unser Dampfzeitalter sich kaum mehr einen Begriff machen kann, eindringlich vorführt.

„Am 4. Januar brach ich um 7 Uhr früh von Liverpool auf und fuhr bis 8 Uhr Abends nach Birmingham. Am folgenden Tage wurde von hier die Reise fortgesetzt, Tag und Nacht. Um 2 Uhr Mitternachts eine grosse Reisebeschwerlichkeit. Ich, der einzige Passagier, wurde aus der warmen Kutsche heraus, und in der rauhen Nacht bei Bangor über den reissenden Fluss im offenen Boot übergesetzt. Die Seele klapperte mir im Leibe, doch wiederholte ich mir mein Losungswort: Muthig ausharren! Am anderen Ufer nahm mich Einsamen eine andere, schon bereit stehende Mailcoach auf, und so ging's weiter, den

übrigen Theil der Nacht durch Wind und Schneegestöber hin, bis ich endlich um 5 Uhr Morgens in Holyhead ankam.

6. Januar. Verhängnissvoller Tag; harte Prüfung; Gottes rettende Hand! Im Hôtel fand ich eine respectable Reisegesellschaft, aus zwei Herren und einer Dame bestehend, zur Einschiffung nach Dublin bereit. Die Chester Mail wurde noch erwartet, und diese kam um 7 Uhr; dann aber hiess es, dass kein Dampfschiff zur Ueberfahrt da sei, der Wind habe in den letzten Tagen so stark hinwärts geblasen, dass alle Dampfboote drüben seien; ein Segelpacketboot werde aber sogleich die Mail in 6 bis 7 Stunden hinüberfahren. Wollten wir Passagiere das auch benutzen? Wir thaten es, indem wir uns kurz nach 7 Uhr einschifften, und dann des regnerischen Wetters und der hohen See halber, die Cabine und unsere respectiven Betten aufsuchten. Mich ergriff die Seekrankheit mit solcher Heftigkeit, dass ich schon nach einigen Stunden zum Tode erschöpft, wie ein Kranker da lag und wahre Martern aushielt. Das Element zürnte immer heftiger, ich zählte die Stunden, sie gingen auch vorüber, die Nacht brach an, aber wir landeten nicht. Fragten wir unsern Steward, wann wir erlöst würden, so murmelte er: „Wer weiss? es geht nicht gut.“ Und dies bewahrheitete sich mir nur allzusehr durch das Schleudern des Bootes. Eingewickelt in Decken und Mäntel, wie ich da lag, konnte ich mir das eisig abgestorbene Gefühl meiner Füsse nicht erklären, überwand aber meine Erschlaffung so weit, um hinzufühlen, und fand, dass das Wasser schon in mein Bett gedrungen war. Nun konnte es auch nicht mehr verhehlt werden, dass das Schiff leck geworden war; denn zischend stürzte das Wasser in die Cabine; der Sturm heulte fürchterlich, die Finsterniss war undurchdringlich. Der Capitain wusste uns nichts Tröstliches zu sagen, als dass wir in der Nähe des Ufers wären — freilich nicht nahe genug, um zu landen, da Felsen und Sandbänke, in deren Mitte wir schwammen, uns unfehlbar zerschellen würden; auch nicht nahe genug, als dass ein Nothsignal

von der Küste aus wahrnehmbar werden könnte. Endlich nach langem Kampfe mit den Wellen und den fürchterlichsten Stössen, die unser Fahrzeug erlitt, konnten wir Anker auswerfen und lagen nun ohne Stärkung und Erquickung gleich Opferthieren unser Schicksal erwartend, bis zum Anbruch des Tages. Den Muth hatte ich jedoch in dieser elenden Lage nicht verloren. Der Glaube an die allmächtige Vorsehung hielt mich aufrecht; ich dachte ohne Aufregung an Weib und Kind. Sie schlafen ruhig und theilen gottlob mein hartes Loos nicht; sie werden mich entweder froh wiedersehen, oder meinen Verlust mit Gottes Hülfe ertragen; ebenso wanderten meine Gedanken schmerzlich gefasst zu meinen anderen Angehörigen und Freunden hinüber. Der Schritt von da in die andere Welt schien mir sehr klein. Am Nachmittag hiess es endlich: „Wir werden erlöst, ein Boot hat unser Schiff erreicht und nimmt uns auf!" Da rafften wir unsere Effecten zusammen, liessen uns mit ihnen sozusagen in's schwankende Boot werfen, und nach einem kurzen Kampfe mit der schäumenden Brandung, landeten wir im Hafen Howth. Dort miethete ich eine Postchaise, die mich (7 Meilen weit) nach der Stadt brachte. Der öde sandige Boden, die mit Ruinen besäete Gegend, das kümmerliche Aussehen der Landbewohner liess mich auf die Natur und den ganzen Charakter des Landes schliessen. So kam ich denn endlich in Dublin an, fuhr über die schöne Carlisle-Brücke, über den Liffey nach Westmoreland Street, wo ich mich in einer Wohnung, die mir der Musikhändler Pigott gemiethet hatte, in wenig Stunden erholte."

Am 8. Januar führt ihn Mr. Pigott in die Christ Church, wo er einen im alten Styl gearbeiteten Anthem von Dr. Spray brav ausführen hört, dann macht er bei den Künstlern und bei der Aristokratie der Stadt die Runde. Unter anderen lernte er bei dieser Gelegenheit Lady Morgan, von der er schon als Schriftstellerin gehört, „als äusserst liebenswürdige Wirthin und Gesellschafterin kennen."

9. Januar. „Heute bekam ich durch den Colonel Shawe, Adjutant des Lord Lieutenant Marquis of Wellesley, den Bescheid, seine Herrschaft würde mein Concert am 13. Januar besuchen; es solle auch unter ihrer patronage vor sich gehen; heute aber möge ich im Phönixpark im grossen Circle spielen. Ich bereitete mich so geschwind als möglich vor und sandte mein Instrument dort hin. Um 9 Uhr Abends fuhr ich in dem mir bereit gestellten Galawagen in einer halben Stunde hinaus und fand die ganze Noblesse Irlands im Phönixpark versammelt, da diese Soirée die erste der neu verheiratheten Marchioness of Wellesley war. Einige Gesangstücke, sowie ein Terzett für 2 Guitarren und Physharmonica (von Schulz und dessen Söhnen) gingen während der lebhaftesten Conversation der hohen Herrschaften, unbeachtet vorüber. Der Lord-Lieutenant unterbrach diese, indem er mich französisch ansprach, meiner schmeichelhaften Empfehlung von Seiten des Fürsten Esterhazy erwähnte und mich zu spielen ersuchte. Da er sich mit der Marchioness in die unmittelbare Nähe des Claviers setzte, und da er, der fünfundsechszigjährige Herr, sich an meiner Phantasie über irländische Melodien begeisterte, so begeisterte sich auch der ganze Kreis. Nach der Pause, in welcher Erfrischungen gereicht wurden, wiederholten sich die Vorgänge des ersten Theiles, und dann setzte der Lord-Lieutenant seiner Gunst die Krone auf, indem er mir herablassend die Hand schüttelte (shook hands). Ich machte viele nützliche Bekanntschaften."

10. Januar. „Heute meldeten sich bei mir, trotz meines auf zwei Guineen festgesetzten Preises, zwei Schülerinnen."

11. Januar. „In die Anacreontic Society eingeführt, eine Dilettantengesellschaft, die die grössten Orchesterwerke brav ausführte; das übliche Souper folgte, und als sie mich durch Mitsingen eines Terzetts aus Cosi fan tutte treuherzig gemacht, lockten sie mich an's Instrument, wo ich, dem alten gebrauchten Kasten nicht trauend, nur die Ouverture zu Figaro spielte. Ein Toast mit irländisch hochfahrenden Lobeserhebungen und ein Speech meinerseits waren die natürlichen Folgen."

13. Januar. „Erstes Concert in Dublin in der Rotunda. In der Probe marterte ich mich mit dem Orchester, besonders mit den Blasinstrumenten. Auch wurde ich der „Impressario in angustia“, indem der Theaterdirector Mr. Abbot meinen Sängern Mr. Kean und Latham zu singen untersagte. Erst um 4 Uhr nach der Probe suchte ich ihn durch ein Billet zur Raison zu bringen, was mir auch gelang. Abends 8 Uhr begann das Concert. Es-dur-Concert und Alexander-Variationen wurden mit steigendem Beifall aufgenommen. Mrs. und Miss Ashe sangen. Meine Phantasie im zweiten Theil über irländische Themen wurde lärmend applaudirt.“

In den folgenden Tagen bewunderte er in der Schlosskapelle die alte herrliche Holzschnitzerei und hörte zugleich eine vortreffliche Predigt. Ferner wurde er in den Hibernian Catch-Club, eine seit 130 Jahren bestehende Gesellschaft, eingeführt. „Diner mit Speeches, viele Glees und zum Schluss eine Improvisation von mir, worauf die Gesellschaft mich einstimmig zu ihrem Ehrenmitgliede erwählte.“

Weiter heisst es: „Ein Mr. Allan, Schwiegersohn von Logier, veranstaltete eine öffentliche Production seiner Schüler, worin auch Stücke von mir herhalten mussten. Ja herhalten, denn das wird mir immer klarer: dieses Logier'sche System kann den Schülern zwar das präcise Tacthalten einbläuen, aber wo bleiben Verständniss und Auffassung der Composition, wo die Poesie ihrer Wiedergabe, wenn sie von acht Clavieren zugleich heruntergetrommelt werden? Im Ganzen finde ich die irländische Nation musikalisch wärmer, als die englische, obwohl mir der erste ihrer Componisten, Sir John Stevenson, kein besonderes Interesse abgewinnen kann.“

Publikum und Presse kamen Moscheles auch bei seinem zweiten Concert liebenswürdig entgegen. „Meine eigene Stimmung (notirt Moscheles) war eine sehr gehobene, da ich kurz vor Anfang des Concertes einen Brief von meiner Frau erhielt, aus welchem ihre helle Freude über die Ankunft ihres Vaters strahlte.“

Die Frau berichtet ihm getreulich den Inhalt der in

seiner Abwesenheit eingehenden Briefe; einmal schreibt sie: „Es handelt sich zwar um eine Geschäftssache, aber lachen muss ich doch, indem ich dies niederschreibe. Denke Dir, der alte Nägeli in Zürich, der Dich bittet, eine Sonate für seine „Ehrenpforte" zu componiren, stellt Dir dabei die dreifache Bedingung, keine repetirenden Noten, keine Decimen und auch keine Affectwörter als Bezeichnung hineinzuschreiben. Dabei ertränkt er Dich in einer Fluth von Complimenten über Deine Begabung und über die Ehre, die seiner „Ehrenpforte" durch diese Sonate angethan würde. Man sieht, der Mann ist nicht nur Verleger, sondern auch einer von jenen Zeitungsschreibern, denen die grandiosen Lobeserhebungen über Dich geläufig sind."

Gegen Ende Januar fühlte Moscheles sich so erschöpft durch seine Concerte und seine Privatproductionen in diesem oder jenem Hause, durch zudringliche Morgenbesuche dieses oder jenes Lehrers mit Schülerinnen, die ihn mit ihrem Geklimper langweilten, dass er die Einladungen zum Beefsteak-Club, sowie zu Diners und Soiréen consequent abschlug, ernstliche Reisevorbereitungen machte und am 29. Januar Morgens 6 Uhr abreiste. Wieder schlechtes Wetter, wieder zehnstündige Seekrankheit, Aufenthalt hier und Aufenthalt dort, endlich aber am 1. Februar das Glück, Weib und Kind und den lieben Schwiegervater zu umarmen. Nur die fortdauernde Schwäche der Frau trübte die Freuden dieses Wiedersehens. Dem Schwiegervater suchte Moscheles nun auch seinerseits den Aufenthalt in London so angenehm als möglich zu machen. Zu beiden Parlamentshäusern, für deren Debatten er sich sehr interessirte, erhielt er Zutritt; er bewunderte Kemble und die Pasta, unterhielt sich köstlich bei den pikanten Vaudevilles des Tottenham-Street-Theaters, und besuchte fleissig die Concerte. Was aber die Hauptsache war, der gute Vater wurde Zeuge des häuslichen Glücks seiner Kinder, der unermüdlichen Thätigkeit, die Moscheles entwickelte, und der ehrenvollen Stellung, die er einnahm. Der Schülerinnen gab es viele, bald so viele, dass er eine grosse Zahl abweisen musste. Dabei componirte er im Laufe

dieser Saison die Es-moll-, H-moll- und D-moll-Etüden (Op. 70), sowie seine Phantasie, „Erinnerungen an Irland", und des Corrigirens von Probedrucken war kein Ende, da er auch oft die von Freunden in England veröffentlichten Compositionen durchsah.

Die erwähnten „Erinnerungen an Irland" trug er in dem grossen Concert, das er am 7. April veranstaltete, zum ersten Male öffentlich vor; sie wurden warm aufgenommen. Ueber dieses Concert berichtet das Tagebuch ferner: „Kiesewetter spielte schön wie immer, ohne dass ich jedoch ein Wort mit ihm gewechselt hätte, da ich die Art, in welcher er kurz vor dem Concert die Bezahlung von 10 Guineen für diese Production verlangte, nur durch eine kurze Bejahung und das Abbrechen freundschaftlicher Beziehungen zu erwidern verstand. Der grosse Zudrang zu dem Concert war die Ursache, dass sogar die königliche Loge sich füllte, anstatt für den Fürsten Esterhazy als Patron des Concertes reservirt zu bleiben, ein Missgriff, den ich Tages darauf durch einen Besuch beim Fürsten wieder gut machen musste. Auch hochgestellte Personen der musikalischen Aristokratie mussten wegen Mangel an Platz den Saal verlassen." Man kannte damals noch nicht das bequeme Institut der Sperrsitze.

Die Hauptursache jener Ueberfüllung mag wohl die Mitwirkung Carl Maria von Weber's gewesen sein, der eine eigene von Mme. Caradori gesungene Arie und die Ouverture zur Euryanthe dirigirte. Der grosse Mann war seit wenigen Wochen in London, als dies Concert stattfand; er wohnte bei dem Freunde Sir George Smart, und dort sah Moscheles ihn oft, während er der neugierigen Menge, die ihn besuchen wollte, nicht zugänglich war. Seine leider sehr zerrüttete Gesundheit bedurfte der Ruhe, der er aber wenig pflegen konnte. „Wie mag es ihn angegriffen haben, als er gestern zum ersten Mal vor dem englischen Publikum im Coventgarden-Theater erschien; der donnernde Applaus, mit dem er empfangen wurde, ergriff uns tief; um wieviel mehr ihn, den Gefeierten, der Gegenstand dieses Enthusiasmus selbst! Weber dirigirte

auf der Scene einen Auszug seines „Freischütz“, die Ouvertüre wurde jubelnd wiederholt; Braham, Miss Paton und Phillips sangen die Hauptstücke der Oper mit Begeisterung. Weber reichte während des enthusiastischen Applauses den Sängern die Hände, um seine Zufriedenheit auszudrücken; am Ende der Vorstellung stand das ganze Parterre auf den Bänken, Hüte und Schnupftücher schwenkend und dem Meister entgegenjubelnd. Diesen sah ich später recht erschöpft im Foyer des Theaters; er war schon zu krank, um diesen ungewöhnlichen Triumph, den er noch dazu in fremdem Lande feierte, voll zu geniessen, wie wir Landsleute es für ihn thaten: ausser mir vor allem sein und unser Aller Dichter, Kind, der Flötenspieler Fürstenau, der mit ihm gereist war, der gute alte Harfenmacher Stumpff, seit Jahren in London ansässig, und der oft genannten Schulz.“

Am 12. März hörte Moscheles Weber in einer Gesellschaft bei dem Sänger Braham improvisiren. „Er verwebte einige Themen aus dem „Freischütz“ auf die interessanteste Weise, obwohl ohne besondere Kraftäusserung. Diese erlaubte sein physischer Zustand leider nicht mehr, und doch eilte er noch um 11 Uhr in eine zweite grosse Soirée der Mrs. Coutts, weil sie ihm gut bezahlt ward. Als er Braham verlassen hatte, wurde sein bedauerlicher Zustand viel besprochen.“

Am 13. März ist Weber Tischgast im Hause Moscheles'. „Welche Freude! Doch auch da ward unser Mitleid auf's Innigste angeregt! Denn sprachlos trat er in unser Wohnzimmer: die eine kleine Treppe, die dahinführte, hatte ihm den Athem gänzlich benommen; er sank in einen der Thür nahestehenden Stuhl, erholte sich aber bald und war dann der liebenswürdigste, geistreichste Gesellschafter. Abends fuhren wir mit ihm ins philharmonische Concert, das erste, welches er hörte, und wo eine Haydn'sche und eine Beethoven'sche Symphonie befriedigend gegeben wurden.“

Das nächste Philharmonische Concert am 3. April dirigirte Weber selbst. Das Programm lautete:

Ouvertüren zu „Euryanthe“ und „Freischütz“.
Arie von Weber (componirt für Mme. Milder), gesungen von Mme. Caradori.
Scene aus dem Freischütz, gesungen von Sapio.
1. Stück Cis-moll-Concert von Ries, 2.: Es-dur von Beethoven, 3.: ungarisches Rondo, von Pixis. (Dies Pasticcio spielte ein Deutscher — Schuncke — unter der Leitung des grossen deutscher Meisters!)

„Am 11. April wohnte ich der Generalprobe des „Oberon“ im Coventgarden-Theater bei, die ganz wie eine Vorstellung besucht war, auch keine Unterbrechung erlitt, und in der sich die Costüme sowohl, als die herrliche Scenerie mit beweglichem Mond bei der Ocean-Arie, vortrefflich ausnahmen. Diese Arie, die Weber in London für Miss Paton schrieb, machte grossartigen Effect, ebenso die für Braham (Hüon) componirte grosse Arie. Beiden Sängern war Gelegenheit gegeben, ihre mächtigen Stimmen zu entfalten und gewisse schlagende Effecte hervorzubringen, die das Parterre begeisterten. Weber muss an seinem Pult gefühlt haben, dass ihm die englische Nation aus dieser Versammlung entgegenjauchzte und dass seine Schöpfungen in ihr fortleben würden.“

Ueber die erste Vorstellung berichteten die Blätter nur Herrliches. Der arme Meister selbst, den Moscheles fast täglich besuchte, wurde aber inmitten dieser Triumphe schwächer und immer schwächer; dennoch führte er sein bewegtes londoner Leben fort, und dirigirte in mehreren Concerten, in welchen auch Moscheles mitwirkte, seine Ouvertüren zu „Freischütz“, zu „Oberon“ u. s. w. „Am 18. Mai (sagt Moscheles) wirkten wir auf originelle Weise zu Gunsten Braham's zusammen. Es war dessen jährliche Einnahme im Coventgarden-Theater, und er, der populärste der englischen Sänger, wusste stets bei dieser Gelegenheit seine dritte Galerie (wegen ihrer schwindelnden Höhe „Göttersitz“ genannt) durch Matrosenlieder zu begeistern. Heute nun war es wie immer bei ähnlichen Gelegenheiten. Auch die populäre kokette Mme. Vestris fand ein williges Gehör vor diesen, das Haus beherrschenden „Göttern“ in einer Operette „The Slave“, und verschiedenen Ammenliedchen, wie „Goosie Goosie Gander, whither shall I wander? Upstairs downstairs in mylady's cham-

ber" u. s. w. So weit war Alles herrlich; nun aber hatte sich Braham verrechnet, indem er dieser Gesellschaft ein Concert guter Musik als zweiten Theil vorsetzen wollte, das er „Apollo's Festival" nannte, und das nach allen vorhergegangenen Fadaisen mit der Ouvertüre zum „Beherrscher der Geister" begann. Ob Niemand bemerkte, dass Weber selbst dirigirte? Ich weiss es nicht, aber das Geschrei und Gepolter der Galerie, unter dem sie ungehört zu Ende gespielt wurde, empörte mich, und schon sehr aufgeregt setzte ich mich auf der Scene an mein Instrument und gab dem unter mir sitzenden Orchester das Zeichen zum Anfang meiner „Erinnerungen an Irland." Gleich während der etwas ernsten Introduction begannen die rohen Galeriebesucher ihr Unwesen, Pfeifen, Zischen, Applaudiren und Ausrufe wie: „Are you comfortable Jack", begleitet von Salven ausgesogener Apfelsinenschalen, — Alles sah und hörte ich durcheinander im abwechselnden Crescendo und Decrescendo, und mir war, als wären alle Elemente im Streit, und ich müsste ihnen erliegen. Gottlob aber erlag ich nicht; denn ich fasste in dieser mir neuen, unerwarteten Lage den Entschluss, nicht plötzlich abzubrechen, sondern dem besseren Theil des Publicums zu zeigen, dass ich bereit wäre, zu erfüllen, was ich versprochen. Ich bückte mich zum Vorgeiger herab und sagte: „Ich werde die Hände hin und herbewegen, als spielte ich; lassen Sie Ihr Orchester ungefähr dasselbe thun; nach einer Weile werde ich Ihnen ein Zeichen geben, dann hören wir zusammen auf." Gesagt, gethan. Als ich mich abtretend verbeugte, überschüttete mich stürmischer Applaus. Die Götter jubilirten, mich los zu sein. Nun kam Miss Paton mit einer ernsten Concert-Arie dran, und hatte gleiches Schicksal. Sie hörte dreimal auf, kam auf den Ruf der Besseren, die „silence" begehrten, immer wieder zurück, um zu singen, und trat endlich weinend mit den Worten ab: „I cannot sing". Auch dieser Demonstration folgte donnernder Applaus — und nun begannen neue Gassenhauer und Matrosenlieder, und neue Zufriedenheit und Aufmerksamkeit der Galerien trat ein."

Der Vorfall ging eine Woche lang durch alle Zeitungen und Moscheles ward sogar viel Lob für sein ruhiges Verhalten gespendet, während die arme Miss Paton um ihrer Thränen willen viel zu leiden hatte.

„Der 26. Mai, der Tag des Weber'schen Concerts, bleibt mir ewig unvergesslich (schreibt die Frau); denn der Meister, dem Erlöschen schon nahe, hatte grosse Anstrengungen gemacht, um eine Aufführung in den Argyll-rooms zu veranstalten, und sein Concert ging dennoch vor einem leeren Saal vor sich! Musikfreunde und die Presse suchten in ihrer Entrüstung diese Vernachlässigung vom Publicum ab und auf äussere Umstände hinzulenken; und da fanden sie, Begrez, der parfümirte Salonsänger habe an demselben Abend ein Privat-Concert bei der Herzogin von St. Albans gegeben, und die fashionable Welt absorbirt; Epsom races, dieses vielbesuchte Pferderennen sei gerade mit seinem Haupttag (the Derby) auf diesen 26. Mai gefallen, und den besuche unfehlbar die grosse Welt, während der Mittelstand sich an die Opern des so populär gewordenen Meisters halte, und keine Schuld an dieser Vernachlässigung seines Unternehmens trage. Genug, Weber musste vor leeren Bänken spielen! Er dirigirte die nie fehlende Ouvertüre zu „Oberon“ und „Euryanthe“, seine noch unbekannte Cantate „The festival of peace“ und eine neue für Miss Stephens componirte, und von ihr gesungene Ballade; Braham effectuirte in der Freischütz-Arie, Fürstenau blies zum ersten Mal Variationen über ein Thema aus Oberon, Kiesewetter spielte seine unvermeidlichen Mayseder-Variationen in E-dur, und Moscheles nahm als Grundlage seiner Improvisation ein Thema aus der Cantate, das einen Hervorruf gehabt hatte und das er mit Motiven aus dem „Freischütz“ verwebte. Mme. Caradori und Braham sangen die Soli in der Cantate.“

Weber war durch diesen Abend so entsetzlich angegriffen, dass er seine Einnahme im Theater, wo der Freischütz unter seiner Direction zu seinem Benefiz gegeben

werden sollte, lieber einbüsste, und sich nur mit Reisegedanken und Reisevorbereitungen beschäftigte.

Trotz der Besorgniss um Weber wollte die Frau doch auch diesmal Moscheles' Geburtstag nicht vorübergehen lassen, ohne ihn durch einen kleinen Scherz zu erheitern. „Diesmal (so schreibt sie an die Verwandten), gab's ein Tableau, einzig in seiner Art; denn die Contraste waren schlagend. Dass ich als Engel mit fliegenden Haaren ihm einen Lorbeerkranz zuwarf, war abgedroschen, aber die beiden hübschen Cramer's als Schwestern der Flora mit herrlichen Blumen, machten sich gut und die Prosa setzte all dieser Poesie die Krone auf, indem Anne Barlow im Costüme einer Köchin eine dampfende Schüssel mit Kalbsfüssen brachte, zugleich aber auch eine Romanze, composed by a cook (natürlich sie selbst). Wenn Ihr mich über diese dumme Zusammenstellung auslacht, so bedenkt nur, dass er in der berühmten Ludlamshöhle Tasto der Kälberfuss hiess, wegen seiner frevelhaften Neigung für jenes scheussliche Gericht. Gut, dass wir keine anderen Zuschauer hatten als Adolf und Nurse, denen unser tableau sehr gut gefiel — von Moscheles gar nicht zu reden, der gebührend entzückt war."

Leider ging es in diesen Tagen schlimmer mit Weber und am 4. Juni schreibt Moscheles in's Tagebuch: „Als ich Weber heute Sonntag besuchte, sprach er zwar zuversichtlich von seiner Abreise nach Deutschland; aber der entsetzliche Krampfhusten, der in kurzen Intervallen wiederkehrte und eine gänzliche Entkräftung zurückliess, spannte unsre Angst auf's Höchste, und als er mühsam hervorbrachte, er reise in zwei Tagen, ich möge ihm nur Briefe mitgeben, er hoffe mich morgen wiederzusehen, da wurde mir weh um's Herz, obwohl ich selbst nicht vermuthete, dass ich ihn zum letzten Male unter den Lebendigen erblickte. Ich verliess ihn mit seinen Freunden Kind und Fürstenau und wechselte unten noch trübe, Worte mit seinem gastfreien Wirthe, Sir G. Smart, der mir bekümmert mittheilte, dass Weber keinen Wächter dulden wolle, jede Nacht seine Zimmerthür verschliesse

und dass er nur heute den vereinigten Bitten der Freunde nachgegeben und versprochen habe, nicht zuzuschliessen, das Wachen der Freunde in seinem Zimmer jedoch ebenso bestimmt ablehne, wie den besoldeten Wächter."

5. Juni: „Heute früh um 8 ward ich zu dem nicht fern wohnenden Sir G. Smart gerufen, und eilig gerufen. Fürstenau hat Weber Abends zuvor um 11 Uhr zu Bette gebracht; als man früh in sein Zimmer wollte, — auf das Versprechen des Nichtverschliessens rechnend, fand man beide Thüren von innen verschlossen; um dies zu thun, muss also Weber in der Nacht aufgestanden sein. Da er kein Klopfen, kein Rufen beantwortete, so schickte Sir George zu uns Freunden, und in unserer Gegenwart wurde eine Thür erbrochen. Es störte den Schläfer nicht, er schlief den ewigen Schlaf, den Kopf auf den linken Arm gestützt, sanft auf dem Kissen ruhend. . . . Es wäre Entweihung, wollte ich meinen Schmerz durch meine Feder zu beschreiben suchen! Ich hielt ihn für den eigenthümlichsten Componisten, für denjenigen, welcher ein zwischen Mozart, Beethoven und Rossini schwankendes Publicum, zu unserer deutschen Musik zurückführte — ein unsterbliches Verdienst! Auf seinem Nachttischchen lag ein kleiner, von ihm geschriebener Zettel, diesen steckte ich zu mir, um ihn in meiner Brieftasche zu tragen. Ich half Sir G. Smart und Fürstenau Weber's Papiere versiegeln, wozu der Erstere, im Gefühle seiner grossen Verantwortlichkeit, mein eigenes Siegel holen liess."

6. Juni: „Heute Morgen, als der grosse Meister schon im bleiernen Sarge dalag, brachten wir, Alles öffnend, seine hinterlassenen Effecten zu Papier. Da waren £ 1000, die er in London verdient haben muss, ausser den £ 1000, die er von den Verlegern Walsh und Hawes für den Clavierauszug des „Oberon" bekam. Wir fanden das Manuscript dieser Oper. Ein Lied, das er für einen Mr. Ward für £ 25 componirt hatte, lag mit unvollendeter Clavierbegleitung da. Sir George bestürmte mich, sie zu ergänzen, und ich that es später. Von den Skizzen des „Oberon" durfte ich mir einige Blätter aneignen."

Nun bildete sich ein Comité zur Beerdigungsfeier, bestehend aus den Musikverlegern Chappell und d'Almaine, W. Collard vom Hause Clementi & Comp., Preston und Power, Sir G. Smart, seinem Bruder Mr. Smart, dem Componisten Sir John Stevenson, dem Organisten der Paulskirche Mr. Attwood, dem Sänger Braham u. Moscheles. Es wurde darauf angetragen, Mozart's Requiem in der katholischen Kapelle Moorfields zu geben, und zwar gegen Eintrittsgeld, für den Ertrag aber dem Todten ein Monument zu setzen. Als man vom katholischen Bischof die Erlaubniss hierzu nicht erwirken konnte, weil er den in der Kapelle habilitirten Besuchern freien Eintritt gestatten wollte, wendete man sich an die protestantische Geistlichkeit, um eine Aufführung des Requiem in der Paulskirche zu erzielen. Diese wollte die katholische Feier in ihrer protestantischen Kirche nicht dulden, und so wurde nach vielem unnützen Hin- und Herreden und Schreiben der grosse Mann ohne Entrée, also ohne Anwartschaft auf ein Monument durch dieses Mittel am 21. Juni in der katholischen Kapelle Moorfields beigesetzt. „Wir Musiker Alle versammelten uns zur Beerdigung um neun Uhr früh im Hause von Sir G. Smart, von wo aus wir in Trauerkutschen die Leiche begleiteten. Nach dem üblichen Gottesdienst ward Mozart's Requiem aufgeführt; dann trugen zwölf Musiker, unter denen ich war, die Leiche in die Gruft, während der Trauermarsch aus Händel's „Saul" gespielt wurde. Er klang in den Herzen Aller wieder, und kein Auge blieb trocken!"

Am 12. Juni liess die Philharmonische Gesellschaft denselben Trauermarsch vor Anfang des Concerts spielen und dabei auf dem Programm bemerken: „As a tribute to a departed genius". Am 17. d. M. gab man im Coventgarden-Theater den „Oberon" zum Benefiz der Familie Weber, doch waren nur zwei Drittel des Hauses gefüllt; wieder unerklärlich!

In diesen Tagen schreibt die Frau den Ihrigen: „Alles was mein Mann öffentlich leistet, darüber posaunen Euch die Zeitungen genug vor, die schon so oft „wonderful,

matchless, unrivalled“ und was sonst geschrieben haben, so dass sie nun bald neue Worte für ihn erfinden müssen. Welche Freundlichkeiten er aber im Stillen mit Hülfe seiner Kunst übt, das kann nur ich Euch erzählen. Gestern z. B. sagte mir die gute alte Freundin Mme. G., mit Thränen in den Augen, sie habe seit ihrem Unglück zum ersten Mal eine glückliche Viertelstunde verlebt, als Moscheles ihr vorgespielt. Er ging eben deshalb mit mir hin und wir verbrachten den Abend mit der Familie ganz allein. So macht er es bei allen ähnlichen Gelegenheiten und doch ist jede freie Abendstunde ein Capital für ihn.“

Moscheles wirkte im Laufe dieser Saison ausser in den schon erwähnten Concerten noch in neun andern zum Besten von Freunden und verschiedenen wohlthätigen Zwecken mit. Da er sich nicht viel Zeit zu Proben abmüssigen konnte, so improvisirte er viel und wählte dazu meistens das Thema irgend eines Stückes, das an dem betreffenden Abend besonders gut gefallen hatte, doch musste er einige seiner Sachen, als das „Clair de lune“, das Rondo in D-dur und zu wiederholten Malen die immer willkommenen „Recollections of Ireland“ zu Gehör bringen.

Unter seinen Schülern zeichnete sich damals der noch jugendliche, aber schon recht Bedeutendes leistende Thalberg aus. Es war Moscheles eine hohe Genugthuung, diesen unter seiner Leitung emporgekommenen jungen Künstler nicht nur im Publicum, sondern auch von solchen Männern wie Cramer und Clementi anerkannt zu sehen.

Die Freude des alten Fürsten Dietrichstein, der sich damals in London aufhielt, über die Erfolge deutscher Kunst und Künstler in England war grenzenlos; er blieb die ganze Saison dort. Die Frau schreibt: „Tout prince qu'il est, gefällt er sich doch in unserer einfachen Häuslichkeit, lässt sich's bürgerlich gut schmecken und verlebt gern frohe musikalische Stunden bei uns, wenn „die Musikanten“ allein sind und so recht nach Herzenslust loslegen. Ich muss mit ihm für Deutschland einkaufen und wo er nur kann macht er uns Freude. Wir sollten auch mit nach Ascot races (zum Pferderennen); da aber Moscheles keine

Zeit hat, so dankte ich. Ohne ihn, auf einem race-course mit einem Prinzen, wenn auch einem alten — das ist mir zu hoch.“

Jede Soirée in grossstädtischem Style wurde im Hause Moscheles zu den häuslichen Störungen gerechnet, wegen der Vorbereitungen, die sie erforderte, und der Ermüdung, die sie hinterliess; dennoch wurden sie durch die Verhältnisse in solche Soiréen bei Rothschild's und Anderen hineingezogen. Auch wollten sie es dem Fürsten Dietrichstein nicht abschlagen, dem grossen Costümball im Coventgarden-Theater beizuwohnen, der an Pracht und Fülle vielleicht einzig in seiner Art war. Parterre, Parket und Proscenium bildeten einen einzigen grossartigen Saal, in dem es durcheinanderwogte; da gab es Costüme aus aller Herren Ländern, in reichster Eleganz, viele mit Edelsteinen besäet. In den Logen sassen die Zuschauer in Balltoilette, auf der Bühne war eine Hofloge, in der sich die königliche Familie aufhielt und in den Nebensälen wurde lustig zu Tänzen im engeren Kreise aufgespielt. „Um einen Begriff von dem Zudrange zu diesem Balle zu geben, sei es notirt, dass wir den Saal um zwei Uhr verliessen, aber erst um vier Uhr den Wagen des Fürsten erreichten.“

Diesem rauschenden und geschäftigen Leben, das auch im Juli noch fort ging, entfloh Moscheles erst Anfang August durch eine Reise nach Hamburg. Den 7. August bezeichnet Moscheles jubelnd als die „Ankunft in Hamburg bei den Lieben mit Frau und Kind“, und nun folgen sechs Wochen der Ruhe in schöner Ländlichkeit im glücklichsten Familienkreise. Unter den Hamburger Künstlern war besonders Bernhard Romberg ein häufiger gern gesehener Gast. Mit ihm spielte Moscheles fleissig, auch componirte er damals in der ländlichen Stille sein C-dur-Concert.

Moscheles eilte weiter; er stand am Vorabend einer Kunstreise durch Deutschland und Oesterreich. Die Zeit verstrich nur zu schnell; der 17. September war der traurige Tag der Trennung. Die Frau, die er auf dieser

Reise durchaus nicht entbehren kann, muss sich entschliessen, das Kind bei ihrer Schwester zu lassen, wo es vortrefflich aufgehoben ist.

Das nächste Ziel ist Leipzig. Am 25. September spielte er in seinem Concert zum ersten Mal das erste Stück des C-dur-Concerts, ebenso zum ersten Mal in Deutschland die „Erinnerungen an Irland"; dann das Rondo brillant in D und die nie fehlende Improvisation. Das Publicum belohnte ihn durch grossen Beifall und bedeutende Einnahme. Nach dem Concert trafen sie noch Grillparzer bei einem Souper des Banquier Seyfferth. Hofrath Wendt, der auch unter den Gästen war, machte ein sehr schmeichelhaftes Impromptu auf das Zusammentreffen des Dichters und Musikers.

Am 26. September wurde im Theater zu Ehren und im Beisein des Dichters „Medea" gegeben. Nachdem Moscheles auch im Gewandhaus (27. Sept.) sein C-dur-Concert mit bestem Erfolg gespielt, reiste er nach Dresden ab, wo er am 30. September ankam. Dort traf er manchen guten Bekannten aus früherer Zeit, unter Anderen Wolfram, den alten wiener Freund und Musiker, der immer zwischen der Jurisprudenz und Kunst geschwankt hatte, inzwischen teplitzer Bürgermeister geworden war und sich jetzt in Dresden aufhielt, um seine allerliebste Oper „Die bezauberte Rose" zum ersten Mal aufführen zu lassen. Hübsch ausgestattet und gut gegeben, machte Moscheles die, wenn auch leichte Musik, viel Freude. Einen genussreichen Abend verlebte er bei Tieck, der sein satirisches Spiel „Die verkehrte Welt" vorlas.

Da Fürstenau eben im Begriffe war, in Dresden ein grosses Concert vorzubereiten, und da Moscheles weder seine Unternehmung stören, noch ihren Ausgang abwarten mochte, so gab er jedes öffentliche Auftreten in Dresden auf und reiste am 5. October ab. In Prag, wohin er sich zunächst wandte, ward Moscheles die doppelte Freude seine Verwandten wiederzusehen und ihnen seine Frau zu bringen. Nach kurzem Aufenthalt eilten sie nach Wien, wohin Moscheles vom Director des Kärntnerthor-

Theaters eingeladen worden war, um dort zwei Concerte zu halber Einnahme zu geben. Diese fanden am 21. und 25. October statt, und auch hier erfreuten sich das neue C-dur-Concert und die „Erinnerungen an Irland" der herzlichsten Aufnahme.

In vielen grossen Häusern, wo Moscheles einst in seiner wiener Studienzeit ein- und ausgegangen war, wurde nun auch seine Frau mit vieler Freundlichkeit aufgenommen. So wollte die alte Frau v. E . . . . sie in ihrem kleinen Hofzirkel, den sie gewöhnlich zwischen dem Mittagmahl und dem Theater hielt, nie missen. Man speiste nämlich um drei Uhr, und von vier bis sechs Uhr empfing die alte Dame ihre Gesellschaft auf einem gelben Atlasdivan zurückgelehnt, von seinen vielen weichen Polstern getragen; sie verstand es noch recht gut, den Teint durch künstliche Mittel zu heben, und mit allen Waffen der Toilettenkunst gegen die Spuren der zunehmenden Altersschwäche zu Felde zu ziehen. Abbé's, Dichter und Gelehrte, z. B. Carpani, der Freund und Biograph Haydn's, fanden sich in diesen Nachmittagsgesellschaften ein, Stadtgespräche und politische Neuigkeiten wurden von Beamten und Staatsmännern zugetragen; die Damen erschienen in Abendtoilette; gesprochen wurde französisch, und zwar ziemlich schlecht; und das Ganze trug den Stempel der Unnatur. Herr v. E . . . ., der gerade schlichte Geschäftsmann, erschien nie in diesem Zirkel. Er hatte abonnirte Logen in allen Theatern, die Moscheles und seiner Frau offen standen. Mit Czerny, dem alten Abbé Stadler, Schindler, „l'ami de Beethoven" (wie er sich auf seiner pariser Visitenkarte zu nennen liebte), der Familie Blahetka, dem Kapellmeister Seyfried, Mayseder, Merck, Schuppanzigh, Leidesdorf, den beiden Hornisten Lewy wurde viel musicirt, die Erinnerungen der alten Freundschaft wurden erneuert, und die Presse behandelte Moscheles wie einen zu kurzem Besuch heimgekehrten und daher hochzuhaltenden Sohn.

Die Hochzeit seiner Schwester Nanny, die ihn Ende October nach Prag rief, hinderte ihn, den verlockenden

Anerbietungen zu längerem Bleiben in Wien Gehör zu geben. In Prag wurde der heitere Familientag würdig gefeiert. Am folgenden Abend gab Moscheles im Theater bei überfülltem Hause ein Concert, und diesmal erfreuten sich Frau und Mutter zusammen in einer Loge des freundlichen Empfanges und der wiederholten Hervorrufe, durch die Moscheles ausgezeichnet wurde; ebenso im zweiten Concert, welches am 2. November im Theater stattfand. „Wie es mir in der Improvisation glückte, die Melodie aus Cherubini's Wasserträger:

etc.

mit dem böhmischen Volksliedchen:

etc.

zu verknüpfen und in dieser Verbindung durchzuführen, erregte Aufsehen, und brachte mir enthusiastischen Beifall."

Am Morgen des 5. November mussten sie sich von den Lieben in Prag trennen und am 6. Abends schon in einer Soirée in Dresden erscheinen, in der Moscheles mit den ersten Sängern der Stadt wie Sassaroli, der Palazzesi und Anderen um die Wette musicirt.

„Am 9. November Concerttag. Ich wurde noch vor dem Anfang des Concerts um vier Uhr zur Prinzess Louise gerufen, von der ich eine schöne Nadel bekam, einen Saphir in einen Lorbeerkranz von kleinen Brillanten eingefasst. Die Prinzessin überreichte sie mir mit sehr liebenswürdigen Worten; dann bat sie mich noch, ihrem Gemahl, dem Prinzen Max, vorzuspielen, und als dies fast eine Stunde gedauert hatte, musste ich noch das alte Steckenpferd, die Alexander-Variationen vorreiten. Endlich (gegen sechs Uhr) eilte ich in das Concert, das mir gut gelang".

10. November. „Die unglückliche Frau v. Weber besucht und viel über ihren unersetzlichen Verlust, auch über so manche damit verknüpfte unangenehme Angelegenheiten

gesprochen und ihr nach meiner Rückkehr nach London den thätigsten Beistand zugesagt".

Am folgenden Tage ging's nach Berlin, und, dort angekommen, natürlich gleich zu Mendelssohn's.

12. November. „Geburtstag von Fanny, mit Musik und Tanz gefeiert. Wir tanzten mit, ich löste auch den jungen Componisten Dorn ab, indem ich zum Tanz spielte. Dazwischen ernste musikalische Unterhaltung mit A. B. Marx."

Trotz aller freundschaftlichen Beziehungen zu den Künstlerkreisen brachte er die Tage vom 12.—19. November mühevoll, ja qualvoll unter Anstalten zu seinem Concert zu. Zwar gab es täglich einige angenehme Stunden in den Häusern Mendelssohn, Beer, Bendemann und anderen, doch musste er meistens unmittelbar nach Tische forteilen, um Sänger einzuladen und sonstige Geschäftsangelegenheiten zu betreiben, bis es ihm endlich durch die Vermittelung seines Freundes Blume gelang, einige Sänger zu erobern. Blume selbst durfte eben so wenig mitwirken, als die Sonntag, die, stets gefällig, es für ihr Leben gern gethan hätte. Sie war am Königstädter Theater engagirt; Moscheles aber wollte im Königlichen Schauspielhause Concert geben und musste daher auf ihre Mitwirkung verzichten. Am 20. November notirt er: „Heute ist unser lieber kleiner Adolf ein Jahr alt geworden und wir haben ihn nicht hier, das thut weh; aber wir müssen uns durch die grösste Thätigkeit zerstreuen; meine Frau hat tausend Concertbillette zu zeichnen und zu numeriren, und ich habe Probe für morgen im Königlichen Schauspielhause."

„21. November Concerttag. Viel auf dem Instrument von Erard geübt, welches seine Schwester, Mme. Spontini, mir mit der dringenden Bitte zuschickte, in meinem Concerte darauf zu spielen. Ich hatte mit seinem Anschlag zu kämpfen. Frl. Sonntag, die mir nicht positiv helfen durfte, that es negativ, indem sie sich heiser meldete, statt im „Sargin" zu singen; sie ging mit meiner Frau in's Concert, wo beide sich in den Hintergrund einer Loge zurückzogen. Als ich der gefeierten Sängerin dankte, sagte sie mit dem ihr eigenen lieblichen Lächeln:

„„Aber lieber Moscheles, sollte denn eine alte wiener Freundin nicht die Kabalen eines Theater-Directors vereiteln helfen? s'Jettl is immer noch's Jettl."" Trotz ihrer Liebenswürdigkeit war der Saal, wahrscheinlich der späten Ankündigung und anderer ungünstiger Umstände halber, nur zu zwei Dritteln voll; aber der Hof war zugegen und Alles ging vortrefflich unter Möser's Leitung."

Durch und mit Felix Mendelssohn und seiner Familie gab es wieder die genussreichsten Stunden. „Wie gross war meine Freude, als er mir mit seiner Schwester Fanny seine neue Ouvertüre zum Sommernachtstraum zu vier Händen vorspielte! Und wie gediegen fand ich seine Sonate in E-dur! Er spielte mir auch seine grosse Ouvertüre in C mit dem Haupt-Thema für Trompeten und ein kleines Caprice vor, das er „Absurdité" nannte. Dieser grosse noch so jugendliche Genius hat wieder Riesenschritte gemacht, die aber, o Wunder, ausser von seinen Lehrern Zelter und Louis Berger und einigen Auserwählten, noch wenig anerkannt werden. Auch dieser Prophet muss erst durch das Ausland seinen Ruhm gründen. . . . Mich freut es, dass er und Marx und noch einige Liebhaber viel Interesse an meinen Etüden zeigen, indem sie wiederholt zu mir kommen, sie sich vorspielen zu lassen; Marx erklärt sich sogar bereit, die C-moll-Etüde, „Der Kampf der Dämonen" betitelt, die er allen anderen vorzieht, zu instrumentiren." Diese C-moll-Etüde entstand auf eigene Weise. Moscheles hatte für seine Frau sein „Rondo expressif" in ihrer Lieblingstonart As-dur componirt, und sie übte es mit grossem Eifer, konnte aber den letzten rollenden Lauf nie ganz zu ihrer eigenen Zufriedenheit herausbringen und klagte ihm dies. „Gut", sagte er, „Alle, denen es so geht wie Dir, sollen eine ganze Etüde solcher Läufe zu üben bekommen, dann werden sie's schon lernen."

Ritter Spontini war freundlich gegen Moscheles; dieser gehörte nicht zu den Rivalen, Feinden und Neidern, über die er beständig klagte; er zog ihn auch mit Fragen in's Vertrauen, zu welchen Preisen er wohl seine Opern

in England verkaufen, durch welche Mittel er sie dort zur Aufführung bringen könne.

Im Königstädter Theater „ergötzte" sie die liebliche hinreissende Sontag im „Sargin", in der „weissen Dame" und in der „Italienerin in Algier". Blum zeigte Moscheles seine neue Oper „Der Bramine" im Manuskripte. Möser studirte eben die neunte Symphonie von Beethoven ein, und Moscheles konnte nur mit steigendem Interesse den Proben und der Aufführung beiwohnen, und das Riesenwerk immer mehr anstaunen. Das Tagebuch berichtet aus dieser Zeit auch über einen kleinen Austausch von Scherzen, den Saphir hervorrief, indem er ihm eine Instrumenten-Figur mit sehr witziger Erklärung für sein Album brachte, während Moscheles ihm als Erwiderung über das Motto seines Blattes „Die Schnellpost" einen vierstimmigen Canon schrieb: „Nur frisch, holpert es gleich, über Stock und Stein, rasch in's Leben hinein."

Am 28. November findet ein zweites Concert im grossen Opernhause statt, das überfüllt war. Der ganze Hof wohnte ihm bei. Moscheles spielte unter Anderen das dem König dedicirte Es-dur-Concert.

Noch an demselben Abend wurde die Rückreise nach Hamburg angetreten, wo sie am 1. December ein fröhliches Wiedersehen feierten, und Alles, auch den Knaben, im besten Wohlsein antrafen. Der letzte Monat des Jahres, während dessen Moscheles nur einige Mal öffentlich auftrat, verlief ruhig und in lustigem Beisammensein.

Von wichtigeren Compositionen beendete Moscheles in diesem Jahre das zweite Heft der vierundzwanzig Etuden (op. 70) und die „Anticipations of Scotland" (Fantasie über schottische Motive).

1827.

Das Jahr 1827 begann mit einigen Concerten in Hannover und Göttingen. Den Aufenthalt in letzterer Stadt benutzt Moscheles, um die Universität kennen zu lernen. Mit besonderem Interesse hört er einige Vorlesungen des

Staatsrechtslehrers Sartorius. Sowohl seitens der Einwohner als der Studentenschaft hatte er sich einer herzlichen Aufnahme zu erfreuen.

Am 7. Januar meldet das Tagebuch die glückliche Ankunft in Cassel. „Das Wiedersehen mit Spohr erfreut mich gar sehr, das Bewusstsein, einen so grossen Mann zu verstehen, das gegenseitige Interesse an den Leistungen, das Alles thut wohl. Sein Garten ist selbst im Winter reizend.“ Wie sehr Spohr sich Moscheles in diesen Tagen widmete, geht aus dem Tagebuch hervor. Am 8. Januar hilft er ihm Concertanstalten machen; am 9. Januar heisst es: „Heute war bei Spohr ein ausgewählter Cirkel von Musikern und Musikfreunden, unter ihnen Hauptmann, Gerke und Frau v. Malsburg. Spohr spielte mit bekannter Trefflichkeit seine zwei neuesten Quartette in D-moll und B-dur, ich das erste Stück meines C-dur-Concertes und das erste Heft meiner Etuden, die besonderes Interesse zu erregen schienen.“ „Am 10. Januar mit Spohr auf die Wilhelmshöhe und bei ihm gespeist. Am 11. Januar früh mit ihm in die Probe meines Concertes im Stadtbausaale. Dort empfing er zu Aller Erstaunen ein Rescript des Kurfürsten, das mein Concert von diesem Saal in's Theater verlegte, mit dem Bedeuten, der Kurfürstliche Hof werde es besuchen.“ Ein Brief der Frau ergänzt diese Notiz: „Der Kurfürst beliebt sonst kein Concert im Saale zu besuchen, weil es dort keine Loge giebt, verweigert gewöhnlich das Theater zu Concerten (wie z. B. selbst Hummel gegenüber) und hat, wie man hier sagt, noch keins im Theater besucht, beehrt also meinen Mann so sehr, wie ein Kurfürst von Hessen ihn nur beehren kann.“ Ueber das Concert selbst sagt das Tagebuch: „Ich wurde unter Spohr's Leitung herrlich accompagnirt, sodass ich mit Liebe mein G-moll-Concert und Clair de lune spielte, auch recht begeistert über das Frauenduett aus „Jessonda“ und den „Vogelfänger“ phantasirte. Die Ouverture zum „Berggeist“ und „Lodoiska“ wurden vortrefflich gespielt. Wild und die Heinefetter sangen sehr schön.“

Neben alledem finden sich noch ein paar ruhige

Stunden im Hôtel. „Der Junge ist gottlob gesund und schläft“, schreibt Moscheles, „wir machen die Titel zu den Etuden, ich schreibe die Bemerkungen zu jeder einzelnen, um dem Schüler das richtige Verständniss ihres Zweckes zu geben, meine Frau übersetzt sie sogleich in's Französische und Englische; denn sowie Probst sie für Deutschland verlegt, so Schlesinger für Frankreich. In England habe ich mir von Cramer Beale & Co. statt des Honorars ein Viertel Antheil von jedem Exemplar ausbedungen.“

Der nächste Haltepunkt ist Elberfeld. Dort angekommen, schickte Moscheles sogleich „zu dem musikalischen Schornstein (dem dortigen Musikdirector), um ihm sagen zu lassen, dass er nur durchreise; der aber rauchte von einer Subscriptionsliste, die schon für übermorgen circulire, und die Erwartungen der musikalischen Welt rege gemacht habe, und wollte keine Absage annehmen.“ „Endlich“, schreibt Moscheles den Verwandten, „sah ich, dass es eine Ehrensache sei und willigte ein, Concert zu geben. Der Zettel wird oder sollte doch lauten: Symphonie von Beethoven, so gut als möglich von einer Musiker-Versammlung vorgetragen, die sich Orchester nennt; Es-dur-Concert, gespielt mit möglichster Vorsicht, damit das Orchester nicht zurückbleibe; Alexander-Variationen; Arie, gesungen von einer Sängerin, wenn es hier eine gäbe; Vocal-Männer-Quartett, das Solo repräsentirend; zum Schluss freie Phantasie, nach der mir erlaubt sein wird, frei ohne Hinderniss abzureisen. Die Kosten werden vom Gewinn abgezogen und der Reinertrag zur Deckung der Postpferde bestimmt. Verzeiht die Thorheiten, sie zeigen Euch, dass wir mit dem Jungen gesund und vergnügt sind.“ . . . . .

Aus Aachen, ihrer nächsten Station, schreibt die Frau: „Gerade am Concerttage in Elberfeld stand die halbe Stadt unter Wasser, ganz wie bei unseren Hamburger Sturmfluthen, sodass nur die Hälfte des Orchesters zur Probe kam, was etwa ein Stück von einem halben Apfel repräsentirt. Das Publikum kam aber Abends zur Aufführung in Kutschen angeschwommen und überfüllte den Saal. Hier in Aachen sind die alten Freunde so sehr um uns

bemüht, dass dies nur ein eiliges Wischiwaschi wird, was Ihr entschuldigen müsst.“ .... „Ich will auch ein bischen Wischiwaschi liefern“, fügt Moscheles hinzu, „und meine Freude ausdrücken, dass diese Reise, wenn sie auch keine besonderen pecuniären Vortheile bringt, doch dem Schwungrade meiner Künstlerlaufbahn neuen Antrieb geben wird. Hier, wo man mich doch schon so oft gehört, erregt die erwartungsvolle Spannung des Publikums, die sich deutlich in der Subscriptionsliste ausspricht, wahre Begeisterung in mir, und ich opfere ihr gern die in London versäumten Lectionen. Dass wir aber nun zunächst aus unserem lieben Häuschen in London schreiben werden, hat grossen Reiz für mich!“ Von Brüssel aus wird über die enthusiastische Aufnahme und den glücklichen Erfolg des Concertes in Aachen berichtet, über Brüssel und die angrenzenden Städte aber eilen sie trotz vieler Aufforderungen zu Concerten hinweg, und am 26. Januar erreichen sie London.

Schon im Februar muss er wieder in Bath spielen und lässt sich diesmal zu Erard's nicht geringer Befriedigung eines seiner Instrumente dorthin schicken. Doch auch ihm macht es Freude, sich auf diesem herrlichen Flügel zu ergehen.

Moscheles schrieb in diesem Frühjahr seine fünfzig Präludien für Clavier (op. 73), „Les charmes de Londres“ (op. 74), und ein zweites Rondo, das im „Album des Pianistes“ erschien. Ausserdem wurde er von gut zahlenden Verlegern zu einer Menge von kleinen Modesachen veranlasst, die, schnell entstanden, für ihn selbst so geringen Werth hatten, dass sie keine Opus-Nummer bekamen. Diese leichten Sächelchen gebrauchte er oft und immer mit Erfolg bei seinen Schülerinnen, die sich auch in diesem Jahre wieder in grosser Masse einfanden. „Sie fürchten sich vor jedem ernsten Studium; ich höre sogar dann und wann von den Müttern: „Will you give her something with a pretty tune in it, brilliant and not too difficult.“ („Wollen Sie ihr etwas geben, das eine gefällige Melodie hat, brillant und nicht zu schwer.“) Um diesem

Wunsche nachzukommen, suche ich alle Vollgriffigkeit und ungewöhnliche Modulation zu vermeiden, kann aber eben deshalb diese Sachen nicht als legitime Geschwister anderer Geisteskinder betrachten."

Kein Wunder, dass man bei dieser Hinneigung zu leichten, in's Ohr fallenden Rhythmen eine aus dem Zillerthal nach London gepilgerte Sängerfamilie als angenehme Novität begrüsste. Es waren die Rainer's, drei Brüder und eine Schwester. Wie fast alle vom Continent kommenden Musiker, waren sie an Moscheles empfohlen. Er richtete ihnen einige tägliche Productionsstunden in der Egyptian Hall ein, wo sie ihre wunderhübschen Tirolerliedchen sangen und der eine Bruder mit der Schwester sich auch in einem phlegmatischen Ländler schwang. Ihr treuherziges Wesen, ihr reiner Gesang, ihre charakteristischen Lieder, ihre echte Tiroler Tracht, Alles gefiel und lockte mehr und mehr Zuhörer herbei, sodass sie trotz eines geringen Einlasspreises gute Geschäfte machten. Hierbei aber blieb die Sache nicht stehen; diese Tiroler wurden Mode. In den glänzendsten Soiréen der vornehmsten Damen mussten sie die grössten Opernsänger mit ihren Volksmelodien ablösen. König Georg IV. hörte sie so gern, dass er sie mit neuen Exemplaren ihrer Nationaltracht begabte, worauf sie mit Recht stolz waren. Bei Moscheles gingen sie ein und aus, holten sich Rath oder erzählten von ihren Erfolgen. Ihm leisteten diese Rainer's ganz unerwartet einen grossen Dienst. Sein jährliches, wochenlang vorbereitetes Concert litt an entschiedenem Sänger-Malheur. Die eine Sängerin wurde heiser, die andere durch einen Unfall am Singen verhindert, und das Alles erst in dem Augenblick, wo das Concert beginnen sollte. Nun hatte er zwar noch Mme. Caradori, auch Frau Stockhausen, deren reizende Stimme und lieblicher Vortrag schon damals Aufsehen zu erregen begann; er hatte auch ein beliebtes Buffo-Duett zwischen Galli und de Begnis; de Beriot spielte ein Violinsolo, und er selbst, ausser seinen Solosachen, noch sein „Hommage à Händel" mit Cramer; der concertbesuchende Engländer lässt sich

aber nicht ohne Murren zwei Gesangsnummern abziehen, und Solisten waren in dieser elften Stunde nicht aufzutreiben. „Da fiel mir ein, dass die Rainer's in der nächsten Nähe meines Concertsaales eine fashionable Soirée hatten; ich eilte zu ihnen: „Rainer's, wollt Ihr zwischen Euren Stücken bei Lady ** zwei Mal für mich singen? Ich bin in Verlegenheit." „„Ja gewiss"", ertönte es im Quartett, „„für Dich thun wir Alles"", und so kamen sie und sangen, und meine Lücken waren gut ausgefüllt."

Von den Londoner Musikverlegern geplagt, musste sich Moscheles entschliessen, einige Stückchen über die Lieder dieser beliebten Gäste zu schreiben. Da er aber doch nur für einen schreiben konnte, so ward der so Bevorzugte von einem anderen Zurückgesetzten angegriffen; die beiden Herren processirten um die arrangirten Liedchen; aber Moscheles' Verleger gewann; es war ihm nichts anzuhaben.

In dieser Saison fand sich auch der junge Liszt in London ein. Er spielte wiederholt mit seiner allbekannten Virtuosität, die schon damals sehr entwickelt war, konnte aber dennoch den kleinen Saal, in dem er am 9. Juni Concert gab, nicht füllen. Von seinem dort gespielten Concert in A-moll bemerkt das Tagebuch, dass es „chaotische Schönheiten enthält"; von seinem Spiel, dass es „alles früher Gehörte an Kraft und Ueberwindung von Schwierigkeiten übertreffe."

Die Anzahl der Concerte war ebenso bedeutend wie in früheren Jahren, und Moscheles spielte manchmal in zweien an einem Abend. Der Harfenspieler Labarre, der Cellist Poignié und der Flötenspieler Sedlatzek, sowie de Beriot waren neue Erscheinungen am musikalischen Horizont.

Mitten in dieses gesunde heitere Leben fiel wie ein Donnerschlag die Nachricht von der Krankheit des grossen Heros Beethoven! Die erste Notiz im Tagebuch finden wir in folgenden Worten: „Heute zum Tode erschreckt durch Stumpff! Beethoven ist gefährlich krank, wollte er mir mittheilen; er hat einen Brief, der es meldet. Welch

entsetzliches Unglück für die musikalische Welt. Und welche Schmach, auch von Nahrungssorgen ist darin die Rede; es ist undenkbar."

In diese Zeit, vielleicht in das Ende des vorhergehenden Jahres, scheint folgender Brief Beethoven's ohne Datum zu gehören.

Mein werther Herr!

Rode hatte wohl in allem Recht, was er von mir sagte. — Meine Gesundheit ist nicht die beste — und unverschuldet ist eben meine sonstige Lage wohl die ungünstigste meines Lebens — übrigens wird mich das und nichts in der Welt nicht abhalten, Ihren ebenso unschuldig leidenden Convent-Frauen so viel als möglich durch mein geringes Werk zu helfen. —

Daher stehen Ihnen zwei ganz neue Sinfonien zu Diensten, eine Arie für Bassstimme mit Chor, mehrere einzelne kleine Chöre, brauchen Sie die Ouverture von „Ungarns Wohlthäter", die Sie schon voriges Jahr aufgeführt, so stehet sie Ihnen ohnedem zu Diensten.

Die Ouverture von den „Ruinen von Athen", diese obschon in einem etwas kleinen Styl, steht Ihnen auch zu Diensten. — Unter den Chören befindet sich ein Derwisch-Chor, für ein gemischtes Publikum ein gutes Aushängeschild. — Meines Erachtens würden Sie aber wohl am besten thun, einen Tag zu wählen, wo Sie das Oratorium „Christus am Oelberge" geben könnten. Es ist seitdem an allen Orten aufgeführt worden. Dieses machte dann die eine Hälfte der Akademie, zur zweiten Hälfte machten Sie eine neue Sinfonie, die Ouverturen und verschiedenen Chöre wie auch die obgesagte Bassarie mit Chor — so wäre der Abend nicht ohne Mannigfaltigkeit, doch reden Sie dieses am besten mit den dortigen musikalischen Rathsherren ab. — Was Sie von einer Belohnung eines Dritten für mich sagen, so glaube ich diesen wohl errathen zu können; wäre ich in meiner sonstigen Lage, nun ich würde geradezu sagen: „Beethoven nimmt nie etwas, wo es für das Beste der Menschheit gilt", doch

jetzt ebenfalls durch meine grosse Wohlthätigkeit in einen Zustand versetzt, der mich zwar eben durch seine Ursache nicht beschämen kann, wie auch andere Umstände, welche daran schuld sind, von Menschen ohne Ehre, ohne Wort herkommen, so sage ich Ihnen gerade, ich würde von einem reichen Dritten so etwas nicht ausschlagen. — Von Forderungen ist eben hier die Rede nicht, sollte auch das alles mit einem Dritten nichts seyn, so seyn Sie überzeugt, dass ich auch jetzt ohne die mindeste Belohnung ebenso willfährig bin, meinen Freundinnen, den Ehrwürdigen Frauen, etwas gutes erzeigen zu können, als voriges Jahr, und als ich es allzeit sein werde für die leidende Menschheit überhaupt, so lange ich athme. —

Und nun leben Sie wohl, schreiben Sie bald und mit dem grössten Eifer werde ich alles nöthige besorgen — meine besten Wünsche für den Convent. — Mit Hochachtung

Ihr Freund
Ludwig van Beethoven.

An Seine Hochgebohren
Herrn Joseph von Warena
in
Grätz.

Gleich in der ersten Aufregung schrieb Moscheles an seinen väterlichen Freund, Herrn Lewinger in Wien, um sich genau nach Beethoven und seinen Verhältnissen zu erkundigen; aber noch ehe diese ersehnte Antwort eintraf — die Postverbindungen waren damals langsam und im Winter besonders unsicher —, lief bei Moscheles schon folgender Brief von Beethoven ein, der keinen Zweifel über das Unglück des grossen Mannes übrig liess:

Wien, 22. Februar 1827.

Mein lieber Moscheles!

Ich bin überzeugt, dass Sie es nicht übel nehmen, dass ich Sie ebenfalls wie Sir Smart, an den hier ein Brief beiliegt, mit einer Bitte belästige. Die Sache ist in Kürze

diese. Schon vor einigen Jahren hat mir die Philharmonische Gesellschaft in London die schöne Offerte gemacht, zu meinem Besten eine Akademie zu veranstalten. Damals war ich gottlob nicht in der Lage, von diesem edlen Antrage Gebrauch machen zu müssen. Ganz anders ist es aber jetzt, wo ich schon bald drei Monate an einer äusserst langwierigen Krankheit darniederliege. Es ist die Wassersucht. Schindler wird Ihnen hier beiliegend mehr davon sagen. Sie kennen seit lange mein Leben, wissen auch, wie und wo ich lebe. An's Schreiben ist jetzt lange nicht zu denken, und so könnte ich leider in die Lage versetzt werden, Mangel leiden zu müssen. Sie haben nicht nur ausgebreitete Bekanntschaften in London, sondern auch bedeutenden Einfluss bei der Philharmonischen Gesellschaft. Ich bitte Sie daher, diesen so viel, als es Ihnen möglich, anzuwenden, dass die Philharmonische Gesellschaft jetzt von Neuem diesen edlen Entschluss fassen und bald in Ausführung bringen möge. Des Inhalts ist auch der beiliegende Brief an Sir Smart, sowie ich einen bereits an Herrn Stumpff abschickte. Ich bitte Sie, den Brief an Sir Smart einzuhändigen und sich zur Beförderung dieses Zweckes mit ihm und allen meinen Freunden in London zu vereinigen. Selbst das Dictiren wird mir schwer, so schwach bin ich. Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin und seien Sie überzeugt, dass ich stets sein werde

Ihr Freund
Beethoven.

Antworten Sie mir auch bald, damit ich höre, ob ich was zu hoffen habe.

Diesem Schreiben war folgende herzzerreissende Einlage von Schindler, seinem Freund und Pfleger, beigefügt:

Wien, 22. Februar 1827.

Theuerster Freund!

Bei Durchlesung des Briefes unseres unglücklichen Beethoven werden Sie sehen, dass ich mir darin auch vorbehalten habe, einige Zeilen an Sie zu richten. Wohl

hätte ich Ihnen sehr viel zu sagen, allein ich will nur bei Beethoven verweilen, weil das wohl für jetzt der wichtigste Gegenstand ist, der mir am Herzen liegt. In seinem Briefe an Sie werden Sie seine Bitte und seinen sehnlichsten Wunsch ausgesprochen finden, desselben Inhalts ist auch jener an Sir Smart, sowie ein früherer, auch von meiner Hand geschriebener, an den Herrn Harfenmacher Stumpff.

Schon bei Ihrem letzten Hiersein schilderte ich Ihnen Beethoven's finanzielle Zustände und ahnte nicht, dass der Zeitpunkt so nahe sei, wo wir diesen würdigen Mann auf eine so jämmerliche Art seinem letzten Ende würden entgegen gehen sehen. Ja, wohl kann man sagen „seinem letzten Ende"; denn wie die Sache mit seiner Krankheit gegenwärtig steht, so ist an eine Genesung gar nicht zu denken, obwohl er dies gar nicht wissen darf, aber es selbst schon ahndet.

Erst am 3. December kam er mit seinem nichtswürdigen Neffen vom Lande an. Auf der Hierherreise musste er des schlechten Wetters halber in einem elenden Wirthshause übernachten, wo er sich dermassen eine Erkältung zuzog, dass er augenblicklich eine Lungenentzündung bekam und in diesem Zustande hier ankam. Kaum war dieselbe beseitigt, so zeigten sich auch schon alle Spuren der Wassersucht, die so heftig überhand nahm, dass er schon am 18. December das erste mal musste operirt werden, sonst wäre er geborsten. Am 8. Januar folgte die zweite Operation und am 20. Januar die dritte. Nach der zweiten und dritten liess man das Wasser jedesmal durch elf Tage aus der Wunde fliessen; allein kaum war die Wunde geheilt, so war der Andrang des Wassers ungeheuer schnell, sodass ich öfters fürchtete, er müsste, noch ehe es zur Operation kommen könnte, ersticken. Nur jetzt bemerke ich, dass der Andrang des Wassers nicht so heftig ist, als früher, denn es dürften jetzt, wenn es so fortgeht, wohl noch 8—10 Tage bis zur vierten Operation vergehen.

Nun, Freund! denken Sie sich Beethoven in einer so fürchterlichen Krankheit, mit seiner Ungeduld und über-

haupt mit seinem Temperament. Denken Sie sich ihn in diese Lage versetzt durch den niederträchtigsten Menschen, seinen Neffen, zum Theil auch durch seinen Bruder; denn beide Aerzte, Herr Malfatti und Prof. Wawruch, erklären den Grund der Krankheit aus den fürchterlichen Gemüthsbewegungen, denen der gute Mann lange Zeit hindurch durch seinen Neffen ausgesetzt war, sowie aus dem zu langen Aufenthalt in der nassen Jahreszeit auf dem Lande, welches aber nicht leicht zu ändern war, weil der junge Herr nicht in Wien bleiben durfte, infolge eines Polizeimandates, und ein Platz bei einem Regiment nicht sogleich ausfindig zu machen war. Nun ist er Cadett beim Erzherzog Ludwig und beträgt sich noch stets gegen seinen Onkel so wie früher, obwohl er jetzt so wie eh', ganz von ihm lebt. Den Brief an Sir Smart schickte ihm Beethoven bereits vor vierzehn Tagen zu, zur Uebersetzung in's Englische, allein bis heute ist noch keine Antwort zurück, obwohl er nur einige Stationen von hier, in Iglau ist.

Sollten Sie es, mein herrlicher Moscheles, in Verbindung mit Sir Smart dahin bringen, dass die Philharmonische Gesellschaft seinem Wunsche willfährt, so thun Sie gewiss dadurch die grösste Wohlthat; die Ausgaben in dieser langwierigen Krankheit sind ausserordentlich, so zwar, dass die Vermuthung, er werde in der Folge Mangel leiden müssen, ihn Tag und Nacht quält; denn von seinem abscheulichen Bruder etwas annehmen zu müssen, brächte ihm zuerst den Tod.

Wie es sich jetzt schon zeigt, so wird aus der Wassersucht eine Abzehrung; denn er ist jetzt schon nur Haut und Knochen; allein seine Constitution wird noch sehr lange diesem entsetzlichen Ende widerstehen.

Was ihn noch sehr kränkt, ist, dass sich hier gar Niemand um ihn bekümmert; und wirklich ist diese Theilnahmlosigkeit höchst auffallend. In früherer Zeit ist man in Equipagen vorgefahren, wenn er nur unpässlich war; jetzt ist er ganz vergessen, als hätte er gar nie in Wien gelebt. Ich habe dabei die grösste Plage und wünsche

sehnlichst, dass es sich mit ihm bald ändern möge, wie immer, denn ich verliere alle meine Zeit, da ich blos allein mit ihm zu thun habe, weil er sonst Niemand um sich haben will, und ihn in dieser ganz hülflosen Lage verlassen, wäre doch unmenschlich.

Er spricht jetzt häufig von einer Reise nach London, wenn er gesund wird, und rechnet schon, wie wir Beide am wohlfeilsten auf der Reise leben werden. Aber du lieber Gott! die Reise wird hoffentlich weiter als nach England gehen. Seine Unterhaltung, wenn er allein ist, besteht im Lesen der alten Griechen, auch mehrere der W. Scott'schen Romane hat er mit Vergnügen gelesen.

Wenn Sie, mein theurer Freund, die Gewissheit haben, dass die Philharmonische Gesellschaft diesen schon längst geäusserten Vorsatz in Ausführung bringen will, so unterlassen Sie ja nicht, Beethoven direct hierüber in Kenntniss zu setzen; denn dies wird ein neues Leben für ihn sein. Auch Sir Smart suchen Sie zu bewegen, dass er ihm schreibe, damit er eine doppelte Versicherung erhalte u. s. w.

Gott befohlen denn! Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin melden Sie gütigst meine ganze Ergebenheit. Mit aller erdenklichen Hochachtung Ihr stets

dienstfertigster Freund
Ant. Schindler.

P. S. Wenn die Sache für Beethoven mit der Philharmonischen Gesellschaft zu Stande kommt, so sollten mehrere dieser Herren an Beethoven bei Uebermachung des Geldes ohne Rückhalt sich dahin aussprechen, dass die Gesellschaft den Wunsch habe, er möge dieses Geld zu seinem, und nicht zum Vortheil seiner unnatürlichsten Verwandten, am wenigsten für seinen undankbaren Neffen, verwenden. Dies würde sehr vortheilhaft wirken; denn sonst giebt er es wieder seinem Neffen, der es nur verlumpt, während er selbst Mangel leidet.

„Krank und in Noth so vernachlässigt, — ein Beethoven?“ ruft Moscheles aus. Die Aufregung im Hause war

gross. Moscheles eilte zu Smart, und ihr erster Impuls war, dem grossen Manne £ 20 zu schicken, um ihn vorläufig in die Möglichkeit zu versetzen, sich kleine Bequemlichkeiten zu verschaffen, und ihm zu zeigen, dass ein Beethoven nie Sorge haben dürfe. Da fiel es Moscheles noch zu rechter Zeit ein, dass dies von Beethoven wahrscheinlich als eine Art von Almosen angesehen werden, ihn nur beleidigen, ja vielleicht in die höchste Aufregung bringen könnte, und sie unterliessen die Sendung, wandten sich aber unverzüglich an die Spitzen der Philharmonischen Gesellschaft. Diese, nicht minder entsetzt, waren auch nicht minder bereit, zu helfen, brauchten aber natürlich einige Zeit, um ihre Körperschaft einzuberufen und über das Wie und Was der Hülfe zu berathen. Unterdess kam schon Beethoven's zweiter, hier folgender Brief an Moscheles, mit Einlage von Schindler:

Wien, 14. März 1827.

Mein lieber guter Moscheles!

Ich habe dieser Tage durch Herrn Lewinger erfahren, dass Sie sich in einem Briefe vom 10. Februar bei ihm erkundigten, wie es mit meiner Krankheit stehe, von der man so verschiedenartige Gerüchte ausstreut. Obwohl ich keineswegs zweifele, dass Sie meinen ersten Brief an Sie vom 22. Februar jetzt schon in Händen haben, der Sie über Alles, was Sie zu wissen verlangen, aufklären wird, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen für Ihre Theilnahme an meinem traurigen Schicksale herzlich zu danken, und Sie nochmals zu ersuchen, sich meine Bitte, die Sie aus meinem ersten Brief schon kennen, recht angelegen sein zu lassen; — und ich bin beinahe im Voraus versichert, dass es Ihnen in Verbindung mit Sir Smart, Herrn Stumpff, Herrn Neate und anderen meiner Freunde gewiss gelingen werde, ein günstiges Resultat für mich bei der Philharmonischen Gesellschaft zu erzwecken. An Sir Smart habe ich seit diesem auch nochmals geschrieben, da ich

zufällig die Adresse von ihm fand, und ihm auch nochmals meine Bitte an's Herz gelegt.

Am 27. Februar wurde ich zum vierten Male operirt, und jetzt sind schon wieder sichtbare Spuren da, dass ich bald die fünfte zu erwarten habe. Wo soll das hin, und was soll aus mir werden, wenn es noch einige Zeit so fort geht? — Wahrlich, ein sehr hartes Loos hat mich getroffen! Doch ergebe ich mich in die Fügung des Schicksals, und bitte Gott stets nur, er möge es in seinem göttlichen Rathschlusse so lenken, dass ich, so lange ich noch hier den Tod im Leben erleiden muss, vor Mangel geschützt werde. Dies würde mir so viel Kraft geben, mein Loos, so hart und schrecklich es immer sein möge, mit Ergebenheit in den Willen des Allerhöchsten zu ertragen.

So, mein lieber Moscheles, empfehle ich Ihnen nochmals meine Angelegenheit, und geharre in grösster Achtung stets

Ihr Freund
Beethoven.

Hummel ist hier und hat mich schon einige Mal besucht.

Dazu schreibt Schindler:

Mein theuerster Freund!

Hier auch ein Fleckchen von mir. — Wie es mit Beethoven geht, können Sie aus seinem Schreiben hier abnehmen. Dass es stets mehr dem Tode als der Genesung näher geht, so viel ist gewiss, denn die Abzehrung hat schon den ganzen Körper ergriffen. Jedoch kann es viele Monate so fortgehen, denn seine Brust ist bis itzt noch wie von Stahl.

Suchen Sie es nur dahin zu bringen, dass, wenn die Philharmonische Gesellschaft ihm seine Bitte erfüllt, das Geld hier Jemand Solidem, z. B. einem grossen Handlungshause übertragen werde, von dem er dann nach und nach so viel, als er braucht, herausnehmen könnte. Die Philharmonische Gesellschaft soll aber ohne weitere Rücksicht

Beethoven erklären, sie ergreife diese Massregel nur zu seinem Vortheil, weil es ihr zu bekannt sei, dass seine ihn umgebenden Verwandten nicht redlich mit ihm umgingen u. s. w. Er wird zwar darüber stutzen, allein ich und Andere, zu denen er Vertrauen hat, werden es ihm schon begreiflich machen, dass dies eine sehr wohlthätige Massregel ist, und er wird damit zufrieden sein. Denn was er allenfalls hinterlassen sollte, kommt in die allerunwürdigsten Hände von der Welt, und besser wäre es, es gehörte dem Zuchthause zu.

Hummel ist mit seiner Frau hier. Er hat sich sehr beeilt, Beethoven noch am Leben zu treffen, weil es in Deutschland allgemein hiess, er sei schon zum Sterben. Das Wiedersehen dieser Beiden am vorigen Donnerstag war wirklich ein rührender Anblick. Ich machte Hummel früher aufmerksam, er solle sich über seinen Anblick fassen. Nichtsdestoweniger war er so davon überrascht, dass er sich alles Kampfes ungeachtet nicht enthalten konnte, in Thränen auszubrechen. Der alte Streicher kam ihm aber schon zuvor. Das erste, was Beethoven dem Hummel sagte, war: „Sieh, mein lieber Hummel, das Haus, wo der Haydn geboren wurde, heute habe ich's zum Geschenk erhalten, und es macht mir eine kindische Freude. Eine schlechte Bauernhütte, wo so ein grosser Mann geboren wurde!“ So sah ich zwei Männer, die sonst nie die besten Freunde waren, alle Zänkereien des Lebens vergessend, in dem allerherzlichsten Gespräch miteinander. Beide haben sich nächsten Sommer ein Rendez-vous in Carlsbad gegeben. O weh!

An Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin meinen allerherzlichsten Gruss und nun Gott befohlen!

Ihr unveränderlich ergebenster Freund
Ant. Schindler.

Indess aber hatte die Philharmonische Gesellschaft schon beschlossen und ausgeführt, was dem Unglücklichen frommen musste. Einmüthig hiess es bei den Berathungen, denen Moscheles als Mitglied beiwohnte, man wolle ihn

nicht warten lassen, bis man ein Concert veranstalten könne, wozu in dem grossen London vier bis sechs Wochen gehörten, überdies sei die Jahreszeit eine ungünstige; man wolle ihm unverzüglich £ 100 durch Moscheles übermachen, um aber sein Zartgefühl zu schonen, dabei bemerken, dies geschehe à Conto des sich vorbereitenden Concertes. Der hier folgende Brief von Rau (einem Wiener Freunde Beethoven's) *) beweist, dass diese Sendung Wien möglichst rasch erreichte:

Wien, 17. März 1827.

Lieber Freund!

Nach einer sehr bedeutenden Augenentzündung, die mich drei Wochen hindurch zwischen den vier Wänden meiner Kammer gefangen hielt, bin ich Gottlob wieder so weit hergestellt, dass ich, obschon mit Mühe und Anstrengung, die Feder wieder führen darf. Errathe, was Du nicht lesen kannst und habe Nachsicht mit der Undeutlichkeit meiner Schrift,

Dein Schreiben, welches ich zugleich mit den für Beethoven überschickten £ 100 richtig empfing, setzte uns in ebenso grosses Staunen als Bewunderung. Der grosse, in ganz Europa mit Recht verehrte, hochgepriesene Mann, der edelste gutherzigste Mensch liegt in Wien in der grössten Noth auf seinem Krankenlager zwischen Leben und Tod! und dies müssen wir von London aus erfahren**), von dort eilt man, ihm sein Elend, seinen Kummer zu mildern, ihn mit Hochherzigkeit vor Verzweiflung zu retten.

*) Rau war viele Jahre Erzieher des jungen Barons von Eskeles, dessen Eltern sich einst Moscheles' so freundlich angenommen hatten. Diesem übersandte Moscheles £ 100 mit der Bitte, selbst zu untersuchen, wie es mit Beethoven stehe.

**) Im Originalbrief finden wir folgende Anmerkung von Moscheles' Hand: „Ich habe jedoch viele Beweise, welche Theilnahme Beethoven's gefahrvoller Zustand damals in Wien erregt hat, und dass viele seiner Verehrer ihm mit Hülfe und Trost entgegengeeilt wären, wenn seine Zurückgezogenheit den Zutritt zu ihm oder seiner nächsten Umgebung nicht zu sehr erschwert hätte."

Ich fuhr auf der Stelle zu ihm, um mich von seiner Lage zu überzeugen, und ihm die bevorstehende Hülfe anzuzeigen. Es war herzzerreissend, ihn zu sehen, wie er seine Hände faltete und sich beinahe in Thränen der Freude und des Dankes auflöste. Wie belohnend und beseligend wäre es für Euch, Ihr grossmüthigen Menschen, gewesen, wenn Ihr Zeugen dieser höchst rührenden Scene hättet sein können!

Ich fand den armen Beethoven in der traurigsten Lage, mehr einem Skelette als einem lebenden Wesen ähnlich. Die Wassersucht hat so sehr um sich gegriffen, dass er schon vier bis fünf Mal abgezapft werden musste. Er ist in ärztlicher Beziehung in den Händen des Dr. Malfatti, also gut versorgt. Malfatti gibt ihm wenige Hoffnung. Wie lange sein gegenwärtiger Zustand noch dauern, oder ob er überhaupt gerettet werden kann, lässt sich nicht bestimmen. Indess hat die Anzeige der eingetretenen Hülfe eine merkwürdige Veränderung zur Folge gehabt. Durch die freudige Gemüthsbewegung veranlasst, sprang in der Nacht eine der vernarbten Ponctionen auf, und alles Wasser, das sich seit vierzehn Tagen gesammelt hatte, floss von ihm. Als ich ihn des anderen Tages besuchte, war er auffallend heiter, fühlte sich wunderbar erleichtert. Ich eilte zu Malfatti, um ihn hiervon in Kenntniss zu setzen. Er hält dieses Ereigniss für sehr beruhigend. Man wird ihm auf einige Zeit eine Hohlsonde appliciren, um diese Wunde offen zu erhalten, und dem Andrange des Wassers freien Abfluss zu verschaffen. Gott gebe seinen Segen!

Mit seiner häuslichen Umgebung und Bedienung, die in einer Köchin und einem Dienstmädchen besteht, ist Beethoven zufrieden. Sein Freund, unser bekannter braver Schindler, speist täglich bei ihm, und sorgt in dieser Beziehung sehr freundschaftlich und redlich für ihn. Schindler besorgt Beethoven's Correspondenz, und bestreitet, so viel möglich, seine Auslagen.

Hier beiliegend, empfängst Du, lieber Freund, eine von Beethoven ausgestellte Quittung über die ihm ein-

gehändigten 1000 Fl. C. M. Als ich ihm den Vorschlag machte, nur 500 Fl. auf einmal zu übernehmen, und den Rest von 500 Fl. beim Herrn Baron von Eskeles in sicherer Verwahrung zu lassen, bis er ihrer bedürfe, gestand er mir offenherzig, dass er, als ihm die Unterstützung von 1000 Fl. gleichsam wie vom Himmel zufloss, eben in der peinlichen Lage war, Geld aufnehmen zu müssen. Ich übergab ihm also, seinem dringenden Wunsche gemäss, die ganze Summe von £ 100 oder 1000 Fl. C. M.

Auf welche Art Beethoven der Philharmonischen Gesellschaft seinen Dank abzustatten gedenkt, wird er in einem eigenen Schreiben an sie kund machen. Kannst Du Beethoven in der Folge nützlich sein, und ich Dir hierzu meine Hand bieten, zähle auf meinen Eifer und meine Bereitwilligkeit. Die ganze Familie Eskeles grüsst Dich, Deine Frau und Söhnlein ebenso herzlich, als ich

Dein aufrichtiger Freund

Rau.

Wie aus Moscheles', dem Rau'schen Briefe angehängter Bemerkung, so ersehen wir auch aus Tagebuchnotizen, dass er an viele Wiener Freunde geschrieben hatte, wie es denn möglich sei, dass man einen kranken hülfsbedürftigen Beethoven so vernachlässige, überall aber dieselbe Auskunft erhielt, die er dem Briefe beifügt: Beethoven's abstossendes Wesen, die Eifersucht von Bruder und Neffe, die alle Freunde abweisen und dergleichen mehr. „Ich glaube, ich hätte mich doch nicht abweisen lassen" bemerkt Moscheles, und wohl mit Recht.

Dem Briefe des Freundes Rau vom 17. März folgte ein weiterer bis zu Thränen rührender von Beethoven selbst. Er hatte ihn Schindler dictirt und eigenhändig unterschrieben.

Wien, 18. März 1827.

Mein lieber guter Moscheles!

Mit welchen Gefühlen ich Ihren Brief vom 1. März durchlesen, kann ich gar nicht mit Worten schildern.

Der Edelmuth der Philharmonischen Gesellschaft, mit welchem man meiner Bitte beinahe zuvorkam, hat mich in das Innerste meiner Seele gerührt. Ich ersuche Sie daher, lieber Moscheles, das Organ zu sein, durch welches ich meinen innigsten herzlichsten Dank für die besondere Theilnahme und Unterstützung an die Philharmonische Gesellschaft gelangen lasse.

Ich fand mich genöthigt, sogleich die ganze Summe von 1000 Fl. C. M. in Empfang zu nehmen, indem ich gerade in der unangenehmen Lage war, Geld aufzunehmen, welches mich in neue Verlegenheit gesetzt hätte.

Rücksichtlich der Akademie, welche die Philharmonische Gesellschaft für mich zu geben beschlossen hat, bitte ich die Gesellschaft, ja dieses edle Vorhaben nicht aufzugeben, und diese 1000 Fl. C. M., welche sie mir jetzt schon im Voraus übermachen liess, von dem Ertrage dieser Akademie abzuziehen. Und will die Gesellschaft mir den Ueberrest noch gütigst zukommen lassen, so verpflichte ich mich, der Gesellschaft dadurch meinen wärmsten Dank abzustatten, indem ich ihr entweder eine neue Sinfonie, die schon skizzirt in meinem Pulte liegt, oder eine neue Ouverture oder etwas anderes zu schreiben mich verbinde, was die Gesellschaft wünscht. Möge der Himmel mir nur recht bald wieder meine Gesundheit schenken, und ich werde den edelmüthigen Engländern beweisen, wie sehr ich ihre Theilnahme an meinem traurigen Schicksale zu würdigen wissen werde.

Ihr edles Benehmen wird mir unvergesslich bleiben, so wie ich noch insbesondere Sir Smart und Herrn Stumpff meinen Dank nächstens nachtragen werde.

Leben Sie recht wohl! Mit den freundlichsten Gesinnungen verharre ich Ihr

Sie hochschätzender Freund
Ludwig van Beethoven.

Nachschrift. An Ihre Frau Gemahlin meinen herzlichen Gruss. — An Herrn Rau habe ich der Philharmonischen Gesellschaft und Ihnen einen neuen Freund zu danken.

Die metronomisirte Sinfonie bitte ich der Philharmonischen Gesellschaft zu übergeben. Hier liegt die Bezeichnung bei:

Metronomische Bezeichnung der Tempi von Beethoven's letzter Sinfonie, Opus 125.

Tempo	Metronom
Allegro ma non troppo e un poco maestoso	88 = ♩
Molto vivace	116 = 𝅗𝅥
Presto	116 = 𝅗𝅥
Adagio molto e cantabile	60 = ♩
Andante moderato	63 = ♩
Finale presto	96 = 𝅗𝅥
Allegro ma non troppo	88 = ♩
Allegro assai	80 = 𝅗𝅥
Alla Marcia	84 = ♩
Andante maestoso	72 = 𝅗𝅥
Adagio divoto	60 = 𝅗𝅥
Allegro energico	84 = 𝅗𝅥
Allegro ma non tanto	120 = 𝅗𝅥
Presstissimo	132 = 𝅗𝅥
Maestoso	60 = ♩

Diesem Briefe Beethoven's lag eine sechs Tage später geschriebene, aber mit jenem zusammen expedirte Einlage von Schindler bei:

Wien, d. 24. März 1827.

Mein theurer Freund!

Lassen Sie sich durch die Verschiedenheit des Datums der beiden Briefe nicht irre leiten, ich wollte den Brief absichtlich einige Tage zurückhalten, weil wir gleich Tags darauf, nämlich den 19. d. Mts., befürchteten, unser grosser Meister werde seine grosse Seele aushauchen. Indessen ist dies bis heute Gottlob nicht der Fall; allein, mein guter Moscheles, wenn Sie diese Zeilen lesen, wandelt unser Freund nicht mehr unter den Lebenden. Seine Auflösung geht mit Riesenschritten, und es ist nur ein Wunsch unser aller, ihn bald von diesen schrecklichen Leiden erlöst zu sehen. Nichts anderes bleibt mehr übrig. Seit acht Tagen liegt er schon beinahe wie todt, nur manchen Augenblick

rafft er seine letzten Kräfte zusammen, und fragt nach etwas oder verlangt etwas. Sein Zustand ist schrecklich und gerade so, wie wir es kürzlich von dem Herzog von York gelesen haben. Er befindet sich fortwährend in einem dumpfen Dahinbrüten, hängt den Kopf auf die Brust, und sieht starr Stundenlang auf einen Fleck, kennt die besten Bekannten selten, ausgenommen, man sagt ihm, wer vor ihm steht. Kurz, es ist schauderhaft, wenn man dieses sieht; und nur noch wenige Tage kann dieser Zustand dauern; denn alle Functionen des Körpers hören seit gestern auf. Also will's Gott, so ist er, wie wir auch mit ihm, bald erlöset. Schaarenweise kommen jetzt die Menschen, um ihn noch zu sehen, obgleich durchaus Niemand vorgelassen wird, bis auf Jene, welche keck genug sind, den sterbenden Mann noch in seinen letzten Stunden zu belästigen.

Der Brief an Sie ist bis auf wenige Worte im Eingange ganz wörtlich von ihm dictirt, und wohl der letzte seines Lebens, obwohl er mir heute noch, ganz abgebrochen, die Worte „Smart — Stumpff — schreiben —" zuflüsterte. Wird es möglich sein, dass er nur seinen Namen noch auf's Papier bringt, so wird es auch noch geschehen. — Er fühlt sein Ende, denn gestern sagte er mir und Herrn von Breuning: „plaudite amici, comoedia finita est!" Auch waren wir gestern so glücklich mit dem Testamente in Ordnung zu kommen, obwohl nichts da ist, als einige alte Möbel und Manuscripte. Unter der Feder hatte er ein Quintett für Streichinstrumente und die zehnte Sinfonie, deren er in Ihrem Briefe erwähnt. Von dem Quintett sind zwei Stücke ganz fertig. Es war für Diabelli bestimmt. — Die Tage nach Erhalt Ihres Briefes war er äusserst aufgeregt, und sagte mir viel von dem Plan der Sinfonie, die jetzt um so grösser ausfallen würde, weil er sie für die Philharmonische Gesellschaft schreiben werde.

Ich hätte nur sehr gewunschen, Sie hätten in Ihrem Briefe bestimmt erklärt, er könne diese Summe von 1000 Fl. C. M. nur theilweise erheben, und ich hatte es auch mit Herrn Rau so verabredet, allein Beethoven hielt

sich an den Schluss des Satzes aus Ihrem Briefe. Kurz, Kummer und Sorgen waren auf einmal verschwunden, wie das Geld da war, und er sagte ganz vergnügt: „Nun können wir uns wieder manchmal einen guten Tag anthun“; denn es waren nur noch 340 Fl. W. W. in der Cassette, und wir beschränkten uns daher seit einiger Zeit auf Rindfleisch und Zugemüse, welches ihn mehr schmerzte, als alles andere. Des anderen Tages, als Freitag, liess er sich sogleich seine Lieblingsgerichte von Fischen machen, um nur davon naschen zu können. Kurz, seine Freude über die edle Handlung der Philharmonischen Gesellschaft artete weilenweise in's Kindische aus. Auch musste gleich ein grosser sogenannter Grossvaterstuhl angeschafft werden, der 50 Fl. W. W. kostete, in welchem er täglich wenigstens eine halbe Stunde ruht, so dass er sich das Bett ordentlich machen lassen kann.

Sein Eigensinn ist aber noch immer entsetzlich, und wirkt vorzüglich auf mich sehr hart, indem er durchaus Niemand um sich leiden will, als mich. Und was blieb mir anders übrig, als alle meine Lectionen aufzugeben, und die ganze Zeit, die ich nur immer zusammenraffen konnte, ihm zu widmen. Jedes Getränk und jede Speise muss ich vorher versuchen, ob es ihm auch nicht schädlich sein könnte. — So herzlich gerne ich dies nun auch thue, so dauert das für so einen armen Teufel, als ich bin, schon leider zu lange. — Doch wird sich dies, wenn ich gesund bleibe, nach und nach wieder finden, hoffe ich zu Gott! — Aus den 1000 Fl., was übrig bleibt, wollen wir ihn anständig beerdigen lassen, ohne Geräusch, auf dem Kirchhofe bei Döbling, wo er stets gern weilte.

Dann kommt auch jetzt der Wohnungszins auf Georgi zu bezahlen, der muss noch für ein halbes Jahr berichtigt werden und noch mehrere kleine Ausgaben (die Aerzte), so dass die 1000 Fl. gerade ausreichen werden, ohne dass viel übrig bleibt.

Zwei Tage nach Ihrem Briefe kam auch einer von dem würdigen Herrn Stumpff, der auch Ihrer mit dem grössten Lobe erwähnt, welches alles auf Beethoven zu

viel einwirkte, indem er durch den Ausfluss des Wassers aus der bereits vierzehn Tage zugeheilten Wunde schon äusserst geschwächt war. Da hörte man des Tages unzählige Mal ihn laut sagen: „Gott vergelte es ihnen allen tausend Mal.“ —

Dass diese edle Handlung der Philharmonischen Gesellschaft hier allgemeine Sensation erregt hat, können Sie sich denken, und hoch preist man allgemein den Edelmuth der Engländer, und schimpft laut über das Betragen der hiesigen Reichen. — Der „Beobachter“ hat die Anzeige davon gemacht, so auch die „Wiener Zeitung.“ Hier liegt es bey. — — — Pause von einigen Stunden. — Ich komme soeben von Beethoven. Er liegt bereits im Sterben, und noch ehe dieser Brief ausser den Linien der Hauptstadt ist, ist das grosse Licht auf ewig erloschen. Er ist aber noch bei vollem Bewusstsein. Ich eile, den Brief abzuschicken, um zu ihm zu laufen. Diese Haare hier habe ich jetzt ihm vom Haupte geschnitten, und schicke sie Ihnen. — Gott mit Ihnen!

Ihr dienstfertigster Freund
Ant. Schindler.

Wenige Tage später brachte ein Brief von Rau die traurige Gewissheit:

Wien, den 28. März 1827.

Lieber Freund!

Beethoven ist nicht mehr; er verschied den 26. März Abends zwischen 5—6 Uhr — unter dem herbsten Todeskampf und schrecklichen Leiden. Er war jedoch schon den Tag zuvor ohne alle Besinnung.

Nun ein Wörtchen von seiner Verlassenschaft. Aus meinem letzten Schreiben hast Du erfahren, dass Beethoven nach seiner eigenen Aeusserung sich ohne Hülfe, ohne Geld, folglich in der grössten Noth befinde. Allein bei der Inventur, bei welcher ich gegenwärtig war, fand man in einem alten, halb vermoderten Kasten sieben Stück Bank-Actien.

Ob Beethoven sie absichtlich verheimlichte (denn er war sehr misstrauisch und hoffte eine baldige Wiedergenesung) oder ob er es selbst nicht wusste, dass er sie besitze, ist ein Problem, das ich nicht zu lösen vermag. — Die von der Philharmonischen Gesellschaft überschickten 1000 Fl. C. M. fanden sich noch unberührt vor. Ich reklamirte sie Deiner Erklärung gemäss, musste sie jedoch bis zur näheren Verfügung von der Philharmonischen Gesellschaft beim Magistrate deponiren. Dass die Leichenkosten aus diesem Gelde bestritten werden, konnte ich ohne Einwilligung von der Gesellschaft nicht zugestehen. Ich erlaube mir aber die Bitte, wenn dort etwas erwirkt werden dürfte, dass es zu Gunsten der zwei armen Dienstleute, die den Kranken mit unendlicher Geduld, Liebe und Treue pflegten, geschehen möge, da ihrer im Testamente mit keinem Worte erwähnt wurde. Der Neffe von Beethoven ist Universalerbe. — Ueber das von Beethoven der Philharmonischen Gesellschaft zugedachte Geschenk wird Dir Herr Schindler seiner Zeit das Nähere mittheilen. Schreibe mir bald und bestimmt, was ich zu thun habe, und sei von meiner Pünktlichkeit überzeugt. Den 29. dieses wird Beethoven begraben. Es erging eine Einladung an alle Künstler, Kapellen und Theater. Zwanzig Virtuosen und Compositeurs werden die Leiche mit Fackeln begleiten. Grillparzer hat einen äusserst rührenden Sermon verfertigt, den Anschütz am Grabe sprechen wird. Ueberhaupt ist die Einleitung zu einer feierlichen, des Verstorbenen würdigen Beerdigung getroffen worden. —

Die Familie Eskeles grüsst Dich und die Deinigen, sowie ich von ganzem Herzen.

Dein Freund
Rau.

In Eil' und mit anhaltenden Augenschmerzen.

Unter Moscheles' Papieren fanden sich ferner noch folgende Erinnerungsblätter an Beethoven's Tod:

EINLADUNG
zu
LUDWIG van BEETHOVEN's
LEICHENBEGÄNGNISS,

welches am 29. März um 3 Uhr Nachmittags Statt finden wird.

Man versammelt sich in der Wohnung des Verstorbenen im Schwarzspanier-Hause Nr. 200 am Glacis vor dem Schottenthore.

Der Zug begiebt sich von da nach der Dreyfaltigkeits-Kirche bey den P. P. Minoriten in der Alsergasse.

Die musikalische Welt erlitt den unersetzlichen Verlust des berühmten Tondichters am 26. März 1827 Abends gegen 6 Uhr.

Beethoven starb an den Folgen der Wassersucht im 56. Jahre seines Alters, nach empfangenen heiligen Sacramenten.

Der Tag der Exequien wird nachträglich bekannt gemacht von

L. van BEETHOVEN's
Verehrern und Freunden.

(Diese Karte wird in Tob. Haslinger's Musikhandlung vertheilt.)

Bey
LUDWIG van BEETHOVEN's
Leichenbegängniss
am 29. März 1827.

Von
J. F. CASTELLI.

Achtung allen Thränen, welche fliessen,
Wenn ein braver Mann zu Grabe ging,
Wenn die Freunde Trauerreihen schliessen,
Die der Selige mit Lieb' umfing.

Doch der Trauerzug, der heute wallet,
Strecket sich, so weit das Himmelszelt
Erd' umspannt, so weit ein Ton erschallet,
Und um diesen Todten weint die Welt.

Doch um Euch allein nur müsst Ihr klagen! —
Wer so hoch im Heiligthume stand,
Kann den Staub nicht mehr — er ihn nicht tragen,
Und der Geist sehnt sich in's Heimathland.

Darum rief die Muse ihn nach oben,
Und an ihrer Seite sitzt er dort,
Und an ihrem Throne hört er droben
Tönen seinen eigenen Accord.

Aber hier sein Angedenken weilet,
Und sein Name lebt im Ruhmes-Licht,
Wer, wie er, der Zeit ist vorgeeilet,
Den ereilt die Zeit zerstörend nicht.

Am Grabe BEETHOVEN's
(den 29. März 1827.)

Es brach ein Quell vom hohen Felsen nieder,
Mit reicher Strömung über Wald und Flur,
Und wo er floss, erstand das Leben wieder,
Verjüngte sich die alternde Natur.
Ein jeder kam zur reitzgeschmückten Stelle,
Und suchte sich Erquickung an der Welle.

Nur wenige von richtigem Gefühle,
Empfanden seine Wunderkräfte ganz,
Die übrigen erfreuten sich am Spiele
Der schönen Fluth und ihrem Demantglanz:
Die meisten aber fanden sein Gewässer
Dem Andern gleich, nicht edler und nicht besser.

Der Quell versank. Nun erst erkannte Jeder
Des Bornes Kraft, nun erst, da sie zerstob!
Und Pinsel, Klang, der Meissel und die Feder,
Vereinten sich zum längst verdienten Lob;
Jedoch kein Lied, nicht Sehnsucht, nicht die Klage
Erweckten ihn und brachten ihn zu Tage.

Du, der hier liegt, befreyt von Schmerz und Banden,
Du warst der Quell, den ich zuvor genannt!
Du grosser Mensch, von Wenigen verstanden,
Bewundert oft, doch öfter noch verkannt!
Jetzt werden Alle jubelnd Dich erheben:
Du musstest sterben, sterben, um zu leben!

Schlechta.

Die folgenden Briefe von Schindler, Rau u. s. w. bringen noch einiges Nähere über Beethoven's Ende, drehen sich aber hauptsächlich um die Angelegenheit der Beethoven von der Philharmonischen Gesellschaft geschenkten £ 100, die noch zu allerlei Erörterungen Anlass geben und schliesslich zu einer nicht eben erwünschten Lösung führen sollte. Schindler schreibt:

Wien, den 4. April 1827.

Mein edler Freund!

Ich finde mich veranlasst abermals an Sie zu schreiben, um beiliegenden Brief an Sir Smart sicher zu wissen. Er enthält Beethoven's letzten Dank an Smart, Stumpff und an die Philharmonische Gesellschaft, sowie an die ganze englische Nation, um welches er mich noch in den letzten Augenblicken seines Lebens innigst gebeten hat. Ich bitte sie recht sehr, ihm denselben bald einzuhändigen. Herr Lewisey von der englischen Gesandtschaft hat die Güte gehabt, ihn gleich in's Englische zu übersetzen. —

Also erst am 26. März um Dreiviertel auf sechs Uhr Nachmittags, während eines grossen Gewitters, hauchte unser unsterblicher Freund seine grosse Seele aus. Vom 24. gegen Abend bis zum letzten Hauche, war er beinahe stets in delirio. Doch vergass er selbst in dem furchtbaren Kampfe zwischen Leben und Tod der Wohlthat der Philharmonischen Gesellschaft nicht, wenn er nur einen lichten Augenblick hatte, und pries die englische Nation, die ihm stets so viel Aufmerksamkeit erwies.

Sein Leiden war unbeschreiblich gross, vorzüglich seit dem, dass die Wunde von selbst aufsprang, und die Entleerung von Wasser so plötzlich erfolgte. — Seine letzten Tage waren überaus merkwürdig, und sein grosser Geist bereitete sich mit einer wahrhaft Sokratischen Weisheit zum Tode. Ich werde dies wahrscheinlich auch niederschreiben, und öffentlich bekannt machen; denn es ist für seine Biographen von unschätzbarem Werth.

Das Leichenbegängniss war nur das eines grossen Mannes. Bei 30,000 Menschen wogten auf den Glacis und

in den Strassen, wo der Zug gehen sollte. Kurz, dies lässt sich gar nicht beschreiben, denken Sie an das Praterfest beim Congress im Jahre 1814, und Sie haben eine Vorstellung davon. Acht Kapellmeister trugen die Enden des Leichentuches, darunter Eibler, Weigl, Gyrowetz, Hummel, Seyfried etc. Sechs und dreissig Fackelträger, darunter Grillparzer, Castelli, Haslinger, Steiner etc.

Gestern war Mozart's Requiem in der Augustiner-Kirche für ihn. Die grosse Kirche fasste nicht alle Menschen, die sich hineindrängten. Lablache sang den Bass. Das Gremium der Kunsthändler veranlasste diese Todtenfeier.

Sie haben den letzten Brief von Beethoven, den vom 18. März, und Schott in Mainz seine letzte Unterschrift.

An mobilem Vermögen fanden sich sieben Bank-Aktien und einige hundert Gulden W. W. Und nun schreien und schreiben die Wiener laut und öffentlich „er bedurfte nicht der Hülfe einer fremden Nation“ etc., bedenken aber nicht, dass Beethoven sechs und fünfzig Jahr alt und nervös, Ansprüche machen konnte, siebenzig Jahre alt zu werden. Wenn er nun Jahrelang nichts arbeiten sollte, wie es ihm seine Aerzte sagten, so war er ja gezwungen eine Aktie nach der anderen zu verkaufen, und wie viel Jahre konnte er denn von sieben Aktien leben, ohne in die grösste Noth zu kommen. Kurz, lieber Freund! ich und Herr Hofrath von Breuning ersuchen Sie recht sehr, wenn sich derlei abscheuliche Raisonnements bis nach England verbreiten sollten, es den Manen Beethoven's zu lieb zu thun, und die Briefe, die Sie von Beethoven hierüber haben, in einem der gelesensten deutschen Blätter, z. B. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, öffentlich bekannt zu machen, welches die Philharmonische Gesellschaft auf ihre eigene Veranlassung thun könnte; damit man diese Skribler hier eines Bessern belehre. Die Philharmonische Gesellschaft hat die Ehre, diesen grossen Mann von ihrem Gelde beerdigt zu haben, denn ohne dieses konnten wir es nicht anständig thun.

Alles schrie; „Welche Schande für Oesterreich! Das soll man nicht angehen lassen, denn Alles wird dazu beitragen!" Allein es blieb beim Schreien. Der Musikverein beschloss den Tag nach der Beerdigung — — — — ihm ein Requiem halten zu lassen, und dies ist alles. Wir aber vom Kärntnerthor werden noch im Laufe des April eine grosse Akademie veranstalten, um ihm einen hübschen Leichenstein machen zu lassen.

Noch muss ich Ihnen melden, dass der Todtengräber von Währing, wo er begraben liegt, gestern bei uns war, und meldete, dass man ihm mittelst eines Billets, welches er zeigte, 1000 Fl. C.-M. anbot, wenn er den Kopf von Beethoven an einem bestimmten Ort deponire. Die Polizei ist dieserhalb schon mit der Ausforschung beschäftigt. — Das Leichenbegängniss kostete etwas über 300 Fl. C.-M. Freund Rau wird Ihnen schon darüber geschrieben haben. Wollte die Philharmonische Gesellschaft das übrige Geld hier lassen, und z. B. mir auch einen kleinen Theil davon schenken, so würde ich es als Legat von meinem Freunde Beethoven betrachten; denn ich habe wirklich nicht das allermindeste Andenken an ihn, sowie Niemand, denn der Tod überraschte ihn und uns, die wir um ihn waren.

Schreiben Sie mir doch nur einige Zeilen, ob sie die Briefe vom 22. Februar, 14. März und 18. März erhalten haben, und so auch Sir Smart. Die Verwandten Beethoven's haben sich gegen das Ende auf das Niederträchtigste benommen; er war noch nicht ganz todt, so kam schon sein Bruder, und wollte Alles fortschleppen, selbst die 1000 Fl. aus London, allein wir haben ihn gerade zur Thüre hinaus geworfen. Solche Scenen gingen am Sterbebette Beethoven's vor. Machen Sie doch die Philharmonische Gesellschaft auf die goldene Medaille von Ludwig XVIII. aufmerksam, sie wiegt 50 # und wäre das schönste Andenken an diesen grossen Mann. — Also Gott befohlen.

A. Schindler.

Hummel spielt morgen im Kärntnerthortheater. Mr. Lewisey grüsst H. Neate.

Nicht lange nachher lief folgender Brief ein:

Wien, den 11. April 1827.

Mein edler Freund!

Sie werden erschrecken über die vielen und noch dazu dickleibigen Briefe. Aber Bester! Leset! und staunet! — Um Ihre, unseres Freundes Beethoven und die Ehre der Philharmonischen Gesellschaft zu retten, blieb uns nichts übrig, als Ihnen Alles genau und umständlich zu berichten. — Schon in meinem letzten Brief habe ich Ihnen gemeldet, dass man hier schreit und schreibt über die edle Handlung der Gesellschaft. Nun aber enthält die „Allgemeine Zeitung“ einen Artikel, der jeden auf's Höchste empören muss. Wir haben es für Pflicht gehalten, darauf zu antworten, und Hofrath Breuning übernahm es, diesen hier beiliegenden Artikel der Wahrheit gemäss abzufassen, und Pilat schickt ihn selbst noch heute dem Redacteur der Allgemeinen Zeitung. — Ohne den Artikel der Allgemeinen Zeitung zu kennen, werden Sie beim Durchlesen unserer Antwort sogleich den Inhalt und den Zweck desselben errathen. Ihnen und Smart bleibt nun noch übrig, Ihre Briefe ebenfalls in der Allgemeinen Zeitung öffentlich bekannt zu machen, damit dieses Canaillenvolk recht tüchtig gedemüthigt werde. Unser Aufsatz, meint Rau und Pilat, ist zu höflich; allein wir Beide, Breuning und ich, dürfen keiner so die Wahrheit darüber sagen, wie wir wünschten und man es der Welt schuldig wäre; denn ohnehin habe ich mir schon als Freund Beethoven's und als Vertheidiger seiner Sache viele Feinde gemacht; allein es wäre niederträchtig von mir, dass ich stille schweigen sollte, wenn sein Andenken noch im Grabe beschimpft und seine wohlmeinenden Freunde für ihr edles Bestreben sollten öffentlich angegriffen werden.

Ich schrieb Ihnen schon letzthin, dass die Philharmonische Gesellschaft in ihrem Namen sich durch die Bekanntmachung von Ihren und Smart's Briefen in die Schranken stellen sollte, und jetzt ist es nicht nur mein, sondern unser Aller Wunsch. — Die Philharmonische Gesellschaft soll sagen, dass man gut in London wisse, dass

Beethoven nach seiner ersten Akademie im Kärntnerthor-Theater vor zwei Jahren, nach Abschlag aller Unkosten, wozu auch die 1000 Fl. kommen, welche er der Administration für das Theater bezahlen musste, nur 300 Fl. W. W. übrig blieben; denn kein einziger der Abonnenten bezahlte ihm für seine Loge nur einen Heller, und nicht einmal der Hof liess sich in dieser Akademie sehen, obwohl Beethoven unter meiner Begleitung alle Glieder des kaiserlichen Hauses persönlich einlud. Alle versprachen zu kommen und am Ende erschienen sie nicht nur nicht, sondern überschickten ihm auch nicht einen Groschen, welches doch bei dem allergewöhnlichsten Benefizianten nicht zu geschehen pflegt.

Bei seinem zweiten Concerte im selben Monate im Redoutensaal, musste die Administration, die es für ihre Rechnung unternahm, bei 300 Fl. C.-M darauf bezahlen, und ich hatte die grösste Mühe, Beethoven abzuhalten, dass er nicht dieses Deficit von denen ihm von der Administration für dieses Concert garantirten 500 Fl. C.-M. bezahlte, indem es ihn auf's Tiefste schmerzte, dass die Administration durch ihn sollte einen Schaden leiden.

Bei der Subscription für seine letzte grosse Messe wollte hier Niemand, auch der Hof nicht subscribiren, und andere unzählige Niederträchtigkeiten und Erniedrigungen, die der arme Mann erfahren musste. Dies Alles sollte jetzt bekannt gemacht werden, weil jetzt die beste Veranlassung dazu ist.

Ganz Wien wusste es, dass Beethoven schon zwei, dann drei Monate krank liege, und Niemand bekümmerte sich weder um sein Befinden, noch um seine ökonomischen Verhältnisse. Hätte er also nach solchen traurigen Erfahrungen hier noch Hülfe suchen sollen? Und bei Gott! hätte die Philharmonische Gesellschaft durch ihr edles Geschenk nicht den Impuls gegeben, und die Wiener aufgeregt, Beethoven wäre gestorben und so begraben worden wie Haydn, hinter dessen Bahre fünfzehn Menschen gingen.

Mit der Akademie, die der gesammte Körper unseres Theaters für das Grab-Monument geben will, sieht es so

aus. Der Norma-Tag nach Ostern ist in diese Woche verlegt worden, folglich kämen mehr in diesem Monate. Das Concert am Mittag zu geben, räth Weigl nicht, sowie er auch vorschlägt, diesen Plan erst im nächsten Herbst auszuführen. Allein bis dahin ist der wenige Eifer ganz erkaltet und Niemand denkt mehr daran, etwas dafür zu thun.

Auch über die ärztliche Behandlung muss ich Ihnen etwas sagen. Gleich am Anfange der Krankheit liess Beethoven seine früheren Aerzte bitten, sich seiner anzunehmen. Dr. Braunhofer liess sich entschuldigen, da ihm der Weg bis zu ihm zu weit sei; und Dr. Staudenheim kam endlich nach dreitägigem Bitten, aber er blieb aus, und kam nicht zum zweiten Male. Er musste sich daher einem Professor des allgemeinen Krankenhauses anvertrauen, den er noch auf eine höchst sonderbare Art erhielt. Nämlich der Kaffeesieder Gehringer auf dem Kohlmarkte, hatte einen kranken Dienstboten, den er gern diesem Professor auf seine Klinik übergeben wollte; — er schrieb desshalb diesem Professor Wawruch, dass er ihn aufnehmen möchte, und ersuchte ihn zugleich, zu Beethoven zu gehen, der eines Arztes bedürfe. Nach längerer Zeit konnte ich erst erforschen, dass der liebenswürdige Neffe, Karl v. Beethoven, während er eines Tages dort Billard spielte, dem Kaffeesieder diesen Auftrag ertheilte. — Der Professor kannte weder Beethoven noch seine Natur und behandelte ihn daher ganz schulmässig, liess ihn die ersten vier Wochen nur allein zweiundsiebenzig Flaschen Medizin nehmen, manchen Tag drei verschiedene, so dass Beethoven schon in den ersten Tagen des Januar mehr todt als lebend war. Endlich konnte ich diesem Unheile nicht länger mehr zusehen, und ging ohne Weiteres zum Dr. Malfatti, der ehemals sein Freund war. Dieser liess sich lange Zeit bitten, und Beethoven selbst bat ihn bei dem ersten Consilio, um Gottes Willen sich seiner anzunehmen. Allein Malfatti wendete ein, er könne dies aus Rücksicht für den anderen Arzt nicht thun, und kam die Woche ein, höchstens zwei

Mal zum Consilio, bis er in den letzten acht Tagen täglich kam.

Kurz, zu Ihnen kann und darf ich es sagen: Beethoven ist als Opfer der abscheulichsten Niederträchtigkeit und Unwissenheit wenigstens zehn Jahr zu früh in's Grab gegangen. Doch die nähere Aufklärung über alles dieses bleibt einer späteren Zeit vorbehalten.

Hummel ist am 9. wieder nach Weimar zurückgereist. Er hatte seine Frau und seinen Schüler, einen Hrn. Hiller aus Frankfurt, mit hier. Letzterer grüsst Sie recht sehr, ebenso auch Hummel.

Die Auslagen für die Leiche sind denn jetzt beinahe beendigt, und betragen bei 330 Fl. C.-M.

Ich hätte Ihnen noch sehr, sehr viel zu sagen, allein ich muss schliessen. Freund Lewinger grüsst Sie Beide herzlich; er ist so gütig, diesen Brief durch Rothschild zu expediren. Auch Rau grüsst Sie. Schreiben Sie uns nur recht bald. An Herrn Stumpf alles erdenklich Schöne und melden Sie ihm, dass es Beethoven's Wille war, ihm eines seiner neuesten Werke zu dediciren. Dies soll auch geschehen, wenn wir nur einiges finden, was ganz ist. Uebrigens ein herzliches Lebewohl von

Ihrem alten Freund
Schindler.

Nach einigen Monaten schreibt Rau über diese Angelegenheit:

Wien, den 17. Juni 1827.

Beschuldige mich nicht der Nachlässigkeit, lieber Freund! weil ich dich über Beethoven's Angelegenheit so lange ohne Nachricht lasse. Dass ich die von der Philharmonischen Gesellschaft dem Verstorbenen seiner Zeit überschickten 1000 Fl. C.-M. reclamirte, habe ich dir angezeigt. Der Testaments-Executor, Herr Hofrath Breuning, konnte und durfte hierüber nichts verfügen, bevor nicht die Convocation der Beethoven'schen Gläubiger in der Zeitung wie gewöhnlich, angezeigt war. Diese Convocation fand am 5. Juni d. J. Statt. Ich schickte auf Anrathen

des Herrn Baron v. Eskeles einen Rechtsfreund zur Tagsatzung, um meine Forderung erneuern zu lassen. Allein der Masse-Curator Dr. Bach trat verweigernd gegen meine Ansprüche auf. Um also diese Angelegenheit urgiren, und mit erwünschtem Erfolg betreiben zu können, brauche ich eine von der Philharmonischen Gesellschaft ausgestellte und von der österreichischen Gesandtschaft legalisirte Vollmacht, die 1000 Fl. C.-M. auf dem Wege Rechtens zurückzufordern, und einen Rechtsfreund zu diesem Zwecke zu ernennen, wozu ich den Dr. Eltz proponire.

Nach der Tagsatzung begab ich mich zum Dr. Bach, um mich mit ihm confidentiellement zu besprechen, weil ich die Schwierigkeiten nicht begreifen konnte, die man einer so gerechten Forderung entgegen zu stellen sucht. Er antwortete mir ehrlich und offen, dass er pflichtgemäss für den minderjährigen Neffen so lange, als es ihm möglich sei, gegen jede Anforderung einschreiten müsse. Er glaube aber, dass man einem Processe und den damit nothwendig verbundenen oft bedeutenden Auslagen am kürzesten ausweiche, wenn die philharmonische Gesellschaft sich grossmüthig herbeiliesse, zu Beethoven's Monument einen Beitrag von dieser Summe zu machen, den Rest aber dem Hause Eskeles oder Rothschild zur Uebersendung an die Gesellschaft zustellen zu lassen. Dr. Bach wird unter dieser Voraussetzung der Ausfolgung des Geldes an die Gesellschaft so viel als möglich förderlich sein. Baron Eskeles und mehre erfahrene Rechtsverständige finden diesen Vorschlag sehr annehmbar, besonders da seit der Zeit eine Hauptperson für unsre Sache, nämlich Herr Hofrath v. Breuning, mit Tod abging. Dieser brave Mann erkältete sich bei der Beethoven'schen Licitation, und starb nach drei Tagen. Er war der einzige Zeuge, dass die vorgefundenen 1000 Fl. die von der Gesellschaft überschickten waren. Dein nächster Brief wird mir als Richtschnur zur weiteren Procedur dienen.

Die ganze Familie Eskeles und Wimpffen grüssen dich und deine liebe Frau eben so herzlich als ich

Dein Freund
Rau.

Weiter berichtet Schindler:

Wien, den 14. September 1827.

Mein theuerster Freund!

Ich ergreife die Gelegenheit, mit dem Ueberbringer dieses, dem englischen Kabinets-Courier Lewisey, Ihnen zu schreiben, und durch seine Güte Ihnen beiliegendes zum Andenken an unsern Freund Beethoven zu schicken. In Ihrem letzten Schreiben verlangten Sie eine Handschrift, und zwar von etwas schon Bekanntem. Hier der Schluss des Scherzo der letzten Symphonie. Das zweite ist eines jener merkwürdigen Taschenbücher, in die Beethoven seine Entwürfe gewöhnlich unter freiem Himmel, schrieb, um sie zu Hause dann in Partitur auszuarbeiten. Ich war so glücklich, mehrere derselben zu retten, die für mich das grösste Interesse haben. Es wird zwar Niemand klug aus diesen Aufzeichnungen, ausser man weiss, von welchem Kinde sie der Embryo sind. Dies hier folgende enthält den Entwurf zu einem seiner letzten Quartette, und wenn Sie diese Quartette einstens hören, so werden Sie sicher darauf kommen, zu welchem es gehört. Einige Gedanken sind ganz deutlich niedergeschrieben. — Ich glaube, dass ich Ihnen damit einen Beweis meiner Freundschaft gebe, indem ich Sie zugleich versichere, dass ausser Ihnen kein Mensch eine ähnliche Reliquie erhalten, noch je erhalten werde, — ausser gegen viel Geld. Das Portrait von Beethoven ist Ihnen bereits durch Lewinger überschickt worden, wie er mir gestern sagte; wenn es nur jenes ist, wo er schreibend lithographirt ist; denn das ist das allerbeste; die anderen sind alle nichts werth. Auf dem Blatte worauf er schreibt, steht: „Missa solemnis“. Ich wollte Ihnen alles zusammen durch Herrn Clementi schicken, dessen Bekanntschaft ich in London machte, allein ich

versäumte seine Abreise, von der ich auch nicht unterrichtet war.

Pixis war aus Paris hier. Er hielt sich vierzehn Tage auf und reiste gestern von hier über Prag wieder zurück nach Paris. Gestern ist auch Spontini von hier abgereist. Er macht eine Rekrutirungs-Reise. Hier hat er meine Schwester engagirt und wahrscheinlich gehe ich nächstes Frühjahr mit ihr nach Berlin, da das Kärntnerthor-Theater ohnehin wieder gesperrt werden wird. Wenigstens ist gewiss, dass die Administration des Barbaja mit Ende nächsten April aufhört; was also dann mit dem Theater geschieht, steht zu erwarten. Man spricht hier stark davon, dass Madame Pasta für nächsten Winter hierher kommen werde. Es wäre mir sehr lieb, die Wahrheit von Ihnen zu hören, welche Sie leicht erfahren können, weil ich es rücksichtlich meiner Schwester gern sähe, wenn sie sie noch hören könnte. Vielleicht könnten Sie mir dieses auf einem Blättchen Papier in einem Brief an Lewinger oder Rau melden, sowie auch die Bestätigung des Empfanges dieser Papiere. Uebrigens wünschte ich auch Ihr und Ihrer lieben Angehörigen Wohlbefinden zu vernehmen.

Die Beethoven'sche Abhandlung geht sehr langsam von Statten, weil so manche Hindernisse eingetreten sind. Im Juni starb der Hofrath v. Breuning, dieser höchst würdige Mann, und nun ist bereits seit sechs Wochen der Curator krank. Ich bin nur neugierig, was mit dem englischen Gelde geschehen wird. Das Grab-Monument soll nächstens aufgestellt werden. Piringer und einige andere haben es machen lassen. Ich habe noch gar nichts davon gehört und gesehen; denn sie treiben alles im Stillen, wahrscheinlich um nur den Ruhm allein davon zu haben. In Prag hat ein Herr Schlosser eine höchst miserable Biographie über Beethoven herausgegeben; hier kündet man ebenfalls schon eine Pränumeration auf eine an, die wie ich höre Herr Gräffer verfassen will, — und der von Beethoven auserkorene Biograph ist doch Hofrath Rochlitz in Leipzig, für den er mir und Breuning sehr wichtige

Papiere übergab. Nun aber hat der neu aufgestellte Vormund über Beethoven's Neffen die Papiere des Breuning Herrn Gräffer übergeben, welches zwar abscheulich ist, aber nichts schadet, weil jene grösstentheils Familien-Papiere waren, und die wichtigsten ich in Händen habe.

Für diesmal Gott befohlen.

Dies von Ihrem
aufrichtigsten und dienstfertigsten Freunde
Ant. Schindler.

Die Lösung der Angelegenheit, in die Moscheles sich durch den dem grossen Todten geleisteten Freundesdienst verwickelt sah, sollte nicht gerade befriedigend ausfallen. Im Februar 1828 erhielt Moscheles folgenden Brief:

Wien, 10. Februar 1828.

An seine Wohlgeboren, Herrn Ignaz Moscheles, Musikcompositeur und Mitglied der Philharmonischen Gesellschaft in London.

Wohlgeboren

Insonders hochzuverehrender Herr!

Nach dem am 4. Junius 1827 hier in Wien erfolgten Tode des k. k. Herrn v. Breuning bin ich von dem Wiener Stadt-Magistrate gerichtlich zum Vormunde des noch in der Minderjährigkeit stehenden Carl v. Beethoven, Neffen und Erben des am 26. März der musikalischen Welt leider! nur zu frühe entrissenen Compositeurs, Ludwig v. Beethoven ernannt worden, welcher schweren und verantwortlichen Last ich mich einzig und allein aus dem Grunde unterzogen habe, um den mit Talenten begabten, aber (ich gestehe es offen und mit Wehmuth) schon früher einigermassen auf Abwege gerathenen Neffen des grossen Mannes, der von Kindheit an das Beste desselben mit Nachdruck bezweckte, der aber in der Wahl der Mittel hiezu, und im Erfolge minder glücklich war, wieder auf gute Wege zurückzubringen, weil dieser Mann zu mir ein besonderes Vertrauen zu hegen sich geäussert, und weil er auf der schon früher eingeschlagenen militärischen Bahn (er ist

Cadet in einem k. k. Infanterieregimente) fortan das beste Verhalten bewerkthätigt hat.

Was das hinterlassene geringe Vermögen Beethoven's betrifft, welches nach den vorliegenden gerichtlichen Ausweisen (über Abzug der bedeutenden Passiven, dann der grossen Krankheits- und Leichenkosten) vielleicht kaum über 8000 Gulden in österreichischem Papiergelde ausmachen wird, so bin ich eben daran, die Abhandlung pflegen zu lassen, und die gerichtliche Depositirung einzuleiten, indem mein Pupill nach der testamentarischen Anordnung des Erblassers nur lebenslänglich vom Nachlasse den Fruchtgenuss hat, das Stamm-Kapital aber seinen natürlichen oder testamentarischen Erben verbleibt, worauf die Substitution gerichtlich vorgemerkt wird.

Nebst mehreren anderen Schulden, welche bei der Convocation der Ludwig v. Beethoven'schen Gläubiger gerichtlich angemeldet, und zu Protocoll gegeben wurden, erscheint auch eine Forderung, welche der Herr Hof- und Gerichts-Advocat Dr. Eltz in Wien, als Vertreter und im Namen Ihres Freundes Herrn Rau und zwar in Vollmachtsnahmen der Philharmonischen Gesellschaft in London, angemeldet hat, welche 1000 Fl. K.-M. beträgt, und welche Summe dasjenige Geld sein soll, welches die Philharmonische Gesellschaft schon viel früher und bei Lebzeiten des Herrn Ludwig v. Beethoven demselben als Unterstützung übersendet und geschenkt hat.

Da nun vor der gerichtlichen Einantwortung des Ludwig v. Beethoven'schen Nachlasses entweder die Berichtigung dieser, von dem Herrn Dr. Eltz vorsichtsweise angemeldeten Forderung, oder die Abstehung von derselben nachgewiesen werden muss, und da mir als Vormund dringend daran liegt, diese Abhandlung auf das schnellste zu Ende zu führen; so habe ich Euer Wohlgeboren als einen der besten und würdigsten Freunde Beethoven's und als das Organ der hochherzigen und grossmüthigen Philharmonischen Gesellschaft London's, nicht minder als den, auch in weiter Entfernung von uns hochgeschätzten und verehrten Landsmann, endlich im Namen eines ver-

waisten, durch den Tod seines Oheims als seiner einzigen Stütze, in grosse Nahrungssorgen versetzten talent- und hoffnungsvollen jungen (ein und zwanzigjährigen) Mannes hiermit ergebenst ersuchen wollen, dass dieselben die Güte haben, die nöthige Einleitung zu treffen, dass die sich so grossmüthig bewiesene Philharmonische Gesellschaft von ihrem nur vorsichtsweise durch Herrn Rau und in dessen Vertretung durch den Herrn Dr. Eltz angemeldeten Anspruch abstehe, und dem Herrn Rau die Ermächtigung ertheile, in Hinsicht dieser Abstehung seine Erklärung gehörigen Ortes abgeben zu können.

Indem mir nun nichts als das Wohl eines der besten Hoffnungen gewährenden jungen Mannes, der an seinem Oheim und Vormund Herrn Ludwig v. Beethoven, seine einzige Stütze verloren hat, und dessen Liebling war, am Herzen liegt, und da ich voll Vertrauen sein kann, dass die hochherzige Philharmonische Gesellschaft die dem Verstorbenen geleistete Unterstützung, wenn sie auch ein gegebenes und lange vorher übergebenes Geschenk rechtlich zurückzuverlangen berechtigt, und wenn die nämliche Summe auch wirklich in natura vorhanden wäre, nicht mehr zurückzuverlangen geneigt sein wird; so wende ich mich in diesem festen Vertrauen an Euer Wohlgeboren, und somit durch Sie an die erhabene Gesellschaft selbst mit der Bitte, das geringe Vermögen, aus welchem ich meinen Pupillen unterhalten soll, und wovon ich jährlich keine 400 Fl. K.-M zu erhalten hoffen kann; nicht noch mehr schmälern zu wollen, und zwar um so minder, als ich nach den vorhandenen Rechnungsbelegen viel über 1000 Fl. K.-M. an Krankheits- und Leichenkosten und anderen Schulden berichtigen musste, und da ich, man kann mir vollen Glauben beimessen, in grosser Verlegenheit bin, wie ich meinen Pupillen vor künftigen Nahrungssorgen sicher stellen soll, bis er doch das Glück haben wird, eine Officiersstelle zu erhalten, in der er ohne anderweitige Unterstützung auch in Verlegenheit sein würde.

Aus diesem Grunde werden mir Euer Wohlgeboren

hoffentlich auch meinen Wunsch nicht verargen, den ich in der Art auszusprechen wage, dass sich die hochansehnliche Philharmonische Gesellschaft und die alten Freunde und Verehrer Beethoven's vielleicht geneigt finden dürften, dem berühmten Manne dadurch ein Andenken gütigst zu stiften, wenn sie zur leichteren Deckung seines Neffen und dürftigen Erben vor künftigen Nahrungssorgen eine weitere Unterstützung angedeihen lassen wollten, für deren gerichtliche und fruchtbringende Anlegung ich zu sorgen mich anzubieten wage und verpflichte.

Ich will nicht einmal dem Gedanken Raum geben, dass die so grossmüthige Philharmonische Gesellschaft bei der Geltendmachung ihres Anspruches verharren werde, muss aber doch die Bemerkung beifügen, dass eine solche Schenkung, selbst wenn die Identität des geschenkten, bereits übergebenen Gutes erweislich wäre, gesetzlich nicht widerrufen werden könnte, und ich bin gewiss, dass der Richter nicht gegen die Nachlassenschaft sprechen könnte; aber selbst Gerichtskosten und Verzögerungen würden mich bei dem geringen Verlassenschafts-Stande in noch grössere Verlegenheit setzen, besonders da ich noch, und zwar nicht unbedeutende, Abhandlungskosten, gesetzliche Legate, Mortuar- und Erbsteuer und rechtsfreundliche Auslagen zu bestreiten haben werde.

Um endlich der Philharmonischen Gesellschaft auch darüber Aufklärung zu verschaffen, dass Herr Ludwig v. Beethoven selig vor seinem Tode über seine Dürftigkeit klagte, und zu der hochherzigen Philharmonischen Gesellschaft seine Zuflucht nahm, glaube ich dieselbe darin finden zu können, weil Beethoven seinen Neffen als seinen Sohn und Pupillen betrachtete, für dessen Unterhalt er sorgen zu müssen glaubte, weshalb er auch, wie mit Zuverlässigkeit gesagt werden kann, jene sieben Stück Actien der österreichischen privilegirten National-Bank, die er im Testamente zum Unterhalte des ihm theuer gewesenen Neffen bestimmte, nicht mehr als sein, sondern als des Neffen Eigenthum betrachtete, bei seiner Redlichkeit und Religiosität wohl wissend, dass ihm die

schwere Last der Sorge für seinen armen Neffen obliege, für den er sein Leben geopfert hätte.

Ich darf mit voller Gewissheit sagen, dass Ludwig v. Beethoven's Manen dadurch das schönste Opfer gebracht, und seinem sehnlichsten Wunsche, den er durch seine ganze Lebenszeit so werkthätig dargethan hat, am meisten entsprochen würde, wenn seinem verlassenen Neffen, für den ich mich, wenn ich mit Glücksgütern begabt wäre, und wenn ich nicht andere Verpflichtungen für meine Angehörigen hätte, auch in dieser Beziehung gern aufopfern möchte, eine solche Hilfe und Unterstützung verschafft würde, dass er vor künftigen Nahrungssorgen gesichert wäre.

Ich hoffe. Euer Wohlgeboren werden meine gute, gewiss redliche, Absicht nicht verkennen, und mich deshalb um so mehr entschuldigen, als ich Ihnen die Versicherung ertheilen kann, dass ich aus blosser Zuneigung für den Neffen des grossen Mannes mich der Pflicht der vormundschaftlichen Sorge unterzogen habe, worüber Ihnen Herr Rau, so wie über meinen Charakter nähere Auskunft ertheilen kann.

In der Hoffnung, dass ich unmittelbar, oder durch Herrn Rau bald mit einer geneigten und günstigen Antwort werde beglückt werden, gebe ich mir die Ehre, mich und meinen Pupillen Ihrer Gewogenheit bestens zu empfehlen, und mich mit aller Hochachtung zu zeichnen

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Jacob Hotschebar

K. Hofconcipist,

wohnhaft am alten Fleischmarkte Nr. 695.

Hierzu schrieb Rau:

Wien, den 10. Februar 1828.

Lieber Freund!

Ich übersende Dir hiermit ein Schreiben von dem Curator der Beethoven'schen Verlassenschaft. Du wirst daraus ersehen, dass die gerichtlichen Verhandlungen sich ihrem Ende nähern. Ich wurde von Amtswegen aufge-

fordert, eine Erklärung über die von der Philharmonischen Gesellschaft eingeschickten 1000 Fl. zu geben. Da ich aber von Dir nichts Weiteres erfuhr und auch keine Verbindlichkeit für mich ohne Instruction übernehmen wollte, so bat ich um Aufschub, bis eine Antwort und Aufklärung hierüber von Dir erfolgt. Das Schreiben des Curators wird Dich au fait des Ganzen setzen.

Im Vertrauen! Kannst Du eine Verzichtleistung auf die 1000 Fl. bewirken, so wird manche Unannehmlichkeit und vielleicht ein Process beseitigt. Selbst Dr. Eltz und Baron Eskeles meinen, dass der Beweis, dass die vorgefundenen 1000 Fl. gerade die von der Gesellschaft eingeschickten waren, um so schwerer zu führen sei, da seit der Zeit der zur Inventur beordnete Hofrath Breuning mit Tod abging. — Sollte jedoch gegen alles Vermuthen das Geld zurückverlangt werden, so muss von der Philharmonischen Gesellschaft eine legalisirte Vollmacht für den Dr. Eltz eingeschickt werden, damit er im Wege Rechtens auf Kosten der Gesellschaft seine Ansprüche geltend mache. — Diese Procedur könnte übrigens die ganze Summe aufzehren. — Ich bitte um baldige und bestimmte Antwort.

Die ganze Familie Eskeles, Wimpffen, Ephraim etc. ist wohl, und alle grüssen Dich und Dein liebes Weibchen eben so herzlich als ich

Dein Freund Rau.

Moscheles conferirte hierauf mit den Directoren der Philharmonischen Gesellschaft und erwirkte ein stillschweigendes Abstehen von der Rückforderung ihres Geschenkes. Dieses in seinem ganzen Verlauf und Ausgang so unerquickliche Nachspiel zu Beethoven's Ende hat Moscheles viel Aerger und Kummer bereitet. Von Wien aus, wo man sich natürlich schämte, dass Beethoven in London Hilfe gesucht, hatte man ausgesprengt: Beethoven sei gar nicht so bedürftig gewesen; habe er doch jene £ 100 nicht angetastet und ausserdem noch Bankactien hinterlassen! Wie also habe sich Moscheles erdreisten

können, in London eine Subscription für ihn zu eröffnen! Wie habe die Philharmonische Gesellschaft es wagen können, sich „unserm Beethoven“ mit diesem Geschenk aufzudringen! Moscheles konnte sich für seine Person über diesen Klatsch hinwegsetzen; ihm genügte es, von einem Beethoven „Freund“ genannt worden zu sein und ihm sein qualvolles Lebensende ein wenig erleichtert zu haben. Aber gerade seinem Andenken und der Philharmonischen Gesellschaft war er es schuldig, den Thatbestand offen klar zu legen und jene Lästerzungen zum Schweigen zu bringen. Dies that er denn auch in einer öffentlichen Erklärung, welche die Runde durch die Blätter machte. Die Haarlocke Beethoven's und die Aufzeichnungen von seiner Hand, die Metronombezeichnungen zur neunten Symphonie und das Skizzenbuch, die Schindler ihm eingesandt, bewahrte er stets unter den heiligsten Reliquien.

Will man wissen, in welchem Ansehen Beethoven's Andenken und das anderer deutschen Meister in London stand, so darf man nur den Inhalt der Philharmonischen Concerte dieser Saison durchgehen. Hier einige ihrer Programme mit den Tagebuchs-Bemerkungen:

Erstes Concert der Saison: Sinfonia Eroica, unter Spagnoletti's Leitung kräftig gegeben; das erste All° zu eilend. Arie Rossini gesungen von Zuchelli, recht brav. Hummel A-moll-Concert, gespielt von Schlesinger aus Hamburg. Fertig, aber nicht kräftig genug. Scene aus Spohr's Faust, gesungen von Miss Paton, recht brav. Ouvertüre Freischütz. Symphonie in C, Haydn, nicht gut gewählt für diesen Abend; das Andante wieder übereilt. Arie aus Oberon, gesungen von Braham, aber mehr gegurgelt und geschrieen, als gesungen. Mayseder's Quartett in G. Mori erste Geige. Brillant gespielt. Terzett aus Figaro und Ouverture zu „Idomeneo“ hörte ich nicht mehr.

Zweites Concert. Symphonie Mozart Es-dur, Arie von Beethoven, gesungen von Sapio. Bärmann Clarinett-Solo, geblasen von dem sehr braven Wilman; Miss Stephens, die Allbeliebte, Arie aus „Titus“, zu sehr in englischer Ma-

nier. Violin-Concert E-moll, Maurer, schön gespielt von Kiesewetter — eine gut gearbeitete Composition. Trio von Händel und Ouvertüre zu „Egmont“ versäumt. Schöpfung, englisch Zuchelli. C-moll-Symphonie Haydn.

Trotz dieses langen Programms mussten in beiden Symphonien die Trio's wiederholt werden.

Drittes Concert. Beethoven's hinreissende C-moll-Symphonie und Mozart's in D. Braham, Miss Stephens, Phillips sangen. F. Cramer spielte Mozart's Quartett in D. Hummel's Septett.

Viertes Concert. Beethoven's Symphonie in B, Mozart's in C und die Ouverture zu „Anakreon“ gingen heute vortrefflich. Ein Duett für zwei Celli von B. Romberg, gespielt von Lindley und Sohn, war veraltet in Composition und Vortrag. Curioni, Phillips und die Damen Caradori und Cornega sangen. Beethoven's Septett versäumt.

Fünftes Concert. Haydn's Symphonie in C, Beethoven's in A. Kiesewetter spielte Concert von Mayseder; ich mein Es-dur-Concert mit Begeisterung, und wurde gut aufgenommen. Eine ziemlich in die Breite gezogene, aber sonst gut gearbeitete Ouverture von G., einem jungen englischen Componisten, wurde gegeben. Mmes. Caradori und Cornega, desgl. Galli und Begrez sangen.

Siebentes Concert. Haydn's Symphonie Es, Beethoven Pastoral. Liszt spielte Hummel's H-moll-Concert mit seltener Fertigkeit, doch zu rastlos. De Beriot, ein eigenes Concert, schön. Mme. Caradori, Braham, Galli sangen.

Achtes und letztes Concert. Symphonie von Beethoven F, Mozart D, Violin-Quartett von Mozart, gespielt von Kiesewetter, (damals schon sehr leidend, wenige Monate später durch den Tod von einer qualvollen Existenz erlöst), Oury, Moralt und Lindley. William Beale, Schüler von Cramer, spielte sein D-moll-Concert in seinem moderirten Styl. Mme. Caradori und Stockhausen sangen; letztere besonders schön. Diese liebenswürdige bescheidene junge Frau, die es so ernst mit der Kunst meinte, war

schon ein Liebling des Publicums, dabei aber in ihrer Bescheidenheit und Strebsamkeit ein nachahmungswerthes Beispiel für jede junge Künstlerin. Als sie nach London kam, sang sie kaum mehr als die Schweizerliedchen ihrer Heimath mit ihrer lieblichen, glockenreinen, modulationsfähigen Stimme. Mit ihren Liederchen hatte sie schon in den pariser Salons Furore gemacht, hatte aber auch dort ernste Studien begonnen. Als sie am Ende des pariser Winters nach London ging und Engagements suchte, fehlte es dort an einer Concert-Oratorien-Sängerin, und Sir George Smart, der ihr Talent sogleich richtig erkannte erbot sich, ihr den englischen Text in seiner richtigen Gesangs-Aussprache einzustudiren, belehrte sie auch über gewisse herkömmliche Vortragsmomente in Haydn'schen und Händel'schen Oratorien, an denen die Engländer, wie bereits früher bemerkt, traditionell festhalten. Sir George fand bald, dass aus der gelehrigen Schülerin eine Meisterin geworden war, eine unentbehrliche Stütze der londoner, sowie der grossen Provinzial-Musikfeste. Die berühmte Sängerin blieb aber liebenswürdig und bescheiden wie sie gewesen war, und hielt es nicht unter ihrer Würde, durch ihre Schweizerliedchen zu entzücken, wie grossartig sie auch im Oratorium auftrat.

Weiter berichtet Moscheles: „Wir Künstler gaben eine speisende, toastende, mit Musik durchwebte Festlichkeit für den alten Clementi. Wir waren neunzig Personen; jeder zahlte eine Guinee für das Couvert, nur Clementi war unser aller Gast. Cramer und ich empfingen ihn in einem Zimmer allein, und erst als die ganze Gesellschaft sich versammelt hatte, führten wir ihn zu dieser, und halfen ihn mit einem Sturm von Applaus begrüssen. Er sass zwischen dem an der Tafel präsidirenden Sir G. Smart und mir. Nach dem Essen begannen die Toaste, mit Musik durchwebt, und nachdem Manche unter uns das Ihrige geleistet, wurde bei Gelegenheit des Toastes auf das Andenken Händel's der Wunsch ausgesprochen, Clementi, der Vater des Clavierspiels, möge doch heute die Tasten berühren. Donnernder Applaus. Clementi steht von seinem

Sitz auf, Smart, Cramer und ich geleiten ihn an's Instrument, Alles ist in der grössten Spannung; denn Clementi ist seit Jahren von Niemandem gehört worden; nun will er spielen, Alles horcht begierig. Er phantasirt über ein Motiv von Händel und reisst uns Alle zur Begeisterung hin; seine Augen erglänzen im Feuer der Jugend, die der Hörer werden feucht. Er kehrt unter stürmischem Applaus und warmen Händedrücken an den Tisch zurück.

Clementi's Spiel war in seiner Jugend durch die schönste Verbindung der Töne, durch einen perlenden Anschlag in beweglichen Passagen und die sicherste Technik ausgezeichnet. Noch heute erkannte und bewunderte man die Ueberbleibsel dieser Eigenschaften, ward aber ganz besonders durch die jugendlich genialen Wendungen seiner Improvisation entzückt. Frau Clementi mit meiner Frau und anderen Damen hatten von einer Galerie herab dieses schöne Fest mitgemacht."

Am Tage dieses Diner's schreibt Moscheles in einem Brief: „Ich will nur einen Gruss auf's Papier werfen, denn noch vor dem grossen Fest lechzen hier im Nebenzimmer zehn steife Finger nach mir, dass ich sie in Bewegung setze, wie vertrocknete Mühlräder nach Wasser lechzen."

Cramer schrieb in dieser Zeit seine „Reminiscences of England", eine Phantasie über englische Motive, „solid und gut gearbeitet," sagt Moscheles, „aber leider weder neu, noch genial." Hummel wollte seine neue Clavierschule in England verlegen, und ich unterhandelte für ihn, sah die Sache jedoch daran scheitern, dass er den Preis auf £ 150 festgesetzt, die Verleger aber nur £ 100 geben wollten." Eine Erfindung, die Flügel durch eine Vorrichtung am Stimmstock, welche gerückt wurde, mit einem Male höher oder tiefer zu stimmen, ward in dieser Zeit gemacht, doch nicht praktisch befunden.

In der Oper debütirte während dieser Saison der Sänger Galli und zwar mit entschiedenem Beifall; eine italienisirte Engländerin, Miss Ayton, hingegen gurgelte nur italienisch, detonirte aber englisch. Oberon wurde fortwährend im Coventgarden-Theater gegeben, daneben

auch „Die Entführung aus dem Serail", hier „The Seraglio" genannt, aber nicht unverfälscht Mozartisch, wie wir Deutschen sie kennen, nein, ganze Stücke herausgeschnitten und andere populär-englische eingelegt — eine schauderhafte Entweihung! „Der Verbrecher, der dies pasticcio auf dem Gewissen hat, ist der Kramer aus Brighton, Director der königlichen Capelle. Einigen Ersatz für die musikalische Unbill des Abends gaben die reichen oft überraschend schönen Decorationen."

Moscheles spielte bei der Herzogin von Kent in Kensington-Palace im Hofzirkel. „Die kleine Prinzess Victoria war zugegen, und die Herzogin ersuchte mich, sogleich zu spielen, damit die Prinzessin, die früh zu Bette gehen müsse, mich noch hören könne. Wirklich verliess sie nach meinem zweiten Stück die Gesellschaft. Ich musste viel auf einem Broadwood spielen, und auch der Herzogin von Kent ein Lied von Beethoven, ihr und der Prinzess Feodora ein Duett aus Zelmira begleiten. Die Herrschaften interessirten sich freundlich für mein Spiel, aber am meisten, glaub' ich, für die Improvisation über einige der so modernen Tyrolerlieder, da die Herzogin die Tyroler hat zweimal bei sich singen lassen."

Zur Ergänzung seien hier einige Mittheilungen eingeflochten, die wir den Briefen der Frau entnehmen. „So ein Tag wie der vorgestrige kommt zum Glück nur selten für meinen armen Mann; erst die unvermeidlichen neun Lectionen, dann das Diner der Royal Society of Musicians, wo er spielte, und zum Schluss eine Soirée bei Sir Richard Jackson, die bis zwei Uhr dauerte. Ueber andere Soiréen schreibe ich Euch nicht, denn alle gleichen einander mehr oder minder. Ob nun bei Rothschilds auf „eitel Gold" servirt wird, das trägt nicht zum Amusement bei. Eins fiel mir beim Marquis of Hertford auf, dass nämlich das ganze Haus, von der Treppe an, bis durch die Salons hin mit einem und demselben Teppich belegt und mit demselben kirschrothen Seidendamast möblirt und behangen ist. Das hatte ich noch nie gesehen."

In dieser Zeit erschien Heinrich Heine in London.

Er war mit der Familie der Frau, während seines Aufenthaltes in Hamburg bekannt, dann durch ein doppeltes verwandtschaftliches Verhältniss befreundet worden. Natürlich hatte man in der kaufmännischen Stadt nicht sogleich sein Genie erkannt, ahnte es nicht, wie der schmachtende Jüngling sich entfalten würde. Gar Manche verargten es ihm, dass er nicht zu jenen bequemen Naturen gehörte, denen das Geschäftspult eines reichen Onkels die sichere Leiter zum Throne eines Goldherrschers wird. Er aber war Dichter und musste es bleiben; so behielt er von seinen kaufmännischen Studien nichts übrig als den Abscheu davor, und die wunderschöne Handschrift.*)

---

*) Wie er über diese Hamburger Kreise dachte, zeigen folgende 1830 in Hamburg gedichtete Strophen, welche er in Frau Moscheles' Album schrieb:

Dass ich bequem verbluten kann,
Gebt mir ein weites edles Feld!
O lasst mich nicht ersticken hier,
In dieser engen Krämerwelt!

Sie essen gut, sie trinken gut,
Erfreu'n sich ihres Maulwurfsglücks;
Und ihre Grossmuth ist so gross,
Als wie das Loch der Armenbüchs'.

Cigarren tragen sie im Maul,
Und in der Hosentasch' die Händ',
Auch die Verdauungskraft ist gut —
Wer sie nur selbst verdauen könnt!

O, dass ich grosse Laster säh',
Verbrechen blutig, colossal —
Nur diese satte Tugend nicht,
Und zahlungsfähige Moral!

Ihr Wolken droben, nehmt mich mit,
Gleichviel, nach welchem fernen Ort —
Nach Lappland oder Afrika,
Und sei's nach Pommern, immer fort!

O nehmt mich mit! — Sie hören nicht —
Die Wolken droben sind so klug!
Vorrüberreisend dieser Stadt
Aengstlich beschleun'gen sie den Flug.

H. Heine.

Als seine Reisebilder erschienen, bluteten einige nicht zu verkennende Persönlichkeiten unter der Geisselung des rücksichtslosen Dichters und wollten ihm übel; ferner Stehende ergötzten sich an der treffenden Satire, und einstimmig fühlte man, dass es solche Prosa noch nicht gebe. Heine's Deutsch war ein klarer, sonnenheller Quell, in dem sich seine Gedanken fasslich für Jedermann spiegelten; die Ausdrucksweise so mancher seiner Zeitgenossen glich eher einem von dicht verwachsenem Gestrüpp umdüsterten Weiher.

Auch nach England war natürlich der Ruf des merkwürdigen Mannes gedrungen und kein Wunder war es, dass sein Erscheinen in der londoner Gesellschaft Aufsehen erregte. Die Frau berichtet: „Meine alte hamburger Bekanntschaft Heinrich Heine ist nun auch hier, und natürlich wird uns der berühmte, interessante Mann stets eine höchst angenehme Erscheinung im Hause sein; er kommt auch oft ungebeten zu Tische, was mich glauben lässt, dass er gern mit uns vorlieb nimmt. Man kann sein Genie nur anstaunen, sich an seinen Schriften nur ergötzen; doch kann ich mich eines Anflugs von Furcht vor seiner treffenden Satire nicht erwehren. Gleich bei seinem ersten Besuch hatten wir Beide ein komisches Gespräch mit einander; ich weiss nicht, wo ich den Muth hernahm; aber als er mir erzählte, was er zu sehen wünsche, sagte ich: „Dazu und zu allen Privatgalerien und Parks, zu allen öffentlichen Gebäuden kann ich Ihnen Einlasskarten verschaffen und mache mir es zur Ehre; nur verlange ich etwas dafür, und möchte einen Pact darüber schliessen." Natürlich sollte ich mich näher erklären und liess mich nicht lange bitten. „Ich möchte", erwiderte ich, „dass Sie in dem Buche, welches Sie jetzt über England schreiben werden, Moscheles nicht nennen." Nun war er erst recht erstaunt und ich erklärte weiter: „Moscheles' Specialität ist die Musik, die interessirt Sie vielleicht, aber Sie haben doch kein besonderes Verständniss dafür, können also nicht eingehend darüber schreiben. Dahingegen könnten Sie leicht irgend einen Anhalt für Ihre genialisch satirische Ader an ihm finden und den

bearbeiten, das möchte ich nicht.“ Er lachte oder schmunzelte vielmehr, auf die ihm eigenthümliche Weise, und dann gaben wir uns den Handschlag, er auf Hinweglassung unseres Namens, ich auf Besorgung von Einlasskarten. Um gleich mit der Erfüllung meines Versprechens zu beginnen, schrieb ich sofort um eine Einlasskarte zu den berühmten Raphael's.“

In einem späteren Brief sagt die Frau: „Heine ging mit uns im Grosvenor-Square Garten spazieren, wozu uns *** den Schlüssel gaben, und machte die witzigsten Bemerkungen über die vielen Schornsteine, die Einem in so einem Häuserviereck allerdings doppelt auffallen. . . Vor ein paar Tagen kam er so durchnässt im Hause an, dass ich ihn hinaufschickte — sich in Moscheles' trockene Chaussure zu stecken, und als er diese kurz vor seiner Abreise zurückschickte, schrieb er folgendes Billet dazu:

„Im Begriff, abzureisen, schreibe ich Ihnen ein heiteres Lebewohl, und danke bei dieser Gelegenheit für die freundschaftliche Theilnahme, die Sie mir beide gezeigt. Ich bedauere, dass ich vorgestern Madame Moscheles nicht zu Hause fand; Sie, Herr Moscheles, waren „engaged“ und ich wollte Sie nicht abrufen lassen.

Ich bin beim Kofferpacken, und schicke daher endlich die geborgten Schuh und Strümpfe. Herzlich lachend erbitte ich mir die als Depositum gelassenen Stiefel und den zweiten Reisebilder-Band. Ist es mir nur möglich, so sehe ich Sie noch einmal und sage Ihnen mündlich, dass ich Sie sehr, gar sehr schätze und liebe.

Ihr ergebener
32 Craven-Street-Strand H. Heine.
July 1827.“

Carl Klingemann, der Freund Mendelssohn's, der begabte Dichter kam in diesem Jahr als Secretär der hannöver'schen Gesandtschaft nach London und ward schon nach einigen Wochen Hausfreund bei Moscheles. Wer kennt nicht seine reizenden, von Mendelssohn componirten

Texte? Für das Haus Moscheles war er aber nicht nur als Dichter und Freund, sondern auch als Tenorsänger und musikalische Natur, als gesunder Beurtheiler musikalischer Schöpfungen unentbehrlich geworden; so bestand die Freundschaft ungetrübt fort (es gesellte sich später sogar noch ein verwandtschaftliches Verhältniss dazu), bis der Tod Klingemann dahinraffte.

Der brave Geiger Oury gab in dieser Saison Kammermusiken; de Bériot und Cramer glänzten, und der neunjährige Schüler Paganini's, Camillo Sivori, tauchte auf, „ein wahres Wunder an Kraft, Reinheit und sinnigem Vortrag."

Es wird in dieser Zeit viel über die Reise des Vaters und der Schwester nach London correspondirt, und Moscheles schreibt: „Wir haben reichlich Platz für Sie Beide, sollten Sie ihn aber zu beschränkt finden, so ist der in unseren Herzen um desto geräumiger. Auch sollten Sie den Jungen sehen, wie er an mir heraufklettert und mir ein obligates Accompagnement in den Brief hineinschwatzt — das würde Sie auch anziehen, denn er ist jetzt allerliebst." Ein andermal, wo er über die Hitze in London klagt, sagt er: „Wenn Charlotte artig ist, bekommt sie zur Erfrischung Eis zu essen, das heisst also, sie muss alle Tage Eis essen."

Endlich kamen die lieben Gäste, und bald konnte die hilfreiche Schwester ein kleines Mädchen, ein erstgeborenes Töchterchen über die Taufe halten. Die Freude im Hause über dies Ereigniss war um so grösser, als Mutter und Kind sich durchaus wohl befanden und Moscheles, aller Sorge enthoben, frisch an seine Phantasie über schottische Themen gehen konnte; er wollte noch in diesem Winter nach Schottland und in dieser Phantasie zeigen, wie er die Nationalmelodien kenne und würdige, noch ehe er das Land bereiste.

Hier, wie bei ähnlichen Gelegenheiten tritt die brennende Frage des Alleinreisens störend zu Tage, bis sie sich endlich zur Befriedigung der Ehegatten, trotz der rauhen Jahreszeit und trotz der beiden kleinen Kinder,

die man nicht allein lassen will, in „Zusammenreisen" auflöst. Der ärztliche Freund hat seine Zustimmung gegeben und das Resultat ist ein ungestört glückliches. Sie gehen zuerst nach Liverpool, wo Moscheles, von dem Concertunternehmer Mr. Wilson engagirt, mit dem gewohnten Beifall spielt; ebenso in Chester, immer in Gesellschaft von Mori, Phillips, Miss Paton und Mrs. Atkinson. Das schönste Wetter begleitet sie, und sie können in vollen Zügen die klare reine Luft im Gegensatz zu der drückenden londoner Atmosphäre geniessen." So endet das Jahr 1827.

1828.

Am 1. Januar nach Liverpool zurückgekehrt, spielte Moscheles hier am 2. im Subscriptions-Concert, und trat am nächsten Morgen mit Frau und Kindern bei Schnee und Eis die Reise nach Edinburgh an, wo sie nach sechsundzwanzigstündiger Fahrt glücklich ankamen.

3. Januar: „Der gestrige Gang durch die Stadt überraschte mich auf jedem Schritt. Die alten, mitunter sechszehnstöckigen Häuser, von lauter unbemittelten Familien zimmerweise bewohnt, bieten Nachts durch die, wenn auch noch so schwache Beleuchtung jedes Fensters, den Anblick einer Art Illumination. Als ich auf dem Viaduct stand, welcher die Alt- und Neustadt verbindet, hatte ich links diese alten Häuser, rechts die herrliche Princes Street und den ganzen neuen Stadttheil, der eben jetzt im Entstehen ist, und der aus einer Anzahl von Crescents-Squares und Strassen mit vielen schönen palastähnlichen Häusern, alle aus Quadersteinen, bestehen wird. Solcher Bauten sieht man viele auch in anderen Städten, aber Princes Street ist gewiss einzig in ihrer Art. Strasse auf einer ihrer Langseiten, ist sie Gartenanlage auf der anderen; auch das sieht man zwar in London; dass aber ihre Häuserseite rechtwinklig durch Hügelstrassen durch-

schnitten wird, von denen aus man einen Blick auf den Seearm „Frith of Forth“ hat, und dass mitten in ihren Gartenanlagen das alte Schloss Edinburgh-Castle hoch auf einem Felsen liegt, das ist originell, imposant und überraschend. Bei meinem Abendspaziergang sah ich ein von der Wache abgelöstes Highlander Corps in der Nationaltracht von dem erleuchteten Schlosse herabsteigen und dicht an mir vorbeimarschiren, wobei ich auch die echt schottische Musik von drum and fife (Trommel und Pfeife) genoss.“

Die vor der Ankunft gemiethete Wohnung in Frederick Street (einer jener Hügelstrassen,) bot auch eine grosse Sonderbarkeit dar. Sie bestand in einem erhöhten Parterre, das unter dem Nachbarhause hinlief, dem sich aber keine zu oberen Etagen führenden Treppen anschlossen; das Nachbarhaus hingegen hatte gar kein Parterre, und der Eintretende fand erst eine Treppe hoch eine Klingel, die ihm Einlass in die erste Etage verschaffte. Hausthüre und Treppe standen ganz offen. Dieselbe seltsame Bauart zeigte sich bei vielen anderen Häusern.

Diese Winterreise, welche zu künstlerischen Zwecken vorbereitet und unternommen war, stiess auf ein grosses Hinderniss. Eine italienische Operngesellschaft, der eine bedeutende Subscriptionsliste vorausging, war auch soeben in Edinburgh angekommen und hatte, unbekümmert um das schon angekündigte Concert von Moscheles, denselben Abend zu ihrer Vorstellung bestimmt, absorbirte also Orchester und Publicum. Zwar wurde es wahr, was die Künstler behaupteten: Man werde mit Proben des Localchors und Orchesters bis zum anberaumten Tage nicht fertig werden, Moscheles solle den übrigens günstigen Concerttag also nicht verändern. Da die Opern-Vorstellung aber erst am selben Tage abgesagt wurde, so that sie dem Concert doch Eintrag, und da das Orchester und sein tüchtiger Director noch am Concertmorgen Theaterprobe hielten, so plagte sich Moscheles mit einigen zusammengewürfelten Musikern, „unter denen die Bläser (grösstentheils Regimentsmusiker) im Highland-Kilt mit unbe-

kleideten Knieen erschienen und leider ihre Sache recht schlecht machten."

Da Moscheles bei dem Publicum, das zwei Drittel des Saals füllte, Furore machte, und seine Phantasie „The Anticipations of Scotland" jubelnd aufgenommen wurde, so rügten alle Zeitungen einstimmig die geringe Theilnahme für sein Concert. Dieser Appell an die Ehre der Edinburgher wirkte denn auch: zu den beiden folgenden Concerten strömte das Publicum um so zahlreicher heran.

Von grösserem Interesse aber sind die Notizen über Sir Walter Scott, den Moscheles damals kennen lernte. Man bedenke nur, dass diese Bekanntschaft in eine Zeit fällt, wo die Lesewelt ihn schon als den „grossen Unbekannten" entdeckt hatte und sich beeiferte, ihm den Dank für die ganz originelle Lectüre, die er dargeboten, abzutragen. Die bis dahin am meisten gelesenen Romane ergingen sich in Sentimentalität. Die Romane der sehr beliebten Miss Austin und Miss Edgeworth verfielen nicht in diesen Fehler, bewegten sich aber in einer engen Welt und schilderten nur Zustände des Familien- und Gesellschaftslebens. Scott war der erste, der historisch interessante Persönlichkeiten als Menschen von Fleisch und Blut handelnd und selbstredend auftreten liess; dazu wählte er seine meisten Episoden aus der ziemlich unbekannten schottischen Geschichte und verflocht sie, wenn auch nicht ganz getreu, doch anziehend in seine Erzählungen. Bedenkt man dies Alles, so wird man es begreiflich finden, dass er in jener Zeit als grösster Romandichter dastand, und dass der Geschmack der Damenwelt, der seitdem von einem Eugène Sue, einem Alexandre Dumas und einem Wilkie Collins aufgestachelt und in andere Bahnen gedrängt worden, damals das grösste Wohlgefallen an Scott's verhältnissmässig einfachen Schilderungen fand.

Sein Billet, das den soeben eingesandten Empfehlungsbrief des Moscheles'schen Ehepaars beantwortete, ward natürlich mit grosser Freude aufgenommen. Da ihn die Gicht an's Haus fesselte — hatte er geschrieben —

so möchten sie ihm das Vergnügen machen, bei ihm zu frühstücken, statt seinen Ausgang abzuwarten.

Am andern Morgen um 10 Uhr klopfen sie denn auch an das Haus Nr. 6 Shandwick Place, wo der berühmte Mann mit seiner zweiten, unverheiratheten Tochter zur Winterszeit wohnte. „Er öffnete selbst," erzählt Moscheles, „den kurzen und noch dazu gichtigen Fuss auf seinen Stock gestützt, und bewillkommte uns mit herzgewinnender Freundlichkeit. Ehe wir abgelegt hatten, war schon die „Furcht" meiner Frau vor dem grossen Manne verschwunden und wir beide vollkommen zu Hause. Es ging nun gleich an das Mahl, ein echtes Scotch breakfast; zwei gepuderte Diener trugen es im elegantesten Silbergeschirr auf; die Würze jeder Speise aber war die Unterhaltung mit dem heiter belebten liebenswürdigen Hausherrn. Er versteht deutsch und ist in unserer Literatur vollkommen bewandert, ein warmer Verehrer Göthe's. Dann erzählte er Anecdoten, denen zu Folge seine wenig musikalische Natur allerlei Niederlagen erlitten haben sollte. „And how do you like my cousin the piper?" fragte er mich. „You know, we Scotch are all cousins." (Und wie gefällt Ihnen mein Vetter, der Dudelsackpfeifer? Sie wissen, wir Schotten sind Alle aus einer Vetternschaft.) Ich konnte mich freilich nicht für die Sackpfeifer begeistern, und das hatte er vermuthet, meinte aber, der Effect dieser Nationalmusik auf eingeborene Bergschotten sei wunderbar; sie stürzten sich in den Strassen Edinburghs dem herumwandernden piper nach, und im Kriege sei eben diese Musik bis zum Todesmuth begeisternd. „You should hear my cousin the piper play and sing the Pibroch o' Donald Dhu, but with the gaelic words." (Sie sollten meinen Vetter den Pibroch — ein Schlachtgesang — mit Begleitung der Sackpfeife singen hören, aber mit dem gaelischen Text!). Dieser Text gehöre dazu, damit Feuer durch alle Adern ströme, aber die Melodie allein sei auch schon fortreissend. Er fing an, sie zu singen, und schlug dabei mit dem Stock, den er nie weglegte, den Takt auf den Teppich, meinte dann

aber, es ginge nicht recht, er singe zu schlecht; eine eben eingetretene Cousine müsse mir oben die Melodie vorspielen. Wir gingen hinauf, sie spielte mir das Motiv, ich improvisirte darüber und gewann mir das jugendlich frische Herz meines Wirthes. Es mussten mir immer mehr schottische Weisen gespielt werden, ich musste sie spielen, variiren, verweben, verflechten. Endlich schieden wir nach glücklich verlebten Stunden, und doppelt glücklich, weil sie nicht blos interessant waren, sondern weil die Herzensgüte, die Scott auf dem Gesicht geschrieben steht, auch aus jedem seiner Worte spricht. Meine Frau behandelte er wie ein liebes Töchterchen, küsste sie beim Weggehn auf die Wange und sagte, er komme bald, um die Kinder zu sehen und ihnen ein Buch zu bringen. Es waren seine „Tales of a grandfather" („Erzählungen des Grossvaters"), für seinen Enkel John Lockhardt geschrieben. In das Exemplar, das er den Kindern schenkte, schrieb er die Worte: „To Adolphus and Emily Moscheles from the Grandfather (An Adolph und Emily Moscheles vom Grossvater.)"

Leider ward er von Stunde an wieder durch die Gicht gefesselt, und diesmal an's Bett. Bis zum dritten Concert, das eine Matinée war, ging es besser, und zur Verwunderung der fashionablen dicht gedrängten Versammlung, trat Sir W. Scott kurz vor Anfang des Concertes ein. „Meine Frau", sagt Moscheles, „sass wie gewöhnlich bei meinen Concerten, in einem versteckten Winkel des Saales, aber er fand sie gleich, und setzte sich zu ihr, was so viel bedeutete, als der beneidete Augenpunkt der ganzen versammelten Damenwelt zu werden. Seine lauten Bravo's, sowie die Lobeserhebungen, in die er bei meinem Spiel ausbrach, vermehrten diese Erregung, bis sie bei den Scotch airs ihren Culminationspunkt erreichte. Im Zwischenact fragte er sie, ob sie Bürger's, „Der Dichter liebt den guten Wein" kenne, und auf ihre Bejahung erzählte er, wie sehr ihm das Gedicht gefalle und wie er es in's Englische übersetzt habe, hinzusetzend: Would you like to have it? I shall send it you. („Möchten Sie es haben? Ich werde es Ihnen zuschicken.") Auf ihre weitere Bitte, er

möge ihr das Lied deutsch hersagen, ging er zu ihrer grössten Freude bereitwillig ein, während die Nächstsitzenden aufhorchten.“

Am folgenden Tage, dem letzten vor ihrer Abreise, bekam sie folgendes Billet von ihrem greisen Verehrer:

My dear Mrs. Moscheles.

As you are determined, to have me murder the pretty song twice, first by repeating it in bad german and then by turning it into little better english, I send the promised version.

My best wishes attend your journey, and with best compliments to Mr. Moscheles I am truly and

respectfully yours
Walter Scott.

(„Meine liebe Mme. Moscheles! Da Sie entschieden wünschen, dass ich das hübsche Lied zweimal morde, erst indem ich es in schlechtem Deutsch hersage, dann indem ich es in wenig besseres Englisch kleide, so sende ich Ihnen die versprochene Version. Meine besten Wünsche begleiten Sie auf Ihrer Reise und indem ich mich Herrn Moscheles freundlichst empfehle, bin ich aufrichtig Ihr

ergebener W. Scott.“)

„Seine Unterschrift sah aus wie Waller Scoll, da er die Gewohnheit hatte, nie einen T-strich zu machen, ebensowenig I-punkte, und doch war er Clerk (Secretair) des Gerichtshofes, und wir hatten den Spass, ihn noch Tages vor unserer Abreise dort am grünen Tisch unter einem Wust von Acten sitzen zu sehen.“

Moscheles hatte ihm sein Album mit der Bitte um einen Beitrag übersandt, und Scott hatte darin folgendes Gedicht von Grillparzer gefunden:

Tonkunst, dich preis' ich vor Allen,
Höchstes Loos ist dir gefallen,
Aus der Schwesterkünste drei,
Du die frei'ste, einzig frei.

Aber du sprichst höh're Sprachen,
Die kein Häscherchor versteht,
Ungreifbar durch ihre Wachen
Gehst du, wie ein Cherub geht.

Denn das Wort, es lässt sich fangen,
Deuten lässt sich die Gestalt;
Unter Ketten, Riegeln, Stangen
Hält sie menschliche Gewalt.

Darum preis' ich dich vor Allen
In so ängstlich schwerer Zeit;
Höchstes Loos ist Dir gefallen,
Dir, und wer sich dir geweiht.

Dieser Aufschrei eines durch die österreichische Censur geknechteten, in seinem Ringen für sein Volk eingeengten Dichters, muss Scott's Sympathieen erweckt haben; denn als er, schon nach wenig Stunden, das Album zurückschickte, enthielt es folgende Uebersetzung des Grillparzer'schen Gedichtes mit der Ueberschrift: „I am afraid, Mr. Grillparzer's verses and Mr. Moscheles' valuable Album are only disgraced by the following rude attempt of translation.“ (Ich fürchte, Herrn Grillparzer's Verse und Herrn Moscheles' werthvolles Album sind durch den beifolgenden rasch hingeworfenen Uebersetzungsversuch nur entweiht worden.)

Of the nine the loveliest three
Are painting, music, poetry
But thou art freest of the free
Matchless muse of harmony.

Gags can stop the poets tongue
Chains on painters arms are flung
Fetter bolts and dungeon tower
O'er pen and pencil have their power.

But music speaks a loftier tone
To tyrant and to spy unknown
And free as angels walk with men
Can pass unscathed the gaoler's ken.

Then hail thee freest of the free
'Mid times of wrong and tyranny
Music, the proudest lot is thine
And those who bend at music's shrine.

Vielleicht ahnte die deutsche Lesewelt nicht Scott's genaue Kenntniss ihrer deutschen Sprache, welche deutlich aus dieser Uebersetzung hervorgeht.

Endlich schieden sie, Moscheles mit dem Versprechen, für einige hübsche Lieder einer Miss Browne mit Texten ihrer Schwester Felicia Hemans, in London einen Verleger ausfindig zu machen, was auch geschah, und Scott mit

der Zusage, Moscheles recht bald zu besuchen, was sich ebenfalls bewahrheitete.

Ueber diesen Aufenthalt in Edinburgh finden wir ferner noch folgende Bemerkungen: „Der kirchliche Ritus, der keine Orgel duldet, war mir merkwürdig. Die Psalmen werden von einem vierstimmigen Chor intonirt, von der Gemeinde nachgesungen; aber wie? Die Bassstimmen gewöhnlich im Unisono mit den Sopranen, statt den Fundamentalbass zu unterstützen! Die Predigt eines Dr. Thomson, an sich zwar gut, hatte wieder durch den singenden Ton des schottischen Accentes und die starken, bis zur Action gesteigerten Gesten des Predigers mehr Fremdartiges als Erhebendes. Auch ist die Bigotterie der Sonntagsfeier hier erdrückend lästig. Zwei, drei Mal in der Kirche beten, zu Hause wieder beten, oder doch die Hände in den Schooss legen, nicht musiciren, nicht arbeiten, keine Besuche machen, das müssen wir erdulden. Wenigstens darf man doch ganz still in seinem Zimmer, wo Einen Niemand sieht, Briefe schreiben, oder heimlich Bücher weltlichen Inhaltes lesen! Daran muss man sich halten." Die Winterszeit mit ihrem hohen Schnee gestattete nur kurze Gänge oder Fahrten über die Stadt hinaus; und doch gab es Tage, die man benutzen konnte, wie folgende Notizen beweisen:

„Heute nach Calton Hill; herrliche Aussicht; auf einer Seite die See wie ein blauer Streifen, auf der anderen Holyrood House, das uralte Königsschloss; über uns der Felsen Arthur's Seat, auf dem Nelson's Monument steht; es ist schwerfällig, sodass es den Effect macht, als habe es zu viel Gewicht für den Felsen. Der Wind, der auf dieser Höhe doppelten Spielraum hat, liess uns kaum festen Fuss fassen. Und dann wieder die Fahrten nach Roslyn-Castle und Salisbury Craigs auch wenig befriedigend, durch die strenge Jahreszeit. Holyrood House ist immer interessant. Die innere Einrichtung der Zimmer wird wie zu der Zeit Maria Stuart's erhalten; zwar sind die Stoffe ihrer Bettvorhänge und Möbel, sowie ihre selbstgenähten Tapisserien vergilbt, und das Ganze sehr vom Zahn der Zeit benagt; doch kann man sich in diesen Räumen nur

theilnehmend an das Schicksal der schönen, vielleicht schuldigen, doch unglücklichen Frau erinnern. Hier ist die Rüstung des Darnley, seine Stiefel, seine Handschuhe, dort das kleine Fensterchen, aus dem man den neugeborenen Jacob I. herausreichte, weil seine Mutter, die königliche Wöchnerin, drin im Zimmerchen in Haft war, und endlich hier neben dem Schlaf- und Wohnzimmer der Königin eine versteckte Seitenthüre, die zu einem unterirdischen Gange führt. „Als die Königin von ihrem Gemahl mit ihrem Liebling, dem Lautenspieler Rizio, überrascht wurde, heisst es, ward er, durch Dolchstiche verwundet, bis an diese Ausgangsthür geschleppt. Die dunkeln Flecke hier am Boden sind sein Blut.“ Als Beleg dieser Ansicht, die uns mythisch erschien, schenkte mir Mr. Ballantyne, der Freund Scott's und Drucker seiner sämmtlichen Werke, ein Billet von ihm, wo es über diese viel angefochtenen und bezweifelten Blutflecke heisst: „I have no doubt of Rizio's blood being genuine. I will look at the plan of the place, but think I am right. (Ich zweifele nicht an der Echtheit von Rizio's Blut — in den bewussten Flecken. — Ich will mir den Plan der Oertlichkeit ansehen, meine aber Recht zu haben.) Ein gewichtiges Wort aus Scott's Munde.“

„Ein andermal wurden wir in die grosse Halle des Gerichtshofes High Court of Justice geführt; dort wogen die verschiedenen Gerichtspersonen, viele in ihrer Amtstracht mit schwarzem Mantel und gepuderter Perrücke durcheinander; das Geräusch schien mir tausendstimmig, und doch sitzen die Oberrichter in verschiedenen Abtheilungen da, und lassen sich von den Rechtsgelehrten beider Parteien die verschiedenen Fälle vortragen. Wie es ihnen aber möglich ist, sie in diesem Gewirre zu hören oder gar zu verstehen, ist mir unbegreiflich. Ich stand neben Mr. Murray, einem der grössten Advokaten Schottland's, der eben einen Fall vortrug; das Geräusch war aber so, dass ich nicht ein einziges Wort verstand und nur seine Mund- und Handbewegungen wie in einer Pantomime sah. Ob nun die Routine dieser Richter so weit geht, in diesem Ge-

räusch genügende Urtheilssprüche auf Grund dieser Reden zu fällen, fragte ich mich, und blieb mir die Antwort schuldig. Es führen Treppen hinterwärts von diesem Gerichtshof herunter in ein Labyrinth von Höfen, Gässchen und Winkeln hinein, die zuletzt in den Seearm münden. Geht man über diese back stairs (Hintertreppen) und durch diese Irrgänge, so kann man es sich erst erklären, wie der Verführer von Jeanie Deans da hinaus entschlüpfen konnte."

Unter den vielen Bekanntschaften, die sie in Edinburgh machten, war auch die von Sir John Sinclair und Gemahlin. „Der Mann liebt zwar Musik, lässt mich auch bei sich spielen und essen, essen und spielen, ist aber im Grunde ganz Kartoffelmehl; denn Brod und Kuchen, Alles wird bei ihm aus Kartoffelmehl gebacken; für die Verbreitung dieses Mehles macht er hitzige Propaganda, und da es viele Gegner seiner Lieblingsidee giebt, so wird mehr darüber hin und her geredet, als zu hören interessant ist." Moscheles besuchte auch den grossen Phrenologen Spurzheim, ohne sich zu nennen; auf seine Bitte, „seinen Kopf zu lesen", sagte er nur einige nicht compromittirende Gemeinplätze, wie „Disposition für schöne Künste" und dergleichen mehr; dann aber, als er seinen Namen hörte, setzte er gelehrt auseinander, wie er von der Natur zum Musiker gestempelt sei. Sie hörten seine öffentliche Vorlesung, fanden aber weniger Gefallen als die anwesende Damenwelt an dem anatomisch zerlegten menschlichen Gehirn, das von Spurzheim's Erklärungen begleitet, herumgezeigt wurde.

Während dieses ganzen Aufenthaltes in Edinburgh musste Moscheles trotz seiner hohen Taxe von 2 Guineen pro Stunde Lectionen geben. „Einige Damen", sagt er, „sind darauf versessen, in aller Eile meine Stücke bei mir einzustudiren, gleichviel wie schwer die Sachen, oder wie kurz die Zeit." Bald aber ward es ihm zu viel. „Ich eile fort", schreibt er, „und widerstehe vielen Aufforderungen, mich ferner hier mit Concerten zu plagen."

So erreichen sie glücklich ihre Häuslichkeit in London und preisen Gott für die überstandene Winterreise, auf der Eltern und Kinder vollkommen gesund geblieben waren.

Die Engländer nennen die Zeit ausser der Saison „the dead time of the year" (die todte Jahreszeit). Für einen beschäftigten Künstler in London, der zugleich Lehrer ist, sind aber alle Monate lebendig; nur mit dem Unterschiede, dass sich im Februar die geschäftliche Zeit gerade ausfüllt, während sie im April, Mai und Juni nicht ausreicht, dass der Künstler aber im Juli und August Musse findet, sich zu fragen, warum er nicht untergegangen ist in diesem bunten Gewühl von eigenen und fremden Geschäften, die ihn täglich in Anspruch nahmen, warum er der Lectionenfluth, die täglich in neunstündigem Sturzbade über seinem Haupte zusammenschlägt, so glücklich entronnen. Auch ist es merkwürdig, dass er dabei als sorgloser Wirth am eigenen Tische oder als liebenswürdiger Gast in fremder Umgebung erscheinen kann; dass ihm Kraft bleibt, bis spät in die Nacht hinein musiciren zu hören und musiciren zu helfen, vielleicht gar ein grosses Concert öffentlich zu spielen, wobei er aber immer zu bedenken hat, dass sein Ruf auf dem Spiele steht; dass er, o Wunder! sich auch wohl noch zu einer Improvisation heraufschrauben kann. Und ist er dann in den allerersten Morgenstunden zu seinen Penaten heimgekehrt, so wird er nicht mit dem ersehnten Ruhekissen, sondern mit einem Haufen, nach kurzem Schlaf zu beantwortender Stadtbilletchen empfangen. Kann man dies Leben dreiundzwanzig Jahre mitmachen, ohne an Geist und Körper zu versanden, so muss man sich in Dankbarkeit glücklich preisen; suchen wir aber das Arcanum gegen den gänzlichen Untergang, so finden wir wohl für den Geist die glückliche Häuslichkeit, die ihn vom Gemüth aus immer wieder stärkt, für den Körper das gänzliche Aufgeben aller Geschäfte, alles Gelderwerbes während des Herbstes, gute Landluft statt der Stadt-, Concert- und Theaterluft, Fluss- oder Seewellen statt der Lectionenfluth

und Abgeschiedenheit in der eigenen Familie statt des bunten Menschengewühles. Dies Verfahren ist aber nicht ganz leicht zu befolgen. Der Continent ladet zu Kunstreisen ein; die Provinzialunternehmer Englands bieten vortheilhafte Engagements; jeder Badeort birgt soiréengebende Mütter, lectionsbedürftige Töchter; der Künstler wird zu Landpartieen und Diners verlockt, um später durch seine Leistungen zu zahlen. Da heisst es unerschütterlich wie Erz bleiben und stets das eine ungern gehörte, wenn auch überzuckerte „Nein“ in Bereitschaft halten, sonst nimmt man sein London mit sich, wie die Schnecke ihr Haus, und kommt unerquickt an Geist und Körper, wenn auch mit gefülltem Beutel, vom Lande zurück in die neue Saison hinein. Da wo der Künstler nicht vom Treibjagen nach Guineen besessen ist, wird ihm die Muse auf ruhigen Spaziergängen während stillverlebter Tage wieder nahen; sie werden manches Zwiegespräch führen und sie wird in ihm immer noch ihren geliebten Sohn finden, an dem sie Wohlgefallen hat. Bringt er dann ihre Einflüsterungen mit in das Stadtgewühl zurück, so ist sein edleres Selbst, das Künstlerthum in ihm, gerettet.

Als Moscheles im Februar von Schottland zurückkehrte, erwartete ihn ein Brief seines Freundes Peter Pixis, der ihm meldete, dass er als Begleiter von Frl. Sonntag die Saison in London mit ihr zubringen wolle. Sie war in der italienischen Oper engagirt, ihm sollte er musikalische Unternehmungen, ihr eine Wohnung vorbereiten. Durch sie wurde vom 3. April, dem Tage ihrer Ankunft an, unendlich viel Schönes und Liebes genossen. Das reizende, junge Mädchen Henriette Sonntag, war, abgesehen von ihrem Talent, die freundlichste, liebenswürdigste Erscheinung. Frei von Anmassung oder Laune, kam und ging sie bei Moscheles ein und aus; „ja, wenn sie so an unserem häuslichen Tische sitzt (sagt er), so vergessen wir es ganz, dass London in grösster Spannung ihrem Debut entgegensieht.“

Hatten sie dann die Freude, sie bei sich singen und wieder singen zu hören, so priesen sie sich glücklich.

Solches noch vor ihrem öffentlichen Auftreten zu geniessen und gaben sich dem Enthusiasmus durch Auge und Ohr hin, der bei dieser Sängerin Hand in Hand ging und den Hörer wie mit einem Zaubernetz umspann. „Heute in der Hauptprobe des „Barbiere", erzählt Moscheles, „entzückte sie Alles durch ihre Rosine. Als sie sich auf dem Balkon zeigte, beklatschte man die liebliche Erscheinung, als sie die Bühne mit ihrem „una voce poco fà" betrat, bezauberten Stimme und Gesang." Nie fiel ein Schatten über eine ihrer londoner Vorstellungen. Der Andrang im Parterre der Oper (wo das Billet nur eine halbe Guinee kostet) war so gross, dass Herren ohne Rockschösse, Damen ohne Coiffure zu ihren Sitzen gelangten. Moscheles' sahen diesem Getreibe aus der Loge von Dlle. Sonntag in aller Ruhe zu, in der sie ein für allemal Plätze fanden. „Ich könnte nicht sagen", schreibt Moscheles, „welche ihrer Vorstellungen ich für die gelungenste halte; denn ihr Gesang ist immer bezaubernd, und obwohl ich mir von der Abwesenheit grösserer dramatischer Effecte Rechenschaft gebe, so nimmt mich doch die Natürlichkeit und Lieblichkeit in Spiel und Erscheinung während der Vorstellung zu sehr in Anspruch, um irgend Etwas zu vermissen. Sogar wenn sie ihre Variationen über den Schweizerbue singt, so fällt es mir nicht ein zu denken: Wie kann sie diese Gurgelei machen? Denn sie leistet etwas in seiner Art ganz Vollkommenes."

6. April: „Concert-Arrangements für mein Concert sowie für das erste des Fräulein Sonntag. Zu Tische die Bewunderte selbst mit Pixis und ihrer Begleiterin; Abends noch einige Freunde, Alle in Entzücken aufgelöst, unsere deutsche Philomele zu hören."

8. April. „Beim grossen Diner, welches Fürst Esterhazy für Fräulein Sonntag gab, Prinz und Prinzessin Polignac, Baron Bülow, Graf Redern, Marquis of Hertford, Lord und Lady Ellenborough, Lady Fitzroy-Somerset, Countess St. Antonio etc. etc. Dlle. Sonntag sang Abends bezaubernd, Pixis und ich spielten abwechselnd und zusammen."

Der Neid hatte wohl dem Zeitungsschreiber seinen Artikel in die Feder dictirt, in welchem es hiess, Fräulein Sonntag sei nicht zu einer Primadonna qualificirt, aber ihre Erfolge widerlegten bald die Behauptung.

Am 4. Mai sagt das Tagebuch: „Mit einer musikalischen Arbeit beschäftigt, die manche Anwandlung von Wehmuth in mir hervorrief. Ich schrieb nämlich für (den Verleger) Willis die Begleitung zu einem englischen Liede, die letzte Arbeit von Weber, die er für Miss Stephens zur Aufführung in seinem letzten Concert geschrieben hatte. Bloss die Gesangstimme und einige Tacte der Begleitung waren in seinem Manuscripte angedeutet. Das Fehlende schrieb ich, zur genauen Unterscheidung, mit rother Dinte dazu."

Zwischen den Concerten und Soiréen dieser Saison machen das Moscheles'sche Ehepaar und andere deutsche Freunde, die Fräulein Sonntag fast täglich sahen, kleine Ausflüge mit ihr; sie besuchen zusammen das Pferderennen von Epsom, ferner Chiswick, den Landsitz des Herzogs von Devonshire. Sie bewunderten dort die herrliche Gemäldegallerie und sahen auch das Zimmer und Bett, wo Canning starb." Dass der Herzog von Devonshire kurz darauf Fräulein Sonntag zu seinem Balle lud, und sogar mit ihr tanzte, machte damals grosses Aufsehen, und wer weiss, ob es nicht manche Leserin interessirt, dass das reizende junge Mädchen an diesem Abende ein sehr durchsichtiges weisses Kreppkleid trug, dem der Besatz echter Goldborden ein classisches Ansehen verlieh; gehoben wurde ihre anmuthige Erscheinung noch durch das reiche Goldgeschmeide im Haar und um den fein modellirten Hals und die vollkommen schönen Arme und Hände.

Der Director der italienischen Oper hatte beschlossen, nur dann Concerte in dem damit verbundenen Saale, sowie die Mitwirkung seiner Sänger zu gestatten, wenn die Benefizianten ihre Einnahme mit ihm theilten. Pixis entschloss sich zu seinem Locale und dieser Theilung, gab ein einactiges Concert, worin die Sonntag sang und Moscheles

ausser seinen Solostücken vierhändig mit ihm spielte; worauf Scenen aus dem „Freischütz" im Costume, von der Sonntag und Schütz reizend gegeben, folgten; die Sonntag aber wusste es später doch dahin zu bringen, dass sie für ihre Landsmännin Schütz in den Argyll-rooms singen durfte und dass die anderen italienischen Sänger ein Gleiches thaten. Pixis und Moscheles wiederholten dabei ihr vierhändiges Stück, und das Concert war überfüllt. Als aber die Sonntag am 25. Juni ein Dramatic Concert in der grossen Oper gab, war die Saison schon zu sehr vorgerückt, um das Local zu füllen. Und doch sang sie, unterstützt von Herrn und Madame Schütz die Hauptscenen aus dem „Freischütz" und der „Schweizerfamilie", und hatte in dem eigentlichen Concerttheil de Beriot und Moscheles zur Seite.

8. Juli. „Heute", sagt das Tagebuch, „wohnten wir einer fashionablen Festlichkeit in Vauxhall, zum Besten verarmter Spanier und Italiener bei, von der Noblesse unternommen, die Herzöge von Clarence und Wellington an der Spitze. Letzterer wurde in einer Vorstellung der „Schlacht von Waterloo" vortrefflich personificirt. In dem Concert, das den Abend beschloss, sangen die Sonntag und die Pasta."

19. Juli. „Unaushaltbar gellte Velluti's Krähen in der Oper, sein detonirendes Aechzen beleidigte unsere Ohren, und die Wunden unseres Trommelfelles waren kaum durch die Flötenstimme der Sonntag zu heilen."

„Einmal", schreibt die Frau, „hatten wir das Glück, die liebliche, gefeierte Landsmännin in einem grösseren Kreise bei uns zu sehen; sie war bezaubernd, liebenswürdig; ihr Wesen, ihr Gesang, Alles riss zur Bewunderung hin. Walter Scott, auf kurze Zeit in London, hatte uns besucht, wir luden ihn zu dieser Soirée ein, er war entzückt, die Sonntag zu treffen und sie, die eben in der „Donna del lago" auftreten sollte, hielt es für ein Glück mit dem jugendlichen Greise bekannt zu werden. Lockhardt sagt zwar in Scott's Biographie, er hätte sich über die Fremden geärgert, wenn sie nach Abbotsford gepilgert

kamen, ihn gern mit Lob überschütten wollten und doch Nichts von seinen Sachen kannten, höchstens einmal die „Donna del lago“ in der italienischen Oper gesehen hatten. Aber bei der Sonntag war der grosse Mann ganz Ohr (ich glaube auch ganz Auge), als sie ihn über ihr Costüm als Schottin befragte. Er beschrieb ihr jede Falte des Plaids mit der ihm eigenen Genauigkeit und war nicht wenig erfreut, als ich einen echten Atlas-clanplaid producirte, den ich mit Stolz der Sonntag zu leihen versprach. Aber so und nicht anders müsse ihn die Broche auf der Schulter zusammenfassen, demonstrirte er. Uebrigens hatte das Jettl zwei alte Anbeter bei uns; der zweite war Clementi, nicht minder verzückt als Scott. Er stand auf und sagte: „To night I should like to play also“ („Heute Abend möchte ich auch spielen“). Das gab allgemeinen Jubel. „Er phantasirte mit Jugendfrische“, schreibt Moscheles, „und schon der Umstand, dass er sich sonst nie hören liess, gab seinem Spiele grossen Reiz. Nun hättet Ihr aber sehen sollen, wie die beiden Greise Scott und Clementi, sich über einander freuten, sich die Hände gaben, trotz der beiderseitigen Courmacherei und Sonntags-Bewunderung gar nicht eifersüchtig auf einander waren, sondern der grosse Mann dem grossen Manne Anerkennung zollte. Und dann wieder, wie die Beiden und die Sonntag von der Gesellschaft angestaunt wurden, wie Jeder sich freute, die Drei so in nächster Nähe gesehen und die Wechselwirkung auf einander beobachtet zu haben!“

Am 24. Juli endeten ihre Theater-Vorstellungen glorreich mit der „Amenaïde“, und am 26. begleiteten die Freunde sie mit Ruhm gekrönt an Bord des Schiffes, das sie von den Towerstairs aus nach Frankreich geleitete.

Sie war „the star of the season“ („der Stern der Saison“) gewesen, aber es leuchteten auch kleinere Lichter neben ihr. Ausser den schon genannten Sängern bewarben sich manche bedeutende auswärtige Instrumentalisten um Geld und Ehre: Max Bohrer, de Beriot, Labarre, Huerta (Guitarrist), diese Alle und noch manche Einheimische hatten auch Moscheles’ Unterstützung in ihren Concerten; auch

componirte er für Cramer und seine Nichte ein vierhändiges Rondo in Es „La belle union“, was sie in dem Annual Benefit-Concert von „glorious John“ mit Beifall vortrugen.

Er schrieb seine G-dur-Sonate für Clavier und Flöte. „Ich liess meine „Gems à la Sonntag“ vom Stapel laufen und meine zahlreichen Schülerinnen buchstabiren. Später fiel die ganze clavierklimpernde Damenwelt gierig über diese sehr genaue Nachahmung der Cadenzen und Manieren der gefeierten Landsmännin her.

Die reizende Concertsängerin Mme. Stockhausen war in dieser, ihrer zweiten Londoner Saison schon ein anerkannter Liebling des englischen Publicums, dessen Sprache sie nun ganz inne hatte, sie trat viel in Händel'schen Oratorien auf. Die Mars, alt an Jahren, jung an Aussehen und Leistungen, entzückte Alles durch ihre Vorstellungen. „Ihre Valérie, ihr Spiel in der „École des vieillards“ müssen dem Beschauer ewig unvergesslich bleiben.“

„Ein komisches Intermezzo der täglichen, lectionisirenden Thätigkeit bildete heute“, schreibt Moscheles ins Tagebuch, „meine Erscheinung vor einem kleinen Gericht, in miserabelster Gesellschaft von Herren und Damen, die für wenige Shillinge verklagt waren; ich selbst beschuldigt, für eine zu meinem Concert gemachte Ankündigung nicht zahlen zu wollen. Natürlich kostete mich der Zeitverlust mehr, als die verlangte Summe, da ich aber Betrügereien hasse, so nahm ich die Sache ernster, als mein Ankläger dachte, erschien, kam aber nicht einmal zum Verhör, da die Klage eines Menschen, der gar nicht beweisen konnte, dass er in einem Zeitungsbureau angestellt sei, von selbst zu Boden fiel.“

Den Monat September verlebte die Familie mit dem Schwiegervater höchst angenehm, ruhig und gemüthlich in dem reizenden Hastings, unter reichlichen Promenaden, See- und Luftbädern. „Ich componirte dort“, notirt Moscheles, „ein bei mir bestelltes, leichtes Stück, „Strains of the Scotch bards“, welchem ich später erst Bedeutung gab, indem ich es Sir Walter Scott dedicirte.“ Schalten

wir gleich hier Scott's Antwort auf die angetragene Dedication ein:

My dear Sir!

I regret that my absence upon short journeys from home should have caused your obliging proposal to inscribe the music of Donald Dhu to me, to remain some time unanswered. Believe me, I fell obliged by the proposal and will accept it with great pleasure. Tell my fair friend Mrs. Moscheles that I send my best compliments and beg to retain a place in her recollection, and when you see the fine old gentleman, Mr. Clementi, will you oblige me by remembering me to him.

I am always dear Sir

Your obliged humble Servant Walter Scott.

Abbotsford, Melrose
October 18

(„Verehrter Herr! Ich bedauere, dass meine kleinen Reisen mich verhinderten, Ihren freundlichen Antrag der Dedication früher zu beantworten. Glauben Sie mir, der Vorschlag ist mir ehrenvoll, und ich nehme ihn mit grossem Vergnügen an. Sagen Sie meiner Freundin, Mme. Moscheles, dass ich ihr beste Grüsse sende und sie bitte, mich in gutem Andenken zu behalten, und wenn Sie den prächtigen alten Herrn Clementi sehen, so seien Sie so freundlich, mich ihm zu empfehlen. Ich bin immer, werther Herr, Ihr dankbar ergebener Diener W. Scott.")

Nach London zurückgekehrt, fing Moscheles an, die Symphonie in C zu schreiben, die ihm längst im Sinne lag, und brachte sie bis Ende November fertig. Matthews und Yates hatten das Adelphi-Theater gepachtet. „Ersterer ist der Liebling des englischen Publicums, und amüsirte auch uns mit seiner unübertrefflichen Komik. Das letzte Stück „London und Paris" mit dem Dampfboot, das den Kanal kreuzt, war mitunter drastisch und zwerchfellerschütternd."

Auch eine kleine Excursion nach Brighton und sein

dortiges Spielen im Subscriptions-Concert fällt in diesen Herbst.

„Meine Stücke — Alexander-Variationen, Abschied des Troubadours und Phantasie über „Last rose of Summer" und „God save the King" — waren der dort versammelten fashionablen Gesellschaft eben recht, und sehr recht; das circa halbe Orchester mir aber ganz unrecht." Kemp-Town, dieses prachtvolle Quartier der Stadt Brighton, damals gerade erst im Bau begriffen, imponirte ihm sehr.

In London gab er, ausser einigen Privatlectionen, den jungen, angehenden Musikschülern und Schülerinnen der Königlichen Akademie fortwährend Unterricht, wohnte auch ihren öffentlichen Concerten in Hanover-Square-rooms bei, hatte aber doch im Ganzen wenig Freude an der Leitung des Instituts, das eine seinem deutschen Sinn zu wenig musikalische Richtung verfolgte.

Weiter finden wir die Notiz: „Erard beschenkte mich heute mit einem prachtvollen Concertflügel, dessen Werth von 160 Guineen mich zwar zu grossem Dank verpflichtet, dessen äussere Eleganz mir nichts zu wünschen übrig lässt, dessen etwas trockene Höhe und harter Anschlag mir aber nicht recht gefallen wollen. Mein Clementi bleibt also noch mein Liebling. Uebrigens fangen die Erard'schen Instrumente doch an, sich Bahn zu brechen. Frau v. Rothschild will, nachdem sie das meinige gehört hat, auch eines kaufen."

Die Aufzeichnungen aus diesem Jahr schliessen mit Mittheilungen über das Weihnachtsfest, das nach guter, deutscher Sitte durch Anzünden eines Weihnachtsbaums gefeiert wird und heitere Erinnerungen an die Heimat weckt.

1829.

Wir haben beim Lesen musikalischer Biographien oft lange Abhandlungen über die Compositionen der Betreffenden gefunden, ja sogar auch über ihre „Intentionen", und

uns dabei an Shakespeare's Commentatoren erinnert, die ihm, wie gar manche gute Autoritäten behaupten, Gedanken untergelegt haben, die dem Dichter selbst ganz fremd waren. Man mühte sich ab, seine geheimsten Absichten zu errathen und übersah nur zu oft, dass man es mit den Eingebungen eines Genie's zu thun hatte. Ebenso scheint es mit den Werken Beethoven's zu gehen. Beethoven selbst natürlich schrieb nur nieder, was und wie er dachte und empfand. Seitdem aber sind seine Sachen ganz verschieden aufgefasst und wiedergegeben worden. Es versteht sich von selbst, dass die Mondschein-Sonate immer sentimental, die Eroica immer majestätisch bleiben wird; aber schon bei einer Sonate wie „Les adieux, l'absence et le retour" wird jeder Vortragende individuell empfinden, jeder Hörer sich ein verschiedenes Bild machen. „„Und so sollte es sein"", pflegte Mendelssohn zu sagen. „„Kann der Componist nur die Einbildungskraft des Hörers hinlänglich anregen, um ein Bild, einen Gedanken, gleichviel welchen, hervorzurufen, so ist sein Zweck erreicht."" Und dieser Ansicht sind auch wir. Die Musik muss dem Menschen durch alle Poren in's Herz dringen und dort ihren Widerhall finden; deshalb, meinen wir, können auch Compositionen nicht beschrieben werden, und die Leser werden uns daher gern Analysen der Moscheles'schen Compositionen, Erörterungen über ihre Verdienste und Mängel erlassen. So viel steht aber wohl fest, dass Werke, die nicht nur zur Zeit ihres Erscheinens einen nicht gewöhnlichen Eindruck gemacht, sondern auch nach dreissig, vierzig und fünfzig Jahren noch eifrig gespielt und mit Interesse gehört werden, einen mehr als vorübergehenden Werth haben müssen, und zu diesen rechnen wir unter den Arbeiten Moscheles' das G-moll-Concert (1820), die vierundzwanzig Etüden (1825 und 1826), das Hommage à Händel, das Rondo in A, die Es-dur-Sonate, die Sonate mélancolique, die „Erinnerungen an Irland", die drei Allegri di Bravura: „La force, la légèreté et le Caprice" u. a. m.

Von der Zeit an, wo Moscheles nicht mehr so viel öffentlich spielte (etwa von 1840 an), wurde seinen neueren

Concerten (C-dur, fantastique, pathétique und pastoral) weniger Aufmerksamkeit geschenkt, als den früheren, die er selbst dem Publicum mit seiner Autor-Auffassung vorführte. Er pflegte oft darüber zu klagen, dass man immer nur das G-moll-Concert spiele, da er die anderen sieben für ebenbürtig hielt; ebenso hätte er es gern gesehen, wenn seine zwölf grossen Études caractéristiques von Künstlern, die allein ihre Schwierigkeiten überwinden könnten, gespielt und nicht immer wieder dem darin enthaltenen „Kindermärchen" der Vorzug gegeben worden wäre; er hielt den sentimentalen „Traum", die brillante „Terpsichore" ebenso sehr für den Concertsaal geeignet.

In Betreff der bereits früher erwähnten ephemeren Stücke, die er sich dann und wann von den Verlegern abnöthigen liess, finden wir im Januar dieses Jahres 1829 folgende Notiz: „Sie sind meine Armencasse; ich kann manchen armen Teufel in Deutschland, der gut schreibt und schlecht bezahlt wird, damit unterstützen, habe auch den Preis auf dreissig Guineen pro Stück erhöht, damit ich sie mir etwas vom Halse halte."

Aus derselben Zeit finden wir nach einer musikalischen Soirée im Hause Rothschild folgende Abrechnung, die von dem Preise, in dem die Kunst damals in London stand, einen Begriff gibt. „Ich zahlte als Arrangeur folgende von Fr. v. Rothschild empfangene Summen:

Mme. Stockhausen .	£ 35	für	2	Soiréen
Mr. de Bériot	„ 5	„	1	„
Mr. Mori (Violinsp.)	„ 7	„	1	„
Mme. Pisaroni . . .	„ 20	„	1	„
Donzelli	„ 10	„	1	„
Curioni	„ 10	„	1	„
Schütz und Frau . .	„ 15	„	1	„
De Begnis	„ 25	„	2	„
Ich selbst	„ 40	„	4	„
	£ 167			

Ein hübsches Sümmchen für unsere deutschen Begriffe! Im Januar spielte Moscheles wie gewöhnlich in

Bath, worüber er sagt: „Wirklich hätte ich mir keinen Erfolg erwartet, ich finde mich nicht genug eingespielt, aber das Publicum war anderer Meinung."

Nach London zurückgekehrt, musste er sich, um dem Uebermaass der Berufsarbeiten, das ihn dort wieder empfing, besser beikommen zu können, zur Anschaffung eines Wagens entschliessen. Die Rauhheit der Jahreszeit versetzte aber bald das Haus in grosse Sorge. Die Kleinen wurden von einem heftigen Keuchhusten ergriffen, der am 23. März den dreijährigen kräftigen erstgeborenen Knaben wegraffte und ihnen das kleine zarte sechsmonatliche Mädchen als einziges Kind zurückliess. Auch sie war den ganzen Winter im schwankendsten Gesundheitszustande. „Die arme Mutter", klagt Moscheles im Tagebuch, „kennt nur Angst, Trauer und durchwachte Nächte, da sie den einen Liebling bis in's Grab hinein pflegte, den andern nächst Gott einem ähnlichen Schicksal zu entreissen sucht. Ich als Mann und Künstler gehöre trotz tiefer Betrübniss dem Publicum an." Er empfand es aber bitterlich, alle Concerte und Gesellschaften jetzt wieder allein besuchen zu müssen und misslaunig, wie das Tagebuch berichtet, „ein Dilettantengeheul, ein paar von Herz und Czerny auf dem Clavier getrommelte Stücke mit Gelée und Kuchen verschlingen zu müssen, um zum Schluss noch an's Clavier und zu einer Improvisation genöthigt zu werden."

Mitte Mai entschlossen sie sich, dem Kinde zu Liebe, zu einer getheilten Wirthschaft, indem die Frau mit der Kleinen auf's Land zog, während er selbst in der Stadt zurückbleiben musste, aber dennoch oft, den halbstündigen Weg nicht scheuend, zu ihnen hinauseilte. Der kleine Liebling erholte sich in der reinen Luft so sehr, dass sie schon im Juni ausser aller Sorge waren und die Berühmtheiten, die London in diesem Jahre aufsuchten, oft in ihrer ländlichen sonntäglichen Ruhe miteinander geniessen konnten. Nur so waren sie erfreulich. Sie hörten aus der Ferne von dem Wiederauftreten der Malibran nach vierjähriger Abwesenheit und von ihren Erfolgen, von der berühmten, aber grundhässlichen Pisaroni, ebenfalls an

der italienischen Oper engagirt; Max Bohrer kam wieder, ebenso die Tyroler Rainer; de Bériot und Artot wetteiferten miteinander als Geiger. Auch die Sonntag erschien wieder und erntete neue Lorbern.

Noch grösseres und freudigeres Interesse aber erregte der Besuch eines jungen Freundes aus Berlin. Es war kein Geringerer als der damals neunzehnjährige Felix Mendelssohn-Bartholdy. „Felix' Vater", sagt Moscheles, „hatte mir im Laufe des Winters geschrieben, ob ich wohl meine, glaube, rathe, dass sein Sohn mit einigen Compositionen, worunter die Sommernachtstraum-Ouverture London besuche? Wohl meinte und glaubte ich, dass der junge Mann ein Genie sei, wohl rieth ich ihm, zu Ostern zu uns zu kommen und versprach von ganzem Herzen, ihn in die fremde Welt einzuführen."

Später heisst es: „Ich miethete ihm die Wohnung 203 Portland Street, und seitdem er hier ist, bieten mir sein Umgang und sein künstlerisches Wirken die reinsten Genüsse. Als Mensch ist er uns unendlich viel. Heiter und doch theilnehmend für den Schmerz um unser verlorenes, und die Sorge um unser noch erhaltenes aber schwächliches Kind, stets bereit, unsere ländliche Einsamkeit mit den anziehenden Genüssen London's zu vertauschen, weiss er heilsam auf unsere wunden Gemüther zu wirken, und scheint es sich zur Aufgabe gestellt zu haben, uns einigen Ersatz für unsere Leiden zu bringen." Und wie herrlich war es, wenn er seine neuen Compositionen mitbrachte, spielte, und in kindlicher Bescheidenheit erwartungsvoll an Moscheles' Lippen hing, um sein Urtheil zu vernehmen. „Jeder Andere", sagt Moscheles, „hätte es mir damals schon angemerkt, dass ich meinen Meister in ihm erkannte und da nur hingerissen war, wo er sich eine scharfe Kritik erwartete; er aber ist und bleibt der sich mir unterordnende Schüler, wie ich es auch versuche ihm eine andere, richtigere Stellung mir gegenüber zu geben. Der Enthusiasmus, den seine Sommernachtstraum-Ouvertüre im Publicum hervorrief, machte ihn auch nicht schwindlig. Es muss Alles noch besser werden, meinte

er; und meinem persönlichen Lob entgegnete er nur kindlich: „Gefällt es Ihnen? Ach, das freut mich.“

Er zeigte bei seinen ländlichen Besuchen die Manuscripte seiner geistlichen Cantate über einen Choral in A-moll, einen sechszehnstimmigen Chor „Hora est“, der nicht publicirt war, und ein Violin-Quartett in A-moll. Auch war er stets zu kleinen, musikalischen Liebenswürdigkeiten aufgelegt; in Moscheles' Album schrieb er ein reizendes Stück unter dem Namen: „Perpetuum mobile“ (C-dur), er brachte der hübschen Miss M. C. eine für sie componirte englische Ballade u. s. w.

Mit ihm zugleich erschien Neukomm, der Schüler Haydn's, ein eben so edler Character, ein ebenso fein gebildeter Mann, ein Freund, der sich später eben so treu bewähren sollte, leider aber kein Genie, sondern nur ein solider, wohldenkender, gutschreibender Componist, „dem das attische Salz oft störend fehlt“, sagt Moscheles. Er liess damals seine Oratorien „Die zehn Gebote“ und „Christus“ aufführen; für die beliebten Sänger Braham und Phillips hatte er einige Effectstücke in Bereitschaft, wie die „Midnight Review“ nach der „nächtlichen Heerschau“ von Zedlitz. Zuerst rissen diese Stücke die Hörer zu loderndem Enthusiasmus hin; dennoch aber konnten sie dem Componisten nicht die dauernde Anerkennung des sonst eben nicht launenhaften englischen Publicums erringen.

Mendelssohn und Neukomm, die sich oft in der stillen Moscheles'schen Häuslichkeit trafen, liebten einander herzlich, d. h. der vortreffliche Mensch den vortrefflichen Menschen; denn als Musiker fand der gelinde Neukomm den brausenden Mendelssohn zu heftig, zu kräftig, zu verschwenderisch im Gebrauch der Blechinstrumente, zu übertrieben in seinen Tempo's, zu unruhig in seinem Spiel, während dieser, sich in jugendlicher Ungeduld auf einem Absatz herumdrehend, zuweilen ausrief: „„Wenn nur der prächtige Neukomm bessere Musik machen wollte! Er spricht so gescheut und gewählt in Worten und Briefen, und mit Noten schreibt er solche Gemeinplätze!““

Fétis und seine Vorlesungen über Musik waren eben auch nicht nach Mendelssohn's Geschmack. „Wozu soviel darüber reden?" sagt er, „lieber gut schreiben; das ist die Hauptsache. Aber wozu die verkörperte „musique mise à la portée de tout le monde", französisch docirt vor Engländern, die wohl nur die Hälfte der technischen Ausdrücke verstehen, vielleicht auch nur halb so viel in des Docenten Casse fliessen lassen, als dieser hofft?" Mit Moscheles entwarf Fetis damals den Plan zu der „Méthode des méthodes", die sie zusammen herausgaben und wobei Fetis' sprachliche Gewandtheit Moscheles' sehr zu Statten kam, da er mit Leichtigkeit dessen musikalische Grundsätze über Studium und höhere Ausbildung in gutes Französisch zu kleiden wusste.

In der Gesangswelt gab es, wie Moscheles sagte, „ein wahres Cinquecento"; denn da waren die Malibran, die Sonntag, Mme. Stockhausen, die nicht mehr junge, aber noch vortreffliche Camporese, die Pisaroni, Velluti, Donzelli u. a. Sänger, dazu eine deutsche Operngesellschaft unter Schütz, der sowohl wie seine Frau sehr brav sang. Die Sonntag, immer gut und mildthätig, gab am 13. Juli ein Monstre-Concert für die überschwemmten Schlesier, worin Alles mitwirkte. Das Tagebuch nennt die Damen Malibran, Camporese, Pisaroni, die Sänger Velluti, Pellegrini, Zuchelli, Curioni, Donzelli, De Begnis, Torri, Graziani, Bordogni. Puzzi spielte Horn, Drouet Flöte, Max Bohrer und Lindley Violoncell. Mendelssohn's Ouverture zum Sommernachtstraum wurde zum zweiten Male und mit gesteigertem Beifall gegeben. Auch sein Doppelconcert in E-dur (Manuscript), das Moscheles mit ihm spielte, ging gut und gefiel sehr. Die Einnahme betrug an £ 500.

Der beliebteste Geiger in dieser Saison war unstreitig de Bériot, der damals auf dem Höhepunkt seiner Virtuosität stand. Auch seine neueste Composition, sein H-moll-Concert, hatte durch die musikalische Nähe (vielleicht auch Mithülfe) seiner Frau, der genialen Malibran, eine interessantere Färbung bekommen, als seine früheren Virtuosenstücke. Pixis, der Begleiter der Sonntag, wollte auch Concerte geben, auch

öffentlich gehört sein, Brod den Ruhm seiner Oboe in Guineen verwerthen, die Familie Rainer wieder ihre Tiroler Lieder singen und ihre Shillinge einstreichen. Die clavierspielende und -lernende Welt bekam eine werthvolle Zugabe an Frau Dulcken, der sehr begabten und ausgezeichneten Schwester des Concert-Meisters Ferd. David, die von Hamburg nach London übersiedelte und von allen echten Künstlern und lernbegierigen Dilettanten nur mit offenen Armen empfangen werden konnte.

In den unteren Schichten der Musikwelt gährte es gewaltig, wie die Rivalität gewisser Troubadours und sogenannter „Bohemian Brothers“ beweist; erstere drei ganz gewöhnliche französische, letztere ebenso gewöhnliche böhmische Dorfmusikanten. Im Grunde waren diese beiden Parteien aber nur die schlechtbezahlten Werkzeuge der Speculationen, welche der schlaue Bochsa mit den Franzosen in Egyptian Hall, Mr. Logan mit den Deutschen in den Argyll-rooms unternahm. Die „wonderful performers“, auf mirabolanten Zetteln abgebildet, im buntesten Druck, von buntgekleideten Männern in den Strassen umhergetragen, zogen täglich Hörer an, und hielten eine reiche Shillings-Ernte, deren Hauptertrag in die Taschen ihrer Unternehmer floss.

„Uns Künstlern ergeht es schlimmer“, fügt Moscheles diesen Mittheilungen hinzu, „wir suchen nicht blos schnöden Gewinn, wir betrachten unsre Concerte als das Mittel, vor einer grossen musikliebenden Versammlung, in der es auch nicht an Kunstrichtern fehlt, mit unseren neuesten Werken und deren Ausübung zu alljährlicher Beurtheilung aufzutreten, und die leidige Speculation des Opern-Directors Laporte legt uns ein grosses Hemmniss in den Weg.“

Die Sache verhielt sich nämlich so. Es waren ihrer Viele, die alljährlich Concert gaben, und da Jeder seinem Publicum beweisen wollte, wie gern er es mit dem Neuesten und Schönsten erfreuen möchte, so pflegten diejenigen, die auf gute Einnahme zählen konnten, häufig die beliebtesten italienischen Opernsänger gegen nicht geringes Honorar

für ihre Abende zu gewinnen, die dadurch für das grosse Publicum mehr Anziehungskraft erhielten.

Dem war jedoch Laporte, der 1828 die Leitung von Her Majesty's Theatre übernommen, sofort hindernd in den Weg getreten und hielt, den Künstlern gegenüber, die ihn um seine Opernkräfte angingen, hartnäckig an der Alternative fest: „Miethet meinen Opern-Concertsaal oder ihr bekommt meine Sänger nicht!" Es hiess also mit Lafontaine in der Fabel: pour moi la bonne aubaine. Diese Pille ward freilich durch viele süssliche, französische Sprachwendungen überzuckert; doch wusste Bochsa, der Chordirector der Oper, sie auf Geheiss seines Chefs in gutes Englisch zu übertragen. Moscheles, dessen Concert am 7. Mai stattfinden sollte, opferte vergebens seine Abende, um mit Laporte und Bochsa während der Opernvorstellungen zu parlamentiren, (denn nur da erhaschte man diese Herren); sie blieben bei ihrer Bedingung. Moscheles hatte zwar für sein Concert mehrere Novitäten bereit, eine neue Symphonie, seine neue Phantasie „Strains of the Scotch Bards", die schon durch den Umstand, dass sie Sir Walter Scott dedicirt war, grosses Interesse erregen musste; — „doch musste ich auch italienische Sänger haben und ergriff daher endlich das unangenehme und kostspielige Mittel, sie zu erlangen; ich miethete Laporte's Saal für theures Geld und bot dem Besitzer der Argyll-rooms, die ich schon gemiethet hatte, £ 10 als Reukauf, die dieser schnöde zurückwies, mich mit einem Process bedrohend. Vor Processen habe ich eine heilige Scheu und so consultirte ich einen Rechtsfreund, der mir durch seine Dazwischenkunft endlich die Annahme meiner £ 10 verschaffte." Laporte wusste nur zu gut, in welchem Grade seine Oper die musikalische Welt beherrschte, und wirklich waren die Genüsse, welche eine Malibran und Sonntag vereint boten, zu edler und reiner Natur, als dass das Publicum sie nicht hätte mit heissem Dank aufnehmen sollen.

Keine Vorstellung auf den Nationaltheatern konnte mit der italienischen Oper rivalisiren, ja man beachtete

sie kaum. An einem der besseren unter ihnen hörte Moscheles die Oper von Ries „Die Räuberbraut", weiss jedoch von der Aufführung nicht viel Gutes zu sagen: „Wie kühl war Miss Betts, die übrige Besetzung, die Musik, die Hörer und ich selbst obenan."

Am 22. Juni berichtet das Tagebuch über Bochsa's Concert in der grossen Oper wie folgt: „Einer der seltensten Genüsse dieser Saison war die dramatisirte Vorstellung von Händel's „Acis und Galatea", die Titelrollen vortrefflich gesungen von Miss Paton und Braham, der Polyphem von Zuchelli durch Aufsetzung eines Kopfes mit dem Riesenauge in der Stirn vortrefflich dargestellt." Zuchelli war nämlich trotz seines italienischen Namens ein Engländer reinster Abkunft, der seinen Händel getreu der Tradition, classisch in Wort und Ton wiedergab. Was brachte aber dasselbe Bochsa'sche Concert noch? Die Grabesscene aus „Romeo und Giulietta", von der Sonntag und Malibran hinreissend schön gegeben; denn die war ja italienisch und musste neben dem englischen Oratorium ziehen; zum Schluss aber gab's auch eine deutsche Kleinigkeit, die Pastoral-Symphonie, die ich aber im Stich liess; denn allzuviel ist ungesund."

An der Königlichen Akademie der Musik, an der er als Professor thätig war, fand er nur bei sehr wenigen Schülern eine mehr als gewöhnliche Begabung und war mit ihren Leistungen selten zufrieden. Auch an den von ihnen veranstalteten Aufführungen hatte er viel auszusetzen. „Sie singen italienisches Zeug und das mit englischer Manier. In „Cosi fan tutte" konnten sie sich gar nicht hineinfinden, und ich noch weniger in ihre Aufführung."

Als sie sich am 31. Juli mit ihrem kleinen Töchterchen einschiffen konnten, um die Ihrigen in ihrem ländlichen Aufenthalt bei Hamburg zu besuchen, sagt das Tagebuch: „Wer ist froher als wir, das chronische Uebel des Concerts und die ganze Saison hinter uns zu haben? Bei den Verwandten muss unser Schmerz um das verlorene Gut ausgeweint, dort aber auch Linderung für den Verlust gefunden werden."

Moscheles blieb bis zum 24. September mit Frau und Kind bei den lieben Geschwistern. Wieder entstanden in diesen Wochen gemüthlicher Erholung manche Skizzen zu späteren Compositionen. Das geliebte Kind gedieh in der reinen Landluft, und sie hatten das Glück, seinen zweijährigen Geburtstag am 10. September zugleich mit dem hundertjährigen Moses Mendelssohn's zu feiern. „Für diesen war lauter Jubel in der israelitischen Gemeinde; bei uns ist stilles dankbares Glück für den uns erhaltenen Schatz.“ Es ergingen an Moscheles dringende Aufforderungen zum Concertgeben, die er aber, als nicht zum Zweck seines damaligen Aufenthaltes passend, consequent ausschlug. Das Theater bot ihnen, den halben Engländern, gar manche Novität. „Die Stumme von Portici“ mit Cornet und der jüngeren Fräulein Schröder, der Schwester der Devrient, als „Fenella“, entzückte sie.

Der Hamburger Aufenthalt sollte ihm auch als Etappe zu einer Reise nach Kopenhagen dienen, die er jedoch allein antrat, da das zarte Kindchen weder mitreisen, noch verlassen werden durfte.

Einige Auszüge aus den Briefen, die er während dieser zwei Monate der Trennung an seine Frau schrieb, werden uns Auskunft darüber geben, wie seine Reise und seine Unternehmungen sich gestalteten.

„Schleswig 27. Sept. 1829. Der ganze Weg hieher ist nahe verwandt mit der Lüneburger Heide, zuweilen fiel der Wagen beinahe um, er hätte mich aber nur sanft in den Sand gelegt. Jetzt habe ich schon meine Schritte in der meilenlangen Wurst Schleswig gemessen. Der Kammerherr Ahlefeld war sehr freundlich, aber hier für etwa 60—70 Thlr. Einnahme und bedeutenden Zeitverlust Concert zu geben, wäre lächerlich, so sind die Pferde angespannt und ich fahre nach Flensburg.“

Am 29. September fährt er über den kleinen Belt, muss den 30., weil kein Dampfboot abgeht, in Nyborg langweilig verbringen, geht am 2. October über den grossen Belt und kommt nach einer durchreisten Nacht endlich in Kopenhagen an. Natürlich werden die Schön-

heiten der Stadt und ihrer Kunstwerke eingehend beschrieben. Dann heisst es: „Erst hörte ich Weyse, den hier vergötterten Theoretiker, eine Fuge auf der Orgel in der Frauenkirche improvisiren; dann ging ich mit ihm nach Hause und las viele seiner sehr interessanten Werke durch. Auch Kuhlau, den überaus gewandten Räthselkanonbauer lernte ich kennen; er schmiedet musikalische Kunstschlösser, die unendlich schwer zu erschliessen sind, aber zu meiner Uebung beredete ich sie Beide, mir die Räthselkanons zu zeigen, in denen sie von Haus zu Haus miteinander correspondiren. Ich habe Beide bei einem Herrn W. getroffen, in dessen Soirée sämmtliche fremde und einheimische Künstler vor einem Publicum von Liebhabern und Kunstrichtern Musik machten. Oehlenschläger war auch da. Kuhlau eröffnete den Abend mit seinem Quartett in G-moll. Es ist in grossem Style und vortrefflich gearbeitet, aber nicht frei von Reminiscenzen. Er konnte im Spiel nicht immer der Schwierigkeiten Meister werden. Dann spielten Funcke und ich mein Caprice mit Cello, das er sehr brav accompagnirte, die Gebrüder Anderson ein Caprice für drei Hörner. Nun sollte ich Solo spielen, wollte aber, dass auch Weyse sich hören liesse, drang in ihn, ward von der Gesellschaft unterstützt, aber umsonst, er wollte durchaus nicht. So musste ich an's Clavier, gleich war es wie von einem Walle umschlossen; Todesstille herrschte, während ich mich ein paar Minuten besann! Ich wollte versuchen, gelehrt wie Kuhlau und Weyse zu sein, dabei harmonisch interessant, zuletzt schmachtend, um endlich mit einem Virtuosensturm zu schliessen; es scheint mir Alles gelungen zu sein. Von dem Jubelgeschrei im Unisono, dem ein starres Einanderansehen folgte, kannst Du Dir keinen Begriff machen, weil Du etwas Aehnliches mit mir noch nicht erlebt hast. Der alte Professor Schall fiel über mich her und küsste mich (for shame, würden die Engländer sagen), Kuhlau und Weyse bestürmten mich — ich kam nicht zu Athem, — for shame sag' ich mir selbst, so eine Relation von sich selbst zu schreiben; aber wem schreib' ich sie?..

Dieser Abend sichert mir die brillanteste Aufnahme in meinem Concert. Apropos, Concert wirst Du sagen, wann endlich kommt es heran? Aber wegen des Geburtstages der Königin, der Vermählung des Prinzen Friedrich, der vorgemerkten Concerte von Guillou und der Milder muss ich ganze vierzehn Tage warten, somit gebe ich kein zweites oder drittes, da dürfte es bis 1830 dauern — na das thut's holt nit!" —

Kurz nach seiner Ankunft wird er an den Hof geladen. Das Concert beginnt um sieben Uhr in einem schönen, antik aussehenden Saal. Der Hofzirkel ist äusserst brillant, die Majestäten gleich beim Eintritt liebenswürdig. Der vortreffliche Flötist Guillou spielt, und die Sängerin des Abends ist Frau Milder-Hauptmann, aber sie entzückt ihn nicht. „Eine Arie von Meyerbeer, so vereinfacht, dass aus Simplicität simpel wurde. Schade, dass die herrliche Stimme dieser Frau so spröde, ja monoton ist! Als sie gar „Dies Bildniss ist bezaubernd schön" sang und das im kläglichen Ton einer Alceste, nach D transponirt, das Unterste zu Oberst gekehrt, dachte ich bei den Worten „„Soll dies Liebe sein?"" Soll das Mozart sein? und dann kam noch, um meinem Dégout die Krone aufzusetzen, der läppische „„Gruss an die Schweiz"". Dazu gehört ein musikalischer Magen, der Felsen verdauen kann. Ich hatte schon abwechselnd und zusammen mit Guillou gespielt, als es zu meiner Improvisation kam. Die bejahrte Königin setzte sich unter tausend Entschuldigungen, ob sie mir auch nicht lästig falle, zu mir; König und Hofstaat folgten. Ich liess mich los wie ein racer (Rennpferd); alle Kraft, alles Feuer, ja sogar ein bischen Koketterie wendete ich an, um auf die königlichen Nerven zu wirken. Erst rossinirte ich ein bischen, weil ich weiss, dass dies Fieber auch hier bei Hofe grassirt, dann wurde ich gar ein Däne, und bearbeitete Volkslieder, endlich schloss ich, durch die lauten Bravo's übermüthig gemacht, mit dem dänischen „God save the King": „Kong Christian". Als ich geschlossen hatte — nun Du kannst Dir Alles denken — nur das war neu, dass der König bei den anwesenden

Musikveteranen herumlief, um sein Erstaunen auszudrücken und sich bei ihnen Bestätigung zu holen."

Der nächste Brief ist aus Helsingborg auf dem Wege nach Gothenburg, wo er, statt in Kopenhagen zu warten, indess Concert geben will. „Ich legte die Fahrt von Kopenhagen nach Elsinör in 6½ Stunden zurück und Nachmittags die Fahrt über den Sund in dreiviertel Stunde. Hier miethete ich auf Anrathen einen Wagen und einen sogenannten Husaren, der zugleich Kutscher und Bedienter ist, für die Reise nach Gothenburg. Glücklicher Prinz, kann ich mir diesmal auch wieder zurufen, denn ich habe das schönste klarste Wetter."

Aus Gothenburg schreibt er: „Seitdem ich vorgestern meine Zeilen aus Helsinborg expedirte, habe ich die Reise hierher glücklich, wenn auch mit einigen Strapazen zurückgelegt. Der sogenannte Wagen, den ich miethete, war eine kleine Chaise, auf einen vierräderigen Karren gebunden; Koffer und Nachtsack hatte ich zwischen den Beinen. Da gab's tüchtige Püffe. Meinen sehr gesprächigen Husaren verstand ich nicht, desto besser aber die Natur, die in jedem Klima, unter jeder Zone zur Bewunderung hinreisst und die hier an den Ufern des Kattegat in romantischen Felspartien und herrlichen Waldungen einen stets interessanten Wechsel bietet. Die Wege waren meist gut und ein zwölf Stunden vor uns abgeschickter Bote hatte überall frische Pferde bestellt, bis wir ihn leider vor Kungsbacka drei Stunden vor Gothenburg einholten und es nun hiess: zwei Stunden warten! — Das Wirthshaus bot Nichts als eine Art grauen Zwieback und eine Talgkerze, zu der sich der Dampf meiner Cigarre gesellte. Endlich weiter in die dunkle Nacht hinein, die noch dazu Regen brachte. Um 11 Uhr ein Halt, aber nicht in Gothenburg, sondern nur um einen neuen Vorspann zu holen, da wir einen schweren Gebirgspass vor uns hatten, aber um 1 Uhr das willkommene Licht in der Laterne des Gothenburger Zollhauses. — Das Licht war willkommener als die Visitation, zu der ich aussteigen musste. Ein gehöriges Pochen an Blone's Hus weckte ein

Mädchen aus tiefem Schlaf, aber trotz eines vorher bestellten Quartiers, bekam ich nur eine Kammer im Himmelreich, wo ich mit dem Kopf an die Decke stiess. Meine Frage, ob ich nicht eines der leeren Zimmer im ersten Stock haben könnte, an denen wir vorbeigekommen waren, wurde nur durch ein schwedisches Achselzucken beantwortet, welches für mich einem böhmischen Dorfe glich. So liess ich die Dachkammer heizen, den Rauch in's Zimmer schlagen und legte mich in meinen Pelz gewickelt in's Bett. Mein schlechter Humor ward durch den Gedanken an Dich überwunden; Th. Hells Gedicht „Macht der Frauen", das mir durch Zufall in die Hand kam, drückte meine eigenen Gefühle sympathisch aus."

„Heute Morgen bekam ich die hübschen Zimmer, die ich in der Nacht sah; gerade die waren für mich bestellt. Mein Concert ist angezeigt und arrangirt für den 27., also in drei Tagen, und gleich darauf geht's wieder nach Kopenhagen. Ich bin stets mit Calculationen über das dänische und schwedische Postwesen beschäftigt, damit unsere Correspondenz nie zerrissen werde. . . In so einer fremden Stadt pflege ich immer gleich auf den Wall zu gehen, um einen Ueberblick zu bekommen. Wie romantisch schauerlich diese Klippen und abgerissenen Felsstücke um und selbst im Hafen! Der sich schlängelnde Fluss Gôta-Elf (Gothen-Elbe) erinnerte mich an unsere Elbe und ich war nicht mehr allein. . . . Die Stadt hat geräumige Strassen und Plätze und sogar eine, die an die Linden erinnert. Das Wetter ist klar und schön."

Nun erzählt er von zwei grossen Familien, welche den Ort musikalisch beherrschen, natürlich nicht ohne Rivalität, die eine hat ein Clementi'sches, die andere ein Graf-sches Instrument. Welches wird Moscheles zum Concert wählen? Das ist für die streitenden Häuser eine brennende Frage. Er hilft sich, indem er beide nimmt und abwechselnd darauf spielt. Vor dem Concert aber macht er ein echt schwedisches Diner mit. „Der Wirth, ein Original, das an seiner Tafel von fünfundzwanzig Personen phantastisch, hogarthisch, ja abderitlich präsidirte. Ehe man

sich an dieser niederliess, wurde von den Herren Schnaps und Hering stehend an einem Seitentische genossen, wozu nur drei Gläser für Alle dienten; dann gab's Kalbfleischragout, Hecht und endlich Suppe, hierauf Gänsebraten, plum-pudding und herrliche Früchte zum Dessert. Mein Original ist ein untersetzter Sechsziger, dessen funkelnde Augen unter einer graubraunen Perrücke hervorsehen, die Oberzähne fehlen, vier Unterzähne beschützen als Palisaden die sehr grosse, hängende, stets Feuchtigkeit sprudelnde Unterlippe. Er weiss immer das Wort zu führen und that es, trotz der Anwesenheit aller Honoratioren; seine Frau hingegen muss eine Schweigsamkeitsklausel in ihrem Heirathscontract unterzeichnet haben. Herr S. war so voll von dem grossen Ereignisse, den Professor Moscheles in Gothenburg und in seinem Hause zu sehen, dass er beständig die Backen vollnahm und den Professor mit Lob übergoss. Er ist auch in seinen Flegel- oder Lehr-, nein Leer-Jahren à la Wilhelm Meister und Yorik empfindsam gereist, war auch in England, und fühlte sich gedrungen, auf den Professor zu toasten. Hier gebe ich Dir ein wahrheitsgetreues Pröbchen seiner verwickelt unsinnigen Rede, bis ich Dir mündlich mehr geben kann:

„Meine Herren! Sollte es kühn sein, wenn ich mit einiger Zuversicht das Hausrecht ergreife und das Wort führe? Bewahre mich Gott, dass ich die Ehre geniesse und auch der Zufall — denn diese werthe Gesellschaft, die mich als schlichten Mann kennt, zu sprechen. Der Zufall sage ich, denn was ist Zufall? Gothenburg geniesst die Ehre etc. etc." — kommen die albernsten Lobpreisungen und dann geht es weiter: „bewahre mich Gott, ohne der Bescheidenheit dieses Mannes zu nahe zu treten — der Zufall sag' ich, der uns diesen Mann — die Bewunderung bei Seite gesetzt — gewiss einen bleibenden Eindruck verschafft — Er lebe hoch, der Meister der Töne im Reiche des Schönen." Du kannst Dir denken, wie mir zu Muthe war; ich musste mir in die Zunge beissen, um nicht zu lachen. Der Gouverneur, die Räthe,

der Platzcommandant und die anderen Gäste schienen gar nicht erstaunt, sie müssen ihn kennen. Als er seine Rede geendet, wurde von einem Dilettanten ein einstimmiger „Glee“ gesungen, und die Gelegenheitsworte endeten immer mit dem Refrain: „Es lebe der Meister!“ Die Gläser klirrten, ich stand auf, um mich zu bedanken; kaum aber hatte ich gesagt, dass es nicht Zufall sei, sondern der Wunsch, mich auch vor einem kunstliebenden Publicum in Gothenburg hören zu lassen, der mich hergeführt, als Herr S. mir das Ende ersparte, indem er mich bescheiden unterbrach, mit: „Bewahre mich Gott, dass der Professor meint, dass ich meine, der Zufall (denn Zufall ist Alles in der Welt) habe uns, nicht ihm das Glück zugedacht, einen Mann in unseren Mauern zu sehen, dessen Bescheidenheit — bewahre mich Gott — ich nicht zu nahe treten möchte.“ Hierauf wieder Gesundheiten, dann standen die Damen auf, und die Herren blieben bei einem ungeheueren Napf kalten Bischofs sitzen, wobei das närrische Räderwerk unsres Wirthes nicht stille stand; auch Lieder wurden gesungen, ich hielt mich bei der ganzen Sache neutral. Nun ging es aus dem geräumigen Esssaal zurück, durch mehrere elegante Salons in einen, wo der Clementi stand und ich musste improvisiren; ich that es, meine Umgebung berechnend, und Du berechnest leicht das Resultat. — Der Clavierlehrer Schwarz und der Organist der Kathedrale, Bärnroth, schlugen vor, ich solle Orgel spielen, und das geschah am nächsten Mittag im Beisein derselben Gesellschaft. Ich liess mich da einmal wieder recht los und arbeitete im Pedalwerk, als hätte ich Vestris' Füsse. . . .

In meinem Concert war Alles, was geschmeidige Ohren für Musik hat oder sich einbildet, welche zu haben, also der Saal überfüllt und brillante Toiletten. Der Zettel zeigt Dir das Programm. Laut Aufforderung bekam ich die Themen zur Phantasie im Publicum — es waren schwedische Lieder, die man mir aufgeschrieben gab und die ich dem Beifall nach zu urtheilen, nicht schlecht verarbeitete. Dann ward ich noch viel umringt. Alle Einladungen nach

dem Concert hatte ich standhaft ausgeschlagen, weil ich zurückeile. . . . Heute Nacht muss ich trotz aller Eile hier in Helsinborg, wo ich Dir schreibe, übernachten; ich habe Dir einen kurzen Auszug meines letzten Briefes auf einem anderen, vielleicht schnelleren Wege geschickt, damit Du nicht ohne Nachrichten bleibst."

Er hat einer Aufforderung, nach Stockholm zu gehen, nicht Folge geleistet, obgleich er am Anfang dieser Reise einige Schritte gethan hatte, um sich dort ein Concert vorbereiten zu lassen. Das Alleinreisen ward ihm gar zu unbehaglich. Aus Kopenhagen meldet er dann: „An ein zweites Concert hier kann ich nicht denken, weil es mich neue vierzehn Tage kosten würde. Der Andrang zu den Bestellungen für das einzige ist daher sehr gross. Die Milder giebt Sonntag das ihrige und reist Montag nach Berlin zurück. Sie will nach London — ich konnte ihr nur höflich abrathen; aber sie sagte: „Ich will's denn doch wagen; wenn die Tiroler so viel Glück gemacht haben, so wird auch noch Etwas für mich übrig sein!" „Aber Sie werden doch nicht für 3 sh. singen wollen?" sagte ich. Nein, (im tragischen Ton) ich werde nur in den höchsten Cirkeln singen!" — Ich suchte das Gespräch auf anständige Weise abzukürzen."

„Ich habe das beliebte Liederspiel „Elverhoy" im Theater gesehen; es ist auf eine altdänische Sage gegründet, die charakteristischen Lieder und Chöre von Kuhlau geschmackvoll dazu arrangirt. Die Ouverture, die ein Compendium des Ganzen enthält, gefiel mir sehr. Bei Weyse habe ich wieder einen zweistündigen Besuch gemacht, da er mir hier der Interessanteste ist. Er unterhielt mich mit gelehrten Abhandlungen über Kunst im technischen und ästhetischen Sinn; seine Fugen und besonders seine Räthselkanons sind meisterlich. Morgen kommt er zu mir und wir werden uns noch öfters besuchen.

Guillou bekam am Tage seines Concerts (das der König nicht besuchte), 150 dänische Thaler von ihm und 20 Louisd'ors vom Prinzen Christian; ein Gleiches ist, wie ich höre, mir und der Milder „zur Vermeidung des Neides"

bestimmt; also würde sich meine Nase vergebens nach einer Dose rümpfen, vergebens meine Finger nach einem Ring, meine Brust sich nach einer Nadel recken, nicht einmal die ersehnte Stunde meiner Abreise kann ich nach einer Hofuhr stellen — einerlei sie wird doch herankommen.“

Es wurde viel in Künstlerkreisen, bei ausgezeichneten Dilettanten wie Herr Gerson und Mme. Tutein (der Tochter des Sängers Siboni), in der kaufmännischen und diplomatischen Welt dinirt und musicirt. Trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit wurden bei klarem Frostwetter einige Landpartien gemacht. Unter den vielen Einladungen zu Concerten, die ihm aus der Nachbarschaft zugingen, erschien ihm nur das eine in Helsinör annehmbar. Herr Consul Löbel hatte sich erboten, es auf Subscription zu organisiren. Die Aufnahme in seinem Hause war sehr angenehm, das Concert, das nur die zwei Tage der Hin- und Herreise in Anspruch nahm, verlief so günstig, als er nur wünschen konnte.

Am 10. November schreibt er von Kopenhagen aus: „Welch’ ein merkwürdiger Tag war mir der gestrige! Belagert, bestürmt war ich von acht Uhr früh bis Abends sechs Uhr; gerissen haben sich die Leute um die theuersten Logen, quasi gebettelt um einzelne Billette und Viele mussten ihr Geld wieder zu sich stecken, weil sie keine bekamen, so dass ich heute schon ankündigte, es gebe keine Casse. Dabei ist Alles zu doppelten Preisen verkauft, das Resultat 1500 Thlr. rein. Wollte ich aber nach diesem Erfolge ein zweites Concert geben, so würde es mich wenigstens drei Wochen kosten; denn die Milder ist nicht abgereist und sie und Guillou liegen sich um die wenigen freien Tage in den Haaren. Beide gaben ihre ersten Concerte zu den gewöhnlichen Preisen und hatten guten Zuspruch. Was soll ich Dir nun über meinen Empfang berichten? Nichts — weil Du es schon voraussetzest. Nur soviel, dass sich der Beifall immer steigerte. Trotz meiner Treulosigkeit gegen die Alexander-Variationen musste ich sie spielen, wie Du aus beiliegendem Programm

siehst, und die Phantasie — nun darüber lässt sich gar nicht schreiben. Guillou, der sein zweites Concert zu gewöhnlichen Preisen angekündigt hat, bot mir an, es nun mit ihm zu doppelten Preisen zu geben. Das kostet mich nur drei Tage Zeit, weshalb ich es annahm. Nicht wahr, die drei Tage lassen sich verschmerzen? Das Concert wird in G's. Namen, unter meiner Mitwirkung, angekündigt."

Später schreibt er: „Dieselbe Scene wie bei meinem Concert hat sich nun nach der ersten Ankündigung wiederholt. Wieder Alles zu doppelten Preisen ausverkauft. Auf meinen Theil kamen 641 Thlr. Uebrigens werde ich nun doch ein Schnupfer, denn Seine Majestät beehrte mich mit einer goldenen emaillirten Dose, Prinz Christian schickte einen Brillantring, Frau — eine goldene Uhrkette; ausserdem war der Hof durch den Hofmarschall sehr complimentös."

Die Rückreise wurde ohne Störung mit einem Halt in Flensburg und Schleswig zurückgelegt, wo einige vorher arrangirte Concerte stattfanden, und Ende November war die Familie wieder in Hamburg vereinigt.

Die Tage bis Mitte December verflogen pfeilschnell in befreundeten Kreisen. Dann wurde das Ränzchen geschnürt, und beim Jahresschluss war man glücklich in Paris angekommen.

1830.

Dies Jahr begann herrlich und in Freuden mit einem sechswöchentlichen Aufenthalt in Paris und erfolgreichen Soiréen. Auch in London finden wir nach der Rückkehr das thätig musikalische Leben früherer Jahre. Leider blieben jedoch die Schatten nicht aus, die das Lichtbild, wenn auch nur vorübergehend, trübten. Ein Sturz aus dem Wagen, in welchem Moscheles von Lection zu Lection zu fahren pflegte, schien anfangs bedenkliche Folgen nach sich ziehen zu wollen. Man befürchtete ein Gehirnfieber. Zum Glück aber wurde das Uebel rasch überwunden;

eine äussere leichte Stirnwunde war das Schlimmste, was ihm von diesem Fall zurückblieb. Bald darauf wird die Frau nach der Geburt eines zweiten Töchterchens von einer heftigen Krankheit erfasst, die sie neun Wochen an's Krankenlager fesselt und in verschiedenen Phasen fast an den Rand des Grabes bringt. Zu der Sorge um ihre nur langsam zurückkehrende Gesundheit kommt noch der Schmerz um den Verlust einer geliebten Schwester. Alles dies stürmt tief erregend auf sein Gemüth ein und findet sein Echo im Tagebuche. Dagegen ist die musikalische Ausbeute aus jener Zeit natürlich nicht sehr reich. Hier das Wenige, was sich aus dieser Saison an musikalischen Notizen findet.

„Hummel ist hier, er will Concert geben, und ich bin so glücklich, ihm bei meinen Schülerinnen viel Karten unterbringen zu können. Ich möchte, er hätte sich von mir bereden lassen, die sonderbare Anzeige nicht auf seinen Zettel zu setzen.“ Er hatte nämlich darauf bemerkt: „man möge nicht etwa voraussetzen, er werde im Philharmonischen Concert spielen. Nur falls ihm ein sehr annehmbares Engagement angeboten würde, könne man ihn auch anderen Ortes, als in seinen eigenen Concerten hören.“ Auf diese Weise wollte er den Besuchern der Philharmonischen Concerte die Illusion benehmen, als könnten sie sich das Extra-Concert ersparen. Einige Tage später begeht er im Concert der Malibran den Missgriff über „God save the King“ zu phantasiren, „während Georg IV. todt und noch unbegraben daliegt und man an William IV. noch kaum denkt“. Publicum und Presse sprachen sich rügend darüber aus, und überhaupt wollte an Hummel's in Wien so wohlverdienten Lorbern in diesem londoner Aufenthalt sich kein neuer Zweig ansetzen. Einestheils war er schon etwas bequem geworden, er besass nicht mehr die Spannkraft, die dazu gehörte, sich mit Erfolg in diese londoner Sturmfluth zu stürzen; anderntheils fand der Nationalstolz der Engländer, dass ihr Cramer ebenso geperlt, ebenso legato spiele, ihm daher in nichts nachstehe; warum da nicht lieber dem native talent (dem eingebornen

Talent) den Vorzug geben? Hummel, vielleicht durch diese Ansicht mancher Blätter übel gelaunt, schlug es Cramer ab, in dessen Concert ein Duo mit ihm zu spielen „und auch das wird dem alten Wiener Freunde übel genommen."

Dagegen rief damals die Malibran durch ihr Talent nicht minder wie durch ihre traurigen Schicksale begeisterte Theilnahme wach. Erst an den ihr aufgedrungenen Malibran gekettet, dann durch besondere Gunst des Papstes von ihm befreit, hatte sich ihr liebebedürftiges Herz mit echter Hingebung zu de Bériot gewendet, als dessen Gattin sie nun in London auftrat. Auch in dieser Ehe war sie der selbstlosere, opferfähigere Theil; denn ihm zu Liebe sang sie nicht nur in der Oper, nein, nach so mancher anstrengenden Vorstellung auch noch in Privat-Soiréen oder öffentlichen Concerten. „Und immer singt sie schön," sagt Moscheles, „immer mit der höchsten Begeisterung; immer ist sie nicht nur Sängerin, sondern auch musikalisches Genie. Muss sie eine Cavatine wiederholen, was ihr meist geschieht, so improvisirt sie neue Coloraturen, schöner und origineller als die ersten, die schon Alles zu übertreffen schienen; dabei beherrscht sie lächelnd das Orchester und seinen Dirigenten und zündet auch in dem kältesten der mitwirkenden Musiker ein Geistesfünkchen an; hat sie doch deren so viele, dass sie unbeschadet damit herumwerfen kann. Auch in de Bériot's glattes vollendetes, aber nicht immer erwärmendes Spiel, hat sie hineingeblitzt, und „besonders in seinem H-moll-Concert erkenne ich sie deutlich."

Natürlich war in dieser „von häuslichen Sorgen beängsteten Zeit", an kein ernstes Schaffen zu denken, doch mussten einige der kleineren Modesachen laut Contract fertig gebracht werden; u. A. die „Gems à la Malibran", eine möglichst leichte Zusammenstellung ihrer beliebtesten Stücke mit einer möglichst genauen Nachahmung ihrer originellen Coloratur, die Moscheles ihr abgelauscht hatte. Für sein eigenes Concert, das einmal angekündigt, gleichfalls gegeben werden musste, hatte er, um doch eine Novität zu bringen, innerhalb weniger Tage seine „Recollec-

tions of Denmark", als Nachklang der dänischen Reise, zusammengestellt und die hübschen nordischen Motive verfehlten ihre Wirkung nicht.

Wir finden in diesem Jahr auch manche Klagen über Musikzustände. „Es ist ein Missbrauch, in jedem Philharmonischen Concert zwei Symphonien und zwei Ouvertüren zu geben, dazu noch zwei grosse Instrumental- und vier Gesangstücke, ich kann immer nur die eine Hälfte geniessen." Ein andermal heisst es: „Beethoven's neunte Symphonie durchgefallen! Was soll ich davon denken? Liegt die Schuld am Dirigenten, an den Ausführenden oder am Publicum? Ich weiss es nicht, aber so darf es nicht bleiben." Und wirklich blieb es nicht so; denn nachdem die Herren Directoren beschlossen hatten, sie nach diesem und einem im Jahre 1824 missglückten Versuch nie wieder zu geben, nachdem sie sich eingeredet, „der taube Componist habe das tolle Zeug geschrieben, weil er es nicht gehört", schlug die deutsche Presse so gewaltig Lärm und ging mit den Verächtern dieses Riesenwerkes so streng in's Gericht, dass es Ehrensache wurde, es auch in England zu würdigen und vorzuführen. Freilich dauerte es einige Jahre, bis die richtige Erkenntniss zum Durchbruch kam. Wie wir später sehen werden, wandte sich die Philharmonische Gesellschaft an Moscheles, der die Symphonie mit Erfolg einstudirte und dem Publicum zugänglich machte. Von da an behauptete sie ihren Platz auf den Programmen der Gesellschaft.

Weiter im Tagebuche blätternd, finden wir folgende Notiz: „Was es alles für musikalische Thorheiten täglich für ein Entrée von 1 sh. in Egyptian Hall giebt: 1) Michael Boai, ein Deutscher, der mit Fäusten an sein Kinn schlägt und eine Melodie, ja sogar allerlei Variatiönchen daraus hervorbringt, und 2) ein Engländer, der vorgiebt, zwei Töne auf Einmal zu produciren, indem er, einen Clarinettenton summend, zugleich einen Basston brummt. Eine effectlose Geschichte!" Ebenso wenig Effect erzielte die russische Hornmusikcapelle durch das staunenswerth präcise Einfallen des einen Tones, den jedes ihrer Hörner hergab.

Wichtiger für die Geschichte der Kunst und namentlich für die des Clavierspiels ist es, dass die Erard'schen Flügel sich in diesem Jahr zu einer grossen Vollkommenheit erhoben und sehr viel gespielt werden. „Sie haben sich namentlich im Anschlag sehr vervollkommnet und ich fange an, mich viel und gern darauf zu ergehen."

Der Aufenthalt der Familie in Ryde auf der Insel Wight, wohin man nach beendeter Saison reiste, brachte bei zunehmender Gesundheit der Frau einen interessanten Abstecher nach Portsmouth, wo man die im Hafen liegende königliche Yacht, sowie das abgetakelte Schiff besichtigte, auf dem Nelson fiel. Eine Metallplatte bezeichnet genau die Stelle, und trägt die Inschrift der letzten Worte des grossen Seehelden: „England expects every man to do his duty."

Eine fernere Notiz besagt: „Unsere Absicht nach Frankreich zu gehen, war durch die dortige grosse Staatsumwälzung vereitelt worden. Charles X. durch Louis Philippe ersetzt, und als Flüchtling mit seiner Familie in Castle Lulworth. Welcher Wechsel!"

In Ryde componirte Moscheles u. a. die „Recollections of England", die er der Königin Adelaïde dedicirte. Die befreundete Familie Fleming, die auch in Ryde eine reizende Besitzung hatte, lud zu täglichen Excursionen im Southampton-Water in ihrer eigenen Yacht ein, in der es an nichts, ja nicht einmal an einem Clavier fehlte. Hieran schloss sich ein kurzer Aufenthalt in Stoneham Park, „dessen geschäftige Nichtsthuerei wir jedoch bald aufgaben, um in einem nahe bei Southampton gelegenen Häuschen still, aber fleissiger und unabhängiger zu leben." Dort spielte er sich tüchtig auf dem nachgeschickten Erard ein und componirte dann in ländlicher Ruhe sein Cherubini dedicirtes C-moll-Trio.

Die Volksbewegungen unter den unzufriedenen Arbeitern, welche Maschinen zerstörten und Sägemühlen abbrannten, trieben Moscheles endlich nach London zurück. Dort wurde das neue Trio von Laien und Künstlern mit Wärme aufgenommen.

Im Spätherbst bezog die Familie das neue Wohnhaus (3 Chester place Regents Park), das sie über sechszehn Jahre, bis zu ihrer Uebersiedelung nach Leipzig bewohnte. Das Haus erhielt bald seine musikalische Weihe, indem das neue Trio mit Lindley und Cramer probirt ward. Seitdem blieb es ununterbrochen der Schauplatz musikalischer Thätigkeit und Unterhaltung und ein neutraler Boden im künstlerisch geselligen Leben London's.

1831.

Das Jahr beginnt mit einer kleinen Kunstreise in die Provinz (nach York, Leeds, Derby). Moscheles erhielt einen Einblick in die mangelhaften Musikverhältnisse in der Provinz und trug manches zu deren Verbesserung bei. Nach der Rückkehr in die Hauptstadt wurde wieder fleissig studirt und unterrichtet und das Familienleben in gewohnter Herzlichkeit und Heiterkeit wieder aufgenommen.

Um diese Zeit wird eine grössere Vertiefung in Moscheles' künstlerischem Streben, in Composition und Spiel bemerkbar. Als Hummel, der damals noch in London war, Moscheles das Trio spielen hörte, meinte er: so ein Adagio könne keiner der modernen Clavierspieler schreiben. Eben damals trat in Moscheles' Spiel die bis dahin fast ausschliesslich gepflegte Bravour in den Hintergrund, und ein tieferes Gefühl wurde vorherrschend im Anschlag und Vortrag ebensosehr wie in der Composition. In letzterer Beziehung mag das in jener Zeit entstandene Adagio des C-dur-Concerts als Beleg dienen, und namhafte Ohrenzeugen der damaligen Zeit haben dasselbe in Bezug auf das Spiel bestätigt. Ohne hier den inneren Gründen dieser Wandelung nachzuspüren, sei nur hervorgehoben, dass sie äusserlich durch den Fortschritt der Erard'schen Flügel sehr begünstigt wurde. Ihr Orgelton, ihr langaushaltender Klang waren stets ein Gegenstand so hoher Bewunderung für Moscheles, dass er sich ohne Zweifel

angeregt fühlte, diese Vorzüge in seinen Adagio's geltend zu machen. „Ein wahres Cello", pflegte er zu sagen, und stets lobte er den Ton, den er ohne die Dämpfung aushalten konnte, während ihm das viele Pedalnehmen, sei es die Dämpfung, sei es das einseitige Pedal, bis an sein Lebensende widerwärtig blieb. Ein guter Spieler, hiess es, muss solche Hülfsmittel nur selten gebrauchen, sonst missbraucht er sie leicht. Oft auch, wenn er einen braven Clavierspieler hörte, pflegte er ihn in vielen Stücken zu loben, aber hinzuzusetzen: „Wenn er nur nicht beständig die Füsse auf den Pedalen hätte; alle Effecte sollen jetzt durch die Füsse hervorgebracht werden, wozu hat man denn Hände? Es ist, als wollte sich ein guter Reiter immer der Sporen bedienen!"

Unter seinen damaligen Schülern befand sich auch der zehnjährige Henry Litolff, der ihm als armer talentvoller, aber ziemlich verwahrloster Knabe von seinem Freunde Collard übergeben wurde, und dessen Talent er sofort erkannte. Sein Vater, ein Elsässer, der seine zahlreichen Kinder nur spärlich durch seine Tanzmusik ernährte, konnte kein Clavier für seinen Henry beschaffen; dieser übte aber in der Collard'schen Fabrik und war bei jeder Lection so vorbereitet, dass er Moscheles durch das Spielen seiner Etuden und Concerte erfreute und erstaunen machte.

Der erste musikalische Stern am diesjährigen nebeligen Winterhimmel Londons war Neukomm. Von diesem war für die bevorstehenden Philharmonischen Concerte eine neue Symphonie in Es-dur ausgearbeitet worden, der „das attische Salz fehlte". Dennoch sollte er sich im Laufe dieses Jahres die grösste Popularität erwerben, wozu einige von ihm componirte zündende Texte des Dichters Barry Cornwall wohl den Grundstein legten. „David's Schmerz um Absalon", von Braham hochtragisch vorgetragen; „The Sea" von Phillips, ganz im Geiste des nationalstolzen Textes gesungen, mussten beständig auf dem Programm stehen. Namentlich aber machte die schon besprochene „Nächtliche Heerschau" (nach Zedlitz) einen

so gewaltigen Eindruck, dass Moscheles eine Phantasie darüber schreiben musste, die, wenn auch von ihm selbst nur als Stiefkind betrachtet, doch von den Schülerinnen „charming" and „delightful" genannt wurde, so dass gar manche zarte Hand „Nachts um die zwölfte Stunde" den grossen Kaiser die Trommel wirbeln liess. Aber auch die grösseren und ernsteren Werke Neukomm's wurden gegeben, und sein Oratorium „Die zehn Gebote" für das Musikfest in Derby im September angenommen, nachdem es zuvor in der Classical Harmonic Society in London mit dem grössten Beifall gegeben worden war. Auch im Moscheles'schen Hause veranstaltete man eine Aufführung im Kleinen mit Quartett und Contrabassbegleitung und einem zweiundzwanzig Sänger starken Chor (unter den Solosängerinnen Frau Stockhausen und Clara Novello)., Moscheles, der die vortreffliche musikalische Bildung und Richtung des Freundes schätzte, sagt über ihn: „Es thut mir leid, dass er so unendlich viel schreibt und beständig den Grundsatz im Munde führt, dem er auch nachlebt: man müsse täglich etwas machen. Wo bleibt da die Inspiration, die allein vor Banalität schützt?" Als Mensch war Neukomm im Hause Moscheles' überaus geschätzt und man nannte ihn dort die Encyklopädie; wollte man über irgend etwas belehrt sein, gleich fragte man ihn; er wusste Alles.

Die Philharmonischen Concerte kommen heran, und Moscheles findet wiederum manchen Missbrauch zu rügen. Noch immer sitzt der Conductor am Clavier, seine Partitur umblätternd, ohne Taktirstab, also ganz ohne die Aufführung zu beeinflussen, die der Vorgeiger allein leiten muss; daher das öftere Schwanken bei der Aufführung grösserer Orchesterwerke. Auf den Programmen sind die verschiedenartigsten Dinge oft zu einem seltsamen Allerlei zusammengerüttelt. Zwischen die Orchesterwerke ist Kammermusik eingeklemmt. Dann wieder der erste Theil von Spohr's „Jüngstem Gericht" und ein gemischter zweiter Theil. Das ist nichts für ein deutsches Ohr, was würde Spohr dazu sagen?

Im Februar hat Moscheles Engagements im Norden Englands zu erfüllen. Er klagt über die schlechten Orchester, ist aber mit dem Erfolge seiner Unternehmungen zufrieden. Diese Reise war zugleich seine erste Eisenbahnfahrt, über die wir ihn selbst sprechen lassen wollen: „Am 18. früh um 6 Uhr fort, um ½1 Uhr in Manchester, um den berühmten Railroad zu sehen und die Tour von sechsunddreissig englischen Meilen nach Liverpool in anderthalb bis zwei Stunden zurückzulegen. Der Platz kostete 5 Shilling. Um ½2 Uhr stieg ich in einen der Omnibusse, die alle Reisenden gratis bis zum Abgang der Dampfwagen in die Vorstadt brachten. Dort führt der Weg durch ein grosses Gebäude, in welchem die Bureaux sind. Acht bis zehn Wagen von der Länge der Omnibusse sind eng miteinander verbunden, und zwölf Plätze in bequemen Lehnstühlen in jedem Wagen. Auf ein gegebenes Signal nimmt jeder Reisende den Platz ein, der die Nummer seines Billets trägt. Die Wagen werden von den Guards verschlossen; dann erst wird die Dampfmaschine an den vordersten Wagen gehängt. Die Bewegung, obwohl pfeilschnell, ist kaum fühlbar und nur dann überraschend, wenn man zum Fenster heraussieht und bemerkt, wie man sich dem entferntesten Gegenstande mit unglaublicher Schnelle nähert und plötzlich daran vorüberfliegt. Welch einen Eindruck diese Dampffahrt auf der ersten Eisenbahn Englands auf mich machte, in welche Extase ich durch diese an Zauberei grenzende Erfindung versetzt wurde, können Worte nicht schildern. Ihr berühmter Ingenieur, Sir John Stephenson, hat sie unter unsäglichen Kämpfen und Schwierigkeiten in's Leben gerufen."

Nach London zurückgekehrt, berichtet er über die Theater: „Eine neue Oper von Pacini, aber nur die herrliche Scenerie beachtenswerth. Sie heisst „Pompeji" und die Schrecken der Untergangsnacht sind meisterhaft dargestellt."

Dann wieder: „Kean als „Richard the Third" gesehen, Mark und Bein erschütternd! Er überschreit sich, vielleicht weil er zu alt ist und doch Effect machen will."

Mit Enthusiasmus gedenkt er der Pasta und ihres grandiosen Spieles. „Die Stimme, zuerst bedeckt, tritt später siegreich hervor, wie die Sonne hinter einer Nebelwolke."

„Lablache mit seinem mächtigsten aller Organe, dem Voce sul labbro und seiner Komik, besonders im „Barbiere" und dem tauben Alten in „Matrimonio segreto" ist immer unübertrefflich, Rubini in der Oper ausgezeichnet. Das Ballet „Kenilworth", das den ganzen Scott'schen Roman in vortrefflicher Inscenirung darstellt, ist höchst interessant, die Taglioni in jedem Ballet eine Verkörperung von Grazie und Anstand, eine Tänzerin, die ganz allein dasteht und Alles entzückt."

Ueber Field, der nach fünfundzwanzigjährigem Ausbleiben in London erscheint, sagt Moscheles: „Sein Legato entzückt mich, aber seine Compositionen können mir nicht zusagen. Nichts kann übrigens in grellerem Contrast stehen, als ein Field'sches Notturno und die Field'schen Manieren, die oft cynisch sind. War das eine Aufregung unter den Damen, als er gestern in einer Gesellschaft das Miniaturbild seiner Frau aus der Tasche seines Beinkleides zog, und laut mittheilte, wie sie seine Schülerin gewesen, und er sie nur geheirathet, weil sie nie bezahlte und er wohl wusste, es wäre doch kein Geld von ihr zu bekommen."

Am 1. September schreibt Moscheles: „Gestern speiste Field mit Collard bei uns. Field ist ein gutmüthiger, aber nicht gebildeter Mensch, vielmehr ist er possirlich. Mit einer gewissen Nonchalance erzählt er, wie er sein Leben dahingeschlendert und durch zweideutige Abenteuer gewürzt habe, wie er in Petersburg, den Damen Lection gebend, eingeschlafen und sie ihn mit der Frage geweckt, ob sie ihm zwanzig Rubel zahlen sollten, damit er bei ihrer Musik einschlafe? Er spielte uns Abends recht viel vor, wobei ich wieder seine Zartheit und Eleganz, sowie seinen vortrefflichen Anschlag bewunderte; doch fehlt es ihm an Geist und Accent, sowie an Schatten und Licht, und man vermisst das innige Gefühl."

Hummel kehrte zurück, obgleich seine Geschäfte in letzter Saison nicht sehr brillant gewesen waren. Auch in dieser Saison war er nicht sehr gut auf England und die Engländer zu sprechen, da seine beiden ersten Concerte, in denen er nur sich und einige uninteressante Nummern gab, mangelhaft besucht waren. Er machte in der Folge die Concession, die Truppe der italienischen Oper mit in sein Interesse zu ziehen, eine Massregel, die sich vollkommen wirksam erwies.

In den Soiréen gab es manche Kreisleriana an Liebhabergesang auszustehen, und Moscheles spielte oft zu eigener Erlösung, wo er's sonst nicht gethan hätte. Dagegen war ihm zeitlebens das Musikmachen mit Kunstbrüdern eine Herzensfreude.

Das eigene jährliche Concert führte dem dichtgedrängten Publikum zu grosser Befriedigung die „Recollections of Denmark" mit ihren schönen nordischen Volksweisen vor, und das Ganze verlief mit gewohntem Glück. In diesem Concert bediente sich Moscheles zum ersten Male eines Erard'schen, nicht wie bisher eines Clementi'schen Flügels. Der Entschluss hierzu war ihm schwer geworden, da Collard, der Associé des Hauses Clementi, einer seiner intimsten Freunde, ja oft sein Rathgeber war. Die Kunst aber verlangte ihre Rechte und die in diesem Jahr von Erard gebauten Flügel waren allen anderen an Ton, Kraft und biegsamem Anschlag so weit überlegen, dass Moscheles ihnen ebenso offen die Ehre geben wollte, wie er sie bis daher oft als zäh im Anschlag und dumpf im Ton getadelt und gemieden hatte. Auch stellte er seinen eigenen Erard'schen Flügel in den Salon, den Clementi'schen in sein Studirzimmer. Wie gesagt, des Freundes Collard halber that ihm dies leid; aber dieser, so gescheidt als treu ergeben, änderte in keiner Weise das gute Verhältniss, das ihn an die Familie Moscheles knüpfte, und sie blieben Freunde bis an ihr Lebensende.

Paganini war in London erschienen und Alles auf ihn gespannt. Eine Masse von Anekdötchen über ihn hatten schon in England wie auf dem Continent circulirt; er war

muthmasslich der Mörder seines Weibes, und hatte in den Jahren seiner Gefangenschaft auf der einzigen G-Saite, die seiner Violine blieb, alle die Kunststückchen gelernt, mit denen er erst den Continent, jetzt auch England in Erstaunen setzte. Dabei sollte sein Geiz an's Fabelhafte grenzen und sein Aussehen an eine Figur der Märchenwelt erinnern. So war er dem englischen Publikum angekündigt, Moscheles speciell noch durch den Schwiegervater, der ihm in Hamburg ein vortheilhaftes Engagement mit dem befreundeten Theaterdirector zu Stande gebracht hatte. Der italienischen Sprache mächtig, konnte er eine Verständigung zwischen dem Künstler und den Unternehmern herbeiführen, als diese eben ihre bis dahin fruchtlos geführten Unterhandlungen abzubrechen dachten. „Die grossen Einnahmen und der noch grössere Beifall, den Paganini erntete (sagt Moscheles), brachten meinem Schwiegervater eine superlative Dankbarkeit ein, wie sie nur der Italiener auszudrücken weiss, und mit dieser überschüttete er auch uns, die Kinder des Onoratissimo, bei seinem ersten Besuch; er nahm das Miniaturbild des guten Vaters, das über dem Kamin hing, herab, bedeckte es mit Küssen und gab ihm die überschwenglichsten Epitheta. Wir hatten indess Zeit, diese olivenfarbenen, scharf ausgeprägten Züge, diese glühenden Augen, das spärlich dünne, aber lang herabhängende schwarze Haar und die ganze hagere Figur, auf der die Kleider schlotterten, diese tiefeingefallenen Wangen und diese langen, aber scheinbar nur mit Haut bedeckten Finger zu betrachten. Während dieser Beschauung hatte die unwürdige Lobhudelei ernsteren Gesprächen über Paganini's Unternehmungen Platz gemacht. Die erste derselben (noch ehe wir uns kannten), zu doppelten Preisen in der italienischen Oper zu spielen, war gescheitert. Der Herzog von Devonshire soll Propaganda dagegen gemacht haben; genug, nur zwei Logen waren verkauft, und das Concert musste abgesagt werden. Jetzt theilte er uns seinen Entschluss mit, zu den gewöhnlichen Preisen in der Oper zu spielen.“ Später sagt Moscheles: „Meine Hülfe, die ihm hier und da nütz-

lich ist, verschafft mir ebenso viel zuckersüsse Epitheta, wie sie mein Schwiegervater bekam; ich werde auch in natura ebenso viel geküsst, wie er in effigie."

Er kam beständig in's Haus und wurde stets gut empfangen. Aber sie trauten ihm nicht recht, er war gar zu süsslich.

Nun kam sein erstes Concert heran. Der erste Eindruck war ein überwältigender, ja geradezu berückender. „Das Opernhaus war in einem Aufruhr, er musste fast Alles zwei Mal spielen, und wurde nicht allein wüthend beklatscht, sondern alle Damen lehnten aus den Logen hervor, um mit ihren Schnupftüchern zu wehen, und das ganze Parterre stieg auf die Bänke und schrie „Hurrah!" und „Bravo!" aus Leibeskräften. Einen solchen Eindruck haben nicht einmal die Sonntag und die Pasta hier gemacht, geschweige denn andere Künstler."

Moscheles beklagt sich in seinem Tagebuch über den Mangel an Ausdrücken, die ihm eine Schilderung seiner Leistungen, wie er sie in Paganini's Concert bewunderte, möglich machen würden. „Dieser lang gezogene Ton, der bis in die innerste Seele dringt, wäre bei Ueberschreitung einer Linie in den unangenehmen Grad des Miauens verfallen, überschritt diese Linie aber eben nicht, sondern blieb der Ton des Paganini, einzig in seiner Art. Die dünnen Saiten, auf denen allein es möglich war, diese Millionen Noten und Nötchen seiner Passagen und Cadenzen hervorzuzaubern, wären mir bei jedem anderen Geiger fatal gewesen, bei ihm waren sie eine unentbehrliche Zugabe. Und endlich waren seine Compositionen so ultraoriginell und eben dadurch mit der ganzen phantastischen Erscheinung so im Einklang und so hinreissend durch seinen Vortrag, dass sie weder den Mangel an Tiefe noch an ernster Arbeit, noch irgend einen anderen Mangel an's Licht treten liessen."

Die Zeit des Enthusiasmus dauert fort; um dem ihrigen Luft zu machen, übersetzt ihm die Frau die Lobpreisungen der Zeitungen, die, hochtrabend, wie sie sind, von seinen Dankbilleten überflügelt werden. Moscheles hört

ihn in befreundeten Häusern, wo er in seinen eigenen Quartetten abwechselnd Bratsche und Violine spielt, Alles hinreissend schön, und schreibt für Mori sein erstes Buch „Gems à la Paganini", aber nicht, ohne den Verleger genöthigt zu haben, sich die Erlaubniss dazu von dem als geizig verschrieenen Italiener zu verschaffen. Moscheles und Mori gehen zusammen zu ihm. Moscheles spielt ihm sein in anderthalb Tagen gemachtes „musikalisches Portrait" vor. Paganini umhalst ihn, überschüttet ihn mit Lob. „Diese Auffassung seiner Manier, diese Wiedergabe seiner Cadenzen fand er stupend. Es gab in diesem Augenblicke natürlich nur einen Moscheles. Was war Hummel dagegen? Hummel und Andere hätten auch Phantasien à la Paganini geschrieben, aber sie hätten ihm missfallen, er habe dagegen protestirt; diese Bearbeitung sei die einzige richtige, ihm eine Ehre", — und wie die Lobpreisungen alle hiessen, die sich später so wenig wahr erwiesen.

Natürlich hörte Moscheles ihn öfter, um ganz sicher in seiner Bearbeitung zu gehen. Nach dem sechsten Concert spricht er jedoch bereits folgendes Urtheil aus: „Es geht mir ganz sonderbar mit ihm; zuerst fühlte ich die höchste Ueberraschung und Bewunderung. Sein Reichthum an den kühnsten Passagen, seine neu entdeckte Quelle von „sons harmoniques", die Genialität, mit der er das Heterogenste zu verbinden und effectvoll wiederzugeben versteht, überwältigte meinen musikalischen Sinn so sehr, dass mein Kopf noch mehrere Tage nachher, gleich einer eben gelöschten Brandstatt zu dampfen schien. Auch das innige Gefühl, das er seiner Geige schmelzend wie ein italienischer Sänger zu entlocken wusste, hatte einen unendlichen Reiz für mich, und ich nahm es ihm in meiner Verblendung gar nicht übel, dass er sich dabei jener maniera del gatto bediente, welche, wie der Spottname bezeichnet, bei den Italienern verpönt ist, und der ich stets so abhold war, dass ich sie nur einmal in jedem Schaltjahr hören möchte. Genug, meine Bewunderung für dies Phänomen, bei dem Natur und Kunst gleichen Schritt gehalten haben, kannte keine Grenzen. Jetzt, nach öfterem Hören, ist das Alles

anders geworden. In allen seinen Compositionen sind dieselben Effecte, welches Mangel an Erfindung beweist, in seinem Styl und seiner Spielweise entdeckte ich Monotonie. Seine Concerte sind schön, haben auch grossartige Momente, aber sie erinnern mich an einen Sommerabend, wo auf grüner Wiese ein brillantes Feuerwerk abgebrannt wird: die Schwärmer und sonstigen Stücke immer effectvoll und bewunderungswerth, aber immer dieselben. Seine „Sonate militaire", und wie die anderen Stücke noch heissen, haben südlichen Schmelz, aber in allen commandirt dieser Violinheld durch den unerlässlichen Trommelwirbel, und ist er auch jetzt der Todtschläger seiner Collegen, ich wünsche mir doch ein bischen Spohr'schen Ernst, Baillot'sche Kraft, ja sogar Mayseder'sche Pikanterie. Möglich auch, dass der mir immer mehr zuwider werdende Mensch dem Künstler in meiner Anschauung Eintrag thut. Er ist gar zu schmutzig geizig. Ob es wahr ist, dass er seinem Diener, der ihn um ein Galleriebillet bat, nur unter der Bedingung den Einlass gestattete, dass er ihn einen Tag umsonst bediene, weiss ich nicht, aber das steht fest, dass Lablache ihm £ 100 anbot, damit er in seinem Benefiz spiele, dass Paganini sie jedoch ausschlug, und dass der grosse Sänger ihm ein Drittel der Einnahme bewilligen musste. Als die Concerte in der Oper aufhörten, sich zu füllen — er hatte deren dreizehn gegeben —, begann er eine Serie in London Tavern in der City, was auch eines so grossen Künstlers unwürdig erklärt wird, — ihm einerlei; denn er macht dort Geld."

Der Brief, dem wir diese Worte entnehmen, war im Juli geschrieben. Einige Wochen später erscheint das zweite, dann das dritte Buch der „Gems", und kaum sind sie heraus, so thut Paganini gerichtlichen Einspruch, nennt das Werk einen musikalischen Diebstahl. Natürlich betrifft dies meistens den Verleger, aber Moscheles geht zu ihm und fragt: „Hatten Sie mir's nicht erlaubt?" Antwort: „Ja, das erste Buch, aber das zweite und dritte nicht." Die Unterhandlung führt zu keinem Resultat; Paganini reist nach Schottland, der Process geht weiter.

Nach seiner Rückkehr endlich sucht er Moscheles aut. Mit grossem Umschweif bietet er ihm den ferneren freien Verkauf der drei Bücher „Gems" an, wenn er ihm zu seinen zwölf soeben componirten kleinen Stücken eine Clavierbegleitung machen wolle. Moscheles willigt, wenn auch ungern, ein, weigert sich aber, seinen Namen zu dieser Bearbeitung herzugeben, was Paganini verlangt. Endlich muss dieser nachgeben, dann wird um die Processkosten debattirt; endlich ist Mori froh, ein verhältnissmässig kleines Opfer zu bringen, während Paganini früher von £ 500 Entschädigung gesprochen hatte, und Moscheles ist „ganz glücklich, die fatale, eines Künstlerlebens unwürdige Episode und die abscheulichen Advocaten los zu sein."

Nun konnte er wieder mit doppeltem Eifer studiren und sich in seine Kunst vertiefen. Wie oft aber diese Studien und die ruhigen Abende mit den Hausfreunden gestört wurden, beweist folgende Notiz: „Alle seinsollenden Kunstgenies des Continents suchen mich heim, und es sind deren kürzlich so viele angekommen, dass ich beinahe ein Orchester mit ihnen zusammenstellen könnte. Heute Morgen kam ein Violinist, der an Schönheit und Anstand dem Flötenspieler S. nichts nachgibt, und beide, zu einer Mixtur verbraucht, wären bitter wie Rhabarber. Dabei schreibt mir ein Herr Steinmüller aus Frankfurt, dass sein siebzehnjähriger Sohn, ein ausserordentlicher Pianist, sich in London wolle hören lassen. Er ist sechs Fuss gross, heisst es, hat ein Muttermal mit auf die Welt gebracht, welches aussieht wie ein Schnurrbart, aber nur auf der rechten Seite, also nur ein halber. Auch heisst er hier allgemein „der musikalische Schnurrbart", und unter diesem Namen wird er sein Concert in London ankündigen".

Zu den Hausfreunden gehörten in diesem Jahre noch Paul Mendelssohn, Felix' Bruder; der Professor Fritz Rosen, des letzteren und Klingemanns intimer Freund — eine nicht zu trennende Trias; dann der Prof. Grahl, der das Portrait der Königin Adelheid malte, und sich Abends während der häuslichen Musik gern damit beschäftigte,

die Portraits des Moscheles'schen Ehepaars zu zeichnen; ferner der junge Phrenologe Holm, der die Charaktere und Geistesanlagen in der Schädelformation der Anwesenden entdecken wollte. Neukomm hatte ihn eingeführt, und war gläubiger als das Moscheles'sche Ehepaar, das sich aber doch gern von dem jungen Arzt die Schädellehre erklären, Thieraugen und Hirn als Beleg seciren liess.

Der böse Gast aus Asien, die Cholera, hatte ihnen wegen der wiener Freunde und der hamburger und prager Verwandten bange Sorgen gemacht, und Moscheles schreibt den Letzteren: „Ja, wir haben manche trübe Stunde; aber die Kunst und das Gottvertrauen müssen darüber hinweg helfen." Und wirklich blieben Alle gesund und die Wolke, die plötzlich den heiteren Himmel beschattete, war bald dem hellsten Sonnenschein gewichen.

Die grosse politische Reform, die in dieser Zeit England bewegte, liess auch das Moscheles'sche Ehepaar nicht unberührt, und es wird viel darüber hin- und hergeschrieben. Als die Reformbill verworfen und infolge dessen das Parlament aufgelöst war, finden wir folgende Notiz bei Gelegenheit eines Balles in Camberwell: „Das Interessanteste daran war das Hin- und Herfahren. Ihr wisst aus den Zeitungen, dass Viele der „dissolution' halber illuminirten; Viele aber wollten es nicht, und die kamen übel weg; denn man zerbrach ihnen die Fensterscheiben. Auf dem ganzen Wege nach Camberwell, sieben englische Meilen weit, war doch fast Alles illuminirt, und viele Transparents mit den lächerlichsten Inschriften zu sehen, z. B. „The bill, the whole bill and nothing but the bill!" Ein patriotischer Fleischer stolzirte in Flammenschrift mit „The enemies of reforme to be sent to the dominions of Don Miguel"; „William the Restorer" und „William the patriot king" war wohl hundert Mal zu lesen, während wieder einige Häuser ganz dunkel und verschlossen dazwischen standen. Eine Menschenmasse, so gross wie ich sie nie gesehen, belagerte die Hauptstrassen und hemmte den Verkehr".

Ausser den stets fortlaufenden musikalischen Genüssen

bot London, boten die Freunde noch manche andere. Die Eröffnung der New London Bridge ist Veranlassung zu einer grossartigen Procession auf der Themse. König und Königin, Lord Mayor und Aldermen fahren in mittelalterlicher Pracht über den Strom, und bilden mit dem Hofstaat und der Dienerschaft ein Costümbild, wie man es zur Zeit Heinrichs VIII. und der Königin Elisabeth auf der Themse gesehen haben mag. Auch Schloss Windsor und die königlichen Privatzimmer wurden dem Ehepaar gezeigt und von dort aus ein reizender Ausflug über das alte Runnymede, wo King John die Magna Charta gab, nach Eton unternommen, auch das College besehen, wo ein Byron seine Studien machte. Museen und Bildergallerien stehen ihnen an Privattagen offen, und als die Frau mit den Kindern im September auf einige Wochen nach Richmond Hill zieht, wird ihnen sogleich durch Lord Sidmouth, den Vater zweier Schülerinnen, der sonst für Wagen verschlossene Park zu Spazierfahrten freigegeben.

Wir erwähnen dies als Beleg für die Pietät der Engländer. In Erinnerung der Freuden, die der Künstler bereitet, wollte man sich dankbar gegen ihn und die Seinen erweisen, und war es nicht nur während ihres mehr als zwanzigjährigen Aufenthalts in England, sondern auch später bei jedem noch so kurzen Besuch.

Während des Aufenthalts in Richmond geht Moscheles auf einige Tage zum Musikfest nach Derby und schreibt seiner Frau hierüber: „Im Abendconcert gab man die Mozart'sche Symphonie in C mit der Fuge (in England „The Jupiter“ genannt). Draussen war ein heftiges Gewitter, so dass der Saal durch die leuchtenden Blitze doppelt erhellt ward und die Composition durch den krachenden Donner eine mächtige Zuthat bekam. Das übrige Concert war ein Mischmasch, in dem jedoch viel Gutes war. „King Death“ gefiel sehr, und „The Sea“ musste wiederholt werden (beides Lieder von Neukomm). Gestern war Neukomm's „Prophecy of Babylon“ sehr effectvoll, er steht in dieser Gegend hoch in Ansehen. Mme. Stock-

hausen sang ein „Magnificat“ mit Oboe-Begleitung, sehr schön, nur etwas schwächlich, weil sie leidend war. Miss Masson war ausgezeichnet, die Chöre sind es auch. . .

30. September 12 Uhr Nachts.

Man ist mit dem Zuspruch zum Festival noch nicht recht zufrieden, und hofft, es werde morgen besser werden. 200 Guineen-Plätze, 200 à 12, und 200 à 7 sh. — das ist Alles, was abgesetzt wurde. — Das Concert, was ich eben verschluckt habe, sollte das Motto tragen: Allzuviel ist ungesund!

Erster Theil: Neukomm's Symphonie — mässiger Beifall. Glee von Horsley, den wir in London hörten. Drei englische sentimentale, etwas schleppende Songs und das schöne Violinconcert von Spohr, sehr unvollkommen von Mawkes gespielt, dazwischen der gewöhnliche italienische Schlendrian aus dem „Barbiere“, „Turco in Italia“ etc. Neukomm's „Midnight Review“, mit ungeheurem Pathos gesungen, machte grossen Effect.

Zweiter Theil: Wieder allerlei Songs — worauf die Engländer wie besessen sind; ebenso das Trio „Papataci“ aus der „Italiana in Algieri“; aber Miss Masson sang ihre Anfgabe schön, die Ouverture zu „Euryanthe“ ging sehr gut, Mme. Stockhausen musste ihren Jodler wiederholen, und dann o weh! kam das versauerte Trio von Corelli (Lindley, Dragonetti, Lucas). Zu meinem grossen Genuss sang Phillips einen „langhingsong“ mit Chor aus Händel's „Allegro“ und musste ihn wiederholen. Du siehst, ich muss hier viel unnützes Zeug verschlucken, um mir einige wahre Genüsse zu verschaffen. Unter diesen steht natürlich der einzige Messias oben an.“

Zum Weihnachtsfest wird nach guter deutscher Sitte ein Baum angeputzt und als die Thür sich der überraschten Jugend öffnet, spielt der Hausherr einen Tusch, ein Mirliton-Marsch von Neukomm wird von drei Freunden geblasen, der kleine Litolff setzt die Gäste durch sein vortreffliches Spiel der Moscheles'schen Variationen „Clair de la lune“, in Erstaunen. Dann folgt ein Lied, „Nonsense“ betitelt, Text von Barry Cornwall, Musik von Neukomm:

der Text, ganz heiter, ist gleich der Musik zu Anfang tragisch gehalten, und wird von einem Seufzerchor unterbrochen, bei welchem Mirlitons einfallen, ein Mirliton-Solo und ein lustiges Lied folgen! Das Ganze wird unter mühsam unterdrücktem Lachen, auf Verlangen viermal wiederholt; dann phantasirt Moscheles über die Nonsense-Themen so humoristisch, dass ein neuer Beifallssturm folgt; es wird getanzt, soupirt, und man trinkt nicht nur auf die Gesundheit der Wirthe, sondern einige Gäste nehmen ihnen das Wort ab, sie stets bei ähnlichen Abenden einzuladen. Beim Punsch muss der Nonsense wiederholt werden.

Der Jahresschluss, der eben so heiter sein sollte, ward durch Moscheles' Unwohlsein ein stiller, aber darum nicht minder glücklicher.

1832.

Dass der Geist, der damals in der Philharmonischen Gesellschaft und im londoner Musikleben überhaupt herrschte, nicht der beste war, zeigen die Notizen, denen wir an der Schwelle dieses Jahres begegnen. Moscheles schreibt: „Man hat mich zum Mitdirector der Philharmonischen Gesellschaft gemacht, und wie ich höre, ohne eine einzige schwarze Kugel. Aber wir sind im Directorium unser sieben, sechs unter diesen begegnen sich in ihren Ansichten, sie sind conservativ, für alles Althergebrachte; ich allein trachte nach musikalischer Reform und dringe nicht durch. Symphonische Werke und Quartette werden in einem und demselben Concert gegeben; mittelmässige Sänger werden zum Gesang zugelassen. Das veraltete Trio von Corelli, das nun schon seit einer Reihe von Jahren nicht fehlen darf, wird von den alten Matadoren Cramer, Lindley und Dragonetti siegesgewiss mit selbstgefälligem Lächeln vorgetragen. Unser Einem reisst die Geduld da-

bei. Bei Lindley's unvermeidlicher Cadenz steht man zehnmal am Schluss und wird zehnmal zu dem Einerlei von Arpeggien und Flageolettönen zurückgeführt; er erinnert mich an eine Fliege, die den mit Zucker bestreuten Teller nicht verlassen will, ist mir auch so lästig wie diese. Und doch hat das Trio für gewisse alte Subscribenten seinen Reiz (?), hat grössere Berechtigung, in dies „classische" Institut einzudringen, als Mayseder's neues Sextett und Neukomm's Septett für Blasinstrumente, die sich jedoch des grossen Beifalls halber einer zweiten Aufführung erfreuten. An Beethovens letzte Quartette wagt man sich nicht."

Moscheles gab seine neue Symphonie, spielte sein neues C-dur-Concert, sagt aber im Tagebuch: „Auf den Beifall, den meine neuen Sachen erlangten, bilde ich mir nicht viel ein, da auch das Mittelmässige diesem Publicum gefällt." Die Symphonie ward später einige Male wiederholt, aber Moscheles, der immer streng über sich und seine Compositionen zu Gericht sass, sah bald ein, dass gar manche seiner Zeitgenossen ihn in Orchesterwerken übertreffen würden, sein geliebter Mendelssohn ihn längst darin überflügelt hatte. Die Instrumentation von Moscheles' G-moll-Concert, die sich noch heute so wirksam erweist, hatte wohl der Vermuthung Raum gegeben, dass der damals noch sehr junge Componist Grösseres für Orchester schaffen würde; auch sein in der frühesten Zeit in Wien componirtes Ballet „Les deux portraits" hatte die Kunstrichter in dieser Voraussetzung bestärkt. Er selbst aber sah, trotz einiger späteren Versuche, ein, dass das Clavier sein eigentliches Feld bleibe, dass er auf diesem zu Nutzen und Freude Anderer schaffen könne, und, objectiv wie er sich und sein Thun beobachtete, hat er sich auch meist auf sein Instrument beschränkt, auf dem er oft gelungene Orchestereffecte hervorzubringen wusste.

Meister Clementi war in einem Alter von 84 Jahren gestorben, sein Leichnam, von Kunstgenossen getragen, in der Westminster-Abtei beigesetzt; natürlich wollte ihn

auch die Philharmonische Gesellschaft ehren und führte zu seinem Gedächtniss das „Recordare“ von Mozart auf. Wie schlecht aber nahm sich dies in einem Rahmen weltlicher Musik aus! Und während die Cinti unmittelbar hinterher mit der Cavatine aus dem „Barbier“ Furore machte, ward Mendelssohn's Hebriden-Ouverture augenscheinlich nicht verstanden und kühl aufgenommen. Eine Gedächtnissfeier, die weder Clementi noch die Nachlebenden ehrte!

Neukomm's wenig andauernde Triumphe hatten in dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht. Seine Lieder, seine Oratorien, Alles gefiel, Alles ward vortrefflich honorirt.

Die Theater brachten auch in diesem Jahre die übliche Pantomime. Diese gab aber nicht blos die vielbewegte Geschichte des Däumlings mit ihren sehr drastisch dargestellten Wald- und Menschenfresserscenen, sondern wusste auch geschickt die Tagesfragen und Tagesthorheiten in ihre Harlekinaden einzuflechten. So z. B. erschien eine Legion kolossaler Ochsenzungen, deren eine sich bewegte und unverständliche Laute ausstiess, als Parodie auf den berüchtigten Methodisten Irving, der damals in unbekannten Sprachen zu predigen vorgab, und dadurch von dem lustwandelnden Publicum, das er in den Parks andonnerte, viel kleine Münze erpresste. Auch ein ultrahagerer Paganini in ultraschlotternder Kleidung erschien mit der Geige, und führte eine Masse kleiner und immer kleinerer, ihm genau nachgebildeter Paganini's vor, und dgl. mehr. Das Singspiel „Rob Roy“, dem Walter Scott'schen Roman nachgebildet, hatte Erfolg, während der arme Dichter todtkrank in einem Hotel London's lag. Braham gab trotz seiner vorgerückten Jahre noch immer einen vortrefflichen Fra Diavolo, wie die unverwüstliche Mars noch immer als Valérie excellirte.

Herrlich war die deutsche Oper mit der Schröder-Devrient, Haizinger, Hauser und anderen ausgezeichneten Kräften, die in ihren Vorstellungen von Erfolg zu Erfolg schritten. Der Fidelio der Schröder ist zu bekannt, als dass sein Lob nicht ausser aller Frage stünde, aber ein Echo alles schon Gerühmten dürfen diese Blätter wohl

hinaustragen in die musikalische Welt. Die liebenswürdige Künstlerin sang oft im Moscheles'schen Hause zum Entzücken des Ehepaars, und dankte man ihr, so hiess es: „Ach, Kinder, für Euch singe ich ja gerne, aber denkt Euch eine steife englische Soirée, wo ich stockstill stehen muss und die Ladies mich darauf ansehen, wie ich mich benehme; das quetscht mir die Kehle zu, die Conductors accompagniren auch nicht immer, wie ich will; genug, ich fühle mich nicht frei, wie bei Euch."

Die italienische Oper hatte einen neuen Director, Monk Mason, der sich über den nie geahnten Glanz seiner Unternehmung in grosssprecherischen Reden erging. Seine erste mittelmässige Truppe ward freilich später durch die Cinti und den unübertrefflichen Lablache abgelöst; dennoch endete die ganze Prahlerei in einem Bankerott. Der Mann war Irländer; die englischen Theater spielten ihm übel mit. Er hatte die Partitur von „Robert le Diable" für England gekauft; doch kaum war der Clavierauszug erschienen, als englische Theater-Directoren darüber herfielen, ihn von englischen Arrangeurs instrumentiren, maltraitiren und von englischen Sängern singen liessen. „Ich wohnte einer solchen Aftervorstellung bei", sagt Moscheles, „und fand in dem Machwerk „The Demon" betitelt, Meyerbeer's beste Intentionen gründlich zerstört. Nur die schöne Scenerie und die Unkenntniss des Publicums konnten diese Vorstellungen vor einem gänzlichen Untergang schützen. In Coventgarden wollten sie nun wieder mit Drurylane rivalisiren und brachten eine bessere Nachahmung mit besseren Sängern zu Stande, aber Meyerbeer war es immer nicht."

Am 31. März wurde Haydn's hundertjähriger Geburtstag durch ein grosses Festessen gefeiert, worüber das Tagebuch berichtet: „Zweiundneunzig Männer, grösstentheils Musikprofessoren wohnten dem Feste bei; die Damen nahmen von der Gallerie aus theil. Barry Cornwall hatte eine Arie zum Preise des Verewigten gedichtet, Neukomm in seine Festcomposition eine Auswahl der schönsten Motive seines Meisters eingefloch-

ten; J. B. Cramer, Field, Bohrer und ich spielten, man gab Chöre aus der „Schöpfung“ und die Feier war musikalisch eine würdige. Die Toaste aber verdarben Alles. Man trank nicht nur auf den unsterblichen Haydn, nein, auch auf alle anderen heimgegangenen und lebendigen, an- und abwesenden musikalischen Berühmtheiten, und so erschienen einige der ausübenden Finger schon etwas schwer, als es zum zweiten Theil kam; wir Deutschen waren bei dieser Gelegenheit entschieden im Vortheil.“

In diesem Jahre nahm Lord B., der Componist von viel adliger Musik, den Präsidentenstuhl beim Festmahl der Royal Society ein, und man musste mit dem Dessert auch ein Terzett von ihm hinunterschlucken. In seinem Hause gab es grosse Soiréen mit Hinzuziehung von Künstlern; die Musik, grösstentheils aus den Opern Seiner Lordschaft, die wenig begeisterten, die Steifheit des Tons und die entsetzlich späte Nachtstunde machten diese Soiréen zu einer der unangenehmsten Geschäftsangelegenheiten der londoner Musikergilde.

Dagegen führt Moscheles Männer auf, in deren Häusern man nach guter ernster Musik auch für andere Unterhaltung Sinn hatte und manchmal herzlich lachen durfte. Er erwähnt hierbei des berühmten Komikers Matthews, der in einem Privathause über die Eröffnung der neuen London-Brücke mit gewandtem Tonwechsel und unter Einmischung von allerlei witzigen Ausfällen und Wortspielen improvisirte.

Ein besonderes Interesse hatte für Moscheles das Haus des ihm befreundeten torystischen Parlamentsmitgliedes Fleming. Am 14. April sagt das Tagebuch „Gestern war die Reformbill durchgegangen; heute dinirten wir bei F's. mit mehreren members und hörten die Herren gern ihre politischen Ansichten auskramen. Aber leider folgte eine grosse musikalische Soirée, in der die ganze Partei vertreten war, der Herzog von Wellington an der Spitze. Vor diesen Herren ist aber schlecht musiciren, denn sie schenken höchstens einer italienischen Sängerin einige Aufmerksamkeit. Clavier, ob von mir

oder einem anderen Künstler gespielt, interessirt sie nicht. Werde ich in solchen Soiréen applaudirt, so denke ich, es geschieht aus Freude über mein Wiederabtreten, sie haben mich überstanden. Wir opfern solchen Soiréen möglichst kurze Zeit und eilen heim, sobald es der Anstand erlaubt.“

Ja, die Häuslichkeit, sie war ihr eigentliches Element; immer mehr liebe und manche ausgezeichnete Freunde verschönerten sie, und jetzt, wo so manches Band gelöst ist, bewahren die Ueberlebenden das warme Gefühl, das sie damals aneinander fesselte. Wir nennen die Namen der Privatpersonen nicht, um ihnen nicht die Oeffentlichkeit eines solches Verhältnisses aufzudringen, doch werden Manche, welche diese Skizze lesen, sich darin wiederfinden. Sie werden sich an gute Trio's und Quartette erinnern, die sie den Hausherrn spielen hörten, der nie ermüdete, wenn es galt, vor echten Musikliebhabern gute Musik zu machen. Zuweilen auch werden sie seiner gedenken, wie er, an der belebten Unterhaltung theilnehmend, zugleich für den Notenstecher arbeitete, umgeben von einem Wust von Correcturen, nicht nur seiner eigenen Arbeiten, sondern auch der Probedrucke mancher in London publicirenden Freunde.

Chorley, der bekannte Kunstkritiker des Athenäum, kam in diesem Winter nach London, wurde bald Hausfreund und blieb der vieljährige hochgeachtete und stets dienstfertige, ja unentbehrliche Anhänger der Familie. Auch der geschätzten Schriftstellerin, Mrs. Bowdich Lee, müssen wir gedenken. Von Cuvier eine der grössten Naturforscherinnen genannt, war sie im Moscheles'schen Hause ganz Freundin, oft belehrend, stets liebenswürdig, und überaus empfänglich für musikalische Genüsse. Auch dies Verhältniss konnte nur der Tod lösen.

Das Tagebuch erwähnt der Ankunft Meyerbeer's und mancher interessanten Zusammenkünfte mit dem liebenswürdigen, geistreichen Gesellschafter, der, ein alter Freund, sich bald heimisch im Hause fühlte.

Die herzlichsten Sympathien schlagen wieder Mendels-

sohn entgegen, der zur grossen Freude des Hauses Moscheles am 23. April in London erscheint. „Wir hatten ihn längst erwartet, aber ein leichter Cholera-Anfall hielt ihn in Paris fest. Jetzt ist er zu uns Insulanern mit seinem Schatz neuer Compositionen herüber geschwommen, nun kommen wieder herrliche Tage.“

Wollen wir diese näher beleuchten und uns die grosse Intimität der Beziehungen vergegenwärtigen, so dürfen wir nur das Tagebuch reden lassen, welches das fast tägliche Zusammenkommen mit ihm bezeugt. Gleich am 24. April speist er mit Klingemann bei Moscheles. „Er spielte zum erstenmal seine sogenannten Instrumental-Lieder für Clavier, später „Lieder ohne Worte“, und das Capriccio in H-moll; Alles athmet Geist und Leben, die Lieder eben so tief gemüthlich und innerlich, wie das Orchesterstück dem Concertsaal angepasst. In meinem neuen C-dur-Concert, das er zum erstenmal hörte, gefiel ihm besonders das Adagio.“

25. April: „Zu Tische Mendelssohn und Klingemann mit Meyerbeer und der so eben zur deutschen Oper angekommenen Schröder-Devrient. Felix und ich spielten seine vierhändige Symphonie, ich mein C-dur-Concert. Die Schröder sang die Scene aus dem „Freischütz“ ganz vortrefflich.“

28. April: „Probe des Philharmonischen Concertes und Künstlercongress. Mendelssohn, Meyerbeer, Lablache Field und J. B. Cramer dort; Abends mit Meyerbeer in seiner Loge den „Barbiere“ von der Cinti und Lablache gesehen; ausgezeichnet.“

30. April: Heute spielte Mendelssohn uns seine Cantate „Die erste Walpurgisnacht“ vor, die ich früher in Berlin gehört und bewundert, die mir nun aber in ihrer Ueberarbeitung und mit ihren bedeutenden in Italien gemachten Veränderungen als ein prägnanteres Ganze erschien. Auch das zu der silbernen Hochzeit seiner Eltern componirte Liederspiel „Die Heimkehr aus der Fremde“, diesen reizenden musikalischen Scherz, spielte er, endlich die Ouvertüre zu den „Hebriden“. Auch ich musste ihm

viel vorspielen. Die Einladung zu diesem Abend beantwortete er der Frau in folgenden Zeilen: „Ich danke Herrn Moscheles sehr, dass er von meinen neuen Sachen etwas sehen will und wenn er mir verspricht, zu sagen, sobald es ihm zu viel wird, so schleppe ich einen Cab voll Manuscripte herbei und spiele Sie sämmtlich in Schlaf."

1. Mai (Sonntag). Mendelssohn und Klingemann schon um ein Uhr. Ersterer schenkte mir die Partitur seiner Ouverture zu den „Hebriden", die er in Rom am 16. December 1830 beendet, später aber für die Herausgabe veränderte. Oft schienen mir seine Sachen schon in der ersten Anlage so schön und abgerundet, dass ich mir keine Veränderung denken konnte und diesen Punkt discutirten wir auch heute wieder. Er blieb aber bei seinem Princip des Aenderns. Ein herrlicher Spaziergang im Park mit Mendelssohn und Klingemann brachte Frühlingsahnungen."

Weiter heisst es in einem Briefe der Frau: „Unsere interessanten Tischgäste waren Haizinger's: er, der herrliche Tenorist, auf den die hiesige deutsche Oper stolz sein kann, sie, schön und liebenswürdig wie immer, ferner unsere grosse Schröder und unser noch grösserer Mendelssohn. Natürlich war die Unterhaltung lebendig und die beiden Damen so heiter, dass sie viele Anekdoten zum Besten gaben, und durch charakteristische Geberden illustrirten. Als nun eben die Schröder erzählte „wie er sein Schwert zückte" und dabei ihr Tischmesser drohend gegen Haizinger erhob, flüsterte mir Mendelssohn zu: „„Was wohl John (der Diener) bei solcher unenglischen Lebhaftigkeit denkt? Einer, der so etwas ansieht und nicht versteht, was es bedeutet, bedenken Sie nur"" . . . . . Der Abend brachte die schönste Musik, Einer übertraf den Andern."

7. Mai: „Heute mit Mendelssohn bei einem Diner, wo er nicht spielen wollte und Field es recht ungenügend that."

8. Mai: „Gemüthlicher Abend mit Mendelssohn und Klingemann, das Programm für unsere Soirée am 10. Mai unter tausend Scherzen zusammengestellt."

9. Mai: „In Meyerbeer's Loge der ersten deutschen Vorstellung im italienischen Opernhause beigewohnt; es war der „Freischütz“: Mme. Meric, Frl. Maschinka Schneider, Haizinger und Hauser die Hauptsänger, Chelard Kapellmeister. Alles ging gut, das Publicum rief enthusiastisch die Sänger wiederholt hervor. Uns machte die deutsche Vorstellung grosse Freude.“

10. Mai: „Unsere eigene grosse Soirée, bei der deutsche und englische Musik sich glücklich vermählt hatte.“

Zwischen dem 11. und 16. Mai finden wir allabendlich Zusammenkünfte, die der Freundschaft und den Musen geweiht sind.

18. Mai: „Erste Vorstellung des „Fidelio“, als Debut der Schröder-Devrient, sie und Haizinger unübertrefflich und das Publicum den ganzen Abend so enthusiasmirt, dass es die Ouverture, den Canon, den Chor der Gefangenen und zuletzt sogar, als die Sänger gerufen und schon wieder abgetreten waren, noch das ganze Finale wiederholen liess“.

Nicht allen unseren Lesern wird folgende komische Episode bekannt sein: „Die Schröder-Fidelio reicht ihrem Florestan-Haizinger in der tragischen Kerkerscene das Stückchen Brod „das sie schon seit drei Tagen“ für ihn im Busen verbirgt, er macht nicht Miene, es zu nehmen; da, mit einem derben Zusatze, während das Publicum in Rührung zerfliesst, flüstert sie ihm wüthend zu: „Nehmen Sie's doch, wollen Sie Butter drauf?“

20. Mai (Sonntag): „Mendelssohn zum Frühstück, und gleich den Tag mit Musik begonnen, sodann ergingen wir uns gemeinsam im Park. Abends kamen Haizinger's, ich probirte mit ihm die neue Variation, welche ich ihm zum „Abschied der Troubadours“ für mein Concert schreibe, und hörte dazwischen die reizenden Anekdoten in den verschiedensten Mundarten, die seine Frau der meinigen erzählte!“

J. B. Cramer's langweiliges Concert am 21. Mai ward nur dadurch geniessbar, dass auch Mendelssohn es mitmachte. In den folgenden Tagen finden wir Moscheles

mit Vorbereitungen für das auf den ersten Juni anberaumte Concert beschäftigt.

24. Mai: „Zweite Vorstellung des „Fidelio", womöglich noch schöner, als die erste. Begreift man es aber, dass die Direction den braven Cellisten Lee aus Hamburg nach dieser Oper Variationen spielen, dass sie auch noch einen Act aus „Othello" geben liess? Wir konnten einer solchen Geschmacklosigkeit nicht beiwohnen."

25. Mai: „Nachdem ich die während der Saison unvermeidlichen neun Lectionen hinter mir hatte, durfte ich mich endlich an Mendelssohn's Gegenwart bei Tische erquicken; Abends war ich mit ihm, Klingemann und Hauser in Mori's Concert, wo er sein reizendes phantasiereiches Capriccio in H-moll spielte. Das Publicum, das sich im vorjährigen Mori'schen Concert an den Thüren um Einlass geschlagen, weil der Beneficiant mehr Karten verkauft, als der Saal fassen konnte, kam, hierdurch zurückgeschreckt, diesmal nur spärlich."

28. Mai: „Vormittags Probe für mein Concert (des Mozart'schen Concerts für zwei Claviere) mit Mendelssohn in Erard's Fabrik. Er zu Tische bei uns und Abends zusammen in's Philharmonische Concert. Der Triumph, den er beim Spielen seines neuen G-moll-Concerts feierte, war ein vollständiger. Erfindung, Form, Instrumentation und Spiel, Alles befriedigte mich vollkommen, das Stück sprudelt von Genie."

29. Mai: „Mendelssohn zu Tische, und die deutschen Künstler mir überraschend zu einer von meiner Frau längst vorbereiteten Feier versammelt. Erst ein Prolog, von Klingemann gedichtet, von Mme. Haizinger wunderschön gesprochen; er erklärte, dass mein morgender Geburtstag schon heute gefeiert werde, weil man für morgen den allseitigen Pflichten in der Vorstellung des „Fidelio" obliegen müsse. Ein Postpacket, das man mir brachte, enthielt ein Blatt, auf dem Mendelssohn einen thematischen Katalog meiner Werke mit humoristischen Randzeichnungen angebracht hatte. Man liess mir aber keine Zeit, dies interessante Geschenk zu studiren; denn es er-

scholl vierstimmiger Gesang. Neue Ueberraschung. Die Schröder, Haizinger's und Hauser sangen einen Canon von Mendelssohn über vier von Klingemann für diese Gelegenheit gedichtete Zeilen, die Motive meines C-dur-Concerts immer darin vorherrschend; es war eine reizende Feier für den Künstler und Menschen."

30. Mai: „Eine Nachfeier mit erster Handarbeit meines fünfjährigen Töchterchens. Das Lectionenjoch blieb nicht aus; Field's Morning-Concert als Intermezzo. Zu Tische aber Mendelssohn, Klingemann und ihr beiderseitiger Freund, Dr. Fritz Rosen." (Dieser, ein an der Universität von London habilitirter Orientalist, der leider frühzeitig verstarb, war der Bruder des nachherigen Schwiegersohn's von Moscheles, Dr. G. Rosen. Letzterer, von Alexander v. Humboldt schon früh zu wissenschaftlichen Reisen und Zwecken verwendet, wurde später preussischer Generalconsul in Jerusalem, dann in Belgrad.) Auch im Juni brachte die Anwesenheit Mendelssohn's noch mannigfache künstlerische Genüsse. Er spielt mit Moscheles in dessen eigenem Concert, dann Orgelfugen in der Paulskirche ganz meisterlich und muss sein G-moll-Concert unter erneutem Beifallssturm zum zweitenmal im Philharmonischen Concert vortragen. „Die ruhigen Abende (bemerkt Moscheles), wo wir zusammen plaudern und musiciren, sind und bleiben unvergleichlich; heute gingen wir sein vierhändiges Arrangement des „Sommernachtstraums" sehr aufmerksam durch; es soll eben im Druck erscheinen. Die Diners, die wir mit ihm besuchen, sind nicht immer so interessant, wie das heutige bei Sir George Smart. Der gute Freund hat sich trotz seiner sechszig Jahre mit einer viel jüngeren vortrefflichen Frau verheirathet, die die Einweihung der neuen Häuslichkeit wohl verdiente; die Musik war der Gelegenheit würdig."

Weiter notirt Moscheles: „Mendelssohn ist, wie ich, ein Verehrer von Horsleys' glee (vierstimmiger Gesang) „Cold is Cadwallo's tongue". Besser und der Situation gemässer hätte der celtische Held nicht besungen, sein Tod nicht tragischer betrauert werden können, als in die-

sem Gesang . . . Wieder sind wir einer Meinung über Paganini; er ist eben nach London zurückgekehrt, und spielte, übte aber nicht den früheren Zauber auf uns aus. Endlich wird Einem die ewige Süsslichkeit doch zu viel."

Am 22. Juni kommt der Freund zum Abschied. „Wir waren sehr lustig, sprachen in Räthseln, mussten dann aber doch traurig Lebewohl sagen."

In diesem Monat wirkte Moscheles auch in einem der fashionablen Privatconcerte mit. Beliebte Sänger oder Instrumentalisten erhalten mitunter von einer Dame der höchsten Gesellschaft die Vergünstigung, in ihrem Hause Concert geben zu dürfen. Sie selbst sucht ihre Bekannten hineinzuziehen, der Concertgeber verzichtet auf das kostspielige Orchester und begnügt sich mit einer Clavierbegleitung und den Guineen, deren eine für jedes Billet erlegt werden muss. Unter dem Einfluss der hohen Wirthin sind solche Concerte stets von der eleganten Welt überfüllt und der Ton dem einer Gesellschaft ähnlich. Oft hört man da die grössten Künstler, oft aber haben sie auch einem armen Schlucker aufgeholfen oder einen Wohlthätigkeitszweck gefördert; man sah daher gern über ihr mitunter abgedroschenes Programm, oder über die unter ihnen verborgene Eitelkeit der Modenwelt hinweg.

Um einen Einblick in das geschäftige Leben Moscheles' zu gewähren, greifen wir folgende Tagebuchnotiz vom 24. Juni heraus: „Als Sonntagsfreude einmal bis acht Uhr geschlafen; dafür aber schon während des Anziehens den kleinen Litolff üben hören, der gekommen war, um seine versprochene Lection zu nehmen. Also schnell gefrühstückt; aber schon bei der ersten Tasse Caffee erschienen die Damen B., die so lange blieben, dass ich mich entschliessen musste, dem Litolff seine Lection in ihrer Gegenwart zu geben. Zum Ueberfluss kam noch der Pianist L. aus Wien mit dem Beinamen „der Hässliche" hinzu, in Gesellschaft seines vierhändigen Rondo, das denselben Beinamen verdient. Es zeichnet sich durch ein Rossini'sches crescendo aus. Die Familie Eichhorn, die sich eben meldete, erbot sich, zu warten, während ich mich einer

längst anberaumten zahnärztlichen Operation unterzog. Gleich nach dieser genoss ich die Freude, mir von den beiden Knaben Eichhorn vormusiciren zu lassen, und zum Schluss trat ein musikalischer Freund ein, dem ich bis in die Nacht hinein vorspielen musste."

Der Juli gleicht einigermassen dem Juni, nur dass ein „poco a poco decrescendo" eintritt.

Vom 14. August an verlebte man bei Hamburg mit lieben Verwandten eine glückliche Zeit in ländlicher Ruhe. Glücklich leben hiess aber für Moscheles componiren und musiciren und dies geschah privatim mit den besten Kräften der Stadt, öffentlich zum Besten des Pensionsfonds verarmter Musiker.

Am 4. October ging es weiter nach Berlin, um dort ein Wiedersehen mit Moscheles' Mutter zu feiern, die dorthin gereist war, um die Familie zu treffen. Die vortreffliche Frau, die mit ganzer Seele an dem Sohn und seiner Frau hing, hatte hier zum erstenmal das Glück, sich ihrer Enkel zu freuen und genoss es in vollen Zügen.

Der grösste Anziehungspunkt war natürlich für Moscheles Felix Mendelssohn und sein elterliches Haus. Dort waren sie täglich zu irgend einer Zeit, dort wurde Musik für das Herz gemacht, dort vertraulich über Geschäfte mit Felix' Vater berathen. Moscheles sagt: „Jch übe mich täglich auf Felix' prächtigem Erard, den er mir auch zum Concert leihen will; wir phantasiren oft zusammen darauf, und Jeder von uns sucht die von dem Andern untergelegten Harmonien blitzschnell aufzufangen und darauf weiter zu bauen. Dabei hat Felix die Sucht, jedes Motiv aus einer seiner Compositionen, das ich bringe, so schnell als möglich durch eins der meinigen zu unterbrechen und abzuschneiden, was uns Stoff zu herzlichem Lachen gibt. Es ist oft wie ein musikalisches Blindekuhspiel, bei welchem die Tappenden zuweilen mit den Köpfen gegen einander rennen!"

Am 11. October wohnte Moscheles einer genussreichen Aufführung der Walpurgisnacht in Felix' elterlichem Hause bei; die Soli wurden von Mantius, den Devrients und

Frau Thürschmidt ausgeführt. Auch die vierhändige Beethoven-Polonaise und Moscheles' Sonate in Es durften nicht fehlen; Mantius und Devrient sangen aus dem Liederspiel: „Die Heimkehr aus der Fremde". „Es war ein reizender Abend." Am 14. October gedenkt das Tagebuch einer ähnlichen Soirée im Mendelssohn'schen Hause.

Zu allseitiger Freude war auch Neukomm in Berlin angekommen, und man hörte mit Felix eine Aufführung seiner „Zehn Gebote" in der Singakademie, so wie die erste Vorstellung des Crociato, am Geburtstage des Kronprinzen. Leider war der Crociato ganz heiser, Frau Kraus-Wranitzky aber eine vortreffliche Palmyra, die Männer nicht ausgezeichnet, Chöre und Decorationen prächtig. In der so eben eröffneten Gemäldeausstellung bewunderte man das Meisterwerk des einundzwanzigjährigen Eduard Bendemann „Die trauernden Juden"; das Interesse an dem Kunstwerk wurde noch durch die persönliche Bekanntschaft des liebenswürdigen bescheidenen jungen Künstlers erhöht.

Später sagt Moscheles: „Ich zähle es auch zu den Genüssen dieses kurzen berliner Aufenthalts, dass ich Schleiermacher predigen hörte, aber leider nur einmal."

Am 17. d. M. fand Moscheles' Concert in der Oper bei überfülltem Hause statt, worüber er berichtet: „Mein Drittel der Einnahme beträgt 301 Thlr. netto. Graf Redern, Intendant der königlichen Oper, kam mir dabei sehr freundlich entgegen, und das Publicum beehrte mein C-dur-Concert, die dänische Phantasie und eine Improvisation über „che farò, voi che sapete" und „namenlose Freude", mit einem Enthusiasmus, der mich rückwirkend begeisterte . . . Es war mir auch ein wonniges Gefühl, Mutter und Frau in einer Parketloge zu sehen. Felix soupirte mit uns bei Jagor sehr heiter."

Am folgenden Tage, dem letzten in Berlin, war noch eine Morgenmusik bei Mendelssohn's. Felix spielte die C-moll-Sonate von Beethoven mit dem Geiger Ries, Moscheles sein Trio, dessen Scherzo er wiederholen musste. Bei Tische redete die ganze Familie ihm zu: noch einmal

in der Oper zu spielen, so dass Felix aufsprang und zu Redern lief, um ihn zu fragen, ob sich bis Sonntag etwas arrangiren liesse? Der Bescheid aber, es ginge erst nach Mittwoch, befestigte Moscheles' Entschluss, sogleich abzureisen; doch nahmen sie Felix' Versprechen mit, er wolle im Frühjahr in London bei ihnen zu Gevatter stehn, und schenkte der Himmel einen Knaben als Ersatz für den verlorenen Liebling, so sollte er Felix heissen.

Nun ging's die Nacht durch nach Leipzig, wo im Hotel de Bavière abgestiegen wurde. Die Subscription für das dortige Concert trug bereits 200 Unterschriften, so dass Moscheles sogleich bei Wieck ein gutes englisches Instrument probirte, welches er ihm zum Concert zu leihen versprach.

Das Tagebuch erzählt hierauf von gastfreundschaftlichen Zusammenkünften; dann heisst es: „Bei Wieck geübt und mir von seiner kleinen überaus begabten Clara vorspielen lassen."

Am 22. October fand das Concert unter grossem Zudrang und enthusiastischem Beifall statt, und bereits am folgenden Tage wurde um 9 Uhr Vormittags davon gerollt. Das reizende Wetter machte die Reise nach Weimar zur wahren Lustfahrt. Am 24. October verzeichnet das Tagebuch Besuche bei J. N. Hummel, Frau v. Goethe und Anderen.

Am 25. wurden sie zum Dejeuner bei Frau v. Goethe geladen. „Da gab es viel besternte und betitelte Personen, die viel aus mir und meinem Spiel machten, während meine Frau und ich es beklagten, dass der grosse Genius des Orts, Goethe, vor einigen Monaten gestorben war. Zwar befanden wir uns in seinem Hause, doch nicht einmal seine eigenen Zimmer konnten wir sehen, da Alles darin noch ungeordnet und desshalb Niemandem zugänglich war. So konnten wir zum Andenken an den grossen Mann nur einige Facsimile's, die letztgeprägte Medaille und eine Haarlocke, die Frau v. Goethe uns schenkte, erhalten. Die Damen des Hofes in der Goethe'schen Gesellschaft meinten: „Die Hoheit werde mir den Sonntag

zu einem Concert frei machen, sie sei mir sehr huldvoll gesinnt.“ Der Grossherzog aber wollte zwei fremde Gesandten empfangen, was hinderlich dazwischen trat. Es blieb daher bei dem einzigen Hofconcert, zu dem ich mich vor meiner Ankunft engagirt hatte; die Herrschaften waren äusserst gnädig und überreichten mir einen mit Brillanten besetzten Amethystring.“

26. October: „Zu Tische bei Hummel's; mit ihm vierhändig phantasirt; die Zuhörer entzückt. Aber mir war's kein Felix. Schnell in unsere Reisekleider geworfen und nach Erfurt gefahren.“

Am 28. October Abends langten sie in Frankfurt an, wo sich neue Schwierigkeiten wegen eines rasch zu veranstaltenden Concerts fanden. „Meine Kunstbrüder Schelble, Schnyder v. Wartensee, Rosenhain, Wolff, Guhr und Andere wussten mich aber zu bereden, bis zum 7. November zu warten, was ich ungern that.“

Mittlerweile geniesst er, was sich ihm bietet und besucht unter Anderen auch Hofrath A. in Offenbach, über den er sagt: „Er drang mir seine Gelehrsamkeit scheffelweise auf und wollte mir aus jeder Zeile seines soeben erscheinenden Lehrbuchs beweisen, dass noch Niemand vor ihm die musikalische Setzkunst verstanden, viel weniger darüber zu schreiben gewusst habe. Noch zeigte er mir eine von Mozart unbeendigt gebliebene Oper Bettulia Liberata. Das gedruckte Textbuch ergiebt, dass Gassmann 1786 Musik dazu geschrieben hat. A. hat es unternommen, das Werk zu ergänzen und zeigte mir die Partitur seiner Ouverture, die ich spielte und die Werth hat.“

Am 7. November ging endlich Moscheles' Concert glücklich von statten; er hatte ihm mit Ungeduld entgegen gesehen, weil ein in London gut gestellter Künstler für Continentalunternehmungen gar zu grosse Geldopfer bringen muss, selbst wenn sie so vollkommen gelingen, wie die seinigen auf dieser Reise.

Von Frankfurt aus hatte er noch ein Concert in Köln zu geben, lehnte dann aber alle ferneren Anträge ab und

eilte nach London zurück. Das Tagebuch ergeht sich in Dank für die glückliche Heimkehr der Familie, in Freude über den musikalischen Besuch, den er den Kunstbrüdern in Deutschland abgestattet, und in Befriedigung über ihre Anerkennung und schliesst mit den Worten: „Sollte man es glauben? heute am ersten Tage nach meiner Rückkehr schon einer der längstharrenden Schülerinnen eine Lection gegeben!"

Klingemann, F. Rosen und andere Freunde fanden sich rasch ein. Der kleine Litolff spielte viel bei Moscheles und machte bedeutende Fortschritte. Moscheles schreibt: „Meiner Gewohnheit getreu, am Geburtstage meiner Frau etwas neues zu componiren, begann ich auch dies Jahr — aber nicht, wie früher, eine Kleinigkeit, sondern mein Septett, welches ich im Auftrage der Philharmonischen Gesellschaft componire. Zwei Jahre lang soll es ihr ausschliessliches Eigenthum bleiben, dann kann ich es einem Verleger überlassen."

Da er allabendlich viel arbeitete, so war es ihm keine angenehme Unterbrechung, als man ihn aufforderte, nach Brighton zu reisen: Der Hof sei anwesend, ein dortiger Freund habe Alles vorbereitet, er werde sogleich bei seiner Ankunft vor den Majestäten spielen, die ihn zu hören wünschten. Um das Gegentheil dieser Aussage zu bekräftigen, geben wir das Tagebuch, wie Moscheles es damals schrieb:

„11. December 8 Uhr Abends nach Brighton — mit Goethe's Götz allein inside. — Um zwei Uhr angekommen, Brief abgegeben, Niemanden getroffen. Grosses Leben in den Strassen wegen bevorstehender Wahlen. Die Parteien durchzogen die Strassen mit Musikbanden und Hurrahgeschrei. Einsam ins Theater, leer und kalt, es wurde die Farce „Harvest Home" gegeben; das Tanz-Divertissement war einschläfernd, aber Mr. und Mrs. Keeley in Master Rival ausgezeichnet.

12. December. Trotz eines Rendezvous, welches mir der Oberkapellmeister Sir Andrew Barnard um zehn Uhr im Pavillon (dem königlichen Schlosse) gegeben hatte,

traf ich ihn zu keiner Stunde. Auch Dr. Davis, der mich durch eine Karte auf zwei Uhr zu sich bescheiden liess, war nicht zu sehen. Meine grosse Anhängerin, Lady C., der ich dies klagte, musste, wie ich, befürchten, Sir Andrew sei mir feindlich und nur Italienern freundlich gesinnt. Sie schrieb ihm, und verlangte Aufklärung. Dies verschaffte mir die Ehre seines Anblicks. Ich wüsste längst, sagte er, dass ich heute Abend bei Hofe spielen sollte. — „Wieso?" fragte ich. — „„Hat Ihnen Dr. Davis Nichts gesagt?"" — „Nein!" — Hierauf einige höfliche Phrasen seinerseits, und der Antrag, den Erard im Pavillon zu probiren; ich fand ihn angequollen und steif, weil er lange in einem kalten Salon gestanden, musste mich aber doch über Hals und Kopf zu seiner Benutzung vorbereiten und fand nicht einmal Zeit mit der königlichen Kapelle zu probiren. Mit dieser traf ich nun Abends bei magischer Beleuchtung in dem phantastisch decorirten Musiksaal des Pavillons zusammen. Das Ganze machte einen feenartigen Eindruck. König William IV. und Königin Adelaide erschienen mit der königlichen Familie und setzten sich ans entfernteste Ende des Saales, der Hofstaat auch weit vom Clavier weg, und ich wurde nicht vorgestellt. Ich spielte meine neue Phantasie über englische Nationallieder, die der Königin dedicirt waren. Der König allein näherte sich während dieser dem Clavier und schien zuzuhören, nickte sogar herablassend, als ich aufstand; sein Mund blieb aber stumm. Die Gesellschaft unterhielt sich laut. Sir Andrew forderte mich auf, Orgel zu spielen, und später musste ich die Kapelle (ein ziemlich ungeschultes Doppelquartett), in einigen Vorträgen aus der „Schöpfung" begleiten. An meinen Alexander-Variationen und der Improvisation nahmen nur die Princess Augusta und die Marchioness of Cornwallis, trotz grossen Geräusches im Saal, Antheil. Noch wurden Stücke aus „Robert le Diable" von der Kapelle ausgeführt und endlich mit „God save the King" geschlossen. Der Hof zog sich zurück, nachdem Sir Andrew der Königin das Exemplar meiner englischen Phantasie überreicht, eine Ehre,

um die ich für mich angehalten, die er mir aber verweigert hatte. Er fertigte mich wieder mit einigen höflichen, höfischen Phrasen über die Zufriedenheit Ihrer Majestäten ab, und die Gesellschaft wechselte kein Wort mit mir.“

Kein Wunder, dass Moscheles Brighton ärgerlich verliess, aber die Freude, wieder bei den Seinigen zu sein, verwischte bald diese unangenehmen Eindrücke. Mr. Grimal, ein grosser Musikenthusiast brachte ihm Beethoven's Messe (op. 123), die er noch nicht kannte, und die auch in London noch nicht gehört war, mit der Bitte, sie bei einem Mr. Alsager zu dirigiren. Dieser, ein Mitarbeiter an der „Times“, schrieb nicht nur seinen City-Artikel sehr gut, sondern trieb auch die Beethoven-Verehrung bis zum Fanatismus. In seinem grossen Musiksaal wurden Beethoven'sche Werke mit ganzem Orchester gegeben. Am 23. December schwang Moscheles zum ersten Mal bei einer Aufführung den Dirigentenstab über dieses freilich zum Theil aus Dilettanten bestehende, aber doch sehr gut eingespielte Orchester. Von da an musste er es öfters dirigiren. „Ich hatte mich“, schreibt Moscheles, „in das kolossale Werk (die Missa solemnis) durch Studium ganz versenkt. Zuweilen erschienen mir einzelne Phrasen nicht auf dem Höhepunkt kirchlicher Musik; doch diese fielen gegen den Geist, der das Ganze belebt, wie Arabesken einer Zeichnung weg. Der Enthusiasmus meiner englischen Freunde fachte auch meinen Eifer an, die Composition in gehöriger Auffassung zu geben. Miss Novello sang ganz vortrefflich, auch Miss H. Cawes that ihr Bestes. Das „Benedictus“ mit dem himmlischen Violin-Solo (Mori) entzückte Alles.“

Nachdem sie am 24. December wieder das schöne Weihnachtsfest gefeiert, beendete Moscheles am 25. in der Festtagsruhe die Skizze des Septett-Adagio's, instrumentirte, copirte die Stimmen in den nächsten Tagen und hatte die Freude, es am 31. December vor einigen musikalischen Freunden mit grossem Erfolg probiren zu können.

Das alte Jahr wird musicirend beschlossen und das beginnende neue mit dem Punschglase in der Hand und tausend guten Wünschen begrüsst.

1833.

Der Jahresanfang ward der Fortsetzung des Septett gewidmet, von dem Moscheles bis dahin nur zwei Sätze beendet hatte; dann besorgte er die Copirung der Stimmen mit der ihm eigenen Genauigkeit. Später ward ihm das Stück besonders lieb, weil Mendelssohn, dem es gefiel, in seiner kindlich bescheidenen Art fragte: „Erlaubst du, dass ich es zu vier Händen arrangire?" Und dann wieder, während der Arbeit: „Gefällt es dir auch? Hättest du es doch selbst besser gemacht".... Wir pflegten solche Reden wohl lächelnd seine „frevelhafte Bescheidenheit" zu nennen, waren aber doch überzeugt, dass der grosse Künstler, den eigenen Werth verkennend, aufrichtig meinte, was er sagte.

Ein Engagement zu Concerten im Norden Englands bringt uns folgende Auszüge aus Briefen an die Frau:

„York, 4. Februar Nachts halb zwölf Uhr nach dem Concert. Ohne unbescheiden zu sein, darf ich behaupten, dass ich heute der Einzige war, der mit Beifall beehrt wurde; denn es war nichts da, als ein Sänger W. W., einige glees, nebst einigen miserablen Ouverturen, in welchen die Flöte allein Trägerin der Harmonien war. O Jammer!! Eine andere Haut, als ich, ginge drauf — aber ich konnte sie anhören, ohne in Ohnmacht zu fallen. Ich versichere Dich, dass ich meine Nerven so zusammenhalten musste, wie ich es etwa zu thun hätte, wenn ich einer Hinrichtung beiwohnte. Ich ward nicht nur mit Beifall aufgenommen, sondern musste zweimal phantasiren. Der Sänger Mr. W. wollte die Midnight Review mit Orchester singen, und ich gab mir bei der Probe alle

mögliche Mühe, sie in Gang zu bringen — aber da war so wenig Lebensgeist herauszubringen, wie aus Kieselsteinen. Ich rieth ihm, das Orchester aufzugeben und erbot mich die Composition vom Tode zu retten, indem ich sie accompagnirte. Früh um sechs fahre ich mit der mail nach Sheffield, und da ich noch meinen Concertanzug packen muss, so muss ich schliessen . . . .

Sheffield, 5. Februar Nachts elf Uhr nach dem Concert. Heute hatte ich einen bewegten Tag, und während ich Dir schreibe, fühle ich mich wie ein Stagecoach-Pferd, dem nach vollbrachter Arbeit bei der Ankunft an der Station alle Muskeln dampfen. Also um fünf Uhr stand ich auf, um sechs Uhr fort, halb zwei Uhr hier, schon an der Kutsche empfangen, gleich in die Probe, dann zu Tische zu Barker (ein Freund, Besitzer eines Marmorbruches). Grosser Enthusiasmus im Concert. Den „Fall of Paris" sollte ich wiederholen, spielte aber nur das Finale zweimal und liess mich durch das gewaltige Klatschen doch nicht zu zweimaligem Phantasiren verlocken, sondern verbeugte mich nur pflichtschuldigst.

Mittwoch Nachmittag. Ich komme eben aus der Kirche, wo Neukomm's „Zehn Gebote" zum erstenmal aufgeführt wurden. Ich sage Dir nichts Ausführliches darüber — nur dass es allgemein angesprochen hat — weil ich mir in meinem Textbuch viele Notanda gemacht habe, um Dir Alles mündlich mitzutheilen. Der Brief muss fort". .

Er selbst eilte ihm bald nach, und kaum war er nach London zurückgekehrt, so ward ihm ein Sohn geboren. Unendliche Freude in der Familie! Moscheles schreibt: „Ich blieb die halbe Nacht auf, um den Verwandten und dem zukünftigen Pathen Felix die frohe Nachricht zu melden und letzterem unsere Hoffnung auszusprechen, dass er kommen und das Kind selbst über die Taufe halten werde."

Der hier folgende Brief Mendelssohn's, mit der beigegebenen Federzeichnung geschmückt, beantwortete umgehend die Meldung des Freundes:

Da sind die Blasinstrumente zu den Geigen; denn so lange darf der Stammhalter nicht warten bis ich hinkomme, sondern er muss ein Wiegenlied mit Pauken und Trompeten und Janitscharenmusik haben, die blossen Geigen sind lange nicht lustig genug. Viel Glück und Freude und Segen für den neuen Menschen; es soll ihm sehr gut gehen, und er soll gut werden, was er wird, und es möge ihm wohl in der Welt zu Muthe sein. Also Felix soll er heissen? Das ist sehr lieb und schön von Euch, dass er nun mein ordentlicher Pathe in forma wird, und mein erstes Pathengeschenk ist obiges ganze Orchester, das soll ihn sein Leben durch begleiten: die Trompeten, wenn er berühmt werden will, die Flöten, wenn er sich mal verlieben wird, die Becken, wenn er einen Bart bekommt, das Clavier erklärt sich selbst, und wenn ihm die Leute einmal übel mitspielen, wie sie das jedem wohl einmal thun, so stehn die Pauken und die grosse Trommel im Hintergrund. Ach Gott verzeih das dumme Zeug; aber mir ist gar sehr lustig, wenn ich an Euere Lustigkeit denke, und an die Zeit, wo ich viel davon abbekommen

will. Ende April spätestens will ich in London sein und dann wollen wir dem Jungen einen ordentlichen Namen und Eintritt in die Welt geben, eine Lust soll's werden.

Auf Dein Septett freue ich mich aber nicht wenig; Klingemann hat mir elf Noten daraus geschrieben, nämlich: und die gefallen mir gar sehr gut; ich kann mir denken, wie das ein lebendiges, heiteres letztes Stück geben muss. Auch hat er mir das B-dur-Andante gut beschrieben und erzählt, aber wenn ich's selbst höre, ist es doch noch besser. Erwarte nicht zu viel von meinen Sachen, die ich mitbringen werde. Du wirst die Spuren des Missmuths, aus dem ich mich erst langsam und schwer herausarbeiten kann, gewiss oft finden; es ist mir oft gewesen, als hätte ich noch gar nicht componirt und müsste erst wieder anfangen, alles zu lernen; doch bin ich jetzt schon mehr darin und die letzten Sachen werden besser klingen. So war es auch hübsch, dass Dein Brief mich wirklich so recht im Componiren und allein und ruhig auf meiner Stube traf, wie Du sagtest und so wünsche ich, dass Dich meine Antwort hier froh und heiter Abends in Deinem Hause, im Kreise der gesunden Deinigen antreffen möge; nun wollen wir sehen, ob ich so viel Glück mit Wünschen haben werde, als Du. Ich bin in Eil und werde schliessen, ich hatte nur eine halbe Stunde Zeit, Dir zu schreiben, und die schöne Malerei hat mich fast die ganze Zeit aufgehalten. Aber ich weiss auch weiter nichts Neues zu sagen, als: Glück und Fortdauer, und auf Wiedersehen. Die Meinigen sind sämmtlich wohl und grüssen Dich und freuen sich über Dein Glück. Nur mein Vater leidet fortwährend sehr an den Augen, und wir sind darüber sehr betrübt, da es auch ihn oft verstimmt; wenn er nur bald Besserung spürte. Meine Schwester und ich machen jetzt viel Musik, und alle Sonntage Morgen mit Begleitung, und eben habe ich vom Buchbinder einen ganzen grasgrünen Band Moscheles

bekommen, weil nächstes Mal Dein Trio gespielt wird. Aber lebewohl, lebewohl und bleibe glücklich. Dein

Berlin, 27. Februar 1833.

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Der Frau schreibt er:

Berlin, 27. Februar 1833.

Liebe Madame Moscheles!

Wenn ich Ihnen heute auch nur wenige Zeilen schreiben kann, so muss ich doch meinen Glückwunsch und meine Freude Ihnen bringen und Ihnen sagen, wie ich mich in Ihre Seele hinein über das frohe Ereigniss freue. Wie schön ist es, dass ich nun den neuen Ankömmling bald persönlich kennen lerne, und dass er meinen Namen bekommt; bitte, warten Sie nur ja, bis ich da bin, damit ich Ihre damalige Einladung zur Taufe auch wirklich annehmen kann; ich eile mich gewiss so viel ich kann, und komme so früh es geht. Auch das ist gut, dass es ein Knabe ist; der muss ein Musiker werden, und was wir Alle machen möchten und nicht können, das möge ihm vorbehalten bleiben, oder auch nicht. Es ist einerlei, denn ein guter Mensch wird er werden, und das ist die Hauptsache. Ich sehe freilich schon jetzt, wie ihn die beiden älteren Schwestern, die erwachsenen Misses Emily und Serena tyrannisiren; wenn er erst vierzehn Jahre alt ist, da wird er manchen Seitenblick zu leiden haben über seine langen Arme und seinen zu kurzen Rock und seine schlechte Stimme, aber nachher wird er ein Mann werden; dann protegirt er die beiden wieder und erweist ihnen mancherlei, und muss sich auf manchen Soiréen ihretwegen als Begleiter ennuyiren. — Sie haben auf mich wohl ein wenig oder gar sehr gezürnt wegen meiner Schreibträgheit, aber verzeihen Sie mir nur, ich will mich auch gewiss bessern. Zumal freilich, wenn ich erst in London bin und meine Antworten und Fragen immer selbst hintragen und improvisiren kann; aber auch sonst. Meine Schwestern lassen Ihnen tausend Wünsche und Grüsse sagen, ebenso meine Eltern, und wir Alle freuen uns herzlich und gratuliren

sehr zum ersten Sohn. Ich muss jetzt das letzte Stück von meiner Symphonie anfangen, und das liegt mir in den Fingern und verdirbt mir meinen Styl, und nimmt mir die Zeit. Entschuldigen Sie die eiligen Worte, wie Sie gemeint sind, wissen Sie.

Ihr ergebener
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Die Philharmonische Gesellschaft erging sich in diesem Winter in den heftigsten Debatten über eine Localveränderung. In den Argyllrooms waren Logen für den bessern Theil des Publicums, im Hanover square Saal nur die eine grosse (königliche Loge genannt, weil man sie für den Hof reservirte). Ein heftiger Streit entbrannte für und gegen die Einrichtung von Sperrsitzen und wurde endlich mit Nein entschieden. „Das Orchester, das in dem neuen Saal neu aufgestellt worden war, indem wir die Bässe mehr vertheilt und in den Hintergrund gebracht hatten als früher, probirte die Ouverture zur „Zauberflöte", und es ergab sich eine gute Wirkung." Das Tagebuch giebt einige der Programme wie folgt:

25. Februar: Symphonie von Mozart und Haydn; Wilkmann, Clarinett-Concert von Spohr; Mori, Quintett von Beethoven (nicht grossartig genug) Ouverture zu „Oberon", und „Demophon" von Vogel u. s. w.

11. März: Symphonieen von Spohr und Beethoven (in A), Miss Masson und Mr. Horncastle sangen.

25. März: Symphonien, Mozart (D), Beethoven (Pastorale).

Chelard's Ouverture zur „Mitternacht", von ihm selbst dirigirt, war eine mässig anziehende Novität; moderne Knall-Effecte und ein vierstimmiger Choral mit Orgelbegleitung wechseln darin ab. Spagnoletti geigte ein Quartett von Beethoven; Nicholson, Flötist, eigenes Concert (mässiger Nordostwind).

Am 15. April spielte ich mein, für die Gesellschaft geschriebenes Septett mit Dragonetti, Lindley, Mori — genug, mit den ersten Kräften und herzlicher Anerkennung, die ihr Echo in der Presse fand.

Am 13. Mai war Mendelssohn der Juwel des Concerts, indem er seine herrliche A-dur-Symphonie zum ersten Mal mit dem rauschendsten Beifall gab, und Mozart's Concert in D einfach schön und edel vortrug. De Beriot's Violinconcert war aber mindestens eine Perle zu nennen und

die Cinti und Rubini sangen so schön, dass dies Concert das interessanteste der Saison genannt zu werden verdient.

27. Mai: Symphonie von Potter, und Neukomm's Orchesterphantasie über einige Stellen von Milton's Paradise lost, waren die Orchester-Novitäten, wurden gut ausgeführt und gefielen. Auch Hummel's F-dur-Concert von ihm selbst gespielt, war neu und ward gut aufgenommen. Die Pasta und Tamburini sangen herrlich.

Der Gesang der Malibran und eine erste Aufführung von Mendelssohn's Ouverture zu „Ruy Blas" wurden noch zum Schluss der diesjährigen Concerte gehört und Moscheles für das nächstfolgende wieder zum Mitdirector erwählt.

Ein zweites Institut „Società Armonica" genannt, fand in dieser Saison seinen Untergang. Von einem braven Schüler Moscheles', Mr. Forbes, gegründet, konnte es sich trotz der Tüchtigkeit des jungen Mannes doch nicht halten.

Auch in Privatunternehmungen wirkte Moscheles wieder vielfach mit. So spielte er bei den Aufführungen des Mr. Alsager die Beethoven'schen Sonaten Op. 109 und 111 vor einem Kreise von Verehrern des grossen Componisten. „Ich fand andächtige Zuhörer, während ich in meinem eigenen Hause bei den Musikern kein rechtes Glück damit mache. Theilweise ist man freilich ergriffen, theilweise aber auch erstaunt über die Extravaganzen des Meisters, und herzlich erfreut erst dann, wenn ich etwa die fassliche D-moll-Sonate zum Besten gebe." In der „Royal Society of musicians" gab es eine originelle Leistung. Der alte Parry sang, die Bardenharfe im Arm, seine Nationalmelodien (Welsh songs) mit einem Pathos, das sie mir interessant machte; wir Musiker gaben dem braven Alten ein musikalisches Diner mit Ueberreichung eines Silbergeschirres in Anerkennung seiner vieljährigen Verdienste und Leistungen in unserer Zunft und seiner Bemühungen um verarmte Musiker. Seine Dankbarkeit und Rührung war ergreifend."

Die Grippe, welche in diesem Frühjahr ihren ersten verheerenden Einzug in London hielt, befiel das Moscheles'sche Haus mit grosser Heftigkeit, ihn selbst am andauerndsten. Dabei war man schon in der Mitte des April,

sein jährliches Concert für den 1. Mai war angekündigt und noch fehlte die gewisse unerlässliche Novität, die er hätte componiren müssen, um mit gutem Gewissen vor sein Publicum hintreten zu können. „Wer weiss", schreibt er in sein Tagebuch, „ob mir die Finger nicht den Dienst versagen werden, ob ich nicht besser thäte, das Concert aufzugeben." Da kam Mendelssohn nach London. Der erste Besuch im Krankenzimmer heilte den Patienten freilich nicht, doch mag die Freude, den „Felix" wiederzusehen wohl mit zur Genesung beigetragen haben; denn einige Tage später reift der Entschluss, das Concert zu wagen, weil die Freunde verabreden, zusammen ein Stück für zwei Claviere zu schreiben und zu spielen. Es sollte sehr brillant werden — am besten Variationen über ein beliebtes Thema — aber welches? Viele wurden vorgeschlagen, endlich der Zigeunermarsch aus Weber's „Preciosa" gewählt. „Ich mache mir eine Variation in Moll, die unten im Bass brummt", rief Felix aus, „Du oben eine brillante in Dur, nicht wahr?" und so wurde denn verabredet, dass die Introduction, die erste und zweite Variation Mendelssohn, die dritte und vierte mit verbindendem Tutti Moscheles zufallen sollten. „In das Finale wollten wir uns theilen; er begann also mit dem Allegro-Satz, den ich durch ein piu lento unterbrach."

In zwei Tagen waren sie fertig und gingen vom Philharmonischen Concert aus in später Stunde nach der Erard'schen Clavierfabrik, um dort eine erste Probe zu machen. „Wir fanden zwei Flügel bereit und unser eiliges Machwerk gefiel unserer einzigen Zuhörerin, meiner Frau, ausnehmend gut." War diese nächtliche Clavierprobe aber eine eilige gewesen, so ward es die Orchesterprobe am Morgen des 30. April noch mehr; denn eine lange Opernprobe hielt die Bläser fest, bis endlich wenige übermüdete Leute das neue Stück flüchtig probirten. „Dennoch ging es am 1. Mai im Concert vortrefflich und Niemand merkte, dass das Ganze nur andeutungsweise skizzirt und dass Jeder von uns in seinen Solo's improvisiren durfte, bis er an gewissen verabredeten Stellen seinem Mitspieler harmo-

nisch wiederbegegnete. Die ganze so unsicher scheinende Unternehmung ward eine höchst gelungene, vielfältig gepriesene."

Mendelssohn, der die Leitung des Düsseldorfer Musikfestes übernommen hatte, ward den Freunden in London auf kurze Zeit entrissen, doch kehrte er bald zurück und diesmal mit seinem herrlichen Vater. Nun fing wieder das reiche musikalische Leben mit dem Freunde an, und bei der Taufe des kleinen Felix überreichte ihm der grosse ein Album, das er trotz des bewegten londoner Lebens mit einer Zeichnung und Composition geschmückt hatte. „Es ist eine Ansicht unseres eigenen Hauses und eine reizende Baumpartie des Regent's Park; die Composition ist ein Wiegenlied mit Text von Klingemann. (Es ist das seither so bekannt gewordene „Schlumm're und träume".) Eine glücklichere Tauffeier, als die heutige, ist wohl nie begangen worden. Die Freunde Neukomm und Barry Cornwall verherrlichten sie auch durch Composition und Dichtung."

Es schliessen sich nun weitere Notizen über das Zusammenleben mit Mendelssohn an. Einmal beantwortet er eine Einladung folgendermassen: „Ach Gott! Wir können ja leider nicht! Denn wir geben selbst ein dinner heut, ich habe eben für fünf Personen Fisch mit lobster bestellt (nämlich salmon), und so muss ich Ihnen unsre regrets präsentiren. Im Ernst aber haben Rosen und Stenzler und Klingemann versprochen, heut den Abend bei uns zuzubringen, und darum können wir ja leider nicht! Mein Vater hofft Sie heut Vormittag noch selbst zu sehn und zu danken." Ein Billet von Mendelssohn an die Frau lautet: „Liebe Frau Moscheles! Es ist zwei Uhr, ich komme eben vom Lande zurück, erhalte Ihre Zeilen, und ich sollte um zehn Uhr in Grosvenor place gewesen sein. Das hätte ich gern gethan; aber Sie müssen gestehen, dass das Schicksal eben nicht will, dass ich fashionable sein oder scheinen soll. Sie waren so gütig neulich zu sagen, wir möchten alle drei heut Mittag kommen (denn Dr. Franck ist wirklich eingetroffen), aber nun

möchte ich wissen, ob Sie es auch im Ernst meinen, oder ob es Ihnen nicht recht ist, oder ob wir doch kommen sollen? Bitte — sagen Sie dem Ueberbringer Ihre mündliche Entscheidung."

Dass diese ihm eine Bejahung brachte, ist selbstverständlich.

Am 6. Mai klagt das Tagebuch: „Wie narkotisch langsam und eintönig H. bei uns phantasirte und Mendelssohn obligat dazu gähnte! Der eben angekommene Peter Pixis führte uns seine Pflegetochter Francilla und viel italienische Musik vor." Der Tagesbericht schliesst jedoch mit den Worten: „Als Alle fort waren, wurden wir lustig — Felix und ich phantasirten tüchtig zusammen."

Pixis gab auch im Namen seiner Pflegetochter Fran cilla ein Concert, worin sie ihre schöne Altstimme in italienischer Musik hören liess und bei welcher Gelegenheit er nicht nur sein Glocken-Rondo spielte, sondern auch den Zusammenfluss verschiedener Clavierspieler zum Vortrag zwei- und vierhändiger Clavierarrangements benutzte.

Während in dieser Saison Pixis' Stern in Albion zu erlöschen schien, tauchte gleichzeitig der Clavierspieler H. Herz am musikalischen Firmament auf. Seine Fingerschnelligkeit in laufenden und überschlagenden Passagen, seine grelle Accentuirung und seine an Gehalt so leichte, süssliche, aber Jedem verständliche Musik machten allgemeinen Effect. Das Tagebuch klagt: „Mich übertönte Herz ganz mit seinem schlagenden Bass in dem Duett von ihm über Themen aus Auber's „Philtre", das ich aus Gefälligkeit in seinem Concert mit ihm spielte." Dennoch muss es in Privathäusern wiederholt werden.

Sehr komisch war der Contrast, als J. B. Cramer, der Alles beherrschenden Attraction zu Liebe in seinem Concert vierhändig mit Herz spielte und zwar die brillante Polonaise von Beethoven. Moscheles vergleicht letzteren mit einem „jungen, ausgelassenen Mutterpferdchen", ersteren mit einem „wohlgehaltenen, wenig an Arbeit gewöhnten Isabellenpferd der königlichen Staatscarosse". Dass in demselben Concert Cramer mit Hummel die Mozart'sche

Phantasie in F-moll spielte, war weit mehr im Einklang und machte besseren Effect."

Die Concerte folgen nun Schlag auf Schlag. In dem des jungen Schulz muss Moscheles die zwölfhändig arrangirte Zauberflöten-Ouvertüre mitmachen. In Mori's überfülltem Saal spielt er mit Mendelssohn das neue Stück über den Preciosa-Marsch. Am 10. Juli geben die Künstler alle ein grosses Concert für eine verunglückte Familie. Mendelssohn und Moscheles wirken in einem Stück für vier Claviere von Czerny mit.

Am 12. Juli leiht Mr. Hope, der Besitzer der herrlichen Gemäldegallerie sein Local und die vortrefflichsten Erfrischungen zu einem Concert zum Besten des Kinderhospitals her. „Die Musik, zu der auch ich mein Scherflein beitrug, ward im Saal der italienischen Schule gemacht, und wollte man etwa fern von dieser bleiben, so konnte man sich in dem Saal der niederländischen Schule bewundernd ergehen, da aber unter Andern auch die Malibran und Paganini mitwirkten, so drängte sich Alles zum Hören hin."

In einer anderen Privatsoirée liessen sich H. und Paganini in der Kreutzer-Sonate von Beethoven zusammen hören und Moscheles kann nicht umhin, „diese Leistung als einen Frevel zu bezeichnen". Paganini ward in dieser Saison nicht weiter gehört, da der Unglückliche nur nach London gekommen war, um sich einer Operation seiner Kinnlade zu unterziehen, wobei er den grössten Muth zeigte; er wurde auch vollkommen hergestellt.

Gelegentlich einer Aufführung des Händel'schen „Messias" heisst es: „Ich hatte mein Mittagbrod überstürzt um keine Note des Meisterwerks zu versäumen; nachdem ich aber eine Zeitlang angespannt zugehört, stellte es sich mir mit Wehmuth heraus, dass das bischen Geistesfrische, welches mir im Strudel der Saison noch geblieben war, nicht ausreichte, um ein solches Riesenwerk künstlerisch in mich aufzunehmen. Solche Betrachtungen aber waren es, die mich immer wieder auf den Gedanken zurückführten, meine durch Thätigkeit in Eng-

land errungene Independenz dereinst in Deutschland zu geniessen."

Einstweilen aber war er noch in London inmitten einer brillanten Saison und er sollte deren noch dreizehn mitmachen, ehe sein Plan zur Ausführung kam. Immer wieder musste ein Stückchen Nachtruhe geopfert werden, um durch die bezahlten Soiréen der Lady Mary Bentinck, der Rothschild's und Anderer wieder ein Stückchen Independenz zu erwerben. Oft aber opferte er auch gezwungen Tag- und Nachtruhe, „um sich langweiliges Zeug vorspielen und vorsingen zu lassen", das er Mühe hatte wieder zu vergessen. So spricht er unter andern von dem Goethe'schen Liede eines Herrn E. in zwölf Versen, „die er ausstehen musste". „Und wie ärgert es mich" sagt er, „dass mein lieber genialer Freund D., den ich seit der wiener Jugendzeit nicht gesehen, jetzt complet italienisirt in London erscheint. Er setzt Weber's „Euryanthe" den italienischen Modeopern nach, componirt Lieder „en amateur", der er auch ist und bleibt, und legt selbst einen zu hohen Werth auf diese Productionen. Seine spätern Opernversuche sind auch missglückt, und so ist aus einem frischen geistreichen Jüngling ein kränkelnder, melancholischer Mann geworden."

Die Mutter der Sonntag machte vergebliche Versuche, ihre jüngere Tochter Nina in London zu poussiren! Sie war keine Henriette, und ist endlich Nonne geworden.

„Einen traurigen Abend machte mir heute die Pasta", schreibt er später, „ich hörte sie im „Romeo" und sie sang erbärmlich falsch. Die grosse Frau ist zu alt geworden, um ihre Stimme zu erhalten, will aber gern ihren Ruhm gegen einen Haufen Guineen eintauschen; das entsetzt mich."

Die erste Aufführung der „Euryanthe" am 29. Juni im Coventgarden-Theater und der herrliche Gesang der Schröder und der Haitzinger wussten ihn für solche Unbill zu entschädigen; übrigens gab es sehr grosse Mängel in dieser Vorstellung.

In Drurylane machte die sprudelnde, merkwürdig, ja,

einzig singende und spielende Malibran Furore in „The Devil's bridge" und der in's Englische übersetzten „Somnambula". Sie war durchaus realistisch und verachtete alles Conventionelle in Bewegungen und Costümen. So trug sie in der nachtwandelnden Scene nicht das gewisse Mullnegligée grosser Darstellerinnen, das an Form und Stoff in jedem Salon figuriren könnte; nein, es war das richtige Nachtmützchen des Bauernmädchens, das formlose Gewand einer Schlafenden, und das Tricot der Strümpfe war so unsichtbar, dass man unbekleidete Füsse zu sehen wähnte. Ihr Spiel in dieser Oper war herzzerreissend und ihr in Thränen ausbrechender Schmerz so natürlich, dass der Beschauer all ihr Leid mit ihr durchkämpfen musste.

Die Beschäftigung mit Chopin regt Moscheles zu folgender Bemerkung an: „Ich benutze gern einige freie Abendstunden, um mich mit Chopin's Etüden und seinen anderen Compositionen zu befreunden, finde auch viel Reiz in ihrer Originalität und der nationalen Färbung ihrer Motive; immer aber stolpern meine Gedanken und durch sie die Finger, bei gewissen harten unkünstlerischen mir unbegreiflichen Modulationen, so wie mir das Ganze oft zu süsslich, zu wenig des Mannes und studirten Musikers würdig erscheint."

Dazwischen finden wir weitere Notizen über den Umgang mit Mendelssohn. In einem Briefe von Moscheles heisst es: „Was haben wir nicht Alles zusammen musicirt! Er musste mir wieder und immer wieder seine Sachen vorspielen, die ich in der Partitur nachlas, wobei er dann stets irgend ein Blasinstrument nachahmte, auch wohl mit seiner hübschen hellen Tenorstimme einen Choreinsatz angab. Und hat er eine seiner Ouverturen vierhändig arrangirt, so probiren wir sie, bis sie uns ganz spielbar vorkommt."

Oft spielen sie sich gegenseitig Beethoven'sche Sonaten vor, denen sich aber häufig gemeinschaftliche Improvisationen der tollsten Art, musikalische Caricaturen anschliessen. Einmal muss sogar das Ammenliedchen „Polly, put the kettle on, we'll all have tea", den Stoff

hergeben und dies den beiden kleinen Mädchen zu Liebe, mit denen Felix gern lachte, spielte, in den zoologischen Garten ging und allerhand Possen trieb. Auch sie mochten es schon fühlen, dass in dem Schwarm von Menschen, die das Künstlerhaus aufsuchten, viele herzlich gute Freunde waren, aber Mendelssohn unter diesen der beste. Dass beide, er und Moscheles, gute, treue und gemüthvolle Menschen waren, das hat sie wohl ebenso sehr zu einander gezogen als die Musik. Moscheles kannte ihm gegenüber nur Bewunderung, nie regte sich in ihm ein Anflug von Neid über des jungen Componisten, des früheren Schülers, wachsende Grösse; nie beneidete er ihn um die glücklichen Lebensverhältnisse, die ihm erlaubten, ganz und ohne jenen Broderwerb, den Moscheles mühsam suchen musste, seiner Kunst zu leben. Mendelssohn wiederum war ganz Pietät, ganz Dankbarkeit für den reichen Schatz von Erfahrungen, den der ältere Meister in seinen Clavierwerken niedergelegt hatte. Sie liebten und achteten einander, und diese Gefühle übertrugen sich auf die beiderseitigen Familien.

Bis jetzt haben wir sie meist heitere, sonnenhelle Tage miteinander verleben sehen; es gab deren auch trübe und in diesen bewährte sich die Freundschaft. Als Mendelssohn's alter Lehrer Zelter stirbt, eilt er am frühen Morgen zu Moscheles und tritt mit der Bitte ein: „Ich kann nicht arbeiten, ich möchte den Tag hier zubringen.“ Ist Frau Moscheles unwohl und darf ihren Mann, der ausgehen muss, nicht begleiten, — Felix leistet ihr den Abend Gesellschaft, wie sie entzückt ihrem Vater schreibt. War Felix ermüdet und kam er es ihr zu klagen, so hiess sie ihn sich ruhig in die dunkle Sopha-Ecke setzen. Er pflegte dann ein paar Minuten zu ruhen, während welcher sogar die lebhaften Kinder mäuschenstill blieben; dann musste er eine kleine Stärkung nehmen und gleich war er wieder frisch, so dass er mit seiner gewöhnlichen Lebendigkeit über irgend eine anstrengende musikalische Probe oder ein Morning-Concert oder ein politisches Meeting berichtete, deren er viele besuchte. Sie durfte sich auch er-

lauben, ihm vorzuwerfen, dass er gestern als ein störender Besuch zu ihnen gekommen, sich recht ungeduldig auf dem Absatz herumgedreht, dass er recht unliebenswürdig gewesen, — worauf er dann zu sagen pflegte: „Ja, aber warum kommt auch der gerade, wenn ich mich so darauf gefreut hatte, mit Moscheles Musik zu machen?" Er bittet sich bei jedem Abschied Briefe von ihr aus; sie soll ihm über dies und jenes berichten, wozu Moscheles keine Zeit hat. Sie verspricht es, indem sie sagt: „Aber keine Antwort; Sie sind ein berühmter Mann; Sie haben Besseres zu thun!" was er nie zugeben wollte. Die rothe Nelke spielte zwischen ihm und der zweiten Tochter eine grosse Rolle; sie ist seine Lieblingsblume, also muss sie ihm stets eine bringen. Mitten in den Mühen eines Musikfestes oder auf den Reisen, die Moscheles und er zusammen machen, schreibt und zeichnet er an den Briefen, die der Gatte und Vater nach Hause schickt. Manche seiner später publicirten Lieder sendet er, zierlich in den Brief hinein geschrieben, gleich nach ihrem Entstehen an Frau Moscheles. „Es ist mir wieder ein Liedchen gekommen", oder „hier ist ein Lied — es passt leider gar nicht in Ihre Stimme (es war das Tenorlied „Leucht' heller als die Sonne"), aber ich schicke es doch, Moscheles brummt es vielleicht". . . Man pflegte solche Blätter den Familienschatz zu nennen.

Leider hatte Felix' Vater während dieses Londoner Aufenthalts ein wochenlanges Beinleiden auszuhalten und man war sehr besorgt um ihn. Sein schwaches Gesicht machte ihm anhaltendes Lesen unmöglich, und so brachten Freunde, besonders Frau Moscheles, alle ihre freie Zeit bei ihm zu. Sie schreibt ihrem Vater: „Ich lese ihm die Times vor, wie früher Dir, und er theilt mir seine gediegenen Ansichten über Kindererziehung mit, — hoffentlich zu Nutz und Frommen der meinigen. Wie viel ich aber auch bei ihm bin, die Stunden verfliegen mir in seiner Unterhaltung."

Auf die Anfrage der Frau Moscheles, ob Felix' Vater heute wieder Moscheles' Einspänner zu einer Fahrt benutzen möchte, erwidert Felix:

„Mein Vater bittet, ihm heute nicht den Wagen aufzusparen, die Miss Alexander's leihen ihm den ihrigen, wenn Sie aber Zeit hätten, ihm diese zu schenken und sie zu Fuss bei ihm zuzubringen — dies ist sehr schlecht stylisirt; aber es ist wenigstens nicht plattdeutsch oder vielmehr berlinisch — ohne Anzüglichkeiten '

Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

P. S. Gestern waren die Aerzte sehr erbaut, Brodic will nicht wiederkommen.

Zweites P. S. (die Hauptsache) Wie geht es Ihnen?

Erst als der Vater vollkommen genesen war, kehrte Felix' Arbeitsfähigkeit und seine heitere Stimmung zurück. Wie schwer dem Hause die Trennung wurde, als die beiden lieben Freunde endlich am 4. August abreisten, lässt sich leicht denken.

Unter den vielen, meist gleichgültigen, ja langweiligen Soiréen hebt das Tagebuch eine höchst interessante bei dem Schriftsteller Lockhart hervor. „Seine Frau, Walter Scott's älteste Tochter, hat ganz die Liebenswürdigkeit ihres Vaters, während ihr Mann — ich weiss nicht, ob schwärmerisch absorbirt, ob stolz erscheint, genug, er that wenig für die Gäste, denen die Wirthin auf's Angenehmste entgegen kam. Wir sahen dort zum erstenmal den Dichter Thomas Moore, einen kleinen, lebendig sprudelnden Irländer, der auf Grund seiner Musikliebe sogleich Bekanntschaft mit mir machte. Er sang seine eigenen Texte, hatte diesen gewisse Irish melodies untergelegt, sie harmonisirt, und begleitete sich dazu auf der Guitarre. „Le genre est petit", dachte ich, die Neuheit machte uns die Sache aber doch interessant. Auch der achtzigjährige aber noch frische und heitere Dichter Coleridge war dort, und die Ladies Stepney und Charlotte Bury repräsentirten die weibliche Autorschaft. Als Mr. Moore's Irish melodies verklungen waren, musste ich an's Clavier und mit dem

Dichter die überschwenglichen Lobeserhebungen der Gesellschaft theilen."

Im August ging die Familie Moscheles, in Begleitung eines Clementi'schen Claviers nach Hastings. „Schade", schreibt Moscheles, „dass mir die im Hause wohnende Mädchenschar mit ihrem Gestümper jeden musikalischen Genuss — geschweige denn Gedanken, verdirbt. Sie spielen auf Clavier und Guitarre „la ci darem" als Presto, und Reissiger's Walzer als sentimentales Andante." Das war nicht lange zu ertragen, und da sie in Hastings keine passende Wohnung fanden, so zogen sie nach dem nahegelegenen St. Leonard's, wo die Wochen ihnen ruhig und behaglich verflossen und Lecture und Musik mit erfrischenden Ausflügen abwechselten.

Um das staatliche Leben der Engländer etwas näher kennen zu lernen, besuchen sie bei ihrer Rückkehr nach London das House of Commons. Moscheles hatte sich einen guten Platz auf der Stranger's Gallery verschafft, während die Frau unter den Damen aus dem Luftloch des Lustre herabsehen musste, vorn die ganze Hitze, die die Versammlung und das Gas ausströmten, hinter sich die äussere Luft, die durch Lattenwerk Eingang in das Haus fand. Bessere Plätze gab es damals nicht für Damen, die das Parlament besuchen wollten. Die Debatten waren nicht ohne Interesse. Mr. Wallace brachte Klagen gegen die Postoffice-Einrichtungen, es würden Briefe im office erbrochen und gelesen, wollte er beweisen; Mr. Stanley, Lord Althorpe und Andere nahmen sich aber des Postmaster General kräftig an und brachten die Kläger und ihre Klage zum Schweigen. Dann wurde von Stanley, Cobbett, Sir E. Codrington und O'Connell viel zu Gunsten eines von Murray gebrachten Antrags gesprochen „for the abolition of the foreign enlistment act". Capitain Napier sollte nämlich wegen eines für Don Pedro erfochtenen Sieges von der navylist gestrichen werden. Ueber diesen Antrag wurde vier Stunden hin und her debattirt. Weit ungünstiger trafen sie es im House of Lords, wo gerade eine ganz gleichgültige Sitzung abgehalten wurde.

Am 11. November schreibt Moscheles in sein Tagebuch: „Bei der gestrigen Aufführung des „Hamlet“ in Drury Lane fühlte ich mich bei einer Stelle lebhaft an das erinnert, was ich meinen Schülern so oft predige: das Sich-Bewusstbleiben inmitten einer schwierigen Leistung, die Ruhe und Beherrschung seiner selbst. Der grosse Dichter lässt seinen Hamlet sagen: „Nor do not saw the air too much with your hand thus, but use all gently, for in the very torrent, tempest and as I may say, whirlwind of your passion, you must acquire and beget a temperance, that may give it smoothness.“

Ueber die erste Aufführung des „Maskenballes“ von Auber, schreibt Moscheles: „Die Musik oft sinnbetäubend, oft aber auch pikant, der Ball über alle Massen brillant.“

Die Hauptbeschäftigung in diesem Winter blieb für Moscheles an häuslichen Abenden die Composition des B-dur-Concerts (fantastique). Nebenher machte er das Impromptu in Es-dur und die leichte Waare, Operatic Reminiscences, für die Herausgabe fertig.

Dazwischen kamen aber auch manche unliebsame Unterbrechungen. Als er einem alten Freunde zu Liebe sein „Swiss divertimento“ revidiren soll, schreibt er: „Ich verfuhr damit, wie Kotzebue's Briefschreiber in „Sorgen ohne Noth“. Der liess nur die Worte „Mein lieber Freund!“ oben am Blatte stehen und setzte das Uebrige hinzu. Das Zusetzen kostete mich zwei ruhige Abende; einen dritten musste ich dem ungarischen Baron Rathen opfern, der mir durchaus seine „musikalische Liebes-Scene, durch einen Sturm unterbrochen“, vorspielen wollte. Auf seiner englischen Karte nennt er sich „Lehrer der Orgel, des Claviers, des Gesangs und des Doro-Bass (Thorobass).“ — Auch den Flügel, den Herr R. in der Welt herumführt, musste ich sehen, sollte ich bewundern, konnte es aber nicht. Es ist ein Wiener Flügel mit doppelter Tastatur; die untere gewöhnliches Clavier, die obere soll wie Quartett und Blasinstrumente klingen, ist aber schwach; sie wird mit Hülfe eines Pedals gespielt. Mir war die Ehre

zugedacht, das Instrument zu taufen; doch wusste ich bescheiden abzulehnen und mich vom titelfreigebigen, süddeutschen Original, das ich „Staberl als Instrumentenmacher“ nenne, möglichst ferne zu halten.“

Eine dem deutschen Geschmack wenig zusagende musikalische Erscheinung war der italienische Geiger Masoni. Er hatte lange in Südamerika gelebt, und war mit seiner zarten Frau und zehn Kindern zur Winterszeit über die Cordilleras nach England gezogen, wo er als zweiter Paganini das grösste Aufsehen zu machen gedachte. Es gelang ihm aber nur theilweise; denn er spielte Beethoven italienisirt und Paganini eben nicht schmelzend italienisch genug. Er hatte übrigens eine grosse Technik und bedeutende Kenntniss der klassischen, für sein Instrument geschriebenen Werke.

Am 31. December schreibt Moscheles in's Tagebuch: „Laut angestellter Berechnung gab ich in diesem Jahre 1457 Lectionen, das ist 1328 bezahlte, 129 gratis. Unter letzteren waren mir die des stets fortschreitenden Litolff die interessantesten.“

1834.

Moscheles schreibt zu Anfang des Jahres: „Wir sind im Januar und schon spricht man hauptsächlich von dem grossen Musikfest, das im Juni in der Westminster-Abtei stattfinden soll; es ist das musikalische Ereigniss des Jahres.“

Wieviel aber hatte man bis dahin noch zu durchleben! Die Sterne der italienischen Oper, Grisi, Rubini und Tamburini, machten mit Recht Aufsehen. Zwar spielte die Grisi nicht, wie die hochtragische Pasta, sie war kein musikalisches Genie wie die Malibran, hatte auch weder ihr Feuer, noch die Anmuth und Leichtigkeit der Sonntag, doch übte die jugendliche Kraft und Frische der Stimme und die schöne Erscheinung einen mächtigen

Zauber auf das Publicum. Rubini behauptete seine schon anerkannte Meisterschaft, und Tamburini's weicher, klangvoller Baryton, gehoben durch sein schönes, echt römisches Profil trugen nicht wenig zu den Triumphen dieses weltberühmten Ensemble's bei.

Die Malibran kam in diesem Jahr nicht; sie war in Mailand auf fünf Jahre engagirt, bekam 14,000 £, freien Tisch und Equipagen. Sie war nur auf drei Tage nach London gekommen, um in dem Concert ihres Bruders Garcia zu singen. Iwanoff, ein italienisirter Russe, zog das grosse Publicum durch seine Kehlfertigkeit an, gebrauchte aber die Kopftöne zu häufig und konnte deutschen Ohren nur missfallen, wenn er Schubert's „Leise flehen meine Lieder" mit seiner Auffassung vortrug. Er sang so ermüdend süsslich, dass es einem Witzbold gelang, das Wortspiel: „I've enough, is his proper name" in Umlauf zu setzen.

Moscheles spielte in der Philharmonischen Gesellschaft sein neues Concert pathétique und dirigirte an demselben Abend Mendelssohn's noch unbekannte Ouverture zur „Schönen Melusine". Beides wurde kühl aufgenommen. Die Frau berichtet dies dem fernen Freunde, und seine Antwort mag hier als charakteristisch eingeschaltet werden:

„Haben die Leute im Philharmonic meine „Melusine" nicht gemocht? Ei was, ich sterbe daran nicht. Zwar that mir es doch leid, als Sie mir's schrieben, und ich spielte mir geschwind die ganze Ouvertüre einmal durch, um zu sehen, ob sie mir nun auch nicht gefiele — aber sie macht mir doch Vergnügen, und somit thut es mir nicht sehr viel zu Leide. Oder meinen Sie, dass Sie mich deshalb weniger freundlich bei meinem nächsten Besuch aufnehmen würden? Das wäre schade und sollte mir sehr — leid thun; aber ich hoffe es doch nicht. Und vielleicht gefällt sie anderswo, oder wo nicht, so mache ich wieder was anderes, und das gefällt besser. Ueberhaupt aber ist meine Hauptfreude bei alledem, wenn solch ein Ding geschrieben dasteht, und wird mir's nachher noch so gut,

dass mir so freundliche Worte darüber zu Theil werden, wie von Ihnen und Moscheles, so ist es auch gut aufgenommen worden, und ich kann ruhig weiterarbeiten. Dass Sie mir aber dasselbe von Moscheles' neuem Concert schreiben, ist mir unbegreiflich; ich dächte, das müsste sonnenklar sein, dass ihnen das gefiele, und noch dazu, wenn er's ihnen spielt. Aber wann kommt es heraus? Von wegen darüber herfallen".

Wie sehr es auch im Interesse der Künstler lag, die Berühmtheiten der italienischen Oper in ihren Concerten mitwirken zu lassen, immer widerstrebte es Moscheles, und eben aus dieser Zeit haben wir einen Brief an die Verwandten, der seine Ansichten darüber enthält:

„Ich will doch sehen, ob ich nicht im Stande bin, ohne die Hülfe der italienischen Sänger und der Prellerei eines Impresario meinen Saal zu füllen. Gelänge das nicht, es wäre eine Schande für mich, und ich müsste mein Clavierspiel sammt meinen Compositionen an den Nagel hängen." Aber es gelang; einige Kunstbrüder unterstützten ihn, auch der neuangekommene und bald anerkannte holländische Tenorist de Vrugt sang, er engagirte Frau Stockhausen, der Saal war voll, das Publikum enthusiastisch.

Mit Beginn der Saison stellte sich eine Künstlerschaar ein, in der namentlich der Wunderknabe Vieuxtemps auf seiner Geige Grosses leistete und sehr anerkannt wurde. Aber auch zwei Damen, die Geigerinnen Filiepowicz und Paravicini, machten viel von sich reden. Mrs. Anderson, die beliebteste unter den englischen Pianistinnen, war von der Herzogin von Kent zur Lehrerin der Prinzessin Victoria erwählt und gab ihr diesjähriges Concert „in the presence and under the patronage" der hohen Damen, was es zu einem der brillantesten dieser Saison machte.

Die Presse beschäftigte sich aber in diesem Jahr fast ausschliesslich mit dem bevorstehenden Musikfeste und wir verdanken es der musterhaften Ordnung, mit welcher Moscheles solche Notizen sammelte und aufbewahrte, dass wir sie unsern Lesern nach achtunddreissig Jahren noch wahrheits-

getreu überliefern können. „Händel“, hiess es, „hat das Oratorium in England eingeführt. Was Wunder, dass man dies Fest nach ihm benennt, es in die Westminster-Abtey verlegt, wo seine irdischen Ueberreste beigesetzt sind, und seine Manen dem Feste die rechte Weihe geben werden?“ Ferner ward der früheren londoner Musikfeste unter dem König Georg III. in den acht Jahren 1784 bis 91 gedacht, alle zu wohlthätigen Zwecken und mit einer Totaleinnahme von £ 50,000 abgehalten; es ward auch des Erbtheils erwähnt, das Händel der „Society of decayed musicians and their families“ hinterlassen, und nun der jetzige König William IV. und seine Gemahlin Queen Adelaide rühmend genannt, da sie zuerst nach fünfzig Jahren dies neue Fest zu ähnlichen wohlthätigen Zwecken unter Zeichnung reicher Gaben in Anregung gebracht und dadurch den Adel des ganzen Landes zu ähnlicher Betheiligung veranlasst hatten.

Ueber das Fest selbst schreibt Moscheles an die Verwandten: „Das Fest fand im Schiff der Kirche statt, das mit starken Holzdielen überdeckt war. An einem Ende der Abtei erhob sich die königliche Loge, mit dem Wappen, der Rose und andern Emblemen und Orden, kunstvoll geschnitzt auf azurblauen Feldern. Die Loge war mit ihren schweren, kirschrothen Atlasvorhängen, reichen Verzierungen und üppigen Sammetteppichen und Kissen von oben erhellt. Gleich unter der königlichen Loge sassen unter einem Thronhimmel die Directoren des Festes. Das Publikum hatte diesmal, wie 1784, die amphitheatralischen Sitze inne, welche bis an die Capitäle der Pfeiler reichten. 2700 Personen fanden dort Platz; es gab Sitze zu 2 Guineen, der Rest zu 1 Guinee. Diese Sitze, roth beschlagen, mit goldgelber Ausschmückung, ferner die weiss-goldenen Leiern auf rothen Draperieen rings an den Wänden waren geschmackvoll und malerisch. Der königlichen Loge gegenüber war diesmal, wie früher, das Orchester aufgebaut und zwar in folgender Weise: Vorn die Solosänger, dann der kleine Chor, vierzig Personen stark, unmittelbar neben ihm ein Flügel für den Dirigen-

ten der Musik, Sir George Smart; hinter ihm das Orchester, amphitheatralisch aufgestellt, die Cellos zu beiden Seiten, die Geigen in der Mitte, dann die Blasinstrumente und endlich das herrliche Orgelwerk, das Gray für diese Gelegenheit erbaut und mit einer reichgeschnitzten gothischen Façade geschmückt hatte, während eine sinnreiche Vorrichtung des weiter unten befindlichen Manuale den Spieler desselben so stellte, dass er dem Dirigenten, nicht der Orgel gegenüber sass. Durch die Stellung des grossen Chors hatte man das Publicum sehr beeinträchtigt, indem man ihn in gewisse Seiten und Nischen der Abtei steckte, wo er nur für einen Theil der Hörer zur Geltung kam und von den Instrumenten verdeckt wurde; auf anderen Sitzen war der Effect ein umgekehrter; und nur in einem kleinen Theil des mächtigen Baues konnte man Alles geniessen.“ Wir lassen hier eine Liste der Kräfte folgen, die an den zwei Musikfesten 1784 und 1834 mitgewirkt (die Notizen über ersteres nach Aufzeichnungen des Musikschriftstellers Dr. Barney):

Instrumental.	1834	1784	Vocal.	1834	1784
Violinen	80	95	Sopranstimmen	113	11
Bratschen	32	26	Sopran, Knaben	32	47
Violoncelli	18	21	Altisten	74	48
Contrabässe	18	15	Tenöre	70	83
Flöten	10	6	Bässe	103	84
Oboen	12	26	Opernsänger	5	2
Clarinetten	8		Die obigen Instrumente	223	250
Fagotte	12	27			
Hörner	10	12			
Trompeten	8	12			
Posaunen	8	6			
Ophicleiden	2				
Serpenten	2				
Pauken	3	4			
	223	250	Totale	625	525

Das Tagebuch berichtet weiter: „Am 20. Juni, um 12 Uhr Mittags, schwang Sir George Smart zum ersten Mal seinen Directorstab und der Effect des „Coronation Anthem“ von Händel in diesen Räumen, mit diesen Massen war ein herzergreifender, nie zu vergessender.

Von der Damenwelt sagen die Blätter, Vielen seien die Thränen über die Wangen gerollt, Andere gar in Ohnmacht gesunken. Für mich waren diese Klänge tief erschütternd; ich musste mir gestehen, etwas Aehnliches noch nicht gehört zu haben. Man gab die ganze „Schöpfung“ und einen Theil des „Simson“; als Solosänger wirkten der alte Bellamy, der 1784 schon gesungen, ein junger Schüler der Royal Academy of Music, E. Seguin, und der vortreffliche Phillips; der Tenor war durch Hobbs und den unübertrefflichen Braham vertreten; Miss Stephens und Mme. Caradori-Allan, beide ausgezeichnet, sangen die Sopran-Partieen; Chöre und Orchester thaten das Ihrige und so war schon dieser erste Tag ein vollkommen gelungener zu nennen.

Den zweiten Tag eröffnete wieder ein Krönungspsalm (Coronation Anthem) von Händel, dessen Hallelujah elektrisirend wirkte. Ausserdem hatte man, weniger auf ein grossartiges Ganze als auf gewisse Effecte bedacht, eine Auswahl von Arien aus geistlichen Musikstücken getroffen in denen sich die Sänger, sowie die Blasinstrumente zeigen konnten. Alles sollte mitwirken, Alles glänzen. Rubini, Zuchelli mit obligater Cellobegleitung von Lindley, Braham, durch Harper's Trompete unterstützt, Phillips mit obligatem Fagott, Miss Stephens, Mlle. Grisi füllten diese gemischte Abtheilung aus. Dann folgte das vielleicht schönste Händel'sche Oratorium „Israel in Egypten“, vortrefflich und effectvoll ausgeführt. Die Blätter schwelgten in Entzücken. Ueber die letzten durch Chorgesang unterbrochenen recitativischen Sätze sagte das Athenäum: „Man fühle sich durch sie so gehoben, als lebe man in jenen grossen Tagen, wo der Herr den Seinigen als Wolke oder als Feuersäule voranging, seien aber die himmlischen Weisen beendet, so erwache man zu der blassen Wirklichkeit unseres schattenähnlichen Alltagslebens.“ Mein eigener Eindruck (fügt Moscheles hinzu), war ein grossartiger, fast ungeahnter und ich glaube ihn wohl mit fast allen Anwesenden getheilt zu haben.“

Der dritte Tag brachte leider wiederum Gemisch von

Arien, Chören und Ensembles mit Sprüngen von der antiken Welt in die moderne, und umgekehrt.

Für den vierten Tag hatte die Königin die Aufführung des „Messias" angeordnet (wie dieselbe schon 1784 von der Königin Charlotte angeordnet worden war). Einem deutschen Musiker konnte es nur natürlich erscheinen, dass sich das Hauptinteresse auf dieses grossartige Werk concentrirte; die Karten zur Aufführung, sowie zu den Proben waren bald vergriffen und das Publicum suchte sich deren wieder durch hohe und höhere Preise zu bemächtigen. Auch war kein leeres Fleckchen in der Abtei und die Aufmerksamkeit eine wahrhaft religiöse zu nennen. Die Times, die nie die Geschmacklosigkeit der zerstückelten Werke in den vorhergehenden Tagen dieses Musikfestes gerügt, fand es doch am Platze, eben jetzt, am Schlusse des Festes den Rath zu ertheilen: „man würde den Effect solcher Aufführungen noch erhöhen, indem man die Oratorien ganz im Geiste des Componisten, d. h. unzerstückelt wiedergäbe." Moscheles schreibt darüber: „Der Rath kam für diesmal freilich zu spät, es versteht sich, dass dem deutschen Musiker gar Manches in diesen Programmen anstössig war, doch blieb der Totaleffect ein so grossartiger, dass es undankbar gewesen wäre, Einzelheiten zu grell zu beleuchten. Die im englischen Nationalcharakter liegende Pietät fand in diesen geheiligten Räumen in diesen für sie geschriebenen Werken neue Nahrung und drückte sich in der gehobenen Stimmung der Menge aus. Die Abtei hatte ihr Festgewand, die Damenwelt ihren Schmuck angelegt, aber festlicher noch war es in den Gemüthern; ein Zug von Ehrfurcht ging durch diese heterogenen Massen, beredter als Bravoruf oder Händeklatschen. Auch sah man in dem täglich anwesenden Königspaar die Träger eines grossen Wohlthätigkeitswerks, das von der Nation gebührend unterstützt wurde. Ich weiss nicht wieso, aber das Alles habe ich in dem Verhalten der anwesenden Menge gelesen; nennen Sie es meine Einbildung, wenn Sie wollen."

Kaum war Moscheles von einem Aufenthalt an der Seeküste neu gestärkt nach London zurückgekehrt, als er sich wiederum zu einem grossen Musikfeste rüsten musste, das in Birmingham begangen wurde. Man hörte Werke von Händel, Haydn, Beethoven, Neukomm und Spohr, aber, wie der Spectator rügte, unbegreiflicherweise nur die allerbekanntesten, „abgedroschensten". Das neue Neukomm'sche Oratorium „David", nennt das Tagebuch verdienstlich in Behandlung der Singstimmen, jedoch in Form und Entwicklung verbraucht und. veraltet und fügt hinzu: „Neukomm hat von dem Zeitgeiste nur die starke Benutzung von Hörnern und Posaunen angenommen, zwei Ophicleiden und sogar einen Tamtam hinzugezogen. Letzteres Effectmittel hätte er lieber verschmähen sollen, die Aufführung, unter Leitung des Componisten, war befriedigend und liess bei den massenhaft herzugeströmten Hörern ein gutes Andenken zurück. Diese wurden dann hinter dem Oratorium her noch an demselben Morgen mit einer Auswahl Händel'scher Musik regalirt. Dass Neukomm in einem dieser Festconcerte, wo er Orgel spielte, ein Gewitter durch herabfallende Balken und ähnliche Mittel vorstellte, that ihm grossen Schaden; denn das gehörte unstreitig in ein Vorstadttheater. Der dritte Morgen brachte den ganzen „Messias", jedoch mit Hinweglassung der Mozart'schen Blasinstrumente, was scharf getadelt ward. Am vierten Morgen folgte „Israel in Aegypten", leider aber nicht rein und ganz, sondern durch Hinweglassungen und Einschiebungen arg verstümmelt. Dass man diesem herrlichsten Oratorium erst eine Auswahl verschiedener Stücke aus geistlichen Tonwerken vorangehen liess, konnte ich in meinem Sinn nur mit der nordischen Sitte vergleichen, dem Magen der Gäste, die man zu einem splendiden Mahl ladet, erst verschiedene stimulirende Genüsse zu bieten, ehe man sich zur Suppe und der Phalanx der darauf folgenden Gänge niedersetzt."

Ausser diesen allmorgendlichen, geistlichen Aufführungen ward auch an den Abenden concertirt und zwar sehr

weltlich. Zu einem dieser Abende war Moscheles mit seinen „Recollections of Ireland" und dem „Alexandermarsch" engagirt. Der mächtige Ton des Erard überwand die kolossale, nicht auf Soloinstrumente, sondern auf Massen berechnete Grösse der Halle. Ja, der Spectator meinte: nicht nur die grosse Halle hätte er genügend gefüllt, nein auch auf dem äusseren Platz eine dankbare Zuhörerschaar aus dem Volke gehabt. Das Concert ergab eine Einnahme von £ 14,000.

Während des ruhigen Aufenthalts an der Seeküste in Broadstairs hatte Moscheles sich viele Skizzen zu seiner Ouvertüre zur „Jungfrau von Orleans" gesammelt und machte sich bei seiner Rückkunft nach London an ihre Verarbeitung. Das Tagebuch gedenkt mehrerer Unterbrechungen, unter denen diese Arbeit vor sich ging, darunter einer von allgemeinerem Interesse. „Am 16. October Abends war ich ganz in die Arbeit vertieft, als plötzlich die erschreckende Nachricht erscholl, das House of Lords brenne. Nur zu bald bestätigte die Feuermasse, die sich am Horizont unserer von den Parlamentshäusern sehr entlegenen Wohnung zeigte, die traurige Nachricht. Das Haus wurde ein Raub der Flammen; es war nicht so dauerhaft und widerstandsfähig angelegt, wie das jetzige."

Die Ouverture wurde trotz dieser und anderer Störungen bald fertig, und von ihm selbst für Clavier (zu vier Händen) arrangirt. Sie bekam statt des brillanten lärmenden Schlusses, einen sanft verschmelzenden, den er der Todesart der Johanna angemessener fand. Moscheles schreibt darüber in einem Briefe: „Ich habe in dieser Ouverture nach Schwung, Haltung und Einheit der Gedanken gestrebt; bekomme ich die richtigen Hörer, so könnte das Werk befriedigen; aber freilich, wer italienische, leicht fassliche Tändelei sucht, der wird Nichts darin finden; wer eine engere Verarbeitung einzelner Theile, das Eintreten einer wenig vorbereiteten Modulation schon zu gelehrt findet, den kann sie nicht ansprechen. Für den in den Contrapunkt Eingeweihten sind das Leckerbissen. Ich halte Gesangführung und Klarheit, so wie

Einheit und geniale Verwicklung der Hauptgedanken für die wichtigsten Ingredienzien einer Composition, und nach diesen will ich immer streben. . . Mendelssohn's Octett, in dem Sie Abwesenheit von „Melodie" finden, neigt mehr zum Künstlichen hin, jedoch lohnt es sich der Mühe, das herrliche Werk wiederholt und mit forschendem Sinn zu hören — zu hören, bis man dessen Originalität, die nie in Bizarrerien ausartet, verstehen und würdigen lernt. . . . . Für Spohr's „Weihe der Töne" ist hier nicht viel Sympathie. Haslinger trug das Eigenthumsrecht derselben auf 1 oder 2 Jahre durch mich der Philharmonischen Gesellschaft an, diese aber dankte!"

In diesem Winter wurde als Novität Byron's „Manfred" mit Chören von Bishop im Coventgarden Theater gegeben. „Der Aufwand an Scenerie und Decorationen war grossartig, die Musik nicht viel geniessbarer als die zum „Bravo" von Marliani, ein Mischmasch von Rossini's, Pacini's und Mercadante's abgedroschensten Gedanken. Besser hätte sich die schöne Ausstattung ohne den Ohrenzwang angesehen."

Nicht ohne Interesse dürften ferner noch folgende Notizen sein: „Meine Frau", schreibt Moscheles, „die mir vorliest, während ich Correcturen mache, bekam in diesen Tagen Uhland's Gedichte in die Hand, wodurch mir Veranlassung ward, die Gedichte „Der Schmidt", „das Reh" und „Des Gärtner's Lied" für eine Singstimme zu componiren."

Gegen Ende des Jahres war man mit den Vorbereitungen zu einer häuslichen Aufführung von „Israel in Aegypten" beschäftigt. Man hatte einige Chorknaben aus der Westminster Abtei und einige gut geschulte Liebhaber hinzugezogen. Die Hauptstützen aber waren: Mme. Caradori-Allan, Röckel und Taylor. Die Proben gewährten grossen Genuss und leiteten zu einem tiefern Eindringen in die Schönheiten dieses Riesenwerks an. Die Aufführung selbst war gelungen und schloss das Jahr würdig ab.

1835.

Das Jahr beginnt mit der alljährlichen Reise nach Bath. Der Erfolg des dreitägigen Aufenthalts ist der gewöhnliche; eine reiche Erndte von Lob und Guineen. Wiederum finden ferner die alljährlichen Probeabende neuer Compositionen in der Philharmonischen Gesellschaft statt. Spohr's „Weihe der Töne“ wurde von Sir G. Smart dirigirt. „Dieser meinte“, erzählt Moscheles, „er könne das chronische Uebel englischer Orchester, den Mangel an genügenden Proben, durch eine Anrede an seine musikalische Armee, den Commandostab in der Hand, beseitigen. „„Die Deutschen““, sagte er, „„haben unzählige Proben gebraucht, um dies schöne neue Werk aufführen zu können; sehen wir, was wir schon in dieser einen Vorprobe werden leisten können.““ Hierauf brach der englische Nationalstolz in das hergebrachte „Hear! hear!“ aus, und die Musik begann; das Werk wurde auch richtig heruntergespielt, nur von Nuancen war keine Rede. Ich folgte in der Partitur, erfreute mich an der Gediegenheit des Ganzen, sowie an seinen einzelnen Schönheiten; fand jedoch die bekannte Form und Farbe Spohr'scher Musik zu vorherrschend, um mich zu begeistern. Zünden kann nur erfindungsreiche Genialität. Das Andante mit seinen gemischten Taktarten — $^3/_8$ und $^9/_{16}$ — blieb auch in der Probe des ersten Concerts ein Stein des Anstosses; die eine Vorprobe und der britische Nationalstolz hatten nicht ausreichend gewirkt, und bei der Aufführung ging's, wenn auch besser, doch gewaltig steif und holprig. Die Mozart'sche Symphonie in D war schön in ihrer classischen Einheit. Mendelssohn's Hebriden-Ouverture litt leider an schleppendem Tempo; der vierundsechszigjährige J. B. Cramer aber machte mir Freude durch seinen zarten Anschlag und seine geperlten Läufe, wenn ich auch das markige Element in seinem Spiel vermisste. Leider war es wieder eine Geschmacklosigkeit, dass er das erste Stück und Andante seines eigenen C-moll-Concerts mit dem letzten des Mozart'schen gleicher Tonart vortrug. Die Stockhausen

sang in ihrer reizendsten Weise, Braham aber überschrie sich in Neukomm's „Midnight review" so sehr, dass er viel detonirte. Ich selbst spielte mein G-moll-Concert, aber auf einem zähen Erard mit stockenden Tasten, der mir viel zu schaffen machte."

Im dritten Concert, das Moscheles dirigirte, brachte er auch seine Ouverture zur „Jungfrau von Orleans" mit Beifall zum Vortrag. Von der Beethoven'schen Symphonie in B-dur wollten die Blätter einstimmig behaupten, sie habe unter seiner Leitung nie geahnte Schönheiten entwickelt. Rubini und Lablache sangen herrlich; doch rügte man die Wahl Rossini'scher Stücke, als nicht classisch genug für dies Publicum. Endlich trat der junge Bennett, ein Schüler von Potter, in einem Clavierconcert eigener Composition auf, das Moscheles den besten deutschen Meistern nachgearbeitet, tüchtig und bedeutend fand, wenn er ihm auch wünschen musste, er möchte sich bei künftigen Arbeiten weniger an seine Meister anlehnen, und an Energie zunehmen. H. Herz, der Pianist, spielte auch ein Concert, von dem Cramer bissig bemerkt hatte: „c'est Paris tout craché"; auch musste er sich gefallen lassen, dass die Morning-Post es „music fit for a pantomime" nannte.

Wie Bath im Süden, so verlangte auch Manchester im Norden nach seinem Lieblingspianisten. Ueber den Aufenthalt in letzterer Stadt mögen einige Auszüge aus Briefen, die er von dort aus an die Frau richtete, Auskunft geben. Während fünftägiger Abwesenheit geschrieben, enthalten sie nicht viel künstlerisch Interessantes; doch mögen sie hier ihren Platz finden, um den Familienvater ins richtige Licht zu stellen.

Schon unterwegs, aus Leicester, schreibt er einige Zeilen in liebender Besorgniss um Frau und Kinder. Dann heisst es: „Drei stillschweigende, dünne, in sich gekehrte Engländer waren meine Reisegesellschaft. Ich schliet vortrefflich, so oft ich aufwachte, dachte ich an Dich und das war Einmal, aber ich dachte auch im Traum an Dich. Küsse mir die Kinder und sei ruhig und vergnügt."

Aus Manchester schreibt er: „In Gesellschaft von Beale's, die mich mit Aufmerksamkeiten überhäufen, beginne ich diese Zeilen. Wenn sie kurz und waschzettelmässig werden, so hat das drei Ursachen: das Geschwätz im Zimmer, meine Müdigkeit und Deine Ermahnung Dir nicht spät in der Nacht zu schreiben und nur zu sagen, dass ich wohl bin. Das bin ich vollkommen. Du hast hoffentlich meinen Brief aus Leicester erhalten. Wir kamen hier bei gutem Frostwetter um 5 Uhr an und gingen nach Tische Alle zur Probe, wo ich auf einem Broadwood „Recollections of Ireland" spielte. Willert, einer der Directoren war dort. Holm, müde, wie er gewöhnlich wird, wenn ich Chopin spiele, blieb zu Hause und ging um acht zu Bette. Mit meinen Lustfahrten nach Liverpool oder zu Grundy's wird's wohl nicht viel werden, da sich schon mehrere Schülerinnen bei Beale auf meine Anwesenheit pränumerirt haben, also wird lectionisirt werden, comme chez nous. Vor der Hand aber siegt Morpheus über mich. Gott bewahre Dich und die Kinder."

Und am folgenden Abend: „Das erste Concert ist eben vorüber — vortrefflich, ganz zu meiner Satisfaction. Der Brief muss morgen früh 7 Uhr auf der Post sein, deshalb schreibe ich wieder Nachts bei Beale's, während im selben Zimmer das supper auf den Tisch gesetzt wird, und Jeder etwas über's Concert zu sagen hat, wobei Holm's helle Stimme oft über Alle hervortönt. Denke Dir, ich habe heute fünf Lectionen geben müssen, aber der alte Beale hat es sehr gut für mich eingerichtet, indem er Allen im Voraus sagte, dass es mir nicht möglich sein würde, auszugehen, und so hat er mir ein comfortables Zimmer überlassen, wo Eine nach der Andern kam, um sich ein wenig Fingersatz zu holen und sich ein bischen Tact schlagen zu lassen. Dazwischen sah ich nur einmal nach dem Saal um das Instrument zu probiren, welches Beale sehr vortheilhaft regulirt hat. Verschiedene Visiten raubten mir bis zur Tischzeit (4 Uhr) jeden Moment. Um diese Zeit ward ich ungeduldig nach Deinem Antwortschreiben und dadurch mein Gaumen sehr gleichgültig gegen Braten,

Gemüse etc. Ich fragte wohl zehnmal, ob noch Briefe zu erwarten wären? Mr. Beale sagte: Nun ist es zu spät. Ich verschluckte diese Pille, und 5 Minuten nachher ward ich durch Deinen herrlichen Brief erlöst. Ich las ihn noch über Tische und freute mich von Herzen. Gleich nach Tische in's Concert — der Saal, übervoll, machte einen glänzenden Effect. Die „Recollections" wurden gut aufgenommen. Gern hätte ich den Plan der Phantasie, den Du mir vorschlägst, genau befolgt, wenn nicht einer der Directoren mir Rubini's eben gesungenes vivi tu, ein anderer Beethoven's Andante in A-moll als Themen gegeben hätte, wozu ich endlich:

gesellte.

Es war anfangs eine der ruhigen, überlegten Phantasien, die sich bis zu einem Feuerwerk steigerte. Rauschender Beifall. Da ich morgen und übermorgen eben so viel Lectionen geben muss, lasse ich Holm allein nach Liverpool gehen."

Am folgenden Tage schreibt er: „Das angenehmste Finale meines Tagewerks ist heute wieder der Brief an Dich. Ich konnte ihn nicht eher als jetzt beginnen, weil ich einen londoner Geschäftstag verbrachte. Denke Dir, ich habe sieben Lectionen gegeben und morgen hab' ich dieselben Schüler. Ich komme eben von Leo's nach Hause, zu denen ich nach der Probe ging, weil ich das Diner bei ihnen wegen des bei Beale nicht annehmen konnte. (Hier folgen Einzelheiten über die Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft dieser und anderer Freunde in Manchester.) Die Hauptfreude des Tages war wieder Dein Brief. Er kam bei Tische und die Art, wie ich danach griff, machte wohl, dass mir gleich von den Gästen eine Erlaubniss — sogar eine dringende Aufforderung — votirt wurde, ihn sofort beim Diner zu lesen, so dass ich keinen Anstand nahm, es zu thun, und mich vortrefflich dabei amüsirte. Dein Bulletin, Zeiteintheilung, Bericht über die Kinder,

Alles befriedigt mich. Ich befinde mich wohl, wie ein Fisch im Wasser, obgleich das Wetter schauerlich ist. Mögest Du's besser haben. Es wird spät und ich höre Dich sagen: „Willst Du denn die halbe Nacht aufbleiben?" Darauf antworte ich: „Nein, aber ich möchte gern ein wenig mit Dir plaudern; denn ich schreibe dies in meinem comfortabeln Schlafzimmer, vor einem prächtigen Kaminfeuer, welches auch Du loben würdest!" Aber die Vernunft siegt, und Dein Ruf erklingt mir wieder, daher: gute Nacht! und guten Tag! während Du dies liesest."

Vor der Abreise endlich schreibt er: „Nachmittag 4 Uhr. Ich fange diesen Brief jetzt an, weil ich nach dem Concert wenig Zeit haben werde. Dies ist der letzte Brief, den Du vor meiner Nachhausekunft empfangen kannst; aber trotz aller Erkundigungen kann ich Dir noch nicht sagen, wie und mit welcher Kutsche ich reise. Ich habe heute wieder die Lectionen gegeben und eben das Instrument im Saale probirt.

11 Uhr Nachts. Das Concert ist für mich glänzend abgelaufen, ich wurde stürmisch applaudirt und musste zweimal phantasiren; ich habe auch einmal Schnurren à la Paganini gemacht, die sehr wirkten. Anhaltendes Regenwetter und die Spärlichkeit der Kutscher in dieser Stadt war der Grund von allerlei ernst-komischen Aventuren nach dem Concert; doch davon mündlich. Auch den Dank für Deinen köstlichen Brief von gestern bringe ich Dir selbst. Wüsste ich nur, mit welcher Kutsche ich nach London reise! Du glaubst mir, wie gerne ich mir ein Rendezvous mit Dir in Islington gegeben hätte, aber bei der Unsicherheit müssen wir es mit Resignation aufgeben. Schade uach, dass ich Dir morgen von Sheffield nicht mehr schreiben kann, weil der Brief erst Montag in London ausgegeben würde, aber auf den Deinigen freue ich mich, den bekomme ich dort. Wenn Du dies liesest, bin ich hoffentlich schon auf der Reise zu Dir begriffen. Auf baldiges Wiedersehen!"

In London angelangt, konnte er sich nur wenige Stunden der Erholung widmen. Die Geschäfte dräng-

ten sich sofort wieder heran. Giebt es doch in London, wo man keine mündliche Bestellung kennt, stets Billets zu schreiben, und haben diese sich 5 Tage lang angehäuft, so sind sie nicht mehr leicht zu bewältigen. Da Moscheles nun berechtigt war, mit dem Figaro im „Barbiere di Seviglia" auszurufen: „Tutti mi chiedono, tutti mi voglino", so war bald hier eine Lection zu bestimmen, bald dort eine Einladung, eine Artigkeit, ein Geschenk dankend anzunehmen. Den so Verwöhnten mochte irgend eine Hintansetzung doppelt unangenehm berühren; kein Wunder also dass er brieflich in Klagen darüber ausbricht. Es ist ein Stückchen Culturgeschichte, das wir unsern Lesern ohne Commentar mittheilen wollen. „Ich hatte", sagt er „in der letzten Saison zwei heranwachsende Ladies, Töchter des Lord L. unterrichtet und mich weder mit ihnen, noch mit der Frau Mama oder den gepuderten betressten Dienern behaglich gefühlt. Die Mädchen hatten nicht einmal guten Willen zum Lernen, und waren, so wie die Mutter, hochmüthig, die Diener machten's ihnen bei meinem Ein- und Ausgang nach, und ich musste in und ausser dem Salon fest auftreten, um meine Rechte als Gentleman zu wahren. Nach beinah 9 Monaten schicke ich meine Rechnung von 35 £ ein, worauf nach geraumer Zeit ein stewart bei mir erscheint, meine Frau in meiner Abwesenheit spricht und die Rückseite meiner Rechnung producirt, worauf der edle Lord geschrieben hatte: „Pay this man £ 15, on account of bill," („Zahlt diesem Manne £ 15 à Conto der Rechnung"). Sie, in gerechter Entrüstung weigert sich, diese anzunehmen, worauf der stewart theilnehmend erwidert: „Well ma' am, I advise you to take them, while you can get them." („Ich rathe Ihnen, das Geld anzunehmen, solange Sie es noch bekommen können"). Nun fällt ihr ein, dass die Familie als schlecht zahlend verschrieen ist, und sie nimmt das Geld an. Bald darauf sendet Lady mit der Bitte zu mir: ich möchte die Lectionen an ihre Töchter wieder aufnehmen. Ich lehne es ab. Darauf kommt eine äusserst höfliche Anfrage des Lord nach den Gründen meiner Weigerung, ob ich über etwas zu klagen habe? Ich gehe

hin und klage mündlich, Lord und Lady L. überhäufen mich mit Artigkeit, ich bestimme wieder meine vier Stunden wöchentlich. (Er wurde von da an durch eine Reihe von Jahren rücksichtsvoll behandelt und pünktlich bezahlt). So muss man diese Leute erziehen. Das arme Frl. A. verliess das Haus, weil die jungen Damen sie, die feingebildete Erzieherin, wegwerfend behandelten. Sie hatte sich hineinzufinden gesucht, klagte aber zuletzt meiner Frau, die Stellung sei unaushaltbar."

Am 21. März musste Moscheles dem Director der italienischen Oper, Laporte helfen, sein Haus zu eröffnen. Nicht, dass er plötzlich italienischer Sänger geworden wäre. Die Primadonna, Madame Trinklohr, hatte in der elften Stunde die Masern bekommen; so setzte man mit dem Rest, der um diese Jahreszeit immer noch beschränkten Truppe ein Concert zusammen, und erhöhte seinen Reiz durch ein hinterher gegebenes Ballet. Moscheles bekam für seine Gefälligkeit, die „Recollections of Ireland" zu spielen, den Opernsaal für den 1. Mai gratis und gab an diesem Tage ein sehr erfolgreiches Morning-Concert. Die Ouvertüre zur „Jungfrau" und der erste Satz des Concert pathétique waren die Novitäten, die er dem zahlreichen Auditorium bot. Komisch war es, dass die Times nichts weiter an dem neuen Concertsatz zu tadeln fand, als dass sie keine Pauken und Trompeten in einem Concert pathétique wünsche. Mit Mori und Lindley spielte er Beethoven's Tripleconcert; und schliesslich noch eine freie Phantasie, die nie fehlen durfte.

Als die Saison weiter vorgerückt war, gab Laporte seinen Abonnenten das unnachahmlich grosse Quartett, die Grisi, Rubini, Lablache, Tamburini, die besonders in den „Puritani" entzückend sangen. Der liebliche, jugendliche Sopran der hübschen Grisi und die Contrabasstöne des Lablache contrastirten auf die interessanteste Weise, wie das Tagebuch lobend schreibt, wogegen die abgeleierten Lieblingsstücke der süsslichen Oper Moscheles schon nach wenigen Monaten wieder gründlich zuwider waren.

„L'Estocq" von Auber war eine neue Oper des Covent-

garden Theaters; sie erhob sich aber als Composition zu wenig über die Alltäglichkeit, um sich, trotz des Aufwandes an Costümen und Decorationen, lange auf dem Repertoire halten zu können. Im französischen Theater hatte man durch Jenny Vertpré, Lemaistre und später durch das Ehepaar Volnys (Frau Volnys war die frühere Léontine Fey) grosse Genüsse. An den Stücken war freilich viel auszusetzen.

Ueber sich selbst schreibt Moscheles in einem Briefe: „Der Drang zum Componiren ist immer da; aber wo die Zeit hernehmen? So ein paar Liedchen wie Byron's: „There be none of beauty's daughters“ und „Im Herbste“ von Uhland habe ich zwar in die Welt gesetzt; aber ich komme nicht dazu, ganz ungestört mein Concert pathétique zu beenden. Ausserdem möchte ich dem im Jahre 1822 componirten „Hommage à Händel“ eine neue Introduction geben.“ Die letztere entstand denn auch um diese Zeit und ist seitdem dem Publikum häufig vorgeführt worden.

Später sagt das Tagebuch: „Heute brachte Klingemann uns zwei vierhändige Orgelfugen von Mendelssohn, über die ich sogleich mit meiner Frau herfiel. Herrlich, wie alles, womit er die musikalische Welt beschenkt.“

Eben damals liess Kalkbrenner seine „Etudes préparatoires“ erscheinen, die eben nicht viel Eindruck machten. Litolff brachte gar manche vielversprechende, wenn auch noch jugendliche Compositionsversuche zur Beurtheilung. Gleichzeitig erschienen Chopin's graziöses Scherzo und seine grossen Etuden. „Ich bin ein aufrichtiger Bewunderer seiner Originalität“, sagt Moscheles „er hat den Clavierspielern das Neueste, Anziehendste gegeben. Mir persönlich widersteht die gemachte, oft gezwungene Modulation, meine Finger straucheln und fallen über solche Stellen, ich kann sie üben, wie ich will, ich bringe sie nicht ohne Anstoss heraus.“

Über die „Symphonie fantastique“ von Berlioz, die ihm der Verleger im Clavierauszug schickte, schreibt das Tagebuch: „Ich möchte kaum darüber urtheilen, ehe ich die Partitur kenne, aber ich kann mich nicht mit den ewigen Unisono's, Octavengängen und Tremulando's aussöhnen.

Ich finde nicht die Basis einer gesunden Harmoniefolge; vielmehr scheint mir das „Dies irae“ und der Hexensabbath von einer krankhaften Phantasie zu zeugen; auch schürzt sich die Entwickelung der aufeinander gehäuften Figuren oft zu einem gordischen Knoten; wer zerhaut ihn? Aber Wärme und Poesie hat der junge Mann, und einzelne Stellen erinnern mich in ihrer Grossartigkeit an einen antiken Torso.“

Zur Kennzeichnung des damaligen Musik- und Musikerlebens in London theilen wir einige Stellen aus Briefen Moscheles' mit: „Will ich unsere musikalischen Leiden so gut wie die Freuden aufzählen, so muss ich gestehen, dass der fremde Musikantenschwarm zuweilen den Horizont verfinstert, wie die Heuschrecken den Himmel Aegyptens. Der Eine treibt die deutsche Einfachheit so weit, dass er keine andere Sprache, als die seinige spricht, doch aber hierher gereist ist, um von den Engländern anerkannt zu werden; er gleicht dem Dominie Sampson auf ein Haar, spricht auch mit seiner Pedanterie. Dazu bringt er immer seinen Schüler, einen langweiligen jungen Holländer, mit. Treffen die Beiden wie gestern mit dem deutsch französirten, parfümirten H. zusammen und finden Beide den Urengländer H., der eben nur seine Sprache spricht und componirt, so giebt das keinen guten Klang. Bei Tische lässt sich der Deutsche zwar Alles schmecken, sagt meine Frau, aber der Französirte rümpft die Nase bei jedem Körnchen Pfeffer, während der Engländer ehe er gekostet hat, den Rand seines Tellers mit Senf, Cayenne u. a. Schärfen belegt, einer Malerpalette gleich. Wir selbst kamen vor lauter Dolmetschen kaum zum Essen, zuletzt aber auch vor innerem Lachkrampf nicht; denn endlich glaubten der Deutsche und der Engländer, ihrem Drang nach gegenseitiger Mittheilung Genüge zu leisten, indem sie lateinisch sprachen; aber auch da hatten sie sich verrechnet, die verschiedene Aussprache verwickelte sie in ein Labyrinth, das ihre Ideengänge zu lauter Irrwegen machte.“

In einem andern Brief heisst es: „Ich soll Ihnen den

eigentlichen Zweck, der von Sudre erfundenen langue musicale nennen? Aber ich fürchte, sie hat gar keinen, und der Unglückliche verrechnet sich nur. Er meinte, alle Nationen sollten miteinander durch das musikalische Scalen-Alphabet verkehren, ein Clairon durch diese Töne auf weiten Land- und Seestrecken, durch den dichtesten Nebel hin, Befehle verkünden, ein Taubstummer mit einem Blinden verkehren können, u. s. w. Er hat mit seinem Schüler viel bei mir vor musikalischen Freunden experimentirt, ohne Jemanden von der Tüchtigkeit der Erfindung zu überzeugen. Einen ganzen Berg von hochtönenden Ankündigungen hat er um theures Geld drucken lassen aber der Berg gebar nicht einmal eine Maus; denn als der Drucker bezahlt werden sollte, musste ich ihm mit etwas Kleingeld unter die Arme greifen, um ihn vor dem Schuldthurm zu bewahren. Dem Clavierspieler S . . . . y, dessen nicht allzugrosses Talent ihm wohl auch keine goldne Ernte gebracht hätte, erging es besser, weil er Pole ist und als solcher die Sympathien der Lady Dudley Stuart für sich hat. Sie räumte ihm ihre Salons für ein Privatconcert ein und füllte sie durch ihre Freunde." Dort sowie bei Mori und vielen Andern wirkte Moscheles mit. Ein Epoche machendes Concert war das von de Beriot und der Malibran; denn dies vielbegabte Ehepaar schien sich selbst zu übertreffen und leistete das Unglaubliche.

In diesem Jahr trat Julius Benedict als ein neues werthvolles Mitglied in die grosse Londoner Musikergilde ein und zeigte sich sogleich als tüchtiger Musiker und Clavierspieler. Er war durch seinen längeren Aufenthalt in Italien ganz besonders befähigt, die italienischen Sänger zu begleiten. Im Moscheles'schen Hause ward er als ausgezeichneter Landsmann mit aller Herzlichkeit empfangen.

Der gute altgewordene J. B. Cramer wollte sich nach München zurückziehen, gab ein Abschieds-Concert, und ward von seinen Freunden zu einem musikalischen Festessen geladen. „Wir Clavierspieler", sagt Moscheles, „hatten zu unsern Leistungen C.'sche Compositionen gewählt; er selbst trug Mozarts Concert in D zart und graziös vor;

als ich zum Schluss noch improvisiren musste, that ich es über Themen aus seinen Werken, was ihn zugleich erfreute und rührte.“ Cramer blieb nicht lange in München, sondern zog es vor, seine Tage in England in grosser Zurückgezogenheit zu beschliessen.

Braham, vielleicht der Reichste in der Musical profession, machte ein grosses Haus, das vom Adel besucht wurde, ob vom untadelhaftesten, das wurde oft in Zweifel gezogen. Es war auch allbekannt, dass die Frau gern erzählte, ihr Mann habe £ 60,000 zur Disposition gehabt, nicht recht gewusst, wie er sie anlegen solle und deshalb das Colosseum gekauft. Dieses wurde nun durch ihn zu einem Ort vielseitiger Belustigung umgewandelt. Seine Haupt-Attraction blieb das Riesenpanorama von London, früh Morgens, ehe die Essen dampften, auf der Höhe der Paulskirche gemalt. Dazu gab es Bauchrednerei, Fantasmagorie, Schweizerhäuschen, von Alpen umgeben, die Adlersgrotte mit ihren Stalactiten, den Abguss eines Antikencabinets, Orgelspiel, Beleuchtung des Gartens, und sonst dergleichen. Diese Mischung schien zuerst viel Publikum anzuziehen; schliesslich aber machte Braham so schlechte Geschäfte damit, dass ihn die Verwendung seiner £ 60,000 wohl nicht weiter behelligte.

Ein erster Ball beim neuen Lord Mayor wird in einem Brief als besonders brillant beschrieben. „Die Guildhall mit ihren herrlichen Räumen, Spiegeln und Bannern erglänzte in sonnenheller Beleuchtung, die ganze Noblesse war dort und die Damenkleider mit Diamanten besäet.“

Im Juli schreibt Moscheles: „Die Saison geht zu Ende, und bald brauche ich nicht mehr Damenfinger zu curiren; die Ohren meiner Schülerinnen curire ich doch nicht“. Die ganze Familie reist nach Hamburg und geniesst die Freude des Beisammenlebens mit den lieben Verwandten. Moscheles' Mutter und seines Bruders Frau treffen ihn später in Leipzig, wo Mendelssohn eben seinen ersten Winter verlebt. Es sind wieder herrliche 14 Tage mit der Mutter, mit dem Freunde, und andern musikalischen Berühmtheiten, und wir lassen Moscheles selbst, in seinen Briefen an die Frau darüber reden.

Leipzig, 1. October 1835.
Um 10 Uhr Abends.

Mein theures Weib!

Ich habe heute Morgen halb 5 Uhr mein Tagewerk begonnen, indem ich Dir einige Zeilen schrieb; so will ich es damit enden, Dir noch vor dem Schlafengehen Rechenschaft von meinem Thun und Lassen zu geben. Um 8 Uhr Morgens sah ich meine Mutter und die liebe Schwägerin in ihrer Wohnung; heisse Thränen flossen allerseits. Die Unmöglichkeit Deines Mitkommens wurde viel besprochen; sie sind betrübt darüber. Kistner, der schon sehr thätig für mich war, begleitete mich zu Mendelssohn, der recht angenehm und angemessen vor der Stadt in Reichels Garten wohnt. Er empfing mich so kindlich freundlich, wie immer, und fragte nach Dir mit Herzlichkeit, Respect, und Liebe, möchte ich sagen. Dein Geschenk versetzte ihn in Entzücken ..... Ich fand ihn nicht schöner geworden (halb Jüngling, halb Mann) und auch nicht blühend aussehend, jedoch muntrer, geistreicher und gescheidter als je. Er spielte mir drei neue Lieder ohne Worte vor, die sich den andern würdig anreihen; von meinen Sachen hat er noch nichts gehört. — Ich kehrte zu der Mutter zurück, um mich etwas um ihre hiesige Einrichtung zu kümmern und empfing Geschenke für uns Alle, u. A. eine famose Torte, von der ich Dir noch mitzubringen hoffe. Die Mutter sieht gut aus, und obschon man sie allenthalben hier eine schöne alte Frau nennt, kommt sie mir noch viel jünger vor, als sie wirklich ist. Bei Wieck war ich auch und habe mir von Clara recht viel vorspielen lassen, u. a. eine Manuscript-Sonate von Schumann, die sehr gesucht, schwer, und etwas verworren, jedoch interessant ist. Ihr Spiel war vortrefflich und gediegen. Sie hat scheinbar nicht soviel Feuer, wie die Pleyel, weil sie ganz ohne Affectation spielt; ihr kindlich bescheidenes Wesen ist der Gegensatz zu der stürmisch bewegten Jugend dieser Künstlerin, von der mir Felix um 1 Uhr an der Table d' hôte! bei Kistner viele Details erzählte. Die arme Frau

hat jetzt die Gelbsucht, sagte Chopin, der hier vor Kurzem, aus irgend einem Bade kommend, wenige Tage auf der Durchreise nach Paris zugebracht hat. Nach Tische wieder zur Mutter, dann mit Felix zu Hauser zum Caffetrinken Wir unterhielten uns ernst und spasshaft an seinem Streicher, den ich mir vermuthlich zum Concert ausbitten werde, obschon mir Felix sein Clavier anbot. Dieser führte mich zu Dr. Härtel in sein neues Landhaus, nahe am Wall gelegen, — für Leipzig eine Merkwürdigkeit, da der Besitzer, der für Italien schwärmt, es ganz im italienischen Styl erbauen liess. Wie wunderschön, reich und doch einfach diese Villa ist, werde ich Dir besser mündlich, als schriftlich klar machen. Abends bis 9 Uhr war ich wieder bei Wieck, um Schumann zu treffen, der ein stiller und doch interessanter junger Mann ist. Wieder liess ich mir von Clara viel vorspielen, vortrefflich, wie ich schon sagte. Ich gab ihnen auch ein Pröbchen meines Phantasirens".

Am 2. October schreibt er:

„8 Uhr Morgens. Ich erwarte Felix und will indessen den Tag gut beginnen, indem ich Dich frage: Wie hast Du geschlafen, liebes Weib; was machen die Kinder? Componirt Emily, lernt Serena ein Epos auswendig und erstürmt Felix irgend eine Festung? Ueber alle diese Punkte ist hoffentlich schon Nachricht für mich unterwegs."

9 Uhr. „Felix ist da, und jetzt gehe ich mit ihm in seine Wohnung, um mir sein Oratorium vorspielen zu lassen". „Und nun (schreibt Mendelssohn dazu) klemme ich zwischen das Couvert und die Oblate noch geschwind meinen herzlichen Gruss und Dank; ich hoffe Ihnen Beides ausführlich in diesen Tagen zu sagen, heut ist noch alle Eile des ersten Tages da und ich muss heute Vormittag viel Neues hören — da können Sie denken, wie ich mich darauf spitze. Sie verderben mich aber wirklich, dass Sie mir schon wieder ein so wunderhübsches Geschenk gesandt haben. — Aber wir wollen gehen! — Leben Sie denn wohl für heut und grüssen Sie mir die Ihrigen Kleinen, womit Emily schon nicht mehr gemeint sein kann".

Am folgenden Tage (3! Oct.) berichtet Moscheles:

„Kistner begleitete mich zu dem lieben ehrwürdigen Greise, Hofrath Rochlitz; dieser empfing mich äusserst freundlich, und war sehr mittheilend; nachdem er sein Interesse an meinem jetzigen Besuch, an meinem Spiel, und meinen Compositionen ausgedrückt, recapitulirte er die verschiedenen Eindrücke, die ich ihm, seit meinem ersten Erscheinen mit dem Alexandermarsch im Jahr 1815 hinterlassen, und sagte mir viel Schmeichelhaftes über meine Entwickelung in der Kunst; er war mir ebenso interessant wie seine Aufsätze für Freunde der Tonkunst, die wir so gerne lasen. Gegen Abend ging ich wieder zu meiner Mutter, die eben ihre Gebete aus dem mir wohlbekannten Familienbuch beendet hatte. Ich leistete ihr ein Stündchen Gesellschaft, und machte sie sehr heiter durch Erzählungen aus unserm Leben. Dann ging ich zu Felix (Mendelssohn), der mich für heute und jeden Abend zum Thee gebeten hat; es ist recht gemüthlich bei ihm, und rief mir meine Junggesellenwirthschaft zurück. In der Mitte des Zimmers steht sein Erard, in einem Bücherkasten sein schön eingebundener Händel und sein Partituren-Reichthum, auf einem Tische sein silbernes Tintenfass, Geschenk der Philharmonischen Gesellschaft, an der Wand zwei reizende Kupferstiche, Titian's Tochter und das Portrait der Schätzel, auf dem Clavier eine liebliche Unordnung von Partituren und Novitäten — aber übrigens Alles nett und rein. Wir tranken Thee und plauderten, bis der Advokat Schrey (einer der Concertdirectoren) sich zu uns gesellte. Dieser ist Musikenthusiast, hat eine herrliche Tenorstimme und sang ein paar neue Lieder von Felix, die vortrefflich sind. Ich hoffe sie Dir abgeschrieben mitzubringen. Ich spielte mein Concert fantastique und das pathétique, und hörte viel Angenehmes darüber, dann Felix' mir dedicirtes Rondo. Mit ihm spielte ich vierhändig meine Ouvertüre und sein Octett; das ging wieder wie geschmiert — Du kannst Dir das am Besten denken. — So wurde es 11 Uhr und er lieh mir seinen Mantel, damit ich im Nachhausegehen — nach den vielen heissen Noten — mir keine Erkältung zuzöge. Er ist ein herrlicher Mensch. Apropos, Felix

hat sich mit aller Leichtigkeit dazu verstanden in meinem Concert mein neuestes Duett mit mir zu spielen, doch hat es das Concertdirectorium davon in Kenntniss zu setzen. Gestern wünschte er die Mutter und Regina zu besuchen. Wir gingen hin, und sie freuten sich sehr darüber, gaben ihm auch von dem Prager Kuchen zu naschen. Es steht ein Wiener Flügel in ihrem Zimmer, und auf den Wunsch der Mutter musste ich Etwas spielen; Regina hätte gern auch Felix gehört, aber er wollte nicht — seine gewohnte ultra capriciös demüthige Bescheidenheit. Er versprach nächstens wiederzukommen und zu spielen."

„Jetzt sollst Du Alles erfahren was mir heute begegnet ist. Früh die Mutter verfehlt. Felix holte mich früh zur Probe. Mendelssohn's vortreffliche Leitung, seine Reden, seine Bemerkungen, kurz sein ganzes Betragen gegen das Orchester flösst Liebe und Achtung ein. Seine Ouvertüre zu „Meeresstille und glückliche Fahrt", von der man sich im Clavierauszug keine Idee machen kann, sowie Beethoven's B-dur Symphonie gingen ausgezeichnet brav. Die Probe dauerte bis ½1 Uhr. Dann ging ich verabredetermassen zur Mutter, und fand sie sehr munter. Felix ass wieder mit mir an der Table d'hôte. Dann waren wir bei Wieck eingeladen, mit Schumann, Banck, Hofrath Wendt u. A. Clara Wieck spielte Beethoven's grosses Trio sehr brav, dann ich das meinige, welches sehr gefiel und gut accompagnirt wurde (von Gerke und Knecht). Dann überraschte mich Dein Brief; ich lief gleich damit zur Mutter." . . .

„Ich ging in's Theater um „Das eherne Pferd" von Auber zu hören, aber o Jammer! welche schlechte Musik, Sänger und Sujet! Schade um meinen Abend! Ich musste meine Neugierde theuer bezahlen" . . .

11 Uhr Nachts. „Es ist mir Bedürfniss, Dir täglich zu berichten; daher wähle ich diese Stunde, die einzig freie. Früh zur Mutter und brachte ihr feine Bäckerei, weil ich bemerkte, dass die Wirthsleute ihr keine zum Frühstück boten; mit Kistner machte ich Concertanstalten, dann zu Felix, mit dem ich das „Hommage à Händel" aus dem

Probedruck probirte, aber auf eine komische Art. Er hat ja nur den Erard; da fiel ihm ein, dass er durch die Thüre, die sein Zimmer von dem seiner Nachbarin, einer ältlichen Frau trennt, zuweilen ein Clavier gehört habe; ein nicht leicht zu versetzender Schrank steht vor dieser Thür. Er ging zu ihr, erbat sich die Erlaubniss, in ihrem Zimmer zu spielen, während ich es in dem seinigen thäte; sie wurde ihm gern ertheilt. Die Thüren wurden geöffnet, aber der Schrank blieb stehen, die Instrumente stimmten zufällig, und das Ding ging prächtig. Kistner und ein Organist Reichard waren dabei und schienen sehr erfreut. Wir haben uns nun fest entschlossen, dieses Stück bei meinem Concert zu spielen. Unter den neuen Sachen, die ich wieder von Felix hörte, sind zwei Clavier-Capricen und eine Fuge in schnellem Tempo in F-moll, die alle vortrefflich in ihrer Art sind. Bei Hauser (dem Basssänger am Theater und Felix' intimer Freund) assen wir zu Mittag und unterhielten uns wieder nach Tische ernst und launig an seinem Streicher, den er mir zum Concert leiht. Felix spielte mir ein Concert von J. S. Bach aus Hauser's schöner Sammlung vor; dann sang dieser ein gar drolliges Lied von dem alten Componisten Hiller, worin das Wort Nase eine Hauptrolle spielt; ich will's Dir abschreiben und mitbringen (Hauser wünschte es selbst zu thun, und sandte es der Frau, die es noch besitzt). Ich führte die Mutter und Regina in's Abonnementconcert und blieb den ganzen Abend bei ihnen. Felix wurde sehr gut empfangen. Seine Meeresstille war köstlich und ward mit grossem Beifall aufgenommen. Vom Uebrigen mündlich. Nach dem Concert brachte ich meine Damen vergnügt nach Hause, traf Felix und Hauser beim Souper im Hôtel, begleitete dann Beide bei klarem Mondschein über den Wall nach Hause, und jetzt sage ich Dir gute Nacht."

---

5. October ½11 Uhr Nachts: „Ich betrete eben mein Zimmer, welches ich seit heute früh nicht gesehen habe.

Ich konnte nicht einmal ein Clavier darin haben, so eine Noth an guten Instrumenten ist in Leipzig! Dein Brief kam mir früh zu Händen. Ueber Dein Spielen des Mendelssohn'schen Octett's haben sich Felix und ich sehr gefreut. Er spricht mir von seiner Verlegenheit, dass er noch nicht dazu gekommen, Dir schriftlich zu danken, und sich Dir schwarz auf weiss zu Füssen zu legen; kurz er spricht ebenso wie seine Briefe über diesen Gegenstand. Mein erster Morgenbesuch war heute wieder bei der Mutter, die vollkommen wohlgemuth, heiter und zufrieden ist. Dein Brief erregte auch bei ihr wahre Freude. In einigen Privathäusern probirte ich Instrumente, um ein zweites zum Duett zu haben, konnte meine Wahl aber noch nicht fixiren. Felix begleitete mich zu Fink, dessen Tochter ein bedeutendes Talent hat und uns vorspielte. Felix speiste mit mir an der Table d'hôte, mit Schumann, dem Sänger Naumburg, Banck, Knecht und Wild. Dieser, soeben angekommen erzählte mir, dass er nur einmal in Teplitz zum Auftreten kam und zwar in der Norma — so drängten sich dort die Festlichkeiten. Thalberg, der ein Clavier hingeschickt hatte, kam gar nicht zum Spielen, weil kein Hofconcert stattfand."

Eine Mlle V. wünschte in meinem Concert zu singen; aber wie erstaunte ich trotz des italienischen Namens eine klotzige, derbe Deutsche mit gellender Stimme zu finden; sie blökte die Variationen der Catalani über „nel cor" heraus, und ich gab ihr einen diplomatisch ausweichenden Bescheid. So halte ich mich blos an die Grabau und Hauser. Den Abend verbrachte ich wieder bei Felix mit Thee und Musik, in Gesellschaft von Hauser und Kistner. Da wurde ein Concertzettel gebacken. Ich hatte der Mutter zwei Sperrsitze für's Theater gebracht; sie sah mit Regina den Freischütz. Um 10 Uhr war ich wieder bei ihr, um über den verbrachten Abend zu plaudern. Gute Nacht.

6. October. „In der bedeutungsvollen Stunde von 12—1 Uhr Mittags, wo aller gesellschaftlicher Verkehr in Leipzig stockt, um dem Magen zu fröhnen, setzte ich diese Zeilen fort. Ich wollte einen so eben erhaltenen Clavierpart vom

S. Bach'schen Concert für drei Claviere auf heute Nachmittag durchgehen, fand aber alle Clavierniederlagen verschlossen. Zu Felix zu gehen, blieb mir vor dem Essen um 1 Uhr nicht Zeit: mein Magen wird für dies empfänglich sein, so wie ich mich überhaupt hier vortrefflich befinde. Heute, als ich die Mutter besuchte, unterhielt ich sie mit meinem Album. Ich habe hier ein Bändchen gesehen, welches unter dem Namen „Bettina's Tagebuch" ihrer Correspondenz mit Göthe vorangeht. Wenn Du neugierig darauf bist, so kannst Du es Dir gewiss leicht verschaffen."

Nachmittags 5 Uhr. „Ich komme eben von Wieck, wohin mich Regina begleitete. Die Clara spielte ein Trio von Schubert, sehr brav. Das Concert von Bach für drei Claviere, von ihr, Felix und mir gespielt, folgte, und war sehr interessant. Ich lasse mir es für London abschreiben. Die V. sang wieder, und Felix begleitete sie zu einer Arie aus „Macbeth" und den Variationen über „nel cor". Aber es war ein jämmerliches Geheul! Den armen Felix hättest Du sehen müssen, wie er in einem Cirkel von 30 Personen dasass, wie auf einem Armsünderstuhl. Seine Augen funkelten, wie die eines gereizten Tigers, und an seinen Wangen hätte man Licht anzünden können, so brannten sie. Eben soll ich meine neugedruckten Concertbillete zeichnen. Deine hülfreiche Hand geht mir dabei ab; aber ich kann bei jeder Zeichnung ruhig an Dich denken, und das ist mir ein angenehmes Gefühl. Felix theilte mir heute den Wunsch des Directoriums mit, dass ich Sonntag im zweiten Abonnement-Concert spielen möge; er räth mir, statt des gewöhnlichen Honorars von 5—6 Ldr. lieber die Bedingung zu machen, dass ich für Saal, Beleuchtung etc. bei meinem Concert dem Directorium nichts zu zahlen brauche, und ich finde, er hat recht. Ein Gedanke quält mich wegen meiner Abreise. Die Eilwagen gehen nur Montag früh um 5 Uhr Morgens und Dienstag um 9 Uhr Abends: Der erste zu nah am Concert, der zweite zu spät für meine Ungeduld."

9. October: „Eine Stunde vor meinem Concert schreibe ich Dir. Die Geschäfte drängten sich so sehr, dass ich

meinem Vorsatz, Dir täglich zu berichten, nicht treu bleiben konnte. Gestern hatte ich einen Tag der Ungeduld, weil ich Deinen Brief von Montag schon erwartete. Die gelungene Probe meines Concerts musste mich zerstreuen; aber heute kam er und beglückte mich. Ich wollte, ich hätte Zeit, Alles gehörig zu beantworten; aber das muss bis auf's Mündliche bleiben. Das Wann ist noch ein Gedanke, der mich zupft. Ich spiele Sonntag im Abonnementconcert mein G-moll Concert und werde hoffentlich zwischen den Eilwagen eine Gelegenheit finden. Mein Concert wird heute Abend glänzend. Der Andrang zum Billetverkauf ist gross; 750 sind schon abgesetzt, und man wird wahrscheinlich so Manchen bei der Kasse zurückweisen müssen."

„Die Mutter und Regina sind noch immer ebenso vergnügt und haben sich über den heutigen Brief sehr gefreut, schicken Dir auch alle möglichen Küsse und Liebkosungen. Wenn ich heute nicht schlecht spielen soll, muss ich schliessen und mich nur durch den Gedanken an Dich begeistern."

---

10. October: „Ich wollte, ich könnte der Post Flügel verleihen, um Dir die Nachricht mitzutheilen, dass ich gestern das brillanteste Concert in Leipzig gegeben habe. Der Andrang war ungeheuer und der Saal überfüllt. Meine Mutter verjüngte sich dabei. Meine Ouvertüre wurde vortrefflich aufgeführt, die Concert's pathétique und fantastique mit steigendem Beifall aufgenommen. Mein Duett mit Felix aber machte ungeheures Furore; der Beifall dauerte lange, man wollte es wiederholt haben; aber die grosse Hitze hielt uns ab, und wir traten blos noch einmal vor, um uns zu verbeugen. Auch meine Phantasie über das Thema der Arie aus „Titus", welche Frl. Grabau sang, und einen Chor in D aus „Euryanthe" hatte, glaub' ich, viel Gelungenes und Glückliches; denn viel Beifall belohnte mich. Die Brutto-Einnahme war 497 Thlr. Die Kosten betragen 70 Thlr., bleiben also 427 Thlr. Die übrigen Aus-

gaben bezahle ich durch mein Spielen im Abonnement-Concert."

„Ausser dem G-moll-Concert, das heute in der Probe vortrefflich ging, wird meine Ouvertüre wieder gegeben, so wie das Duett mit Felix, um welches wir ersucht worden sind. Felix benimmt sich gegen mich immer gleich liebenswürdig und mit einer seltenen Bescheidenheit. Er sagte mir u. A., ehe ich gekommen, hätte er sich schon mit dem Gedanken und Wunsch herumgetragen, ob ich wohl ein Duett mit ihm spielen möchte? Er hätte mir bald deswegen geschrieben. Er wird hier vergöttert und ist auch mit mehreren Musikern und Honoratioren auf freundlichstem Fusse, jedoch intim mit Wenigen und zurückgezogen gegen Viele. Meine Mutter behandelt er mit besonderer Aufmerksamkeit. Du hast Recht, das Zusammenkommen mit ihm giebt mir neuen Aufschwung und viel Genuss" . . . . .

Sonntag früh 7 Uhr: „Ich war mit Felix und Hauser gestern bei — zu Tische geladen; es speisten da Baurath Limburger und Hofrath Keil (zwei Directoren), auch Geh.-Rth. Lehmann. Die Eigenthümlichkeiten der Familie sind: Das Supergelehrtthun des Herrn, die altkluge Geschwätzigkeit der Frau, die blöde Verschmitztheit der Tochter. Die Aufwartung war von einem Mädchen besorgt, welches an der Zubereitung der Speisen grossen Antheil gehabt haben muss, wie der ihr anklebende Schmutz bewies. Dazu ein alter Aufwärter, der bei meinem Concert Kassirer gewesen war und nur mit der Brille auf der Nase seinen Dienst versehen konnte. Alles dies gab uns nachher viel Stoff zum Bekritteln, dazu kam dass Herr — bei Tische sehr indiscret über einen Aufsatz des Hofrath Rochlitz in der Musikalischen Zeitung sprach, was Felix in eine auffallend mürrische Stimmung versetzte, der er wie eine losgehende Luftbüchse im Weggehen Luft machte."

„Einen Theil des Abends verbrachte ich mit den Meinigen, den andern bei Felix tête à tête. Wir tranken Thee, plauderten recht vertraulich, und dann spielte er mir mehrere seiner vortrefflichen Fugen und Lieder ohne Worte (Manuscript) vor. Morgen früh geht meine Mutter

fort, das wird mir den Tag schwer machen! aber ich will mich ermannen."

Nachmittags: „Ich komme eben von einem sehr freundlichen Diner bei Kistner mit Felix, Hauser, Dr. Schleinitz, Weisge, Fink u. A. und schreibe Dir diese Zeilen, ehe ich mich zum Concert ankleide. Eben erhielt Felix die Nachricht, dass seine Schwester angekommen ist. Die Eltern schreiben, ich möchte sie doch nach Berlin begleiten und bei ihnen wohnen. Felix wünscht es sehr, aber ich weiss noch nicht, ob ich mir den Rasttag gönne. Vormittags war Felix mit mir bei meiner Mutter, um ihr wie versprochen vorzuspielen. Er liess sie viele meiner Etuden hören, spielte auch seine „Hebriden-Ouvertüre", und machte sie ganz glücklich. Hätte ich Dich, hätte ich Euch Alle nur hier. Es soll, es muss aber doch Alles gut gehen — nur Courage! Adieu! Auf glückliches Wiedersehen!"

Der nächste Brief ist aus Berlin vom 14. October datirt. Er lautet: „Deine Zeilen erhielt ich Montag in Leipzig, und sie machten mich wieder glücklich. Sie waren mir Balsam nach den Stunden der Scheidung von der Mutter, die Montag früh abreiste. Durch Deinen so herzlich ausgesprochenen Wunsch, ich möchte mir den Abstecher über Berlin gönnen, hast Du meinen Schwankungen ein Ende gemacht — Felix und ich haben seine Schwester hieher begleitet, Montag waren wir noch bis Mitternacht auf einer Soirée bei Härtel's, wo ich allein und mit Felix gespielt habe. Dann packte ich (ohne John) bis $^1/_2$2 Uhr, und schon um 6 Uhr Morgens sassen wir im Wagen. Unsere Unterhaltung war belebt und köstlich, und Du sehr oft ihr Gegenstand. Felix' Schwester ist ein gar nettes liebenswürdiges Weibchen. — Felix hatte einen Brief an seine Eltern expedirt, um sie von allseitiger Ankunft zu benachrichtigen; als wir aber um $^1/_2$2 nach Mitternacht anlangten, merkten wir an der Todtenstille im Hause, dass jener Brief nicht angekommen war. Es wurde Niemand von

der Familie aufgeweckt und Nachtlager eilig durch die Dienstboten bereitet. Da sich nichts fand, um den allgemeinen Heisshunger zu stillen, so musste ein grosser Theil meiner Prager Torte, die ich im Nachtsack hatte, herhalten, und that vortreffliche Dienste. Das Wiedersehen der Alten mit den Kindern diesen Morgen war ein Familienfest, eine Seligkeit, die mir als Zeugen einen unbeschreiblichen Genuss gewährte, und dass ich nicht bloss Zuschauer war, sondern wie ein Sohn mit herzlichem Willkomm empfangen wurde, erhöhte meinen Genuss vielfach. Ich sehe mich von allen Seiten bestürmt, meinen Entschluss aufzugeben, schon heute Abend weiter zu reisen. Ich soll erst morgen Abend Berlin verlassen. Die halb vergeudeten Nächte, der schöne Aufenthalt hier und endlich Deine ermunternde Zusprache werden mich wohl für morgen bestimmen."

Felix Mendelssohn fügt hinzu:

„Wenn Sie zürnen wollen, dass Moscheles Ihnen einen Tag länger entzogen ist, so zürnen Sie auf die ganze Leipziger Strasse No. 3; denn die ist dran Schuld; er wollte weiter, obwohl er gestern (oder vielmehr heut) Nacht um ½ 2 Uhr erst hier angekommen war; wir aber thaten einen geistigen Fussfall, und die Polizei wollte den Pass nicht geben, und dann haben Sie ihn denn auch wieder in Hamburg und Holland und London, während wir doch morgen auseinanderreisen müssen, und uns wohl lange nicht wieder sprechen können. Kurz, ich quälte aus Herzenslust mit, und hoffe, Sie setzen sich an meine Stelle; da hätten Sie es auch gethan. Wenn Sie sich wiedersehn, wird Moscheles Ihnen alle meine und unsre Grüsse bringen. Die Post geht, also leben Sie wohl und zürnen Sie nicht

Ihrem ergebenen
Felix Mendelssohn-Bartholdy."

Dazu hatte Felix' Vater diesem folgende Zeilen in die Feder dictirt:

„Ich darf wohl meinen besten Gruss hinzufügen, und indem ich Ihnen meine Freude darüber bezeuge, so ganz unerwartet unsern vortrefflichen Freund mit Felix, leider auf so sehr kurze Zeit nur hier zu sehen, Ihnen dafür

danken, dass Sie uns diese Freude durch Ihr Zureden verschafft. Hoffentlich danken Sie es mir auch, dass ich Moscheles bewogen, nach einer durchreisten Nacht nicht schon heut Abend in einem Beiwagen weiter gereist zu sein, sondern erst morgen Abend im Postwagen selbst, seinen Platz zu nehmen. Leben Sie wohl und bleiben Sie mir freundlich gewogen."

Während dieses kurzen Aufenthalts ward Moscheles Zeuge von Felix' kindlich heiterem Uebermuth, von seiner Glückseligkeit im Zusammensein mit der Familie. Ein Brief, den Moscheles, seiner Gewohnheit getreu, Abends vor dem Schlafengehn seiner Frau schreibt, sagt: „Wir haben uns musikalisch herumgetummelt. Erst spielte ich mit Felix Mozart's Duett in D für zwei Claviere und mein Hommage à Händel. Dann überliessen wir uns allen möglichen musikalischen Extravaganzen, phantasirten zugleich und abwechselnd auf zwei Clavieren — eine geistige Erstürmung. Ich spielte noch Felix' Rondo brillant in Es und mein Concert fantastique, er die Orchesterbegleitung dazu. Seine „Lieder ohne Worte" spielten wir abwechselnd und dann kamen allerlei musikalische Scherze an die Reihe. Fanny Hensel machte mir grosse Freude durch das Vorspielen ihrer Compositionen. Felix und ich blätterten viel in seiner Sammlung alter Musik. Genug, diese Stunden werden mir unvergesslich bleiben und ich trenne mich nur ungern von meinen liebenswürdigen Wirthen, um hie und da Besuche zu machen."

Der Diebstahl, der im Jahre 1823 an Moscheles verübt worden war (s. S. 77) sollte bei diesem Berliner Aufenthalt wieder zur Sprache kommen. Zwar hatte der Thäter, der junge Literat G. schon im Jahre 1825 eingestanden, dass er den Koffer, den Moscheles beim Verleger Schlesinger zurückliess, als er zum ersten Mal nach London ging, erbrochen, die Werthsachen entwendet hatte. Das schriftliche Bekenntniss, das er damals ablegte, sprach von tiefer Reue und Beschämung, und wie Moscheles' Edelmuth, der

von seiner Verfolgung abgestanden, ihn jetzt zu der Selbstanklage treibe; er wolle zahlen, habe Bücher übersetzt, werde bald im Stande sein, seine Schuld zu sühnen. Ein ähnlicher Erguss erfolgt 1827. Es sind dieselben Versprechungen, ohne vorhergegangene Schritte von Moscheles' Seite.

Am 15. October 1835 wird ihm bei Mendelssohns' am Vorabend seiner Abreise folgender Brief eingehändigt.

Verehrtester Herr Moscheles!

Berlin 73 Friedrich-Strasse 2 Treppen.

Heute früh sah ich Sie auf der Strasse, ich erkannte Sie auf der Stelle. Vergeblich ging ich von Gasthof zu Gasthof, um Ihre Wohnung zu erfahren, bis mir das Fremdenbureau einfiel, woselbst mir Ihre Wohnung, zugleich aber auch zu meinem Schmerz bekannt ward, dass Sie bereits Ihren Pass nach Hamburg hätten visiren lassen. Den einzigen Augenblick, in welchem ich mich Ihnen nähern kann, ergreif' ich rasch: Ich bin hier! Dies Ihnen anzuzeigen, ist Pflicht. Nie habe ich einen Augenblick gezweifelt, dass ich früher oder später im Stande sein würde, Ihnen meine Geldschuld abzutragen, wenn auch nie die Schuld meiner Dankbarkeit. Wäre es mir blos darum zu thun die Geldschuld abzutragen, so hätte ich Sie abreisen lassen, da es mir zur Zeit, in welcher ich das Geld in Händen haben werde, nicht schwer fallen kann, einen Mann zu erreichen, welchen ein europäischer Name ziert. Es ist mir aber um etwas viel Wichtigeres zu thun: um die gute Meinung des edelsten Mannes.

Dies aus meinem Mund an Sie ist wahrlich keine Schmeichelei. Obgleich ich für den Moment keine Mittel besitze, so haben sich doch meine Angelegenheiten so gestellt, dass ich, freilich später, als ich hoffte, Gelder empfangen werde, und ich werde den Augenblick als den frohesten meines Lebens betrachten, in welchem ich Ihnen das schuldige Capital nebst Zinsen zurückzahlen werde. Denn nur auf diese Weise werde ich bezahlen, und das ist der einzige Punkt, worauf ich gegen Sie bestehen würde" . . . Nun bittet der Schreiber um eine Zusammenkunft; er will Moscheles ein Papier ausstellen über

das, was er ihm schuldig ist; er erzählt wie er einem H. Lowe Jägerstrasse 38 ein Darlehn von 25 £ mit den Zinsen zurück gezahlt, so wird er auch Moscheles bezahlen, und endet: „Gott segne Sie. Er vergelte Ihnen in eignem und Familienglück was Sie um mich verdient.

Ihr Sie bis an sein Ende aus vollster Dankbarkeit liebender und wahrhaft verehrender

J. G".

Moscheles antwortet ihm am 19. October von Hamburg aus. „Ich habe Ihre Zeilen v. 15. in Berlin erhalten. Als Antwort darauf beziehe ich mich auf eine Aeusserung, die ich Ihnen vor mehreren Jahren schriftlich auf einen ähnlichen Brief gegeben habe. Sind Ihre Vorsätze, die Bahn der Rechtlichkeit zu gehen, echt, so wünsche ich Ihnen Glück dazu, und wenn auch der Segen von oben sich nur spärlich einstellen sollte, so werden Sie doch reicher an gutem Gewissen. Ich wollte Ihnen bisher nicht durch Vorwürfe oder Verfolgung vergelten, was Sie gegen mich verschuldet haben, weil ich Sie für zu unvermögend an Mitteln und zu belastet von Ihrem Gewissen hielt, und Menschlichkeit mich leitete. Wenn Sie mir durch die That, durch theilweise Abzahlung Ihrer Schuld gegen mich beweisen werden, dass Sie mir nicht blos schriftliche Versprechungen zu geben gesonnen sind, so sollen Sie von mir gehörige Empfangs-Scheine erhalten. Anderer schriftlicher Verträge (wie Sie vorschlagen) bedarf es zwischen uns nicht. Wenn ich sterbe, sind Ihre Briefe an mich hinreichende Documente Ihrer Schuld; wollen Sie für Ihr früheres mögliches Ableben Ihren Verwandten ein gleichlautendes Papier hinterlassen, so steht das bei Ihnen. Die Zeit wird offenbaren, ob Ihre ausgesprochenen Vorsätze nicht blosser Schall sind. Wo ich mich aufhalte, erfahren Sie immer leicht durch Musikhändler oder Liebhaber.

J. Moscheles".

Eine Anfrage an Mendelssohn's Vater über J. G. bringt Moscheles am 17. October folgende Antwort nach Hamburg zurück. . . .

„L'homme en question, den ich selbst durchaus nicht kenne, soll ein unstätes Leben geführt haben, war in Italien, Portugal, Frankreich, England, meist als Erzieher in bedeutenden Häusern, und mit bedeutenden Männern in Berührung, soll viel lebende Sprachen fertig sprechen und schreiben, und ein feines gewandtes Aeussere besitzen; aber er soll unsicheren Charakters, und dadurch in zerrütteten Vermögensumständen sein, wird daher in den hauptsächlichsten Beziehungen nicht als zuverlässig betrachtet, in einiger Zeit mehr darüber.

A. Mendelssohn-Bartholdy."

Schon am 24. October schreibt derselbe: „Sie werden hoffentlich, mein verehrter Freund, meine Auskunft über J. G. erhalten haben. Da ich nicht wissen kann, in welchen Beziehungen Sie zu diesem Manne gestanden, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu berichten, dass derselbe gestern Abend, nach kurzer Krankheit gestorben ist. Ich hoffe, dass diese Nachricht kein näheres Interesse für Sie haben wird, als dasjenige, welches ein so nahe gerücktes Beispiel menschlicher Vergänglichkeit in uns erregt.

A. Mendelssohn-Bartholdy."

Moscheles theilt nun diesem väterlichen Freunde die ganze Angelegenheit mit und erhält folgende Antwort:

Berlin, 29. October 1835.

Sehr werther Freund!

Ich säume nicht, Ihren höchst merkwürdigen Brief zu beantworten. J. G. ist eben so abenteuerlich gestorben, wie er gelebt — an den schwarzen Blättern. Er war hierher gekommen, um den auf ihn fallenden Theil am Ertrage eines Processes zu heben, welchen die Masse seines Onkels gegen ein hiesiges Handlungshaus gewonnen hatte. Gewiss wird die Familie sich zur Zahlung des Ihnen Schuldigen verstehen, falls Sie gesonnen sind, die Sache zu urgiren, und ich wüsste nicht, warum Sie das nicht thun wollten".

Und nun kommen Anerbietungen, Moscheles dabei zu vertreten, Bitten um Einsendung der nöthigen Documente, und endlich heisst es: „Der ganze Vorfall, wie

Sie ihn einfach berichten, ist wirklich wunderbar, und wenn er zunächst Sie wieder in Ihrer discreten besonnenen Gutmüthigkeit zeigt, so erinnert er nicht minder an Schiller's goldene Worte: „Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall!“ Leider blieb dem Verstorbenen nicht Zeit, sie im Leben zu üben; nachdem er überall gestrauchelt, sollte man glauben, dass er eben jetzt angefangen, sich zum Guten zu entschliessen und das erinnert an den noch goldeneren Spruch der Rabbinen: „Bessere Dich eine Stunde vor Deinem Tode!“ Es zeigt ferner, wie Talent und auch die grösste Bildung nur Irrwische sind, die den, welchen sie führen, unfehlbar in's Verderben leiten, wenn ihn das wahre, innere Licht, Charakter und Gewissen nicht auf dem rechten Wege erhält, und es zeigt, dass alle Schuld sich auf Erden rächt. Nun wollen wir seine Seele in Frieden ruhen lassen. Ganz der Ihrige.

A. Mendelssohn-Bartholdy.“

Und wie schloss diese Angelegenheit? Leider auf die traurigste, unvorhergesehenste Weise. Der herrliche Mann, der von Felix so innig verehrte Vater, Moscheles' treuer Freund, starb schon am 19. November desselben Jahres, und dieser erschütternde Schlag benahm Moscheles die Spannkraft die Sache weiter zu verfolgen. Es widerstand ihm, sie einem Rechtsanwalt zu übergeben! So ist ihm sein bedeutender Verlust nie ersetzt worden; die Familie des J. G. hat es nie der Mühe werth erachtet, das Andenken eines nahen Verwandten von schwerer Schuld zu reinigen, obwohl sie sich in vortrefflichen Vermögensumständen befinden soll.

Ein kurzer, heitrer Aufenthalt im hamburger Familienkreise folgte diesem Ausflug nach Berlin, und die letzten zwei Monate des scheidenden Jahres wurden in unermüdlicher Thätigkeit einer Kunstreise durch Holland und Belgien gewidmet. „Ich kann über das Phlegma der Holländer nicht klagen“, schreibt Moscheles aus Amsterdam; „sie haben mich vom Jahre 1820 an, wo ich die Gastfreundschaft

der Familie Königswarter genoss, mit offenen Armen, meine Kunstleistungen mit offenen Ohren aufgenommen. Damals schrieb ich dort mein G-moll-Concert, jetzt sehe ich meine neueren Compositionen mit nicht geringerer Wärme aufgenommen, muss in Felix Meritis u. a. musikalischen Gesellschaften spielen und überall ein zweites Mal improvisiren. Auch das pecuniäre Resultat ist ein vortreffliches." „Komisch aber", fügt die Frau hinzu, „bleiben doch, trotz aller musikalischen Ehren, die mein Mann geniesst, einige althergebrachte Sitten der Holländer, ich nenne Euch nur die des Abonnement-Concerts, da sie uns zunächst berühren. Der erste Theil ist kaum zu Ende, so verschwinden sämmtliche Herren; wo sind sie? Die Geruchsnerven verkünden es bald; sie rauchen in einem angrenzenden Saale. Aber die Damen haben nicht Zeit, die Nase darüber zu rümpfen; denn ihnen wird alsbald Chocolade und Limonade gereicht; indem sie sie geniessen, unterhalten sie sich miteinander. Ich sass, wie gewöhnlich, wenn Moscheles öffentlich spielt, allein in einem Winkel, und hatte Zeit, mir die nüchterne Einfachheit der vier weissen Saalwände anzusehen, die ich nicht bewundern konnte. Dann aber dachte ich wieder, wie ich es seit fünfzehn Jahren mit Nutzen in England thue: Ländlich, sittlich. Die Chocolade mundete, und der Rauch genirte mich nicht mehr."

Ehe sie Holland verlassen, ertönt ein Klagelied von Moscheles über die schlechten Orchester, mit denen er in verschiedenen Städten zu kämpfen hat. „Die Dirigenten geben sich alle Mühe, ich selbst sitze, wenn ich ein Concert spiele, wenig am Clavier, sondern laufe zwischen dem Vorgeiger und Pauker auf und nieder, und flüstre Jedem seinen Ton in's Ohr, aber auch das hilft nicht immer, und geht's gar nicht, so lasse ich wohl ein zu schwieriges Adagio weg und spiele nur ein erstes und letztes Stück. In Rotterdam, wo es mir sogar mit dem Instrument schlecht erging, phantasirte ich über Mozart's „Ich kann nichts thun, als Dich beklagen", womit ich diesmal mich meinte, und liess mich nicht zu einem zweiten Kampf mit diesen stockenden Tasten herausklatschen, wie sehr das Publikum es auch darauf anlegte."

In den grossen belgischen Städten giebt's auch „der Plagen und der Franken viele", und auf der ganzen Reise lassen Mann und Frau die Wunderleistungen der Schwesterkunst (Malerei), an denen Kirchen, Museen und Privathäuser so reich sind, entzückt an sich vorüberziehen. Auch finden sie in den letzteren die herzlichste Aufnahme und wiederholen es sich nach der Rückkehr am häuslichen Herd oft mit inniger Dankbarkeit, dass die ganze Reise wieder eine gelungene war, Genuss verbreitend, Genüsse aller Art empfangend, eine wohlthuende Erinnerung für spätere Jahre.

NAMENSVERZEICHNISS.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

AUS

MOSCHELES' LEBEN.

NACH BRIEFEN UND TAGEBÜCHERN

HERAUSGEGEBEN

VON

SEINER FRAU.

ZWEITER BAND.

LEIPZIG

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT

1873.

SECHSTER ABSCHNITT.

LONDON.

1836—1845.

1836.

Ein Brief von Moscheles am Anfang dieses Jahres geschrieben, sagt: „Noch immer bleibt unser Felix (Mendelssohn) stumm; er hat den Schmerz um seinen Vater nicht überwunden, sonst würde er schreiben. Was man über ihn hört, ist eben auch nicht tröstlich. Er soll seinen besten Halt verloren haben, soll eine unbeschreibliche Leere fühlen und nicht arbeiten können; das muss anders werden. — Aber sein Schmerz ist mir nur zu erklärlich, wenn ich an die Tage zurückdenke, die ich im Herbst mit ihm in seinem elterlichen Hause verlebte. Der schwache, fast erblindete Greis hatte einen so regen Geist, ein so klares Urtheil, dass mir die Verehrung des Freundes für diesen Vater nicht nur begreiflich ward, nein, dass ich sie auch theilte . . . .“ Wie hart sein plötzlicher Verlust auch die andern Familienglieder traf, beweisen die hier folgenden Briefe. Der erste ist von der Gattin:

Berlin, 12. Januar 1836.

Bei dem schrecklichen, so ganz unerwarteten Schlage, der mich getroffen, wird es Ihrem theilnehmenden Herzen, geliebte Madame Moscheles, gewiss eine Besänftigung des Schmerzes sein, wenn ich Sie in Wahrheit versichere, dass die zwei Tage, die der vortreffliche Herr Moscheles im October mit uns zubrachte, zu den heitersten, erfreulichsten gehörten, die Sein Lebensende verschönerten, ja dass der Nachgenuss noch Ihn eben so tief als angenehm berührte. Ueberhaupt schien sich noch Alles zu vereinigen, dass seine Wünsche befriedigt waren, und die Verhält-

nisse sich so gestalteten, wie Er sich's zu seinem Glück ausgedacht. Er hat dies Alles auch eingesehen, anerkannt, innerlichst empfunden! Und wie edel und sanft wohlthuend, liebenswürdig, vergeistigt, wurde sein Gemüth; täglich vollkommener, bedeutender, aufstrebender! Mit welchen Bemerkungen begleitete er den Abend vor dem Scheiden noch die Vorlesung (die „profession de foi du vicaire savoyard“ aus Rousseau's Emile). Wie freundlich, mild das heitere Beisammensein vor dem Schlafengehn — dem ewigen! Ich hatte mir den Tod nie in dieser schmerzlos-ätherischen Gestalt möglich gedacht, darum konnte ich den Gedanken an das furchtbare Unabweisliche auch nicht fassen. Ohne Ahnung des Unglücks war ich schon unwiderbringlich verwaist und elend!

Meine Kinder — alle — betragen sich wie die Engel, und ich wäre undankbar gegen das Schicksal, sähe ich nicht bei dem herbsten Schmerz ein, wieviel ich noch behalten. Felixens Art, den Schmerz zu tragen, hat mich anfangs sehr erschüttert und beängstigt. Unter uns Frauen fand er Thränen und Muth zum Weiterleben. Die Nähe, in der er jetzt wohnt, wirkt wohlthätig, er hat uns seitdem schon zweimal besucht. . . . . . . Nehmen Sie, liebenswürdigste Frau, meinen wärmsten Dank für alles Gute, was Sie dem Verstorbenen in London erzeigten. Mit wahrer Rührung und Erkenntlichkeit sprach er stets davon. Wenn zuletzt mitunter Stunden kamen, wo er seiner Augen wegen unbeschäftigt war, sagte er oft: „Ich habe keine Langeweile, ich habe gar viel Schönes, Interessantes erlebt!“ Dazu zählte er London ganz besonders und Ihre Bekanntschaft stand obenan. Aber auch der Freundlichkeit der vortrefflichen Freunde gedachte er mit Liebe und Erkenntlichkeit. Sagen Sie Allen, wie gerührt und dankbar ich bin.

L. Mendelssohn-Bartholdy.

Es folgt ein Brief von Mendelssohn's ältester, ihm musikalisch ebenbürtiger Schwester Fanny Hensel an das Moscheles'sche Ehepaar. Ihr Dank für die dem Vater in London geleistete Pflege ist eine Wiederholung des

obigen, und des Vaters Anerkennung auch hier auf's Wärmste ausgesprochen; dann fährt sie fort:

„Erinnern Sie sich noch, lieber Herr Moscheles, wie Felix an einem der Abende, die Sie im Herbst bei uns zubrachten, das wunderschöne Adagio in Fis-dur aus einem Haydn'schen Quartett spielte? Vater liebte Haydn vorzugsweise, jenes Stück war ihm neu und ergriff ihn ganz wunderbar. Er weinte, während er es hörte und sagte nachher, er fände es so unendlich traurig. Dieser Ausdruck fiel Felix sehr auf, weil mesto darüber stand und es doch uns Andern eher den Ausdruck der Heiterkeit gemacht hatte. Sein Urtheil über Musik war oft zum Erstaunen scharf und richtig für Jemand, dem doch das Technische eigentlich fremd war. Sie, lieber Herr Moscheles, schätzte er sehr hoch und hatte Sie herzlich lieb. Ueber Felix habe ich keine Sorge mehr, er hat sich sehr gesammelt und wenn auch ein tiefer Schmerz in ihm zurückgeblieben ist, so ist doch dies Gefühl sehr natürlich und nicht in der peinlichen Art, wie sein Anblick in der ersten Zeit war, wo er uns Alle mit Sorge und doppeltem Leid erfüllte. Die bessere Jahreszeit und das Reisen werden ihn hoffentlich in die Stimmung ganz zurückführen, die er suchen muss, wenn er fortfahren will, in Vaters Sinn zu leben, wie er es stets bei seinem Leben gethan. Es war ein Verhältniss zwischen den Beiden, wie man es wohl selten hier auf Erden findet. . . . . . Und nun wünsche ich Ihnen Beiden ein herzliches Lebewohl.

Fanny Hensel.

Wie nun auch die Gedanken und Gefühle bei den fernen, leidenden Freunden weilten, London und Moscheles' Stellung darin behaupten ihr Recht über ihn, er kann sich dem Strudel nicht entziehen. So giebt es stets neue theatralische Genüsse, über die das Tagebuch berichtet: „Braham hat das kleine Haus St. James Theatre gepachtet und mit seltnem Geschmack in Louis' XIV. Styl ausschmücken lassen. Die Truppe, mit Jenny Vertpré und anderen Grössen der französischen Bühne, ist ausgezeichnet

und zieht die Aristokratie Londons an, wenn sie mit äusserster Feinheit ihre in Paris berühmt gewordenen Dramen spielt.“ Später gab man auch französische Opern in diesem Hause, in denen die liebliche Cinti und der berühmte Tenorist Nourrit glänzten, letzterer ganz besonders in der „reine de 16 ans“ und „la jeunesse de Charles II.“ Einmal musste auch Moscheles dort in einem Concert im Verein mit der Malibran und anderen Grössen auftreten. Das Concert, nach der Oper begonnen, zog sich bis Mitternacht hinaus. — Balfe producirt seine Erstlingsoper „the siege of Rochelle“ mit grossem Beifall. „Die Musik ist leicht, wie das Wesen des Componisten, aber auch heiter und ansprechend wie er“. Für die Malibran schreibt er „the maid of Artois“. Sie, im Englischen wie im Italienischen, im Französischen wie im Spanischen zu Hause, war diesmal als englische Primadonna im Drurylane-Theater engagirt. „Hatte Balfe ihr die unglaublichsten Passagen an Umfang und Schwierigkeiten zugemuthet, hatte sie selbst sie improvisirt? Ich weiss es nicht“, steht im Tagebuch; „genug, sie zauberte sie aus ihrer Kehle hervor.“ — „Im Fidelio“, heisst es später, „befriedigt sie mich weniger und ich ziehe unsere unübertroffene Schröder-Devrient darin vor. Die Leidenschaftlichkeit der Malibran steht im Widerspruch zu dieser ausdauernden Gattenliebe und warum sie zwei Pistolen mit in den Kerker bringt, das weiss auch Niemand.“

Der verlängerte Aufenthalt der Malibran in London brachte sie zuletzt in die intimsten Beziehungen zu dem Moscheles'schen Hause, das sie oft besuchte.

Mit dem kühlen, um nicht zu sagen kalten de Bériot verheirathet und gewöhnlich mit ihm zusammen gesehen und gehört, trat ihr sprudelndes Genie, ihre nie ermüdende Lebendigkeit, ihr heiterer Sinn mit seinen Possierlichkeiten, ganz besonders hervor; sie fesselte nicht wie andere grosse Sängerinnen durch ihre Kunst, wie andere geistreiche oder liebenswürdige Frauen durch ihr Wesen oder ihre Unterhaltung: nein, sie nahm alle Sinne auf Einmal, dazu das Herz und den Verstand ge-

fangen. War sie im Moscheles'schen Hause, so widmeten sich Alle ganz ihr. Die Kinder betrachteten sie ohne Scheu als zu ihrer Gesellschaft gehörend, denn Niemand wusste so reizend mit dem Puppenhause zu spielen als sie, und welcher andere Besuch hatte noch den gewissen, für die Kleinen so anziehenden schwarzseidenen Beutel wie Mme. Malibran? Der Beutel enthielt aber nicht die gewöhnlichen Spiele oder Näschereien, die man Kindern mitzubringen pflegt, sondern einen Malkasten, Papier und Pinsel. Gleich beim Eintreten setzte sie sich mit den Kindern auf den Teppich nieder, wo sie Alles auskramten und besahen, dann wurde gemalt, und das Alles mit Lust und Liebe, ja mit Energie. Das Tagebuch sagt am 12. Juni: „Sonntag begann ich meinen Tag, indem ich Goethe's „Meeresstille und glückliche Fahrt" für die Malibran als Lied componirte."

„Um 3 Uhr kam sie selbst; auch Thalberg, Benedict und Klingemann. Wir assen früh, und gleich nach Tische setzte sich die Malibran an's Clavier und sang „für die Kinder", wie sie es nannte, den Rataplan und spanische Lieder ihres Vaters, wobei sie die fehlende Guitarrenbegleitung durch rhythmisches Klopfen an das vordere Clavierbrett ersetzte; dann folgten viele französische und italienische Romanzen ihrer eigenen Composition — alle wunderhübsch, alle mit Grazie, Lieblichkeit und Virtuosität vorgetragen. Thalberg löste sie ab, um allerlei Spässe am Clavier zu machen, Wiener Lieder und Walzer mit obligaten Schnippchen, und dann kam ich mit meiner verdrehten Hand und meinen Faustschlägen, wobei Niemand herzlicher lachte, als die Malibran. Um 5 Uhr fuhren wir in den Zoologischen Garten und drängten uns eine Stunde lang mit den fashionables, deren Sonntags-Promenade er ist. Als wir uns an Menschen und Thieren satt gesehen, machten wir noch eine Runde im Park; kaum aber wieder zu Hause angelangt, so sass die Malibran auch am Clavier und sang eine Stunde lang. Dann endlich rief sie Thalberg und sagte: „venez jouer quelque chose, j'ai besoin de me reposer." Ihr repos aber bestand darin, dass sie

eine allerliebste Landschaft aquarellirte, was sie nie gelernt hat. Thalberg spielte indess viele seiner Etüden, Bruchstücke eines soeben componirten Rondo's, dann meine Etüden, Allegri di Bravura, G-moll Concert, alles auswendig, mit der grössten Meisterschaft. Hierauf folgte eine Mahlzeit, aber selbst während dieser war sie es, die uns unterhielt. Sie gab uns treffend wahr Sir George Smart, die Sänger Knyvett, Braham, Phillips und Vaughan, Alle mit ihr in einer Soirée der Duchess of C., zuletzt die dicke Duchess selbst, wie sie herablassend mit ihren Künstlern spricht, und endlich Lady * *, die mit der zerbrochensten, nasalsten Stimme von der Welt „home, sweet home" singt. Mit einem Mal war die komische Ader versiegt, und nun sang sie mit echt deutscher Auffassung die Scene aus dem Freischütz mit deutschem Text, und eine Masse deutscher Lieder von Mendelssohn, Schubert, Weber und meiner Wenigkeit. Zuletzt kam Don Juan an die Reihe; sie weiss nicht nur ihre Vocalpartie der Zerline, sondern jede andere Partie der Oper und jede Note der ganzen Begleitung auswendig, und so spielte und sang sie fort bis 11 Uhr, immer bei Stimme, immer geistig und körperlich frisch. Als sie uns verlassen hatte, konnten wir nicht aufhören, uns für sie, ihre musikalische, sprachliche und malerische Begabung zu begeistern, am meisten aber wurde ihre Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeit gerühmt.

Ein andermal, als sie und de Bériot, auch am Sonntag ein „early dinner" mit Moscheles und den Kindern nahmen, „hatten wir grossen Spass. Es war die Rede von dem komischen Duett von Gnecco, das sie so oft und stets so bezaubernd mit Lablache sang. Mann und Frau verspotten einander darin und heben einer des andern Körperfehler hervor, und so sagt er einmal: „la tua bocca è fatto aposta pel servizio della posta" (dein Mund ist gross und breit, er könnte als Briefkasten dienen). „Grade wie mein Mund", behauptete die Malibran, „breitgeschlitzt; und jetzt will ich diese ganze Orange hinein stecken, um es zu beweisen." Wer de Bériot kennt, mag sich sein

Entsetzen in Gestalt und Wort denken als sie, ihre schönen Zahnreihen zeigend, den Mund weit öffnete, auch wirklich in ihrem Uebermuth die nicht kleine Orange hineinsteckte, und sich hinterher vor Lachen ausschüttete.“ —

Moscheles componirte ihr ein Lied von Klingemann: „Steigt der Mond auf“, und stets musste er ihr vorspielen. Sie wusste mehrere seiner Etüden auswendig, und erzählte, wie ihr Vater sie dieselben habe üben lassen.

Ueber eine Soirée bei Moscheles berichtet ein Brief von ihm, wie folgt: „Die Malibran erschien mit de Bériot um 11 Uhr, nachdem unsere 80 Gäste schon einigen englischen Gesang, Solo's von Lipinsky und Servais und mein Concerto fantastique verschluckt hatten. Man sah ihr die Ermüdung an, und erkannte ihren Gesang kaum wieder, so stimmlos schien sie. Später erst erfuhr man, dass sie wenige Stunden zuvor bei einem Spazierritt im Park mit dem Pferde gestürzt sei, dass sie zwar unverletzt geblieben, aber die heftige Erschütterung noch nicht überwunden habe. Dennoch ward sie bald wieder ganz sie selbst, sang die Freischütz-Scene deutsch, ein komisches Duett mit John Parry englisch, dann spanische, italienische und französische Lieder und endlich trugen sie und De Bériot uns die „Cadence du Diable“ vor, in welcher sie mit den Worten: „voyez comme le diable prélude“ seine übermüthigen, oft haarsträubenden Violin-Passagen bevorwortet. Das Stück heist eigentlich „le songe de Tartini,“ und da es vorgiebt, der Meister habe im Traum den Teufel gesehen und dieser ihm die ganze Musik vorgespielt, so hatte es Raum für jegliche Excentricität. Als meine Frau sie theilnehmend fragte, ob sie sich nicht zu sehr anstrenge, sagte sie: „Ma chère je chanterais pour vous jusqu'à extinction de voix.“ Ihre Seligkeit beim Anhören eines Duetts von Benedict und de Bériot componirt und gespielt, war interessant zu beobachten, und mir fielen Stellen in der Composition auf, die vielleicht von ihr herrührten. Zum Schluss musste ich noch improvisiren, und damit auch das komische Element gehörig vertreten werde,

amüsirte uns der junge John Parry durch seine geniale Imitation der Wolfsschluchtscene aus dem Freischütz. Ein aufgerolltes Notenblatt, zwischen seinem Munde und dem Clavierpult eingeklemmt, brachte die tiefsten Horn- oder Posaunen-Töne hervor, mit den Händen bearbeitete er die Tasten, mit den Füssen ein Theebrett; so gab es eine wilde Jagd. Thalberg konnte eines schlimmen Fingers wegen nicht spielen; doch blieben er und de Bériot noch bis 3 Uhr bei uns und wir commentirten mit ihnen sehr lustig die ganze, schon eine Stunde früher heimgekehrte Gesellschaft." — Am 11. Mai wird Moscheles von dem Künstlerpaar de Bériot in seinem Concert in der italienischen Oper unterstützt. „Zum Ueberfluss", sagte er, „hatte ich neben dem grossen Stern Malibran noch Lablache, die Grisi und Clara Novello, und spielte ein Bach'sches nie gehörtes, und mein neues C-moll-Concert. Es war ein brillanter Erfolg für Alle und Alles." „Nach einer Aufführung der „Maid of Artois", in der die Malibran wieder Wunder geleistet", sagt Moscheles, „suchten wir sie noch in ihrem Toilette-Zimmer auf. Sie sass da, umgeben von Kränzen, einen ungeheuren Blumenstrauss in der Hand, sprach und lachte mit uns, und sagte endlich zu mir: „Si vous vouliez me débarrasser de cette machine, c'est cet abominable Duc de Brunswick, qui vient de me l'apporter", und somit warf sie mir ein colossales Bouquet zu, welches ich auffing. Was mag aber nun der abominable Herzog gedacht haben, als er mich einige Minuten später mit seinem Bouquet in meinen Wagen steigen sah? — Denn dies ereignete sich am Eingang des Drury-lane-Theaters." — Die gefeierte Sängerin musste täglich ja fast stündlich ihre Kräfte anspannen, denn es gab, ausser dem wöchentlich dreimaligen Auftreten in der Oper, noch unzählige Engagements in Morgen- und Abend-Concerten, fashionablen breakfasts, fêtes champêtres und Privatsoiréen, deren oft drei an einem Abend stattfanden.

„Am 16. Juli, vor ihrer Abreise", schreibt Moscheles, „brachten wir verabredeter Massen noch ein Stündchen bei

ihr zu; sie war am Clavier, Costa neben ihr; sie sang uns ein komisches Lied vor, das sie eben componirt hatte. „Ein lebenssatter Kranker ruft den Tod herbei; als er aber in Person eines Arztes bei ihm anklopft, weist er ihn schnöde ab.“ Diesen Text hatte sie so genial componirt und sang ihn mit solchem Humor, dass wir unser Lachen kaum bemeistern konnten, und doch wollten wir keine Note verlieren. Dann schrieb sie eine reizende französische Romanze in mein Album, sang uns auch diese und schenkte meiner Frau eine ebenfalls von ihr componirte und aquarellirte Landschaft. Endlich schieden wir. Sie gingen damals auf einige Tage nach Brüssel, dann zum Musikfest nach Manchester, wo sie noch am 20. September so hinreissend schön sang, dass das Publicum stürmisch eine Wiederholung verlangte. Sie, schon zum Tode matt, und in einer Lage, in der sie der Ruhe und Schonung bedurft hätte, spannte ihre letzten Kräfte an, wiederholte, machte noch einen unnachahmlichen Triller auf dem dreigestrichenen C, und sank bewusstlos zusammen. In ihr Hotel getragen, ward ihr zur Ader gelassen und sie erwachte scheinbar zum Leben, doch nur um am 23. September auf ewig daraus zu scheiden. Moscheles schreibt: „Es ist unnütz, bei einem Verlust, der die grosse musikalische Welt durchzuckt, und der kleinen Welt ihrer Freunde die herbste Entbehrung auferlegt, einige ungenügende Schmerzensworte auszustossen. Ich fühlte mich gedrungen, mein Wehe in Töne zu kleiden, indem ich eine Fantasie über ihren Tod componirte.“

Thalberg, der im Jahr 1826 als Schüler von Moscheles geschieden war, erschien jetzt als Meister. „Ich finde es originell“, schreibt Moscheles, „dass er Harfeneffecte auf's Clavier überträgt. Ein Thema liegt in der Mittelstimme, er hebt es klar hervor und begleitet es mit complicirten Arpeggien; diese eben sind es, die mich an eine Harfe erinnern. Das Publicum ist erstaunt, er selbst unerschütterlich ruhig; die Lippen fest geschlossen, den Rock militärisch zugeknöpft, sitzt er mit militärischer Haltung da; er erlernte diese, wie er mir sagt, indem er

bei seinen Clavierstudien eine türkische Pfeife rauchte, deren Längenmass ihm das Aufrechtsitzen als Nothwendigkeit auferlegte?"

Ein Brief sagt:

„Am 2. Mai Abends um 10 Uhr klopfte es an unsere Hausthür. Ole Bull, der norwegische Violinspieler trat ein; — sein erster Besuch bei uns. In weniger als fünf Minuten hatte er schon den ganzen Vulcan seiner Lebhaftigkeit und Excentricität, seine hohe Meinung von sich selbst hervorgesprudelt und uns durch seine Kraftausdrücke erstaunen gemacht. Ob da das echte Künstlerfeuer lodert? Seine Lebensbeschreibung (im Druck erschienen) ist so abenteuerlich, dass sie Paganini zum Alltagsmenschen macht; sollte sein Violinspiel das auch vermögen, fragten wir uns, als er fort war? In seinem Concert erregte sein Spiel Aufsehen, sein Wesen auch. Ich möchte den Namen Spohr nicht in Verbindung mit ihm nennen, auch andere nicht, die weniger Technik haben als er, denn sie werden als tüchtige Musiker dastehn, während der tobende Norweger überwunden in der Kunst-Arena daliegt." „Ich muss hinzufügen", schreibt die Frau, „dass Ole Bull kurz vor der Ankündigung seines Concerts in unsre $^1/_2$8-Uhr-Suppe fiel, als Moscheles von einem mühsamen Lectionentag heimgekehrt war. Ich kann nicht sagen, dass er uns willkommen gewesen wäre — seine Bitte, Moscheles solle für ihn spielen, noch weniger. Moscheles suchte abzulehnen, hielt das Quälen lange aus, ohne nachzugeben und gab doch endlich nach. Solche Angelegenheiten sind zeitraubend." „Heute", schreibt sie ein andermal, „will ich Euch einige Contraste aufzählen, denen wir hier unterthan sind. Wir haben eine kleine Soirée, besonders für Lockharts; dazu kommt unerwartet der geschätzte Freund und College meines Mannes, der berühmte Schnyder v. Wartensee; es kommt aber auch der polnische Jude Sanklow im Kaftan, nicht angenehm parfümirt, bringt seine Strohfiedel und kann es kaum erwarten, dass Moscheles, Lipinsky und Servais des Ersteren Trio ausgespielt haben, um uns seine

Stroh- und Holztrillerchen und Passagen hören zu lassen, erreicht dabei aber nicht seinen Landsmann Gusikow, den Aeltervater des ärmlichen Instruments. — Und wie gefällt Euch erst die grossartige Aufführung des Händel'schen Oratoriums Salomon in Exeter-Hall und gleich hinterher die Tanzmusik eines Ballsaals, auf dem wir uns aber trotz des fatalen Contrastes mussten ein Stündchen sehen lassen, um nicht unartig zu erscheinen. In London ist ein Fest, sei es Ball oder Soirée, nur dann gelungen, wenn das Local überfüllt ist; man muss sich drängen, muss im Gedränge auf Menschen stossen, who have a handle to their name (die einen Namen haben), sei es ein Titel, den Geburt oder Rang giebt, sei es die Berühmtheit eines Staatsmannes, Redners oder Künstlers — they had every body (sie hatten Jedermann) heisst es dann und so sollte es sein. Schönheiten giebt es immer, denn dies ist wohl das Land der schönen Frauen. Aber hört nur weiter; Unsere Freunde H.'s, wie Ihr wisst, sehr mit Indien verknüpft, bringen uns neulich Abend His Excellency Prince Jam-hod-deen, den röthlichen Sohn von Tippo-Saïb, wahrscheinlich, damit auch wir every body hätten. Wir wollten aber an diesem Abend nur einige auserlesene Zuhörer bei uns sehen, um die Kreutzer-Sonate mit Lipinsky und das Bach'sche Concert mit Quartett-Begleitung zu geniessen. Wie mag der Rothhäutige sich da als Contrast nach seinem Tamtam gesehnt haben?

Die angenehmsten Soiréen sind uns die der Lady **. Sie, Moscheles' eifrige Schülerin und Verehrerin, engagirt sämmtliche Italiener um theures Geld und füllt ihre drei prachtvollen Salons with the rank, fashion and beauty of the day. Auch wir werden oft geladen, aber mit dem Bedeuten, dass es nicht auf das Spielen meines Mannes abgesehen sei.

H. Herz brachte einen siebenoctavigen Flügel auf den Concertmarkt, erntete aber keinen besondern Beifall mit seinem dünnen Ton ein. Broadwood hingegen machte zuerst den Versuch seiner Bichorda-Stutzflügel, und bewies, dass man auch mit so einem zweisaitigen Instrument einen

kräftigen Ton erzielen kann. Sie kamen bald und mit grossem Recht in Aufnahme und Moscheles spielte stets mit Lust darauf. — Ein Crefelder, Herr Scheibler, wollte vermittelst verschiedener Stimmgabeln und Berechnung von Vibrationen Claviere leicht und sicher stimmen können, die Sache klang scharfsinnig, bewährte sich aber nicht als praktisch. — Von Ramsgate an der Ostküste Englands schreibt Moscheles entzückt, wie er den Lectionenstaub von seinen Fingerspitzen schüttelt und fügt hinzu:

„Fragt mich aber meine Frau, wie es kommt, dass ich die grosse Ruhe nicht zum Componiren gebrauche, so kann ich nur sagen, mein Gewissen erlaubt es mir nicht. Geist und Finger sind nach so einem Londoner Treibjagen gelähmt und der erstere kann nur durch die letzteren geheilt werden, d. h. ich muss viel gute und die beste Musik spielen, ehe ich mir erlaube, eigene Gedanken zu bekommen oder gar aufzuschreiben, sonst dürfte es nur seichtes abgedroschenes Zeug werden. Nimmt doch der erschöpfte Körper nach überstandener Krankheit erst stärkende Medizin, ehe er wieder in seinen Beruf eintritt." Doch schreibt er zu Ende dieses See-Aufenthalts einen Greek war-song für Phillips, der auf dessen Einsendung erwiedert: „I shall sing it at the Philharmonic and everywhere else and will answer for its success." Auch den schönen Text von Uhland „Schäfers Sonntagslied" componirt er und nennt in einem Brief das Leben in dieser Ferienzeit ein „himmlisches".

Kaum nach London heimgekehrt, überrascht sie die freudige Nachricht von Mendelssohn's Verlobung.

Vier Jahre zuvor, am 3. September 1832 hatte er noch der Frau geschrieben: „Klingemann bleibt ein Ritter vom Junggesellenorden und das bleibe ich mit ihm, und wir beide werden uns einmal in 30 Jahren gern verheirathen wollen, dann mag uns aber kein Mädchen mehr. Diese Prophezeiung schneiden Sie aus dem Brief, wenn Sie ihn verbrennen und heben Sie sie sorgfältig auf; in 30 Jahren wird sich's zeigen, ob sie glaubwürdig war". Am 6. Oc-

tober bekommt die Frau den folgenden, ganz anders lautenden Brief seiner Mutter.

Berlin, 6. October 1836.

Die gewisse Fama, die jetzt eben so viel schneller als andere Leute, auf Eisenbahn und Dampfschiffen reist, hat Ihnen zwar Felixens Verlobung wahrscheinlich bereits verkündet, liebste Madame Moscheles! Ich kann mir aber dennoch das Vergnügen nicht versagen, Ihnen und Ihrem Gemahl, seinem vortrefflichen Freunde, diese für uns so fröhliche Botschaft ganz eigentlich mitzutheilen. Sie, eine zärtliche Mutter, können sich vorstellen, wie wunderlich mir zu Muthe ist, weder seine Braut noch irgend Jemand von ihrer zahlreichen Familie zu kennen, ja früher nicht einmal den Namen derselben gehört zu haben. Auch werde ich zur Strafe der, für mein Alter viel zu grossen Lebhaftigkeit, noch lange warten müssen, ehe ich die mir schon so werthe Unbekannte sehen kann. Aber Sie wissen auch, wie uneigennützig die Empfindungen einer Mutter sind und so werden Sie einen richtigen Massstab von unser aller Freude haben, da Felix selbst so überaus glücklich scheint. Die einzige, aber auch gar zu herbe Bitterkeit liegt in dem stets sich mir erneuernden, nicht abzuweisenden Gedanken: wenn sein lieber Vater diese Befriedigung erlebt hätte! Er wünschte es sehnlich und hoffte es nie. — Freilich war dieser Unglücksfall auch vielleicht die dringendste Veranlassung zu seinem Entschluss. Wir sahen Felix bei seinem Aufenthalt hier am letzten Weihnachten so unaussprechlich traurig, so innerlichst zerrissen, so still und darum nur tiefer betrübt, selbst in seinen Vorsätzen für die Kunst so gehemmt und des Zwecks entbehrend, dass seine Schwestern besonders ihm zuredeten, er müsse ein neues Leben für das Gemüth beginnen.

Die Bekanntschaft eines Mädchens in Frankfurt riss ihn bald aus seiner trüben Stimmung und nun ist er der glückliche Verlobte seiner Cécile; die Mutter Mme. Jeanrenaud, deren Eltern Souchays, verwandt mit Beneke's,

Schunck's. . . . . Der Tod der Malibran hat mich ungemein erschreckt und betrübt; Felix zählte stets ihr Talent unter die grössten unserer Zeit. Schade, sehr schade! Sie können denken, dass der mütterliche Egoismus mit im Spiel ist, da sie am 3. in Liverpool im Paulus mitsingen sollte.... Möchten Sie, Ihr lieber Mann und die Londoner Freunde es entschuldigen, wenn er Ihnen vielleicht lange nicht schrieb; auch ich muss, wie erklärlich, jetzt seine Briefe missen, Rebekka, die eben jetzt auf ihrer Rückreise von Eger 14 Tage beim Bruder weilt, schreibt mir zu seiner Rechtfertigung, ein Taubenschlag sei eine Wochenstube dagegen, wie es bei ihm zugehe. Bitte, verzeihen Sie ihm und häufen Sie Grossmuth auf Grossmuth, indem Sie in seinem und meinem Namen den Londoner Freunden seine Verlobung anzeigen.

Ewig unverändert Ihre Ihnen treu ergebene
L. Mendelssohn-Bartholdy.

Die Freude der Freunde bei diesem Ereigniss war selbstverständlich, denn man erfuhr bald, dass er in Cécilie Jeanrenaud ein reiches Gemüth, dem seinigen ebenbürtig gefunden hatte, das ihn so verstand und ihn so zu schätzen wusste, wie er es verdiente. Auch einen grossen musikalischen Triumph sollte England ihm, wenn gleich in seiner Abwesenheit, feiern helfen. Sein Paulus ward zum ersten Mal in Liverpool gegeben und mit dem grössten Enthusiasmus aufgenommen. Moscheles, der die Correctur des Werkes für England übernommen hatte, schreibt in sein Tagebuch: „Zu meiner Freude habe ich den herrlichen Paulus jetzt viel unter Händen und kann mich oft darin vertiefen. Seine Haupt-Eigenschaften sind für mich: Erhabenheit, edle Einfachheit, tiefes Gemüth und antike Form. Er hat darin seine schon anerkannte Meisterschaft auf das Glänzendste bewährt."

Moscheles hatte in der Herbstruhe begonnen, an seinen characteristischen Etüden zu arbeiten; auch einigen musikalischen Zeitschriften die erbetenen Beilagen zu senden. Der song „Whatever sweets we hope to find", das

Terzett „An argument" u. A. gehören zu diesen. „Die Finger-Gymnastik", schreibt er ins Tagebuch, „findet in Thalbergs neuen Sachen, die ich sämmtlich durchspiele, ihren richtigen Boden; für den Geist habe ich Schumann. Der Romantismus tritt mir so neu bei ihm entgegen, seine Genialität ist so gross, dass ich mich immer mehr in seine Sachen versenken muss, um mit gerechter Waage die Eigenschaften und Schwächen dieser neuen Schule abzuwägen; dabei schickt er mir seine eben publicirte Sonate Florestan und Eusebius mit der schmeichelhaften Aeusserung, nur ich könne sie gehörig recensiren, ich möge es doch für die neue Zeitschrift der Musik in Leipzig thun."

Es geschah mit Ernst und Gewissenhaftigkeit und Schumann nahm die Recension in seine „Gesammelten Schriften" auf; auch dedicirte er Moscheles sein „Concert ohne Orchester", was nun auch tüchtig studirt wurde. An dem Titel fand er auszusetzen; es lag für ihn ein Widerspruch darin, auch war er mit der immer mehr zunehmenden Mode, „die musikalischen Bezeichnungen wie piano, forte etc. ins Deutsche zu übersetzen, nicht einverstanden, weil man es nicht durchführen könne" und jedesmal, wenn er deutsche und italienische Anweisungen in ein und demselben Stück fand, hatte er das zu rügen.

Die seit vier Jahren aufgeschobene Abrechnung mit dem Hause Cramer & Co. zeigte auf verdriessliche Weise, dass man zwar für die unbedeutenden Opern-Arrangements 30 Guineen, für Septett und Concerte hingegen allzuwenig zahlen wollte, ja, dass die mühevolle und gewissenhafte Edition Beethoven'scher Claviersachen nicht einmal den Ersatz für die darauf verwendete Zeit bot. Nach manchen unangenehmen Verhandlungen kam es endlich zum Vergleich. Moscheles, wollte er seinen Preis für die grösseren Sachen haben, worauf er bestand, musste ausser dem schon gemachten Arrangement über Balfe's Opern, noch eins über Belisario liefern. Darüber seufzt das Tagebuch. Die Hauptarbeit aber blieb die an den 12 grossen characteristischen Etüden. „Sie sollen nicht für Schüler werden", schreibt er, „es sind Schwierigkeiten darin, die

nur ein Meister bewältigen kann. Thalberg, Liszt, Alle werden daran zu thun haben.“ Juno, der Traum, das Bacchanale waren beendet, als das liebliche Kinder-Märchen entstand, — ein Vorbote des kommenden Ereignisses — der Geburt eines dritten Töchterchens, welche kurz darauf unter glücklichen Auspizien erfolgte.

1837.

Man hatte im verflossenen Winter viel Streichquartett-Abende genossen, die sich in diesem Jahre wiederholten; aber Soiréen für Claviermusik gab es bis dahin nicht, und diese führte Moscheles eben jetzt ein. Viele seiner Collegen wollten das Unternehmen ein Wagniss nennen, doch liess er sich nicht beirren, gebrauchte aber die Vorsicht, ein wenig Vocalmusik mit in diese Vorträge zu verflechten, um der Monotonie, vor der man ihn warnte, abzuhelfen; schliesslich ging es ihm damit, wie dem Pächter in der Fabel, dem Einige rathen, selbst zu reiten, während Andere meinen, er solle seinen Sohn aufsitzen lassen. Die Presse, welche sich über die Errungenschaft dieser Clavier-Soiréen lobend ergoss, rügte die Einführung von Vocalmusik: „Sie sei störend und das einzig Mangelhafte in diesen übrigens vollkommenen Abenden“. Er spielte in den drei rasch aufeinander folgenden Soiréen einige Stücke von Scarlatti und seinen Zeitgenossen auf einem im Jahre 1771 erbauten Harpsichord, das sich noch bei Broadwood vorfand. Das Instrument hatte äusserlich die Form eines alten Wiener Flügels; hob man beim Spielen seinen ganzen Deckel, so sah man, wie sich durch die Berührung des Pedals eine Art Lattenwerk öffnete (ähnlich einer Jalousie), wodurch der dünne nicht angenehme Ton mehr Fülle und Rundung, d. h. stärkere Dämpfung bekam; ein Effect, den Moscheles ernstlich studirte und mit Glück zur Geltung brachte. Die zwei Claviaturen des Instruments waren unstreitig dazu da, jene Stellen in Scarlatti und anderen Meistern, die auf den modernen Flügeln durch

Ueberschlagen der Hände hervorgebracht werden, abwechselnd auf der oberen und unteren Tastatur zu spielen und gewisse Nuancen in der Klangfarbe hervorzubringen, da die eine zweifach, die andere dreifach besaitet war. Auch S. Bach's D-moll-Concert mit Quartettbegleitung liess er zum erstenmal hören. Alles stimmte darin überein, dass der echte Musiksinn durch die Bekanntschaft mit solchen Meistern nur gefördert werden könne, die Blätter sprachen die Hoffnung aus, dass die „crowded rooms" dieser drei Soiréen Moscheles veranlassen würden, sie im nächsten Winter zu wiederholen, und noch andere, ältere Componisten mit in seine Programme aufzunehmen.

Eine Novität englischerseits waren die British Concerts, und ihre Basis eine richtige. Die fashionable Welt zeigte nämlich so viel mehr Sinn für die leichte, oft seichte italienische Musik, dass das junge eingeborne Talent sich beeinträchtigt fühlte, und dem wälschen Tändeln das Gegengewicht zu halten glaubte, wenn in einer Reihenfolge von Aufführungen nur die englischen Künstler des Tages und ihre Compositionen zu Gehör kämen. „Die Exclusivität ist immer der Kunst-Entwickelung hinderlich", sagt das Tagebuch, „hier stiess sie noch dazu oft auf Mittelmässigkeit in der Aufführung, und Mangel an Originalität in der Composition, und so blieb die fashionable Welt ihren Italienern treu und nur das Kleinbürgerthum ergötzte sich an seinem „native talent". Der Stolz, mit dem man diesem zuhorchte, bekam gerechte Nahrung, als Litolff mit seinem ersten Concert eigener Composition auftrat. „Hier ist doch Originalität", sagt Moscheles, „wenn auch wenig abgeklärte, und das Spiel zeigt Virtuosität; der Beifallssturm und Enthusiasmus waren diesmal gerechtfertigt."

Das Tagebuch, so wie Briefe aus diesem Winter zeigen, wie eifrig Moscheles als Mitdirector der Philharmonischen Concerte bemüht war, Beethoven's 9. Symphonie, die im Jahre 1824 unmöglich erklärt und durchgefallen war, zu einer Aufführung zu bringen. Wie gross auch die Hindernisse waren, auf die er bei seinen Collegen

stiess, es kam doch endlich zu dem Beschluss, „ihm die Leitung des Wagnisses“ zu übertragen; an ein Gelingen dachte Niemand. Nun begannen mühevolle Wochen für ihn. Statt der einen Orchesterprobe wurden ihm zwei bewilligt; das war aber auch Alles, und so ergriff er das Mittel, jede Einzelheit mit jedem Einzelnen zu probiren. Sänger und Instrumentalisten, jeder wusste seinen Part, jeder hatte durch Moscheles' Begleitung und seine Erklärung schon einige Kenntniss des Riesenwerks, als es zur ersten Orchesterprobe kam; die zweite benutzte er, um einige Nuancen und Feinheiten zu erzielen und fehlte auch noch viel, waren die Solosänger der Aufgabe auch nicht vollkommen gewachsen, es wurde doch ein glänzender Erfolg hervorgebracht. Moscheles schreibt den Verwandten entzückt darüber und sagt: „Ihr könnt Euch meine Aufregung vor und während des Concerts am 17. April denken — von der Arbeit spreche ich nicht — denn seht nur in dem beiliegenden Artikel aus dem „Atlas“, wie sie mir gelohnt ist. Ich schicke Euch gerade diesen, weil er kurz und concis geschrieben, die Hauptsachen berührt; wer der Kritiker ist, weiss ich nicht; übrigens sind alle Blätter gebührend entzückt von diesem Riesenwerk und verlangen einsstimmig, es möge auf dem Repertoire bleiben, solle aber auch in grösseren Localen wie Exeter-Hall oder in Birmingham beim Musikfest gegeben werden. Genug, das reiche England hat sich um einen Schatz bereichert und wie froh bin ich, dass ich ihn ausgraben durfte.“ Das Prägnanteste in dem eingesandten Artikel, der vor uns liegt, ist wohl die Bemerkung, wie Directoren, die selbst ein Werk nicht gründlich verstehen, es unmöglich zur Geltung bringen können und wie Ausführende, wenn sie nicht genügend von seinen Schönheiten durchdrungen sind, dem Hörer eine unüberwindliche Langeweile aufbürden. Die Aufzählung von Moscheles' Fähigkeiten und Bemühungen reiht sich selbstverständlich als Contrast hier an, und Sänger wie Instrumentalisten gehen auch nicht beifallsleer aus.

Thalberg feierte in dieser zweiten Londoner Saison

wieder die grössten Erfolge, seine God-save-Fantasie war zugleich eine politisch anregende Demonstration, da sie in King William IV. letzte Krankheitstage fiel.

In Moscheles' eigenem Concert am 30. Mai spielte Thalberg mit ihm und Benedict das Bach'sche Triple-Concert mit stürmischem Beifall, weniger gefiel diesem grösseren Publicum die Scarlatti'sche Katzenfuge auf dem Harpsichord von Moscheles vorgetragen, während die characteristischen Etuden und das Concert pathétique, beides Novitäten, sehr anerkannt wurden.

In einem Brief von Moscheles an die Verwandten heisst es: „Ihr denkt wohl, ich wäre nach dem Concert ermüdet gewesen; aber wie konnte ich? Es erwartete mich beim Nachhausekommen die schönste Aufführung zu Ehren meines Geburtstages; nicht weniger und nicht mehr als „der Abt und Kaiser" dramatisirt, worin Felix hoch zu Ross, nein, zu Schaukelpferd, als Kaiser erschien. Alles Uebrige analog und für den Vater unübertrefflich."

Ein Brief der Frau aus diesem Monat Mai sagt:

„Wirklich, die Frau Musica ist mehr als je die Schutzpatronin des Hauses und Ihr werdet es glauben, wenn Ihr hört, was sich Alles darin zuträgt. Czerny aus Wien, Jacques Rosenhain, die Gebrüder Ganz und Franchomme, Mühlenfeld aus Rotterdam, Gerke aus Petersburg, der Concertmeister Möser aus Berlin mit seiner Frau und seinem talentvollen Sohn, Alle sind uns liebe Gäste, die die Fremde uns zuführt. Thalberg und Benedict gesellen sich oft als Hausfreunde dazu. Alle wollen mit Moscheles Musik austauschen, d. h. die Clavierspieler ihre neuen Sachen produciren, die seinigen hören und die Instrumentalisten sich ihre Solo's accompagniren lassen, oder sich mit ihm in Sonaten und Trio's ergehn. Dabei hat Ries eine neue Partitur, Saul und David, ein Oratorium; Neukomm das Unglaubliche an weltlicher und geistlicher Musik; das Alles liest Moscheles mit ihnen am Clavier durch, und sagt mir oft: „Gottlob, dass ich so gute Augen habe; denn Neukomm's feingeschriebene kleine Partituren sind wahres Augenpulver, und der Musik kann ich kein

Zukunftsleben prophezeien." Unsern besten Hahn im Korbe Felix Mendelssohn, müssen wir leider in diesem Jahr wieder entbehren. Wir haben statt seiner wenigstens ein 3. Heft Lieder ohne Worte und ein neues Liederheft, Fräulein Julie Jeanrenaud gewidmet, und ergötzen uns an Beidem. Denkt Euch, mit * * hatte ich neulich einen ordentlichen Strauss und ich kann sagen, aus Achtung vor seinem Künstlerthum. Er und die Seinigen sprechen nämlich kein Wort englisch und da der Sohn Concert geben sollte, so hatte ich mich als Uebersetzer der Ankündigungen, Zettel etc. erboten. Bringt mir aber der gute Concertmeister einen deutschen Aufsatz, der mehr an ein Café chantant, als einen * * erinnert und ich weigere mich, ihn treu zu übersetzen, indem ich alle lobenden, auf den zehnjährigen Sohn bezüglichen Epitheta weglassen will. Es dauerte lange, bis er einwilligte; aber ich musste seiner Stellung zu Liebe fest bleiben. Nun muss ich Euch aber einen Hauptspass erzählen. Neulich Abend, als das halbe Dutzend Clavierspieler bei uns war und wir einige Gäste hatten, entstand eine fatale Pause; Niemand wollte zuerst spielen und jeder Aufgeforderte behauptete, der oder jener müsse anfangen. Nun hätte freilich mein Mann durch sein eigenes Spiel die Zeit ausfüllen können, doch galt es ja, die fremden Künstler und einheimischen Kunstfreunde miteinander bekannt zu machen. Was war also zu thun? In meiner Verlegenheit schlug ich vor, die sämmtlichen Namen der Herren auf Zettel zu schreiben und in einen Hut zu werfen, wenn sie versprechen wollten, je nachdem sie herausgezogen würden, zu spielen. Das fand Beifall, und so hatten wir einen wahren „Assault de Piano." Gut, dass wir durch die schöne Altstimme von Mrs. Shaw und Miss Masson, sowie durch Balfe's Tenor auch einige Vocalmusik produciren konnten."

„Chopin, der kurze Tage in London zubrachte, war der Einzige unter den fremden Künstlern, der Niemanden besuchte und auch nicht besucht sein wollte, da jede Unterhaltung sein Brustleiden verschlimmerte. Er hörte einige Concerte und verschwand."

„Habe ich Euch neulich von Clavierspielern erzählt“, sagt ein anderer Brief, „so sollt Ihr heute ein Kapitel Claviermacher bekommen; ich will sie nur Zugvögel dieser Saison nennen, da Raubvögel wohl ein zu starker Ausdruck wäre. Und doch sehe ich P.'s essigsaures Gesicht, wenn er bei seinen Besuchen oder in Concerten Moscheles auf einem Erard oder Clementi hört, und male mir aus, wie er bei dem Erard denkt, „anch' io sono pittore“, beim Clementi, „das ist ein überwundener Standpunkt“, bei den Broadwood's, auf denen Moscheles auch mitunter spielt: „wie kann man die einem P. vorziehen?“ Und G., der mit Czerny hierher kam, möchte auch alle Instrumente hören, alle Fabriken besuchen, findet aber jeden Anschlag zu schwer, jeden Ton zu dumpf, und nur seine Flügel brillant. Auch einen Erfinder für die Um- und Reinstimmung von Clavieren giebt es wieder. War der vorjährige ein Crefelder, so ist dieser ein Pariser, Msr. le Père. Aber trotz seiner Versicherung, es sei so leicht, einen Flügel um $^1/_2$ Ton höher oder tiefer zu stimmen, „que vous le feriez faire par votre domestique, ou votre femme de chambre“ wollte sich die Sache doch nicht als praktisch erweisen. Ich könnte noch Manche nennen, aber es möchte Euch langweilen. Jeder hat seine eigenen Interessen, aber Alle stimmen darin überein, von meinem armen Mann mündliche Empfehlungen und schriftliche Atteste zu verlangen, versteht sich lauter Lobpreisungen. „Und man hat doch zuerst sein Gewissen“, sagt er sehr richtig: „man möchte nicht solch zweideutiges Lob austheilen, wie der grosse M.......r es mitunter gethan hat; die Empfohlenen entzückt es, aber der Empfänger, wenn er gescheit ist, legt sich die auf Schrauben gestellten Phrasen richtiger aus.“

Die Schröder-Devrient war wieder da; ihr Fidelio unvergleichlich wie immer, ihre Norma nicht einer Pasta ebenbürtig; auch konnte sich die deutsche Oper schlechter Geschäfte halber nicht halten. In der englischen entstand, um alsbald wieder zu verschwinden, „Love in the city“ von W. — Puzzi, der fashionable Hornbläser brachte

eine Opera buffa nach London, in der freilich der später so berühmte Ronconi auftrat, die aber an einem schlechten Damenpersonal litt.

Das Royal Operahouse Haymarket hatte seine schon genannten grossen Sänger; da sie aber beständig dieselben Puritani und Aehnliches wiederholten, so brachte der Atlas einen komischen Artikel „on operatic affairs“, behandelt die Direction und Sänger als Uebelthäter, lässt sie auch durch ein juridisches Verhör gehn. So wird z. B. die Grisi gefragt: Wie oft hat sie in diesem Jahr son vergin vezzosa (ihre Cavatina aus I Puritani) gesungen? Hat sie es Morgens, Mittags und Abends, schlafend und wachend gethan? Und als sie mit Ja antwortet, geht der Inquirent weiter: Liebt sie die Musik? Nicht besonders. Warum singt sie sie? Weil sie schon 3 Jahre lang das Publicum überrascht und erstaunt und heute noch ebenso wie früher. Ist es ihr nicht lieber zu gefallen als zu erstaunen? O ja, aber dies Publikum ist nur des Erstaunens fähig, weil es nicht intelligent ist. Lablache lässt man in seinem Verhör aussagen: John Bull liebe ihn nur wegen seiner starken Stimme, John Bull wolle nur lautes Gebrüll, wolle auch nur alte bekannte Sachen hören, die seinem Ohr tüchtig eingepaukt seien, das mache jeden guten Sänger todt. Rubini hingegen behauptet: er singe gern wieder und wieder dasselbe. Der Componist, wenn er dem Sänger eine Note gebe, bekomme 50 von ihm wieder; Bellini, Donizetti und Mercadante seien durch seine und seines Collegen David „broderie“ unsterblich geworden, durch sie seien Felsenherzen geschmolzen. Und Mozart, wird er weiter gefragt? Er kennt ihn, muss ihn auch zuweilen singen, aber man macht mehr Glück mit andern Opern.

Und das blieb die endgültige betrübende Wahrheit dieses scherzhaften Artikels: Mozart von den Italienern gesungen, hatte nichts Erwärmendes; Darsteller und Publicum blieben lau und nicht einmal die herrlichen Stimmen kamen zur Geltung.

Die Ancient-, damals Antient-Concerts waren im Jahre

1776 von einem Earl of Sandwich in's Leben gerufen und während Moscheles' Aufenthalt in England, also von 1820—46 alternirten sie mit den vierzehntägigen Philharmonischen Concerten, je 8 an der Zahl. Ihr Zweck war, die alte und älteste Musik, sei sie englisch, italienisch, deutsch oder französisch zu Gehör zu bringen, sich auch dabei ganz alter Instrumente zu bedienen, die längst in Antiquitäten-Cabineten ruhten; ihr Gebrauch ein deutlicher Beleg für die Fortschritte der Neuzeit. So hörte man dort eine Viol di gamba, Viol d'amore u. A. m. Man hörte aber auch zuweilen die lauten Bemerkungen des Herzogs von * *. „Trotz seiner Liebhaberei für Musik", sagt Moscheles, „legt er sich doch in dieser Beziehung keinen Zwang auf. Die Abonnenten kennen das unabänderliche Uebel. Wird aber jemals einer derselben von einem Fremden gefragt: „what noise is that?" so heisst es einfach: „Oh, it's only the Duke", und damit basta. Seine abgerissenen Sentenzen machen den Effect von Paukenschlägen, die nicht zur Musik stimmen." In diesem Jahre brachte Moscheles dem Ancient-Concert die Novität des D-moll-Concerts v. Bach, das wohl nicht anders als mit grossem Enthusiasmus aufgenommen werden konnte. Einer der Directoren dieser Ancient-Concerts, Lord B. rief die Künstler zu einer Berathung zusammen, die sich auf das Beethoven-Monument in Bonn bezog. Er wollte, dass England einen grossen Beitrag dazu liefere, der seinen Fonds aus einer splendiden Aufführung Beethoven'scher Compositionen ziehen sollte. Die ganze Welt aber war gegen den noblen Lord. Ein Theil der Presse, „weil ja die Deutschen nie etwas zu den Monumenten berühmter Engländer beigetragen", ein anderer, weil man es gerne dem Lord vorwarf, „wie er sich gar nicht um deutsche Musik kümmere und nur die seichteste italienische liebe." Moscheles erhob in einer der Versammlungen seine Stimme „ganz decidirt dagegen", wie das Tagebuch sagt, „weil wir schon im Juli sind, und durch den Tod des Königs ohnehin schon manches Unternehmen gescheitert ist." Aber er und der ganze ihm beistimmende Künstlerchor ward nicht beachtet und am 20. Juli

ein Concert vor leeren Bänken gegeben. Zum Glück waren von einigen Beethoven-Verehrern Ueberzahlungen eingegangen, welche die Kosten deckten. Die hochfahrenden Versprechungen aber, die Lord B. dem Bonner Comité gemacht, mussten in einem Entschuldigungsbrief an den Baron Schlegel verdampfen.

Die neunwöchentlichen Ferien wurden wieder sehr glücklich mit den Hamburger Verwandten verlebt und zwar in Flottbeck, einem der schönsten Punkte an der Elbe. Dort wurden zwei Etuden componirt, dort im Park lustwandelnd, entstanden die Vorrede und die charakteristischen Bezeichnungen dieser 12 grossen Etüden, die im Laufe des Winters herauskamen. Moscheles schickte die in diesen Etüden enthaltene Fuge in Es an Schumann, mit dem er viel correspondirte. Zum Leidwesen der Gatten war Mendelssohn in ihrer Abwesenheit erst in London, dann in Birmingham, wo er beim Musikfest seinen Paulus zur Aufführung brachte; man weiss mit welchem Erfolg. — Das Haus Cramer unterhandelte neuerdings wegen der Edition der Beethoven'schen Werke und bewilligte Moscheles $^1/_5$ Antheil an seinen neuen Compositionen, was dieser einem Honorar verzog.

Bei der Rückkehr nach London waren Neukomm, Benedict und Thalberg in der herbstlich leeren Stadt und diesen, so wie dem Freunde Klingemann stand das Moscheles'sche Haus stets offen; es war wie immer ein musikalisch belebtes, da der Hausherr fast jede Woche einen genussreichen Quartett-Abend gab. Eine Haupt-Beschäftigung blieb aber das Durchspielen aller alten und der ältesten, aller neuen und der neuesten Musik, denn bei Beginn des Jahres 1838 sollten historische Soiréen für Clavier-Musik von Moscheles gegeben werden, und bei dem Reichthum von Sachen hiess es, Vieles durchgehen, um Einiges zu wählen.

1838.

„Meine Finger sind in gehöriger Ordnung“, erwähnt das Tagebuch am 1. Januar, „und die Programme für die bevorstehenden Soiréen gemacht. Ich habe wieder in den eingeäscherten Schätzen des musikalischen Pompeji gegraben und manches Grossartige an's Licht der Welt gebracht. Beethoven ist gross und wen möchte ich grösser nennen? Da aber das Publicum immer nur ihn, und dazwischen die modernen Effectstücke hört, so will ich ihm zuerst die Componisten vorführen, auf deren Schultern Beethoven sich zu seinem Adlerfluge emporschwingen musste. Darf man doch die Vergangenheit seiner Kunst nicht vergessen, wenn man ihr in der Gegenwart huldigen will; habe ich aber mit den Altmeistern begonnen, so will ich meine Hörer allmählich bis auf unsere Tage führen, dann mögen sie ihre eigenen, vergleichenden Schlüsse ziehen“. Nach der zweiten Soirée sagt er: „Der Erfolg dieser Soiréen beweist doch, dass das Publicum empfänglich für das Schöne ist, dass man nicht ihm zu Liebe dem Modegeschmack zu huldigen braucht, um es zu fesseln; es erfreute sich mit mir an den alten Sachen ganz und unzerstückelt, wie ich sie gab, als Dessert die beliebten Beethoven'schen Variationen über ein Händel'sches Thema, mit Lindley“. Vor uns liegen die Berichte der öffentlichen Blätter über diese Soiréen. Sie enthalten endloses Lob für das Unternehmen, und benutzen es um ihre Anathema gegen „den italienischen Schwindel“ zu schleudern und Moscheles als den Repräsentanten einer höhern Richtung hinzustellen. Auch über die neuen charakteristischen Etüden, deren er einige spielte, ergehen sie sich in Lobpreisungen.

„Warum spielte er sie nicht alle zwölf“, heisst es? Man wünscht sie sämmtlich zu hören, wiederholt zu hören, Moscheles sollte die Bescheidenheit nicht zu weit treiben.

„Der Tonangeber in diesen Soiréen war der Herzog von Cambridge, er verlangte manches zweimal zu hören und das Publicum stimmte ihm trotz der schon langen

Programme bei“, schreibt die Frau. „Gegen Moscheles ist er unendlich liebenswürdig und fragte nach jeder Soirée: Pray, when is the next? J must make a Memorandum not to forget. Es giebt in diesem Winter auch Classical-Quartett-Concerts, Wind-Instrument-Concerts, British-Concerts, genug Musik ohne Ende“. Im Februar muss Moscheles als Mitdirector der Philharmonic den zwei Probeabenden für neue Compositionen beiwohnen, und nennt sie „recht unerquicklich. Einige deutsche und einige englische Symphonien und Ouverturen nicht lebensfähig; eine Orchester-Fantasie mit gedrucktem Programm, enthaltend Verschwörung Empörung und Befreiung, passt als Melodram in ein Vorstadt-Theater; eine Symphonie und ein paar Ouverturen besser, und doch nicht ausgezeichnet, keine derselben kam in die Programme der diesjährigen 8 Concerte, denn man hielt sich lieber an die classischen Meister, um kein Fiasco zu erleben“. Dem soeben verstorbenen Ferdinand Ries zu Ehren, der ein „member of the Philharmonic Society“ war, eröffnete man die diesjährigen Concerte mit einem Trauermarsch.

Es gab manche Novität an Claviercompositionen. Mrs. Anderson spielte Mendelssohn's Concert in D-moll und es ward, wie sich's gebührte, enthusiastisch begrüsst; Mme. Dulcken das posthume in F-dur von Hummel, das auch gefiel, Moscheles sein pathétique, das ihm trotz grosser Theilnahme in Publicum und Presse eine derbe Philippica zuzog. Es hatte einem Feuilletonisten missfallen! Und auch das rügte er, dass Moscheles in dieser Saison wieder die neunte Symphonie dirigirte; denn er parodirte die kleine Ansprache, die Moscheles bei dieser Gelegenheit an das Orchester hielt. Es ist dieser Vorfall nur insofern einer Erwähnung werth, als er Moscheles Gelegenheit gab, die unerschütterliche Ruhe seines Charakters bei dieser und ähnlichen kleinen Unannehmlichkeiten in's Licht zu stellen. Uebrigens ging das feindliche Blatt bald unter und die neunte Symphonie brachte ihrem Dirigenten erneuten Dank und herzliche Anerkennung; mehr als diese belohnte ihn das Streben selbst, „im Gegensatz zum Lectionenjoch

und der Modetändelei", zu der er obenan die unvermeidlichen Arrangements für Schüler zählte; wollte ihm aber ein Verleger einen Mode titel aufdringen, so finden wir im Tagebuch Bemerkungen, wie diese: „Er machte mir mit seinen Vorschlägen den Kopf lichterloh brennen". „Er will mir Gesetze über Titel vorschreiben, Aenderungen machen ohne mich zu fragen, das erlaube ich nicht, dazu hat er kein Recht".

Wer nun mit uns einen Blick auf Moscheles' Kunststreben in diesen und den letztverflossenen Jahren werfen will, der wird ihn bemüht finden, das alte Virtuosenthum mehr und mehr abzustreifen, solche Stücke, wie die Alexander-Variationen als „verschollen zu erklären" und eine classische Richtung anzustreben; bei den Londoner Verhältnissen doppelt mühsam. Diese legten ihm so schwere Fesseln an, dass die Frau im Mai schreibt: „Mein Mann sagt, es ist weit besser, Ihr gewöhnt Euch daran, mit meinen Briefen, selbst über musikalische Dinge vorlieb zu nehmen, denn wir hören ja zusammen und er sagt mir genau, wie er über Alles denkt, so bekommt Ihr seine Meinung unverfälscht, wenn auch aus zweiter Hand, aber dafür mit mehr Ausführlichkeit. Er kommt nicht zum Schreiben, so lange er ausser seinen eigenen Geschäften auch noch der Deus ex Machina sein muss, der für die fremden Künstler Ehre und Verdienst zurecht zaubern soll. Und wo den Verdienst hernehmen, wenn das Verdienst mangelt? wie bei H.'s Sohn z. B.! Der Himmel behüte unsern Jungen vor so einer Nullität und so einem Zehren an seines Vaters Namen! darauf hin gab er Concert und konnte Einem nur Mitleid einflössen. Wir sind wieder reich an Fremden, die gewesene Frl. Belleville, jetzt Mme. Oury, ist mit ihrem Mann, dem Geiger hier, der Kapellmeister Bott aus Oldenburg, ein tüchtiger Musiker mit seiner Pianistin-Tochter, dann zwei Polen, einer Pianist, der andere Geiger, mit sehr viel weisser Weste und Uhrkette und noch mehr Anmassung; zwei brave Hannoveraner, der Flötist Heinemeyer und der Cellist Hausmann, der Contrabassist Müller, der leider auf seinem

Riesen-Brummbass Variationen auf das liebliche „An Alexis“ spielt, der Oboist Braum und eine ganze Trompeter-Familie Distin; denkt Euch, ein Vater und vier Söhne, die concertirend trompeten, das ist doch zu viel des Guten. Diese Künstler sind Alle mehr oder minder tüchtig und werden sich bei wiederholten Besuchen unserer Insel gewiss manches von deren Gold-Staub aneignen, da aber die Concurrenz sehr gross ist, so scheint das schnelle Gelingen ihrer Unternehmungen, wie sie sich es erwarten, eine Unmöglichkeit, und wir sind ihnen gegenüber oft in der unangenehmen Lage, ihnen weniger zu leisten, als sie erwarten. Da alle freundschaftlich bei uns ein- und ausgehen, so nenne ich unser Haus das Künstler-Kaleidoskop, das uns täglich neue Combinationen bringt, bald in grellen, schillernden Farben, bald in sanften, wohlthuenden. Es versteht sich, dass Thalberg wieder in der Welt der Pianisten oben ansteht. Herz, Rosenhain und Döhler haben auch ihr Publicum, und gehören zu den brillanten Sternen meines Kaleidoskops; als dies aber kürzlich bei einem neuen Umschwung Johann Strauss auftauchen liess, da war es kein Kaleidoskop mehr, sondern ein Oberon-Horn, denn Alles tanzt, muss tanzen, wenn er geigt. In den Concerten, die er mit seinem kleinen Orchester giebt, thut man es sitzend, in Almacks, diesen fashionablesten aller Subscriptionsbälle, hüpfen die aristokratischen Füsschen nach seinen Weisen, und auch wir hatten neulich das Glück, in einer Soirée danach zu tanzen, wobei wir alten Eheleute uns decidirt verjüngten. Er selbst tanzt übrigens „corps et âme“ während des Spielens; nicht mit den Füssen, aber mit der Geige, die beständig auf und nieder geht, während der ganze Mensch jeden guten Tacttheil markirt; dabei ist er so ein gemüthlicher Wiener, nicht raffinirt gebildet wie ein Weltmann, aber amüsant und immer heiter; hat man doch der betrübten Exemplare genug. . . . . Uns erfreut es immer, wenn wir auch einmal eine literarische Berühmtheit kennen lernen, wie z. B. neulich Alfred de Vigny, den Erzfeind von George Sand.“

Sir Charles und Lady Morgan waren in Irland sehr freundlich gegen Moscheles gewesen. Er hatte mir schon viel von ihnen erzählt, und führte mich neulich bei der berühmten Schriftstellerin ein. Ihre Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit gegen mich muss ich wohl auf Rechnung meines Mannes schreiben, da sie ihn und sein Talent aufrichtig verehrt. Ihre Augen sprühen noch Feuer trotz ihrer 60 Jahre, sie muss sehr schön gewesen sein und ihre Lebendigkeit ist echt irländisch". . . .

Balfe hatte wieder eine neue Oper componirt, „the mountain sylph", war und blieb auch populär. Benedict brachte seine Oper „the Gipsies warning", Lord Burghersh, „Il Torneo", daneben aber florirte „Lucia di Lammermoor", florirte Rubini in seinem „sulla tomba", wie oft man auch sie und es gehört hatte. Die liebliche Cinti mit ihrer Nachtigallenkehle konnte nicht anders als gefallen, Fanny Elsler, dieser Inbegriff aller Grazie, musste Furore machen. Das grosse Ereigniss der Saison aber war die Krönung der Königin Victoria.

Der Freund Sir George Smart hatte Moscheles in ein Chorhemd gesteckt, um in seinem Chor der Westminster Abtei als Basssänger zu fungiren und so das prachtvolle Fest mit anzusehen, denn die Billete waren unerschwinglich theuer.

Das Tagebuch sagt: „Welch ein imposanter Anblick, dieser festlich geschmückte Tempel mit seinen festlich geschmückten Frauen! Und nun erst welch' ein Eindruck, als die achtzehnjährige Königin im Ornat, umgeben von den Grossen ihres Reichs, eintrat: Alles imposant, Alles ergreifend, aber am imposantesten der Händel'sche Chor: „Zadok the Priest" und sein „Hallelujah", ergreifend bis zur Rührung; so auch der Moment, als der ehrwürdige Erzbischof von York die Krone auf das jungfräuliche Haupt setzte. Dann aber wie aus einem poetischen Traum aufgerüttelt und unsanft in die Alltagswelt zurückgeführt, durch W. K.'s „Coronation Anthem", neu und doch alt — für diesen Actus componirt, aber aus geborgtem Material, schulgerecht, doch ganz uninteressant". Die Frau

schreibt den Verwandten diese Stelle aus dem Tagebuch und setzt hinzu: „Ehe Moscheles in die Abtei fuhr, brachte er mich mit Tochter und Nichte zu Lady A. Wir waren auf nicht später als neun Uhr Morgens eingeladen, um nicht in's Gedränge zu kommen, und dort waren wir herrlich aufgehoben. Ihr wisst, das Haus liegt in Piccadilly, beinahe Constitution-Hill gegenüber. A.'s hatten ein amphitheatralisches Gerüst von den drawing-room-Fenstern an, bis auf den kleinen Raum vor ihrem Hause bauen lassen, der, von einem Eisengitter umgeben, ihn von der Strasse trennt. Die Bänke dieses Gerüstes waren scharlachroth überzogen und dort sitzend, sah man links die ganze Piccadilly herunter, durch die der Krönungszug hin- und zurückfuhr, rechts in den Park hinein. Natürlich war eine grosse elegante Gesellschaft da, so dass Einem die Zeit nicht lang wurde, und für das Leibliche hatte Lady A. durch eine kalte Collation gesorgt, deren Vortrefflichkeit Ihr nicht bezweifelt. Kurz nach neun Uhr fing es an. in den Strassen zu wogen, das ganze Volk war auf den Beinen, gute Mütter mit Babies auf dem Arm, Väter, die kleine Jungen emporhielten, schon grössere, die Laternen, Gitter und Pfosten erkletterten, um gut zu sehn, ein Durcheinander, wie Ihr es Euch kaum vorstellen könnt. Als aber endlich die Zeit herannahte, wo der Krönungszug St. James' Palace verlassen, also Piccadilly herauffahren sollte, ward Spalier gebildet; wisst Ihr aber wie? Zwei Horseguards ritten Schritt durch die Menschenmasse, der sie Zeit liessen, zurückzuweichen, dann wieder und immer wieder, bis sie endlich eine weite Strasse für den Zug eröffnet hatten. Natürlich beschreiben Euch die Zeitungen diesen am besten; nur das muss ich sagen, dass die goldne Staatskutsche mit den 8 Isabellen bespannt, mittelalterlich prachtvoll ist, dass die Königin als achtzehnjähriges junges Mädchen hübsch aussah, dass aber die ihr gegenübersitzende Oberhofmeisterin, die Herzogin von Sutherland, eine wahrhaft edle imposante Schönheit ist". . . . .

Der August und halbe September waren wieder er-

holend und genussreich. Erst ein Besuch mit Frau und Kindern bei lieben Freunden in Sussex, der Hausherr, Geistlicher, „er und die ganze Familie lieb, gut und gebildet“. „Da die Musik doch immer die Hauptsache bleibt“, schreibt die Frau, „so sucht mein Mann durch Orgelspiel Ersatz für das unbedeutende Clavier, spielt die Leute zur Kirche hinaus und geleitet einen Todten mit Händels Trauermarsch zu Grabe“. „Was wohl die Pächter, Bauern und Todtengräber von meinem Spiel denken, das bekümmert mich“, fügt Moscheles hinzu; „jedenfalls diene ich den Damen zur Erheiterung, denn sie kleideten mich gestern in Mrs. G.'s Staatskleider und das war ein Hauptspass. Ich endete den Abend mit einer improvisirten Arie, die ich im höchsten Sopran vortrug und deren Text eine Lobrede auf das Lieblingshündchen war“. Ein Monat wird in Hastings verlebt und Mitte September schreibt Moscheles: „Unsere schönen Feiertage sind zu Ende und das „sweet home“ wieder behaglich. Aber heute hat der Himmel einen Schnupfen und ladet die Menschen zum Ersäufen ein; damit ich der Einladung nicht folge, bleibe ich wie Haydn „an meinem Spinettl“. Ich spiele alle neuen Werke der vier modernen Heroen Thalberg, Chopin, Henselt, Liszt, und finde, dass ihre Haupt-Effecte in den weitgriffigen Passagen liegen, welche ihnen durch den Bau ihrer Hände erleichtert werden; ich spanne weniger, bin auch aus einer weniger geschraubten Schule hervorgegangen. Ich kann Mozart, Cramer und Hummel bei aller Beethoven-Verehrung nicht vergessen. Haben sie nicht manches Edle geschrieben, womit ich aufgewachsen bin? Jetzt findet die neue Manier mehr Anklang, und ich versuche den Mittelweg zwischen beiden Schulen zu schaffen, indem ich mich vor keiner Schwierigkeit fürchte, auch die neuen Effecte nicht verschmähe, und doch das beste Althergebrachte beizubehalten suche. Das Pastoral-Concert, das ich eben schreibe, hat die kürzere, moderne Form der drei zusammenhängenden Stücke, und mehr Lebendigkeit, ja Leichtigkeit wie meine letzten Concerte; ich möchte mich nicht in meiner eigenen Manier abschreiben. — Die Lectionen,

nach denen Ihr fragt, sind in dieser Herbstzeit grade ausreichend, um Bäcker und Schuhmacher zu bezahlen“.

Eine Notiz aus einem anderen Brief gehört hieher: „Ich empfehle Ihnen eine kleine Brochüre von Ries und Wegeler über Beethoven, so eben bei Bädeker in Coblenz erschienen. Sie lässt ganz in das wunderbare Leben und Wirken Beethoven's blicken und ich halte Alles darin für authentisch. Nur schade, dass seine letzten Briefe nicht completirt sind, indem sie mit denen an Ries schliessen, nach welchen seine Correspondenz mit mir anfing. Auch muss ich Sie auf die 50. Seite aufmerksam machen, wo Beethoven sagt, dass er seine letzte Symphonie mit Chören dem König von Preussen gewidmet und ihm sein Manuscript geschickt habe. Trotzdem habe ich bei allen drei Aufführungen der neunten Symphonie, welche ich in diesem Jahre dirigirte, eine von Beethoven's Hand corrigirte Partitur gehabt, und der Titel ist auch von ihm selbst hineingeschrieben. Er lautet „Neunte Symphonie, componirt für die Philharmonische Gesellschaft in London von Beethoven“.

In einem andern Brief schreibt er: „Wir wollen jeden Sonnabend Kammermusik machen, wobei auch E. mitwirken soll. Der fleissige Cellist Hausmann wird uns eine Stütze dabei sein. Gleich am ersten Abend spielt E. das erste und zweite Stück des Mozart'schen Es-dur Quintetts“. „Sie hat es in drei Tagen einstudirt“, schreibt der glückliche Vater, „und hat viel natürliche Begabung“.

Er selbst spielt Beethoven's grosse Sonate Op. 102 und sagt: „Mit dieser sehr gelehrten Fuge bin ich nicht ganz einverstanden; mir ist Beethoven's Genialität mehr werth, als seine Gelehrsamkeit“. Später spielt er Schubert's neue Trio's in E und B „mit vortrefflicher Factur und schönen Gedanken, nur mitunter ein bischen zu gedehnt“.

Einmal sagt das Tagebuch: „Gestern brachte unser Sonnabend einige wenig interessante Ensembles, aber einerlei, wir müssen alle Novitäten durchgehen; spielen wir doch immer die classischen Werke mit dabei“. Es gab auch zwei herrliche Mendelssohn-Sonnabende, einen für den ganzen Paulus, den andern für Claviermusik. „Ich

habe am Sonnabend mein Pastoral-Concert probirt", schreibt Moscheles; „es gefiel den Freunden, aber es steigen doch bisweilen Zweifel in mir auf, ob mein jetziges Arbeiten nach bestimmten Grundsätzen nicht der Leichtigkeit und Frische schadet, durch die ich mir in meiner ersten Jugend so viel Eingang für meine Compositionen verschaffte. Und doch bin ich froh, der musikalischen Welt mein ernsteres und tieferes Streben zu zeigen, wie auch mein jetziges Gelingen hinter dem Wollen zurückbleibe".

Moscheles schrieb in diesem Winter die Etüden in A, $^{6}/_{8}$-Tact und das Lied „Liebesfrühling". Die Beethoven-Edition ging fort und von Mendelssohn's Andante und Presto H-dur und -moll, sowie von Liszts neuen Etüden wurden Correcturen gemacht.

Das Tagebuch sagt: „Ich lehnte die Ehre ab, nächstes Jahr wieder Mitdirector der Philharmonic zu sein, denn was kann ein Director unter sieben ausrichten? Ich stehe immer vereinzelt mit meinen Neuerungsgelüsten da, und am Ende werde ich noch für die Missgriffe der Andern verantwortlich gemacht".

Hummel war gestorben, und Moscheles wurde der ehrenvolle Antrag, seine Stelle in Weimar zu bekleiden. Er schwankte einen Augenblick, zog aber doch die Freiheit seiner Londoner Stellung den Fesseln eines Hofes und Theaters vor, obwohl er den Herrschaften sehr ergeben, und auch von ihrer Güte für ihn überzeugt war.

Ein Brief der Frau sagt: „Ich habe Euch wieder wunderliche Dinge zu erzählen. Eine Weihnachtsvorstellung, worin der Nordwind in einem Ballet vorkommt, hinterher Braham als Masaniello und endlich v. Amburgh mit seinen Thieren. Dann von einem Besuch in Hertfordshire bei A.'s, die uns einluden, um einer Fuchsjagd beizuwohnen. Wir folgten in einer offenen Kalesche den reitenden Herren, die hier und dort hinsprengten, doch konnten wir uns nicht für die Sache begeistern. Haus und Einrichtung sind splendid, ihre Autographen-Sammlung interessant, und die rothberockten Herren bei Tische

hätten uns ganz gut gefallen, wenn sie nicht so viel von „hounds and horses" erzählt hätten. Nach Weihnachten reisen wir mit den Kindern zu Flemings, wo in's neue Jahr hinein getanzt werden soll". . . .

1839.

Die Familie Moscheles brachte den fröhlichsten Jahresanfang bei den Freunden Fleming auf ihrem Landsitz in Hampshire zu. Bei schönem Wetter wurde ausgefahren und geritten, bei schlechtem getanzt, Charaden aufgeführt; immer aber, und bei jedem Wetter Musik gemacht. Zu den Gästen, die stets ab- und zugingen, gesellte sich auch Lord Palmerston. Die Politik hatte ihn und F. getrennt, seitdem Letzterer sich zur Wellington'schen Partei geschlagen, das Unglück, das den Lord einiger werther Familienglieder beraubte, sie wieder zu einander geführt. — Bei der Rückkehr nach Hause gab es bei Moscheles kranke Kinder und vielerlei häusliches Ungemach. Die ganze unerquickliche Zeit wurde aber bald von der ungewöhnlich früh beginnenden Saison überfluthet, denn Moscheles schreibt schon im März. „Es ist alles ganz so, wie die andern Jahre und wir müssen mit dem Strom schwimmen."

Der Besuch des Freundes Ferdinand David aus Leipzig war eine herrliche Freude für das Moscheles'sche Ehepaar. Dieser würdige Schüler Spohr's spielte seinen Meister gross und edel, seine eignen Bravoursachen mit untadelhafter Technik und sein Quartettspiel in den Mori'schen und Blagrove'schen Soiréen begeisterte Alles, was echten Kunstsinn besass, denn das war vor ihm in England nicht annähernd erreicht worden. David und Moscheles traten im zweiten Philharmonischen Concert zugleich auf, David zum ersten Mal mit einem eignen, Moscheles mit seinem neuen Pastoral-Concert. David hatte sich bei diesem ersten Erscheinen schon die ihm gebührende hohe Stellung errungen, die er später durch jedes neue Auf-

treten befestigte, Moscheles sich der günstigsten Aufnahme seines neuen Concertes zu erfreuen. Von da an wirkten beide Künstler oft zusammen. Bei Sir W. Curtis, dem grossen Amateur-Cellisten für Mad. Dulcken, die in seinem Salon eine Soirée gab, bei * * *, wo „noch ehe unsre Kreutzer-Sonate verhallt war, schon eine Quadrille erscholl und endlich am liebsten im eigenen Hause, vor und mit andern Künstlern, denn nur da erquickt und begeistert die Musik". Die Frau schreibt: „Heute soll ich Euch berichten, dass Moscheles sein Concert mit David zusammen geben will; dieser hätte ihn zwar auch so unterstützt, doch zog Moscheles es vor, ihn als Mit-Unternehmer zu haben, weil er ihm dadurch seine hohe Achtung als Künstler kund geben wollte. Manche Concertgeber lassen ihren Saal durch die italienischen Sänger füllen, sie selbst sind nur Nebenpersonen in ihrem kostspieligen Concertdrama; Moscheles wollte weder so eine untergeordnete Rolle spielen, noch so ganz seinem eigenen Kunststreben zuwiderhandeln; nun hat er an David einen mächtigen Bundesgenossen in deutscher Schule gefunden und das freut ihn doppelt, weil er dadurch seinem Publicum zeigt, dass auch er darauf bedacht ist, ihm eine Novität zu bringen, nur eine von gediegenem Werthe". Später schreibt sie: „Dieser Brief ist eine Concert-Depesche. Es ist glorreich vorüber, der Saal auch ohne italienische Sänger vortrefflich gefüllt, der russische Grossfürst hatte sich zwei Billete holen lassen, Prinz Napoleon war in den stalls". Moscheles spielte als neue Composition sein Pastoral-Concert, Mendelssohn dedicirt, das sehr beifällig aufgenommen wurde.

„Deutsche und französische Künstler", schreibt Moscheles, „letztere mit untadelhaften Handschuhen, treffen bei uns mit englischen Freunden zusammen und die Musik bildet eine Verbindungsbrücke zwischen den verschiedenen Nationalitäten. Könnte ich nur immer Componisten und Verleger verbinden! Eben jetzt z. B. ist mir's betrübt, dass ich die Publication von Bernhard Romberg's Violoncell-Schule nicht vermitteln konnte. Die Modewaaren sei-

ner Rivalen sind an der Tagesordnung, doch hat das Werk des tüchtigen Mannes gewiss grossen Werth für das Studium des schwierigen Instruments! Was Schwierigkeiten betrifft, so erstaunte mich Thalberg wieder in seinen Concerten, er ist ein Jupiter an Kraft und Bravour und hat in seinen neuen Etüden alle Herkules-Arbeiten der Technik durchgemacht. Mendelssohn, mit dem ich über alle musikalischen Erscheinungen der Neuzeit correspondire, theilt meine Ansicht darüber. Ihn, wie mich, hat Bennett's Ouvertüre zur Waldnymphe wahrhaft erfreut, und das Publicum begrüsste sie enthusiastisch".

Dieser Ouvertüre wurde auch in Deutschland so grosser Beifall gezollt, dass sie sich bis heute auf den Programmen der Gewandhaus- und anderer Concerte erhalten hat.

In dieser Zeit starb der Geiger Mori, der speculativste aller Künstler und Musikhändler, der Erfinder der Monstre-Concerte, die man ihm nur zu bald nachahmte, ausserdem aber ein so tüchtiger als beliebter Solo- und Quartettspieler.

Wir kommen nun an keine geringere Persönlichkeit als die des Prinzen Louis Napoleon, den man früher wohl in Soiréen gesehn, dem man aber erst jetzt in kleineren Kreisen begegnete. Die Frau schreibt: „Natürlich fanden wir es interessant, mit diesem lion der Season in Berührung zu kommen; doch war in seiner ganzen Erscheinung nichts Aussergewöhnliches zu entdecken, es sei denn die Kleinheit der Füsse oder die Grösse des Schnurrbarts. Gegen Moscheles erwähnte er verbindlich, wie die Königin Hortense, seine Mutter, sich in früheren Jahren an seinem Spiel erfreut, wie er, der ihn als Knabe gehört, den Eindruck nie vergessen konnte; auch mir sagte er manches Artige und sagte es hübsch, ohne dass mir etwas Ausgezeichnetes dabei aufgefallen wäre; im Ganzen macht er in Soiréen, wenn er so in einer stillen Ecke dasteht, den Eindruck, als wolle er mehr beobachten wie verrathen. Das liebe ich nicht." Später finden wir wieder eine Begegnung: „Freund Löwenstern hat von seiner Reise um die Welt viel Merkwürdiges mitgebracht und als ich dies neugebackene Museum mit den Kindern in Augenschein

nehmen wollte, trafen wir Prinz Louis Napoleon dort; ausser ihm Niemanden. Er bewunderte wieder recht still, prüfte die schönen Waffen mit einer Kennermiene und war auch wieder sehr verbindlich; zu einer eigentlichen Conversation gab er keinen Anlass".

In diesem Sommer ist viel die Rede davon, dass Moscheles aufhöre, öffentlich zu spielen. Noch hat ihm das Publicum keinen finstern Blick zugeworfen, es ist ihm keine seiner Leistungen misslungen. „Wie schön sich im Sonnenschein der Gunst zurückzuziehn, im vollen Bewusstsein der Kraft, Andern das Feld zu überlassen, dazu solchen Bemerkungen zu entgehn, wie man sie oft hört: „Dass Dieser oder Jener noch wunderschön spielt, wenn er auch das nicht mehr ist, was er vor zehn Jahren war, dass er etwas bequem geworden ist, dass die Phantasie bei der Improvisation nicht mehr so reich blieb etc. Es geht damit, wie mit einer gefeierten Schönheit. Warum will sie es immer noch bleiben. Sie ist nicht mehr so schön, wie sie war, sie sollte nun der heranwachsenden Jugend das Feld räumen. Ich denke an Clementi, welcher der Kunst und ihren Jüngern einen unvergänglichen Schatz hinterlassen hat, und der doch nicht mehr spielte, während eine heranwachsende Jugend in der Kunst gedieh, weil sie seine Mittel, nur etwas verändert, anwendete, um eine neue Schule damit aufzubauen. Die Jünger derselben, während sie sich ihrer als Grundlage bedienen, verachten sie prinzipiell, und suchen ihre Stärke nur in der Riesengewalt der eignen Hände; sie schwärmen phantastisch süsslich und suchen ihre pikanten Effekte in dem schnellsten Wechsel vom einsaitigen zum rauschenden Pedal, oder in Rhythmen und Modulationen, die, wenn nicht ganz verpönt, doch nur in den seltensten Fällen erlaubt waren. Dass ich mich diesen Neuerern nicht anschliesse, ist natürlich, vieles möchte ich nicht, die Kraft könnte ich nicht nachahmen, wenn ich mich auch in meiner Schule noch im vollsten Schwunge und nicht alt und entnervt fühle; in meiner Schule kannte man diesen Grad von Kraftaufwand nicht. Je weniger die Welt an meinen executiven

Leistungen künftig Antheil nehmen wird, desto mehr steigen in mir Lust und Verlangen nach eignem Geschmack und eigner Ueberzeugung Musik zu pflegen. Wie und was ich componiren soll, liegt auch noch unter dem Schleier der Zukunft verborgen. Bis jetzt habe ich meine Werke durch eignen Vortrag beim Publicum eingeführt. Wird die musikalische Welt jetzt auch noch Interesse an ihnen nehmen? Nous verrons".

Im Sommer kommen manche Pläne väterlicherseits in Briefen vor. Einmal wird gefragt, ob Moscheles bei der Ueberhäufung von Lectionen seinen Preis nicht erhöhen wolle. Er antwortet auf diese kaufmännische Idee: „Ich kann mich zu einem solchen Schritt nicht entschliessen, denn mit Recht könnte ich der Eigensucht beschuldigt werden in einem Lande, dem ich meine jetzige Stellung grösstentheils verdanke." Auch auf einen andern Plan, die Familie Moscheles solle sich theilen, Frau und Kinder in Hamburg wohnen, der Mann seine Saison in London durchmachen und dann wieder zu ihnen kommen, geschieht Einspruch, „denn getrennt können wir nichts geniessen". Desto mehr geniesst man zusammen das Seebad Boulogne und einen zweimonatlichen Aufenthalt in Paris, zum erstenmal ohne die Last öffentlicher Concerte und der damit verbundenen Verpflichtungen. Die Jahreszeit erlaubte eben so genussreiche Ausflüge in die Umgegend, als sie zu Concert-Unternehmungen ungünstig war; man hatte sie also grade recht gewählt.

Wie aber auch die Denkwürdigkeiten und Kunstschätze der Weltstadt die Moscheles'sche Familie in Anspruch nehmen, immer sehen wir ihn sich zu den Musikern wenden; ein Brief von ihm zeigt uns, wie ihm sein längstgehegter Wunsch Chopin kennen zu lernen, erfüllt werden sollte. „Wir leben hier im vollsten Genuss unsrer Freiheit und Unabhängigkeit, wozu ich die fast gänzliche Einstellung des Lectionisirens obenan rechne. Fräulein Beer, der Nichte von Meyerbeer, konnte ich es natürlich nicht abschlagen, ebenso wenig der Gräfin A., die ich vor 28 Jahren in Wien kannte. Bei Leo's mache ich am liebsten Musik

und dort wurde ich zuerst mit Chopin bekannt, der eben vom Lande zurückgekehrt war; ich konnte es kaum erwarten. Sein Aussehen ist ganz mit seiner Musik identificirt, beide zart und schwärmerisch. Er spielte mir auf mein Bitten vor, und jetzt erst verstehe ich seine Musik, erkläre mir auch die Schwärmerei der Damenwelt. Sein ad libitum-Spielen, das bei den Interpreten seiner Musik in Tactlosigkeit ausartet, ist bei ihm nur die liebenswürdigste Originalität des Vortrags; die dilettantisch harten Modulationen, über die ich nicht hinwegkomme, wenn ich seine Sachen spiele, choquiren mich nicht mehr, weil er mit seinen zarten Fingern elfenartig leicht darüber hingleitet; sein Piano ist so hingehaucht, dass er keines kräftigen Forte bedarf, um die gewünschten Contraste hervorzubringen; so vermisst man nicht die orchesterartigen Effecte, welche die deutsche Schule von einem Clavierspieler verlangt, sondern lässt sich hinreissen, wie von einem Sänger, der wenig bekümmert um die Begleitung ganz seinem Gefühl folgt; genug, er ist ein Unicum in der Clavierspielerwelt. Er behauptet, meine Musik sehr zu lieben und jedenfalls kennt er sie genau. Er spielte mir Etüden und sein neuestes Werk „Präludien", ich ihm viele meiner Sachen vor." Wer hätte aber geglaubt, dass Chopin bei seiner Sentimentalität auch eine komische Ader besässe? Und doch finden wir in den wiederholten Tagebuchsnotizen über das Spielen und Wiederspielen in Künstler- und Dilettantenkreisen auch folgende Notiz: „Chopin war lebendig, lustig, ja überaus komisch in seinen Nachahmungen von Pixis, Liszt und einem bucklichten Clavierliebhaber". Einige Tage später sagt das Tagebuch: „Heute war er wieder ein ganz andrer Chopin, als das letzte Mal. Ich besuchte ihn verabredetermassen mit Ch. und E., die auch ganz in Schwärmerei für ihn aufgehn und die das Präludium As-dur in $^6/_8$ - Tact mit dem stets wiederkehrenden Pedal-as ganz besonders ergriff. Nur die Gräfin O. aus Petersburg, die uns Künstler en bloc anbetet, war dort und noch einige Herren. Chopins vortrefflicher Schüler Gutmann spielte dessen Manuscript-Scherzo in Cis-moll,

Chopin selbst seine Manuscript-Sonate in B-moll mit dem Trauermarsch." Am selben Abend findet wieder eine musikalische Soirée statt, so wie auch am Vorabend eine war und am folgenden Abend eine sein wird, und Moscheles spielt sein eignes Trio und Mendelssohn's D-moll-Concert, das zu seinem Aerger „schlecht verstanden wird", Beethoven, Weber, eigne Etüden, seine irländische Fantasie und Mozarts Fuge in F-moll mit Cramer, der zur Zeit in Paris lebt; nie aber darf bei diesen musikalischen Zusammenkünften die vierhändige Es-dur-Sonate von Moscheles fehlen. Stephen Heller nennt das Tagebuch „einen interessanten jungen Künstler und lieben Menschen", „Bertini's Etüden ausgezeichnet in der Technik, aber gedehnt in der Form." — „Thalberg ist hier und wird nach übervollen Concerten ebenso gelobt wie getadelt. Wenn aber einer der weisen Recensenten so weit geht, ihn mit Van Amburgh dem Thierbändiger zu vergleichen, so kann er wohl dazu lachen". — Ein Brief von Moscheles sagt: „Ich habe nun meine grosse Künstler-Tournée beendet, und dabei die verschiedenartigsten Eindrücke gehabt. Berlioz, auf den ich sehr begierig war, zeigte sich kalt und theilnahmlos. Auf dem Tisch lag seine kalligraphisch elegante Partitur von Romeo und Julie. Ich blätterte darin, aber sie ist so complicirt und der Lärm, den ich schon beim Ansehn hörte, so überwältigend, dass ich mir noch kein Urtheil darüber zutraue. Nur so viel steht fest, dass neue Effecte darin sein müssen. Bei Auber, der mich äusserst freundlich empfing, sah ich mit grossem Interesse das piano quarré, an dem er seine Opern componirt hat. Aber auch seinen Erard'schen Flügel musste ich probiren, ihm und dem hinzugekommenen Zimmermann, professeur du conservatoire sogar viel vorspielen. Cherubini, sonst eben nicht leutselig, war äusserst freundlich. Wir blieben eine ganze Stunde in Kunstgesprächen vertieft. Er sagte, dass er ausser der Direction des Conservatoire gar nichts mehr mit Musik zu thun habe; er schreibe keine Note mehr, sei nicht stark genug, um musikalische Eindrücke zu ertragen und zu geniessen. Ich glaube, ich durfte ihm ohne

Schmeichelei versichern, dass er zu den Wenigen gehöre, die noch lebend schon Unsterblichkeit gefunden hätten. Bei Herz musste ich den neuen Concertsaal und die Instrumente seiner Fabrik bewundern. Peter Pixis war wie immer der alte treue Freund, Franck der gediegene Deutsche, Heine das génie par excellence. Meinen armen Lafont sah ich nur im Sarge, als man in der Kirche St. Roch das Todtenamt für ihn hielt. Die Musik war von Cherubini, aber ohne Orgelbegleitung, was mir eine Lücke zurückliess. So wie Lafont früher mit mir gereist war, um Concerte zu geben, so hatte er es jetzt mit Herz thun wollen. Leider brach die Diligence zusammen und der Unglückliche, der hoch oben auf dem Dache sass, ward durch den jähen Fall getödtet. Herz entkam glücklich".

Die Bekanntschaft des Schriftstellers Aimémartin gewährt uns besondere Freude. Sein Werk „sur l'éducation du genre humain par les mères de famille" war uns längst bekannt und wir fanden es ebenso angenehm belehrend, wie den Autor selbst in seiner Unterhaltung. Crémieux ist es auch, aber in andrer Weise. Als Advokat spricht er leicht und schön, als Mensch ist er geistreich, Kunst und Künstler liebend und sieht diese hier wie in Lyon, wo er früher lebte in seinem Hause, das durch seine liebenswürdige Frau doppelten Reiz hat. Die Rachel nennt er seine Adoptivtochter, obgleich ihre Eltern noch leben. Die Arme erholt sich eben von einer schweren Krankheit und wir Armen werden sie daher nicht zu sehn bekommen. Mein gestriges garçon-diner bei Meyerbeer war sehr interessant. Halévy, Duponchel, Duprez, Habeneck und der Münchener Intendant Hofrath Küstner waren dort. Habeneck und ich unterhielten uns bei Tische über die Concerts du Conservatoire und unsre Philharmonischen, wie sich zwei Minister verschiedener Staaten zu unterhalten pflegen. Von mir wollte er etwas für Orchester haben, um es im Januar zu probiren; ich hatte nichts mit, musste ihm aber versprechen, ihm meine Ouvertüre zur Jungfrau von Orleans zu schicken. Auf morgen hat

er sich bei mir eingeladen, um mich spielen zu hören. Meyerbeer tritt bei jeder Gelegenheit als mein Freund auf. Er sagte laut bei Tische: „Der Einzige, der Beethoven vollkommen spiele, sei ich".

Natürlich bringt dieser Pariser Aufenthalt viele Theaterberichte und Novitäten, welche mehrfach das Bedenken der Frau erregen. „Arnal's Komik", sagt sie, „ist sehr amüsant, aber das Stück passé minuit so realistisch dargestellt, dass es an's Unaesthetische streift. Die neue Oper la Jacquerie soll von Auber „un opéra en ré" genannt worden sein, weil das D-dur darin vorherrscht." Guido und Ginevra von Halévy wird von Moscheles „tüchtige, gut geschriebene Musik" genannt, aber begeistern kann er sich nicht dafür. Als sie dann noch Robert le Diable gesehn und Moscheles vieles darin gelobt und bewundert hatte, heisst es in einem Brief der Frau: „Begreift Ihr, dass man so Entsetzliches in Musik setzt? — Der Eine die Pest, der Andere den Teufel. Ich bin keine Pietistin, aber Orgelspiel und Kirche passen mir nicht für's Theater und wenn sich die Gräber aufthun und die todten Nonnen auferstehn, bekomme ich eine Gänsehaut", — „Und ich", fügt Moscheles dem Brief hinzu, „wenn so viel Posaunen, Hörner und Ophicleiden das übrige Orchester übertäuben und mir im Ohr schwirren, wie ich auch immer Meyerbeer's grosses Talent achte und ehre. Der Chor war viel zu schwach gegen diese Orchestermassen, die Ausstattung bis auf die Nonnenscene nicht meiner Erwartung gemäss. Mario und die Dorus Gras vortrefflich, die Andern mittelmässig. Halévy's Sheriff ist eine geistreiche Ideen-Mosaïk, die jedoch einen Eindruck von Zerstückelung macht". Später heisst es: „Was sieht und hört man nicht alles in Paris? Wir die Hugenotten zum ersten Mal. Ja, das ist doch ein grosses, gewiss sein grösstes Werk und es hat mir imponirt. Rossini's Barbier von Sevillà mit Pauline Garcia, Rubini und Tamburini ist auch nicht zu verachten, denn die Meisterschaft der drei Kehlen kann Einem nur Bewunderung entlocken. Duprez ist ein vortrefflicher Tell, Bouffé im Gymnase, die Déjazet im Palais Royal, und

erst Sanson und die Mars im Théatre français bieten Genüsse, die wir mit Euch theilen möchten!" — „Heute bekomme ich ein Billet von Graf Perthuis, dem Adjutanten des Königs Louis Philippe, der meine Es-dur-Sonate wiederholt von Chopin und mir gehört hat; er mag bei Hof viel darüber geredet haben, „denn man wünscht sich auch dort", schreibt er, „den hohen Genuss, den er kürzlich gehabt". Somit wurden Chopin und Moscheles beide nach St. Cloud beschieden. Moscheles schreibt am 30. Oct.: „Gestern war ein merkwürdiger Tag; Kalkbrenner kam, um mir die Hand zum Frieden zu reichen, nachdem er mich hatte durch eine Mittelsperson fragen lassen, ob ich sie annehmen würde, was ich bejahte. Er embrassirte (embarassirte) mich durch ein Capitel Liebe und Verehrung, mit grossem Ernst vorgebracht. Als ich ihm sagte: Heute werde ich noch auf einem Instrument aus Ihrer Fabrik spielen, ich bin nach St. Cloud befohlen, sprang er überrascht von seinem Sitz auf und behauptete, es sei kein Moment zu verlieren, er müsse nachsehn, ob das Instrument in bester Ordnung sei, erzählte mir auch, dass die Herzogin von Orleans durch seinen Unterricht in Spiel und Composition herangebildet, gute Musik zu würdigen verstehe. Um 9 Uhr fuhren Chopin und ich, von P. und seiner liebenswürdigen Frau abgeholt, bei den stärksten Regengüssen hinaus und fühlten uns um so behaglicher, als wir das schimmernde, wohlerleuchtete Schloss betraten. Es ging durch viele Prunkgemächer in einen Salon quarré, wo die königliche Familie en petit comité versammelt war. An einem runden Tisch sass die Königin mit einem eleganten Arbeitskorb vor sich (etwa um mir eine Börse zu sticken?), neben ihr Madame Adélaide, die Herzogin von Orleans und Hofdamen. Die hohen Frauen waren affables, wie gegen alte Bekannte; die Königin, sowie Madame Adélaide behauptete, sich der Genüsse, die ich ihnen in den Tuilerien bereitet, noch dankbar zu erinnern; der König kam auf mich zu, um dasselbe zu wiederholen und meinte, es müssten wohl 15 bis 16 Jahre dazwischen liegen, was ich bestätigte. Dabei fiel mir der

arme Comte d'Artois ein, der auch zugegen war. Dann fragte die Königin, ob das Instrument, ein Pleyel, nach unsern Wünschen placirt sei, ob wir besondere Beleuchtung gebrauchten, ob die Sitze die richtige Höhe hätten, und viel Vorsorgliches, wie es sich sonst für die Bürgerkönigin passte. Chopin spielte zuerst eine Zusammenstellung von Notturno's und Etüden und wurde wie ein Liebling bewundert und gehätschelt. Nachdem auch ich alte und neue Etüden gespielt und mit demselben Beifall beehrt worden, setzten wir uns zusammen an's Instrument — er wieder unten, worauf er immer besteht. Die gespannte Aufmerksamkeit des kleinen Kreises bei meiner Es-dur-Sonate ward nur durch die Ausrufe „divin, délicieux," unterbrochen. Nach dem Andante flüsterte die Königin einer Hofdame zu: „Ne serait-il pas indiscret de le leur redemander?" was natürlich einem Wiederholungsbefehl gleich kam und so spielten wir es noch einmal mit gesteigertem abandon. Im Finale überliessen wir uns einem musikalischen Delirium.

Chopins Begeisterung durch das ganze Stück hin muss, glaub' ich, zündend für die Hörer gewesen sein, die sich nun in Zwillingslobsprüchen über uns ergossen. Chopin spielte wieder allein mit gleichem Reiz und gleicher Theilnahme wie früher, dann ich eine Improvisation über Mozart'sche Süssigkeiten, die in vollem Kraftaufwande mit der Ouvertüre zur Zauberflöte schloss. Besser als alle Worte des Lobes, die gekrönten Häuptern unsereinem gegenüber so geläufig sind, war wohl das aufmerksame Zuhören des Königs während des ganzen Abends. Chopin und ich waren brüderlich erfreut über die gegenseitigen Triumphe, die das individuelle Talent eines Jeden von uns feierte, von einem à qui mieux mieux, kein Anflug. Endlich durften wir häuslich an den gereichten Erfrischungen Theil nehmen und um 11½ Uhr verliessen wir das Schloss, diesmal nur unter einem Regen von Complimenten, denn es war nach dem Unwetter eine schöne Nacht geworden". Es versteht sich, dass Chopin und Moscheles von da an die Doppelsonate fast täglich

in musikalischen Kreisen wiederholen mussten, so dass man sie zuletzt nur „la sonate“ nannte. Kurz darauf wird Moscheles unter der Hand die Frage gestellt, ob ihn der König durch die légion d'honneur oder ein anderes Zeichen seiner Huld für das Spielen in St. Cloud belohnen solle? Er zieht irgend Etwas dem oft vergebenen Orden vor, und bekommt eine kostbare Reise-Chatulle, worin „donné par le Roi Louis Philippe“ gravirt ist.

Nach dem interessanten Pariser Aufenthalt, der sich bis spät in den November hinein ausspinnt, giebt es für die Familie eine gemüthliche und freudebringende Zeit in London, weil man sich selbst und einigen Hausfreunden lebt. Sonnabends wird wieder Kammermusik gemacht. Er arbeitet an der „Méthode des méthodes“, die er mit Fétis herausgeben will; die Lieder „Mit Gott“ und „Liebeslauschen“ entstehen: „Es müssen leider auch ein paar Modeartikel geliefert werden“, seufzt das Tagebuch. Als Antwort auf die Frage, ob fortgesetzte Clavierstudien unter einem Lehrer heilsam seien, wenn ein gewisser Grad von Ausbildung erreicht ist, sagt Moscheles: „Wer viel Gutes gehört und studirt hat, der sollte keines Lehrers bedürfen, um seinen Fleiss anzustacheln. Er sollte eingedenk der grossen Vorbilder muthig fortarbeiten, um das Grösste zu erreichen, viel mit Begleitung spielen, immer mehr und mehr Meisterwerke kennen lernen und mit Ernst in ihre Schönheiten eindringen: so wird die schon erlangte Technik sich über den gewöhnlichen Dilettantismus erheben“.

Die Leiter der Philharmonischen Concerte beschliessen in einer Versammlung, dem Unfug ein grosses Auditorium zu den Proben einzulassen, endlich zu steuern; „doch gab es eine heftige Debatte“, sagt Moscheles im Tagebuch, „ehe wir es durchsetzten.“

Ueber den Salomon von Händel heisst es: „Das herrliche Werk konnte durch die zu tief stehende Orgel nicht verdorben werden, obwohl jeder neue Einsatz des Orchesters peinlich war. Clara Novello, Philipps und die andern Sänger waren vortrefflich“. — Immer finden wir Mendelssohn als Schöpfer neuer Freuden. Die Frau hat einmal

zu schreiben: „Mendelssohn hat nicht nur einen Brief, nein er hat mir darin auch ein neues, natürlich reizendes Lied geschickt, der Text altdeutsch: „Es ist in den Wald gesungen". So freundlich und gut wie er, ist doch keiner. Nun wird es viel, zwar nicht in den Wald, aber in's Zimmer gesungen, und jedesmal scheint es hübscher als zuvor. Wir haben letzte Woche auch zwei neugebaute Orgeln von Gray, die eine für Belfast, die andere für Exeterhall gehört und Moscheles bewundert die Fertigkeit, sowie die schöne Improvisationsgabe des Organisten Adams gar sehr, der sie ihn hören liess."

Der Jahresschluss war nicht arm an Scherzen, Charaden u. s. w.; die befreundeten Musiker waren die Träger der Hauptrollen: Thalberg am Clavier ist ernst und feierlich, Thalberg in diesem kleinen Kreise zu jeder Thorheit bereit. Benedict, der Vielbeschäftigte findet hier Zeit zu Verkleidungen. Andre Freunde gesellen sich zu ihnen und um die 12. Stunde haben sich das alte und neue Jahr in einem Scherzgewande die Hände gereicht, stille dankbare Rührung und heitere Laune sich in den Gemüthern der Gatten vermählt, um zutrauensvoll den neuen Zeitabschnitt mit einander anzutreten.

1840.

Der erste Brief, der uns in diesem neuen Jahr vorliegt, ist an die mütterliche Freundin Frau v. Lewinger in Wien gerichtet und wir schalten ihn theilweise ein, als einen Beweis der Pietät, die Moscheles den Wohlthätern seiner Jugend durch sein ganzes Leben bewahrte.

London, 8. Januar 1840.

Liebste Frau v. Lewinger!

Erlauben Sie, dass Ihr alter Freund Moscheles ein wenig mit Ihnen plaudert, dass er Sie fragt, was Sie machen und ob Sie ihn noch lieb haben. Ich fürchte, dass

wenn Sie mich nach meinem seltenen Schreiben beurtheilen, ich in der Wagschale Ihrer guten Meinung sehr gesunken bin und hoffe nur die gewohnte Nachsicht bei Ihnen zu finden, die immer meine Partei nahm, wenn meine Schwächen zu streng beurtheilt und gerichtet wurden. Jetzt stehe ich vor Ihnen als Mann, dessen Jugendfehler Sie vielleicht längst vergessen haben; aber eben weil ich als solcher in häusliche Pflichten, in Vaterfreuden und Sorgen verwickelt bin, während ich meine Kunst noch immer liebe und pflege, bin ich ein schlechter Correspondent geworden, bleibe aber trotzdem eingedenk der Liebe und Freundschaft, die Sie mir stets geschenkt haben.

Während Sie sich in Wien mit den modernsten Künstlern — Sängern und Clavierspielern — unterhalten, fehlt es uns auch hier nicht an Wundern aller Art. Thalberg benutzt seine Jugendkraft und sein Talent, um in Grossbritannien Lorbern und Guineen zu sammeln. Ich sehe ihn viel, wenn er nach London kommt, jetzt aber hat er schon sein Abschieds-Concert gegeben und ist nach Schottland gereist. Es ist mir interessant, die jüngeren Künstler ihre Carrière machen zu sehen, während ich nun anfange, den ruhigeren Zuschauer zu spielen und die Kunst zwar mit immer grösserer Liebe, doch mehr privatim zu treiben. So habe ich wöchentlich einen musikalischen Zirkel von Freunden und Künstlern in meinem Hause, wo nur gewählte Musik gemacht wird. Meine älteste Tochter, 12 Jahre alt, trägt auch ihr Scherflein dazu bei und entwickelt einen soliden Vortrag auf dem Pianoforte. Es freut mich, meinen Kindern eine vielseitige Bildung zu geben ohne die Ambition zu haben, dass sie als Wunder-Erscheinungen gelten. Ohnehin wünsche ich nicht, dass sie von der Kunst öffentlichen Gebrauch machen.“

Später heisst es: „Thalberg ist wieder in London, will nach Paris und dann nach Amerika. Die Concurrenz mit Liszt wird ihm wohl zu lästig und desshalb scheint er London künftig meiden zu wollen. . . . .“

In einem andern Brief wird das Erfreuliche der neuen

Portotaxe besprochen: „Während wir früher 1 sh. 8 d. für ein Blättchen, gross oder klein, zahlen mussten, beschränkt man jetzt die Zahl der Einlagen nicht, und nur das Gewicht bestimmt die Brieftaxe. Die 1/2 Unze kostet 1 sh. 8 d.; 1 Unze 3 sh. 4 d. Eine grosse Erleichterung.“

Die häuslichen Musikabende dieses Winters, die den früheren gleichen, wären kaum der Erwähnung werth, berichtete nicht die Frau mit besonderer Freude, dass eine Sonate mit Horn oder Cello, ihrer Mutter von Ries im Jahr 1815 dedicirt, von Moscheles gespielt ward. Auch eines neuen interessanten Zuhörers wird erwähnt; es ist Sir Gardner Wilkinson, der egyptische Reisende, dessen dreibändiges Werk über das Land und seine Dynastien als belehrend gelesen wird. Im britischen Museum bewundert man seine mitgebrachten Antiquitäten.

In diese Zeit fällt Moscheles' Ernennung zum Pianisten S. K. H. des Prinzen Albert; doch ward er, dem es Freude gemacht hätte, diesem musikliebenden Fürsten künstlerisch näher zu treten, nie von ihm zu irgend einer Leistung berufen. Der Prinz spielte und componirte, das wusste man, aber Moscheles ward weder sein Lehrer noch Rathgeber dabei. Wie wir erwähnten, wollte er kaum mehr öffentlich auftreten, konnte jedoch nicht umhin, einer wiederholten Einladung der Philharmonischen Directoren Folge zu leisten, „und feierte einen Triumph in Anwesenheit unsres lieben Vaters“, schreibt die Frau. Moscheles fügt hinzu: „Der Antheil, den auch Ihr an dem gestrigen Abend nehmt, und die Liebe, mit der Ihr mir alles Gute gönnt, macht mich überglücklich, nur kann ich mich solchen Feiertagsgedanken nicht ununterbrochen widmen, weil das Heer meiner Schülerinnen ruft.“

Später heisst es in einem Brief der Frau: „Wieder eine neue Mode, seitdem Liszt in London ist. Die clavierspielenden Concertgeber lassen ihre eigenen Namen auf ihren diesjährigen Concertzetteln in mässig grossen schwarzen Lettern drucken, während der of the celebrated pianist Liszt ellenlang und Samielroth daneben prangt. Benedict hat ihn in seinem Concert, Mrs. Anderson und

Döhler ebenfalls und die ihn nicht haben, setzen auch den grossen rothen Namen hin, darunter ganz winzig klein die Worte: „with whom an engagement is pending.“ „Litolff, Moscheles' früherer Schüler, hat in Paris Furore gemacht, und ist jetzt wahrscheinlich zu gleichem Zwecke hierhergekommen. Fräulein Löwe gastirt mit gleichem Erfolg, Jarret ist ein vortrefflicher, neu importirter Hornist, wir sind eben im April, die Saison beginnt, also Musik ohne Ende.“ Ein Brief des Vaters, wenige Tage später in London geschrieben, bewährheitet am besten diese Aussage:

„Unser hiesiges Thun und Treiben ist so, dass ich keine Einladung bei den Geschäftsfreunden annehmen, keine Parlamentssitzung mit anhören kann; ich schwelge in Musik. Einen Theil des Philharmonic Concert und eine deutsche Oper an einem Abend, die Puritani mit der Grisi, Lablache und Rubini am nächstfolgenden; darauf Ancient-Concert im Beisein der Königin, des Prinzen und sonstiger Granden und Tags darauf Macready und Helen Fawcett im Haymarket, dazwischen Molique und A. bei uns, zu classischen Trio's und Sonaten, die Kreutzer-Sonate obenan; von den Diners und Soiréen sei nur das bei Grote (dem Geschichtschreiber) erwähnt, weil es nicht nur durch den Hausherrn, sondern auch durch die Anwesenheit der Schriftstellerinnen Jameson und Austin besonders interessant war. Unsere Tour nach Windsor begünstigte das herrlichste Wetter, so dass sich Kunst und Natur vereinigten, um unsere Genüsse zu vervielfältigen. Liszt kommt oft und freundschaftlich in's Haus und wir Alle staunen sein transcendentes Spiel an. Ihr kennt es schon an unserm Moscheles, dass er Jedem Gerechtigkeit widerfahren lässt, also auch Liszt, in dem gar Mancher einen zu fürchtenden Rivalen sehen würde; nicht er; sie sind und bleiben Kunstbrüder, wenn auch nach verschiedenen Richtungen hin. Für Litolff ist es fatal, dass er mit Liszt zusammentrifft und muss ihm Schaden thun; ein Kutter, der von einem Dreimaster in den Grund gebohrt wird! — Ihr müsst mit dem schattenhaften Umriss meiner

Erlebnisse vorlieb nehmen; mündlich hoffe ich, ihm durch Ausfüllung eine interessantere Färbung zu geben."

In einem der nächsten Philharmonischen Concerte spielt Liszt drei Etüden von Moscheles „ganz vortrefflich, untadelhaft in der Technik", schreibt Moscheles, „aber seine Genialität hat die Stücke gänzlich umgewandelt; sie sind mehr seine, als meine Etüden geworden, doch gefallen sie mir, und von ihm möchte ich sie nicht anders hören. Auch seine Paganini-Etüden, die ich in seiner Sonntags-Matinée hörte, waren mir ungemein interessant; eine Alles schlagende Technik; er macht was er will und macht es vortrefflich und die hoch in die Luft geworfenen Hände kommen nur selten, nur erstaunenswürdig selten — auf eine falsche Taste herunter." „Und auch seine hochfliegenden Ideen", fügt die Frau hinzu, „werden durch die ausgebildetste Dialektik stets interessant, wenn auch mitunter satyrisch gegeben. Die Satyre ist mir oft eine verstimmte Taste in unserer Conversation, der Zuckerschaum des vortrefflichsten Französisch kann mir manche Grundsätze nicht annehmbar machen, sie munden meinem deutschen Gaumen nicht. Dennoch kommen wir gut zusammen aus, ich höre ihm gern zu, lasse mich aber nicht zu seinen Ansichten bekehren. Wir waren mit ihm in der Hope'schen Gemälde-Galerie und hatten Gelegenheit, seine Kenntnisse in der Schwester-Kunst zu bewundern. Sein eigenes Concert musste Moscheles leider allein besuchen, da ich erkältet war, und nun, sagt er, sollt Ihr sein Entzücken über Liszt's Spiel aus zweiter Hand von mir entgegennehmen — ganz so wie ich es aus seinem Munde empfing — denn zum Schreiben kommt er nicht. Als Liszt mich kurz nachher besuchte, brachte er mir sein Portrait mit, seine schriftlichen hommages respectueux darunter; für Moscheles ein Kistchen Cigarren; was aber das beste war, er spielte mir den Erlkönig, das Ave Maria und ein reizendes ungarisches Stück. Jetzt will er einen Abstecher nach Baden-Baden machen, dann drei Monate mit Cramer die englischen Provinzen bereisen (à 500 £ pr. Monat), und sich hinterher auf einer Reise nach Petersburg erholen."

Moscheles schreibt: „Nun haben wir auch von einer russischen Episode in unserm tollen Saison-Leben zu berichten; nur soviel darüber, dass Lwoff, mir von Mendelssohn empfohlen, ausgezeichnet als Violinspieler, und durch und durch musikalisch ist. Ich mache gern Musik mit ihm.“ „Die Zuhörer dabei“, schreibt die Frau, „sind ausser den Hausfreunden die russische Hofdame Fürstin L., ihre schöne junge Nichte, eine D. und Cathérine O., alle drei angenehm und liebenswürdig. Lwoff gefällt mir doppelt, weil er die Gräfin Rossi (Sonntag) verehrt; sie singt allwöchentlich mit vollem Orchester in seinem Hause, sagt er.“ Diese russischen Gäste werden auch in die deutsche Oper geführt, die in diesem Jahr vortreffliche Geschäfte macht. Man sieht Iphigenie und Titus, die Musik stellenweise bezaubernd. „Unsre Russen sind solche Enthusiasten, dass sie Moscheles gern immerfort am Clavier erhalten möchten; sie können nicht genug hören.“

Ende Juli schreibt Moscheles: „Schon ist der grösste Theil meiner Schülerinnen in alle Gegenden zerstreut und ich fange an, mich zu räuspern; hierauf grüsse ich Sie und danke für alle Berichte. Gestern kam leider ein Brief von Mendelssohn an Charlotte, in welchem er sich als angegriffen und geschwächt schildert, und vielleicht, auf Anrathen des Arztes das Birminghamer Musikfest aufgeben muss. Es soll sich erst entscheiden, wenn er von Schwerin zurückkommt und wir hoffen noch, eine Hiobspost bleibt aber sein Brief.“ — Da Mendelssohn keinesfalls vor dem September erwartet werden kann, so macht man einen Abstecher zu einer befreundeten Familie nahe bei Tunbridge, aber auch dort, in ländlicher Ruhe wird Arbeit vorgenommen. Der Verleger Murray hat Moscheles aufgefordert, seine Beethoven-Erinnerungen zusammenzustellen und bei ihm herauszugeben; so benutzt Moscheles diese lectionenfreie Zeit, um die grosse Wiener Zeit und die Beziehungen mit dem grossen Genius zu Papier zu bringen. An seine Schwester schreibt er:

„Rotherfield, 12. August 40. Heute spreche ich Dir von meinem Ich, denn mein zweites Ich und die kleinen

Iche reden für sich selbst. Also ich geniesse den Anfang meiner Feiertage in vollstem Maasse; die reizende Gegend, die wir in aller Ungezwungenheit durchwandern, die Liebenswürdigkeit unsrer Wirthe, das Glück der Kinder, Alles ist herrlich im Gegensatz zu London und dem Arbeitsjoch und meine einzige Unterbrechung im Nichtsthun die Beethoven-Skizze. . . . .“

Mendelssohn's Unwohlsein bleibt eine Sorge, doch wird sie endlich durch einen Brief von ihm gehoben. Er darf kommen, er kommt im September, das ist eine grosse Freude. Vor seiner Ankunft wird in den Hanover Square-Rooms bei verschlossenen Thüren eine Probe seines „Lobgesangs“ gehalten. Moscheles schreibt darüber: „Die Composition hatte grossen Reiz für mich, aber ich will sie, wie genau ich sie auch kenne, noch einmal mit Orchester hören, ehe ich Ihnen ausführlich darüber schreibe. Obschon Knyvett als Conductor und F. Cramer als Vorgeiger engagirt sind, ersuchten sie mich doch einstimmig, mich in die Mitte des Orchesters neben den Organisten zu setzen und von da aus consultirten sie mich über alle Tempo's; ich gab also eigentlich, wie ein General in seinem Zelte die Operationsbefehle, hütete mich jedoch vor dem Ansehen, als wollte ich in das Amt des bestellten Conductors greifen. Dennoch sagt die redselige Morning-Post, die Probe sei unter meiner und Knyvett's Leitung gehalten worden.“ Ein anderer Brief von Moscheles aus London, 17. September an die Schwägerin sagt:

„Ich möchte Dir gern viel Interessantes und Hübsches sagen, und da ist gleich das Interessanteste Prinz Louis Napoleon; ich bedauere ihn um so mehr, als ich ihn persönlich nur als den höflichen, feinen, jungen Mann kenne. Dass er dergleichen politische Unternehmungen vor hatte, sah man ihm freilich nicht an; nun sind sie gescheitert. Es stehen noch dunkle Wolken am politischen Horizont, aber mir kommen sie jetzt nicht so drohend vor. Ich habe mehr als gewöhnlich den Zankapfel der Staaten untersucht; gegen Mohammed Ali finde ich sie, unter uns ge-

sagt, ungerecht. Ich glaube nicht, dass die Verbündeten es wegen des blossen Ausschliessens Frankreichs vom Tractat zu einem Kriege zwischen diesem und England kommen lassen. Der Continent wird im schlimmsten Falle nicht so von Albion abgeschlossen werden, dass der Pianist S. K. H. des Prinzen Albert, den Louis Philippe kürzlich beschenkt, nicht ruhig zwischen beiden Ländern hin und her reisen könnte; daher denken wir noch immer an unsre Boulogner Tour. Heute erwarteten wir Mendelssohn, und mit nicht geringer Ungeduld; Sonnabend soll er schon in Birmingham Probe halten.“

Am 20. September geht Moscheles mit dem glücklich angekommenen Freunde nach Birmingham; die Frau soll ihnen Tags darauf folgen. Moscheles schreibt ihr um 4 Uhr Nachmittags:

„Wenn Du diese Zeilen liesest, fasse neuen Muth, die Reise nach Birmingham anzutreten, denn meine so angenehm vollbrachte Fahrt ist mir ein sicherer Vorbote, dass auch Du sie glücklich zurücklegen wirst. Wir sind ungeheuer schnell gefahren und schon in 4½ Stunden angekommen. Meine Unterhaltung mit Mendelssohn war unausgesetzt lebhaft und interessant, Du oft ihr Gegenstand, auch die Gedanken viel bei Dir. Ich installirte mich gleich in dem netten Stork-Hotel und ass mit Mendelssohn und Ayrton bei Moore (vom Fest-Comité), dort wohnt Mendelssohn. Das Vorhergehende schrieb ich in seinem Schlafzimmer, von dort wurden wir zusammen zum Essen gerufen, und jetzt statt meine Siesta zu halten, fahre ich fort, um Dir zu sagen, dass heute Abend Chorprobe sein soll. Vorher gehe ich mit Mendelssohn in die Musikhalle, wo er Orgel spielen will. Ich werde Dich an der hiesigen Station empfangen. . . . .“

Mendelssohn schreibt:

„Darf ich meinen Gruss hier einschwärzen und Ihnen in Moscheles' Brief sagen, wie lieb, freundlich und gütig er auf der Herreise mit mir war, wie mir die Stunden verflogen sind, als wären es Minuten, und wie ich nur immer denke, wie macht man's, um für solche wirkliche

Wohlthaten seinen Dank wenigstens auszusprechen? Es geht aber ein für allemal nicht, auch nicht schriftlich, aber herzlich desto mehr. — Auf frohes Wiedersehen schon morgen! Und an die Kinder alle meinen besten Gruss.

Stets Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy."

Gleichzeitig schreibt die Frau ihren Verwandten:

„Unser lieber Mendelssohn, anders kann ich ihn nicht nennen, am 18., um 4 Uhr Nachmittags in London angekommen, war um 7 Uhr bei uns, brachte seine alte Freundschaft und Herzlichkeit mit, war genial, heiter, gesund, genug ein Muster von einem Menschen. Bei Tische und den ganzen Abend wurden alle Reminiscenzen früherer glücklicher Stunden hervorgesucht, dann zog er Moscheles zum Clavier und liess sich alle seine Lieblings-Etüden vorspielen, und da jede sein Liebling ist und er sich bei jeder neu enthusiasmirte, so gehorchte er erst um Mitternacht meinem dritten Aufruf, doch nun endlich zu Bette zu gehen und zu ruhen. Sonnabend zwischen 4 und 5 Uhr war er wieder da, und da Moscheles zu einem Schüler gerufen ward, blieben er und ich eine Stunde allein; dann spielte er zu seiner grossen Zufriedenheit mit E. seine Ouvertüre zur „Fingals Höhle" und liess sich ihre Composition vorspielen. Chorley und Klingemann kamen zu Tische und Abends genoss Felix der Kleine eine solche Balgerei mit seinem grossen Herrn Gevatter, dass das ganze Haus davon erzitterte. Wer hätte es geglaubt, dass derselbe Mensch, der so mit einem Jungen herumtollte, auch so phantasiren könne? Die beiden M. fantasiren nämlich zusammen über gegenseitige Themen und wenn ich sage, es war herrlich, schön, merkwürdig, so habe ich es doch nicht beschrieben; sieben Jahre lang hatte ich sie nicht zusammen spielen gehört, mein Eindruck war: es ist so schön, dass es der Mühe werth ist, sieben Jahre darauf zu warten. Sonntag um 9 Uhr war Mendelssohn wieder bei uns und die ganze liebe Familie begleitete ihn und Papa an die Eisenbahn. Ich blieb den ganzen Sonntag

bei den Kindern und reiste Montag nach Birmingham in's Stork-Hotel. Dienstag früh wanderten wir nach der Music Hall und Mendelssohn sass bis zu seinem Orgelspiel bei uns. Er spielte nämlich eine Fuge von Bach ganz meisterlich, ausserdem ward „Israel in Egypten“ und die unvermeidliche miscellaneous selection (vermischte Auswahl) gegeben, denn Alles musste mitwirken, u. A. aber auch Madame Dorus Gras mit ihrer unübertrefflichen Coloratur und der einzige Lablache. Dieser und die Orgel standen einander als Giganten gegenüber, viele der andern als Pygmäen. Phillips stand als vortrefflicher Bassist, Braham als Wunder da, denn nachdem er uns oft durch sein Detoniren und die Unzulänglichkeit seiner Stimme missfallen hatte, singt er auf Einmal ganz rein, prachtvoll, mit Portamento, genug zum Erstaunen schön. Wie das herrliche Werk „Israel in Egypten“ in der Music Hall mit diesen Massen und dieser Orgel klang, das muss Eure Phantasie Euch besser ausmalen, als ich es beschreiben kann. Weder Mendelssohn noch wir gingen in's Abend-Concert, sondern sassen die Stunden plaudernd beisammen. Er musste viel von seiner Frau erzählen, die wir ja leider noch nicht kennen, und zeigte ihr Bild, das wunderhübsch ist; wie er sie beschreibt, muss sie ein Engel sein.“ —

Am 23. September schreibt Moscheles aus Birmingham:

„Ich habe durch Mendelssohn's Erscheinen einen neuen Lebensgenuss erhalten und er nimmt neben den theuersten Familienbanden mein ganzes Ich in Anspruch. Er erscheint mir abwechselnd als Bruder, Sohn, Liebhaber, am meisten aber als lodernder Musik-Enthusiast, der es kaum zu ahnen scheint, wie hoch er schon gestiegen ist. Während ihn sein Genie so weit über die Alltagswelt erhebt, weiss er doch so gut mit ihr zu leben. Während Birmingham sich brüstete, den Hochbegabten zu besitzen und sein neuestes Werk in seinen Hallen aufzuführen, fand er noch Zeit und Lust, unsern Kindern eine Zeichnung von Birmingham zu machen (mit Stahlfeder und Dinte). Die Ansicht der Stadt mit ihren Schornsteinen,

Fabriken, ihrer Townhall und dem Dampfwagen, worin er und ich sitzen — Alles ist architektonisch merkwürdig und mit erklärenden Witzen ausgestattet; ein Andenken glücklicher Stunden, das die Grossen gewiss sorgfältig aufbewahren werden. Als ich ihn an demselben Plauderabend, dessen Charlotte erwähnt, im traulichsten Gespräch nach Hause begleitete, wollte er, an seiner Wohnung angelangt, mich durchaus die zwei engl. Meilen wieder zurückführen, doch erlaubte ich es ihm nur theilweise. Die Nacht war nicht warm und seine eben überstandene Krankheit, sowie sein bevorstehendes Dirigiren und Spielen erheischten Ruhe, ermahnte ich. — Gestern früh bot die Townhall wieder einen imposanten Anblick durch Fülle, Eleganz und die Massen der Chor- und Orchester-Mitglieder; Händel, Fasch, Palestrina, Mozart wurden durch- und hintereinander aufgetischt, Lablache wie immer grossartig. Der 2. Theil war Mendelssohn gewidmet; er wurde laut und herzlich empfangen, hatte jedoch in seiner Art sich zu bedanken, etwas jungenhaft eiliges, als wolle er die Sache bescheidenerweise möglichst schnell abmachen. Seine Direction des Orchesters erwirkte eine seltene Einheit und Präcision. Das Werk „Lobgesang" ist eigentlich eine Symphonie, verbunden mit einer geistlichen Cantate, erstere meisterlich gearbeitet, ob streng, feurig, gemüthlich oder erhebend. Die darauf folgende Hymne mit Chor ist ganz im strengen Styl. Braham sang hierauf sein Recitativ mit grossem Pathos, seine Stimme kraftvoll verjüngt. Ein herrliches Duett für zwei Soprane folgt und dann erst brechen grosse Massen jubelnd hervor. Die Gewalt der Fuge tritt triumphirend auf, die Orgel dröhnt königlich, die Pauken, doppelt besetzt, markiren den Rhythmus wie die Pulsschläge den aufgeregten Blutlauf. Ein Choral von solcher Würde folgt, dass sich unwillkürlich die grosse Versammlung — wie sonst nur beim Hallelujah, von ihren Sitzen erhob. Die Fuge des Schlusschors ist pompös; ihr Hauptgedanke auf die Worte „Lobet den Herrn" derselbe, der sich durch das ganze Werk hindurchzieht. Der lauteste Beifall belohnte den herrlichen Künstler.

Um 3 Uhr Nachmittags, als der Saal geleert war, spielte er noch vor einigen Auserwählten $^{3}/_{4}$ Stunden lang die Orgel, nicht als hätte er heute schon Musik gehört oder dirigirt, sondern als finge sein Tag eben an. — Denselben Abend hörten wir im Theater erst einen Act der gazza ladra von der Caradori und Lablache, dann Mendelssohn's G-moll-Concert, von ihm mit sprudelnder Lebendigkeit und zarten Intentionen gespielt, endlich in seiner Gesellschaft, da er sich zu uns gesetzt hatte, Lablache mit seiner unwiderstehlichen Komik in der prova d'un Opera seria. Was doch der musikalische Magen in England an einem Tage verdauen kann und muss!

Heute früh verlassen wir Birmingham, dort aber hat mir Charlotte einen Plan ausgeheckt, über den Ihr staunen werdet. Sie beredete mich, Mendelssohn nach Deutschland zu begleiten, um als guter Sohn meine seit längerer Zeit leidende Mutter zu besuchen. Sie hat grosse Sehnsucht nach uns und den Kindern, doch liesse sich die weite Reise mit der ganzen Caravane nicht leicht machen, sie wird für mich allein schon kostspielig sein und ich denke bei meiner Rückkehr durch verdoppelte Thätigkeit mein flottes Leben wieder einzubringen. Die Kinder könnten wir nur Euch, sonst Niemandem überlassen, und so bringen wir Eheleute der guten Mutter dies Trennungsopfer. Mendelssohn will in London bleiben, bis ich die Meinigen in irgend einer Landwohnung installirt habe und zur Abreise bereit bin. Ich schreibe Euch vom Continent aus."

Dem Aufenthalt in Birmingham folgen noch glückliche Stunden mit Mendelssohn in London, und zuletzt vereinigen sich die gegenseitigen Freunde zu einem Musikabend im Moscheles'schen Hause. Mendelssohn spielt die Partitur des „Lobgesangs" am Clavier durch und nach andern Stücken wird wieder vierhändig phantasirt, mit einem wunderbaren „Gemisch von Themen und doch so, als sei Alles harmonisch im Einklang gedacht."

Es wird beschlossen, dass, als Dritter im Bunde, Chorley mit den beiden Freunden nach Deutschland reist.

Beim Abschied zeichnet Mendelssohn noch mit der Feder ein ganzes Blatt voll Anspielungen auf die Erlebnisse der letzten Wochen in's Album der Frau, Chorley schreibt eine Erklärung in Knittelversen darunter, Moscheles einige tiefbewegte Abschiedsworte, und um Mitternacht entführt eine Dover-Mailcoach die drei Reisenden. Leider hat aber der Wagen vier Plätze und ein Ungebetener stört das Freundes-Trio. „Er schläft gut", sagt Einer, „überlegen wir, was wir mit ihm thun, wenn er aufwacht!" „Ihn umbringen, ist das einzige Mittel", sagt ein Anderer. — Der Schläfer regt sich in diesem Augenblicke; natürlich erschraken die Sprecher ob ihres schlechten Witzes und Moscheles fällt mit der ihm eigenen Geistesgegenwart (auf englisch) mit den Worten ein: „Und dann sagte sie, nie würde sie diesen Mann heirathen." Ein Satz, der sich von da als Sprichwort unter ihnen erhielt. Mendelssohn bricht in ein homerisches Lachen aus, das die beiden Andern ansteckt. Was mag der noch halb Verschlafene von seinen Cumpanen gedacht haben? —

Als die drei Freunde nach einer fatalen, achtstündigen Seefahrt in Ostende in Moscheles' erwärmtem Schlafzimmer sitzen, ist es dessen erstes Geschäft, seiner Frau zu schreiben; Chorley fügt freundliche Worte hinzu, Mendelssohn macht wieder eine Federzeichnung — ein schwankendes Dampfboot auf hochbewegter See und darunter die Worte: Heiss mich nicht reden, heiss mich schweigen.

Schiller.

Es giebt Augenblicke im Menschenleben.

Goethe.

Here the ship gave a lurch and he grew seasick.

Byron.

Wir sitzen aber alle drei sehr comfortabel um das Feuer in Moscheles' Zimmer und gedenken Ihrer.

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Die Weiterreise wird in Mendelssohn's Wagen mit Postpferden gemacht und Moscheles' nächster Brief an die Frau ist aus

„Lüttich, Sonntag Abend 4. October 1840.
Hotel du Pavillon anglais.

Heute früh 7 Uhr, ehe wir Ostende verliessen, übergab ich dem Wirthe meinen ersten Brief für Dich; die Post war noch geschlossen, als ich ihn selbst hintragen wollte. Unsre Reise ging vortrefflich bei Sonnenschein von Statten; ich hatte viele vertrauliche Gespräche mit Mendelssohn; wir haben uns gegenseitig manche Details über unsere Freier-Zustände mitgetheilt, wo und wie es zu unsern Heiraths-Anträgen kam und endlich, wie wir Keiner unsere Frau vertauschen möchten. Er rechnet sicher darauf, dass ich acht Tage bei ihnen in Leipzig bleibe, vielleicht ein eigenes Concert gebe oder nur im Abonnements-Concert spiele – ich fasse keinen Entschluss, bis ich angekommen bin.“

„Sonntag Abends 8 Uhr.

Wir wollten heute Nacht in Aachen schlafen und müssen statt dessen hier ausharren. An Mendelssohn's Wagen ist die Achse gebrochen und er untröstlich, besonders unsertwegen, obgleich wir ihm Muth zusprachen. Er erwartete hier Briefe von seiner Frau und da ich leider keinen für mich von der meinigen zu holen hatte, erbot ich mich für ihn an die Post zu laufen, bildete mir auch ein — bis ich dorthin kam — es sei für mich selbst. Ich brachte ihm richtig einen Brief, der ihn wieder in seine natürlich gute Laune versetzte; der Schmidt hatte den Wagen fortgenommen, mit dem Versprechen, ihn baldmöglichst wiederzubringen; man servirte uns ein vortreffliches Diner, Chorley schlug vor, einer Champagnerflasche den Hals zu brechen, die Gesundheiten der Frau Doctorin und Frau Professorin wurden getrunken und nach Tische ging ich mit Mendelssohn in's Caffeehaus. Dort lasen wir die Abdication des Königs von Holland zu Gunsten des Prinzen von Oranien, Napiers Einnahme von Beyrut, wobei es, wie ich fürchte, schlecht mit dem 71jährigen Mehemet Ali steht; auch Louis Napoleon's Vertheidigung von Berryer las ich und jetzt fallen mir die Augen zu. . . .“

„Aachen, Montag 5. October 1840.
Hotel zum grossen Monarchen, Abends 11 Uhr.

Wir haben uns den ganzen Tag nicht gesprochen, sage ich mir selbst, so muss es doch vor dem Schlafengehen sein! So geschieht es ja nur zu oft in London. Heute Morgen in Lüttich habe ich Dir in meinem zweiten Brief Adieu gesagt und nun schreibe ich Dir meinen dritten. . . . Mendelssohn's Wagen wurde erst um 12 Uhr fertig, so konnten wir vorher noch einige Kirchen besehen. Die Reise ging ganz vergnügt von Statten und obgleich uns einige Regenschauer begleiteten, genossen wir doch die üppig schöne Gegend und sassen traulich und bequem beisammen. Um 7 Uhr an der preussischen Grenze ging's uns unerwartet gut. „Die Herren haben wohl nichts Steuerbares bei sich?“ Und auf unser nein: „Fahr' zu Postillon.“ Wir müssen also gentlemanlike ausgesehen haben. Um 8 Uhr kamen wir in diesem vortrefflichen Gasthof an, ich lief gleich zu Mayer's, wo mich die Frau in ihrem neuen schönen Hause mit offnen Armen empfing, sie hat sich gut erhalten und spricht so herzlich und vergnügt wie immer. Im Gasthof beim Souper mit Mendelssohn und Chorley kamen Wiedersehens-Scenen und Herzensergiessungen verschiedener Art. Erst Ole Bull, der gestern mit dem Sänger Eicke hier Concert gegeben hat, beide gesellten sich zu uns; dann Mayer, der mich beinahe in seinen Armen erdrückte. Mendelssohn erfreute sich an seiner Herzlichkeit und fand in ihm einen guten Bekannten seiner Familie; auch er soupirte mit uns. Dann kommt eine lange hagere Gestalt im Don Quixote-Genre, die mich umarmt — es war Schindler. Er grüsst Mendelssohn, der ihn auch freundlich: ich sah, was er dabei unterdrückte. Nun setzt auch der sich zu uns.

An Chorley stellte ich Schindler absichtlich nicht vor, gab ihm nur einen geheimen Wink, dass er den g r o s s e n B i o g r a p h e n vor sich habe; diesem sagte ich, der Engländer sei unser gemeinschaftlicher Freund. Nun entstand ein Wirbel von Fragen, Erinnerungen an alte Zeiten, leidenschaftliche Ergiessungen über die jetzigen Musikzustände

und das ganze Musikantentreiben. Ole Bull dröhnte dem armen Mendelssohn die Ohren voll über G. Schilling, der ihn in den Jahrbüchern der Musikzeitung heftig angegriffen hat — kurz eine Rede verdrängte die andere, als sie kaum in's Leben getreten war — wie die Wellen der aufgeregten See sich jagen und verschlingen — und dabei sass Chorley, sein Schnupftuch beissend — und ich sah schon das Athenäum diese Scene in drastischen Bildern illustrirend. Mendelssohn, Schindler und ich gingen auf Mayer's Bitten noch mit zu ihm, wo mit dem geistreichen Schriftsteller Louis Lax dann noch das musikalische Gespräch fortgesetzt ward.

Unser Plan, die heutige Nacht zu durchreisen, wurde besprochen und aufgegeben; wir gehen erst morgen früh nach Cöln. Gott mit Dir und den Kindern und ich mit Dir in Gedanken. . . ."

„Dienstag Abend 6. October 1840.
An Bord des Dampfers zwischen Cöln und Coblenz.

Um ½8 Uhr heute früh, als ich meinen Brief für Dich auf die Post getragen, fuhren wir ab, und nicht wie gewöhnlich über Jülich, sondern über Düren. Die Gegend nicht romantisch, viele der schönen Punkte entstellt durch die Eisenbahn, die üppigsten Wiesen durchschnitten, die Felsen zernagt und durchbohrt. Chorley war etwas unwohl und desshalb stiller, die Unterhaltung zwischen Mendelssohn und mir immer lebendig und abwechselnd.

In Cöln (um 3 Uhr) wählten wir das Hotel Rheinberg, weil Ole Bull und Eicke, wie wir wussten, im kaiserlichen Hof absteigen würden; wir wollten gern uns selbst überlassen bleiben. . . ."

„Frankfurt, Mittwoch Nachts 11 Uhr.

Wir haben heute die schönste, lieblichste Rheinfahrt bis Mainz gemacht, wo wir um 3 Uhr Nachmittags ankamen. Ich wollte noch Manches auf dem Dampfboot an diesem Brief schreiben, aber meine Schrift wäre zittrig und undeutlich geworden, welches ich, wie Du weisst, nicht ausstehen kann. Jetzt zittert meine Hand vielleicht

auch, dann ist es aber der viele Champagner, den mir Freund Löwenstern aufdrang; er gab mir und Chorley ein toll-splendides Diner. . . . Jetzt schlägt es 12 Uhr, also gute Nacht Dir und den Kindern."

Zwischen Frankfurt und Leipzig schreibt Moscheles nur eilige Zeilen. Der nächste längere Brief an seine Frau ist aus

„Leipzig, Sonnabend 10. October 1840.
Nachmittags 4 Uhr.

Seit gestern Nacht um 11 Uhr hier, konnte ich keinen Moment finden, Dir zu schreiben, und jetzt brennt mir der Kopf, wenn ich denke, wie voll mein Herz ist und wie wenig Zeit vor Abgang der Post (dabei lässt Felix im Nebenzimmer seinen Jungen am Clavier singen). An die Mutter will ich auch noch schreiben, ebenso Deinem Vater antworten, aber Alles eilig. In Mendelssohn's nettem Hause bin ich sehr herzlich empfangen worden; seine Frau ist voll von Liebreiz, Anspruchslosigkeit und kindlichem Sinn, aber für mich keine vollkommene Schönheit, weil sie Blondine ist. In Mund und Nase gleicht sie der Sonntag. Ihre Art zu sprechen hat eine angenehme Schlichtheit, ihr Deutsch ist Frankfurtisch, also nicht rein. Sie sagte bei Tische naïv: „Ich spreche für meinen Felix zu langsam und er so schnell, dass ich ihn nicht immer verstehe. Heute war Chorley Gast bei Tische; sie ist aber so einfach im Wesen, dass sie öfters aufstand, um Schüsseln zu reichen. Ich habe ihr gesagt, wie ich hoffte, dass sich zwischen Dir und ihr einst ein freundliches Verhältniss anknüpfen würde, und sie freut sich darauf; einstweilen bist Du oft der Gegenstand unseres Gesprächs.

Heute Morgen bei der Probe bin ich von Limburger, Kistner, David, Härtel, Schumann und Frau mit offenen Armen empfangen. Alle wollen wissen, ob ich bleiben und spielen will, Mendelssohn sagt: „nur bleiben, hier bleiben, ein eigenes Concert geben und im Abonnements-Concert spielen;" doch bin ich noch ganz unentschieden.... Wenn Du nur gesund und vergnügt bist! ich nehme mir vor, frisch und lebendig zu sein, wie Mendelssohn, der mit

seinen Kindern herumspringt. Ich kann Euch nur in Gedanken küssen, liebe Kinder, aber wenn ich zurückkomme, will ich Dir, liebe Clara, eine schöne Geschichte erzählen.

Mendelssohn's grüssen herzlich. Abends wollen wir viel abwechselnd und zusammen spielen, und nun Adieu für heute! . . ."

„Leipzig, Montag, 12. October 1840, 11 Uhr Nachts.
(gestärkt durch Deinen Brief vom 6. d. M.)

. . . . Nun ein wenig von mir. Gestern Nachmittag war ich mit Mendelssohn allein, viel am Clavier; er spielte mir einige Nummern vor, die für seinen Paulus bestimmt waren, die er aber weder aufführen, noch drucken liess. Sie sind vortrefflich, nur etwas dramatischer gehalten und desshalb vielleicht passender als einzelne Stücke im Concertsaal, wie in Verbindung mit dem Oratorium gehört zu werden. Auch einige „Lieder ohne Worte" im Manuscr. spielte er mir, die reizend sind. Um 1/2 2 Uhr gingen wir zum Diner zu David's, wo auch die Schwester der Cécile, Mme. Schunck, mit ihrem Mann war, eine geistreich lebendige Frau. Auch Mme. David war mir eine neue, sehr freundliche Bekanntschaft; sie hat sehr feine angenehme Manieren. D. spielte uns nach Tische sein neues Violin-Concert in D-dur, welches gewiss überall Aufsehen erregen wird; Mendelssohn accompagnirte; dann musste ich phantasiren und machte, hoff' ich, manches Gute. Um 1/2 6 Uhr eilten wir in den Gewandhaussaal, der schon überfüllt war. Mendelssohn hatte mich mit auf's Orchester genommen, die Directoren nöthigten mich hierauf in ihre Loge. Der rauschende Beifall, mit dem Mendelssohn empfangen wurde, war durch die Ausführung der Ouvertüre zu Euryanthe und Beethovens B-dur-Symphonie mehr als gerechtfertigt. Sein Einfluss auf's Orchester gab diesem Feuer, Schmelz und Nuancirung, so dass ich in Genuss schwelgte. Eine hübsche neue Sängerin, Dlle. List, gefiel; — uns Musikern aber nicht ganz, weil sie als Schülerin von Bordogni, nur Donizetti und Bellini sang. Der Posaunist Müller ist der grösste Virtuose, den ich auf sei-

nem Instrument gehört habe. Um 8 Uhr!! war das Concert aus, doch leerte sich der Saal langsam, weil es regnete und in Leipzig kein Fiaker zu haben ist! So plauderten Mendelssohn's und ich noch eine Weile mit Schuncks und endlich gingen wir im Regen nach Hause. Die warme Stube und der Thee waren gemüthlich, ebenso unsere Unterhaltung am Clavier, wo mir Mendelssohn einige seiner letztgedruckten Lieder vorsang, die ich mitbringen werde. Dann sagte er: „Cécile, Du musst es auch wagen, Moscheles ein Liedchen vorzusingen und Dir von ihm accompagniren zu lassen." Sie machte dieselben Entschuldigungen, wie gewisse Leute, doch sang sie das altdeutsche Lied

und ein paar andere mit kleiner Stimme, jedoch rein intonirt, auch ein hübsches Lied von Hensel. . . . ."

„Montag.... Unter den Besuchen, die ich heute machte, war mir der bei Schumann's der interessanteste, weil mir die Frau eine Bach'sche Fuge vorspielte; auch der bei Hofrath Rochlitz wurde lang, weil er viel Liebenswürdiges und Interessantes sprach. —

Ich hatte eine grosse Abrechnung mit Kistner; dann kamen er und Baurath Limburger als Deputirte der Concert-Direction; aber ich konnte ihren Antrag Donnerstag über 8 Tage im Abonnements-Concert zu spielen, wegen Zeitmangels nicht annehmen. Ein eigenes Concert gebe ich auch nicht und seitdem diese Beschlüsse feststehen, bereitet Mendelssohn eine ähnliche Fête im Gewandhaus vor, wie er sie Liszt gab."

„Dienstag Nachts 12 Uhr. Mendelssohn's gaben eine Soirée, wo David vortrefflich Quartett spielte, ich mein E-dur-Concert und Etüden. Endlich verlangte Felix meine Spässe am Clavier und am Ende phantasirten wir zusammen; ein würdiges Seitenstück zu unserer letzten Londoner. Production. Endlich G-u-t-e-Nacht, ich werde schlafen

trotz der Wassermühle (Lurgensteins Garten), die die ganze Nacht arbeitet."

Am 11. October giebt Chorley einen langen Bericht über alle Gastmähler und Soiréen der Leipziger Freunde, und Mendelssohn fügt hinzu: „Liebe Mme. Moscheles, noch tausend, tausend Dank für den Plan, den Sie doch eigentlich ausgeheckt haben und dem wir jetzt so schöne, prächtige Tage zu verdanken haben. Wären Sie nur selbst dabei! Denn das ist ein Radicalfehler, den er hat und der uns Allen gar zu sehr einleuchtet; ich wollte, ich wäre darauf bestanden, die Damenkleider selbst mitzunehmen, denn wir sind hier sehr froh und heiter zusammen; aber ich meine doch, ich sähe es dem Moscheles oft an, wie er sich ganz anders wohin sehnt. Wie herrlich hat er gestern wieder gespielt und alle Menschen entzückt. Wären Sie dagewesen, das ist das alte Lied mit dem da Capo. Cécile will Ihnen selbst schreiben. Tausend Grüsse den Kindern und Ihnen von Ihrem

Felix Mendelssohn-Bartholdy."

Moscheles schreibt dazu. . . . . „Wir haben hier seit zwei Tagen das herrlichste Sommerwetter, heissen Sonnenschein, wogegen die gelben Herbstblätter sehr abstechen. Wein und Weinlese sollen aber schlecht werden, wie ich höre. Auf meinem Zimmer ist eben Mendelssohn's Carl — meine tägliche Gesellschaft — während ich mich anziehe. Er ist ein herrlicher, lebendiger, gescheuter Junge, der mir meine abwesende jüngste Jugend, „Felix und Clara" ersetzen hilft. Sein musikalisches Ohr ist das feinste, welches ich bei einem Kinde je bemerkt habe. Das preussische Posthorn-Signal singt er, wie folgt, als Duett mit seinem Vater:

„Leipzig, 18. October 1840.
(Tag merkwürdiger Erinnerung.)

Die Woche meiner Leipziger Feiertage ist zu Ende; ehe ich meine Berichte darüber fortsetze, muss ich über das Ausbleiben Deines Briefes klagen . . . . aber ich sage mit C. M. v. Weber „wie Gott will“ und hoffe, da ich verwöhnt bin, dass „Er thut wie ich will“. Chorley war unwohl, musste im Hotel bleiben und Mendelssohn hatte die herrliche Idee (aus gutem Herzen entsprungen), ein Härtel'sches Clavier hinzuschicken, worauf wir ihm Schubert's Symphonie und meine grosse Sonate vorspielten. Nun ist Chorley besser und nach Berlin gereist. Mendelssohn und ich hatten wieder herrliche Stunden am Clavier. Gestern waren wir zusammen bei Schumann's, die ihre Soirée im eigenen Hausstand gaben. Sie spielte mein Trio und das von Mendelssohn meisterlich schön und kräftig; David accompagnirte, zum Schluss musste ich noch Etüden spielen. Fräulein List sang einige Lieder niedlich.

Am Freitag ein Riesen-Diner bei Kistners. . . . . Abends mit Schleinitz bei Mendelssohn's, meistens am Clavier und unter alten und neuen Manuscripten herumgewühlt. Schleinitz singt noch recht schön. Sonnabend früh gab ich dem Maler Schramm eine Sitzung, während Mendelssohn die gedruckten Einladungen für Montag adressirte. Natürlich habe ich Album-Blätter zu schreiben und für Mendelssohn's Frau ein Lied, das ich zu einem von Chorley für sie gedichteten Text componirte.

Die Directoren sind wiederholt zu mir gekommen, um mich zum Spielen am 22. zu bereden, Mendelssohn that dasselbe, ich blieb standhaft; „möglich“, sagte ich, „dass ich zum Concert am 29. wieder hier bin, wenn ich über Leipzig komme.“ Ich versprach, von Prag aus darüber zu schreiben. Auch Dir möchte ich gern meine Reiseroute vorlegen: doch muss ich erst meinen Hauptzweck in Prag erreicht haben. Ich will Dich auch nicht

mit Fragen bestürmen, denn ich weiss, Du schreibst mir Alles, was ich zu wissen wünsche und was Dir Angenehmes begegnet; schone mich aber nicht, wenn Du mir was Unangenehmes zu schreiben hast; ich will es standhaft ertragen. . . . .

Gestern Abend wurde in Gesellschaft bei David, Mendelssohn's Octett vortrefflich gegeben und machte mir viele Freude. Ich spielte oder vielmehr probirte mein Septett, es ging aber nicht gut, auch hatte ich ein schlechtes Instrument."

Diese Zeilen begleitete folgendes Einladungsbillet:

Mrs. Moscheles
werden zu einer musikalischen Privat-Gesellschaft, Montag, den 19. *d. M., präcis* 6 *Uhr im Saale des Gewandhauses ergebenst eingeladen von*

Felix Mendelssohn-Bartholdy

um dort seinen 42. Psalm mit Orchester und grossem Chor zu hören, sowie die Hebriden-Ouvertüre und die zur Jungfrau von Orleans. Der Altvater der Clavierspieler (wie ihn Fink in der Musikzeitung nennt), Moscheles, wird sein G-moll-Concert und das Bach'sche Tripel-Concert mit Madame Schumann und Dr. F. Mendelssohn spielen, auch sollen einige characteristische Etüden gehört werden.

Um gefällige Vorzeigung dieses Blattes am Eingang des Saales wird gebeten.

Wenn dies Blatt nicht vorgezeigt wird, soll der Prof. Moscheles nach London geschickt werden, um sich den Beifall zu holen, der hier nur unvollständig sein kann.

U. A. w. g. mit umgehender Post.

Vor seinem Abschied aus Leipzig schreibt Moscheles nur wenige Zeilen. Dann langt folgender Brief an:

„Prag, 21. October 1840. Morgens 10 Uhr.
(eine Stunde nach der Ankunft.)

Sonnenschein!! Der Himmel voller Geigen! ich habe die Mutter umarmt, ich habe Brüder, Schwestern, Schwager, Schwägerin, Cousinen umarmt. Das Alles wäre nicht

vollständig gewesen, wäre mir nicht Dein Brief vom 10. zugleich übergeben worden. Meine gute Mutter habe ich beim Empfang und der Umarmung viel stärker und gefasster gefunden, als ich erwartet hatte — es kommt mir vor, als werde sie nur älter, um seelenstärker und liebenswürdiger zu werden. Sie ist wohl bis auf ein wenig Husten, den sie in dieser Jahreszeit gewöhnlich hat. So wie ihre Blicke auf mir ruhen und mir ihr Lächeln, ihre Lebendigkeit Balsam sind, so gewährt mir Alles doppelten Genuss, wenn ich ihr von Dir erzählen muss, wenn sie mir ihre Liebe und Verehrung für Dich zu erkennen giebt. Sie läuft durch vier aneinander stossende Zimmer, um Alles für meinen Comfort zu bereiten. . . . . Nun noch nachträglich über Leipzig und die Reise hieher. Bei der Fête im Gewandhaus, die mir Mendelssohn gab, waren 300 von ihm geladene Zuhörer, die zu den beiden Seiten der drei Härtel'schen Claviere sassen, der Saal herrlich beleuchtet, das Orchester voll, der Chor 140 stark. Es war schön zu sehen, wie Mendelssohn und seine anmuthige Frau vor Anfang der Musik den Gästen die Honneurs machten, wie sie bei den in der Pause gereichten Erfrischungen für Alle sorgten. Hier das Programm:

Erster Theil.

Die zwei Leonoren-Ouvertüren, mit Eifer und Begeisterung vorgetragen.
Mendelssohn's 42. Psalm. Ein herrliches Werk, die Soli von Mme. Frege vortrefflich gesungen.
Hommage à Händel, von Felix und mir, brüderlich begeistert.

Zweiter Theil.

Hebriden-Ouvertüre.
Mein G-moll-Concert.

Mit Felix' Direction des Orchesters ging Alles vortrefflich, es misslang Nichts, ich spielte begeistert, Chorley behauptet, besser als jemals zuvor. Der Beifall rauschend. S. Bach's Triple-Concert von Mme. Schumann, Felix und mir — wie, kannst Du denken. Zum Schluss noch Etüden von mir.

Ich werde dringend gebeten, über Leipzig zurückzu-

kommen und im Abonnements-Concert zu spielen; doch überlege ich noch und habe nichts versprochen. Die gute Mme. Mendelssohn wollte, dass wir schon um ½1 Uhr ässen, da ich um 2 Uhr abfuhr; aber vor lauter Visiten und Reise-Vorbereitungen musste ich immer vom Tisch aufstehen und zuletzt die Mehlspeise im Stich lassen; da bekam ich meine Portion mit in die Eisenbahn, an die mich Felix und Chorley begleiteten. Wirklich, ihre Gastfreundschaft hatte keine Grenzen.

In Dresden besuchte ich die Schröder-Devrient und sie empfing mich mit einem Kusse. Erschrick aber nicht; sei nicht eifersüchtig, es war ein junger Garde-Officier dabei und sie stellte mich vor, als ihren alten Freund Moscheles. Sie fragte mit aller Herzlichkeit nach Dir und den Kindern, wollte, ich solle Concert geben und sie werde darin singen, lobte mich viel auf Kosten Anderer, wollte eine Oper ansetzen an dem Abend, wo ich von Prag wieder durchkäme — genug, sie war ganz sie selbst. Ich verliess sie in Gesellschaft des genannten Offiziers, machte noch einige Visiten, und fuhr hinaus in Regen und Sturm. Nun kurz Adieu, die Blicke der Mutter schmachten nach mir. . . . ."

„Prag, 24. October 1840, Abends.

. . . . Heute hatte ich auch den Herzensgenuss, meine gute Mutter, die mehrere Wochen nicht aus war, am Arm spazieren zu führen. Deinen Brief hatte sie mir bei Tische unter die Serviette gelegt. . . . Der gemachten und empfangenen Visiten ist kein Ende; aber ausser der Familie nahm ich nur bei Lemel's eine Einladung zum Speisen an und fand wie immer die herzlichste Aufnahme. Sogar die Mutter gab eine Soirée — nur Verwandte. Natürlich musste ich spielen, zuletzt mit verkehrter Hand, mit der Faust, dann Strauss'sche Walzer, weil die Jugend tanzen wollte — und unter der Jugend tanzte auch — die Mutter! Eine mir unvergessliche Freude; ich möchte lachen und weinen darüber. Ich glaube, ich habe sie durch meinen Besuch verjüngt; Du fühlst mir nach, was das sagen

will. Nun über die andern hiesigen Familien-Verhältnisse; es ist ein langes Kapitel. . . .“

Ein Brief aus Prag vom 28. October 1840 enthält nur Persönliches und die Versicherung, dass er allen Concertgebenden Gelüsten widerstehe, um zurück zu eilen; aber am 31. schreibt er ihr:

„11 Uhr Nachts, eine Stunde nach meinem Concert für Wohlthätigkeits-Anstalten, in welchem ich fünfmal gerufen ward.

Wie sonderbar, wunderbar, lenkt Gott unsere Pläne, oft ganz anders, als wir sie uns erdenken! Nachdem ich Dir am 21. über mein Nichtspielen geschrieben, den Aufforderungen der Verwandten und Kunstverwandten, ja sogar des Stadthauptmanns Hofrath von Muth widerstanden hatte, entschloss ich mich doch, nicht aus meiner Vaterstadt zu scheiden, ohne für „eine Wohlthätigkeit“ gespielt zu haben und der Entschluss des 28. ward, wie Du siehst, am 31. ausgeführt, der Ertrag für zwei Spitäler. Wie mein Herz hoch schlug, als ich die Mutter in eine Loge brachte, kann ich nicht beschreiben. Viele Augen des brechend vollen Hauses waren auf sie gerichtet. . . . . Dass Du für mein Wohl wachtest, war mir der begeisternde Gedanke; denn wie sich Alles hier vereinigt, um mich eine glückselige Zeit erleben zu lassen, so musste auch Dein Brief gerade heute ankommen.

Die Beschreibung des Concerts mündlich: ich hatte einen neuen Graf'schen Flügel von Fr. v. Lemel geliehen bekommen, der mir sehr zusagt. Ich habe heute, 1. Nov., der Gratulationsbesuche für meine gestrigen Erfolge zu viele, um ruhig schreiben zu können. Dionys Weber mit seiner Freude und seinem Lobe steht obenan (natürlich von seinem Standpunkt aus zum Nachtheil aller andern Claviergrössen). Er hat mir eine Orchester-Aufführung der Schüler des Conservatoriums gegeben und mich in die Bibliothek geführt, in der auf seine Veranlassung eine Marmorbüste von Mozart aufgestellt, dessen Werke gesammelt werden. Du siehst, er ist seit meiner Kindheit seiner Ueberzeugung treu geblieben. . .“

Am 21. Nov. verliess er Prag, am 4. schreibt er aus

Hof, 11 Uhr Vormittags.

„Ueberall auf der Reise, wo ich gezwungen bin, Halt zu machen, ist es mein Vorsatz, mich mit Dir zu unterhalten. Der wichtige Moment des Scheidens aus Prag ward vorgestern überstanden; er war so gut, so künstlich vorbereitet, dass er scheinbar leicht vorüberging. Ich wusste mehrere Stunden vor der Abfahrt die Mutter so zu zerstreuen, dass sie keinem Trennungsgedanken Raum geben konnte. Ich liess sie mir packen helfen, machte dann allerlei Possen und Spässe, sie musste lachen und ich unterdrückte die Thränen! Endlich hiess es: ich muss fort, eine minutenlange Umarmung öffnete die Schleusen der Thränen: Auf Wiedersehen! waren meine letzten Worte und schon war ich die Treppe hinunter. Mir war leichter als den Zurückbleibenden: ich dachte an Dich und unser Wiedersehen."

„Karlsbad durchwanderte ich eine Stunde bei köstlichem Wetter, in Eger sah ich mir Wallenstein's Behausung an, während ich auf den Eilwagen wartete."

Würzburg, 5. Nov. „Hier muss ich bis 3 Uhr Nachmittags bleiben und will mir indess Stadt und Kirchen ansehen. Das Wetter ist noch köstlich. Meine Reisegesellschaft war gleichgültig; selbst Walter Scott hätte aus einem Bierbrauer, einem Handlungsdiener und einem Zollinspector nicht mehr herausbringen können als ich, um so ungestörter reichten meine Gedanken zu Dir. Ich lese eifrig die Zeitungen; trotz der kriegerischen Wolken, die am Horizont stehen, hoffe ich ungestört nach England gelassen zu werden."

Frankfurt, Freitag Morgens 4 Uhr. Pariser Hof. „Meine Reisegesellschaft hierher wieder sehr gleichgültig, Wagen vortrefflich, Schlaf ditto. Nun wieder vier Stunden in dem öden Saal des Posthofes auf den Mainzer Eilwagen warten. Deiner Nase gefiele der kalte Tabaksrauch auch nicht; ich habe aber keine, wie Du weisst, und rauche selbst. — Gestern gab man die Puritani — auch kein

Verlust — morgen geben Lidel und Regondi Concert. Ich weiss nicht, ob ein neuer deutscher politischer Witz in Bezug auf Thiers schon nach England gekommen ist. In Magdeburg war Illumination zu Ehren des Königs von Preussen, da stellte Einer ein Transparent aus: die eine Seite stellt einen Adler in kühnem Fluge vor, die andere einen krähenden Hahn und darunter geschrieben: „Ehret den Adler und achtet nicht auf des kleinen Thiers Geschwätz."

„Im Wagen las ich Deine Briefe wieder durch" ....

Moscheles schreibt noch einmal von dem Dampfboot aus, das ihn von Mainz nach Cöln führte. Dann eilt er über Belgien nach Calais und erreicht am 11. November London glücklich und beglückend; die fatale zehnstündige Seereise mit zerbrochener Dampfmaschine ist bald verschmerzt; schon am ersten Tage harren seiner drei ungeduldige Schülerinnen, den zweiten schon sieben u. s. f. An den Brief, den die Frau im Gefühl ihrer Freude über den glücklich Heimgekehrten an die Ihrigen schreibt, fügt Moscheles die Worte: „Ich geniesse das Glück meiner Heimkehr doppelt, wenn ich mir Eure liebende Theilnahme daran denke. Charlotte berichtet Alles für mich. Es freut mich, dass Euch die seltene Kunst-Erscheinung — Liszt — nun auch zu Theil geworden; er ist ein verbindender Ring in der Kette der Kunst-Entwickelung und findet gewiss bei Euch die Würdigung seiner ausserordentlichen Eigenschaften; ich habe immer gut mit ihm gestanden. .... Die Kinder finde ich geistig und körperlich sehr entwickelt, jedes Einzelne macht mir in seiner Art die grösste Freude."

Wir übergehen mancherlei briefliche Schilderungen, die sich fast ausschliesslich auf das heitere Familienleben beziehen, wenn auch hin und wieder ernste Angelegenheiten den Gegenstand eingehender Correspondenzen bilden. Aus einem Briefe Moscheles' citiren wir indessen folgende Stelle, die über seine damalige Thätigkeit Auskunft giebt: „Gar viele Eisen sind im Feuer. Es soll ein Heft deutscher Lieder bei Kistner herauskommen, die Méthode des

méthodes mit Fétis muss in vierzehn Tagen erscheinen und mitten in ihre Correcturen hinein drängen sich die der Beethoven-Biographie, auf deren Herausgabe der Verleger dringt; dabei werdet Ihr wohl keinen vernünftigen Brief erwarten."

Dazwischen schreibt Mendelssohn noch Reise-Reminiscenzen:

Liebe Madame Moscheles!

Jetzt denke ich mir Moscheles wieder bei Ihnen, comfortable an der fireside (deutsch ist das ja gar nicht zu sagen) und nun muss ich schreiben und grüssen und sagen, wie oft und viel ich mir die jüngst vergangene Zeit zurückrufe, und mit welcher herzlichen Dankbarkeit. Nachdem wir uns am Londoner Postoffice trennten, kamen noch vergnügte Tage, die haben Ihnen M.'s und Chorley's Briefe längst beschrieben, nun aber die ruhige stille Zeit, seit Moscheles auf der Eisenbahn, Chorley auf der Schnellpost fort sind, die hat nichts Beschreibbares an sich; hat es doch das Glück selbst auch nicht, und wahrlich, ich sollte keinen Wunsch aussprechen und haben, wenn ich, wie es jetzt geschieht, so mit Frau und Kindern gesund und heiter, und fleissig beschäftigt bin. Doch that es uns Allen sehr leid, den Brief von Moscheles zu erhalten, worin er uns sein definitives Ausbleiben meldet. Er war in den wenigen Tagen eigentlich ganz wie ein Mitglied der Familie geworden, und so empfanden wir Alle sein Scheiden. Meine Frau scheint er auch lieb gewonnen zu haben, wenigstens ist das meistens wechselseitig und von ihr wusste ich's gleich den ersten Tag. Wann wird nur meine alte Prophezeiung endlich eintreffen, dass auch Sie meine Cécile lieb haben, mit ihr gleich vertraut und heimisch sein werden? Nächstes Frühjahr fürchte ich nun doch noch nicht, und ob Deutschland auf Moscheles einen so günstigen Eindruck gemacht hat, dass er sich bald einen neuen verschaffen will, ist noch die Frage; doch hoffe ich, er hat durchgefühlt, was uns Allen sehr am Herzen lag, was Jeder wohl gern gezeigt und ausgesprochen hätte (wäre

nur das Zeigen und Aussprechen nicht gerade hier zu Lande die schwache Seite) und was er nirgends stärker als bei uns finden kann: die innigste Verehrung und Liebe zu seiner Person und seiner Kunst, die aufrichtigste Dankbarkeit für die grossen herrlichen Genüsse, die er uns bereitet hat. Das ist noch unser tägliches Gespräch, und sogar der kleine Carl lässt keinen Tag hingehen ohne zu fragen: Papa, wie spielt der Onkel Moscheles? Und dann suche ich's mit den Fäusten in Es-dur $^6/_8$ - Tact nachzuahmen, so gut ich kann; es kommt aber erbärmlich heraus. Nun kommt ein Lied*). . . . .

„Nun will ich aber meiner Frau die Feder überlassen und blos noch meine besten, schönsten Grüsse für Emily, Serena und für Felix und Clara hersetzen; rufen Sie mich dem Gedächtniss der lieben Kinder ja zuweilen zurück. An Moscheles ist der Brief mit. Wie ich mich seiner Erfolge in Prag gefreut habe, brauche ich nicht erst zu sagen; möge er auch an uns zuweilen mit Freundlichkeit zurückdenken und uns auf die Nachricht seiner glücklichen Ankunft bei ihnen nicht zu lang warten lassen. Leben Sie wohl, liebe Mme. Moscheles. Stets

Ihr ergebener
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

1841.

Die musikalische Welt war in diesem Winter vielfach durch die Vorgänge in der Philharmonischen Gesellschaft beunruhigt. Die althergebrachte Sitte hatte manchen in die Verwaltung eingeschlichenen Missbrauch geheiligt, weshalb sich die Subscription vielleicht weniger ergiebig als in früheren Jahren erwies. Die Directoren hatten sich gegenseitig wieder erwählt, und Moscheles, der stets auf Neuerungen antrug, übergangen. Doch schon während

---

*) Es ist des Hirten Winterlied: „O Winter, schlimmer Winter", alle drei Verse auf selbstgezogenem Notensystem zierlich in den Brief hinein geschrieben.

der ersten Hälfte der Concerte müssen sie dies bereut haben, denn er bekam öffentlich und privatim viele Anträge, eine Nachwahl, die ihn zum Mitdirector machte, verspätet anzunehmen, weigerte sich jedoch standhaft. Nach jedem der Concerte, denen er regelmässig beiwohnte, finden wir Seufzer über „das Herunterspielen unserer deutschen Klassiker“; das Orchester nannte er ein „seelenloses“, die Clavierconcerte nicht im „richtigen Geist begleitet“, und als Mendelssohn's Lobgesang aufgeführt wird, meint er, „so eine Aufführung könne er den Philharmonischen nie verzeihen.“ Die öffentlichen Blätter und mit ihnen das Publikum schreien nach Novitäten; warum nicht Etwas von Berlioz? Auf dem Continent spiele man ihn, weshalb nicht in England? So gab man die Ouvertüre zu den „francs juges“, die jedoch auf's Ungünstigste aufgenommen wurde. „War das Chaos, das ich hörte“, sagt das Tagebuch, „in der Composition oder in der schlechten Aufführung zu suchen? Das kann ich nach einmaligem Hören nicht bestimmen.“

Ein andermal heisst es: „Miss Birch und Phillips sangen brav wie immer, die Ouvertüre zum Beherrscher der Geister stürmte daher und wurde brillant aufgenommen. Die Melusine hingegen liess kalt, blieb unverstanden, zündete vielleicht nicht, weil ihr der brillante Schluss fehlte. Genug, die Unverständigen und Neider wollen schon von Failure sprechen, während wir ihnen zürnen, ja grollen.“

Im vierten Concert erschien Vieuxtemps zum ersten Mal als Spieler und Componist und erntete gerechten Beifall für seine Virtuosität; es traten auch viele Andere mit Erfolg auf, dazwischen aber erhoben sich Stimmen, welche die neunte Symphonie wiederverlangten und als nun Moscheles angetragen ward, diese zu dirigiren, da war sein Widerstandsgeist gegen die Directoren überwunden, denn er konnte, er wollte es nicht abschlagen, dies Riesenwerk auf's Neue zu Gehör zu bringen. „Kann ich sie dem Publikum zugänglich machen, so muss ich es auch“, sagt das Tagebuch. Und die Frau schreibt: „Ihr

könnt denken, wie uns der Antrag nach allen vorhergegangenen abschlägigen Antworten befremdete; aber bald trat alle Persönlichkeit in den Hintergrund und auch alle Bescheidenheit, muss ich Euch gegenüber hinzufügen; denn das haben wir ja gesehen, dass es hier Niemandem als Moscheles gelungen ist, die neunte Symphonie zur Geltung zu bringen.“ . . . . Wie erfolgreich aber Moscheles' Bemühungen für die gute Aufführung des Meisterwerks waren, beweist ein Bericht in der Times vom 4. Mai 1841, der uns vorliegt und aus dem wir folgendes ausziehen. „Künstler und Liebhaber gestehen es jetzt gern zu, dass Beethoven's neunte Symphonie eben so sehr durch Grösse und Erhabenheit wie durch Einfachheit ausgezeichnet ist. Diese Anerkennung verdanken wir zum grossen Theil Moscheles, der sie mit aller Sorgfalt dirigirte. Er übertrifft fast alle unsere Musiker in diesem Talent, da er, wenn er den Tactstock schwingt, das Orchester führt, während Andere sich von ihm leiten lassen. Nichts könnte diese Concerte so sehr heben, als Moscheles' permanente Anstellung als Dirigent; er, der stets dem Orchester die gehörige Achtung einflösst, würde es auch stets zu neuen Erfolgen führen.“

Im achten Concert war die ganze Aufmerksamkeit auf Liszt gerichtet. Wohl entlockte die gleichgültig gespielte Symphonie von Beethoven Moscheles einige Seufzer, doch das Publikum schien nur auf den Vielbesprochenen zu harren und als er endlich hervortrat, um das Septett von Hummel zu spielen, war man auf Ungeheuerliches vorbereitet, hörte aber nur, wie das Tagebuch sagt, „das bekannte Stück, mit der vollendetsten Technik, mitunter etwas himmelanstürmend, im Grunde aber ohne Extravaganz und mit vortrefflichem Vortrag; denn darin liegt ja das Gepräge von Liszts Geist und Genie, dass er vollkommen weiss, wo, vor wem und was er zu Gehör bringt und seine Alles leistenden Fähigkeiten als Mittel zu den verschiedensten Effecten benutzt.“

Während Liszt mit dem Plan umging, eine Professur am Conservatorium in Brüssel anzunehmen, verbrachte

er die Saison in London, spielte viel und errang sich grossen Beifall, ohne dass es ihm gelungen wäre, die englische Nation ebenso stürmisch mit sich fortzureissen, wie ihm dies der französischen und deutschen gegenüber geglückt war. Die Rundreise durch die Provinzen, welche der Musikhändler Lavenu mit Liszt unternahm, und auf welcher der grosse Pianist allein täglich die Concerte füllen sollte, gelang nicht. So kam Lavenu mit leerer Casse nach London zurück und Liszt war so grossmüthig, ihm sein ganzes Honorar zu erlassen, „und erzählte mir dies scherzend", sagt Moscheles, „indem er ihn einen pauvre diable nannte." Liszt spielte in dieser Saison viele seiner ultra brillantesten, unerhört schwierigen Stücke. Ein paar Mal liessen er und Moscheles sich zusammen in den Preciosa-Variationen hören, wobei das Tagebuch bemerkt: „Es war mir, als sässen wir zusammen auf dem Pegasus." Und als Moscheles ihm seine soeben beendeten F-dur- und D-moll-Etüden zeigte, die er für Mechetti's Beethoven-Album geschrieben hatte, spielte Liszt sie, trotz ihrer colossalen Schwierigkeiten vortrefflich vom Blatt. Er kam viel, oft unaufgefordert in's Moscheles'sche Haus und es waren interessante Stunden, die man seiner Kunst und seiner geistreichen, oft sprudelnden Unterhaltung verdankte. Erzählte er: „j'ai joué un duo avec Cramer, j'étais le champignon empoisonné et j'avais à côté de moi mon antidote le lait", so lachte man: doch gab es auch ernste Gespräche und in Folge eines derselben über weibliche Erziehung überreichte er der Frau das Werk der Mme. Necker de Saussure mit dem Bedeuten: das sei ein herrliches Buch, es werde alle ihre Zweifel lösen. —

Die Frau schreibt demnächst: „Liszt hat Moscheles den schönsten Stock mit Goldknopf von herrlich getriebener Arbeit geschenkt. Jetzt ist er auf kurze Zeit nach Brüssel und desto besser für ihn, denn wem kann es bei dieser Kälte gut gehen? Zugwind und Schnupfen giebt s umsonst, schliessende Thüren um keinen Preis. . . . ."

Ein andermal heisst es:

„Wie interessant, wie vielbegabt ist die Familie Kemble;

der Vater, der berühmte Charles Kemble, so viele Jahre hindurch England's Stolz im tragischen Fach; die älteste Tochter, Mrs. Butler, als Fanny Kemble nicht minder berühmt und die jüngste, Adelaide, mit einer herrlichen Stimme begabt, die sie mit gleichem Erfolg zum Vortrag italienischer Coloratur oder zur Wiedergabe deutscher, inniger Lieder oder altklassischer Musik verwendet. In allen Sprachen ist sie bewandert, so dass man bei den respectiven Texten die Italienerin, Französin oder Deutsche zu hören glaubt, und ihr musikalisches Gedächtniss ist ausgezeichnet. Sie pflegt ein kleines Blättchen mit einigen Liedertexten in eine Soirée mitzubringen, die Musik weiss sie auswendig. Kemble und Mrs. Butler lesen in dem häuslichen Kreise Scenen aus Shakespeare'schen Stücken vor. Kein Wunder, dass solche Genüsse die gewähltesten, gebildetsten Zuhörer anziehen, und dass es uns erfreut, auch Moscheles' Leistungen dort anerkannt zu sehen. Neulich machte sich Kemble den Spass, als er aus „As you like it" vorgelesen hatte, mit den Worten zu schliessen: „Come let us sing, cousin", worauf Mme. Viardot und Miss Kemble den musikalischen Theil der Soirée eröffneten, und die anderen Musiker sich anschlossen."

Ein Concert, das Miss Kemble in der Saison gab, war brillant und ihr „Erlkönig" mit Liszt's Begleitung wahrhaft ergreifend. Noch im folgenden Winter sollte sie sich durch ihr Auftreten in der Norma, sowie durch spätere Darstellungen den Ruf der grössten Dramatikerin in Spiel und Gesang erwerben. Eine würdige Kemble! Ihre Heirath mit Mr. Sartoris unterbrach allzufrüh ihre Bühnenlaufbahn, aber ihre Kunst pflegte sie fort und fort. Das Moscheles'sche Ehepaar genoss das unschätzbare Vorrecht, sie im eigenen Hause und in dem ganzen Freundeskreise, in dem sie mit Vorliebe sang, zu hören. Das Haus des jungen Paars Sartoris ward bald dem Kemble'schen gleich, der Sammelplatz der höchsten Gesellschaft, mit der sich die Aristokratie des Wissens und der Kunst gern verbrüderte.

Im Mai schreibt die Frau: „Bis jetzt habe ich Euch

viel von Liszt erzählt, aber im Grunde genommen gehören noch viele in mein Saisonbild hinein. David und Vieuxtemps z. B., die beiden Künstler auf der Geige und neben ihnen eine nicht unbedeutende Phalanx von Instrumentalisten, welche die Staffage meines Bildes machen. Ein Wunderknabe, Michelangelo Russo erstaunt Moscheles durch sein Clavierspiel und mehr noch durch seine Auffassung; er macht Furore, wenn er in Concerten auftritt. Leider ist er ganz ohne Schulbildung; wer weiss, ob nicht eben deshalb ohne Zukunft"*).

Unter den Sängerinnen nahm Mme. Viardot mit ihrer unendlichen Kunstfertigkeit einen ersten Platz ein. „Sie ist Musiker durch und durch", sagt Moscheles, „kennt und versteht die Klassiker, überwindet jede Schwierigkeit moderner Coloratur; man kann mit Recht das französische „elle crée son rôle" auf sie anwenden. Ist es doch oft, als empfinge sie des Componisten Arbeit als Roh-Material und verarbeitete es erst; — als verstände man den Charakter, den sie personificiren will, erst durch ihre Darstellung. Auch Linguistin und Componistin ist sie, und mit einem Wort eine der grossen Erscheinungen unserer Zeit." Die Persiani macht zwar das Unglaubliche, aber Moscheles sagt mit Recht, „ihre hohe dünne Stimme ist wie der allzudünne Saitenbezug einer Violine; so erwärmte sie uns nicht in ihrer Beatrice di Tenda. Ebensowenig Dlle. L. in der Straniera, da sie oft zu hoch intonirte. Mme. Dorus Gras ist im Grunde eine zweite Persiani an Organ und Kehlfertigkeit, Dlle. Meerti eine tüchtige und sympathische Concertsängerin, dabei anspruchslos und liebenswürdig. Unsere Deutschen, Frau Stöckl-Heinefetter, Staudigl und Haizinger in Jessonda und der Zauberflöte waren entzückend." Die Frau schreibt: „Als ich Staudigl, ehe ich ihn noch kannte, in einem Morgenconcerte auftreten sah, dachte ich: „Ein deutscher Schulmeister!" so wenig poetisch, künstlerisch war die Erscheinung; als ich ihn den „Wanderer" singen hörte, liefen mir die hellen Thränen

*) Man hörte seitdem nicht wieder von ihm.

über die Backen, das war die rein deutsche gesunde Empfindung ohne süsslich italienische Sentimentalität. Jetzt höre ich ihn oft, denn zu unserer grossen Freude kommt er viel in's Haus und bereitet uns und unseren Freunden die angenehmsten Stunden. Aber Gutes oder Schlechtes, Mittelmässiges oder Ausgezeichnetes, immer bleibt die Musik das Element, in dem wir leben und immer bewahrheitet sich das Kinderlied: „And he shall have music wherever he goes.“

Wir ziehen als Beleg dieser Aeusserung so manche Notiz aus dem Tagebuche und finden die gewöhnlichen musical dinners, bei denen Moscheles fungirte oder zuhörte, die erste Aufführung von Haydn's Jahreszeiten, von Ed. Taylor in's Englische übersetzt, „zu profan“, wie Moscheles sagt, „und auch die Ausführung nicht edel genug.“ Dahingegen der Judas Maccabaeus und Jephtha in Exeter-Hall „ein Trost und eine Stärkung für den armen Musiker, der sogar einen Psalm mitanhören musste; einen Psalm, den Niemand loben konnte und doch nicht tadeln durfte.“ Wir finden auch eine grosse Anzahl von Soiréen verzeichnet: beim Herzog von Cambridge, dem Marquis von Lansdowne und andern Fashionables, wo Musik gemacht, aber wenig verstanden wird. Desto ernster studirte der von Benedict und Moscheles neugegründete Singverein. Er hielt allwöchentlich Zusammenkünfte ab, um gute alte und neue Musik zu üben; die Damen des Vereins zeigten Eifer und Ausdauer darin, indem sie gern die alten klösterlichen Psalmen der italienischen Schule, und Mendelssohn's Motetten für das Kloster Trinità del Monte übten; der männliche Theil des Vereins war schwach vertreten und belegte wieder die unbestreitbare Wahrheit, dass die Männer Englands der Musik eher abhold als ergeben sind.

Mendelssohn fehlte all' überall, aber der Verkehr zwischen ihm und Moscheles blieb ein reger und Moscheles schreibt in einem Briefe: „Es ist eine Erquickung für Geist und Herz, dass ich die Correctur des vierten Heftes „Lieder ohne Worte“ zu machen habe. Ich spiele

sie und die Variations sérieuses wieder und immer wieder, jedesmal geniesse ich ihre Schönheiten auf's Neue." Als dankbare Erwiderung dieser Sendung schreibt Moscheles ihm seine beiden neuen Etuden F-dur und D-moll ab und sagt: „Er wird sie eben so gut vom Blatt lesen wie Liszt."

Die Freunde verlangten gegenseitige, aufrichtige Beurtheilung solcher zugesandten Werke und erhielten sie ungeschminkt. Auch wurden Mendelssohn von Mann oder Frau die musikalischen Vorgänge Englands mitgetheilt, besonders die auf ihn bezüglichen. Unter Anderm hatte die Frau ihm von fatalen Vergleichen geschrieben, welche eine stets geschäftige Presse zwischen ihm und Spohr angestellt hatte, und er erwidert am 14. März 1841:

„Das Einzige, was mir in Ihrem einzig lieben Brief leid thut, ist, dass Sie an der sonderbaren Vergleichung und an den Hahnenkämpfen Antheil genommen haben, die, mir unbegreiflicher und sehr bedauerlicher Weise, in England zwischen Spohr und mir angefangen worden sind, während mir wirklich nicht die geringste Idee zu einer solchen Concurrenz und Vergleichung in den Sinn gekommen ist. Sie werden lachen oder zürnen, dass ich auf einen so scherzhaften Streit, so ernsthaft antworte, aber es liegt etwas Ernsthaftes da zum Grunde, und durch diese fortgesetzte Concurrenz, die, Gott weiss wer aufgebracht hat, geschieht nicht Einem von Beiden ein Gefallen, sondern jedem ein Schaden, wie ich glaube; abgesehen, dass ich bei einem Meister aus Spohr's Zeit, von Spohr's Bewährtheit, niemals als Gegenmann auftreten kann und mag; dazu hab' ich vor seinem Wesen und seiner Person von jeher und schon als Knabe viel zu viel Respect gehabt, der sich mit reiferer Einsicht um nichts vermindert hat. — Verzeihen Sie mir wie gesagt, den langweiligen Ton auf einen so liebenswürdigen Brief, aber mir fällt alles das unwillkürlich ein, wenn ich an den widerwärtigen T. denke, und an das ganze Wesen, das er treibt. . . . . ."

Die so eben erschienene biographische Skizze „Das Leben Beethoven's" fand Beifall; die erste Auflage war

bald vergriffen und dem Vater wird geschrieben, „dass die Presse viel Lob spendet“, „ja“, sagt die Frau, „es wird Moscheles ernstlich gerathen, doch baldmöglichst noch etwas Musikalisches zu schreiben.“ Der Rath musste aber wegen Mangels an Zeit — vielleicht auch an Lust — unbeachtet bleiben.

Unter den vielen Schülern der letzten Jahre erscheint unausgesetzt ein Original Mr. B.: „Die Riesengestalt wollte Riesenwerke schaffen und Ideen sollten unter der Lockenperücke hervorsprudeln. Er bringt mir einen neugebackenen Psalm, eine Motette, ein Lied in die Lection und ich corrigire, indem ich ein weisses Blatt nehme, seinen oft eigenen Text in Musik setze und ihn dann frage: „Is not that what you meant to express?“ (Ist das nicht, was Sie sagen wollen?), worauf er stets mit: „Oh yes and just so“ antwortet. Kürzlich kam er mit einer ganz neuen Marotte. Spohr, Mendelssohn und ich sollen ihm Jeder einen Psalm mit Orchester schreiben und er zahlt £ 20 per Stück.“ Mendelssohn wählte den dreizehnten, Moscheles den dreiundneunzigsten, und Mr. B. lässt sie mit äusserster Sorgfalt ausstatten. „Kein Papier ist ihm fein, kein Stecher gut genug“, klagt die Frau in einem Brief; „und so plagt er meinen armen Mann beständig mit dieser Auflage, während dieser gerade mit der zweiten Auflage seiner „Anticipations of Scotland“ beschäftigt, schon genug mit seinem Stecher zu conferiren hat. Gestern entliefen wir aber unserem B. und vergassen ihn und seine Kleinlichkeiten bald, denn wir sahen die Rachel in den „Horaces“. Wie edel, wie gross ist sie in Sprache, Erscheinung und Bewegung; sie flösst mir Ehrfurcht ein, und indem ich über sie schreibe, fühle ich die Geringfügigkeit meines Lobes diesem Genie gegenüber. Besonders merkwürdig blieb mir ihr Steigerungstalent, gewiss eines der wichtigsten Momente in jeder Kunstleistung und doch oft darin vermisst. Erst steht sie einer Bildsäule gleich, an einen Pfeiler gelehnt und man hat Zeit, ihr Profil — seine classische Ruhe und den Faltenwurf des Costüms zu bewundern; dann als sie die

Erzählung des Kampfes mit anhört, begleitet sie diese mit ihrem unübertrefflichen Mienenspiel in allen seinen Phasen; nun ist sie nicht mehr Bildsäule, sondern ein lebendes Wesen, dessen Wünsche und Leidenschaften sich in seinen Zügen malen; aber noch fehlt die Sprache; als diese wohltönend von ihren Lippen fliesst, ist sie gemessen wie ein feierlich getragenes Lied. Im Lauf der Rede erwärmt sie sich, aus dem gemessenen Tempo wird ein bewegtes, zuletzt ein rasches, endlich ein tempo rubato. Aber immer bleibt die Stimme klangvoll, die Articulation deutlich; man verliert keine Sylbe und erst, wenn sie aufgehört fühlt man, dass man ihr athemlos gefolgt ist....“

Ende Juli schreibt Moscheles aus Boulogne: „Gestern sind wir hier angekommen, und ich sage es mit Stolz und Wohlbehagen — ich bin ein freier Mann! Indem ich dies schreibe, lärmt es unten am Hafen. Ueberall wehen Tricolore, Flaggen, man will den Jahrestag von Louis Napoleon's fehlgeschlagener Landung feiern; aber dem ersten Napoleon alle Ehre, sein Geburtstag am 15. August soll mit grossen Feierlichkeiten begangen werden.“ .... Später schreibt die Frau: „Es wird hier trotz alles Seebadens und Spazierengehens doch sehr viel musicirt. Ich habe mich E. zu Liebe pensionirt, damit nur sie mit ihrem Vater spiele.“ Moscheles fügt hinzu: „Indem ich dies schreibe, höre ich, wie E. mein „Kindermärchen und Versöhnung“ spielt und kann mich nur darüber freuen, da sie meinen leisesten Wink über Vortrag schnell auffasst und sich beim Lesen nichts Falsches einstudiren wird.“ Als die sechsjährige Tochter am Ende dieses Jahres die E-dur-Scala gelernt hat und den Vater damit überrascht, improvisirt dieser Bässe in verschiedenen Rhythmen dazu, was sie keineswegs ausser Fassung bringt. „So freue ich mich an der Entwickelung der Kinder“, schreibt Moscheles, „weil an mir selbst nicht mehr viel zu entwickeln ist. Eben drücken mich Vorwürfe über meine väterliche Selbstliebe, aber Ihr werdet mir diese Schwachheit verzeihen, da ich nicht weniger empfänglich für das Gedeihen

Eurer Kinder bin.“ Ein Brief an die Schwägerin sagt: „Du fragst, ob Deine Töchter Generalbass lernen sollen? Und ich sage ja. Freilich findet sich keine practische Anwendung für das Studium, wenn es nicht unermüdlich und Jahre lang verfolgt wird; doch hilft es, selbst dilettantisch betrieben, zum besseren Verständniss guter Compositionen, indem es ihre Structur begreifen lehrt; ist es doch die Grammatik der Tonkunst, also eine unerlässliche Hülfe zum tieferen Eindringen in ihr Wesen. Das Lesen eines bezifferten Basses ist nothwendig, wenn man alte Musik begleiten will und endlich auch eine Stufe zum Partiturlesen. Wähle Dir als Lehrer einen guten Theoretiker oder Organisten, vielleicht Schwenke; denn was ich von ihm gesehen habe, lässt mich auf seine Gründlichkeit schliessen . . . .“ Fast gleichzeitig schreibt er Folgendes an die Wiener Freundin, Frau von Lieben, eine geborene Lewinger: „Auf Ihre Anfrage wegen des Unterrichts Ihrer Kinder sage ich: Sie müssen beim Clavierspiel Ihrer Kleinen nur insofern auf die Kraftausbildung bedacht sein, als die von Natur schwächeren vierten und fünften Finger den anderen gleich werden sollen. Den Handleiter halte ich für überflüssig. Der Schüler muss anfänglich dazu angehalten werden, die Arme und Hände auf eine natürliche Weise zu halten — Ellenbogen und Handgelenk weder zu hochtragend, noch herabhängend zu gebrauchen. Ein aufmerksamer Lehrer und gute Vorbilder müssen das Beste hinzu thun. Gutes Tacthalten und Ausdruck müssen zugleich, doch um weniges später, entwickelt werden. Variationen und Phantasien über Opernthema's passen weniger zur Entwickelung eines eigenthümlichen Styl's, weil darin das Ohr zu sehr an den bekannten Formen hängt. Original-Werke von guten Meistern sind nützlicher. — Aber wenn das Alles mit dem Handleiter geübt werden sollte (wie Kalkbrenner empfiehlt, der sich noch täglich dessen bedient), so muss das Gefühl schlafen, während die Hand sich bewunderungswürdig — steif bewegt. Was wäre aus uns älteren Clavierspielern und aus den Thalberg und Liszt geworden, wenn sie sich des Hand-

leiters bedient hätten! Die Kunst, stände sie höher? Und K.'s Speculation, spickte sie seinen Beutel bis zum Platzen? Basta. . . . .

Ihr Freund
I. Moscheles.

P. S. Alle, Gross und Klein, sind gar zu glücklich hier, und wäre die Jetée nicht mit einer schlechten Musikbande behaftet, um uns an die Unvollkommenheit menschlicher Zustände zu erinnern, wir würden allzu sentimental im Anschauen dieses grossen, ewig wechselnden Naturschauspiels. . . .

Moscheles schrieb in diesen Boulogner Wochen seine Tarantella (Emily dedicirt), die Serenade (beide Werke mit ihren Arrangements gegen ein Honorar von £ 80 bei Chappell verlegt); ferner die Romanesca, auch zwei sehr schwere Etüden, eine kleine Barcarole in Des-dur, „damit ich doch weiss, warum ich an der See lebe". Auch arrangirte er Beethoven's Septett zu vier Händen. —

Das Häuschen in Chester Place wieder erreicht, finden wir die Ausrufungen des innigsten Dankes gegen Gott für eine so glücklich vollbrachte, genussreiche Reise. Der Besuch bei einem jungen Ehepaar ruft bei Moscheles die Bemerkung hervor: „Sie schwelgen in ihrem Glück; aber bei ihnen sind es noch Flittern; bei uns schon eine härtere im Feuer erprobte Substanz, denn wir sind ein glückliches altes Ehepaar, können auch noch jung thun, wenn's darauf ankommt, tanzen wie die Rehlein, hüpfen wie die Böcklein, um zwei schlafen gehen, um sieben wieder aufstehen und doch den ganzen Tag unsere Geschäfte frisch und kräftig betreiben. Ueber die fortschreitende Erziehung der Kinder wollen wir aber stets mit Ernst wachen und Alles aufbieten, um sie zu einem glücklichen Resultate zu bringen. Sie müssen auch vor Leuten spielen; man kann sie nicht früh genug über die Dilettanten-Blödigkeit hinwegbringen, die so sehr an Ziererei grenzt; man muss sie lehren, nicht an ihr eigenes kleines Ich, sondern an die Grösse des vorzutragenden Kunstwerks zu denken."

Gleich im Herbst wurden die Singvereins-Uebungen mit gewohntem Eifer wieder aufgenommen und durch den Winter hin fortgesetzt. Auch die musikalischen Sonnabende beginnen von Neuem, diesmal abwechselnd im Benedict'schen und Moscheles'schen Hause. Die Frau schreibt darüber: „Ich kann Euch diese Abende nicht genug rühmen, sie bieten die echtesten Kunstgenüsse bei grosser Einfachheit; kein Wunder, dass Alles heiter und aufgeräumt ist und gern zum Beschluss ein Tänzchen macht, wozu Moscheles meist spielt und Benedict die Figuren in Quadrille und Cotillon angiebt."

Und hier, wo wir, wie so oft schon, von seiner Heiterkeit, seiner Zufriedenheit hören, drängt sich wohl mit Recht die Frage auf: War denn dies Leben ein durchaus glückliches, ungetrübtes? — Hatte diese Familie vor allen andern das Vorrecht in ihren Unternehmungen, in ihren Gliedern gesegnet zu sein? — — O nein, der Wermuthstropfen, der bei allen Sterblichen in den Lebensbecher träufelt, hatte auch hier seine Bitterkeit; aber Moscheles' glückliches Naturell überwand diese rasch, und hielt sich an die Süssigkeiten, welche Kunst und Beruf ihm boten. Es drängte sich wohl eine Thräne in sein Auge, er loderte wohl in Zorn gegen Ungerechtigkeit auf, — aber bald trat Erschöpfung ein, er konnte ruhen, wenn auch nicht schlafen, und stand nach schweren Momenten gestärkt und stille geworden von seinem Sopha auf, kannte keine durchwachten Nächte, kein Grübeln über Unvermeidliches. Seine Frau pflegte er in schweren Momenten durch die Allgewalt seiner Liebe, durch sein Motto: „Wie Gott will"! zu beruhigen.

1842.

Am 1. Januar schreibt Moscheles in sein Tagebuch: „Glücklich und zufrieden beginne ich dies Jahr im Kreise meiner Frau und unserer vier Kinder und sehe mit Zu-

versicht der Ausbildung der letzteren entgegen. Indem ich dies hierher schreibe, komme ich mir vor wie ein Monarch, der bei Eröffnung seiner Kammern feierlich ausruft: In unserm Innern gedeihen Industrie und Wohlstand etc. etc."

Es wird zu Anfang des Jahres die Bekanntschaft der Familie Bunsen erwähnt und später „das einfach einnehmende Wesen beider Ehegatten bei so grosser Begabung" wiederholt gerühmt... „der gegenseitige Freund Neukomm das verbindende Element zwischen beiden Familien"... „die interessanten im Bunsen'schen Hause verlebten Stunden" vielfach besprochen. Schon Ende Januar spielt Moscheles dort vor dem Könige von Preussen auf einem für Se. Maj. gewählten Erard; Neukomm lässt sich auf dem orgue expressif hören; „Alexander v. Humboldt und andere berühmte Landsleute sind in des Königs Suite, Alle an meinen Leistungen freundlich theilnehmend."

Mit dem Februar beginnt eine Prüfungszeit für die Familie Moscheles: — der Scharlach bricht aus. Wir denken an Dickens' Worte: they sat together and talked of their illnesses (sie sassen zusammen und sprachen von ihren Krankheiten), und möchten dem Leser keine solche Langeweile aufbürden, nur muss es hier gesagt sein, dass der Arzt es Moscheles als Pflicht auferlegte, sein Haus zu verlassen, um nicht etwa die Ansteckung zu seinen Schülern zu tragen, dass er sich Moscheles' Weigerung mit Hinweis auf sein Gewissen widersetzte, dass auch ihm das Gewissen nicht erlaube, Arzt im Hause zu bleiben und dass Moscheles der zärtliche Gatte und Vater von den Seinigen getrennt blieb, während er so gern geholfen, getröstet hätte. Lassen wir ihn selbst in einigen der 107 Billette sprechen, die vor uns liegen und die er seiner Frau — gewöhnlich drei an einem Tage — sandte.

„Von Gottes Güte, von Deiner Seelenstärke erwarte ich Alles" oder „ein neuer Sonnenschein verkündet mir, dass er auch Euch segnend bescheinen wird"... „Wenn Deine Kraft zunimmt, unsere Trennung zu ertragen, will ich mir denken, ich sei auf einer Reise, aber auf dem

Rückweg begriffen, der Weg holpricht, die Diligence schleppend, sie bleibt auch im Morast stecken, was die Nachhausekunft noch verspätet, bis endlich der Conducteur sagt: „Sie sind auf der letzten Station“ und der Zollbeamte: „Sie sind expedirt“... Mitunter vergisst er auch sein Trösteramt und fällt aus der Rolle: „Eine Zelle in Newgate könnte nicht so viel Abstossendes für mich haben, als eine Wohnung getrennt von Dir“... Ein besseres Bulletin veranlasst die Worte: „Es wurde mir in den Singverein nachgeschickt und in der Freude meines Herzens liess ich gleich ein Gloria singen; sage Felix, ich werde ein ganzes Fass Wein auf seine Gesundheit austrinken. Das Rossini'sche Stabat Mater, auf das wir so gespannt waren, ist mir seit unserer Trennung bekannt geworden, und jetzt lassen Benedict und ich es im Verein studiren. Es ist, wie Du denken kannst, ein Muster von Singbarkeit (wenn Du mir den Ausdruck erlaubst), mir aber nicht kirchlich genug im Styl, seine einzige Fuge unbeholfen. Die Urtheile über das Werk klingen sehr verschieden; einige stimmen mir bei, aber die Masse ergötzt sich an den einschmeichelnden italienischen Phrasen, die auch ich bewundere, ohne sie am rechten Ort zu finden. Nun, die Zeit ist ja hoffentlich nicht allzu fern, wo Du wieder im Verein mitsingen und das Werk kennen lernen wirst.... Lass uns genau verabreden, wann ich Dich am Fenster sehen kann; es ist zwar eine Tantalusqual, aber wenn ich hinüberschaue und Du nicht da bist, so fühle ich mich, als hätte ich ein richtiges Tempo verfehlt.“‘...

Oft sucht er sie auch durch Erzählungen aus dem Bekannten-Kreise zu unterhalten... „Ich hörte B. M. ein Stück eigener Composition spielen, aber es war eine Umschreibung von Thalberg und Döhler, also ein Abguss vom Abguss“... In einer Soirée mussten seine „Ohren leiden! Rode's Variationen und Weber's Concertstück dilettantisch vorgetragen. Endlich entschloss ich mich, durch mein eigenes Spiel alle diese Misstöne zu verscheuchen.“... Von einem sehr kleinen überluxuriösen Hause erzählt er: „Es kommt mir vor wie ein Kind, das sich

den Gala-Rock seines Grossvaters angezogen hat."... „Bei einem Mittagessen commandirt die Frau vom Hause und der Herr giebt Contreordre, die Söhne wieder andere und zwei arme unerfahrene Dienstmädchen liefen umher wie Schaafe, die sich von ihrer Heerde getrennt und von Hunden zusammengetrieben sehen"...

„Mit Neukomm hatte ich ein sonderbares Gespräch. Ich spielte ihm meinen Psalm (93.) vor; er sagte oft: schön, schön! gut, gut! und erklärte den Chor Nr. 2 für sein liebstes Stück; so voll Melodie. Ich bat um Kritik und er zeigte mir einige Harmoniegänge, die er für zu gewagt erklärte (ich dachte, wie nützlich die seinen so gut geschriebenen, aber oft so monotonen Compositionen sein könnten), sagte aber nur: „der unerreichte Beethoven hat noch mehr gewagt." Und er: „da folgen Sie einem schlechten Beispiele" — worauf ich nur bescheiden evasive Antwort geben wollte, als uns der junge Bunsen eben zur rechten Zeit unterbrach."... „Letzten Sonnabend sangen wir 16stimmig im Bunsen'schen Familienkreise eine Musik von Neukomm, zu der Bunsen einen selbstgeschriebenen Commentar hat drucken lassen. Neukomm hat Choräle, Miserere von Palestrina und die Liturgie der stillen Woche in dieser Musik harmonisirt zusammengestellt (mit Clavier oder Orgelbegleitung). Ich sang meinen Bass nur um weniges schwächer als Lablache"....

Wir übergehen die Aeusserungen des Schmerzes über die lebensgefährliche Krankheit des Sohnes, über das Darniederliegen der Frau und Tochter, über eine Reise Beider nach Brighton, die statt der erwünschten Stärkung neues Leid bringt; das Maass der Bitterkeit scheint voll zu sein, als der härteste Schlag, der Tod von Moscheles' Mutter, den Becher überlaufen macht.

Moscheles schreibt: „das Unglück hat mich tief erschüttert. Nie wurde ein Sohn inniger geliebt, nie hat Einer solche Liebe herzlicher erwidert, als ich. Diese Lücke muss unausgefüllt bleiben. Aber Gott hat mir Frau und Kinder wunderbar behütet. Ihm sei Dank dafür!"

Das Versprechen, in York zu spielen, musste noch

während der Krankheitszeit eingelöst werden. „Ich hatte in den drei Tagen viel mit meinem Seelenzustand zu kämpfen," schreibt er, „aber das Publikum merkte es nicht. Das Orchester machte mir auch zu schaffen. Denke Dir, wie besonders wehmüthig es klang, wo alle Secundo-Parten der Blasinstrumente fehlten!... Ich spielte auch im York-Münster auf der prachtvollen Orgel (fugirt) und erging mich in der Umgegend, um die Ungeduld todtzuschlagen, die immer nach Hause wollte. Eine alte, halb zerfallene Statue soll eine old Mother Shipton vorstellen, die gewahrsagt haben soll: London is Lincoln was York will be; den Yorkern natürlich sehr schmeichelhaft. Auch die Assisen mit dem zweistündigen Verhör dreier Mörder fesselten mich, denn es war ein interessanter Fall."

Nach London zurückgekehrt, gab es viel mit der Spohr'schen Symphonie für Doppel-Orchester zu thun; Moscheles sollte sie auf Spohr's ausdrücklichen Wunsch dirigiren und plagte sich viel dabei, da die Philharmonischen Directoren ihm nicht in der Aufstellung des Orchesters und ähnlichen Dingen beipflichten wollten.

„Das Werk", sagt Moscheles, „hat all' die grossen Eigenschaften, die man an Spohr kennt und liebt: Schöne thematische Behandlung, geniale Modulationen und vortreffliche Instrumentation; aber den Hauptgedanken fehlt es an Neuheit und ich wünschte mir mehr Episoden und Contraste, da die Einheit so gross ist, dass sie beinahe zur Monotonie führt. Den Harmoniker mag das befriedigen, aber das Ohr bekommt zu viel gleichbedeutende Eindrücke. Das Orchester spielte mit Liebe und Eifer, erzielte aber doch nur mässigen Beifall"....

Nun fingen auch die Continentalkünstler an, das Eiland musikalisch zu bevölkern, und unter diesen tritt Anton Rubinstein als Rival von Thalberg auf. „Dieser russische Knabe", sagt Moscheles, „hat federleichte Finger und dabei die Kraft eines Mannes." Aber auch die Einheimischen regen sich. Blagrove gab Quartett-Soiréen, Bennett trat mit seinem Sextett in Fis-moll hervor, die Royal Academy of music führte Spohr's „Letztes Gericht"

auf, öffentliche Diners und Privat-Soiréen wechselten miteinander ab. Noch während der bösen Krankheitszeit hatte Moscheles durch die Vermittelung von Bunsen die Erlaubniss bekommen, dem Prinzen Albert seine grosse Klavierschule zu dediciren und an einem von ihm selbst zur Empfangnahme des Dedications-Exemplares anberaumten Tage fand Moscheles sich im Palast ein. Von dort aus schreibt er seiner Frau:

„Antichambre Buckingham Palace. Es ist 1/4 nach 1 Uhr, ich sitze seit 12 Uhr ganz allein in einem Vorzimmer des Palastes und gebe meinen Gedanken Audienz, ohne sie so lange warten zu lassen, wie der Prinz mich oder ich meine harrenden Schülerinnen. Die Sonne dringt durch die Spiegelscheiben und wärmt mich von der einen, ein grosses Kaminfeuer von der anderen Seite. Ist das nicht ein Gaudium? Aber Freiheit! Goldene Freiheit!! hätte ich dich wieder und sässe zu Hause und sähe Dich statt dieser kahlen Wände! Zum Glück fand ich Schreibzeug und kann Dir schwarz auf weiss beweisen, dass ich bei allen Gelegenheiten an Dich denke.... 2 Uhr. Endlich erschien Dr. Schenck in meinem Gefängniss und zeigte mir in grösster Verlegenheit an, dass ich dem Prinzen, der bei meiner Ankunft anderweitig beschäftigt war, durch die Vergesslichkeit eines Pagen nicht zum zweiten Mal gemeldet worden sei. Der Prinz werde diese Vernachlässigung sicher nicht ungerügt vorübergehen lassen. 5 Uhr. Jetzt bin ich wieder in meiner Exil-Wohnung und muss Dir das Ende meiner Hof-Geschichte berichten. Der Prinz folgte dem Dr. Schenck auf dem Fuss, machte Entschuldigungen und sagte, wie leid es ihm thäte, mir so viel Zeit geraubt zu haben. Er war sehr liebenswürdig und meine Ungeduld verschwunden. Ich überreichte ihm die Clavierschule, in der er viel blätterte; er meinte, er werde sich wohl an die leichtesten der Etuden halten müssen, worauf ich natürlich erwiderte, er habe nur zu befehlen, wann ich ihm die schweren vorspielen solle. Seine Antwort war freundlich, aber ohne Zeitbestimmung; so hat er keinen Wunsch, sie oder mich zu hören. Ein

Page tritt ein: „H. M. the Queen is ready“ und der Prinz empfiehlt sich eiligst mir und Dr. Schenck, der zugegen war; auch ich eilte fort zu meinen Lectionen“....

Leider trat mitten in den Wonnemond, in die wechselnden Genüsse der Saison wieder das Unglück mit ehernem, unerbittlichen Schritt hinein. Hamburg brennt und dort wohnen die geliebten Nächsten! — Als man über ihre Sicherheit beruhigt war, trat das Elend der obdachlosen Bevölkerung so grell hervor, schien das Scherflein einer Privatgabe so gering, dass Moscheles die Idee fasste, ein grosses Concert für die Nothleidenden zu geben; doch wo einen freien Tag hernehmen, wo ein Local ohne allzu grosse Kosten? Der Ball für die Spitalfields-weavers, die Masse der Concerte traten feindlich entgegen, der italienische Operndirector noch feindlicher durch den Preis, den er auf seinen Saal setzte. Aber Lablache hilft, nicht nur er selbst, alle seine Landsleute wollen, von ihm aufgefordert, mitwirken; alle Deutschen und Engländer sind bereitwillig. Nun aber zweifelt das Hamburger Comité: Wird Moscheles allein den Saal füllen? Will er sich Theilhaber an der Unternehmung zugesellen? Er verneint es, um freie Hand zu behalten. Die Eintrittskarten gehen reissend ab, in der elften Stunde kommt Mendelssohn an; das ist ein gutes Omen, denn auch er wird mitwirken; nun sind die Billette schon so begehrt, dass man den Orchester-Raum zu Sperrsitzen benutzt; die Logen hat der Hof inne, zuletzt baut sich ein Gerüst von Tischen vor der Eingangsthür des Saales auf für den Ueberfluss der Zuhörer. Es giebt sehr viel Musik, darunter eine Etüde in F-dur $^{2}/_{4}$ Takt, welche Moscheles für diese Gelegenheit schrieb, — aber auch sehr viele Güineen. Hier die Zusammenstellung von Einnahme und Ausgabe:

Theaterdirector Lumley . . .	£	50.	—	—
Erfrischungen für die Künstler	„	2.	10.	9.
Extra-Sitze	„	2.	3.	6.
Polizei.	„	1.	8.	6.
Anschlagbretter und Träger .	„	4.	7.	—

Tischler und Tapezierer		£ 8. 8. —
Ankündigungen		„ 23. — —
		120. 14. 9.
Brutto-Einnahme	764.	
Ueberschuss		643. 5. 3.
	764.	764. — —

„Ich erbat mir“, sagt Moscheles, „vom Senat 1000 Mark von dieser Summe, welche ich privatim vertheilte. Später schickte mir die Stadt eine Medaille aus dem geschmolzenen Erz der Glockenthürme geprägt, mit den darin eingefügten Worten: Hamburg dankt.“...

Bis zum 10. Juli gab es herrliche Tage mit Mendelssohn und seiner Frau, denn man sah sich oft. Die Frau schreibt einmal: „Endlich ist mein sehnlicher Wunsch erfüllt, ich habe die engelschöne, liebliche Cécile kennen gelernt. Mendelssohn hatte ganz Recht, wenn er voraussetzte, wir würden uns verstehen und lieben lernen; ich meinerseits hatte es gar nicht erst zu lernen, denn sie sehen und mich zu ihr hingezogen fühlen war eins.“ Es wurden schöne Sonntage mit ihnen bei ihrer Tante Frau B. zugebracht, „bei himmlischem Wetter Laufspiele im Garten arrangirt, wobei Mendelssohn's Füsse sich eben so gewandt erwiesen, wie auf dem Orgel-Pedal“, schreibt die Frau, „Charaden aufgeführt, wobei er den Regisseur, Moscheles das Orchester repräsentirte. Hiess es dann aber „ernst sein und tüchtig Musik machen“, dann waren beide M's. erst recht in ihrem Element, dann hörten wir viel Schönes und die gewagte Improvisation, die nie fehlen darf, pflegt bei solchen Gelegenheiten am Besten zu gelingen. Hinterher heisst es wohl: das war aber toll, wie Du mir da mitten in das Thema Deiner ernsten As-dur-Etüde, das ich recht sentimental vortragen wollte, mein lustiges Scherzo brachtest. Oder: Wie konnte es nur gut gehen? Wir sind doch heute wieder gar zu übermüthig gewesen!“ — Als Mendelssohn's einige Tage bei Moscheles zubringen, sagt ein Brief: „Man kann ihm, dem Erregten, Uebersprudelnden nur Glück wünschen, dass er

diese sanfte, echt weibliche Natur als Lebensgefährtin besitzt; sie ergänzen einander vollkommen." Moscheles sagt: „Er spielte mir seine Antigone-Chöre vor, sang oder brummte dazu und genug, es wurde mir daraus klar, wie gross und edel das Werk ist; der Bacchus-Chor im echten Geist."

Man begegnet einander gesellig und musikalisch bei Grote's, Kemble's, Benedict's und in anderen Häusern, und haben die beiden M's. gespielt, so vertritt Miss Kemble die Vocalmusik und Mrs. Butler liest Shakespeare. „Aber Duprez' französische Romanzen wollten da nicht hineinpassen."... „Bei Alsager spielten wir Beethoven'sche Sonaten und ich glaube, wir spielten heute noch, wenn's nach dem Hausherrn ginge."... „Die neue A-moll-Sinfonie ist wieder eine Perle; die Subscribenten des Philharmonic aber auch ganz bereit, sie als solche anzuerkennen und erst wir von der Musikergilde!"... „Anton Bohrer brachte seine talentvolle Tochter, die schon viel leistet."... „Ganz ist ein ausgezeichneter Cellist."...

In der Julihitze nennt das Tagebuch „die lästige Arbeit noch lästiger" und meldet kurz darauf mit Behagen den Landaufenthalt bei den Lieben in der Nähe Hamburgs, fern von der eingeäscherten Stadt, den thurmlosen Kirchen, den öden Brandmauern statt der wohlbekannten Häuser."... „Aber Gottlob, die Noth ist gestillt, die Obdachlosen untergebracht."

Als die Familie im September schied, war es in Begleitung einer Nichte, „ein musikalisches Pflegekind für mich", sagt Moscheles, „das aber auch gern tanzt, so dass wir unsern Sonnabend, nachdem wir viel musicirt, gewöhnlich mit einem Tänzchen beschliessen."

Die deutsche Oper mit Frau Stöckl-Heinefetter, Haizinger und Staudigl bietet grosse Genüsse, doch rügt Moscheles es, dass sie ihre Vorstellungen mit Robert der Teufel und einem gemischten Concert schlossen. „Das ist kein würdiges Ende." Im Matrimonio segreto gab's zu lachen. „Chorley hatte ihn geschickt in's Englische übertragen; Miss Kemble im Gesang sie selbst, im Spiel die

würdige Tochter ihres Vaters, war von Mrs. Shaw auf's Beste unterstützt; eine Fidalma, die mit ihrer volltönenden Tiefe nie ihren Effect verfehlt, wenn sie als strafende Tante den zankenden Nichten nachspottet."

Die Händelgesellschaft, welcher Moscheles beitrat, gab viel ernste Arbeit; sie hatte sich constituirt, um eine verbesserte Auflage der Händel'schen Werke zu veranstalten; dazu bedurfte es vieler Zusammenkünfte und Berathungen. Für die Jugend gab es in der Weihnachtszeit ausser dem strahlenden Weihnachtsbaum auch noch Jullien's neue Promenade-Concerts, „das ganze Drurylane-Theater", schreibt die Frau, „in einen Salon umgestaltet, drapirt und mit Blumen geschmückt, ein bewegliches Publikum im Hut und Mantel unten, während oben in den Logen Abendtoiletten glänzen; unten 1 sh. Entrée, oben höhere Preise. Nun aber die Hauptsache, die Musik. Sie wird auf einer Erhöhung von einem guten Orchester gemacht, das Jullien meist mit dem baton dirigirt, zuweilen spielt er ein flauto piccolo, das scharf durchdringt und die guten Tacttheile markirt; immer wirft er sich nach Beendigung der Stücke wie erschöpft in einen rothsammetnen Sessel, der inmitten der Estrade aufgestellt ist, immer zeigt sein Frack eine halbe Meile weisser Weste, aber immer auch sind seine Tanzweisen mit ihrer starken Würze von Trommel, Pauke und Trompete, ein Anziehungsmittel für das grosse Publikum, ja es giebt keinen Schuljungen, der nicht Jullien's Promenade-Concerts in seinen Ferien besuchen müsste." Auch Moscheles muss diese Tanzweisen mit anhören; aber eine ganz andere Art von Musik beschäftigt seine Gedanken am Schluss des Jahres. „Seitdem ich meiner fünfjährigen Tochter die C-dur-Scala in verschiedenen Tactarten begleitete, trage ich mich mit der Idee zu einem harmonisirten Scalenwerk. Es soll dem Schüler das mechanisch trockene Ueben der Tonleitern angenehm machen, seinen Geschmack bilden, indem er eine Melodie hört und ihm die unentbehrliche Festigkeit im Tact geben. Dies könnte vielleicht der clavierspielenden Welt nützlich werden. Je früher das

rein Mechanische in den Hintergrund tritt, desto mehr wird das wahrhaft künstlerische Element ausgebildet.“

1843.

Das Scalenwerk war in diesem Winter Moscheles' Hauptarbeit; sein Zweck, „dass der Schüler mit beiden Händen die Tonleiter übe, und dies mit Lust und Liebe“ ward vollkommen erreicht. Das Tagebuch sagt: „Ich will auch, dass der Lehrer, der das schwere Amt hat, den Anfänger die Scalen zu lehren und sie ihn üben zu hören, sich nicht dabei langweile, wie das so oft geschieht; beide sollen angenehm beschäftigt sein; der Lehrer, indem er seinen eigenen Part liest und auf den des Schülers achtet, — dieser indem er statt der blossen Scala ein rhythmisches Stück, eine Melodie hört, und sich dabei an's Zählen gewöhnt.“ „Ihr glaubt nicht“, schreibt die Frau, „mit welchem Enthusiasmus die Kinder über jedes neubeendigte Scalen-Stück herfallen, E. natürlich als Lehrer; sie müssen Alles spielen, noch ehe die Dinte getrocknet ist, und „la danse des fées“ bleibt der Liebling.“

Moscheles muss auch wieder zwei Hefte Arrangements — diesmal über Don Pasquale — machen; das ist leidige Geschäftssache; aber für Cramer revidirt er drei nach Beethoven's Tode herausgegebene Stücke zu Fidelio; daran hat er grosse Freude.

„Wir hatten einen langen musikalischen Abend in Exeter-Hall“, schreibt die Frau. „Zuviel für den deutschen Geschmack; nicht mehr und nicht weniger als: Anthem von D. Crotch, Beethoven's Messe in C und den Lobgesang. Wie ist es möglich, dass wir hinterher noch zu Mrs. Sartoris gingen, dass Moscheles spielte und Beifall erntete, ja, dass wir noch herzlich über John Parry lachten, ohne den es in diesem Winter nun einmal keine Soirée giebt. Ich erzählte Euch schon, wie er allein ein Trio singt: jetzt lacht schon Alles, wenn er sich an's Clavier setzt, das er vollkommen beherrscht; er singt oft parlando zu

seinem vortrefflichen Accompagnement irgend eine Geschichte — meistens in Versen, die irgend eine Modenarrheit beleuchtet, um sie unbarmherzig zu geisseln. Man könnte ihn den musikalischen Molière unserer Zeit nennen“. . . . .

Das nächste Mal: „Ich habe Euch wieder über einige Aufführungen in Exeter-Hall zu berichten, wo wir Christus am Oelberge in englischer Bearbeitung hörten; dann aber auch an einem Abend den Messias, unter ganz besondern Umständen. Clara Novello und Mrs. Shaw, die vortrefflichen Sängerinnen, rissen das Publikum zu grossem Enthusiasmus hin; es wollte Alles zweimal hören. Mrs. Shaw zeigte sich willig, Miss Novello nicht; sie widerstand allem Klatschen, Rufen und sonstigen Beifallsbezeugungen und der Chor „why do the Heathen rage“, welcher eben folgte, passte vortrefflich zu dem ungebührlichen Lärm, der den grossen Raum erschütterte. „Miss Novello, encore“, ertönte es von allen Seiten. Leute stiegen auf die Bänke, aber Alles umsonst, sie wiederholte nicht. Phillips, der Bassist, auch ein grosser Liebling des Publikums, hatte nun eine Arie zu singen und da auch er nicht angehört wurde, stand Miss Novello auf und ging hinaus, worauf sich Alles beruhigte und Phillips sein Stück endete. Mehrere Nummern folgten ohne Störung, bis es endlich an die himmlische Arie kam „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt“. Miss Novello trat wieder ein, diesmal in Begleitung eines Comité-Mitgliedes; das Publikum sollte angeredet, Miss Novello entschuldigt werden, doch gleich erhob sich eine Stimme im Saal mit dem Ausruf: bad temper, und nun begann der Sabbath von Neuem. Sie sang also den erhabenen Text und die grossartige Composition unter dem Zischen, Klatschen und Schreien der Menge, bis endlich ihr herrlicher Vortrag siegte und man schwieg.“ . . . .

In diese Zeit fällt ein Brief von Moscheles an seinen Schwiegervater, als Antwort auf die Frage, — wie ihm Berlioz' grosse Symphonie gefallen, die man soeben in Hamburg gehört? Er schreibt: „Ich kenne dieses Werk

nur im Clavierauszug, könnte daher kein competentes Urtheil darüber abgeben, doch werde ich schwerlich dafür gewonnen werden, weil ich seinen Mangel an Melodie, Rhythmus, Phraseologie und contrapunctischen Proportionen zu sehr fühle. Seine Ouvertüren: francs juges und Benvenuto Cellini habe ich mit ganzem Orchester gehört; doch konnte mich seine effectreiche Instrumentation nicht für die soeben genannten Mängel entschädigen, besonders an Stellen, wo er melodisch neues Poetisches bringen möchte und grade in das Verbrauchteste und Prosaischste fällt. Uebrigens beweise ich der Welt und meinen Freunden gern, dass ich nicht zopfig am Althergebrachten hänge, und die neuen Componisten zu schätzen weiss. So spiele ich jetzt viel Chopin, ja ich suche mich darin einzuspielen, obgleich es nicht mein Genre ist. Der Clavierspieler Hallé seit Kurzem in London, spielt Chopin viel und gut. Er kommt eben aus Paris und bringt gewiss die richtige Tradition dieser Notturnos und Mazurken mit, trägt aber auch andere Compositionen mit Beifall vor.“ . . . .

Während des Winters und selbst in das Frühjahr hinein giebt es viel Musik und manchmal gesellt sich ein Tänzchen hinzu. Moscheles schreibt einmal: „Es geht noch recht gut mit dem Tanzen, aber die späten Stunden könnten es uns verleiden, wenn wir uns nicht an dem Vergnügen unserer jungen Mädchen weideten.“ Die Frau meint: „Zur Abwechslung von Tanz und Musik herrscht hier jetzt die Tableau-Manie;“ bei Benedict's, bei Sartoris bei uns werden sie ganz vortrefflich gestellt, da die Maler Landseer und Horsley, der Bildhauer Westmacott und Andere hülfreiche Hand leisten. Dabei sind unsere Subjecte ausgezeichnet: Mrs. Sartoris als Sybille, z. B. war am letzten Sonnabend bei uns wirklich classisch. Sie selbst empfängt ausser an ihren Tableaux - Abenden auch noch Sonntags und das sind sehr genussreich-musikalische Stunden, obgleich es uns leid thut, dass unsere ruhigen Sonntag-Abende durch diese unwiderstehlich anziehende Einladung nun auch mit in den Saison-Strudel hineingezogen werden.“ Aber auch Klagen sind zuweilen zu verzeich-

nen. So notirt Moscheles: „Mit der Händel- Gesellschaft, von der ich mir grosse Dinge erwartet hatte, geht es schlecht. In den Conferenzen erzeugen persönliche Eitelkeiten heftigen Streit statt vernünftiger Debatte, und so sind die Zustände unergiebig und unerquicklich.“ Nach einiger Zeit erst sagt das Tagebuch: „Endlich ist die Sache zweckentsprechend constituirt und wir beginnen mit der Herausgabe von drei Coronation-Anthems. In einer späteren Lieferung werde ich die Edition des Allegro e Pensieroso übernehmen. . . . .“

Auch in dieser Saison hat er in der Philharmonischen Gesellschaft wieder die neunte Symphonie zu dirigiren und es heisst: „Grosse Mühe, aber ein Hochgenuss.“

Bunsen's veranstalteten ausser so manchen genussreichen Zusammenkünften im engeren Kreise und dem diplomatischen „Empfang“ drei grosse musikalische Soiréen unter Moscheles' Leitung und Mitwirkung, wobei sich jedesmal zwischen sieben- bis achthundert Personen in ihren prachtvollen Salons drängten.

Um diese Zeit findet ein grosses musikalisches Ereigniss statt: „Das Leipziger Conservatorium ist am 10. April durch die erste Schüler-Aufnahme eingeweiht worden. Mendelssohn an der Spitze, kann man Grosses von dem jungen Institut erwarten. Und dabei spricht er immer davon, mich hinzuzuziehen. Es wäre ein schöner Beruf, im Verein mit ihm zu wirken, das Londoner Lectionenjoch und den ganzen Dilettantismus abzuschütteln, um junge Künstler zu bilden! . . . .“

Die Frau aber hat über andere, nicht musikalische Vorgänge zu berichten: „Der Themse-Tunnel, dessen Ge- und Misslingen die Welt so lange beschäftigt hat, ist nun glücklich eingeweiht und wir wohnten der Feier um so lieber bei, als uns freundschaftliche Beziehungen an die Familie des Erbauers knüpfen. Es war etwas unheimlich, als man unter dem beständigen Rauschen der Wasserpumpe in die feuchte Tiefe hinabstieg. Es liess Einem keine Illusion, die Themse rollte ihre mächtigen Fluthen über diese schon oft von ihr durchbrochenen Wölbungen

und wie nah oder wie fern mochte der Moment sein, wo diese tageshelle Beleuchtung, diese frohen Menschenschaaren von dem zischenden Element auseinandergesprengt würden, fragte sich meine Einbildungskraft? Der Jubelruf, mit dem Sir Isambard Brunel und seine Arbeiter begrüsst wurden, als sie von einer Musikbande begleitet, durch den Tunnel schritten, war Gottlob die einzige Antwort auf meine Frage, denn Alles lief glücklich ab. Nur der Herzog von Wellington, der den Tunnel hätte eröffnen sollen, blieb in der Oberwelt. Seine Aerzte erklärten, die feuchte Luft sei schädlich für ihn, und so war die versammelte Menge um ihren Helden betrogen*)". . . .

Wollen wir hier andere, wenn auch nicht zur musikalischen Welt gehörigen Berühmtheiten aufzählen, die Moscheles näher traten, so finden wir den schon genannten: Sir Gardner Wilkinson, den egyptischen Reisenden, der ein grosses Werk über dies ferne Land und seine Dynastien herausgab, und das brittische Museum mit seinen von dort heimgebrachten Schätzen beschenkte; Samuel Rogers, den beinahe achtzigjährigen und doch noch so jugendlich lebendigen Dichter, die schon genannten Edwin Landseer und Westmacott, letzterer durch lange Jahre hin der treue Freund der Familie; Grote, durch seine Geschichte Griechenlands berühmt, er und seine Frau kunstliebend und beschützend; unsern Landsmann Kohl, unsere deutschen Maler Hensel und Winterhalter, die oft Abends im Moscheles'schen Hause Familienportraits zeichneten, während musicirt wurde; Doyle, den unter den Initialen H. B. berühmt geworde-

*) Es sei erwähnt, dass nicht lange nachher die Familie Brunel eine harte Prüfung zu ertragen hatte. Der älteste Sohn, der berühmte Ingenieur, Erbauer der westlichen Eisenbahn und später auch des Riesenschiffs, hatte im Spiel mit seinem Knaben einen halben Sovereign verschluckt, was lebensgefährliche Entzündung herbeiführte. Eine gewagte Operation am Kehlkopf brachte das Geldstück nicht zu Tage; wohl aber that dies eine von ihm selbst vorgeschriebene Manipulation; er liess sich auf ein Brett schnallen und auf den Kopf stellen. Ein dadurch herbeigeführter Hustenanfall befreite ihn endlich nach qualvollen Wochen von seinem „Busenfreund", wie er scherzend diesen halben Sovereign zu nennen pflegte.

nen Caricaturen-Zeichner. Auch Rowland Hill, dem die Welt die Einführung des Penny-Porto's verdankt, begegnet man öfter. „Immer", sagt Moscheles, „betrachte ich den interessanten häuslichen Kreis als das beste Bildungsmittel für unsere Jugend, wesshalb er von mir sehr hoch gehalten wird."

Unter den Musikern war Alex. Dreyschock, der Pianist, eine neue Erscheinung. Moscheles schreibt: „Er ist noch jung in der Kunst, obgleich er die bewundernswertheste Technik hat, federleichte Finger und eine linke Hand, die erstaunliche Sachen macht. Neue Kunstgenüsse stehen mir aber nicht durch ihn bevor, denn er kann zwölf Stücke mit berechneten Knalleffecten spielen, hat aber keinen Styl, keine Eigenthümlichkeit, kann nichts lesen und auch keine fremden Compositionen im richtigen Geist vortragen. Nennen wir ihn den Octavenhelden! Hier wird er strenger beurtheilt, als in Paris, obwohl der Beifall bei seinen tours de force laut ist. Wir stehn im besten Verhältniss zu einander." Gleichzeitig finden wir die Notiz im Tagebuch: „D.'s Etüde für die linke Hand viel geübt und überwunden." Eine spätere Notiz sagt: „Kleine Soirée bei uns. D. griff das Instrument zu sehr an und verdrehte dabei die Augen." „Ich muss", schreibt die Frau, „hier noch eine wahre Anecdote beifügen. D. probirte neulich einige der Scalenstücke mit Moscheles: er spielte zwar die „Schüler-Partie", irrte sich aber dennoch oft im Tact, worauf C. mir ganz laut sagte (zum Glück englisch, was er vielleicht nicht verstand): „Mama, hat Herr D. nicht die Scalen gelernt?" Ihr könnt Euch mein Entsetzen über das enfant terrible denken. Uebrigens hatte ich genug zu thun, um auch die ältere Jugend im Schach zu halten, da D. mitunter das Clavier schlägt und entweder bei sentimentalen Stellen eine Grimasse wie zum Weinen macht, oder nach einem glücklich ausgeführten Octavensturm triumphirende Blicke um sich wirft. . . . . Sivori ist uns viel sympathischer und als Geiger bewunderungswerth, ja mitunter staunenerregend. . . . ."

Sivori gab vier überfüllte Concerte und erntete be-

sonders für seinen Carneval de Venise goldene Lorbern. Dann erschien der Geiger Ernst mit seinem grossen Ton und der deutschen Wiedergabe Beethoven'scher Sonaten. Diese wird im Tagebuch stets als „grossartig", als „ein wahrer Genuss" besprochen, während Moscheles die „Elegie zu süsslich sentimental, ja weinerlich, obwohl vortrefflich gespielt" nennt. „Am achtzehnten Juli", sagt das Tagebuch, „sollte Ernst einen eclatanten Triumph feiern." Bunsen und Viele durch und mit ihm hatten eifrig für Gründung eines deutschen Hospitals in London gewirkt, und als man auch von einem für den Zweck zu gebenden Concert sprach, waren die deutschen Künstler Alle bereit, sich dabei zu betheiligen. „Dort nun", sagt das Tagebuch, „zeigte sich Ernst zum ersten Mal in seiner ganzen Grösse vor einem englischen Publicum. Er spielte Spohr's Gesangs-Scene, seine Othello-Variationen, etwas von Mayseder und den Carneval de Venise, und riss durch seine hohe Meisterschaft das Publicum zu stürmischem Beifall hin."

Indessen war aber auch der grösste der Geiger, Spohr, nach London gekommen, und fand als Componist, Dirigent und als ausübender Künstler die höchste Anerkennung. Seine „Weihe der Töne" wurde unter seiner Leitung im Philharmonischen Concert gegeben, wo er auch sein Concertino spielte, später veranstaltete die Gesellschaft ihm zu Ehren eine Extra-Aufführung, welche auch die Königin besuchte. Man gab seinen Macbeth, Mendelssohn's Hebriden und die Freischütz-Ouvertüre, Mozart's D-dur-Symphonie ganz und die neunte zur Hälfte, Alles unter Spohr's Leitung, der auch sein Andante und die Polonaise in B-dur spielte. Das Publicum lohnte ihm durch rauschenden Beifall, die Directoren durch ein Geschenk. — Auch die Sacred harmonic society wollte den Meister durch eine Aufführung seines „fall of Babylon" in Exeter-Hall ehren. „Das Allzutheatralische dieses Werks kam ihm vor dem gemischten Publikum dieses grossen Locals gut zu Statten", sagt das Tagebuch. „Es ergötzte sich an den militärischen Trommeln und „den verschiedenen Tanzrhyth-

men, die darin vorkommen.“ Die musikalischen Vereine wollten nicht nachstehen, und um Spohr ihre Achtung zu beweisen, gab ihm die British Society eine Matinée, worin Compositionen ihrer Mitglieder aufgeführt wurden, „darunter ein Violin-Quartett voll von Reminiscenzen aus Spohr's eigenen Werken. Wir Künstler bereiteten ihm ein grosses Festmahl in Greenwich; wir waren wohl neunzig an der Zahl, assen, tranken, toasteten, und machten Musik. Mich setzte man als Dolmetscher an Spohr's Seite und ich verdeutschte ihm alle zu seiner Ehre gehaltenen Reden. Auch musste ich ihm drei seiner Manuscript-Duette accompagniren, die er zum Besten gab. Später in meiner Improvisation versuchte ich ganz „Spohrisch“ zu sein und verarbeitete Themen aus der „Weihe der Töne“. Natürlich besprach man dies Festessen in allen Zeitungen, und dabei erwähnte die Morningpost Moscheles' Mitwirkung: it was one of those Fantasias, for which he stands unrivalled. — D. spielte auch ein Stück aus seiner Sonate „mit gewohnter tobender Execution“.

Bei Moscheles und in anderen befreundeten Häusern ward Spohr auch durch musikalische Aufführungen gefeiert. „Wir haben 117 Personen geladen“, schreibt die Frau, „denn wen möchte man bei so einer Gelegenheit weglassen?“ Von einer Matinée bei Mr. Alsager schreibt sie: „Es waren fast nur Künstler dort und die Musik begann mit einem Spohr'schen Doppelquartett. Es ging brav, aber Spohr stand oft auf, um die Tempi berichtigend zu dirigiren. Dann spielte Moscheles Spohr's Quintett mit Blasinstrumenten, ohne Tempo-Veränderung; ja Spohr, der doch eben nicht demonstrativ ist, ging nach dem ersten Stück an's Clavier und schüttelte ihm kunstbrüderlich die Hand. Hallé blätterte um, während alle einheimischen und fremden Clavierspieler und Spielerinnen London's zuhörten. Spohr's Nonett war ein grosser Genuss! Zu neunundfünfzig Jahren noch so zu spielen wie er es thut, ist ein seltenes Geschenk des Himmels und ich wünsche es mir seiner Zeit für meinen Mann. . . .“

„Der Hullah'sche Singverein gab wieder eine grosse

Aufführung in Exeter-Hall", meldet die Frau, „diesmal in Gegenwart des Prinzen Albert und anderer Grossen des Reichs und wir hörten Moscheles' vierstimmiges Lied „Daybreak" von diesen tausend Kehlen sehr brav, wenn auch, wie er sagt, etwas schleppend vorgetragen. Es ward stürmisch wiederverlangt. . . . ."

Das Tagebuch sagt: „Man erzählt mir, mein Lied sei bei dieser Gelegenheit in einer Zeitung arg mitgenommen worden und ich kann nicht umhin, mich dabei an die Anekdote von Fontenelle zu erinnern, der durch sein ganzes langes Leben hin der König des Witzes blieb, und den Tausende als den feinsten elegantesten Schriftsteller verehrten. Es gab in seinem Hause ein Zimmerchen, das nur er betrat, das stets fest verschlossen blieb. Als man es nach seinem Tode öffnete, fand man es bis zur Decke mit allen Zeitungen und Schriften angefüllt, die gegen ihn gesprochen hatten und dabei die Notiz: „Ich habe nie eine Zeile derselben gelesen, habe sie auch nie beantwortet." Das war mir aus der Seele gesprochen."

Das französische Theater mit den Damen Albert und Déjazet, mit Bouffé und Levassor bot manchen Genuss, während das Ballet der italienischen Oper in dieser Saison durch Fanny Elsler oft anziehender war, als die Oper selbst, „obgleich das Orchester unter Costa's Leitung so vortrefflich und dabei so discret war, wie man es sich nur wünschen kann." Die ausgezeichnete Sängerin Mme. Cinti-Damoreau wurde auch mit Bewunderung gehört; Frln. H. Nissen errang sich manche Palme; einheimische und fremde Instrumentalisten geben klassische und unklassische Concerte, Soiréen und Matinéen, und wir finden in einem Brief die Notiz von Moscheles: „Bei blendendem Sonnenschein und harrenden Schülerinnen brachte ich das Opfer einer Stunde, um den Wunderknaben Filtsh in seinem Concert zu hören. Er behandelte das Clavier wunderniedlich in einigen Chopin'schen Sachen und meiner Serenade, und kann es noch weit bringen." Leider musste die vielleicht überreizte Constitution einem frühzeitigen Tode unterliegen.

Ein höchst eleganter Ball für die Polen in Willis' rooms wird noch mitgemacht, die in Exeter-Hall aufgestellten Cartons von Raphael bewundert — dann tritt der glückliche Moment ein, wo die Saison beendet, die Familie sich zur Abreise nach Boulogne anschicken kann. Von dort schreibt Moscheles kurz nach der Ankunft: „Heute befriedige ich meine Ambition, auch einmal den Brief anzufangen, denn so gut wird's mir in London nicht. Unser Schiff Harlequin machte zwar Sprünge wie sein Namensvetter bei der Ueberfahrt, doch ist das längst vergessen. Wir sind hier sehr freundlich empfangen. . . . ."

Es wäre Wiederholung, wollten wir das Glück der Familie in dieser Ferienzeit schildern, ein Jahr gleicht darin dem andern, nur dass der Mitgenuss der heranwachsenden Kinder die Freude der Eltern erhöht. „Hier kann ich mich ihren Studien, ihren Belustigungen widmen", schreibt Moscheles, „sie zeichnen eben so gern wie sie Musik machen; eben so war es mit mir in meiner Jugend, aber mich fesselte der Beruf, ich musste mich ganz der Musik widmen, sollte ihr meine Existenz verdanken, da hatte es bald ein Ende mit dem Zeichnen und jetzt kann ich nur die Kleinen mit meinen Bleistiftschnurren unterhalten. . . . . Eine Tochter schreibt: „Wir haben hier köstlichen Unterricht vom Vater, aber er selbst spielt recht viel, gewöhnlich vor und mit anderen Künstlern, während sich unter den Fenstern eine Zuhörerschaar sammelt. Das Etablissement des bains ladet zum Tanz, manche der befreundeten Künstler zu Concerten — aber das Wetter ist so schön, die Continentalsonne so anziehend, dass wir lieber die Abende im Freien zubringen. . . . ."

Ein neues Zerwürfniss mit dem Verleger S. in Paris macht dem idyllischen Leben ein Ende. Die Nothwendigkeit eines Abstechers in die französische Hauptstadt stellt sich heraus. Dort wird Alles ausgeglichen, die verweigerte Zahlung geleistet und dann verlebt man noch einige Wochen mit Freunden und Verwandten.

Ein Brief sagt: „Der Vetter Heinrich Lehmann ist ein berühmter Maler geworden. Seine Fresken in der

Eglise St. Méry, seine Ausschmückung der Chapelle des aveugles sind sehr grossartig." Seit dem Beginn seiner Laufbahn hatte dieser Künstler fast ununterbrochen für die Kirchen und Sammlungen des Staates zu arbeiten; sein Bruder Rudolf geniesst gleichfalls den Ruf eines ausgezeichneten Malers, er lebte lange Jahre in Rom. Moscheles hatte von dem Vater der Künstler bei einer seiner ersten Kunstreisen in Hamburg gastfreie Aufnahme gefunden und verdankte ihm manche künstlerische Anregung. „Als wir die Fresken besahen, fährt Moscheles fort, bat man mich, Etwas für die Blinden zu spielen; sie umstanden mich mit einem Enthusiasmus, der mich anregte; sie dankten mir, meine Hände küssend, mit einer Rührung, die mir eine Thräne in's Auge brachte. Wir haben hier in Paris wieder viel gesehen und bewundert, mit Meyerbeer, St. Heller, Benedict, Ernst und Hallé's gemüthliche Stunden verlebt, aber auch den jungen Kalkbrenner eine seiner eigenen Compositionen spielen hören (?), die Arme auf den Handleiter gestützt, wie ein Gichtbrüchiger."

Acht Tage später heisst es: „Man hat mir zugesetzt, doch nicht ungehört aus Paris fortzugehen und ich habe mich zu einer Matinée bei Erard entschlossen." — Es werden vierhundert Personen dazu geladen. Moscheles spielt viel, den Hörern nicht genug. Immer wieder muss er an's Clavier, mit stets erneutem Beifall. Dennoch lässt er sich nicht bereden, eine zweite zu geben.

Am dritten October heisst es: „Grossen Spass machte es mir, Halévy im Gefängniss zu besuchen. Er hatte sich irgend Etwas in seinem Dienste als garde national zu Schulden kommen lassen und musste achtundvierzig Stunden sitzen. Viele berühmte Maler müssen schon vor ihm dasselbe Schicksal in demselben Local gehabt haben, denn phantasiereiche, mitunter excentrische Gruppen waren an die Wände gezeichnet und gemalt. Wir unterhielten uns eben so gut „aux haricots" (dies der Spottname des Gefängnisses), wie wir es in seinem eigenen Hause gethan hätten, um so mehr, als seine junge Frau dabei war."

Balzac's Drama „Pamela Rigault“ und eine Vorstellung der noch immer schönen, und doch bis in die Kaiserzeit hinein reichenden Dlle. Georges werden als besonders interessant genannt. Mitte October sind die Reisenden glücklich in London angelangt und gleich begrüsst uns der Ausruf im Tagebuch: „Welche Freude mir mein Erard und mein Collard machen! Sie sind nicht einmal verstimmt; meine soeben componirte Etüde in Cis-moll, $^6/_8$-Tact, machte sich gut darauf.“

Der siebenzigjährige Tenorist Braham giebt noch ein Concert und singt über Erwartung gut, freilich mit viel abgeschmackter Coloratur; sein Sohn Charles singt auch, der andere, Hamilton Braham hat eine Kraftstimme. Der Clavierspieler Buddaeus wird wegen seiner Bravour bei Nettigkeit und Selbstruhe gelobt, Mme. Dulcken in den Soiréen, die sie im eigenen Hause giebt, von Moscheles als Accompagneur und Spieler unterstützt, ihre eigenen Leistungen sehr von ihm gewürdigt. Sein Amt als Begleiter von Vocalsachen nennt er oft „Ungeduld erregend durch schleppende Tempo's.“

Als ein sonst eben nicht freundlich gesinnter Berichterstatter seinen Tadel (man wusste nicht warum) plötzlich in hochfahrende Lobsprüche umwandelte, sitzt Moscheles, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, ruhig schmunzelnd da, während Frau und Kinder mit grosser Lebhaftigkeit die Sache commentiren, und am Schluss sagt er: „Ja, Ihr seht, ich bin immer der glückliche Prinz, meine Neider können mir Nichts anhaben, müssen also zuletzt doch wieder Freunde werden.“

Auch in diesem Winter muss er sich die „langweiligsten Compositionen vorreiten lassen“, eine Soirée mitmachen, in der obenan „der erste der Haubenstöcke sass, unausstehliche Dilettanten-Musik war, und ich selbst spielte, — aber schlecht.“

Die Frau schreibt, wie man im Hullah'schen Hause Mendelssohn's Athalia brav aufführt, von Moscheles begleitet. Ueber Balfe's neue Oper „the Bohemian girl“, die zum ersten Mal gegeben wird, sagt Moscheles: „Die über-

raschend schöne Ausstattung, die leicht fliessende Musik verschaffen ihr eine günstige Aufnahme. Etwas Originelles hat Balfe nicht producirt, obgleich man fühlt, wie er danach gesucht hat.“ Doch was hilfts, ob er sie bewundert oder nicht? Er muss doch ein Arrangement der Haupt-Themen machen, und der Verleger bittet sogar, es möchten „two books“ werden.

Von Jullien's Promenade-Concerts kann man nur sagen, dass sich in diesem Jahre noch mehr Publikum zusammendrängt, um eine Beethoven'sche Symphonie zwischen Quadrillen, einen Walzer mit obligatem Kettengerassel, Polka's und Galopp's mit Cornet à Piston, Janitscharen-Musik, kleine, grosse und grösste Trommeln zu hören. Das flauto piccolo spielt er noch immer in siegesgewisser Stellung, ganz vorn am Orchester, und in dem musikalischen Tongemälde „Die Zerstörung von Pompeji“ von Roch Albert giebt es Tonlärm, Krachen, Gebet, Bacchantentänze, Orakel, Finsterniss und feuerspeienden Lustre; also grosse Effecte für grosse und kleine Kinder. Jullien weiss seinen Quadrillen-Ohrenkitzel auch mit Witz zu mischen; so will er an irgend einem Irish lake ein Echo entdeckt haben, das Alles verkehrt wiedergiebt und bringt es bei seinen Irish Quadrilles folgendermassen an:

Echo:

Es folgen ähnliche Effecte, über deren Unglaublichkeit und Verschiedenartigkeit der Musiker staunt.

1844.

Am 1. Januar sagt das Tagebuch: „Heute fiel mir wieder der Contrast zwischen der Feier dieses Tages in Oesterreich und der Geschäftsthätigkeit Englands auf. Hier merkt man keine Auszeichnung, und um auch Engländer zu sein, arbeitete ich an dem Clavierauszug von Händel's Allegro e Pensieroso für die Händel-Gesellschaft." „Später sollte Mendelssohn den Messias übernehmen, hatte aber Bedenken wegen der vermehrten Instrumentation von Mozart", sagt das Tagebuch, „und so ward ihm „Israel in Egypten" vorgeschlagen."

In diesen Monat Januar drängen sich schon einige fremde Künstler, wie der Cellist H. aus Cassel, „ein auf Mord und Todtschlag ausgehender Spieler, dessen Bravouren zwar durch Kühnheit frappiren, aber sonst keine Wirkung hervorbringen." Auch eine Harfenspielerin ist da „und spielt Bravouren von Parish Alvars." „Der Clavierspieler B. bringt eine ultra-schwierige Fantasie eigener Composition, spielt sie nicht nur, sondern will sie mir auch dediciren. Ich spreche von fehlendem Schatten und Licht, womit ich eigentlich den Mangel an wahrer Musik meine, und genug, ich suchte geschickt auszuweichen." Beschlossen wird der Januar durch eine Vorlesung des Professor T. über alte Kirchenmusik. „Unbescheidener und unrichtigerweise setzte er der englischen die Krone auf, schimpfte auf die italienische und hielt die deutsche nicht einmal einer Erwähnung werth. Das nennt man Einbildung."

Im Gegensatz zu all' dieser Unbill bot die Schwesterkunst grosse Genüsse durch den Besuch von Bildhauer- und Malerateliers; auch die wissenschaftlichen Vorlesungen in der British Institution wurden, wenn möglich, besucht, und die deutschen Klassiker der Jugend durch Lesen mit vertheilten Rollen zugänglich gemacht.

Aber während wir diesen Dingen einen flüchtigen Moment widmen, hat sich schon wieder ein musikalisches Ereigniss zugetragen. „Der dreizehnjährige Joachim ist nach London gekommen, er bringt einen Empfehlungs-

brief von Mendelssohn, aber sein Talent ist die beste Empfehlung." Gleich wird „eine kleine Musik" für ihn veranstaltet. „Erst", sagt das Tagebuch, „freute ich mich über ihn und E. zugleich, wie sie Mendelssohn's schönes D-moll-Trio machten, dann überraschte mich Joachim's männliches und brillantes Spiel in Variationen von David und Rondo von De Bériot. Das ist wieder einmal ein echtes Talent."

Moscheles führt ihn in's erste Philharmonische Concert, „damit er doch auch höre, wie's in London hergeht", aber es geht nicht besonders gut. Die Musiker standen kampflustig in Reihe und Glied, griffen auch gut an, zur Verfeinerung des Geschmackes im Vortrag von Beethoven, Spohr und Weber geschah nichts. Buddäus auf dem Klavier, Parish Alvars auf der Harfe liessen ihre Bravouren hören, der Gesang war gleichgültig."

Die Frau schreibt: „Moscheles hat schon lange darüber nachgedacht, wie er unseren Mädchen etwas „Theorie" beibringen könnte, ohne sich und sie zu langweilen und hat endlich den Beschluss gefasst, ihnen noch einige Damen zuzugesellen, mit denen er sie gemeinschaftlich unterrichtet. Er will die Sache nach Art der französischen Klassen von Mr. Roche einrichten und hofft durch Anstachelung des Ehrgeizes im raschen Antworten der an sich trockenen Sache, Leben und Interesse zu verleihen." Die eingeborenen Musiker benutzen die Winterszeit zu öffentlichen Matinéen, ehe der Continentalstrom der Saison das Eiland musikalisch überfluthet; es fehlt auch nicht an öffentlichen Diners und sonstigen mit Musik verwebten Productionen, bei denen Moscheles bethätigt ist; aber auch Sivori und Ernst sind schon da, und mit Letzterem zugleich tritt er im zweiten Philharmonischen Concert auf. Das Tagebuch sagt: „Ich spielte mein G-moll-Concert mit dem Kraftaufwand der Mannesreife und ward sehr gut aufgenommen; ebenso Ernst mit Spohr's Gesangsscene. Seine gigantischen Variationen über den „Pirata" riefen einen Beifallssturm hervor."

In der Italienischen Oper hört man die reizend jugendliche Grisi mit Mario, Fornasari und Lablache in den Pu-

ritanern. „So gesungen", sagt das Tagebuch, „gefällt jede Musik, mag sie noch so leicht, ja seicht sein; und die Cerito im Ballet war auch unwiderstehlich anziehend, so dass wir die späte Stunde vergassen und bis zu Ende blieben." Im Drurylane-Theater gab man Benedict's Oper, „the Brides of Venice." „Sie hat das Verdienst einer guten Behandlung der Singstimmen und schöne Orchester-Effecte; sie ward gut aufgenommen und der Componist gerufen; die Sänger liessen viel zu wünschen übrig." Später heisst es: „Unglaublich und doch wahr! In dem Morgen-Concert von Madame Caradori-Allan begleitete ich zweiundzwanzig — sage zweiundzwanzig Gesangsstücke, welche die Concertgeberin, die Grisi, Persiani, Lablache Vater und Sohn mit Frau, Mrs. Shaw, Mario, Fornasari, Corelli und Staudigl sangen. Und dazu ein Heer von Instrumentalisten. Joachim spielte Ernst's Othello-Phantasie und überwand sie meisterlich. Die neueste Klavier-Importation L. v. Meyer donnerte eine eigene Fantasie über Lucrezia Borgia herunter, rund, schnell und kräftig, aber wo war die Seele?"

Die Frau meldet: „Nachdem ich Obiges für Euch aus dem Tagebuche copirt, seht Ihr Moscheles im Geiste musikalisch brach liegen, aber Ihr irrt. Der Abend brachte noch Unglaubliches, denn Moscheles und ich trieben die Musik noch fort. Erst in Sivori's Concert, wo wir ihn sein Concerto dramatique spielen hörten, dann ging's in die Quartett-Soirée von Macfarren und Davison, wo Beethoven's posthumes Cis-moll-Quartett von Ernst gespielt, Lieder von Mendelssohn gesungen, aber grösstentheils vergriffen wurden. Zum Beschluss zu Mrs. Sartoris. Kein Wunder, dass wir diesmal ihre Musik gleichgültig fanden; auch zum Anhören gebraucht man Kraft und die unsrige war schon in einem Tonmeer untergegangen."

Die eine grosse, unvergleichliche Freude dieser Saison blieb Mendelssohn's Anwesenheit. Er dirigirte fünf Philharmonische Concerte, hielt aber erst eine Vorprobe neuer Orchester-Compositionen, u. A. der Schubert'schen und einer neuen Gade'schen Symphonie. „Als Mendelssohn im Orchester erschien", sagt das Tagebuch, „wurde er mit

Liebe und Enthusiasmus aufgenommen, wie sich's gehört. Unter seiner permanenten Leitung müssen sich die Concerte heben. Mich drückten oft die mittelmässigen Aufführungen und doch wollte man keinen permanenten Director zu ihrer Verbesserung anstellen; jetzt fühle ich mich befreit. Im ersten Theil hatten wir Mozart's Es-dur-Symphonie, C-moll-Concert von Sterndale Bennett, eine sehr interessante Composition im Mozart-Styl, sein Spiel bedeutend. Gesang zwei Mal Madame Castellan, sehr gut, und die Leonoren-Ouvertüre. Zweiter Theil: Mendelssohn's A-moll-Symphonie. Sie erregte allgemeine Freude; mir bot sie eine interessante Reihenfolge von Genüssen. Die Instrumentation ist vortrefflich, pikant, neu." Die Musik zum Sommernachtstraum erregte so grosse Begeisterung, dass sie nicht nur im fünften, sondern auch im sechsten Philharmonischen Concert — diesmal im Beisein des Hofes aufgeführt werden musste, und im achten ergötzte man sich an der genialen Walpurgisnacht, Niemand mehr als Moscheles, der das neue Werk schon „im Hochgenuss" von Mendelssohn am Clavier gehört hatte. Einmal spielt Joachim Beethoven's Violin-Concert meisterlich, einmal lässt Mendelssohn das G-dur-Concert des Meisters mit seinen eigenen improvisirten Cadenzen hören, und ausser den Beethoven'schen Symphonien giebt man noch zum ersten Mal eine Suite von Bach. „Welche Genüsse haben wir wieder dem herrlichen Freunde zu danken! Aber auch das Publikum ist dankbar und die Direction mit ihm." Zwischen diesen Philharmonischen Concerten gab es die genussreichsten Abende mit ihm und Klingemann im Moscheles'schen Hause; Alsager giebt Mendelssohn zu Ehren eine Musik, wo sein Quartett und Quintett von Joachim vortrefflich gespielt werden; „bei Chorley", sagt das Tagebuch, „setzte Mendelssohn der Musik die Krone auf, indem er erst einige Lieder ohne Worte, dann eine fantasiereiche Improvisation spielte. Zu meiner grossen Ueberraschung wählte er erst das Thema meines G-moll-Concerts, dann einen Takt aus den Pensées fugitives, die ich eben mit Ernst gespielt hatte und endlich die Ballade

aus Benedict's Oper „the brides of Venice." Es wechselten geistreiche Verwickelungen, contrapunktische Sätze, donnernde Octaven mit melodischen, Herz und Gemüth angreifenden Phrasen." Natürlich verherrlicht Mendelssohn den Geburtstag am 30. Mai, bringt auch einen zweiten „rothen Bogen" mit Randzeichnungen, ähnlich dem in 1832 beschriebenen, und setzt unter diesen die leider unerfüllt gebliebenen Worte: „So Gott will, to be continued."

Zwei Tage später heisst es: „Nach Ayrton's Diner mussten Mendelssohn und ich zusammen improvisiren; er zwang mich, oben zu sitzen; ich folgte mit dem höchsten Interesse seinen Inspirationen, erst über eine Melodie im englischen Balladenstyl, dann über „see the conquering hero"; in Alles hinein mischte ich das Scherzo seiner A-moll-Symphonie." Hullah lässt seine besten Schülerinnen Mendelssohn's Motetten singen und zum Schluss phantasirt der Meister, später singt der befreundete Kreis, durch die Schüler unterstützt, die Walpurgisnacht im Hullah'schen Hause, Mendelssohn accompagnirt; „aber die Zuhörer verlangen stürmisch eine Wiederholung des Ganzen, und so setzte ich mich an's Clavier, um dem sehr erschöpften Freunde die Mühe abzunehmen." Es ist unmöglich, alle Familien zu nennen, die sich um ihn bemühten, in deren Häusern er spielte, alle Künstler herzuzählen, die er in ihren Concerten unterstützte; er spielte wiederholt das Bach'sche Tripelconcert, immer mit Moscheles, zuweilen mit Madame Dulcken oder Benedict. Mitunter mussten die Freunde auch Kreisleriana zusammen ausstehen. „In Dulcken's Matinée sassen wir nebeneinander und waren über die Gehaltlosigkeit der modernen Clavierphantasien ganz einverstanden", führt das Tagebuch an, „Mendelssohn lachte, als ich behauptete, die Wasserströme der Noten schwemmten alle musikalischen Gedanken weg." „In Ayrton's Soirée spielte L. v. M. wieder rollend; das Stück der schönen Pianistin Miss W., die Charles Dickens eingeführt hatte, klang wie ein Blumensalat mit Rosenöl und Spitzbuben-Essig angemacht. Weber's Einladung zum Tanz, das „Duett" aus Mendelssohn's Liedern ohne Worte

und die Coda aus Thalberg's Mosé waren darin ruckweise ineinandergemengt. Zum Schluss spielte ich mit Mendelssohn seine Musik zum Sommernachtstraum, dann phantasirten wir zusammen recht begeistert."

„Paulus" wird in Exeter-Hall gegeben, und die beiden letzten Tage von Mendelssohn's Anwesenheit in London noch sehr genossen: „Früh hatten wir eine trauliche Unterhaltung, bei der ich ihm seinen Standpunkt den Verlegern gegenüber, recht klar machte; er muss ordentliche Honorare verlangen." Ein Brief der Frau erzählt: „Mendelssohn bleibt der liebenswürdige Freund bis zum Augenblick der Trennung. Er gab vor, er reise gleich nach dem 8. Juli, wo er das letzte Philharmonische Concert zu dirigiren hatte, verabredete aber mit uns eine Zusammenkunft aller gegenseitigen Freunde in unserem Hause für eben den Nachmittag, so wie eine Soirée bei Klingemann für den 9. Juli. Wie gern Alle herbeikamen, könnt Ihr denken und auch das glaubt Ihr mir, dass die Musik ausgezeichnet war. Moscheles' Es-dur-Sonate von ihm und Mendelssohn, die Preziosa-Variationen von Beiden, die Variations sérieuses und der herrliche Gesang der Sartoris, das Alles kann ich nicht beschreiben und noch weniger das Zusammen-Phantasiren, das im Vorgefühl der Trennung gewiss einzig in seiner Art war. Alle, denen dieser Genuss zu Theil wurde, sind dankbar, am dankbarsten ich selbst, denn das sind goldene Stunden!..."

Das Zusammenfassen von Mendelssohn's Anwesenheit hat uns bis in den Juli geführt; doch müssen wir zum Mai und zu Moscheles' Angelegenheiten zurückkehren. Er unternahm ein Concert zusammen mit Ernst, der im Concertsaal selbst, von einem, bei ihm chronisch gewordenen Uebel befallen wurde, dann aber doch noch, obwohl mit unsaglicher Anstrengung spielte. Hinterher liess ihn die Krankheit noch Manches schwärzer sehen, als recht war, so dass Moscheles in sein Tagebuch schreibt: „Ich ziehe mir aus allen diesen Vorfällen die Lehre, mich nie wieder auf eine Concert-Association einzulassen." Einige Tage später schreibt die Frau: „Ernst's Zorn hat sich

ebenso schnell gelegt, als er entstanden war; der Arme ist sehr kränklich und wohl oft übel berathen. So erzählte er mir nach einem Hof-Concert, er habe sein Honorar von zehn Guineen als zu gering zurückgeschickt, und ich konnte nicht umhin, zu antworten: „Wie schade, alle Künstler bekommen dieselbe Summe und die Königin wird wohl nie erfahren, dass Sie sie ausgeschlagen haben." Er gab am 5. Juli noch ein Concert, worin Moscheles mit ihm die Kreutzer-Sonate von Beethoven spielte, Mendelssohn das Bach'sche Concert. Das Tagebuch sagt: „Als Mendelssohn der Miss Dolby den Erlkönig accompagnirt hatte, spielte Ernst dasselbe Lied auf seiner Geige — wahrhaft ergreifend. Sein Spielen eines Mendelssohn'schen Quartetts, seine dramatische Scene, alles war gediegen künstlerisch."

Der Sohn des zu früh heimgegangenen C. M. v. Weber kam nach London, um die irdischen Reste seines Vaters heimzuholen, die in Moorfields Chapel beigesetzt waren. Die Maler Magnus und Jacob aus Berlin waren auch gekommen und ebenso wie die geistreiche Schriftstellerin Mrs. Jameson eine angenehme Zugabe des sich stets erweiternden häuslichen Kreises. Ganz unerwartet wünschte auch der in London anwesende Nesselrode bei Moscheles eingeführt zu werden, was der russische Gesandte Baron Brunnow übernahm. Die Frau schreibt: „Als beide Herren, die uns gemeldet waren, eintraten, meinte ich, der Grosse mit dem Crachat müsse auch die berühmte Grösse sein, aber umgekehrt; es war der Kleine in dem unscheinbaren Anzug ohne Orden, aber mit sehr stechenden Augen. Höflich und liebenswürdig war er, wie nur ein russischer Staatsminister es sein kann und Moscheles spielte, ich weiss nicht wie viel und wie lange. Auch E. musste sich produciren und erntete viel Lob und der Refrain zwischen den Musikstücken war immer und wieder der ausgesprochene Wunsch, uns Alle in Russland zu sehen. Auch der Graf Michael Vielhoursky beredet Moscheles zu dieser Reise, und alle versprechen goldene Berge und Felsen, aus denen eitel Lorbeer spriesst."

„Vielhoursky“, fügt Moscheles hinzu, „ist einer der ersten Amateurs in Petersburg. Er singt russische Lieder mit Gefühl und Lebendigkeit und begleitet sich nicht nur diese, sondern auch Stücke aus einer selbstcomponirten, nationell interessanten Oper, ganz vortrefflich. Er und Nesselrode sind mir freundlich gesinnt und wollen mir den Aufenthalt so nützlich als angenehm machen, falls die Grossfürstin Alexandra sich erholt; denn wenn sie stürbe, so wäre für dies Jahr wenigstens nicht viel in Petersburg zu unternehmen.“ — — — Sie starb und so ward dieser Reiseplan im Entstehen aufgegeben. Später schreibt die Frau: ...„Es ist komisch, dass so ein Mann wie Nesselrode sich nicht räuspern darf, ohne dass es in die Zeitung kommt. Sogar über seinen Besuch bei uns wird geschrieben und erzählt, wie es Moscheles erstaunt und überrascht hätte, des grossen Mannes musikalisches Verständniss kennen zu lernen; dieser, dem Moscheles' Ruf bekannt, wäre seinerseits nicht astonished aber highly delighted gewesen u. s. w. Gewiss hatte die Morning Post ein leeres Fleckchen, das sie ausfüllen musste und „gossipte“ dies.“...

Moscheles hatte sich an den Verleger Buxton mit Schumann's „Paradies und Peri“ gewendet, musste aber zu seinem nicht geringen Aerger hören, dass dieser das herrliche Werk nicht verlegen wollte.

Da die Reise nach Petersburg aufgegeben worden war, so trat der frühere Wunsch, „das liebe alte Wien noch Einmal wiederzusehen“, mit doppelter Kraft hervor, und es ward nach mancher Berathung beschlossen, sich in diesem Herbst mit der älteren Tochter dorthin zu wenden. Es ging über Boulogne, das ein Brief „die Vorstadt Londons“ nennt, und wo man viele bekannte englische Familien und die berühmtesten Künstler wieder fand, sich aber vor Concerten hütete, nach Aachen. Dort wird Halt gemacht, weil es so viele alte Freunde giebt, die Moscheles wieder hören möchten und die ihn zu einem Concert bereden, und mit Recht, da der glänzende Erfolg nur beglückend sein konnte. Eine Woche wird den Schönheiten

des Rheins mit seinen Seitenthälern gewidmet, aber die Frau bemerkt: „Alle Beschreibungen der herrlichen Scenerie unterbleiben; wir lassen Byron's Childe Harold für uns reden. Jetzt sind wir in Frankfurt, Mendelssohn in Soden; was kann schöner sein?" Es wurden Besuche hinüber und herüber gemacht und viel musicirt. „Der soeben in Frankfurt versammelte Pianisten-Congress ist nicht gering", schreibt Moscheles. „Döhler und Leopold von Meyer geben Concerte. Die älteren Freunde Aloys Schmitt, Wilhelm Speyer, Rosenhain und Hiller begegnen mir musikalisch, die liebenswürdige Frau des verstorbenen Freundes Ferdinand Ries sah ich gern wieder, Frl. Graumann singt hübsch, Dr. Reiss brachte mir seinen begabten jungen Sohn, Gutzkow gesellt sich gern zu uns Musikern und ist selbstverständlich eine angenehme Zugabe zu unseren Abenden. Die anderen hiesigen Musiker habe ich Euch schon genannt und ich kann sagen, sie nehmen mich mit offenen Armen auf, behaupten auch, ich müsse Concert geben."... Wirklich kam es den 25. September dazu, und da der Messe halber alle Locale vergriffen waren, so gab es keinen anderen Saal, als den eigentlich zu kleinen Mühlens'schen. Mendelssohn spielte das Hommage à Händel mit Moscheles, dieser, viele Solo's, das Publicum bezeigte sich dankbar, und Alles verlief ganz nach Wunsch. Lassen wir uns aber durch einen Brief der Tochter, am nächsten Tage geschrieben, hinter die Coulissen führen. Sie erzählt: „Ich bin die einzige Schreibfähige. Mutter muss leider eine ihrer bösen Migränen aushalten, Vater fertigt mit einem halb unterdrückten „dass dich das Mäuserle", einen Diener der Frau *** ab. Diese Dame, die sich nur für Döhler und sein Spiel zu interessiren scheint, sagte Vater ganz von Oben herab: Wollen Sie uns Karten für Ihr Concert schicken? Er: Gern, aber wie viele? — Nun für alle ***. Er: Ich habe nicht die Ehre, die Zahl der Familienglieder zu kennen und bitte daher zu bestimmen. — Nun, schicken Sie zwei Dutzend. — Diese Art war schon sehr unangenehm, ebenso ihr Nichterscheinen gestern Abend, während sie in

Döhler's Concert den Ton mit Applaus angegeben hatten, doch aber mit ansehen mussten, dass sein Saal halb leer blieb. Nach alledem kommt heute ein Diener, zu fragen, was Frau *** schuldig sei? — Das war ein bischen zu viel für meinen geduldigen Vater, er nimmt in einiger Aufregung einen Concertzettel vom Tisch und giebt ihn dem Diener mit den Worten: „Eine Empfehlung an Frau *** und die Preise der Plätze wären unten bemerkt", worauf der etwas verwundert abzog. Im Zimmer geht's ein und aus wie in einem Taubenschlag. Künstler kommen und gehen, um Vater zu seinen gestrigen Erfolgen zu gratuliren, darunter ist auch der Violinspieler Boucher, der Napoleon I. ähnlich sieht und sehr viel (auf französisch) spricht, nein schwatzt. Ich versuche taub zu sein.... Jetzt musste ich aber eine Pause machen, denn Mendelssohn kam, und für den unterbricht man sich gern. Nun, da er fort ist, muss ich Euch eine wundervolle Geschichte von gestern erzählen, in welcher er eine Hauptrolle spielt. Der Saal war lange vor Anfang des Concerts gedrängt voll, und immer kamen noch Menschen; ein kleiner Nebensaal ohne Bänke stand offen. „Was werden die Frankfurter sagen, wenn sie keine Sitze finden", sagt Mendelssohn zu Rosenhain? „Wissen Sie was, wir Beiden wollen hingehen und Stühle miethen, Moscheles darf man so kurz vor Anfang des Concerts nichts sagen." Der gute Freund Rosenhain ist gleich bereit, die Stühle sind aber nicht so leicht zu bekommen. Endlich in einer kleinen Wirthschaft finden sich vier Dutzend. „Sie sollen gleich geschickt werden", sagt Mendelssohn. Aber wer bezahlt? fragt der Wirth. „Es ist ja ein grosser Künstler, — Moscheles — der ein Concert giebt, und es wird so voll, es fehlt an Stühlen — das Geld ist Ihnen sicher." — Die Herren Künstler, sagt der vorsichtige Wirth, geben manchmal Concert und gehen mit dem Gelde durch, Sie müssen mir etwas dran zahlen. Beide leeren ihre Taschen, die nicht sehr gefüllt waren, befriedigen aber den Wirth, und nun steigen sie in eine Droschke, Mendelssohn setzt zwei der Stühle mit hinein, zwei vorn zum Kutscher und

ruft: „Nach dem Mühlens'schen Saal, aber fahren Sie recht schnell." So kommen sie an, die andern vierundvierzig Stühle hinterher, und das Publicum hat Platz. Dennoch sassen Madame Mendelssohn, Mutter und ich den ganzen Abend auf zwei Stühlen. Was Mendelssohn aber weit mehr als die Stuhlgeschichte aufregte, war, dass Vater in seiner As-dur-Etüde unten das tiefe Bass-C zugesetzt hatte. „Damit hast Du mich überrascht", sagte er, „das ist ein prächtiger Effect, der darf nicht vergessen werden, ich will ihn in Madame Moscheles ihr Album schreiben." Schnell holte ich es und dann zeichnete er noch die Droschke, sich, Rosenhain und die Stühle hinein, aber nur ein halbes Pferd — „das kann ich nicht auswendig machen", behauptete er."...

Von Frankfurt ging es nach Darmstadt, wo Moscheles bei Hof spielte und Concert gab; dann nach Heidelberg, dessen Schönheiten die Eltern mit der Tochter durchliefen, nach Carlsruhe, wo sich die alten Freunde Haizinger's zu ihnen gesellten, und die Grossherzogin (eine Wasa), höchst liebenswürdig war. „Sie empfing meine Frau und Tochter mit Küssen", sagt das Tagebuch, „ich musste ihr viel vorspielen, E. auch und zuletzt spielte sie selbst mit dieser aus dem vierhändigen Arrangement des Paulus." Moscheles giebt ein Concert im Theater, „der höchst interessante Schriftsteller Auerbach" wird in einem befreundeten Hause angetroffen, wo er „das Habermus" und andere Gedichte in alemannischer Mundart vorliest. Man macht einen Abstecher nach Baden-Baden und dann geht's fort nach Stuttgart. Dort sind die Aufforderungen zu einem zweiten Concert nach dem ersten sehr dringend, aber in Augsburg ist Moscheles schon angekündigt. Von dort her schreibt er seiner Frau nach Stuttgart:

„Nachts 10 Uhr. Nachdem mein Programm gemacht war, ging ich in's Theater, um mich meinen Sängern vorzustellen. Der Director Legler empfing mich mit offenen Armen, das schon costümirte Personal nicht minder. Titus war „clemente", Vitellia lächelte herablassend, Sextus im Tricot (also günstiger für die Entfernung berech-

net) näherte sich mir demungeachtet und erinnerte mich daran, dass wir uns schon aus Wien kennen. Wer aber fällt mir als Chordirector in die Arme? Hummel's Sohn, der mir gleich seine Dienste als Accompagnateur anbot. Ueber hiesige Familien und meine gute Aufnahme bei ihnen übermorgen mündlich. O wie schön!...“

In Stuttgart sind Lindpaintner, Max Bohrer, Pischek, Molique, mit denen viel privatim musicirt wird, und die den Concerten doppelten Glanz verleihen; es sind vortreffliche Dilettanten dort, und die Aufnahme bei ihnen so herzlich, dass man sich am 27. October ungern trennt, um nach München zu gehen. — Von dort aus schreibt die Frau: „Hier scheint ein längerer Aufenthalt unvermeidlich, denn die Füsse einer Ballet-Tänzerin, der Elsler, stehen Moscheles' Händen störend entgegen; sie tanzt bis zum 6. November noch sechs Mal, und absorbirt Orchester und Publikum. Spricht aber Moscheles von Abreise ohne Concert zu geben, so widersetzt sich Alles; Kapellmeister Lachner, Graf Pocci, Graf Seinsheim, Baron Poissl, Gräfin Méjean, alle diese und noch Andere wollen für ihn laufen, sprechen oder schreiben, um einen früheren Concerttag als den 9. November zu erlangen.“ Dennoch musste es trotz aller Bemühungen bei diesem bleiben, aber die Zwischenzeit verfliegt blitzschnell im Ansehen der Kunstschätze, im Verkehr mit echten Kunstliebhabern und Künstlern. Die Bekanntschaft mit Kaulbach, die sein Schüler Asher vermittelt, bietet grosse Genüsse, man ist viel in seinem Atelier und Moscheles sitzt ihm für eine Zeichnung.... „Er kommt wiederholt im Dämmerstündchen, wenn ich meine Finger exercire, in's Hotel“, schreibt Moscheles, „sitzt, die Hand vor den Augen, neben mir und hört zu.“ Die Frau beschreibt eine komische Aventüre im Kaulbach'schen Atelier: „Es besteht aus verschiedenen Räumen. In dem einen, grössten, malt er eben sein Jerusalem; es ist beinahe fertig und wir sehen so gern zu, wie er, in seinem Pelz dastehend, die letzte Hand an das Meisterwerk legt. In einem daranstossenden Zimmer steht ein Clavier; gestern, als wir da waren, bat

er Moscheles Etwas zu spielen; als dieser aber eben recht im Zuge ist, wird Kaulbach leise abgerufen; wir hören lautes Reden, Moscheles nicht, und erst als Kaulbach und König Ludwig neben ihm am Klavier stehen, wird er sie gewahr. Nun findet die Majestät gleich das rechte Wort: „Freut mich, wollte zu einem Künstler, finde zwei. Und die Damen?“ Wir werden vorgestellt und müssen auf Befragen des königlichen Inquirenten frei bekennen, dass ich die Mutter, E. die Tochter, dass ich aus Hamburg, sie aus London stamme, und was der interessanten Umstände mehr sind. Natürlich muss Moscheles spielen und sich loben lassen und dann verabschiedet sich die Majestät. Hinterher erzählt Kaulbach, wie der König es ungern sehe, dass er „für den Preussen arbeite“ und ihn deshalb heute im Atelier einigermassen zur Rede gestellt habe. E. will die Scene gleich von Asher illustrirt haben und besitzt nun diese Zeichnung, treffend und wahr.“ Auch Graf Pocci bereichert die Albums der Familie mit seinen unnachahmlich schönen Federzeichnungen, und Kaulbach schenkt der Frau eine seiner Original-Handzeichnungen zu Schiller's Räubern, „ein Meisterwerk“. Man muss die feine Ausführung dieser Zeichnung gesehen haben, um zu begreifen, dass die Familie Moscheles sie anfänglich für einen Stahlstich hielt und erst bei genauer Besichtigung den Schatz gehörig würdigen lernte. Der alte, schon sehr erschöpfte Moor ruht in einem Lehnstuhl, die neben ihm sitzende Amalie, ihre Hand liebreich auf des Greises Arm gelegt, liest ihm aus der heiligen Schrift vor — Franz, getreu nach Schiller's Beschreibung in seiner ganzen Widerwärtigkeit dargestellt, drückt die Hand auf die Thürklinke, als er sie die Worte aussprechen hört: Und Jacob trug Leid um seinen Sohn lange Zeit. — Seine Cainssünde ist in seinen Zügen zu lesen. — Zur näheren Erklärung aber ist der Brudermord noch in einem an der Zimmerwand hängenden Bilde dargestellt. Ja, Kaulbach hat es verstanden, in dieser Miniaturzeichnung das ganze Elend der unglücklichen Familie Moor bildlich zu verwirklichen und seine Phantasie ver-

leiht der des jugendlichen Schiller neuen Reiz und Ausdruck."...

Tags nach dem Concert ist das Zimmer überfüllt von Gratulanten und an „ordentliches Schreiben nicht zu denken", berichtet die Frau; „nur so viel in aller Kürze, dass der Abend wunderschön war — so schön, dass ich ihn um keinen Preis hergeben möchte. Der ganze Hof war dort, der König circulirte (wie gewöhnlich sagt man) im Zwischenact im Saal, und die jungen Mädchen behaupten, er frage dann oft: wie alt?" und bei seiner Taubheit müssten sie laut antworten, worauf es gewöhnlich heisst: „Und noch keinen Mann!" Aber mehr und ausführlicher aus Wien.... Doch ehe sie dahin abreisen, schreibt Moscheles an Frau von Lieben: „Das Herz pocht mir, liebe Freundin, wenn ich in der nahen Zukunft ein fortgesetztes Wiener Leben sich spiegeln sehe. Mit Gottes Hülfe wollen wir in der Erinnerung an die Blüthenzeit vergangener Jahre schwelgen. Bis dahin, wie immer, Ihr alter Freund I. Moscheles."

Von Wien aus wird uns eine Beschreibung der Reise gemacht, die über Salzburg ging, und dann heisst es in einem Briefe der Frau: „Wir sind glücklich hier am Stefansplatz gelandet, und der ehrwürdige alte Thurm sieht uns gerade in unsern zweiten Stock hinein. Moscheles ist aus, um Künstlervisiten zu erwidern, denn viele seiner alten Freunde waren schon bei ihm und die Herzen, scheint es, fliegen ihm wie früher entgegen. Diese Reise, die eigentlich keine Kunstreise sein sollte, und es doch — man weiss selbst nicht wie — geworden ist, hat ihm grosse Freude gemacht. Ueberall als Liebling aufgenommen, umringt von alten Freunden und neuen Bekannten, erfolgreich in jeder öffentlichen Unternehmung, ist es eine Erquickung für Geist und Körper, sich in der Arena des Clavierspieles siegreich herumzutummeln, anstatt ewig in London zu schulmeistern; er geniesst das sehr, E. und ich vielleicht in erhöhtem Grade für ihn, denn Wenigen wird wohl das Glück zu Theil, so zu reisen, wie wir es thun; das empfinden wir dankbar... Umringt, wie Moscheles

in Wien lebt, bleibt ihm keine Zeit zum Briefschreiben, und wir möchten daher seine kurzen Tagebuchnotizen hintereinander folgen lassen, um seine Ansichten über das Musikwesen Wiens als ein Ganzes aufzustellen.

„Haydn's Jahreszeiten in der Reitschule gehört. Die Hasselt-Barth vortrefflich.“ „Statt Beethoven ist jetzt Donizetti die Sonne der Musikwelt. Mich erwärmt sie nicht, leuchtet mir auch nicht voran auf neuer Bahn.“... „Bei Hof war gestern eine Soirée, wo der Professor Wolff aus Jena eine Improvisation sprach; aber Musik hatten sie auch, nämlich Klatke, Künstler auf der Mundharmonika, und Moreau, Künstler auf der Guitarre.“... „Frau von Cibbini ist noch aus der guten alten Zeit übrig geblieben — und erst die Baronin Erdmann, geb. Erdödy! Ich liess ihr keine Ruhe, sie musste mir Beethoven's Cis-moll-Sonate vorspielen und es ging noch vortrefflich. Das ist eine interessante Reliquie des guten Clavierspiels.“... „Dass Frau von Beer, für die ich als Fräulein Silny mein vierhändiges Rondo in A schrieb, es heute mit mir probirte und Vortreffliches leistete, war eine schöne Jugenderinnerung.“... „Aloys Fuchs besuchte mich, um mir Händel's M. S. Cantate con stromenti „Hero und Leander“ zu zeigen, 1707 in Rom für den Cardinal Ottoboni componirt und im Jahre 1834 in Fuchs' Besitz gekommen. Sie fängt an:

Qual ti ri - veg - go oh Dio.

„Jaell brachte mir seinen zehnjährigen Wunderknaben Alfred, der schon Ausserordentliches leistet. Er will mein Kindermärchen öffentlich spielen und ich gab ihm einige Anweisung dazu.“... „Nicolai's Oper „Die Heimkehr der Verbannten“ gehört. Gut dramatisch, aber zu sehr italienisch abgenützt.“... „Saphir's Concert im Josefstädter Theater. Heindl begann es mit Flöten-Variationen über ein Schweizerlied — Furore — Ich spielte Serenade ohne Beifall — Kindermärchen ohne Beifall — Ungarischen

Marsch, Beifall und zwei Mal hervorgerufen. Demoiselle Neumann und Frau Rettich declamirten. Prume spielte Bravouren auf seiner Geige mit Beifall und Wiederholung. Saphir gab zum Schluss eine Vorlesung mit Humor und Wortspielen — das Beste, wie er sagt, von der Censur gestrichen — ein Capital, das er sich für seine alten Tage aufspart." ...

„Prume's Oper gehört. Langweiliges Sujet, Musik aus verbrauchten italienischen Formen zusammengesetzt; die Hauptrolle spielte die abgedroschene Tiroler Cadenz fortissimo vom Chor, den Solosängern und den cornets à piston unisono herausgeschrien. Freunde des Componisten liessen diese Stellen wiederholen und suchten die Oper vor ihrem zweideutigen Schicksal zu retten." ... „Musikalische Soirée bei H. v. V. — Wolff improvisirte in gebundener Rede; ich spielte ein paar Etüden und auf Verlangen das ewige Kindermärchen auf einem „Streicher", den der Herr vom Hause durch sein Schlagen schon verstimmt hatte. Frau Hasselt sang Lieder seiner Composition, ein Flötenspieler säuselte und meckerte allerlei Variationen." ... „Don Juan mit Frau Hasselt und Draxler war ein grosser Genuss." „Von allen Diners, die wir hier mitmachen, war das gestrige in Hietzing im Domeyer'schen Local das Interessanteste; für den Gaumenkitzel ist überall gesorgt, aber hier war statt der gewöhnlichen Unterhaltung die vortreffliche Tanzmusik des jungen Strauss, Walzer, Polka's und Galopp's, bei denen Einem das Essen im Leibe tanzte." ...

„Randhartinger's österreichische Lieder mit Zither-Begleitung sind nationell pikant."

„Wohlthätigkeits-Concert im Kärnthner Thor-Theater. Ueberfüllt, kaiserliche Familie dort. Publicum warm, empfänglich für Alles. Ouvertüre zu Cortez; sehr gut ausgeführt." „Der liebe alte Freund Dessauer liess mich schöne Lieder seiner Composition hören; ich musste ihm vorspielen." ... „In der Concordia finde ich viele der alten Ludlamisten zu meiner Freude wieder. Castelli, der mir erzählt, dass er jetzt 1300 Tabaksdosen in seiner Sammlung besitzt, von Vesque, Proch, Marsano, Stern (Geiger),

Grillparzer, Deinhardstein, Kuffner, Lannoy, Fischhof, Prume, Hauser, Randhartinger. Anschütz declamirte, ich phantasirte auf einem „Streicher“, Prume spielte. Schöne Kupferstiche von Stöber waren ausgestellt.“ „Fischhof's Besuch bereitete mir einen höchst interessanten Abend, denn er brachte Bach'sche M. S. Concerte, die wir probirten. Er will mir auch einige von seinen derartigen Schätzen mit nach London geben.“ „Der Cellist ** aus München hat viel Bravour, ist aber unpoetisch wie Bairisch Bier.“ „Der gewisse schreiende S. brachte sein Wundertöchterchen und folterte meine Ohren durch sein Peroriren und das Geklimper des Kindes. Endlich durch den Briefträger erlöst.“ „Wir wollten E. das Local des Redoutensaales zeigen, wo ich Walzer und Menuett zugleich zu hören pflegte, da ich den Effect oft scherzweise am Klavier nachahmte; jetzt giebt es kein solches Durcheinander mehr, da man nur im grossen Saal zu Strauss' vortrefflicher Musik tanzt.“...

Moscheles giebt in Wien drei Concerte, am 23. November, 3. und 17. December, spielt als Novität sein Pastoral-Concert, die Erinnerungen an Irland, mehrere der charakteristischen Etüden, und auch Beethoven's Es-dur-Concert und As-dur-Sonate, aber auch die alten Alexander-Variationen werden wieder verlangt, wie gern er sie auch ignorirt hätte. Zu dem Hommage à Händel wirbt er den jungen Pauer, „der sie vortrefflich spielt“ und ihm grosse Freude durch das Eingehen in seine Intentionen macht. Der Dr. Bacher ist bei allen Einrichtungen seine rechte Hand, bei allen Schwierigkeiten sein Helfer. Die Frau schreibt: „Man lacht, wenn wir von einem dreiwöchentlichen Aufenthalt sprechen und nennt die Idee unmöglich. Ein Moscheles, der seit 18 Jahren nicht in Wien war, könnte wohl wie Liszt den Winter hier zubringen. Es ist nämlich eine Hetzjagd von Concerten — morgen an dem einen Tage giebt's deren fünf, und der erste ganz freie Tag, sagt man, sei der 26. December; heute haben wir den 16. November. Der Adel hält noch à l'anglaise seine Jagden, und eine hier anwesende Pester musikalische

Notabilität räth Moscheles, dessen Rückkunft abzuwarten, indem er einstweilen nach Pest geht und dort spielt. Graf M. D., der den Schlüssel zu den Hofconcerten führt, behauptet, jetzt im Advent gäbe es deren keine, und vor Mai fände schwerlich eins statt. Wie Ihr Moscheles kennt, nimmt er diese Sachen sehr ruhig, freut sich des überaus herzlichen Empfanges, den uns der grosse Kreis seiner Freunde und Anhänger bereitet, und hat, wie er sagt, für diese, schon den 23. d. M. zu seiner Matinée festgesetzt."...

E. schreibt Tags nach derselben: „Es war prächtig, Vater von dem vollen Saal als alten Liebling empfangen zu sehen, immer drei Mal gerufen, das Kindermärchen wieder verlangt, als er es aber zum zweiten Mal anfangen wollte, so heftiger Applaus, dass er seinen armen Rücken erst zu einer Menge Complimenten beugen musste, ehe er es spielen durfte. Zum Schluss der Improvisation über Beethoven's A-dur-Symphonie brachte Vater das Liedchen: S'giebt nur a Kaiserstadt etc., das war ein Jubel! Die gewissen murmelnden Bravo's, die durch den Saal gingen, kamen von Herzen und hätten Euch ebenso erfreut, wie Mutter und mich. Schon im Saal wurde der 28. für das zweite Concert festgesetzt, es geht also Schlag auf Schlag."...

Es wurde nothwendig, dies zweite Concert auf den 3. December zu verlegen, an dem es, mit womöglich noch gesteigertem Beifall stattfand. Auch das dritte Concert erlitt einen achttägigen Aufschub, weil der Hof trotz des Advents ein Concert für Moscheles ansetzte. „Dies ist ganz ehrenvoll", schreibt die Frau, „doch durchkreuzt all' der Aufschub unsere Pläne unangenehm, und wie ungern wir uns von dem neugebackenen Kammer-Virtuosen Seiner K. K. Majestät trennen, wir eilen zu Euch und den Kindern. Die Theater sind herrlich, von der Burg an bis herunter zum Elysium, und Alle stehen uns durch die Güte der Abonnenten offen. Das Haus von Eskeles kann ich nicht genug rühmen, denn es ist wie unser eigenes; früher war ich dort Tochter, weil sie Moscheles

in seiner Jugend als Sohn behandelt hatten, nun geht die Liebe auch auf E. über. . . . Wir haben einem prachtvollen Toison-Fest beigewohnt, wo zwei ganz junge Erzherzöge, die in blau und weissem Atlas reizend aussahen, zu Rittern des goldenen Vliesses geschlagen wurden. Der arme kleine schwächliche Kaiser Ferdinand konnte nur mit Hülfe seines Kollowrat das grosse alterthümliche Schwert heben und den Jünglingen die Akkolade geben. Die Kaiserliche Familie in ihrer Loge, die Ungarische Nobelgarde mit Edelsteinen übersäet, der antike Ritteranzug mit Turban und Mantel merkwürdig, und das Ganze höchst imposant.“...

Am 12. December Tags nach der Abreise von Frau und Tochter schreibt Moscheles über seine traurige Stimmung. „Ich fesselte mich an mein Clavier, um die Grillen dieser plötzlichen Trennung zu verscheuchen.“ Ein zweiter Brief desselben Datums um 11 Uhr Nachts sagt: „Du fährst jetzt in die kalte Nacht hinein, ich komme eben aus dem Hof-Concert und will mit Dir wachen, um Dir darüber zu berichten. Es fand in dem von Kaiser Leopold mit den schönsten florentinischen Mosaikbildern geschmückten Saal statt, auf die der Kerzenglanz magische Reflexe warf. Die Gesellschaft war etwa 200 Personen stark, vorn auf der ersten Reihe die ganze k. Familie. Alle unterhielten sich gemüthlich mit mir, sagten mir auch viel Schönes, und die Kaiserin-Wittwe fragte, ob es nicht im Jahre 1824 gewesen, wo sie mich in Prag nach einer Krankheit gehört. Sie hatte Recht. Die Erzherzogin Sophie erinnerte sich meiner am Münchener Hof. Beide hatten auch von meiner Frau und Tochter gehört, und wie Letztere ein so schönes Talent habe. Erzherzog Carl gedachte der ihm unter meiner Mitwirkung gebrachten Serenaden in Baden, Erzherzog Franz Carl hatte mich oft bei und mit seinem Bruder, dem Erzherzog Rudolf gehört. Mit der Improvisation wäre es beinahe schlecht gegangen. Ich bat die Majestäten um ein Thema und sie wählten etwas aus „Linda di Chamounix“ von Donizetti. Natürlich war ich gezwungen, mir das Armuthszeugniss

zu geben, dass ich diese „herrlichste aller Opern“ nicht kenne, worauf man mir unbelesenem alten Zopf denn Themen aus Mozart'schen Opern vorschlug. Ich nahm „batti, batti“ und das Champagnerlied, dann im Hinblick auf den Helden Erzherzog Carl, zum Schluss noch „See the conquering hero.“ Der Kaiser sagte: „War das letzte nicht der Marsch aus der Vestalin?“ worauf ich: „Etwas Aehnliches“, und die Kaiserin schnell mit der Frage einfiel: „ob ich in Wien oder Prag meine Schule gemacht?“ Um 10½ Uhr entfernte sich der Hof, es wurde Eis gereicht, und das Confect, das ich dazu nahm, steckte ich für die Kinder ein. — Gute Nacht, denn ich habe viel für's Concert zu thun; wie schön, wenn ich erst einen Brief von Dir bekomme“ . . . .

Am 13. December schreibt Moscheles: „Gut, dass wir uns zu der temporären Trennung entschlossen haben, denn mein hiesiger Aufenthalt spinnt sich neuerdings aus. Graf Széchényi war eben bei mir, um mich für den 19. zur Erzherzogin Sophie und Erzherzog Franz Carl zu befehlen, bei welchen ich spielen soll. Die Art und Weise, wie ich über das Händel'sche Thema phantasirt, hatte in ihnen den Wunsch erregt, mich über Gluck'sche Motive improvisiren zu hören. Ausserdem verlangte der Graf eine Speisekarte meiner Compositionen als Auswahl für den Abend, das Kindermärchen als Confect, und schliesslich wurde bestimmt, ich solle Mittwoch Abend zu ihm kommen, wo wir eine Probe aller bei Hof zu spielenden Stücke halten würden. — Ein komisches Zwiegespräch hatte ich mit Graf Moritz D., die Feder eines Hoffmann würde es Dir besser beschreiben; ich erzähle Dir's nur schlichtweg. Er kam, räusperte sich und sagte: „Für Ihr schönes Spiel bei Hofe habe ich Ihnen dieses (ein Röllchen Dukaten) zu übergeben.“ Ich nahm es, sagte aber, wie mir irgend ein Andenken der hohen Herrschaften mehr werth sein würde als Geld, worauf er: „Aber was thun's mit so a klan's Nipperl? schau'ns der Prume kriegt auch Geld, aber nit so viel wie Sie — es sein 60 Duk.“ Ich wiederholte, er wiederholte, endlich sagte ich, wie ich

auf seine gütige Vermittelung für die Erfüllung meines Wunsches rechne. Die Excellenz wurde weich, verlegen und sagte: „Na, geben Sie mir das Geld, ich will sehen was zu thun ist, morgen sollen Sie Bescheid haben.“ — Eben, wie ich diesen Brief abschicken will, bringt mir schon der Graf drei Diamant-Hemdknöpfe und sagt: „Ich hoffe, die treffen Ihren Geschmack, sind auch gerade von dem Werth des Geldes.“ Ich bedankte mich höflichst für seine Mühe und die Sache war abgethan.“

„Wieviel ich seit Deiner Abreise wieder mitmachen musste, davon mündlich; Du kennst es ja, nur dass jetzt überall von Euch die Rede ist. . . . . Ein grosses musikalisches Leid hatte ich auszustehen. Mendelssohn's Lobgesang von der Gesellschaft der österreichischen Musikfreunde aufgeführt; für mich ein Hochgenuss, aber ich sass wie auf grünem Rasen von Eisschollen umgeben; ich durfte dem Irdischen entrückt, mit dem Tondichter in höheren Sphären schweben, durch nichts gestört, durch kein Händeklatschen abgezogen, denn das Publikum sass da in starrem Gleichmuth. Der Choral, das „Hüter, ist die Nacht bald hin“, rührte mich bis zu Thränen. Tritt Herr Hoschek, Musiklehrer, zu mir und sagt: „Ist das nicht kunstvoll zusammengestoppelte Musik?“ Ich war wie aus einem Luftballon heruntergestürzt, verbiss den Ingrimm und sagte: „Wie man's nehmen will.“ Bei'm Schlusschor räumte das Wiener Völkchen schon den Saal; die Schöberlsuppe rief. Die Wenigen, die blieben, gaben so matte Zeichen des Beifalls, dass ich an das Knistern eines erlöschenden Kaminfeuers erinnert ward.“ . . . .

Ein Brief vom 17. December sagt: „Vom Concert nach Hause kommend, in welchem der Enthusiasmus für mich auf's höchste stieg, gönne ich mir keinen Moment Ruhe und berichte Dir. Das vielmalige Rufen kennst Du, den stürmenden Beifall auch, Beides ist hier so gang und gebe, dass es keinen Eindruck macht; aber ich weiss nicht, warum mich die Demonstrationen des Publikums während meines G-moll-Concertes weich stimmten, so dass ich mir selbst Gewalt anthun musste, um kampffähig zu bleiben.

Im „Hommage à Händel“ wurden wie in Leipzig schon die letzten 20 Tacte durch Beifall übertönt, was mich besonders für meinen jungen Compagnon Ernst Pauer freute, der eben so bescheiden als tüchtig ist. Die Alexander-Variationen kannst Du Dir denken. Nun habe ich noch das Hof-Concert, dann kommt die Abreise“. . . .

Aus Prag schreibt Moscheles: „Ich habe gestern in Begleitung der Geschwister das Grab meiner Eltern besucht und mich mehr beruhigt als erschüttert dadurch gefühlt. Ueberhaupt thun mir die ruhigen Tage fern von hoffärtigen oder faden Besuchen und wissbegierigen Collegen gut. Bei Lemel's bin ich immer gern, da sie mich wahrhaft herzlich aufnehmen; sonst vermeiden wir es, Jemandem von meiner Anwesenheit zu sagen. Ein Concert würde mich zu viel Zeit kosten, so will ich nur meinen armen leidenden Bruder trösten und unterhalten, indem ich ihm von meinen letzten Erlebnissen in Wien erzähle. . . . . Nun den Kindern noch ein Wort: Liebe älteste Tochter! Du hast gewiss von Deinem zerstreut tollen Weltleben den Hamburger Verwandten schon genug erzählt und bist eben zu Athem gekommen. Jetzt sehe ich der Zeit entgegen, wo Du Dich mehr mit Dir selbst beschäftigen und Deinen Geschwistern als Wegweiser auf dem Gebiete der Bildung dienen wirst! . . . . Du liebe S., wirst das Wiedersehen mit Deiner geliebten Mutter gewiss als einen glücklichen Wendepunkt nach der Prüfungszeit der Entfernung ansehen und es durch diese doppelt geniessen. — Lieber F., wenn das optime, das der Lehrer unter Deine Arbeit setzte, sich auf Dein ganzes Betragen bezieht, wirst Du stets meiner Zufriedenheit, meiner Liebe gewiss sein. Nimm Dir vor, das optime durch's Leben als Wahlspruch zu behalten. — Dich, mein Kleinchen, hoffe ich als grosses Mamsellchen wiederzusehen. Nimm Dich nur in Acht, wenn Du mir bei'm Wiedersehen um den Hals springst, dass Du mich nicht umwirfst. Adieu“. . . . .

In Dresden findet Moscheles viele concertgebende Künstler, wie Döhler, Piatti, Mortier de Fontaine u. A.,

kündigt daher das seinige für den 7. Januar an und geht nach Leipzig, wo er am 1. Januar im Gewandhaus-Concert spielen soll. Das Wiedersehen mit Hauptmann, David, Gade, Joachim, Frau Frege, dem ganzen musikalischen Kreis übt den gewohnten Zauber auf ihn aus. „Das ist eine echt künstlerische Atmosphäre, in der sich's gut Musik macht“, schreibt er seiner Frau. „Meine Probe ist sehr gut ausgefallen, David dirigirte mit dem baton und wir hatten nicht ein einziges Mal anzuhalten. Ein Violinspieler, Bazzini, soll hier in der Maurer'schen Concertante mit David, Ernst und Joachim grossen Effect gemacht haben und eine von Ersterem dazu geschriebene Cadenz electrisch gewirkt haben. Gestern übte ich mich mehrere Stunden auf dem Härtel'schen Instrument ein. Abends war ich bei David's und zwar allein, da alle von ihm dazu Geladenen an diesem Sylvester-Abend schon versagt waren; darunter der jetzige Concert-Director, der junge Gade, der einen Mozartähnlichen Kopf hat. David spielte mir seine M. S. Variationen in G-dur über ein eigenes Thema, Variationen über ein schottisches Lied, Alles pikant; auch begleitete ich ihm aus der Partitur Mendelssohn's neues Violin-Concert, für ihn geschrieben. Es ist sehr schön, das letzte Stück Mendelssohnisch feenartig hüpfend; der ganze Abend war genussreich. Um 11 Uhr ging ich nach Hause, gab meinen Gedanken Audienz und begrüsste das neue Jahr mit dem Gedanken an Dich und die Unsrigen! — Es bedarf aller meiner Thätigkeit, um mir unsere lange Trennung erträglich zu machen, — aber wie gross, wie ungetrübt stelle ich mir das Wiederfinden vor! . . .

1845.

Moscheles schreibt an seine Frau:

„Leipzig, 1. Januar 1845, Morgens 7 Uhr.

Glück und Segen zum neuen Jahr! Gestern Nacht schrieb ich Dir, heute will ich noch Einiges nachtragen.

Schleinitz sprach mit mir wegen der Annahme einer Stelle am Conservatorium, gab mir auch zu gleichem Zweck einen Brief an den Minister von Falkenstein in Dresden; ich konnte natürlich, unvorbereitet wie mir die Idee kam, nur antworten, wir würden seiner Zeit darüber sprechen. — Ein Herr Preusser, der statt des kürzlich verstorbenen F. Kistner Concertdirector ist, hat als Vormund von K.'s Tochter bestimmt, dass die Musikhandlung nicht verkauft werde, und hat alle dabei betheiligten Künstler — auch mich — ersucht, unsere Beziehungen aufrecht zu erhalten. Es soll ein sehr blühendes Geschäft sein.

Abends nach dem Concert. Erst jetzt kann ich fortfahren. Erst kamen Leute zu mir, dann machte ich musikalische Besuche, probirte mein Trio mit David und Wittmann bei Härtel, hörte Bach's herrliche Motette (G-moll $^3/_4$), ass bei David mit Gade, Hauptmann und Joachim und machte Toilette für's Gewandhaus-Concert. Saal übervoll.

Mendelssohn's fünfundneunzigster Psalm herrlich.

Ouvertüre zu Gluck's Iphigenie.

C-moll-Symphonie Beethoven, vortrefflich mit Piano's.

Miss Lincoln, die Verwandte von Dilke's, sang zwei Mal brav.

Mein G-moll-Concert sehr gut begleitet und aufgenommen.

Nach dem Concert bei David mit Gade, Schleinitz u. A. . . . ."

Das Tagebuch sagt am 2. Januar: „Besuche der Musiker empfangen und ihnen vorgespielt. Um 2 Uhr nach Dresden, Abends in Döhler's Concert. Er spielte alte Sachen mit Ausnahme einer hübschen Ballade in H-dur. Piatti vortrefflich, Wieck, Reissiger, Fürstenau u. A. getroffen. Thee bei Kaskels, später zu Hiller."

3. Januar. „Interessante Besuche gemacht und empfangen, u. A. Mme. Schröder-Devrient, Wagner, R. Schumann. Um 2 Uhr zurück nach Leipzig. Concert-Anstalten für den 7. d. M. In der Kammermusik mein Trio gespielt mit Wittmann und David. Alle andern Stücke mit Andacht angehört und aufgefasst."

Am 4. Januar. „Zurück nach Dresden. Gutzkow's „Urbild des Tartuffe" gesehen, und mich köstlich unterhalten. Emil Devrient als Molière ausgezeichnet."

Am 5. Januar. „Mein Zimmer wurde so voll von Besuchenden, wie Du es in Wien kanntest, und da viele Kunstjünger und manche Wunderkinder darunter waren, so ist es gut, dass ich kein Clavier habe. Hiller gab mir eine grosse Matinée, bei der alle Künstler und Kunstliebhaber zugegen waren; wir spielten meine Es-dur-Sonate, ich allein viele Stücke, Alles enthusiastisch aufgenommen. Abends mit Hiller's in die neue Marschner'sche Oper „Adolf von Nassau". Sie hat viel Schönes in dramatischer Beziehung, die Instrumentation ist ausgezeichnet, nur in zwei Stücken fand ich unverkennbare Plagiate von Spohr und Donizetti. Der Componist wurde zwei Mal gerufen, obwohl das Publicum gegen Ende zu erkalten schien. Nach dem Theater fand ich bei den Freunden G.'s eine grosse Gesellschaft, in welcher Hofrath Carus eine Vorlesung über seine Reise nach England als Begleiter des Königs von Sachsen hielt."

Am 6. Januar. „Lipinsky und Reissiger „steckten" es mir noch zur rechten Zeit, dass sich einige Kapellisten wegen Mangels an persönlicher Einladung zu meinem Concert beleidigt fühlten und schnell machte ich es gut. — Eine traurige Stunde verlebte ich bei Frau von Weber. Ich fand sie neuerdings in Thränen um einen erwachsenen Sohn, der vor Kurzem in ihren Armen starb. Die arme Frau! Ich konnte ihr meine tiefste Theilnahme nicht versagen — aber mein Besuch war ihr auch tröstlich. . . . . Jetzt ist es ½ 2 Uhr Nachts und die Fortsetzung folgt, wenn ich ausgeschlafen habe. . . . ."

Am 7. Januar, wieder 11 Uhr Nachts. „Mein heutiges Concert fiel über alle Maassen brillant aus; der schöne Saal des Hotel de Saxe übervoll, der Hof in einer Loge, Alles was ich spielte, mit Enthusiasmus von Publicum und Kapelle applaudirt, ich jedesmal hervorgerufen (gleichbedeutend mit sechs Mal in Wien). Ich spielte heute mein G-moll-Concert mit doppelter Leidenschaft,

das Kindermärchen wurde stürmisch wiederverlangt. Ich improvisirte (dem Ort angemessen) über Tenorarie und Lach-Chor aus dem Freischütz und man sagt, es sei mir Alles besonders gut gelungen. Die Kapellisten umringten und ertränkten mich in Lob. Viel Aufsehn erregte das Bach'sche Triple-Concert, dessen Cadenz sich vortrefflich steigerte. Mme. Schumann spielte die von mir componirte, darauf improvisirte Hiller die seinige ausgezeichnet schön, und ich führte auch improvisirend den Schluss herbei, der effectvoll wurde. Die Schröder sang auch ganz begeistert, so dass man mir allgemein sagt, es sei eins der schönsten Concerte in Wahl und Ausführung gewesen. Bei dem Freunde Hiller zum Thee. Und nun auf baldiges glückliches Wiedersehen. . . . ." „Morgen habe ich hier noch vollauf zu thun, dann einen kurzen Aufenthalt in Leipzig und Berlin; darüber aber morgen aus Leipzig Näheres, damit ich mir die Freude Deines Entgegenkommens bereiten kann. . . . ." „Noch vergass ich zu berichten, dass mich Minister von Falkenstein auf den Brief von Schleinitz hin äusserst freundlich empfing und mir Alles bestätigte, was dieser mir schon über das Leipziger Conservatorium gesagt hatte: dass man Nichts sehnlicher wünsche, als Mendelssohn's Aeusserung zu bewahrheiten; er selbst würde gern Director des Instituts, und möchte, dass ich die Leitung des Clavierspiels übernähme. Bis jetzt, sagte die Excellenz, fehle es noch an Mitteln, um Mendelssohn und mir einen genügenden Gehalt anzubieten. Doch würden Beide, Falkenstein und Schleinitz, mich stets im Auge behalten, auch den König von ihrem Wunsch in Kenntniss setzen, mich auf diesem Posten zu sehen. Ich glaube, Beide sind mir wohlgesinnt und so habe ich Aussicht, wieder ein deutscher Künstler zu werden und das modische Schulmeistern abzustreifen. . . . ."

Der nächste Brief von Moscheles an seine Frau ist aus Berlin, 10. Januar 1845, 2 -Uhr Nachmittags. „Ehe ich Dir über die hiesigen Zustände berichte, sollst Du hören, wie ich meine Zeit zubrachte, seitdem ich Dir aus Dresden schrieb. Ich hörte ein schönes Gewandhaus-

Concert in Leipzig in der Loge der Directoren, die mir sämmtlich ihr Bedauern ausdrücken, mich nur im Fluge hier zu sehen. Freitag früh spielte ich bei Härtel vor einigen Künstlern und Freunden die Manuscript-Etüden, die ich bei Kistner zur Herausgabe für die Mozart-Stiftung lasse. . . . Zur Theaterzeit in Berlin im Hotel du Nord und gleich in die Oper um Meyerbeer's „Feldlager in Schlesien“ zu hören. Aus dem Brief von ihm, den ich Dir schickte, weisst Du, dass ich mich vorher gemeldet hatte; auch fand ich ein Balkonbillet im Hotel vor. Meine Ueberraschung über das magnifike Opernhaus lässt sich nicht beschreiben. Dieses und die pikante Musik, Costüme, Ballete, Decorationen liessen mich nicht zu Athem kommen. Wahrhaft entzückt hat mich Jenny Lind. Sie ist einzig in ihrer Art, und eine Arie mit zwei concertanten Flöten vielleicht das Unglaublichste, was man an Bravour hören kann; ich muss Dir noch viel darüber erzählen. Der arme Meyerbeer musste vom Dirigentenpult an's Bett seiner Tochter Blanca eilen, deren kranker Zustand sich gerade während der Oper bis zur Gefahr gesteigert hatte; so konnte ich ihn nicht mehr sehen. Alle Freunde haben mich mit offenen Armen empfangen und Niemand begreift mein Davoneilen. Aber der Zeitaufwand für ein Concert oder das Spielen bei Hof wäre enorm, wie ich aus Meyerbeer's und Graf Redern's Berichten sehe. Der König ist nach Strelitz gereist (NB. Rossi's auch), Prinz und Prinzessin von Preussen durch eine achttägige Reihenfolge von Bällen und Gesellschaften in Anspruch genommen, der Concertsaal für's französische Theater eingerichtet, ist nicht zu haben, der Saal der Singakademie nur nach achttägigen Vorbereitungen zu benutzen, der Director des Königsstädter Theaters verreist (vielleicht zu meinem Glück, denn es soll schwer sein, mit ihm fertig zu werden). Lord Westmoreland und Witzleben verreist, nur Jenny Lind, die herrliche und doch so bescheidene Sängerin hatte ich das Glück, zu Hause zu treffen. Morgen muss ich noch, um nicht unhöflich zu sein, ein grosser Diner bei Graf Redern mitmachen und dieselbe Nacht geht's fort...“

„Meyerbeer's Tochter ist in der Besserung; er war liebenswürdig eingehend in meine Absichten, kann aber an den Verhältnissen und meiner Eile nichts ändern. Er unterhielt sich auch mit mir über Mendelssohn's schönes Verhältniss zum König. . . .“ „Wenn Eisenbahn und Eilwagen ineinander passen, so habe ich das Glück, Dich Dienstag Abend zu umarmen, doch wer kann darauf rechnen? Dein Entgegenkommen wäre also unthunlich. . . .“

Nach einem kurzen Aufenthalt in Hamburg kehrt die Familie Moscheles nach London zurück. Von dort aus schreibt er: „Die Aufführungen in Exeter-Hall sind wieder geisterfrischend und erhebend; das französische Theater durch Mlle. Plessy, Lemaîstre und Mlle. Clarisse stets unterhaltend; Mendelssohn's Antigone in Coventgarden trotz der Unvollkommenheit der Chöre doch genussreich.“ Auch im eigenen Hause wird Mendelssohn gesungen, der Freund Hullah hilft mit seinem Chor, Frl. Schloss und Mrs. Shaw sind mächtige Stützen; man wagt sich sogar an einige Stücke der Matthäus-Passion.

Sir Henry Bishop wird zum permanenten Conductor der Philharmonischen Concerte erwählt. Moscheles schreibt: „Wie ist es möglich, ihn Bennett vorzuziehen, der doch thurmhoch über ihm steht? Solche Erlebnisse befestigen in mir den Gedanken, mich dereinst nach dem musikalischen Deutschland zurückzuziehen. Bis es aber dazu kommt, halte ich mich in Dankbarkeit an old England. Habe ich doch auch in Deutschland meine Widerwärtigkeiten! Ich darf den inliegenden Artikel*) wohl dazu rechnen, weil

*) Der betreffende Artikel lautet:

„Moscheles hat bei seinem letzten Aufenthalte in Deutschland gerade so viel verloren, als er bei seinem ersten gewonnen, nämlich 800 £ Sterl. (9600 fl. Conv.-M.). Diese Summe hat er theils auf der Reise verausgabt, theils bei schlecht besuchten Concerten zugesetzt. Er selbst schreibt an einen Freund in Prag: „Liszt kostet mich viel. Ich glaubte es nicht, dass man jetzt ein anderes Urtheil über Pianofortespiel gefasst, als mir meiner Zeit zu Ohren kam. Es ist leider wahr! Ich war in Deutschland, um zu erfahren, dass ich seit Liszt rococo geworden. Zum Glück besitze ich so viel Geld, dass mich der Verlust nicht genirt, und so viel Talent, dass es für England noch immer genug ist. Dass ich in Wien nicht durchge-

ich weiss, dass er Sie ärgert. Ich selbst fühle mich meinen Neidern gegenüber wie ein General, der kleine Wunden nicht scheut, wenn er nur das Schlachtfeld behauptet. Auch hätte ich nicht geantwortet, wenn der Hamburger Correspondent das Gewäsch nicht aufgenommen hätte; nun bitte ich Sie, ihm Artikel und Entgegnung*) zu schicken. . . . ."

Eine tiefe Betrübniss war es, den lieben Freund Neukomm erblinden zu sehen; doch erlöste ihn später eine Operation von seiner Unthätigkeit. Gegen Moscheles' Bruder erwies sich das Geschick unerbittlicher; er erlag seinem chronischen Leiden und geliebt wie er war, schlug sein Tod den Seinigen eine tiefe Wunde. Moscheles schreibt: „Alles was jetzt meinen Geist und meine Zeit nothwendigerweise in Anspruch nimmt, ist von dem Trauergedanken an meinen Bruder durchkreuzt und doch fühlte ich mich gestern bei Alsager durch die Gewalt der Kunst über das Irdische erhoben. Ich musste vier Beethoven'sche Sonaten und eine Improvisation spielen und war froh, dass

drungen, schmerzt mich am Meisten. Dort, wo ich so schön gelebt, hätte ich nicht zu sterben gedacht."

*) Hier die Erwiderung:

London, März 1845.

Als mir umstehender Artikel von einem Freunde in Deutschland zugesandt wurde, hatte ich die Absicht, ihn mit dem Stillschweigen zu übergehen, das ich für die würdigste Entgegnung auf eine solche Fabrication halte; da ich jedoch finde, dass er seit seiner Entstehung in einem obscuren Blatte auch den Weg in andere Publicationen gefunden hat, so betrachte ich es als meine Schuldigkeit, gegen alle die Höfe Deutschlands, die mich im vorigen Herbst und Winter mit so viel Auszeichnung aufgenommen, sowie gegen das Publicum der verschiedenen Städte, in denen mir so reichlicher Beifall gespendet wurde, den Inhalt des ganzen Artikels hiermit für u n w a h r zu erklären. Ich habe im letzten September, October, November und December Concerte in Aachen, Frankfurt, Darmstadt, Carlsruhe, Stuttgart, Augsburg, München, Wien, Dresden und Leipzig gegeben und dabei eben so wenig Gelegenheit gehabt, mich über den Eintrag zu beklagen, den mir mein Freund Liszt gethan haben soll, wie dies vor einigen Jahren der Fall war, als wir gleichzeitig in London unsere Concerte gaben! — Was den Ausfall gegen England betrifft, so wäre ich einer solch undankbaren Aeusserung gegen das Land, in dem ich seit 22 Jahren Anerkennung und Erwerb gefunden, als Mann von Ehre nie fähig, und wiederhole daher meine gänzliche Ableugnung des Umstehenden. I. Moscheles.

meine Kraft in der B-dur-Sonate nicht unterlag. Beim Adagio in Fis-moll war mein Gefühl am stärksten angeregt, aber in der Fuge bedauerte ich so viel extravagante Misstöne unter den Fingern hervorbringen zu müssen. Sie enthält mehr Dissonanzen als Consonanzen und mir scheint Beethoven darin zu sagen: „Ich will ein Thema gelehrt verarbeiten, es mag wohlklingen oder nicht."

Der Freund, Professor Fischhof in Wien, schickt Moscheles das Bach'sche G-moll-Concert, in London gänzlich unbekannt, und er spielt es, sowie das in D-dur in einer seiner Matinéen für classische Claviermusik, die wieder grossen Anklang finden. Auch lässt er es den Herzog von Cambridge auf dessen ausdrücklichen Wunsch im eigenen Hause hören. „Dieser kommt, nur von einem Groom begleitet, bei uns angeritten", schreibt die Frau, „hört mit Enthusiasmus dem Spiel zu, ist äusserst liebenswürdig gegen die Kinder. . . . . Man kann nicht freundlicher für eine musikalische Stunde danken, wie der Herzog es that; er nannte sie eine der genussreichsten, die er seit lange verlebt."

Moscheles wird in dieser Zeit auch zu einem Concert nach Buckingham-Palace befohlen und theilt die Ehre mit andern Künstlern. „Es giebt deren eine Masse in dieser Saison", schreibt die Frau, „und wer bekommt die Palme? Vieuxtemps ist brav und Sivori ist es auch, aber freilich Teresa Milanollo ist erstaunlich. Pischek, Staudigl und Oberhoffer streiten auch um den Vorrang, Frl. Schloss und Mlle. Meerti müssen einander Concurrenz machen, und auf dem Clavier gab's erst einen Todtschläger; nun sind's aber auch schon zwei. Das singende Frankreich ist durch die Damen Garcia, Dorus Gras, Bertucat, Hennelle und Bochkoltz-Falconi vertreten. Alle sind uns empfohlen; denkt Euch das Uebrige. . . ."

Moscheles schreibt: „Ich hörte in der Oper Musik von Félicien David, darunter die Wüste. Sie giebt das fremdartig nationelle des Orients pikant wieder. Der Marsch der Caravane mit der obligaten Clarinette und dem Sonnenaufgang gefielen mir, obgleich alle seine

Compositionen in der französisch leichten Manier gehalten sind. Auch eine Quadrillen- und Polka-Oper von Verdi für Singstimmen, Klappentrompeten, Posaunen und grosse Trommel habe ich gehört; sie heisst Ernani. Am nächsten Abend als Contrast im Ancient-Concert, ein Concert von Emilio del Cavaliere, 1600 componirt für Violino francese, Chitarra, Teorbo, Arpa, Organo, Violino etc. Die bekannte Romanesca aus dem 15. Jahrhundert erinnerte mich an Reifröcke und Puder."

Sir Henry Bishop hatte die drei ersten Philharmonischen Concerte dirigirt, die übrigen fünf wurden Moscheles übertragen. Er redete in der Probe das Orchester ungefähr so an:

„Meine Herren! Indem wir hier zusammen auftreten, möchte ich Ihre Leistungen mit den Fingern einer vortrefflich ausgebildeten Clavierspielerhand vergleichen. Wollen Sie mir nun erlauben, die Hand zu sein, welche diese Finger in Bewegung setzt, darf ich diese durch alle Inspirationen zu beleben suchen, welche mir die Meister stets einflössen, und können wir uns in diesen Inspirationen begegnen, so werden wir Grosses leisten." — Ein andermal bei Gelegenheit einer Beethoven'schen Symphonie theilt er dem Orchester mit, „wie er in Wien diese und des Meisters andere grosse Werke als Novitäten gehört und wie er die Traditionen der Tempo's bewahre, die Beethoven damals in seiner Direction angab." Endlich erregt er noch grosse Heiterkeit, indem er Beethoven's Action beim Dirigiren nachahmt: das sich mehr und mehr Herabneigen bis zum Verschwinden bei Piano-Stellen, das allmähliche Erstehen beim Crescendo und das sich auf die Zehen Erheben und Aufhüpfen beim Fortissimo.

Doch vergisst Moscheles nicht hinzuzufügen: „So wie ich aber den grossen Mann in seinen Werken nicht erreichen kann, so will ich mich hüten, seine Action nachzuahmen; bei ihm war es Originalität, bei mir wäre es Caricatur." Bei solchen Gelegenheiten drückten die Fidelbögen und die Klappen der Blasinstrumente ihre Zustim-

mung aus und in den Concerten herrschte Zufriedenheit und Anerkennung. Im letzten derselben spielt er das Bach'sche D-dur-Concert und freut sich über die im Orchester erzielten Piano's. „Mit der Zeit wollte ich mir die braven geschickten Leute schon zu mehr Schatten und Licht heranbilden."

Dann reist Moscheles zum Musikfest nach Bonn und schreibt seiner Frau von Cöln aus:

„Das Wetter mürrisch, glich meiner Stimmung, denn die Trennung hat mich aus dem Gleichgewicht gebracht. Meine Philosophie muss helfen. . . . Meyerbeer habe ich hier besucht und ihn allein mit Pischek getroffen. Allerseitiges Küssen war der Anfang, viele Fragen nach Dir die Folge, dann Festangelegenheiten. Meyerbeer brennen die Haare auf dem Kopf, denn von morgen an muss er hier in Cöln die Proben der Hofconcerte halten. Alle grossen Vocalsachen sollen ohne Orchester, nur mit Clavierbegleitung gegeben werden. Zwischen den Proben will Meyerbeer die Aufführungen in Bonn mitanhören. . . . ."

Am 10. August kommt er in Bonn an und schreibt Nachts 11 Uhr der Frau:

„. . . . Im Hotel de l'étoile d'or, dem Sitz aller gekrönten Musikhäupter — braun, grau oder kahl — aller perükkirten oder lackirten Schädel, dem Versammlungsorte aller musik-verrückten Damen, alt und jung — aller Kunstrichter, aller deutschen und französischen Rezensenten und englischen Reporters, endlich des — vermöge seiner fürstlichen Gaben, Alles überstrahlenden Liszt — schreibe ich Dir. Kaum angekommen, traf ich Dr. Bacher aus Wien, den Abgesandten des österreichischen Musikvereins, der mir gleich anbot, sein bestelltes Zimmer mit ihm zu theilen; ein unschätzbarer Freundschaftsdienst, denn es sieht in den Strassen aus, wie nach einem grossen Brande, wo Jeder nur wieder unterzukommen sucht. Herren und Damen, darunter viele Engländer, mit einem Gefolge von Packträgern und Koffern jammern und betteln um ein Unterkommen in Hotels oder Privathäusern,

Freunde und Bekannte treffen und begrüssen einander, bunte Fahnen wehen, es ist ein geschäftiges Gewühl. Ich habe schon Collegen aus aller Herren Ländern gesehen und gesprochen, war auch bei Liszt, der mit Sekretären und Ceremonien-Meistern die Hände voll zu thun hatte, während Chorley still in einer Sophaecke sass. Liszt küsste mich, sagte mir eilig confus einige freundliche Worte, dann sah ich ihn erst im Concertsaal wieder, als er der Pleyel und andern Damen die Honneurs machte. Zu 400 Personen speisten wir an der table d'hôte und nach 6 Uhr fand das erste Concert unter Spohr's Leitung in der neuen bretternen Beethoven-Halle statt. Die grosse Messe in D-dur gewährte mir zwar einen Hochgenuss, doch ward er mitunter dadurch getrübt, dass die Composition vom ächten Kirchenstyl abschweift, daher nicht die Einheit der Farbe hat, die ich an andern Werken des Meisters so sehr schätze. Die darauf folgende neunte Symphonie wurde fast untadelhaft gegeben, der Sopran in den Chören besser nicht nur wie in London, sondern besser als ich ihn je gehört. Staudigl unübertrefflich, die Pauken wie in London nicht reingestimmt. — Herr Jäger vom Comité gab mir einen Ehrensitz unter den Künstlern. Liszt, wo er mir begegnet, besonders liebenswürdig. Ich schreibe Dir dies nach dem öffentlichen Souper im Gasthof, um mich für die Nacht gut zu stimmen. Einstweilen bleibe ich con amore, languendo, poco a poco agitato, ma sempre giusto dein . . . .“

Aus dem Tagebuch.

11. August. „Ein neues Dampfboot ward mit vielen Ceremonien Beethoven getauft. Der Zudrang zu seiner ersten Fahrt mit Unordnung, Gedränge, vielleicht Lebensgefahr verknüpft. Unter Kanonen-Salven machte das Schiff, in Begleitung eines andern, die lustige Fahrt nach Nonnenwerth, wo ein kaltes Frühstück bereit stand. Neben Spohr und Fischhof vortrefflich placirt. Taschendiebe thätig, wir verschont.“

12. August. Von 8 Uhr früh Lebendigkeit in den

Strassen. Versammlung der Studenten, Zünfte etc. Unter den Ehrengästen auf dem Rathhause gewartet, um 9 Uhr mit ihnen unter grossen Mühseligkeiten in die Münsterkirche. Beethoven's C-dur-Messe, ein erhebender reiner Hochgenuss. Vom Münster auf die Tribünen, die rings um das Beethoven-Monument errichtet sind. Bis ½ 1 Uhr den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt; sehr lästig; endlich erlöst durch die Ankunft der hohen Gäste auf dem Balcon des Fürstenberg'schen Hauses. Es waren König und Königin von Preussen, Queen Victoria und Prinz Albert; grosser Hofstaat. Rede und Chor von Professor Breidenstein." „Der Enthüllungs-Moment rührte mich tief im Innersten, besonders wegen der grossen Aehnlichkeit mit dem Verewigten, die Hähnel erzielt hat. An der table d'hôte im Stern wieder dasselbe Gewühl, ich neben Bacher, Fischhof und Vesque; Liszt und seine Suite an Herren und Damen dominirend; Lola Montez unter letztern." Um 5 Uhr Concert im Saal."

„Dr. Breidenstein fragte bei mir an, ob ich im morgigen Concert die Adelaïde accompagniren wolle; da Mme. Pleyel darin ein Concert spielen sollte, so fand ich es meiner Künstlerehre zuwider, einen geringeren Dienst darin zu leisten und schlug es ab."

13. August. „Letzter Tag des Festes. Liszt's dazu componirte Cantate begann. Sie hat manches Wohlgedachte und -gefühlte, wie z. B. die Einführung des Andante aus dem B-dur-Trio, die angemessen und geschickt gemacht ist. Sie hat auch gute Instrumental-Effecte, ist aber im Ganzen bruchstückartig. Stürmischer Beifall und Orchestertuch war sein Lohn. Der Hof kam nach der Cantate und sie wurde für ihn wiederholt. Der König wählte dann folgende Stücke aus dem Programm, die er mitanhörte:

Ouverturen Egmont und Coriolan, die Spohr vortrefflich dirigirte. Violoncellsolo, Ganz. Weber's Concertstück — Mme. Pleyel. Arie aus Fidelio — Miss Sabilla Novello. Adelaïde (schlecht gesungen) — Frl. Kratky. Liszt begleitete."

„Noch muss ich über Liszt sagen, dass sein Vortrag des Beethoven'schen Es-dur-Concerts mich grösstentheils befriedigte. Den energischen geistigen Theil des Werks kann ich mir nicht besser denken, einiges andere hätte ich mir gemüthlicher gewünscht."

„Als der Hof fort war, wurden noch einige Stücke gemacht, andere weggelassen! Um 2 Uhr Festmahl im Stern; Zudrang noch grösser als früher. Mit dem Beginn der Toaste gab es eine Reihe von Scenen, die an Rohheit und Zügellosigkeit mir und jedem Anwesenden merkwürdig bleiben werden. Gleich nach des Königs Gesundheit brachte der Improvisator Wolff einen Toast, den er das Kleeblatt nannte; es sollte den Dreiklang repräsentiren: der Grundton Spohr, die Terz, die Alles mit Liebe verbindet, Liszt, die Dominante, die Alles zur schönen Auflösung führt, Professor Breidenstein. Allgemeiner Jubel. Spohr bringt die Gesundheit der Königin von England aus, Dr. Wolff die des Professors Hähnel, des Schöpfers des Monuments, und des Erzgiessers in Burtscheid; Liszt die des Prinzen Albert; ein Professor mit einer Stentorstimme wird verhöhnt, verlacht, man hört nicht, was er sagen möchte. Liszt spricht (etwas verwickelt) über den Gegenstand der Feier, alle Nationen wollen dem Meister ihre Verehrung zollen, alle sollen leben, Holländer, Engländer, Wiener (!!), die hieher wallfahrteten. Chelard erhebt sich mit Ungestüm und schreit Liszt zu: „Vous avez oublié les Français." Viele Stimmen brechen wie Meereswogen darüber herein, einige dafür, andere dagegen. Liszt erlangt endlich das Wort, sucht sich reinzuwaschen, scheint sich aber immer tiefer in ein Wortlabyrinth zu verstricken, bis er den Hörern endlich klar macht, dass er 15 Jahre unter den Franzosen gelebt und sie sicher nicht absichtlich hintangesetzt habe. Nun werden die Parteien noch ungestümer. Viele verlassen ihre Sitze, das Getobe wird betäubend und die Damen blass. Das Gastmahl bleibt eine Stunde lang unterbrochen. Dr. Wolff versucht es, auf dem Tisch stehend, wieder zu sprechen, wird drei bis vier Mal von seinem Platz verwiesen, und verlässt endlich den

Saal, das Babel seinem Schicksal überlassend. In allen Theilen des grossen Locals treten Parteien zusammen und durch ihr Toben wusste man nicht mehr, um was es sich handelte. Die französischen und englischen Journalisten mischen sich mit Klagen über Vernachlässigungen aller Art Seitens des Fest-Comité's in diese Wortschlacht. Als der Tumult an Thätlichkeiten grenzt, kommt der Wirth auf die gute Idee, die Musikbande aufspielen zu lassen; dies übertönt die Schreier, die sich auf den Hof zurückziehen; die Kellner serviren wieder, manche Gäste, besonders Damen, haben den Saal geräumt. Die streitenden Gruppen im Hof zeigten ihre zügellose Unverschämtheit und lächerliche Selbstsucht. Vivier und einige Franzosen nahmen Liszt in ihre Mitte und machten ihm die schmählichsten Vorwürfe: G. lief von Partei zu Partei und schürte das Feuer; Chorley war von einem französischen Journalisten angegriffen worden. Mr. J. J. wollte in dem englischen Gentleman Wentworth Dilke einen Deutschen sehen, der ihn vernachlässigt hätte; ich trat zwischen Beide, um wenigstens diese ungerechte Controverse zu enden. Ueberhaupt versuchte ich die geistig Blasirten zu versöhnen und hielt Leichenreden über die in Wortschwall Untergegangenen. Ich selbst blieb schussfrei und neutral; ebenso meine Wiener Freunde. Um 6 Uhr Abends verliess ich betäubt den Schauplatz des Skandals, der mir in den Ohren nachhallte. Zum musikalischen Kaffee bei der Gräfin Almásy, aber nicht auf dem Festball, sondern lieber dies geschrieben und ein paar Stunden mit Fischhof verbracht, der mir seine „Theorie des Transponirens" zeigte. . . ."

Es giebt ein altes französisches Scherzgedicht: „Vous m'envoyez le lendemain un billet daté de la veille." Etwas Aehnliches sollte Moscheles zu Ende des Bonner Musikfestes erfahren. Ihm war keine Einladung von Meyerbeer oder Liszt zu den Hofconcerten in Stolzenfels und Coblenz gemacht worden, zu denen manche seiner Kunstbrüder auf circulirenden Listen befohlen wurden; er reiste daher am 14. nach Cöln, traf dort mit seiner Familie zusammen, widmete zwei Tage den Schönheiten des Doms und

einigen Freunden. Erst am 17., also nach seiner Abreise, erreichte die folgende Sendung Cöln:

„Verehrter Freund! Se. M. der König, der erfahren hat, dass sie in diesen Gegenden sind, hat befohlen, Sie einzuladen, dem Hof-Concerte beizuwohnen, welches der König in seinem Schlosse zu Coblenz morgen Abend, Sonnabend den 16. giebt. Diesen mir sehr verehrten Auftrag giebt mir diesen Augenblick der Herr Graf von Redern im Namen des Königs. Aber es ist Mitternacht, das Concert in Stolzenfels ist eben vorüber, und es ist daher nicht möglich, Ihnen diese Zeilen vor Sonnabend früh nach Cöln abzusenden, mögen sie nicht zu spät kommen. Auf jeden Fall werden sie Ihnen ein Zeichen der achtungsvollen und freundlichen Erinnerung sein, in welcher Ihr Name beim König steht. Herzliches Lebewohl, theurer Freund. Ihr ganz ergebenster

Meyerbeer."

Herr Lefèbre vom Hause Eck in Cöln hatte dies Billet mit einigen Zeilen des Bedauerns begleitet, da er voraussah, dass sie Moscheles nicht rechtzeitig zukommen würden. Als Moscheles dem Schwiegervater eine Copie derselben einschickt, schreibt er dazu:

„Ich überlasse es Ihrem Scharfsinn, das „Warum" und „Wieso" dieser Transaction zu ergründen; warum ich nicht schon in Bonn zugleich mit den andern Künstlern zu den Hofconcerten geladen wurde? Wieso des Königs Befehl mich nicht rechtzeitig erreichte? Ein königlicher Bote, Sonnabend früh den 16. d. M. von Stolzenfels abgesandt, musste mich schnell in Cöln treffen, meint man. . . . ."

In ihren Genüssen durch diesen Zwischenfall nicht gestört, macht die Familie Moscheles die Rheinfahrt gleichzeitig mit der Prinzessin von Preussen, und geniesst auf dem Dampfer erst ihre huldvolle Unterhaltung, dann Abends den herrlichen Effect der für sie beleuchteten Berge und Ruinen, „ein feenhafter Anblick."

Ein stilles, freundliches Eckchen des Lichtenthals bei

Baden nimmt sie und die Familie Rosenhain auf, „und es ist kein Ende der Spaziergänge, der Picknicks in der reizenden Umgegend.“

Félicien David ist in Baden und spielt Moscheles seine Es-dur-Symphonie aus der Partitur vor. „Die Musik hat viel melodischen Fluss, ist nicht vulgär, auch farbenreiche Instrumentation hat sie, nur nicht immer Einheit im Styl.“

Aus dem Badischen geht es nach Paris, wo Moscheles seine Sonate symphonique componirt und sie dann mit Hallé, später mit seiner Tochter in befreundeten künstlerischen Kreisen zu Gehör bringt. Tags vor seiner Abreise wird er nach St. Cloud befohlen, wo man die auch in der Oeffentlichkeit besprochene neue Composition hören will. „Am 23. November“, sagt das Tagebuch, „mit E. nach St. Cloud, von der königlichen Familie freundlichst empfangen. Die Königin, Mme. Adelaide, die Herzogin von Orleans mit ihren Damen und Cavalieren beim Thee, der König kam aus einer anstossenden Galerie, um die Sonate zu hören, die E. sehr brav spielte; sie musste auch Solo spielen; ich phantasirte à la Gretry, des Königs Lieblingsgenre. Alles machte den besten Eindruck.“ So schliesst der Pariser Aufenthalt. — Im December erreicht Moscheles ein gewichtiger Brief von Mendelssohn. „Wird er“, heisst es darin, „die oft besprochene Uebersiedelungsidee wahr machen und am Leipziger Conservatorium mit ihm zusammenwirken? Welch' herrliche Früchte liessen sich für die Kunst und für die Freunde von Deiner Annahme erwarten! Dass Dir das Leben hier zusagen würde, bezweifle ich keinen Augenblick, da Du das Leben dort so ansiehst, wie Du mir sagst. Auch gestehe ich Dir offen, dass Alles, was ich von dem dortigen Treiben jetzt höre, was ich zum Theil vor ein und ein halb Jahren selbst mitansah, derart ist, dass ich wohl begreife, wie Dir der Aufenthalt von Jahr zu Jahr weniger zusagt, wie Du Dich von dem ganzen Wesen wegsehnst. . . . .“

„Nun bitte ich Dich, wenn Du irgend etwas bei der ganzen Sache zu berühren hast, sage es mir, und gieb

mir Gelegenheit, in einer Unterhandlung thätig zu sein, die möglicherweise eine der segensreichsten werden kann, die je für die hiesige Musik geführt worden sind. . . .“

Moscheles’ Annahme wäre vielleicht sogleich erfolgt, hätte der wichtige Schritt nicht reifliche Ueberlegung erfordert. Er erbittet sich also Bedenkzeit von dem Freunde und tauscht berathende Briefe mit dem Schwiegervater aus.

SIEBENTER ABSCHNITT.

LEIPZIG.

1846—1870.

1846.

Schon am zweiten Januar erreicht der förmliche Antrag des Leipziger Conservatoriums London; er ist in den freundlichsten Ausdrücken abgefasst und von den Herren Dr. Seeburg, Dr. Keil, Preusser und Schleinitz unterzeichnet, und wieder schreibt Mendelssohn, wie „die Aussicht der Annahme ihm sehr, sehr grosse Freude macht.“ Und dann: „Am Tage, wo Du zusagst, trinke ich meinen besten Wein und etwas Champagner obenein.“ Dann folgen in diesem Briefe eingehende Notizen über Einnahmen und Ausgaben in der neuen Stellung, und zum Schluss sagt er wieder: „Der allgemeine Wunsch der Hiesigen, und ihre allgemeine Freude bei dem Gedanken Deines Kommens ist doch an und für sich etwas Ehrenvolles, das freilich in keinem Verhältniss steht mit der Ehre, die Du den Hiesigen durch Deine Uebersiedelung erweisen würdest; — aber schon ein solches wechselseitiges Verhältniss ist gut und segensreich und bietet die beste Gewähr für eine frohe Zukunft. Kurz, ich möchte, Du kämest!“ —

Moscheles schreibt dem Schwiegervater am 21. Januar: „Die Fortsetzung meiner Leipziger Angelegenheit sehen Sie aus den beigelegten Copien der soeben erhaltenen Briefe. Ich bin mehr als je geneigt, meine hiesige Stellung aufzugeben.... Will man hier der Mann des Publikums sein, so muss man viele Concessionen machen und ich möchte weder in kaufmännischen Zwecken componiren, noch da als Lehrer fungiren, wo man meistentheils ohne tieferes Eindringen in die Kunst, nur der Mode halber lernt. Natürlich bespreche ich die brennende Frage viel mit meiner Frau und wir sind uns ganz einig darüber, dass wir bei Entbehrung so

mancher Comforts — die Grossartigkeit werden wir nie entbehren — nicht London in Leipzig suchen wollen. Finde ich dort die künstlerische Existenz, die ich mir erwarte, so weiss ich gewiss, dass wir — ich obenan und meine Charlotte in der Rückwirkung — vollkommen befriedigt sein werden. Bei einer Uebersiedelung würde ich auch das angenehme Bewusstsein mitnehmen in England, da wo ich konnte, durch Lectionen, Spiel oder Geldmittel ausgeholfen zu haben, auch viele Freunde zurückzulassen, die uns Alle ungern fortziehen sehen und deren Zuneigung und Umgang wir in der Ferne schmerzlich vermissen werden. Dafür kommen wir manchen unserer Verwandten um soviel näher; das ist wieder ein Gutes. Vor der Hand spreche ich noch nicht von meinem Ruf nach Leipzig, über dessen Annehmbarkeit in pecuniärer Hinsicht ich mit mir erst einig sein muss; bin ich doch Familienvater. Halten Sie nur ferner als Präsident Familien-Conseil und theilen mir das Protokoll der Sitzung mit; lassen wir uns aber keine grauen Haare darüber wachsen; denn was das Schicksal auch bringen möge, immer sind meine Charlotte und ich ein so glückliches Paar, dass wir auch in einer Hütte zufrieden sein würden, immer werden wir versuchen, unsere Kinder so gut zu erziehen, dass sie keiner grossen Reichthümer bedürfen, und Ihnen gegenüber bleibe ich heute wie immer, in London wie in Leipzig, Ihr treuer Schwiegersohn I. Moscheles.

Am 24. Januar kommt ein Brief von Mendelssohn, der durch seine Berechnungen die Zweifel über den pecuniären Status beseitigt, und am 25. Januar, einem Sonntag, sagt das Tagebuch: „Heute fasste ich mein Annahme-Schreiben an das Directorium des Leipziger Conservatoriums ab. —Nun ist der Schritt geschehen." Mendelssohn jubelt: „Ich lasse die Häuser roth anstreichen." Noch ehe die Neuigkeit die musikalische Welt durchlaufen hatte, kam ein Antrag aus Birmingham an Moscheles, das dortige grosse Musikfest im September zu dirigiren. Nur Mendelssohn's Elias sollte unter dessen eigener Leitung gegeben werden. Nichts konnte für Moscheles am Schlusse seines

Aufenthalts in England ehrenvoller und erwünschter sein. Er schrieb sogleich an Dlle. Lind und Pischek, um ihre Mitwirkung für das Fest zu gewinnen, doch gelang ihm dies nicht. —

Noch aber ist Moscheles in London; wie seither stets, stellen sich wieder die Mühen der Saison ein, auch ihre Gäste. Es giebt viel Musik, alte und neue. „Unter andern bekamen wir Benedict's neue Oper „the Crusaders" zu hören; eine angenehme, oft dramatisch effectvolle Musik mit pompöser Ausstattung. Cramer, Beale & Co. verlegen sie und als ich Benedict gestern dort traf, sagte er, wie sehr er wünsche, dass ich etwas über die beliebtesten Balladen schriebe; da sie aber meine Sonate symphonique als ein zu grosses und ernstes Werk nicht haben wollten, so dankte ich."

Moscheles' vier Matineen for classical pianoforte Music sind nun auch glorreich überstanden und das ist für den Vielbeschäftigten eine grosse Erleichterung, da das Aufsuchen und Wählen unter den grossen Massen alter Musik ein weit schwierigeres Geschäft ist, als das Spielen selbst am Concerttage. Merkwürdig ist der wachsende Einfluss von Jullien's Promenade-Concerts. Mme. D. sollte dort Beethoven'sche Solo's spielen, lehnte es jedoch ab, während Sivori und seine Performances auf einem grossen Karren mit Jullien's Concerts in ellenlangen Lettern bezeichnet, Regent Street auf- und abfährt, und den berühmten Geiger ankündigt.

Nicht lange, so beginnen die Sorgen und Mühen des Farewell-Concert (Abschieds-Concerts). Moscheles will bei dieser Gelegenheit dem Publikum zeigen, dass er seine musikalische Laufbahn in England ebenso endet, wie er sie begonnen; es soll kein Monstre-Concert mit italienischen Sängern und einem Wettkampf von Instrumentalisten sein; er will nicht der Mode fröhnen. Das Programm soll kurz aber inhaltsvoll werden; die vortreffliche Pianistin Mme. Pleyel will gefällig seine Sonate symphonique mit ihm spielen „und sie thut es mit einer Auffassung und einer Begeisterung, die mich beglückt", schreibt

er später. Den Sänger Pischek hat er engagirt und einige andere Freunde unterstützen ihn freundschaftlich. Er schreibt dem Schwiegervater am 19. Juni: „Der Ausbruch des Enthusiasmus bei und nach meinem jedesmaligen Spielen, das Tücherwehen, das Cheering — Alles auf den Bänken stehend, war ergreifend und bei meinen scheidenden Bücklingen konnte ich mich der Thränen nicht erwehren; dann blieb ich noch eine Stunde von Freunden und Bekannten umringt; ja brillanter hätte mein öffentlicher Abschied nicht ausfallen können.“

„Und“, fügt die Frau hinzu, „es thut wohl zu sehen, wie unsere echten Freunde es so passend und würdig für Moscheles finden, von jetzt an im Verein mit Mendelssohn eine öffentliche Stelle zu bekleiden und von seinem hiesigen ermüdenden Leben auszuruhen.“

In diesen Sommermonaten ist aber noch an keine Ruhe zu denken. Die Programme für das Musikfest in Birmingham müssen gemacht werden, er hat in Concerten zu accompagniren, zu spielen und bringt wiederholt das Bach'sche Concert mit den zwei Flöten zu Gehör, das durch ihn ein Liebling des Publikums geworden ist. Die finishing lessons überdauern noch den Juli. Dazwischen giebt die Familie eine grosse Abschiedsfête; es sind 217 Personen anwesend, und Moscheles schreibt dem Vater darüber:

„Gewöhnlich komme ich jetzt um ein oder zwei Uhr zu Bette und danke Gott, dass meine Constitution, die ich eisern nennen möchte, die Tages- und Nacht-Arbeit aushält. Gestern, oder vielmehr heute um 4 Uhr bei aufgehender Sonne zu Bette gegangen, schreibe ich Ihnen jetzt um acht Uhr von unserer gestrigen glänzenden Abschieds-Soirée. Musik von halb elf bis eins, dann Tanz bis drei Uhr; Charlotte und sogar ich Alter mit der Jugend unter den raschen Tänzern; doch ist auch sie schon auf und sitzt schreibend neben mir, während die Mädchen ausschlafen. Heute habe ich sechs Lectionen und um fünf Uhr muss ich im Freemason's Hall sein, um bei einem musikalischen Wohlthätigkeits-Diner musikalisch mitzu-

wirken; morgen giebt's ausser den Lectionen das ellenlange Concert einer Schülerin zu dirigiren. . . . ."

Die Frau giebt viele Details über die Abschiedsgesellschaft und fügt hinzu: „Die Zeitungen hören seit dem Concert nicht auf, Moscheles' Lob zu posaunen und den Verlust zu beklagen, den die Kunst durch seine Uebersiedelung erleidet. Chorley hat im Athenäum bei dieser Gelegenheit eine Frage aufgeworfen, die mir die einzig richtige scheint: „Warum hat die grosse Stadt London dem grossen Künstler nicht eine Anstellung geboten, die ihn eben so sicher und angenehm fesselt, wie es nun die small burgher town thut? Das hätte all' ihren Klagen über seinen Verlust abhelfen können. . . . . ."

Dieses Jahr sollte nicht nur durch die Uebersiedelung, es sollte ein in jeder Beziehung ereignissreiches werden, da der Hausfreund, Mr. Roche, um die älteste Tochter anhielt, deren Lehrer er seit mehreren Jahren gewesen war. Die Neigung erwies sich als eine gegenseitige; so verlobte sich das junge Paar unter den Segenswünschen der Eltern und feierte am 10. September seine Hochzeit.

Moscheles' Tagebuch berichtet, wie Mr. Bartholomew, der Uebersetzer des „Elias" die Partitur des ersten Theils bringt und „wie sich ihm schon am Clavier die Schönheit desselben entwickele; immer mehr und mehr in den vorbereitenden Proben." Am 10. August ist die erste Probe unter Mendelssohn's Leitung im Moscheles'schen Hause. Dieser folgen zwei Orchesterproben in den Hanover-Square-rooms unter gleichem Entzücken der kleinen Hörerschaar, „aber die Sängerinnen machen Mendelssohn zu schaffen." Die Arie liegt nicht gut in der Stimme, heisst es, er soll sie transponiren. Er widersteht höflichst, aber mir theilt er seine Herzensmeinung „über so ein Ansinnen" ungeschminkt mit, sagt Moscheles. Nun gehen Alle nach Birmingham, Moscheles hält sogleich eine Probe, ist aber am nächsten Tage so unwohl, dass Mendelssohn ihn in einer Abend-Vorprobe vertreten muss; wieder hergestellt, kann er die erste Morgenproduction, die „Schöpfung" dirigiren. Hierauf folgen einige Stücke aus Rossini's Stabat Mater.

mit den Damen Grisi, Bassano und Sigr. Mario. Darauf ein gemischtes englisch-italienisches Programm (dreistündig von elf bis zwei Uhr); „das befriedigte das Publikum vollkommen. Abends hatte ich noch Proben verschiedener Stücke". Die Frau meldet: „Wir flogen in drei Stunden hierher und gingen sogleich in die Town Hall. Dies noble Gebäude sieht über alle Beschreibung schön und grossartig aus, und als ich meinen Mann auf diesem prachtvollen Orchester mit Enthusiasmus empfangen sah, ergriff es mich tief und freudig. Nach der Probe las er noch in seinen Partituren, ich half Mr. Bartholomew bei der Correctur des Textes, Alles bis gegen ein Uhr Nachts. Das Fest soll ein besonders ergiebiges werden, wie der ungewöhnlich starke Verkauf der Sperrsitze beweist. . . . Moscheles wird hier zerrissen und findet wohl kaum Zeit, um selbst zu grüssen."

„Und doch will ich sie finden", setzt er hinzu, „bis ich später ausführlicher berichte." Am folgenden Tage schrieb er: „26. August. — Mendelssohn feierte bei der heutigen Aufführung seines Elias den grössten Triumph! Nach meiner Meinung hat dies Werk noch regere Schwungkraft, noch mehr dramatische Mannigfaltigkeit — aber im reinsten Oratorienstyl — als der Paulus, und stellt ihn auf eine noch höhere Stufe." Die Frau schreibt ergänzend: „Ja, Mendelssohn's Triumph bei der gestrigen Aufführung war etwas ganz Unglaubliches, Unerhörtes. Ich glaube, elf Nummern mussten wiederholt werden und zwar unter Klatschen und Beifallssturm, während sonst alles Applaudiren bei diesen Musikfesten streng verpönt ist. Soll etwas wiederholt werden, so erhebt sich der Präsident des Fest-Comité's und winkt mit seinem Programm dem Director zu — das ist das Zeichen. Diesmal aber war Alles so hingerissen, dass man dem Beifall keine Fesseln anlegen konnte, und es ging lärmend her, wie im Parterre eines Theaters. Staudigl war ein herrlicher Elias, der Bassist Phillips vortrefflich und an den Leistungen der beiden Miss Williams hatte Mendelssohn besonderes Gefallen. Nach dem Elias giebts in derselben Morning-

performance wieder Arien aus Mozarts Davide penitente, Abramo von Cimarosa und Händels Coronation-Anthem, die Moscheles zu dirigiren hatte. Das Abend-Concert, auch unter seiner Leitung, brachte Beethoven's A-dur-Symphonie und Ouvertüre von Spohr, „an denen das Publikum weniger Gefallen fand", sagt das Tagebuch, „als an englischen Glees und Songs, die wiederverlangt wurden; der Gesang der anwesenden Engländer, Italiener und unseres deutschen Staudigl, so wie die „Recollections of Ireland", die ich spielte, erregten grosse Zufriedenheit." Der 27. August brachte Morgens den Messias unter Moscheles' Leitung. „Der Veteran Braham", sagt das Tagebuch, „eröffnete ihn mit den Ruinen seiner Stimme, Staudigl erhob das Ganze."

„Im Abend-Concert gab's Ouvertüre zu Preciosa, verschiedene Gesangstücke, mein „Hommage à Händel" mit Mendelssohn und seine Musik zum Sommernachtstraum."

„Am 28. August eine gewaltige Mischung, aber nur so wollte man es. Erster Theil: Mehuls Ouvertüre zu Joseph; mein dreiundneunzigster Psalm für Soli, Chor und Orchester: das Kyrie, Gloria, Sanctus und Benedictus aus Beethoven's D-dur-Messe; das Hallelujah aus Christus am Oelberge. Dann unbedeutendes Orgelspiel, Hymne an die Gottheit von Spohr, wieder verschiedene Gesangstücke und ein Anthem von Händel. Dabei ereignete sich folgende Episode. Die Stimmen eines kleinen, in den Textbüchern gedruckten Recitativs waren nicht bei der Hand. Eine grosse Verlegenheit. Mendelssohn half aus, indem er in einem Nebensaale, während die vorhergehenden Stücke des Concerts gemacht wurden, das Recitativ componirte, instrumentirte und die Stimmen copirte; diese wurden dann — die Dinte nur halb getrocknet — ohne Probe von dem Orchester vortrefflich gespielt und das Publikum merkte Nichts. So macht's ein Mendelssohn."

Am 29. August schreibt die Frau von London aus: „Gestern um vier Uhr endete ein Tactschlag unseres Moscheles das grosse Birminghamer Musikfest, das in der Meinung aller Anwesenden eins der brillantesten und

schönsten war. Auch hat das Comité meinem Mann seine ganze Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen gegeben. Moscheles' kurzes, aber zur Zeit doch beängstigendes Unwohlsein war die einzige Fatalität: nur zeigte es uns Mendelssohn wieder im schönsten Licht." „Ja", fügt Moscheles hinzu, „seine Theilnahme war brüderlich, seine oftmaligen Besuche, während die ganze Welt ihn gerne gehabt hätte, seine Aufmerksamkeiten für mich, während er so Grosses vorhatte, waren oft rührend. Als er aus der Vorprobe kam, die er statt meiner dirigirt hatte, schien er sehr erschöpft, Charlotte reichte ihm ein Glas Champagner und der Effect war magisch; es hatte ihn neu belebt. Jetzt sind die musikalischen Geschäfte beseitigt, aber wieviel andere stehen uns bevor. . . ." Es sind hauptsächlich die Uebersiedelungs-Geschäfte; denn am 15. September verlässt die Familie das Haus, in welchem sie sechszehn glückliche Jahre verlebt hatte. Alle Räume werden noch einmal und mit nassen Augen durchwandert. Hier sind die beiden jüngsten Kinder geboren, dort ist das Zimmer, wo allmorgentlich an ihrer Bildung gearbeitet, ihre Spiele geleitet wurden; hier sind die sorgenvollen Krankheitsnächte an ihren Betten durchwacht, dort die Genesungsfeste, die Geburtstage fröhlich und dankbar gefeiert. Manches Werk, das noch lebensfähig, entstand da unten im Studirzimmer des Meisters, ging hinaus in die Welt und brachte seinem Schöpfer Ehre: sein Fleiss, sein unermüdliches Streben gab ihm die Mittel an die Hand, der Familie in diesen Räumen die angenehmste Existenz zu bereiten. . . .

In Frankfurt geniesst man das Glück, die hinreissende Jenny Lind zu hören. Dann geht die Reise weiter und man schwelgt in den Schönheiten des Rheins.

Die Eisenbahn ging 1846 noch nicht bis Leipzig, sie kommen also am 21. October auf der Poststation in Leipzig an. „Dort", sagt das Tagebuch, „kam uns Felix Mendelssohn nicht nur freundlich, sondern mit warmer Theilnahme entgegen. Wie ein Kurier, den man vorausschickt, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen, hatte er Alles für

unseren Empfang vorbereitet. Wir mussten seinen Wagen besteigen, der uns nach dem grossen Blumenberg führte. Dort hatte er uns Zimmer gemiethet, dorthin kam seine Frau und Beide waren eifrig bemüht, unsere temporäre Einrichtung bestens zu leiten."

Am 26. October schreibt Moscheles den Verwandten: „Meine Theuren! Der neue, wahrscheinlich letzte Abschnitt meiner Kunst- und Lebens-Laufbahn nimmt Euer Aller Theilnahme so sehr in Anspruch, dass ich Euch insgesammt darüber berichten möchte. Er hat unter Gottes Beistand, unter den besten Auspizien stattgefunden, und wer ist die Triebfeder unserer Zufriedenheit? Mendelssohn, Felix Mendelssohn, den ich Bruder oder Sohn nennen möchte! Wie er uns am Posthof empfangen, wisst Ihr. Abends kamen drei Directoren des Conservatoriums, Hofrath Keil, Stadtrath Seeburg und Herr Preusser, mich mit vielen Wünschen zu bewillkommnen und die Hoffnung auszusprechen, dass es mir hier gefallen möge; sie gaben mir auch die Versicherung, dass sie Alles aufbieten würden, meinen Wünschen und Anordnungen im Conservatorium zu begegnen. Tags darauf machte ich Gegenbesuche. Abends hatten wir den Hochgenuss, ein Abonnements-Concert im Gewandhause auf den vom Directorium geschickten Sperrsitzen zu hören. Eine Symphonie von Haydn, Ouvertüren von Hiller und Lachner wurden unter Mendelssohn's Leitung mit einer Präzision gegeben, wie ich sie selten gehört; die Nuancirungen ein längst entbehrter Genuss, Fräulein Schloss sang sehr brav und Mme. Schumann spielte Beethoven's H-dur-Concert so vortrefflich und gediegen, dass es mir nach dem phantastisch-koketten Spiel der kürzlich in London gehörten P. wohlthat, die reine Kunst ohne Flitterstaat zu geniessen. Ich begrüsste sie mit dieser meiner Ansicht zwischen den Acten und wurde von vielen der älteren Orchestermitglieder herzlich bewillkommnet. Nach dem Concert soupirten wir gemüthlich bei Mendelssohns. Gestern ging ich zu Schleinitz, der unwohl ist und nicht ausgehen konnte, um die Conservatorium-Angelegenheiten, die er

hauptsächlich leitet, mit ihm zu besprechen. Die Liste der Professoren, die er mir vorlegte, lautet:

Dr. F. Mendelssohn-Bartholdy, Composition und Solospiel.

Organist C. F. Becker, Orgelspiel, Uebung im Dirigiren.

David, Klengel, Sachse, Violinlehrer.

Gade, Harmonie und Composition.

Hauptmann, Harmonie, Contrapunkt.

Moscheles, Oberleitung des Pianoforte-Studiums, Ausbildung im Vortrag und Pianoforte-Composition.

Plaidy, Wenzel, Pianofortespiel.

Böhme, Solo- und Chorgesang.

Brendel, Vorlesungen über Musik.

Neumann, Italienisch.

Richter, Harmonie und Instrumentation.

Durch Schleinitz erfuhr ich, dass Mendelssohn sich ausgebeten hat, nicht obenan auf der gedruckten Liste zu stehen, sondern mit den andern Namen in alphabetischer Ordnung zu folgen. Gestern wohnten wir dem Gottesdienst in der Nicolai-Kirche bei, eine gute Predigt und vortreffliche Orgel. Dann war mir noch die Ehre eines Festessens vorbehalten, das mir sämmtliche Professoren, Felix an ihrer Spitze, gaben; es war in Aeckerlein's Keller. Die Gesellschaft war mir zum grossen Theil schon bekannt, und dem andern stellte mich Felix vor; sie empfingen mich Alle feierlich und herzlich, und ich musste obenansitzen, mit einem Blumenstrauss auf meinem Couvert. Das Diner konnte sich mit dem eines Pariser Café messen und als der Champagner einen freien gemüthlichen Austausch der Gefühle befördert hatte, nahm Felix das Wort:

„Er hätte nie das Talent und den Beruf in sich gefühlt, zu sprechen“, sagte er, „bei dieser Gelegenheit aber müsse er sein Innerstes entfalten. Meine Niederlassung in Leipzig, mein Eintritt in's Conservatorium, seien längst sein Wunsch gewesen und er sähe mit grosser Freude, welchen Anklang die Verwirklichung dieses Wunsches bei den Kunstkollegen, sowie im Publikum fände. Er

würde nie den Eindruck vergessen, den mein Talent auf ihn als Knaben gemacht, wie ich den Götterfunken in ihm belebt und ihn zur Begeisterung hingerissen hätte. Stets hätte ich ihm ermunternd beigestanden, und er einen Stolz darein gesetzt, sich meiner dauernden Freundschaft zu versichern; er zweifle nicht, dass die Anwesenden seine Gefühle theilten und gern mit ihm auf meine Gesundheit anstiessen." Das Lebehoch ertönte im gesungenen Dreiklang und beim Gläserschall konnte ich meine Thränen nicht mehr unterdrücken. Ich stotterte hierauf Worte der Erkenntlichkeit hervor, und entschuldigte die Hemmung meiner Zunge durch das Gefühl, dass ein Mann, ein Freund, mir Ehre angethan habe, der mich als Kunstheros weit überflügelte, der als Mensch hochverehrt, ein Muster edler Denkungsart unter uns lebe."

Nach und nach löste sich die ernste Stimmung in Humor auf, wir sprachen viel, und liessen Alles leben; auch an Tabakswolken fehlte es nicht, und die Stunden von eins bis sechs waren gemüthlich verflossen. Dann machte ich noch einen langen Spaziergang mit Felix, auf dem er sehr mittheilend über seine hiesigen Verhältnisse war, und ich ihm die Frage vorlegte, wie er, dem die grössten Städte Europas Anerkennung zollten, sich grade von Leipzig fesseln liesse? Es sei ein gewisser Sinn, eine besondere Kunstrichtung, erklärte er, die künstlerische Umgebung und Auffassung, die ihn hier so anziehe, und das Conservatorium liege ihm so am Herzen, dass er selbst während der Composition seines letzten Oratoriums seine Stunden nicht versäumt habe. — Den Abend brachten wir bei Mendelssohn's mit ihren Geschwistern, Herrn und Mme. Schunck sehr gemüthlich zu. Nach dem Souper unterhielten wir uns auf zwei Clavieren und endlich gab's einen improvisirten Wettkampf! Das war eine Geistesübung für mich — — ich musste ein paarmal unterliegen, weil ich dem Felix mit so viel Wärme und Bewunderung zuhörte, dass ich das Mitspielen vergass.

Denkt Euch, als wir eintraten, erkannten wir den guten Mendelssohn kaum, da ihm ein Schnurr- und

Knebelbart angemalt war. Diesen hatte er aus dem „schwarzen Peter“ davongetragen, den er kurz zuvor mit seinen engelschönen Kindern gespielt.

Wir haben die zweite Etage in Gerhard's Garten gemiethet, Schunck's bewohnen die erste und wir freuen uns auf die angenehme Nachbarschaft. . . . . .“

Am 26. October sagt das Tagebuch: „Felix hatte die zarte Aufmerksamkeit, im Locale meiner künftigen Wirksamkeit (dem Conservatorium) eine musikalische Aufführung der Schüler und Schülerinnen für mich zu veranstalten, wobei sie mir ihre besten Clavier-Leistungen vorführten. Stadtrath Seeburg hielt eine Rede, worin er meinen Beitritt zum Conservatorium ein wichtiges Ereigniss nannte. Ich erwiederte, dass ich mich nur als einzelnen Stein des schönen Gebäudes betrachte, das auf so solidem Grunde ruhe. Ich hoffe zur Befestigung des Ganzen mit beizutragen. Könnte ich es auch äusserlich zieren und verschönern helfen, so sei mir ein inniger Wunsch erfüllt.“

„27. October. Aufnahmeprüfung im Conservatorium. Mendelssohn dabei betheiligt. Sein Gefühl beseelte Lehrer und Schüler. Abends in seinem Hause, viel über musikalische Verhältnisse und häusliche Einrichtungen gesprochen und manchen guten Rath von ihm bekommen. Er zeigte mir seinen kürzlich componirten Chor „An die Künstler“. Joachim spielte mit ihm die Kreutzer-Sonate.“ Aehnliche Abende wiederholen sich; Moscheles bewundert neue noch unpublicirte Lieder ohne Worte, kann es kaum begreifen, dass Mendelssohn seinen Elias seit der Aufführung in Birmingham noch verändern will; „das schöne Werk soll also noch schöner werden, frage ich ihn, und er bejaht, ohne sich noch selbst über das Wie Rechenschaft geben zu können. Dein Genius verlangt zuviel, wendete ich ein, er hat sich in diesem Elias schon selbst übertroffen, wende Deine Kräfte nun neuen Werken zu. Aber meine Argumente schlugen nicht an, er blieb dabei, dass geändert werden müsse.“ Das Violin-Quintett in B-dur wird auch angesehen, und Mendelssohn behauptet, das letzte Stück sei nicht gut. „Auch das Lauda Sion

zeigt er mir." Später ist der grosse Genius voller Sorge für seinen Diener, den treuen Johann, der schwer erkrankt in seinem Hause verpflegt wird. Er selbst besuchte ihn täglich, las ihm vor und betrauerte aufrichtig seinen endlich erfolgten Tod.

Moscheles und seine Frau gehen oft mit Mendelssohn's spazieren, man soupirt nach Abonnements-Concerten bei Aeckerlein, wozu sich David und Frau als drittes Ehepaar gesellen. Mendelssohn giebt Moscheles zu Ehren eine grosse musikalische Soirée: „Für einen Moscheles sagte er, macht man gute Musik, aber nicht für Jeden." „Wir besuchen hier", schreibt die Frau, „alle unsere früheren Bekannten und lassen uns von Mendelssohn auf dessen Wunsch bei den seinigen einführen. Das ist ein grosser und sehr lieber Kreis, der uns mit Gastfreundschaft und Artigkeit überhäuft." Zwischen den Diners, Soiréen und Café's bringt das Tagebuch folgende musikalische Notizen:

„16. November. Früh Probe, Abends Concert von Schumann, worin Mendelssohn Schumann's Symphonie in C-dur auf dessen Wunsch dirigirte. Mme. Schumann spielte Mendelssohn's G-moll-Concert vortrefflich und die Instrumentation trat glänzend hervor. Mit ihrer jüngeren Schwester spielte sie mein Rondo in A und zum Schluss Lieder ohne Worte von Fanny Hensel, eine pikante Barcarole von Chopin und ein eigenes Scherzo."

„Am 23. November. Probe und Concert des Orchester-Pensionsfonds. Meyerbeer's Ouvertüre zu Struensee, Gade's Ossians Klänge (romantisch), Dithyrambe von Schiller für Chor und Solo's, ein gediegenes Stück von Julius Rietz; Quartett-Variationen von Gross, sehr pikant und brillant gespielt von David und Consorten. Andante und Scherzo von David, vortrefflich vorgetragen von Joachim, meine „Erinnerungen an Irland" mit schönem Empfang und Beifall für Spiel. Dlles. Schloss und Vogel sangen."

„Am 26. November. Abonnements-Concert mit Spohr's „Weihe der Töne" und andern guten Sachen."

„Am 27. November. Erster Unterricht im Conservatorium von 9—11 Uhr. Hinterher Besuch von zwei

11*

arpeggirenden Clavierspielern, W. aus England, P. aus Wien."

„Am 17. December. Einzug in unsere neue Wohnung."

„Am 3. December spielte ich Beethoven's C-moll-Concert im Gewandhaus mit improvisirten Cadenzen."

„Am 7. December. Mendelssohn's erster langer Besuch in der neuen Wohnung, in der nun auch der Erard als liebes Familienglied seinen Einzug gehalten hatte. Er ging händereibend in den Zimmern umher und sagte „hübsch, hübsch" wie das seine Art war, wenn ihm Etwas gefiel. Er gebrauchte dies einzige Wort, das bei ihm so vielsagend war, sogar einmal Angesichts einer wunderbar schönen Gegend und rief dadurch das Entsetzen eines seiner Leipziger Freunde hervor, der ihm auf der Reise begegnet war, und der sich in Phrasen über das vor ihnen ausgebreitete Panorama erging und Mendelssohn's Gleichgültigkeit, wie er sie nannte, nicht begreifen konnte....."

So verflogen die Tage bis zum 23. December im Ordnen des Hauswesens, „wobei", wie die Frau schreibt, „der allerbeste Mann mir stundenlang hilft", im Geniessen der Musik, welche die Oeffentlichkeit bot, vor allem aber im pünktlichen Abhalten der Conservatorium-Stunden und im regen, stets anziehenden Verkehr mit Mendelssohns; nicht nur er, der liebenswürdige intime Freund, sondern auch die Frau immer lieber und herzlicher; die Kinder reizend. Und welch' angenehme Häuslichkeit! Die Mittel, die ihm so reichlich zu Gebote standen, wurden nie auf äusseren Glanz, wohl aber auf innere Behaglichkeit verwendet und in diesem Prinzip begegneten er und seine Frau den Grundsätzen des Moscheles'schen Ehepaars; eben so sehr in dem Wunsch, liebe Freunde oder ausgezeichnete Fremde ohne Ceremonie bei sich zu sehn. In diesem Winter 1846 konnten Moscheles' das Weihnachtsfest mit den Lieben feiern, denen die Uebersiedelung sie näher gebracht hatte, und mit ihnen auch wurde das ereignissreiche Jahr beschlossen.

1847.

Ein Brief Moscheles' vom 15. Januar dieses Jahres giebt einen so vollständigen Einblick in sein und der Familie Leben, dass er hier statt der fast gleichlautenden Tagebuch-Notizen seinen Platz finden soll:

Leipzig, 15. Jan. 1847.

„Kaum von dem angenehmen Abstecher zu Euch, meine Theuren, glücklich heimgekehrt, so machten wir auch schon die Bemerkung, dass der häusliche Comfort in Leipzig dem häuslichen Comfort in London nichts nachgiebt. Unsere kleine Wohnung sieht immer so nett, so behaglich aus, dass wir uns wohl darin fühlen; auf die Grösse kommt es nicht an. Ich glaube auch, dass unsere Gäste — zufällige oder geladene — den Eindruck theilen, obwohl mir Manche die Bemerkung machen: Schade, dass Sie keinen Musiksaal haben, ein Mann wie Sie u. s. w. Aber ich denke, es lässt sich überall gute Musik machen, und ich habe immer einer Schule angehört, die mehr auf Klarheit und Accent als auf lautes Dreinschlagen — mehr auf richtiges Verständniss und dessen gute Wiedergabe, als auf überraschende Effecte hinzielte. Was die Menschen betrifft, so überhäufen sie uns mit Artigkeiten, und der gesellige Saus und Braus hinüber und herüber wäre ganz so wie in London, wenn nicht die früheren Stunden, die meist kleinen, immer durch interessante Persönlichkeiten belebten Gesellschaften, die Sache erleichterten. Und das brauche ich wohl kaum zu sagen, dass die häufigen Zusammenkünfte mit Mendelssohn's bei ihnen oder bei uns ein Seelengenuss bleiben; das letzte Mal hatten sie auch Joachim (unsern Liebling); Felix begleitete ihm sein Violin-Concert und beide spielten auswendig; und dann liess Felix Lieder ohne Worte von seiner Schwester Fanny hören, ihm sehr nachgeahmt, aber doch mit echt musikalischer, interessanter Behandlung. Dann spielte er uns den Theil des Elias vor, wo die Wittwe bei Elias Hülfe

sucht. Er hat ihn umgearbeitet, und ich muss gestehen, dass besonders der Elias darin viel gewichtiger und würdiger auftritt, als damals bei der Aufführung in Birmingham, wo ich das Ganze schon für vollkommen hielt. Auch das Engel-Terzett ist jetzt entzückend schön. — Bei uns hatten wir ausser Mendelssohn's und Mme. Frege, die seine Lieder unbeschreiblich schön sang, noch ** und Frau; nun das Zimmer war gross genug für seine fffissimos. Glücklicherweise machte Mendelssohn dem Tongeräusch ein Ende, indem er einige seiner Lieder ohne Worte aus dem ersten Heft spielte, dessen Manuscript er mir geschenkt hat.

David's Umgang und Spiel bietet mir auch wahrhaften Genuss. Vorgestern Abend hörten wir in seinem Hause im Verein mit den Braunschweiger Müller's ein Quartett von Haydn, eins von Beethoven und Mendelssohn's Octett. So gediegen hörte ich schon lange nicht musiciren. Dass wir bei alledem gesund sind, das bleibt die schönste Gottesgabe. Aber auch das freut mich, dass ich mich um meines Felix fernere Studien kümmern kann, das habe ich den hiesigen mässigen Geschäften zu verdanken; 16 Stunden wöchentlich im Conservatorium, 8 an Privatschüler, was ist das nach der Londoner Hetzjagd?"...

Ein anderes Mal schreibt Moscheles: „Nachdem wir bei Mendelssohn gegessen, ging ich mit ihm zu dem Berliner Claviermacher Schönemann, der seine neue Erfindung hierher gebracht hat. Ein Pedal setzt jedem Ton seine Octave hinzu; da kann man sich die Bravouren eines D. bequem ersparen; eine kleine Tastatur an die grosse angeschraubt, lässt Einen sogar zwei Octaven spannen; doch fehlt es dabei an Ton, und überhaupt ist die ganze Erfindung noch in ihrer Kindheit. Wir unterhielten uns abwechselnd auf dem curiosen Ding und machten Octavenpassagen, die man acht Mal verdoppelt, wenn auch abgeschwächt, darauf hören kann. Kaum war dies abgethan, so stand Mendelssohn auch schon an seinem Dirigenten-Pult im Gewandhaus, und ich hatte den Genuss, seine Ouvertüre zu „Meeresstille und glückliche Fahrt" zu

hören. Der älteste Müller aus Braunschweig spielte zwei Solo's; er gehört der Viotti-Fränzl-Baillot-Schule an, verschmäht das Paganini-Ernst-Phantastische und machte mir wieder grosse Freude in einem Concert von David und Variationen von Alard. Im zweiten Theil gab man eine neue Symphonie; alle Einzelnheiten interessant und schön instrumentirt, doch kein frappanter Hauptgedanke und in den Détails Mendelssohn sehr nachgeahmt. Nach dem Concert kamen David und Müller gemüthlich zu uns." Immer sind die Auserwählten gern bei einander und auf dem Gewandhausball „tanzt man flott; es gab dort schöne Blüthen unter der Mädchenwelt." . . .

„Am 14. Januar ist Antritts-Diner für die Professoren bei Moscheles. — Die Gewandhaus-Concerte sind meist im Tagebuch besprochen. „Mozart's G-moll-Symphonie herrlich. Mendelssohn dirigirte das letzte Stück mit seltener Mässigung, wodurch alle chromatischen Modulationen viel deutlicher wurden, als ich sie sonst in London hören musste. Dreyschock spielte Weber's Concertstück mit Vehemenz und Bravour. Und erst seine Stücke für die linke Hand! Er hat so viel Ausdauer wie ein Gladiator, da er aber Alles abstösst, so darf ich ihn auch wohl Fechtmeister auf dem Clavier nennen; wirklich, er führt einen guten Stoss. C. M. ist auch aus dieser Schule. Virtuosität und Kraft erstaunlich, Composition des Concerts nicht stylvoll, mehr einer italienischen Oper ähnlich. Hiller's Ouvertüre zum Prometheus des Aeschylus wurde zum ersten Mal gegeben. Merkwürdiges Schicksal! Merkwürdige Aufnahme! fünfminutenlange Todesstille nach dem letzten Accord. — — Wie kann ein Auditorium so einstimmig fühlen? oder eigentlich nicht fühlen? und doch hat das Werk viel Geist und gute Instrumentation, und ich würde es gern wieder hören, um mir ein eingehenderes Urtheil darüber zu bilden. Die Fräuleins Schloss und Vogel sangen hübsch. Der Contrabassist Müller entsprach nicht meinen Erwartungen. Warum Cello-Passagen machen, statt den eigenthümlich kräftigen Ton des Riesen-instruments zu entwickeln?"

In einem anderen Gewandhaus-Concert widerfährt einer neuen idyllischen Symphonie von dem Schweden H.... ein missliches Schicksal; „neu und doch alt, Tonart, Zuschnitt, ganz von der Pastoral-Symphonie geborgt, und doch war mir die Eiseskälte und Stille des Publikums schauerlich." Und wieder giebt es eine neue Symphonie von P. — „Schön war David's Spiel in de Bériot's fünftem Concert und seinen russischen Variationen. Die starke Hitze konnte ihm und seiner Geige nichts anhaben."

Im nächsten Concert ist die Leonoren-Ouvertüre Nr. 3 „begeisternd" und muss wiederholt werden, „Mendelssohn's A-moll-Symphonie erwärmt das ganze Auditorium, mich insbesondere." Das nächstfolgende Concert ist ein historisches unter Gade's Leitung und Moscheles wird zur Mitwirkung aufgefordert, „lehnt jedoch ab, weil er kurz zuvor in der Kammermusik Beethoven's C-moll-Sonate mit David, und sein eigenes Septett gespielt hat." Bach's Orchester-Suite wird gegeben und „Joachim zeichnet sich in dessen Chiaconne, Adagio und Fuge in D-moll aus." „Und wieder ein historisches Concert, aber diesmal unter Mendelssohn's Leitung. Statt Johann Sebastian eine Symphonie von Philipp Emanuel Bach in Form eines Concertinos. Vogler's Ouvertüre zu Samori gefiel mir besonders wegen der Verarbeitung der drei Pauken-Themen, die Ouvertüre zur Zauberflöte vortrefflich, weil nicht zu schnell. Ueberhaupt, wie sehr geniesse ich alle gute Musik hier." Schumann's Paradies und Peri wird zum Besten der Nothleidenden im Erzgebirge gegeben. Das Tagebuch sagt: „Die Ausführung schwankend, dennoch die grossen und schönen Momente des Werkes genossen." „Bei Frau Frege", heisst es weiter, „versammeln sich die besten Künstler und Kunstliebhaber Leipzigs so gern, um ihren herrlichen Gesang zu bewundern. Ihre Stimme ist immer schön, ihr Vortrag immer gediegen, aber in Mendelssohn's Liedern bleibt sie — auch nach seiner Meinung — einzig, unübertroffen. Gestern Matinée bei ihr; sie, Mendelssohn, David und ich machten die Musik." Mendelssohn will auch bei der Kindergesellschaft im

Moscheles'schen Hause nicht fehlen; „doch waren unsere Gespräche rein musikalisch“, sagt das Tagebuch, „während man die Kinder mit Thorheiten unterhielt. Ich hatte ihm einen Antrag zu machen von Chappell, der das Verlagsrecht seiner zu schreibenden Oper haben möchte. Das Sujet englisch „The tempest“ (der Sturm), aber die Oper echt italienisch für Lumley. Noch ist keine Note davon geschrieben, und doch ist das Werk schon für das Auftreten der Lind in kommender Saison angekündigt!“ Später giebt Mendelssohn den Plan, diesen Text zu componiren, ganz auf, und schreibt dies dem nicht wenig betretenen Director.

Mendelssohn's Geburtstag — wer hätte damals geahnt, dass es sein letzter sein sollte? — muss fröhlich begangen werden. Dazu vereinigt man sich mit Frau, Kindern und Schwägerin des zu Ueberraschenden. Ein Prolog, ein Scherz im Frankfurter Dialekt, das Wort „Gewandhaus“ als Charade aufgeführt — Alles ergötzt den Gefeierten. Er wiegt sich, von Lachen erstickt, auf seinem Stuhl. Wer dächte an den grossen Musiker, der dem Heiligsten den richtigen Ausdruck in erhabenen Harmonien zu verleihen weiss? Wer an den Familienvater? Er ist der Schulknabe, der seinen Feiertag geniesst, jedes Wortspiel wird dankbar von ihm gewürdigt. Alles wird von ihm enthusiastisch beklatscht, vom ganzen Kinderchor unterstützt; es ist ein wahrer Jubel. Die bevorstehenden Schrecknisse des neuen angetretenen Jahres sind noch in wohlthätige Schleier gehüllt. Wenn die eherne Hand des Schicksals diese unerbittlich lüftet, wird eine reine Künstlerseele, ein edler Mensch für die bessere Welt gefordert, Verwandte, Freunde und Kunstjünger in eine nie zu hebende Trauer versenkt, aber heute halten sie ihn noch, und kein Schatten fällt auf die allgemeine Heiterkeit. Sich so an den Freund zu erinnern, wie er an dem Abend war, ist für die Hinterbliebenen ein Trost.

Am 17. Februar sagt das Tagebuch: „Mit Mendelssohn hatte ich eine wahre Herzensergiessung über mein Abschlagen des Spielens in Gade's historischem Concert. Ich will meine Leistungen nicht zu häufig dem jetzigen

Modegeschmack aufdringen, sagte ich. Im Gewandhaus hatte ich aus Gefälligkeit für die Direction gespielt, was ich dadurch bewies, dass ich das Honorar zurückschickte und dem Pensionsfonds bestimmte, auch in der Kammermusik hatte man mich gehört, das ist genug. Die Compositionen müssen jetzt so und so viel Zoll italienischer Phrasen, das Spiel so und so viel Schock Octaven zählen, um zu gefallen, bedeutete ich dem Freunde, das ist mir zuwider, und er gab mir Recht. Seinen Entschluss, an der für den Charfreitag beabsichtigten Aufführung des Paulus keinen Antheil zu nehmen, konnte ich aber nicht billigen, und es gelang mir, ihn zum Gegentheil zu bereden, so dass er bald die Proben begann; aber im Gewandhaus spielen wollte er auch nicht und hatte es dem Directorium abgeschlagen."

Nach der zweiten Paulus-Probe sagt das Tagebuch: „Mendelssohn's Strenge mit dem zahlreich versammelten Liebhaberchor war eben so gross, wie sein Zusammenhalten des Ensemble durch seine Clavierbegleitung ausgezeichnet." So besucht Moscheles alle Proben und schreibt nach der Aufführung am Charfreitag: „Durch genaue Bekanntschaft mit dem herrlichen Werk habe ich es erst vollkommen gewürdigt."

. . . „Hübsch, wie es hier ist, muss man auch Manches von durchreisenden Musikern erdulden. J. M. brachte Abends sein Instrument und ein fettes Portefeuille mit; C. C. fiel zufällig in den Strudel seiner Passagen-Sündfluth und der Redseligkeit, mit der er bei jedem neu aufgelegten Manuscript behauptete, es übertreffe das vorhergehende an Schönheit und Classicität. — Der Clavierspieler * ist mir empfohlen, er spielte sein Arrangement eines Cantus von Haydn in der wohlbekannten Umkleidung von Arpeggien und getheilten Octaven. Die jetzigen Clavier-Compositionen tragen Alle die gleiche Uniform, als gehörten sie zu einem Regiment, obschon die Epaulettes oder Goldverbrämungen mehr oder weniger reich sind. Mit den mir nachgereisten englischen Schülern des Conservatoriums habe ich auch meine liebe Noth. C., von

dem man behauptet, er trinke, skisirte sich bei der Probeprüfung; die schönen jungen Damen liess ich zusammen Czerny's Stück für acht Hände in der Hauptprüfung spielen, aber sie hatten wieder weissgepuderte Gesichter, worüber die Deutschen zischelten. Miss F. zeichnete sich durch ein enormes Haargebäude aus, und wodurch ausserdem? Sie hatte ihre Musik vergessen! Mendelssohn, ausser sich, fuhr sie verdientermassen an: „Kleinigkeiten kann man vergessen, aber die Musik für eine öffentliche Production, das ist zu viel! Nun sitzt das Publikum und wartet, weil Sie Ihre Musik vergessen haben" u. s. w. In diesem Dilemma holte ich mir den Stimmer aus seiner Ecke hervor: „Stimmen Sie an beiden Clavieren herum und hören Sie nicht eher auf, bis Sie sehen, dass der ausgesandte Orchesterdiener die Musikpartie von Fräulein F. bringt." Er that es und die Pause war, wenn auch nicht angenehm, doch ohne Aufsehen ausgefüllt. Sie spielten nicht übel und wurden bewundert und beklatscht; wozu das hübsche Gesichtchen der Miss J. vielleicht nicht wenig beitrug."

„Also der junge G. ist nach Paris gegangen, um republikanisch Clavierspielen zu lernen, und noch dazu von Chopin, der in seinen Mazurka's und Balladen die zerknirschte Freiheit seiner Nation beweint! Im Ernst, mag er ihm im Spiel manches Gute ablauschen, aber in der Composition beweist Chopin, dass er nur einzelne glückliche Gedanken hat, die er aber nicht zu einem gerundeten Ganzen zu verarbeiten versteht. In der soeben herausgekommenen Sonate mit Violoncell finde ich oft Stellen, die mir klingen, als präludire Einer am Clavier und klopfe an allen Tonarten an, um zu erfahren, ob irgend wo ein Wohlklang zu Hause ist."

Sodann: „Ich unterhielt mich mit David, indem wir Hiller's sechs Etüden für Clavier und Violine probirten. Sie sind, selbst als Salonstücke, recht pikant und effectvoll. Auch die Pensées fugitives von Ernst und Heller spielten wir." Moscheles componirt Lieder ein- und vierstimmig, unter den letzteren „Winternacht" und „Maifeier" — unter den ersteren „Freie Kunst", „Die Ge-

spielen", seine beliebt gewordene „Botschaft" u. A. Eine Phantasie über einige von Jenny Lind gesungene schwedische Lieder, die er schreibt, interessirt ihn der reizenden Originalweisen halber, sowie in Erinnerung an die gefeierte Künstlerin, deren Charakteristik er darin wiederzugeben sucht. Eine grosse Sonate für Clavier und Violine wurde skizzirt, blieb aber liegen.

Am 7. April reist der liebe Freund Mendelssohn nach England, um seinen Elias aufzuführen; als die Familie Moscheles am 14. Mai in London ankam, war er schon nach Frankfurt abgereist, wo ihn die Trauerpost über den Tod der geliebten Schwester Fanny ereilen sollte. Ein Schlag, der ihn fast tödtlich traf, konnte seine Freunde nur tief berühren. „Er schreibt mir von Baden-Baden aus", sagt die Frau, „auch bei dieser Gelegenheit wieder alles Schöne aus der Tiefe seines reinen Gemüthes. Ob sie nun noch in die Schweiz gehen oder nach Leipzig zurückkehren, ist unbestimmt. Der Arme ist tief betrübt, doch sind sie Gottlob Alle gesund."

Die Geburt eines ersten Enkels hatte Frau Moscheles nach London gerufen. Moscheles begleitete sie. Er besuchte dort die alten Freunde, findet aber auch, wie er schreibt, musikalisch Alles bei'm Alten. „Ausser Lablache und Mme. Castellan noch viele -inis und -ettis mit ihren Trillereien, und nirgends ein voller Saal. Ich habe auf Benedict's Wunsch ein achthändiges Stück für sein Concert geschrieben, das gut ging und aufgenommen wurde; dennoch habe ich das Bewusstsein, dass das Damen-Publikum sich nur recht erwärmen kann, wenn man ihm Melodieen aus Lucia, I Lombardi, I Puritani u. a. auftischt, in denen die gewöhnlichen Rouladen der Italiener vorkommen. Und dabei das Herableiern der neunundvierzig Nummern in diesem Concert! Es giebt reuige Büsser, die sich durch einen fastenden Magen ihrer Sünden entledigen; hier büsst man, indem der musikalische Magen mit allen diesen Dingen, unter gewaltigem Zeitopfer, überladen wird. Benedict wünschte in seinem Concert ein Duett mit mir zu spielen, Willmers und Bennett

auch, doch lehnte ich alles öffentliche Solospielen ab. Ich hörte Spohr und Mozart im Philharmonic, aber seitdem ich das Gewandhaus kenne, haben diese Concerte viel von ihrem Reiz verloren; dagegen machte mir Joachim in Ella's Quartettmusik grosse Freude."

Ueber die Oper berichtet ein anderer Brief, dass die Grisi, Alboni und Tamburini, selbst in der Lucrezia Borgia des Anhörens werth waren, da sie Ausgezeichnetes leisteten: „für Jenny Lind finde ich keine Worte, denn wie lassen sich Eindrücke, die zugleich grossartig und wohlthuend sind, durch wenige Worte wiedergeben? Ohnehin sind alle Epitheta schon für sie erschöpft, und sie steht mir viel zu hoch, um sie zur Banalität eines Lobes herabzuziehen, wie die Zeitungsschreiber es über sie ausgiessen. Sie hat hier einen unerhörten Eindruck gemacht. Jeder will sie sehen und hören, oder hat sie gesehen und gehört und möchte sie wieder sehen und hören. Ich wollte sie ausserhalb des Theaters auch noch sehen, da sie aber etwas entlegen wohnt, bat ich sie schriftlich, mir eine Empfangsstunde zu bestimmen. In der Mittagsstunde des nächsten Tages ward sie mir gemeldet. Schlicht und einfach kam sie selbst, mir zu sagen, dass sie meinen Besuch gern empfangen würde. So viel Bescheidenheit und so viel Grösse findet man wohl selten — wenn überhaupt — gepaart, und wenn ich auch durch Mendelssohn, der sie näher kennt, in die grossen Eigenschaften dieses Charakters eingeweiht war, sie überraschten mich schon durch ihre Aussenseite. Ich musste ihr meine Phantasie über ihre schwedischen Lieder vorspielen. Mendelssohn hatte die Themen mit mir gewählt; sie sagte mir viel Schönes über meine Auffassung und Wiedergabe derselben. Wir erwiderten ihren Besuch in Old-Brompton, wo sie fern vom Lärm der Hauptstadt und dem Glanz ihrer Leistungen wohnt."

Der ganze fünfwöchentliche Aufenthalt mit seinen Notizen beweist uns, wie Moscheles und die Seinigen mit Genugthuung auf ihre Uebersiedelung blicken. Das Verhältniss zu den alten Freunden ist zwar dasselbe herzliche geblieben, die Freude an der Tochter und dem Enkelchen

wäre unbeschreiblich gross, könnte man mit ihnen zusammen leben; — „aber die Kunst“, pflegte Moscheles zu sagen, „hat mir in Leipzig einen schöneren Wirkungskreis angewiesen.“ Und so finden wir ihn im Juli wieder unter seinen Conservatorium-Schülern, „fleissig und pünktlich“, wie er sich's beim Antritt der Stelle vorgenommen hatte. Ebenso gewissenhaft ist er in dem Arrangement von Beethoven's Symphonie in A, die eigene Arbeit mit der von Hummel vergleichend. Das Tagebuch sagt: „Hummel nimmt sich alle möglichen Freiheiten, will Beethoven in Vortragszeichen wie in Noten verbessern, z. B. im Anfange des ersten Allegro giebt er dem Bass einen veränderten Rhythmus:

Die Stelle

schreibt er so

Gegen Ende des Stückes schneidet er auf der elften Seite zehn Tacte ab!!! Im letzten Stück auf der dreissigsten Seite zweiundzwanzig Tacte!!!? . . .

Im August schreibt Moscheles: „Ein solcher Besuch, wie der von Ferdinand Hiller, war mir eine angenehme Zerstreuung. Uebrigens freut es mich, wenn sich mein hiesiges Leben so gestaltet, wie es mir Bedürfniss ist, wenn nichts Auffallendes meinen Geschäftsgang, meine Zeiteintheilung stört. Das Neue suche ich in den Blättern, das schon Bekannte in den schön geschriebenen Girondins und Dahlmann's vortrefflicher Geschichte der französischen Revolution. Die römische Conspiration, die englischen Parlaments-Wahlen und Isabellen's häuslichen Zwist, lasse ich ebenso unbekümmert an mir vorüberziehen, wie die junge Kunstwelt in ihren unnatürlichen Leistungen; nur die hiesigen Kunstjünger bewache und leite ich. — Der Redacteur der hiesigen Zeitschrift für Musik hat eine Künstlerversammlung auf den 13. und 14. d. M. zusammenberufen, bei der das Wohl von Kunst und Künstlern besprochen werden soll. Ich halte von solchen Hebeln zu ihrem

Gedeihen nichts; wollte mich aber nicht ausschliessen.“ ....

Am 13. August eröffnet Brendel die Versammlung, trägt auf das Spielen von klassischer Musik in Concerten an. Schumann sendet brieflich seinen Wunsch ein, man möge deutsche Titel auf Musikalien einführen. Andere sprechen. Nachmittags Concert. „Ich spielte S. Bach's D-moll-Concert mit improvisirter Cadenz, dann Etüden; David Beethoven's letztes Quartett B-dur, Andante und Variationen aus Schubert's Quartett. Mme. Brendel Sonate von Flügel. Fräulein Vogel und Andere sangen.“

14. August. „Dörffel trägt auf Verbesserung des Clavier-Unterrichts an und sagt, es müsse ein Leitfaden für Lehrer verfasst werden. Ich nenne meine Méthode des méthodes als solchen. Debatte zwischen mir und Herrn Knorr über seine Edition der Cramer'schen Etüden, in welcher er seinen eigenen Fingersatz dem des Autors substituirt hat. Ich befürworte meine Ansicht dem Schüler lieber verschiedene Arten von Fingersatz zu zeigen, wie z. B. in meinen Etüden, Griepenkerl spricht blumenreich über antike Opernstoffe und die Bedürfnisse der Jetztzeit, bezieht sich auf Gluck und Spontini, nicht auf Mozart und Weber. In der Pauliner-Kirche ist ein Orgelconcert und Abends ein Festmahl im Hotel de Prusse. Es giebt Toaste, Reden und vierstimmige Lieder.“ ...

Es finden sich in diesen Sommermonaten gar viele durchreisende Künstler ein, die spielen, singen und vorgespielt haben wollen. Sie befriedigen ihn selten, „aber anhören muss man doch Alles, und dann muss ich den Leutchen doch auch zeigen, dass man Clavierspielen kann ohne dreinzuschlagen, und dass es ein pp. auch ohne das einsaitige Pedal giebt. Die Pedale sind Hülfsmittel; wer sie zur Hauptsache macht, giebt seinen Fingern ein Unfähigkeits-Zeugniss, und wer nur Polka du Diable, Valse infernale und Menuet à la Démon oder als Gegensatz Mondschein-Elegien, Sehnsuchts-Notturnos, und Aeolsharfen-Sonaten schreibt, der will durch Titel, nicht durch originelle Gedanken anziehen. C. L's. Frühlings-Nahen

ist eher ein Herbststück, denn die Composition ist welk wie herabfallende Blätter."

Während der Ferien wird ein kleiner Ausflug nach Dresden gemacht; man geniesst die dortigen Kunstschätze und verkehrt viel mit Schumann's, Hiller's u. A.

Am 17. September erfolgt die Rückkunft der Familie Mendelssohn aus der Schweiz. Geistig ist der herrliche Freund ganz derselbe treue, körperlich scheint er verändert; er hat gealtert, ist matt, und sein Gang weniger rasch als früher. Sieht man ihn aber am Clavier, oder hört ihn über Kunst und Künstler sprechen, so ist er ganz Leben und Feuer. Sein Freund Julius Rietz tritt soeben sein Amt als Kapellmeister in Leipzig an, das ist ihm eine wahre Freude. „Noch Einer", sagt Mendelssohn, „der es ernst mit der guten Musik meint, der selbst Tüchtiges leistet und die Leistungen Anderer zur höchsten Stufe der Vollkommenheit führen kann, das muss den Gewandhaus-Concerten erst die richtige Weihe geben. Und was wird Alles von und bei uns musicirt werden? Rietz spielt so gut Cello, es wird ein prächtiger Winter." . . .

So extasirte er sich, setzte auch gleich einen Abend an, den alle Moscheles und Rietz zusammen bei ihm zubringen sollten. Dort gab das neue, für Benedict's Concert geschriebene, achthändige Stück von Moscheles Anlass zu einer lebhaften Discussion; es sollte „jadis et aujourd'hui" heissen, und dem widersetzte sich Mendelssohn. „Die ernste Fuge bezieht sich auf die gute alte Zeit", behauptete Moscheles, „die leichteren Sätze sollen unser musikalisches Heute vorstellen." „Aber warum das", meinte Mendelssohn? „Werden nicht jetzt noch interessante Fugen geschrieben? Unsere Zeit leistet auch noch Gutes." — „Aber der Modegeschmack ist verderbt", sagte wieder Moscheles, „sie wollen nur noch leichte Musik, in's Ohr fallende Rhythmen hören." „Ja sie wollen", unterbrach Mendelssohn lebhaft, „aber sie sollen nicht. Leben Du und ich nicht? Haben wir nicht die Absicht, gute Musik zu schreiben? Wir wollen beweisen, dass die Zeit noch Gutes leisten kann, d'rum bitt' ich Dich, nicht den Titel." Dieser

Bitte war nicht zu widerstehen und so ward aus dem „Jadis et aujourd'hui" — les Contrastes, womit der Freund sich einverstanden erklärte.

Lassen wir nun wieder das Tagebuch sprechen, am 3. October: „Nachdem Mendelssohn's mit uns gegessen hatten, unterhielten Felix und ich uns am Clavier mit Fugen und Giguen von Bach; dann aber ahmte er vortrefflich eine Polka der Frankfurter Stadtmusikanten nach, die er zu seinem Verdruss hatte unzählige Male hören müssen." . . .

Am 5. October. „Den ganzen Nachmittag bei Mendelssohn bei freundlichster Aufnahme und gemüthlichen Mittheilungen über hiesige Kunstverhältnisse. Er spielte mir sein letztes Quartett vor; alle vier Stücke in F-moll. Der leidenschaftliche Charakter des Ganzen und die düstere Tonart scheinen mir ein Ausdruck seines tieferschütterten Seelenlebens; er kämpfte noch mit dem Schmerz über den Verlust seiner Schwester. Auch einige Manuscript-Lieder zeigte er mir. Alles gemüthlich, wenn auch nicht immer originell."

Am 7. October. „Mendelssohn holte mich zum Spaziergang ab; obgleich es regnete, wandelten wir unter den interessantesten Gesprächen im Rosenthal. Die Zeit verfloss köstlich."

Am 8. October. „Prüfung im Conservatorium. Mendelssohn schrieb mit Kreide Generalbass-Exempel, als Probestein für die Schüler, auf eine Tafel; während diese sie ausarbeiteten, skizzirte er reizende Landschaften mit der Feder. Ein stets schaffendes Genie!"

„Nachmittags und Abends waren wir in seinem Hause. Er spielte mit Rietz seine D-dur-Sonate mit Cello und die beiden Beethoven'schen Op. 102, mit mir meine Sonate symphonique, ich mit E. les Contrastes."

Am 9. October holte Mendelssohn Charlotte und mich zum Spaziergang ab; wir sahen ihn matt und langsam durch den Garten in's Haus kommen. Auf die theilnehmende Frage meiner Frau, wie es ihm gehe, antwortete er: „Wie es mir geht? Grau in grau geht es mir." Sie tröstete, dass das sonnige Wetter, der Spaziergang ihm

gut thun würden. Und wirklich wurde er während unserer Wanderung durch's Rosenthal so frisch und belebt, dass wir sein Unwohlsein vergassen. Er erzählte von seinem letzten Besuch in London, seinem Besuch bei der Königin, wie sie ihm hübsch vorgesungen, nachdem er ihr und dem Prinzen vorgespielt; wie sie dann höchst liebenswürdig gesagt: „Er habe ihr so oft Freude gemacht, wodurch könne sie ihm nun eine machen?" Wie er gebeten, die Kinder zu sehen, und wie sie ihn dann in das vortrefflich gehaltene Kinderstuben-Revier geleitet, die kleinen Prinzen und Prinzessinnen so wohlerzogen und artig, dass es ihm wahre Freude gemacht. Dann sprach er über den bevorstehenden Geburtstag seiner Frau, zu dem er einen Mantel gekauft." Ein anderes unschätzbares Geschenk war ihr aber auch von ihm für diesen Geburtstag vorbereitet. Als er nämlich mit Klingemann eine Tour nach Schottland gemacht, führten Beide zusammen ein Tagebuch; Klingemann dichtend, Mendelssohn zeichnend. Diese flüchtigen Skizzen waren nun ausgearbeitet, vereinigt und gebunden; doch war er, der seine Frau durch dies Angebinde erfreuen wollte, schon todtkrank, als er es ihr überreichte!

„Wir trennten uns", sagt das Tagebuch, „gegen 1 Uhr in heiterster Laune." Aber schon am selben Nachmittage ward er im Frege'schen Hause sehr unwohl. Dorthin war er gegangen, um die von ihm so hochgestellte Künstlerin auf's Neue zu bereden, sie möge in der bevorstehenden Aufführung seines Elias singen. „Sie scheut sich vor der Oeffentlichkeit, hatte er uns schon in den vorhergehenden Tagen gesagt, weil sie viel am Hals gelitten hat; aber so wie sie wird's doch keine singen; ich muss ihr Muth machen."

Die wörtlich hier folgende Mittheilung über seinen Besuch bei Frau Frege am 9. October verdanken wir persönlicher Mittheilung: „Als er eintrat, waren seine Worte: „„Ich komme heute und alle Tage, bis Sie mir Ihre Zusage geben, und nun bringe ich wieder die veränderten Stücke (des Elias) mit. Eigentlich ist mir aber

miserabel zu Muth — ja so, dass ich neulich bei meinem Trio geweint habe. Heute müssen Sie mir aber vor dem Elias noch helfen ein Liederheft zusammenzusuchen, Härtel's drängen mich so dazu."" Er brachte das Heft Op. 71, und als siebentes Lied das altdeutsche Frühlingslied „Der trübe Winter ist vorbei", was er schon im Sommer dieses Jahres componirt, aber am 7. October erst aufgeschrieben hatte, mit. Ich wusste, sagte Frau Frege, wie er ungefähr die Reihenfolge arrangiren würde, und legte sie so nach und nach auf den Flügel. Als ich das erste gesungen, war er sehr ergriffen, verlangte es noch einmal: „„Das ist ein ernstes Geburtstagsgeschenk am 1. October für Schleinitz gewesen, — aber es ist mir eben so zu Muth, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich in Berlin Fanny's noch unveränderte Zimmer wieder traurig gemacht haben! Aber ich habe ja Gott so viel zu danken — geht es doch Cécile und dem kleinen Felix (seinem jüngsten, oft kränklichen Sohne) so gut!"" Ich musste alle Lieder mehrfach wiederholen und blieb dabei, dass mir das Frühlingslied weniger in das Heft passe. Da sagte er: „„Nun gut! Ernsthaft sieht das ganze Heft aus — es mag so in die Welt gehen."" Obgleich er sehr bleich aussah, musste ich ihm zum dritten Male das erste Lied singen, und er sprach allerhand Liebes und Freundliches darüber. Dann sagte er: „„Wenn Sie nicht zu müde sind, wollen wir das letzte Quartett aus Elias noch singen."" Ich ging aus dem Zimmer, um Lampen zu bestellen, als ich zurückkam, sass er im anderen Zimmer in der Sophaecke und meinte, er habe ganz kalte steife Hände bekommen, er wolle doch vernünftig sein und lieber noch einmal um die Stadt laufen, denn er fühle sich zu schlecht, um gut Musik zu machen. Ich wollte einen Wagen holen lassen, aber er litt es nicht, und ging, nachdem ich ihm Zuckerwasser und Brausepulver gegeben, etwa um ½ 6 Uhr. Als er in die Luft kam, fühlte er, es sei besser, gleich nach Hause zu gehen, setzte sich dort in die Sophaecke, ward aber von Cécile um 7 Uhr wieder mit einem solchen Anfall abgestorbener Hände gefunden. — Das arge Kopf-

weh, an dem er den folgenden Tag litt, wurde vom Arzt mit Blutegeln behandelt; er hielt es für ein Magenleiden und erklärte es erst viel später für einen überreizten Nervenzustand. Mir war schon lange Zeit — noch vor Fanny's Tode — seine Blässe beim Dirigiren und Spielen aufgefallen — Alles griff ihn mehr an, als früher." Ein Schrecken durchflog die Stadt, die Freunde zitterten, als die Kunde seiner Krankheit erscholl, glaubten aber wieder an seine dauernde Besserung, als er anfing, sich zu erholen.

„Am 15. October", sagt das Tagebuch, „liess er sich viel über Hiller's Oper von mir erzählen, deren gute Aufnahme ihn herzlich erfreute." Dieser „Conradin, der letzte Hohenstaufe" war am 13. zum ersten Mal in Dresden aufgeführt worden. Moscheles, David und Benedict, letzterer eben aus London gekommen, waren zusammen hinübergefahren, um die Zahl der theilnehmenden Freunde zu vermehren, die das Haus brillant füllten. Das Tagebuch sagt: „Es ist ein verdienstvolles, schönes Werk und Hiller fand auch verdiente Anerkennung, indem er wiederholt gerufen wurde. Die Musik ist leidenschaftlich, wahr und edel. An Cantilenen und rhythmisch klaren Phrasen ist jedoch Mangel, welches der Popularität des Werkes hinderlich werden könnte. Fräulein Wagner und Tichatschek waren vortrefflich; Chöre und Ensembles sehr gut."

In den nächsten Tagen wird Mendelssohn von seinen Freunden besucht, ist guten Muthes und macht Pläne über Pläne. Sogar nach Wien wollte er reisen, um versprochenermassen seinen Elias zu dirigiren, doch reden ihm die Freunde von dieser Anstrengung ab. Zu Frau Frege, die ihn besucht, sagte er: „Na, Sie mögen über mich schön erschrocken sein, denn ich muss munter ausgesehen haben." Der Genesende fühlt sich immer wohler, darf am 28. einen Spaziergang mit seiner Frau machen, verspürt sogar Lust, noch einmal auszugehen; die vorsorgliche Frau beredet ihn, lieber der Ruhe zu pflegen, er willigt ein. Aber ach! gleich darauf sinkt er zusammen. Man nannte es Nerven-

schlag. Die Angst und Sorge der nächsten Tage lässt sich nicht beschreiben, die ganze Stadt theilt sie mit Verwandten und Freunden. Noch einmal tritt eine scheinbare Besserung ein, bald aber spricht er in grosser Erregung englisch und am 3. November ½3 Uhr Nachmittags tritt der dritte Schlaganfall ein und umnebelt seine Sinne gänzlich. Das ausgelegte Bulletin wird belagert, die Nachrichten, die es bringt, wissen nichts von Besserung. So kommt der 4. November heran. Geben wir Moscheles' eigene Worte, wie er sie am Morgen des verhängnissvollen Tages in Mendelssohn's Wohnung schrieb: „Natur, verlangst Du Deine Rechte? Engel, deren Heimath die himmlischen Sphären sind, wollt Ihr Euren Bruder, den Ihr als Euer eigen betrachtet, den Ihr zu hoch zum Verkehr mit uns gewöhnlichen Sterblichen haltet? Noch besitzen, noch umklammern wir ihn, wir hoffen auf die Gnade Gottes, den noch länger unter uns zu lassen, der uns stets als ein Muster alles Edlen und Schönen geleuchtet hat, der unser Jahrhundert ziert! Dir, o Schöpfer, ist es bewusst, warum, wie so Du in dieser Seele Schätze des Geistes und Gemüthes angehäuft hast, die die zarte Hülle seines Körpers nur auf beschränkte Zeit tragen, die sein Dasein zu verkürzen drohen! Kann unser Flehen uns den Menschen, den Mitbruder von Dir erbitten? Welches Werk hast Du in ihm vollbracht! Du hast uns gezeigt, wie hoch sich der Mensch zu Dir erheben, wie er sich Dir zu nähern vermag! Keiner ist Dir näher gekommen, als er, für den wir zittern. Lass ihn auch den irdischen Lohn geniessen, lass ihn die Liebe seiner Lebensgefährtin, die Entwickelung seiner Kinder, die Bande der Freundschaft, die Verehrung der Welt geniessen!" — —

Mittags. „Die Aerzte Dr. Hammer, Hofrath Clarus, der Chirurg Walther sind abwechselnd um den Kranken; das von Schleinitz geschriebene Bulletin erklärt den Zustand hoffnungslos. Herr und Frau Dr. Frege, David, Rietz, Schleinitz, meine Frau und ich bleiben angstvoll in der Nähe des Krankenzimmers. Die Aerzte sprechen die

einzigen Muth einflössenden Worte: „Wenn er nicht einen neuen Anfall von Nerven- oder Lungenschlag bekommt, so könnte die scheinbare Ruhe zu einer glücklichen Wendung, zu seiner Rettung führen.“ — Aber diese Ruhe war die Folge der Abnahme seiner physischen Kräfte!“

Abends. „Von 2 Uhr Nachmittags an, wo eine Wiederholung des Schlaganfalles um dieselbe Stunde zu befürchten war, fing seine gänzliche Bewusstlosigkeit an. Alle feineren Organe und geistigen Kräfte waren dahin, er lag ruhig, laut und schwer athmend. Abends waren wir schon abwechselnd um sein Bett versammelt, ohne eine Störung zu befürchten; sein engelhaft ruhiges Antlitz war der Stempel seiner unsterblichen Seele, welcher sich tief, unverwischbar in unsere Seelen abdrückte. Seine Cécile trug das centnerschwere Gewicht ihres Schmerzes heldenmässig — sie unterlag keiner Hinfälligkeit, kein Wort verrieth ihren inneren Schmerz. Sein Bruder Paul, wie ein bewegliches Marmorbild, war unablässig an seinem Bette. Diese tragische Scene wurde noch dadurch erhöht, dass man die Ankunft seiner Schwester, Frau Dirichlet, oder der Geschwister, des Herrn und der Frau Schunck vergeblich erwartete. Dr. Härtel war nach Berlin gereist, um sie und auch Dr. Schönlein zu holen — aber sie kamen nicht. — — Von 9 Uhr Abends rückte die verhängnissvolle Auflösung heran! Seine Athemzüge nahmen ein langsameres Zeitmass an. Die Aerzte zählten sie, als wollten sie die Wissenschaft mit neuen Entdeckungen bereichern, seine Züge wurden verklärter; Cécile kniete an seinem Bette in Thränen aufgelöst; auch Paul Mendelssohn, David, Schleinitz und ich umringten sein Bett todtenstill, in Gebete versunken. Bei jedem Athemzug, der sich ihm entwand, fühlte ich den Kampf des grossen Geistes, der sich von der irdischen Hülle befreien will. Ich habe ihn viel neben mir in Kunstbegeisterung athmen, wie auf einem Pegasus himmelan stürmen gehört, und nun mussten mir diese unvergesslichen Rhythmen in solcher Auflösung erklingen! Beethoven's Schauerlaute

aus dem Trauermarsch der Eroica, besonders diese Stelle

zogen mich hinüber in bessere Welten; nur das unterdrückte Schluchzen der Anwesenden und meine eigenen heissen Thränen knüpften mich an die Gegenwart."

„Um 9 Uhr 24 Minuten hauchte er mit einem tiefen Seufzer seine grosse Seele aus. Der Arzt brachte Cécile in ein anderes Zimmer und stand ihr in ihrem stummen Schmerz bei. Ich kniete vor dem Bette, begleitete die Seele des Hingeschiedenen mit meinen Gebeten gen Himmel und küsste die hohe Stirn, ehe sie im Todesschweiss erkaltete. Noch mehrere Stunden bejammerten wir gemeinschaftlich den unersetzlichen Verlust; dann zog sich Jeder mit seinem Schmerz zurück. Seine Kinder waren um 9 Uhr zu Bette geschickt worden und schliefen schon sanft, als Gott ihren Vater zu sich rief. Alles, was die Begräbnissfeier schauerlich Erhabenes mit sich bringen kann, wird den Gefühlen nicht gleich kommen, welche ich für meine übrige Lebenszeit in Erinnerung des unersetzlichen Mannes, des geliebten Freundes mit mir tragen werde." . . .

Die ganze Stadt trauerte, das Gewandhaus gab an diesem 4. November nicht wie gewöhnlich sein Concert; wer hätte auch hineingehen mögen? Die eine gesprungene Saite hatte alle Seelen verstimmt! — Moscheles wohnt in den nächsten Tagen den Conferenzen für eine Todtenfeier des geliebten Freundes bei; er instrumentirt dessen eigenes Lied ohne Worte in E-moll für die Gelegenheit. Die Leiche ward alsbald nach Berlin gebracht; die Todtenfeier findet am 7. November in der Paulinerkirche statt. Es waren schwere Stunden, schmerzliche Wochen! —

Die Berliner Staatszeitung bringt folgenden Bericht: „Am 6. November ward Mendelssohn's Leiche unter Be-

gleitung einer Bande von Blechinstrumenten, welche Beethoven's Trauermarsch spielte, in die Pauliner- (Universitäts-) Kirche getragen. Der Zug bestand aus den Mitgliedern des Gewandhaus-Orchesters, den Schülern des Conservatoriums, das der Verstorbene gegründet hatte; dem Sarge — das Leichentuch getragen von Moscheles, David, Hauptmann und Gade — folgten die Professoren des Conservatoriums, Mendelssohn's Brüder als Haupt-Leidtragende, mehrere musikalische Gesellschaften aus Leipzig und Dresden. Nach der Rede des Pastors in der Kirche wurden ein Orgel-Präludium und Choräle aus dem Paulus und aus Bach's Passion unter Gade's und David's Leitung vom Orchester gespielt. Der Sarg stand während dieses Gottesdienstes offen da, der Todte einen Lorbeerkranz auf der Stirn, ward von den Malern Bendemann, Hübner und Richard aus Dresden gezeichnet. Nachts um 10 Uhr schloss man den Sarg, und er ward von den Schülern des Conservatoriums an die Station des Berliner Bahnhofes getragen. Ein Fackelzug von mehr als 1000 Personen geleitete die Prozession durch die überfüllten Strassen Leipzigs, und gleiche Ehren mit Grabgesängen wurden der Leiche in Cöthen, Dessau und anderen Städten, durch welche sie auf ihrem Wege nach Berlin kam, zu Theil. Diese Stadt erreichte man am 7. um 8 Uhr Morgens. Dort ward der Sarg mit Eichenlaub und einem grossen Lorbeerkranz geschmückt und von sechs schwarz behangenen Pferden auf den Friedhof der heiligen Dreifaltigkeit gebracht. Tausende folgten entblössten Hauptes und wieder ward Beethoven's Trauermarsch gespielt. Zwei Prediger und andere Freunde des Verstorbenen hielten Reden am Grabe und ein 600 Personen starker Chor sang eine Hymne von Groeber, „Christus und die Auferstehung." Es ist unmöglich, die Theilnahme zu beschreiben, welche sich unter den Anwesenden kund gab, während die Männer Erde, Frauen und Kinder Blumen auf den hinabgesenkten Sarg warfen. Mendelssohn schläft nun neben der geliebten Schwester, deren Tod einen so mächtig beklagenswerthen Einfluss auf ihn übte."

Der König von Preussen hatte Mendelssohn ein Schreiben gesandt, worin er ihm die grösste Befriedigung über die erste Aufführung des „Elias“ in Berlin ausdrückte; leider aber erreichte dies Schreiben Leipzig einen Tag nach dem Tode des grossen Meisters. Im Gewandhaus-Concert des 11. Novembers gab man:

Erster Theil: Paulus-Ouvertüre; Motette, „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren“; Mendelssohn's Lied, „Vergangen ist der lichte Tag“ von Frau Frege rührend schön vorgetragen; Ouvertüre zu Melusine.

Zweiter Theil: Beethoven's Eroica.

Wer möchte die Gefühle bei diesem Concert schildern! Jeder kennt nur den eigenen Herzensschrein und verbirgt ihn gern vor dem Auge der Welt.

Frau Moscheles, nach Frauenart ergriffen, meinte, an ein Verbleiben in Leipzig sei nun wohl nicht zu denken. Der Verlust sei gar zu gross, der Zweck einer Thätigkeit im Verein mit Mendelssohn durch diesen Schlag zerstört. — — Aber Moscheles berichtigte bald ihre Ideen. „Er hat mich an das ihm so liebe Institut berufen, ein Wirken daran mit ihm wäre mir eine tägliche Freude und Genugthuung gewesen, das Wirken daran ohne ihn bleibt mir Pflicht und heiliges Vermächtniss. Ich muss nun für uns Beide arbeiten.“

So beginnt er seine Lectionen am Montag den 7. November von Neuem und findet in seiner Pflichttreue gegen die Schüler den besten Trost für seinen herben Schmerz. Der Verkehr mit den Lieben des Verstorbenen, das Lesen seiner wohlthuenden an Mann und Frau gerichteten Briefe, das Spielen seiner Musik — „von den Kinderstücken an, welche C. lernt, bis zu S.'s vierhändigem Spiel mit mir und meinem alleinigen Durchgehen seiner schönsten Claviercompositionen“ — das sind lebendig tröstliche Vermächtnisse von ihm“, schreibt Moscheles. Seine Compositionen werden auch in befreundeten Häusern im kleinen Kreise gespielt, die Kammermusik giebt sein Octett; so lebt man den trüben Winter mit ihm fort.

Der König von Sachsen wohnt einer Aufführung der

Walpurgisnacht im Gewandhaus bei; die Bruchstücke der Loreley werden aufgeführt und „oh", seufzt das Tagebuch, „warum sind es Bruchstücke? Warum durfte er die vielversprechenden nicht vollenden"? Es erscheinen zahllose Skizzen von Mendelssohn's Leben, keine schildert ihn so, wie seine eigenen Briefe es thun. Jeder seiner Freunde kann nur bezeugen, was er ihm war, was er an ihm verliert; die Welt muss es beklagen, dass dieser schöpferische Genius abberufen ward, ehe er Zeit hatte, alle Keime, die in ihm lagen, zur Reife zu bringen; man kann nur bewundernd lesen, wie er seine edle Gesinnung, seine Anhänglichkeit an Alle, die er liebte, aussprach. Keinem Menschen hat er je übel gewollt, die Kunst betrachtete er als ein Himmelsgeschenk; es war ihm verliehen, er musste es hegen und pflegen als ein herrliches Gut, und während so Manche seiner Zeitgenossen für die Welt, den Modegeschmack, das Publikum schrieben, trachtete er einzig und allein darnach, poetische oder göttlich erhabene Gedanken in die edelsten lieblichsten Harmonien zu kleiden. Auch seine Werke fanden ihre Tadler — wer fände diese nicht? Aber Keiner kann ihm vorwerfen, sich selbst und dem, was er für das Wahre, Richtige hielt, jemals untreu geworden zu sein!

1848.

Das Jahr begann mit dem regen musikalischen Treiben, das die Stadt Leipzig noch heute charakterisirt. Zu den einheimischen Grössen Hauptmann, David, Rietz, Cossmann, Joachim, gesellten sich als Mitwirkende in den Abonnements-Concerten und der Kammermusik Reinecke, Schubert, Lipinsky, und vor Allem das genialische Paar Robert und Clara Schumann, er mit den auserlesensten Novitäten für Orchester und Clavier, sie einzig gross in Wiedergabe der letzteren. Auch der vortreffliche Or-

ganist Besker kam, dann Friedrich Schneider aus Dessau mit einer neuen Symphonie für's Gewandhaus. Die Künstlerversammlung hielt Reden über den wahren Fortschritt der Kunst und Griepenkerl gab Vorlesungen über Poesie und Musik. „Immer aber leben wir dem Andenken Mendelssohn's“, sagt ein Brief Moscheles', „und haben innigen Verkehr mit seinen Hinterbliebenen. Seine Frau hat den Muth, bei allen Aufführungen, welche die Freunde ihres Mannes veranstalten, zugegen zu sein, und solche tief ergreifende Compositionen, wie das letzte Quartett in F-moll und das Nachtlied so vorgetragen, wie es nur Frau Frege kann, mitanzuhören. Am 3. Februar, seinem Geburtstag, ist auch der „Elias“ gegeben.“ „Ich habe allen Proben beigewohnt, E. und S. sangen mit. Leider war ja diese erste Aufführung zugleich eine Todtenfeier! Sein dazu angefertigtes Medaillon vom Bildhauer Knaur hing bekränzt über dem Orchester. Behr war ein braver energischer Elias, Frau Frege sang die Wittwe glockenrein und seelenvoll, Frl. Schloss die Alt-Partie vortrefflich. Gade's Leitung war fleissig und gut, bis auf einige Tempi, die Mendelssohn in Birmingham anders genommen hatte. Dort erhöhte die Orgel viele Effecte. Das Concert, zum Besten des Pensions-Fonds gegeben, konnte sich unbegreiflicherweise nur eines zwei Drittel gefüllten Saales rühmen; die ehrfurchtsvolle Stille, mit der das Werk aufgenommen wurde, liess einige Blätter behaupten, das Publikum sei nicht davon ergriffen gewesen. Die ganze Sache rief bei uns und einigen Gleichgesinnten viel Entrüstung hervor.“ Die Aufführung des „Elias“ wird später wiederholt.

Inzwischen begann es, nach dem Vorbilde Frankreichs, auch auf unserer heimathlichen Erde zu gähren. Hatten die Franzosen ihre Revolution, so mussten wir es ihnen nachthun, und man weiss, wie es aller Orten nicht an überreizten Köpfen fehlte. Der Vater in Hamburg nimmt sich alles so sehr zu Herzen, dass man besorgt um ihn wird. Die Tochter besucht ihn auf acht Tage, und hier folgen Auszüge aus den Briefen, welche Moscheles in dieser Zeit an sie richtete:

25. März 1848.

„Schon bist Du sechs Stunden fort; es ist Zeit, dass ich ein wenig mit Dir plaudere, damit Dich diese Zeilen im Kreise der Unsrigen begrüssen. Sieh zu, dass Du ihnen etwas von unserer sächsisch-politischen Besonnenheit und meinem selbstbeherrschenden Gleichmuth beibringst. Ich hoffe, Deine Gegenwart ermuthigt sie die herben Zeitereignisse mit Standhaftigkeit und Vertrauen auf Gott zu ertragen. Wenn Du nicht helfen kannst, wirst Du sie gewiss angenehm zerstreuen und somit wäre der Zweck Deiner Reise erreicht. Eben unterbricht mich ein neuer Clavierspieler A., ein halber Engländer, von Schnyder von Wartensee empfohlen. Er klopfte mein Clavier ein bischen durch und machte mich mit einigen neuen schlagenden Effecten bekannt; sich möchte er hier bekannt machen.“ . . .

Sonntag, 26. März 1848.

. . . „Cécile bat mich gestern, die eben corrigirten Orchester-Stimmen von Felix' A-dur-Symphonie zu revidiren, weil sie vielleicht im letzten Concert gegeben werden soll. Ich bin auch im Theater gewesen, eine neue Oper zu hören; aber sie fiel durch. Die Musik war so alltäglich schlecht, dass sie mich sogar im Schlaf störte; besser vielleicht, dass ich zu keiner Ruhe kommen konnte, da das Theater doch nicht zum Schlafen gemacht ist. Prof. G. würde gesagt haben: die Composition entspricht dem Zeitgeist nicht. David sah mich vom Orchester aus in den drei Entr'acten betrübt an; ich bemitleidete ihn. . . . Robert Blum vom Arbeiter-Verein, den das Tageblatt als sehr vernünftig rühmt, zum Abgeordneten beim Parlament erwählt, nahm es freudig an.“ . . .

Nachts 11 Uhr. „Heute früh schrieb ich Dir und jetzt beginne ich meinen Brief für morgen, da das Conservatorium morgen nicht viel Zeit lassen wird. Wir assen behaglich bei David mit Gade und Cossmann und tranken auf Deine Gesundheit. . . . . . . Alle Bekannten fragen nach Dir, ich habe durch mein Strohwittwerthum allen Glanz verloren. Im Museum fand

ich gährende Berichte über Schleswig-Holstein; Du wirst dort mehr darüber wissen; Gott behüte vor einem nahen Krieg! — Besuch bei Cécile, über die Promenade bei heissen Sonnenstrahlen, dann Dein erster Brief. . . . Der Clavierspieler A. kommt eben, noch vor meiner Siesta; der wird mich wach erhalten; aber er trennt mich von Dir.“ . . .

27. März, 11 Uhr Nachts.

. . . . . . „Ich will nicht zu Bette gehen, ohne ein Wörtchen mit Dir zu plaudern. Ich sitze in meinem Zimmer bei ungeheiztem Ofen, die Cigarre im Munde. S. habe ich jetzt von ihrem Zeichnen weg, zu Bette geschickt, F. um 10, C. um 9 Uhr. Sie sind so gut wie der Dreiklang. S. der Bass, F. die Schalmei (Schelmerei), C. die Trompete. Bis 7 Uhr spielte mir A. seine quand même-Stücke vor, ein Gemisch von interessanten Combinationen und chaotischen Phrasen. Ich höre, dass Gade ihm abgerathen, seine Sachen hier zu spielen, und da er gern Dienstag im Pensionsfonds-Concert auftreten möchte, so wird er sich in Hummel's H-moll-Concert hören lassen. Dann gab ich dem W. eine Lection. Kaum war der fort, so kam wieder ein fremder Clavierspieler mit Manuscript, aber Behr's Besuch schützte mich, sonst hätte er mir auch vorgetrommelt. Behr war in Berlin gewesen und erzählte viel über dortige Zustände, dann probirte er drei Mal mein Lied „Freie Kunst“. Endlich um 7 Uhr ging ich in's Museum und las über das Drama der Zeit, worin Petitionen, Cocarden, Barrikaden und dreifarbige Fahnen als Comparsen auftreten. Dann trank ich mit den Kindern Thee, las wieder Zeitung und dann noch eine Stunde an's Clavier.“ . . .

Dienstag, 28. März.

Abends nach dem Thee. „Ich will meinem Vorsatz getreu bleiben, Dir täglich zu schreiben, obwohl dies keine Uebereinkunft zwischen uns ist, ich Dir auch keinen Vorwurf mache, dass Du gestern nicht schriebst, da ich Deine dortigen Abhaltungen kenne. Komischerweise fand ich in der Wiener Zeitung einen Artikel, „der dem König von Preussen vorwirft, er habe

seinem Volk erst über den Leichen der Bürger Freiheiten und Aufklärung gegeben.“ Und das von Oesterreich! Wohin es gekommen ist! Hast Du einmal in einer Ballet-Pantomime Figuren tanzen sehen, die von vorn wie altmodische Herren aussehen, indem sie sich umdrehen, aber junge, leichte, lachende Figuren vorstellen — so kommt mir Oesterreich vor.“ . . .

Die Frau wird auf ihrer Rückreise schon in Berlin von Moscheles empfangen, „damit sie zusammen Mendelssohn's Grab besuchen können.“ „Es war ein trauriger Gang, doch that er unsern Herzen wohl“, schreibt sie.

Die Politik nahm damals natürlich das grösste Interesse in Anspruch; sie bildete den Gegenstand des Gespräches, sie findet auch in Moscheles' Tagebuch selbstverständlich mehrfach Erwähnung, und seine Correspondenz nimmt oft Bezug auf politische Vorgänge. Wir führen nur Weniges an, um darzuthun, welches Urtheil Moscheles sich über die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse bildete. Bieten derartige Aussprüche doch auch kleine Beiträge zu seiner Charakteristik dar. So schreibt er u. A. nach Hamburg:

„Es ist als hätten die Staaten einen Krebsschaden und in Frankfurt fände die Consultation der Chirurgen statt. Künstliche Arme, Beine, Augen und Nasen werden dort in der grossen Versammlung dem verstümmelten Staatskörper angesetzt, und unser Zeitalter hat das traurige Loos, diesen Operationen zusehen zu müssen. Eine harte Prüfung; aber Gott hat sie uns auferlegt! Ich bin nicht vom Freiheitsschwindel ergriffen, wünsche mir ein monarchisches juste milieu, möchte aber nicht unter Nicolaus' Zuchtruthe kommen, und auch nicht meine Nebenmenschen darunter sehen.“ Die Prager Verwandten flüchten nach Leipzig — es geht dort zu schlimm her. — „Und mein altes Wien mit seinem durch Menschenblut errungenen Jubel! Mein leichtsinniges, musikalisches Wien! das kann ich mir noch weniger in seinen Gährungen vorstellen, wie Berlin, wo sich die Tragödie grässlich entwickelt. Gott behüte uns vor einer Wiederholung der

90er Jahre! Freitag Abend hörten all' unsere Bekannten und wir auch die Debatten des hiesigen Deutschen Vereins. Laube, eben aus Wien gekommen, sprach gut über die dortigen Zustände, Flathe schlug Auswanderung als einziges Hülfsmittel vor, um der Volksnoth zu steuern, Zestermann vertheidigte die Zittauer, seine Landsleute, deren Patriotismus man hatte verdächtigen wollen; das Alles ging unter Cigarrendampf vor sich; schlecht für die Damen, aber besser als Pulverdampf." „Mitten in die böse Politik hinein", schreibt die Frau, „bringen Kunst und Beruf ihre Tröstungen; letzterer in den Vorbereitungen zur Schüler-Prüfung. Abends vergeht uns manches Stündchen angenehm am Clavier." „Wenn ich spiele, vergesse ich Alles", sagt Moscheles, „aber freilich zum Componiren kann ich mich in jetziger Zeit nicht sammeln. Die Natur bringt aber auch ihre Tröstungen. Sieht man wie wir, bei unserer sonntäglichen Fahrt nach Lützschena die Schönheiten dieses Parkes, so wächst das Zutrauen zu Gott, der Alles so herrlich gemacht hat. Die zweihundert alten Bilder der dortigen Galerie gaben uns Geistesnahrung und Genuss, dann besuchten wir mit Freude die Musterwirthschaft des Gutes. Ja, es giebt noch schöne Winkel auf unserer Erde, und ich schliesse mich gern allen den Hoffnungen an, die uns die Freiheit nach überstandenem Elend verspricht. Möchten wir bald ihren Triumphzug sehen, wie wir das Auf- und Abtreten von Königen und Ministern gesehen haben."

Frau Frege giebt ein Concert zum Besten der nothleidenden Arbeiter mit Hinzuziehung vieler Künstler — auch Moscheles wirkt mit. Es fällt brillant aus, und da der Kammerrath Frege grossmüthig die Kosten von 200 Thlr. übernimmt, so bleibt eine reine Einnahme von 640 Thlr. für die Fabrik-Arbeiter. Ein Brief Moscheles' sagt nach einer Aufführung von Beethoven's neunter Symphonie: „Mein Entzücken war g r o s s. Sie entfaltete mir neue Herrlichkeiten. Es traten Einzelnheiten und Effecte hervor, die ich trotz aller Mühe und allem Fleiss mit dem Londoner Orchester nicht erreichen konnte. Die Instru-

mente verwebten sich in echt musikalischer Weise zu einem Ganzen, zu einem Ideale, nach welchem ich in England lange geschmachtet hatte. Das Werk selbst steht in Verhältnissen zu anderen Symphonien wie der Kölner Dom zu anderen Kirchen; Rietz dirigirte und wusste den wichtigen Posten mit Sachkenntniss und Begeisterung zu behaupten."...

Der 30. Mai, Moscheles' Geburtstag, ruft folgenden Brief hervor: „Eure Wünsche waren mir doppelt willkommen in einer Zeit, wo die Staatsbande locker, die Familienbande oft durch die leidige Politik gefährdet sind; da lasst uns doppelt die Gunst Gottes geniessen, der uns den Tag wieder erleben liess. In meinem häuslichen Kreise geschah Alles, um mich die düstere Gegenwart vergessen zu machen; so liess ich mich denn auch ganz geduldig mit verbundenen Augen von den Kindern vor meinen Geburtstagstisch führen, um später mit offenen Ohren Alle spielen zu hören. Es gab aber auch eine hübsche Zeichnung von S., und was mir die grösste Freude machte, Mendelssohn's Studirzimmer, von Felix aquarellirt, getreu so, wie er es bei seinem Tode verliess, jede, auch die kleinste Einzelnheit aufgenommen. Cécile schenkte mir ihres Mannes Zündmaschine. Ein theures Andenken, wie Alles, was von ihm kommt." . . .

Herr Schletter eröffnet seine schöne Bildergalerie gegen ein Entrée von mindestens 2½ Groschen zum Besten der Nothleidenden. Die Frau schreibt: „Uns steht doch das unglückliche Orchester mit seiner geringen Bezahlung und den Lücken, die ihm die Zeit in seiner Einnahme verursacht, am nächsten. Sie spielen nun seit zweiundeinhalb Monaten ohne Gage am Theater und wollen deshalb im Verein mit der Truppe gegen den Director processiren. Diese Leute sind keine Schreier und Ruhestörer, sondern sehr honette Familienväter, die ohne ihre Schuld Frau und Kinder darben sehen. Da will ich eine Lotterie von Handarbeiten für sie veranstalten, um doch wenigstens einen lindernden Tropfen in den Ocean ihrer Leiden zu träufeln. Die Kinder helfen mir tüchtig arbeiten, auch liefern die hiesigen Damen hübsche Sachen und die Loose

verkaufen sich gut.“ Die Lotterie trägt 213 Thlr. 10 Gr. ein und die kleine Austheilung verbreitet grosse Freude.

Der berühmte Wiener Komiker Nestroy fällt mit seiner „Freiheit in Krähwinkel“ gerade recht in die trübe Leipziger Zeit hinein, um Alles zu erheitern. Moscheles sagt: „Es gehört ein Nestroy dazu, um Staatsreform und Freiheit zu parodiren, ohne zu ermüden oder gar zu beleidigen. Früher hätte ihm das Stück einen freien Aufenthalt auf dem Spielberg eingetragen — jetzt darf er sogar einen Metternich ungestraft als komische Figur auf's Theater bringen. Gelungen ist auch der Moment, wo er als Aufwiegler vor der Bürgerschaft von Krähwinkel auf einen Stuhl steigt, um sie anzureden. Kaum aber hat er „Meine Herren“, hervorgebracht, so unterbrechen ihn die lautesten Hurrah's und Bravo's — er versucht zum zweiten, zum dritten Mal, aber die Scene der bis zur Betäubung gesteigerten Bravo's wiederholt sich und er tritt ab, ohne gesprochen zu haben!“

In einem Concert für die brodlosen Arbeiter spielt Moscheles sein E-dur-Concert und sagt: „Das Orchester unter Rietz und David folgte mir mit einer Uebereinstimmung, die ich dem einig zu werdenden Deutschland wünsche, und allgemein erkannte man, was ich wollte — Musik, nicht Seiltänzerei. Gottlob, dass ich jetzt nicht erst anfangen muss, mir mit meiner Kunst mein Brod zu verdienen, sonst müsste ich auch Seiltänzer werden. . . . . Formes als Leporello war neulich sehr markig und kräftig, aber mich ärgerte, dass er in der Kirchhof-Scene ausrief: „das klingt ja wie Posaunen.“ Das Publikum fand Wohlgefallen daran, aber das Publikum, wenn es so etwas beklatscht, ist mit dem Irrlicht in der Wüste zu vergleichen; es führt den Künstler auf Abwege. Rietz nahm viele Tempi langsam, was mich an einem modernen Kapellmeister wunderte.“ Einmal schreibt Moscheles: . . . „Ich, der ich bisher nur von musikalischen Combinationen und Partituren umstrickt war, lebe jetzt ganz in der Politik, wenn ich mich von meinen Berufsgeschäften abmüssigen kann. Nur der Familienkreis mit seiner be-

ständigen Harmonie hat Tröstliches. Wir musiciren oder lesen Abends laut vor, die Kinder werden unterrichtet, es ist ein wohlthätig reges Leben im Hause. Der Violinspieler K. mit seinen Kunststückchen aller Art, mit seinem „Tongemälde" ohne Musik, dem vielen Orchesterlärm, hier und da durch ein weinendes Violin-Solo unterbrochen, zerstreut mich freilich nicht, aber Reinecke ist interessant, Bülow hat eine vortreffliche Technik und schon jetzt, trotz seiner Jugend grosse Herrschaft über das Instrument." . . .

Der Freiheitsrausch ergreift Leipzig immer mehr, aber ehe der Sturm ungefesselt losbricht, konnte die Familie Moscheles noch eine Woche der Erholung in Dresden und der Sächsischen Schweiz geniessen. „Am Sonntag Vormittag in der Katholischen Kirche lernte ich auf dem Chor Wagner, den republikanischen Componisten und wirklichen Republikaner, kennen; ich besuchte Reissiger, der mir mehrere seiner gründlich gediegenen Compositionen vorspielte, unter diesen eine Violin-Sonate, die er mir dedicirt. Mit der Gräfin B. meine Es-dur-Sonate probirt. Sie spielt ganz vortrefflich. Schumann's hatten viel von ihrem Streit mit *** zu erzählen, der gestern bei ihnen spielte und gegen Mendelssohn loszog. Unwürdig und undankbar! — Abends bei Hübner's und Bendemann's, die interessanteste und erfrischendste Unterhaltung über Kunst, statt der Monotonie der ewigen Kannegiessereien. Ich spielte ihnen auch recht viel vor." Nach diesen Kunstgenüssen, zu denen noch herrliche Stunden in der Bildergalerie gehören, waren die Naturgenüsse doppelt erfrischend. „Wir wandern mit einem Führer durch Thäler und Schluchten, bergauf, bergab, aber Niemand ermüdet in der herrlichen Luft, im Anschauen der schönen Panoramen, durch die sich die Elbe malerisch schlängelt. Der junge Freund N. begleitet uns und treibt viel Spass mit den Kindern. Aber wir alten Kinder sind auch lustig."

Es rückt der 4. Juli heran und bringt den Sturz des französischen Ministeriums; es kommt der 10. und mit ihm die Durchreise des Reichsverwesers; es bildet sich unter

den Bürgern Leipzigs eine Schutzwache, der auch Moscheles beitritt. Aber er selbst pflegte über seine geringen Talente zu kriegerischen Unternehmungen zu scherzen; als Waffe hat er sich die Pike gewählt, und als er von einem Nachtdienst heimkehrte, erzählte er, wie Brassin (der Bassist am Leipziger Theater), der auch auf Wache war, sich gemüthlich mit ihm über die letzte Aufführung des Don Juan unterhalten, „so dass die Zeit schnell und angenehm verstrich."

Im September schreibt er dem Vater: „Die Privat-Prüfungen im Conservatorium, denen bald die öffentlichen folgen werden, nehmen mich jetzt sehr in Anspruch; es haben sich mehr neue Schüler gemeldet, als sich in diesem Jahre erwarten liessen, und Schleinitz, Preusser und Dr. Seeburg sind die theilnehmendsten unter den Directoren. Ersterer dirigirt das Institut mit derselben Liebe, die ich ihm weihe, von derselben Triebfeder beseelt; es ist eine Gründung, ein Vermächtniss des Freundes Mendelssohn. Mendelssohn's musikalischer Nachlass, unter dem sich noch einige nicht publicirte Werke befinden, ist in Schleinitz' Händen als Vormund der Kinder. Eins dieser Werke, „Reformations-Symphonie", wurde gestern ganz privatim probirt. Es athmet kirchlichen Ernst und gefiel mir, wie er selbst auch daran zu tadeln hatte. Kannte er doch die Tiefe und Würde des geistlichen Styls so gut wie den Spuk der tanzenden Elfen, oder die Gemüthlichkeit der Lieder! Sein Genie wird meinen Geist nähren, so lange ich lebe."

Auch der Gedächtnissfeier im Conservatorium an Mendelssohn's Todestage gedenkt er tief gerührt. „Nur die Professoren und ihre Frauen geladen und Alles in Trauer. Es wurde Musik gemacht, und Seeburg hielt vor Mendelssohn's Büste eine Rede, in welcher er die Schüler ermahnte, ihrem grossen Vorbilde, dem Gründer des Institutes nachzustreben. Uns ergriff die Feier sehr, besonders eines der letzten Lieder von Mendelssohn, das Frau Frege mit dem ihr eigenen rührenden Ausdruck und Schmerz vortrug; dann aber auch das tief aufgeregte

leidenschaftliche F-moll-Quartett, das Joachim, als Ersatz für David, der unwohl war, vortrefflich und im richtigen Geist spielte."

Ausserhalb der Kunstwelt, am politischen Horizont, wird es immer düsterer. Moscheles schreibt: „Alle Reformen, die uns die Neuzeit bringen soll, scheinen noch unreif und ich möchte, wir könnten sie wie die Früchte in Stroh legen, damit sie reif würden. Vielleicht liesse sich dadurch das Düngen mit Menschenblut ersparen."... Ein ander Mal: . . . „Bedenken Sie nur, ein ewiger Friede wäre wie ein ewiger Frühling; Beides giebt es nicht in dieser Welt." Aber die politischen Stürme heulen mit erhöhter Wuth. Moscheles' „liebes altes Wien" hat ihre Verheerungen zu ertragen; die Freiheitsmänner wollen es von seiner langjährigen Bedrückung befreien. Litolff schliesst sich den Kämpfenden an, die weisse Binde um den kunstgeübten Arm; Robert Blum ist mit zahlreichen Gesinnungsgenossen zur Kaiserstadt gezogen, aber man bemächtigt sich seiner, gerade an ihm soll ein Exempel statuirt werden — er wird erschossen.

Als die Kunde Leipzig erreicht, giebt es Trauer und Freude, Entrüstung und Jubel, die sich im Hause und auf der Strasse äussern. „Es sind herbe Prüfungen", sagt das Tagebuch am 27. November, „aber mit Gottes Hülfe sind sie mit der gestrigen Todtenfeier für Robert Blum ermässigt. Ich wohnte ihr auf dem Chor der Thomaskirche bei, wo ich mich ganz in's Durchlesen der Cherubini'schen Partitur des Requiems in C-moll vertiefte. Der Phantast und Wühler Dr. M. unterbrach mich und Rietz in unserm Gespräch darüber durch sein Schimpfen über die Behörde, der er die Genehmigung zu einem Concert im Theater als Fonds zu einer Blumstiftung abdringen musste; dann polterte und lärmte er fort, unbekümmert um die Localität, bis ich ihm die Seite in der Partitur zeigte, wo im Kyrie verdeckte Pauken angegeben sind. Das brachte ihn zum Schweigen. Wieder also hat die Kunst gesiegt." Sie bereitet Moscheles in diesen Tagen eine Freude, indem seine Ouvertüre zur Jungfrau von Orleans unter

Rietz' Leitung mit grosser Sorgfalt im Gewandhaus-Concert gegeben, eine Mozart'sche Messe unter Hauptmann's Leitung in der Nicolaikirche mit angehört wird. Johanna Wagner und Tichatschek bieten auch grosse Genüsse. „Aber ein Cellist spielt im Gewandhaus-Concert eine Phantasie über einen tragischen Walzer und regte mich auf, wie der unruhige Schlaf den Fieberkranken. Hiller's D-moll-Concert war pikant, die Leonoren-Ouvertüre Nr. 3 schloss glorreich. In der Thomaskirche Spohr's Oratorium: „Die letzten Dinge" mit S. und F. gehört. Die Musik, die mich vor 28 Jahren sehr interessirt hatte, kam mir monoton und zu manierirt vor. Im Anhören zogen mir alle Spohr'schen Werke am Ohr vorüber, dieselbe thematische, chromatische, enharmonische Behandlung wiederholt sich." .... Nach einem Gewandhaus-Concert finden wir die Notiz: „Ouvertüre und zweiter Entr'acte zu Cherubini's Medea hinreissend schön und begeisternd, Mendelssohn's „Chor an die Künstler", seiner würdig. Aufnahme vortrefflich." ...

Am 17. December sagt das Tagebuch: „Leider ist es mir trotz zehntägiger Bemühungen und vielen Bettelns nicht gelungen, der blinden Sängerin A. Z. einen vollen Saal bei ihrer heutigen Matinée zu verschaffen. Joachim spielte vortrefflich, der neue Clavierspieler P. trat zum ersten Mal auf (freilich alltäglich), die arme Sängerin sang ihre Schweizerlieder und einiges Andere ganz gemüthlich und doch blieben ihr nur 26 Thlr. übrig."

Zu Weihnachten schreibt Moscheles: „Meine Conservatoriumsgeschäfte endeten für dieses Jahr mit dem öffentlichen Prüfungsconcert der Schüler am letzten Donnerstag, das besonders befriedigend war. Alle Productionen warm aufgenommen und die Lehrer von den Directoren becomplimentirt."

Als der Weihnachtsbaum angezündet wird, kann die älteste Tochter mit ihren beiden Knaben dabei erscheinen; der jüngste hat wenige Wochen zuvor im elterlichen Hause das Licht der Welt erblickt; „sein und der Mutter gedeihlicher Zustand unser schönstes Geschenk", sagt das

Tagebuch; „es eröffnet sich uns auch eine hellere Zukunft für das nächste Jahr; dafür und für die Segnungen der Familie sei dem Lenker der Schicksale Lob und Dank gebracht.“

1849.

Ein Brief vom 2. Januar sagt: „Ich muss Ihnen ein für Leipzig bedeutendes Ereigniss melden; es ist der Tod einer 50jährigen Kunst-Mäcenin. Sie lebte zu Haydn's, Mozart's und Beethoven's Zeiten in Wohlstand, und war im Auslande mit Ehren und Auszeichnung empfangen. Zuweilen war sie eine Neuigkeits-Krämerin, oft aber war ihre Unterhaltung belehrend. Sie reiste nie mit Species, nur mit Noten; ihr Name — die „Leipziger Allgemeine Zeitung für Musik.“ In ihrem Abschiedsblatt sagt die Redaction u. A.: „Die Kunst-Productivität ist jetzt so sehr im Stocken, dass der Stoff zu einer Musikzeitung fehlt.“ In dieser letzten Nummer veröffentlicht Schleinitz die Statuten zu einer Mendelssohn-Stiftung, von der er mir schon früher sagte, dass er sie zu gründen beabsichtige. Sie hat den würdigen Zweck in Verbindung mit dem hiesigen Conservatorium durch wohlthätige Kunstbeförderung das Andenken Mendelssohn's zu verewigen. Der König hat das Protectorat derselben angenommen, meine Wenigkeit mit nicht geringer Freude einen Platz als Mitdirector. Der König hat mich auch mit einem Schreiben und einer goldenen Dose für meine Dedication der „Contrastes“ beehrt; aber ich spreche nicht darüber, sonst geht es gleich durch die Zeitungen.“ . . .

Das Tagebuch erwähnt Gade's Ouvertüre „Ossian's Klänge“ als „pikant durch ihre eigenthümliche Instrumentation. Der Lobgesang war ein üppiger Genuss, obgleich die feineren Nuancen in Orchester und Chor nicht so gegeben wurden, wie unter dem Componisten; das erste Allegro übereilt. So wie in Birmingham mit der

Orgel war es nicht. Die ganze Aufführung damit verglichen, kam mir vor, wie ein Abdruck après la lettre."

Später schreibt er: „Es ist schön, dass uns gleich der erste Monat im Jahre solche Genüsse bringt, wie die Soirée der Damen Schumann und Schröder-Devrient. Frau Schumann spielte ihres Mannes Quintett (nach meiner Meinung seine beste Clavier-Composition). Frau Schröder war nicht minder gross als früher; denn sie ersetzt durch dramatischen Vortrag, was ihr an Frische der Stimme fehlt. Im Gewandhaus hörten wir Schumann's C-dur-Symphonie. Er folgt genialisch Beethoven's Manier, ist ihm an Kühnheit ähnlich, doch nicht an Gemüth. Sein D-moll-Trio in der Kammermusik (mit David und Wittmann) erkannte ich als eine Composition vom leidenschaftlichsten Charakter. Dieser beruht nicht sowohl auf der Intensität der Gedanken, als auf einem Sichergehen in den entferntesten Tonarten. Das Scherzo ist das pikanteste Stück und musste wiederholt werden, das Adagio sehr trübe. Frau Schumann spielte ihres Mannes Sachen, Mendelssohn, Chopin, genug, Alles als Meisterin. Joachim in Beethoven's und dem neuen Gade'schen Octett war nicht minder ausgezeichnet. Das letztere soll und will sich als Seitenstück zu dem Mendelssohn'schen hinstellen, verliert aber bei dem Vergleich. Es ist jedoch eine tüchtige Arbeit, die bei öfterem Hören gewinnen kann. Wir sahen die Fremden viel; die Damen waren stets liebenswürdig, Schumann, dem ich mich gern in einem Kunstgespräch genähert hätte, stets abgeschlossen. Bei uns, als ich eben meine Es-dur-Sonate mit Frau Schumann spielte, nachdem uns Frau Schröder und Frau Frege schon durch die schönsten Lieder erfreut hatten, erscholl ein Ständchen vom Garten herauf. Es war ein Männerchor, der trotz des Regens die Fremden feierte."

Das Tagebuch sagt: „Paul Mendelssohn besuchte mich, um mich im Namen seiner Schwägerin zu ersuchen, im Verein mit Hauptmann, David und Rietz die Herausgabe der posthumen Werke seines Bruders zu leiten. Ein Dienst, den ich mit Liebe und Pietät verrichten werde."

— „Schon am nächsten Abend hörte ich bei David einige der posthumen Quartett-Sätze. Am ausgezeichnetsten ist das Quartett in F-moll, bedeutend ein Quintett in B-dur."

Die Athalia von Mendelssohn wird aufgeführt und Eduard Devrient spricht sein dazu gemachtes verbindendes Gedicht, „seiner und der Aufgabe würdig; die Athalie von Frau Frege ebenso vortrefflich aufgefasst, wie der Beethoven'sche Liederkreis. Felix hatte mir die Athalia in London am Clavier vorgespielt, jedes Blasinstrument, besonders im Priestermarsch, getutet, wie er es nannte, und ich hatte die überraschendsten Modulationen im Kopf. Damals gefiel mir das Werk, jetzt, nachdem ich Proben und Aufführung mitgemacht, verehre ich es. Mein Gemüth wurde bei gewissen Stellen wieder und wieder ergriffen. Wie muss es das seinige gewesen sein, als er das schrieb! Aber das Leipziger Publikum war es merkwürdigerweise nicht — sondern wie bei'm Elias kühl. Was soll man davon denken?" — Bei Mendelssohn's Geburtstagsfeier im Conservatorium spielt Moscheles dessen posthume Variationen in Es-dur. — Die Statuten der Mendelssohn-Stiftung werden vertheilt.

Familienverhältnisse rufen Moscheles auf 14 Tage nach London. Der erste Brief von dort her an seine Frau beginnt in folgender Weise:

„Ich bleibe Dein Dich liebender treuer Mann I. Moscheles."

„Mit dem Ende fange ich an, so wie jadis mein C-dur-Concert mit der Schluss-Cadenz anfing, weil in beiden Fällen mein Hauptgedanke ausgesprochen ist:

.... „Nun erst über hiesige Zustände. Exeter-Hall bot mir gleich bei meiner Ankunft ein Engagement an; aber mit einem an Stolz grenzenden Wohlbehagen erklärte ich, nicht mehr öffentlich spielen zu wollen. — Alles empfängt mich mit offenen Armen." ...

. . . „Die Musiker und ihre Verleger sind noch immer ganz von ihren Geschäften absorbirt; ich traf einen Congress derselben in Chappell's Laden an. Osborne nahm mich sogleich in Beschlag, sein neues vierhändiges Stück mit ihm zu spielen, Es-moll mit 6 Be, aber ich wagte es, und es ging zu seiner Verwunderung. Es waren auch Theaterdirectoren dort im Laden, die mir Logen zu ihren Vorstellungen anboten. Von einigen Anderen ward ich mit Complimenten überschüttet, die mir widerlich wie Syrup waren. Endlich erschien Dulcken, erzählte mir, sein Concert am 20. (er vergass, dass seine Frau es gab) werde zu voll, alle Billette schon verkauft. Wären die Hanover-Square-rooms dreimal so gross, er würde sie füllen. Warum es nicht in Exeter-Hall geben, fragte ich? „Weil Fräulein Lind, deren Intimität mit meiner Frau aus Stockholm datirt, uns die Gunst erweist, zu singen, und es nicht gern in Exeter-Hall thut." Als ich später Frau Dulcken besuchte, bat sie mich, ein Duett mit ihr in demselben Concert zu spielen; doch musste ich aus den Dir bekannten Gründen es verweigern. Sogar bei Benedict in einer Privat-Soirée wollte ich nicht spielen, musste aber dann doch mit ihm die Mozart'sche Fuge in F-moll zum Besten geben."

„Beethoven's Messe in C-dur war ein Hochgenuss; Mendelssohn's Lobgesang auch. Costa's Herumwerfen mit dem baton hatte zwar etwas Störendes für mich, doch hielt er die 700 Ausführenden vortrefflich zusammen, wenn auch nicht immer in den von mir als richtig erkannten Tempi. Mr. Gladstone, mein Nachbar, that mir viele musikalische Fragen. — Als der Saal fast leer war, sah ich noch den Veteran Lindley mit seinem Cello dasitzen, und das erinnerte mich daran, dass man mir früher erzählte, er habe sich, nachdem er in einer Postkutsche umgeworfen, auf's freie Feld gesetzt und sein Instrument probirt, ob es nicht etwa Schaden genommen hätte. — Dies ist ein langer Brief — nun bald mündlich mehr."

Nach Leipzig zurückgekehrt, lernt Moscheles den Theologen Harless kennen und freut sich, „eine harmo-

nisch verbrüderte Seele in ihm zu finden. Er hatte sich der Kunst widmen wollen, es seinen Eltern zu Liebe aber nicht gethan. Er hat seit seiner frühesten Jugend meine Sachen studirt. Auch die Angelegenheit, die uns einander näher brachte — die Confirmation — besprach er mit einer Wärme und Theilnahme, die ihm unsere Herzen gewann. Seine Offenheit und Unparteilichkeit im Beleuchten der brennenden Zeitfragen war belehrend und interessant."

Ueber musikalische Vergnügen berichtet ein Brief aus dem März: „Ernst hat eine Matinée gegeben, die spärlich besucht war. Er hat die ganze Kühnheit seiner Schwierigkeiten in seinem Fis-moll-Concert zusammengerafft; dies im Verein mit der Leidenschaftlichkeit seines Vortrages bilden ein höchst interessantes Ganze. Sein skelettähnliches Aussehen, das an einen Florestan in der Kerkerscene erinnert, contrastirte merkwürdig mit seinem vollen Ton und energischen Strich. Die Othello-Phantasie und ungarischen Variationen mit ihrer brillanten Virtuosität, rissen zu stürmischem Beifall hin. Bei uns musicirte er besonders gut aufgelegt und im Gewandhaus trat er mit Eduard Franck zugleich auf. Dieser trug sein A-moll-Concert brillant schön vor, und auch die Composition tritt aus dem Kreise der gedankenlosen Virtuosenstücke hervor; sie hat edle Haltung, poetische Ideen und gute Instrumentation; — eben deshalb vielleicht machte sie keinen allgemeinen Eindruck. Ich hörte viel unbedeutendere Künstler viel mehr applaudiren. Wie froh bin ich, keine solchen Richter mehr zu haben! — Noch eine Novität war F. Hiller's Symphonie in E-dur mit dem Motto: „Es muss doch Frühling werden." Ein Werk in grossem Styl mit vielen gediegenen Einzelnheiten, welches aber bei einmaligem Hören keinen Total-Eindruck auf mich machen konnte. Auch das Publikum verhielt sich flau dabei. Ich erkenne jedenfalls in Hiller einen nach dem wahren Schönen strebenden Componisten. Liszt, am Morgen des letzten Gewandhaus-Concerts angekommen, spielte das erste Stück eines Henselt'schen Concerts und seine Don Juan-Phantasie mit seiner gigantischen Bravour und seinen stets genialischen

Effecten. Merkwürdig bleibt mir noch immer sein Herumwerfen der Hände, welche sagen zu wollen scheinen: das ist Begeisterung. Merkwürdig aber ist es auch, dass ihm die gefahrvollsten Sprünge trotz dieses Herumwerfens nur selten misslingen. Seine überwiegende Virtuosität erwarb ihm den rauschendsten Beifall. Sein Besuch bei uns war sehr interessant; er sprach liebenswürdig offen über alle seine Privatverhältnisse, und wer könnte besser sprechen und liebenswürdiger sein als er? Nicht Herr **, der eine neue Mundharmonika erfunden hat. Er macht die Augen zu, stopft die Fäuste in den Mund wie ein Kind, das zahnt, und hätte uns (ohne die nothwendige Bildung) mehr zum Lachen, als zur Bewunderung hingerissen."

„Sprechen wir lieber von der Kunst. Das Fragment „Christus" aus Mendelssohn's Nachlass wird jetzt von unseren Schülern einstudirt; es besteht aus fünf oder sechs Chören, Recitativen und einem Terzett im erhabensten Styl, würdig des Gegenstandes. Ein Trauerchor der Töchter Zion's, einer des Volkes „Kreuziget ihn" sind Meisterwerke, die sich selbst als Bruchstücke einen Ehrenplatz erwerben müssen. Die Zeit der Herausgabe ist noch nicht bestimmt."

„Gestern sahen wir zum ersten Mal Halévy's „Thal von Andorra", eine echt dramatische Musik, welche mehr Melodienfluss hat, als seine anderen Opern. Der Stoff ist geschickt verarbeitet und wirkt auf das Gemüth; die Aufführung war so brav, dass das ganze Personal gerufen wurde." . . . „Ich las Berlioz' Feuilleton über Meyerbeer's Prophet. Das Libretto ist grässlich, und Emotionen muss es darin geben, die Einem Haut und Knochen schaudern machen. Die Musik soll Meyerbeer's würdig sein und ich sehe ihr erwartungsvoll entgegen." Gleichzeitig schreibt Moscheles an Frau von Lieben in Wien:

. . . „Der Prophet hat nun seinen Triumph-Einzug bei Ihnen gehalten und wird sich gewiss als eine ausserordentliche Erscheinung im Gebiete der Kunst dort zu behaupten wissen. Sie erinnern sich gewiss, wie ich einst in Ihrem elterlichen Hause, als Sie noch Kind waren, mit

Meyerbeer Virtuosen-Kameradschaft geschlossen und gepflegt habe. Ich gönne nun dem genialen Meister seine Kronen."

... „Lortzing's Oper, „Roland's Knappen", erinnerte mich an die emsige Biene, die ihren Saft aus vielen Blumen saugt. Seine zahlreichen Freunde riefen ihn und die Truppe."

Der Winter hatte aber auch trübe Stunden gebracht. Das Tagebuch spricht sich wiederholt in wärmster Theilnahme für die bedrängten Holsteiner aus, trauert über die blutigen Verluste der Kämpfer.

„Und erst der Wonnemond mit seiner Blüthenpracht, seinen sonnigen Tagen und mondhellen Nächten — welche Aufregung, welches Elend bringt er uns in nächster Nähe! Eine Schröder-Devrient, ein Richard Wagner, die das Dresdner Volk haranguiren. Wozu soll das führen?" — Es führte zu den bekannten Vorgängen in Leipzig, die mit dem beklagenswerthen Tode eines hochgeachteten Mitbürgers, Herrn G., endeten. „Ich kann Euch unsern Kummer und die Theilnahme der Stadt nicht beschreiben", sagt Moscheles in einem Brief; „denn seine Liebenswürdigkeit, sein Wohlthätigkeitssinn waren allgemein anerkannt." Moscheles führt seinen jungen Sohn vor die Leiche, schliesst sich dem unabsehbar langen Trauerzuge an und hört „Harless' tief ergreifende Rede am Grabe." Man erinnert sich in der Familie gern eines liebenswürdigen Zuges des Verewigten. Als Frau Moscheles ihre Lotterie zum Besten von Musikern veranstaltet, begegnet ihr Herr G. „Nun, Sie haben mich ja nicht aufgefordert, Ihnen Loose abzunehmen?" — Ich wagte nicht. — „Nun gut, ich muss mich doch betheiligen." Er schickte ihr zehn Thaler.

Als die gährenden Elemente beruhigt sind, führt Moscheles seine Familie nach Prag. „Sie sollen Alles kennen lernen", schreibt er, „den Geburtsort und das Geburtshaus des Vaters, die Grabstätten der Verstorbenen, die Stelle auf dem Ring, wo ich als kleiner Bub' so gern den Bläsern die Noten hielt, das Haus von Dionys Weber — ja sogar den Eckstein, woran ich die Weinflasche zer-

stiess, die ich in seinem Auftrage zu seinem Freunde, dem Prälaten trug. Endlich will ich die Kinder mit den noch lebenden Verwandten und mit den Sehenswürdigkeiten Prags bekannt machen." Nach Leipzig zurückgekehrt, finden wir, dass Moscheles Dessoir's Gastspiel „als echt künstlerisch geniesst", noch mehr aber Spohr's Anwesenheit. Ein Brief sagt: „Er spielte im Voigt'schen Hause, diesem Sammelplatz für gute Musik, sein Quartett in C-dur und Doppelquartett in G-moll, Beides aus den Probedrucken. Die Composition interessant wie immer, aber auch Spohr wie immer; das Spiel noch edel und frisch. — Im Conservatorium empfingen wir ihn vor seiner bekränzten Büste; er spielte Mehreres, brachte den Rest des Abends bei uns zu, und mitten in unsere Musik hinein erscholl ein Ständchen, das ihm unsere Schüler und Schülerinnen brachten." „Ein kurzer Besuch von Cécile (Mendelssohn) auf ihrer Durchreise brachte unvergessliche Erinnerungen. Ich musste ihr den Marsch aus Athalia vorspielen, seine Büste sah auf uns herab, und sie dankte mir mit einem stummen Händedruck." — „Kullak besuchte mich, spielte mir vor und bewährte sich als kräftiger, solider Künstler."

Eine Krankheitsnachricht aus London veranlasst Frau Moscheles, ihrer Tochter zu Hülfe zu eilen. Dorthin schreibt er ihr:

Leipzig, 12. Juli.

„Dein eben aus London angekommener Brief, der mir in's Conservatorium nachgeschickt wurde, versetzte mich in eine so gute Laune, dass ich hinterher alle falschen Noten, alle schlechten Fingersetzungen gut hiess. . . . Ich las heute in der Times den Triumph unserer alten, noch jugendlichen Freundin Henriette Sonntag, Du wirst sie hoffentlich hören und sprechen; ein süsses Vergnügen. Ich habe ein Lied von unserm Hausherrn (Legationsrath Gerhard) componirt, das „Schmetterling und Liebchen" heisst. Er meinte, es solle ein Gegenstück zu meiner „Botschaft" werden. Der Text ist poetisch und heimelt mich an; Du wirst sehen, ob ich's so gut getroffen habe,

wie mit der „Botschaft". Meine Reisevorbereitungen schreiten fort." . . .

Als Moscheles in London ankommt, wird „der Prophet gegeben; alle Plätze vergriffen, aber ich nehme lieber zwei schlechte Plätze, als gar keine." — Und am Tage nach der Aufführung: „Mme. Viardot ist nicht nur eine ausgezeichnete Fides, sie hat auch, wie die Franzosen sagen, créé le rôle; sie ist Kapellmeister, Régisseur — mit einem Wort, die Seele der Oper, die ihren grossen Erfolg wohl zur Hälfte ihr verdankt. Es sind wieder vortreffliche Sachen darin, doch nach einmaligem Hören scheint sie mir die Hugenotten nicht zu erreichen. Ausserdem hört man ja mitunter nur mit einem Ohr; in der schauerlichen Kirchenscene, in der die Viardot unvergleichlich ist, nimmt die Situation ganz in Anspruch. Die Schlittschuhläuferei erregte unsern Neid bei der drückenden Hitze."

Ein Monat der Erholung wird von der vereinten Familie in dem Seebad Tréport zugebracht, dann Rouen und Paris besucht. Ein Brief Moscheles' sagt: „Sehr interessant war es mir, le mariage de Figaro von Beaumarchais zu sehen; das Original des Stoffes, der Mozart zu seiner unsterblichen Musik begeisterte. Die Aufführung war, wie ursprünglich, mit etwas eingeschobener Musik versetzt; statt der schönen Romanze des Pagen gab es ein sentimentales Vaudeville-Lied, bei der Hochzeit einen trivialen Marsch, der nichts weniger als spanisch war, aber als Entr'acte die echte Mozart'sche Romanze. Ich hatte einen grossen Genuss an allen Finessen der Sprache, während ich mir die schöne Musik hinzudachte. — Roger hat auch seinen Wiedereinzug in der „Favorite" gehalten; er ist ein vortrefflicher Sänger mit einer volltönenden Stimme; aber er und die ganze Truppe überlassen sich dem Tremoliren, das sie in der Fachsprache „vibrando" nennen; dazu gesellt sich dann oft noch ein wahres Schreien, und je mehr sie geschrieen haben, desto mehr werden sie applaudirt. Das letzte Duett musste drei Mal gesungen werden; jedesmal steigerte sich das Schreien und somit

der Applaus. Endlich flogen Blumen und Bouquets auf die Bühne." . . . „Leider hörten wir von Chopin's lebensgefährlichem Zustande, fragten selbst nach und fanden alles Traurige bestätigt. Seitdem er so darniederliegt, ist seine Schwester bei ihm. Jetzt sind die Tage des Armen nur noch gezählt, sein Leiden gross. Trauriges Loos!"

Nicht lange, so tritt die gefürchtete Katastrophe ein und Moscheles schreibt: „Die Kunst hat viel an dem armen Chopin verloren, denn, war er auch nicht Classiker, hat er auch keine grossen Kunstwerke geschaffen, so besass er doch ganz seltene Eigenschaften: Gemüth, Empfindung und Eigenthümlichkeit. Jules Janin schreibt im Journal des débats, wie er sich kurz vor seinem Hinscheiden ein polnisches Lied und Mozart's Requiem vorspielen liess."

Auf der Rückreise lernt man im Hause der vortrefflichen Familie Naumann „den alten Arndt" kennen, „dessen heitere und nimmer stockende Unterhaltung dem ganzen interessanten Kreise einen noch höheren Schwung verleiht." Kaum nach Leipzig zurück gekommen, heisst es:

„Dasselbe Publikum, das sich für Schumann's grosses Werk, die B-dur-Symphonie mit Fug und Recht begeisterte, ward durch eine Harfenspielerin und Parish Alvars' Bravourstück auch zur Bewunderung hingerissen; das ist das sogenannte kunstgelehrte Auditorium!" Fräulein Nissen ist als Concertsängerin engagirt und zum ersten Mal aufgetreten. Sie gefiel allgemein und ist eine vortreffliche Acquisition, in jeder Schule zu Hause. Die Leonoren-Ouverture, Mendelssohn's A-dur-Symphonie, sein 42. Psalm, Alles war ergreifend schön, obwohl ich einige Tempi nicht in Uebereinstimmung mit meinen Traditionen fand. Und die Aufnahme? — Lauwarm. O Clique! Als wenn in einer Stadt, wo man den Genius eines Schumann verehrt, Mendelssohn als schulmeisterlich verschrieen, unter ihn gesetzt werden müsste! Das Publikum verliert alle Initiative und steht mit seiner Auffassung und seinen Gefühlen unter einer Leitung, die es eben so berückt, wie die Wühler das deutsche Volk." — Eine nicht minder

aufgeregte Notiz ist die folgende: „Was die Schüler betrifft, da verstehe ich keinen Spass! Ich habe einen Strauss für einige unter ihnen bestanden. Weder persönliche Rücksichten noch Zurücksetzungen dürfen beim Spielen in den Abendunterhaltungen stattfinden: Jeder und Jede müssen da gehört werden, wo sie es verdienen!"

1850.

Das Leben in Leipzig mit seinem bestimmten Charakter, mit seiner Thätigkeit in und ausser dem Hause, ist freilich mehr geregelt als bewegt, nie aber einförmig. Moscheles überwacht nicht nur väterlich die Kunststudien seiner Kinder, er ist auch der Vater seiner grossen Schülerfamilie. Alle unter ihnen, denen dies Blatt begegnet, werden sich dadurch an kleine Feste erinnern, die für sie veranstaltet, durch seine Heiterkeit verschönert wurden. Hatte er doch für Jeden einen freundlichen Blick, ein gutes Wort und wie Viele haben bei solchen Gelegenheiten nach seinen Walzern, seinen Polka's getanzt! — Verliessen sie nach vollendetem Studium das Conservatorium, so rüstete Moscheles sie mit Zeugnissen aus, welche ihnen, fast ohne Ausnahme, ehrenvolle Anstellung verschafften. Es ist wahr, sein Name stand nicht höher, als der so mancher anderer Künstler, die über ähnlichen Einfluss zu gebieten hatten, aber sein Wohlwollen, seine Besorgniss um die Ausbildung und das Fortkommen junger Talente, mögen wohl einzig in ihrer Art zu nennen sein, eine Behauptung, welche sich auf die noch vorhandene, über diesen Gegenstand geführte voluminöse Correspondenz und die grosse Anzahl der nach seinem Tode vorgefundenen Copien von ausgestellten Zeugnissen stützt. Wie sehr er aber auch jede ihm erwiesene Freundlichkeit der Schüler schätzte, das beweisen die Notizen des Tagebuches, in welchen die ihm gebrachten

Morgen- und Abendständchen, die Liebesgaben und alle anderen Aufmerksamkeiten anerkennend verzeichnet stehen. Die Leser müsste es langweilen, wollte man solche, oft wiederkehrende kleine Erlebnisse hier anführen, weshalb wir uns nur auf folgende Mittheilung beschränken. Bei Gelegenheit eines längeren Unwohlseins lesen wir: „Ich empfange meine Schüler zu Hause, und wie leicht die übrigen Stunden vergehen, die ich mit gemüthlicher Unterhaltung und Lectüre im Verein mit den Meinigen zubringe, können Sie denken; dabei spiele ich mich so gründlich ein, als hätte ich die Absicht, eben eine Kunstreise anzutreten. Ob mir nun meine Gesundheit erlauben wird, unsern nächsten 1. März (den 25jährigen Hochzeitstag) wirklich mit Ihnen Allen in Hamburg zuzubringen, das hoffen wir noch, behandeln aber unsere Wünsche mit all' dem Vorbehalt, dem menschliche Pläne ausgesetzt sind. Was man von der Zukunft nicht allzu sicher erwartet, das bekommt in der glücklichen Ausführung doppelten Werth. Wenige fühlen sich bei diesem Wetter behaglich, Wenigen aber auch gewährt die Unterhaltung am Clavier so viel Freude wie mir. Ich spiele nicht nur meine Lieblingswerke, sondern auch alle Novitäten, muss hier aber gestehen, dass ich beim Lesen derselben auf grosse Hände mehr und mehr neidisch werde. Meine kurzen Finger reichen nicht aus, obgleich sie nicht eben steif sind und sich zu dehnen verstehen und Rietz mit seiner colossalen Hand scheint mir beneidenswerth. Er spannt drei Octaven in einem Accord; auch spielt er Octavenpassagen mit dem zweiten und fünften Finger."...

Geich im Beginn dieses Jahres wird die jugendliche Wilhelmine Clauss als „neuer Stern" am Pianistenhimmel bezeichnet. Noch nicht zu der später erlangten Reife gediehen, war sie doch für Moscheles, diesen Beschützer junger Talente, schon bedeutend und anziehend, und im Tagebuch findet sich die Notiz: „Nach der Gewandhausprobe in's Hotel zu Fräulein Clauss gegangen. Sie hatte viel mit den schweren Rhythmen des Schumann'schen Concertes zu kämpfen gehabt und war ängstlich geworden.

Ich munterte sie auf und David bemühte sich so eifrig für den Erfolg der jungen Künstlerin, dass im Concert Alles vortrefflich ging und sie gerechten Beifall erntete.“ Einige Tage später rühmt das Tagebuch ihre Vielseitigkeit: „sie spielte Notturno von Chopin, meine G-dur-Etüde, ein Sommertag von W. — freilich nur brennende Hitze ohne erquickenden Schatten; eine Rhapsodie von D., freilich Musik ohne Gehalt, dann aber letztes Stück aus Beethoven's grosser F-moll-Sonate, Alles brav und fast alles auswendig.“ Im nächsten Gewandhaus-Concert hörte man Frau Schumann in einer Novität ihres Mannes, Introduction et Allegro appassionato. „Es ist frappant instrumentirt, aber beinahe Orchester-Musik zu nennen, denn als Clavierstück sind die anhaltenden Arpeggien zu sehr von der Begleitung gedeckt; der Vortrag war ausgezeichnet.“ Die grosse Künstlerin ebenso vortrefflich bei Moscheles in einer ihr und ihrem Manne zu Ehren gegebenen Soirée. Schumann's laden das Moscheles'sche Ehepaar ein, die Genoveva, seine Erstlings-Oper, von Frau Schumann am Clavier begleitet, bei ihnen zu hören. „Der Componist noch unentschieden“, sagt das Tagebuch, „ob der versöhnende Schluss in der Einöde oder im festlichen Schlosse stattfinden soll. Die Oper ist jedenfalls sehr interessant für den Künstler; ob sie populär wird, kann mir diese Clavierprobe natürlich nicht klar machen.“ Mehrere Monate später, im folgenden Sommer, nach der ersten Aufführung im Leipziger Theater, schreibt Moscheles in's Tagebuch: „Erster Eindruck: Ouvertüre vortrefflich, leidenschaftlich. Chöre charakteristisch, der ganze Vocaltheil leidenschaftlich gefühlt, aber nicht ergreifend entwickelt. Mangel an fasslicher, fliessender, rhythmischer Melodie. Ich gehöre auch zu Schumann's Verehrern, doch kann ich mir diese Schwäche nicht verhehlen. Wir applaudirten enthusiastisch, und riefen ihn am Schluss, doch kam es zu keiner Wiederholung irgend einer Nummer.“

Um zu den Winterberichten zurückzukehren, geben wir einen Brief an den Schwiegervater: „In der Quartett-Unterhaltung im Gewandhaus hatten wir merkwürdige

Kunst-Extreme. Erst das Schumann'sche Quartett in A-dur, stark Beethovenisch, dann zurück zu einem Haydn'schen — der Uebergang zur Mozart'schen Schule — und endlich Beethoven's Quartett in B-dur, Opus 130. Da hört man den Himmelsstürmer, fühlt aber hindurch, wie ihm das Herz kindlich pocht, wie er überwältigt in Thränen schmilzt." „Hier auch eine grosse musikalische Neuigkeit. Die Welt geht aus den Fugen, nein, sie geht vielmehr wieder hinein. Thalberg hat am 20. Mai Mozart's D-moll-Concert im Philharmonic gespielt. Welcher Triumph für die alte Schule! welche heilsame Reaction! — Ueber die Frege'sche Soirée kann ich Ihnen nicht genug sagen. Der Saal war als Theater eingerichtet, das Orchester unter Rietz' und David's Leitung zählte Joachim und andere grosse Künstler unter seinen Mitwirkenden. Mendelssohn's Singspiel, „Die Heimkehr aus der Fremde", zur silbernen Hochzeit seiner Eltern geschrieben, ward gegeben. Frau F. in der Rolle eines naiven Landmädchens entzückend in Spiel und Gesang. Fräulein Buck und der Sänger Pögner gaben das alte Elternpaar, Widemann den Liebhaber, Stürmer die lustige Person. Scene und Decoration allerliebst. Wir sassen neben Frau Cécile, Paul und Frau Dirichlet, Alle zu der Vorstellung herübergefahren. Die Erstere war abwechselnd ergriffen, gespannt und erfreut, die Gesellschaft entzückt und alles stimmte darin überein, dass diese kleine Idylle auf öffentlichen Bühnen einen ehrenvollen Platz einnehmen könnte. Das Bruchstück der Oper Lorelei, welches folgte, erschütterte uns tief, denn darin zeigt Mendelssohn so deutlich seine Befähigung als dramatischer Componist, dass sein früher Tod einen verschärften Stachel bekommt. Der schauerliche Pathos der Flussgötter steigert sich ebenso meisterlich wie die leidenschaftliche Tragik der Lorelei, von Frau F. grossartig aufgefasst und wiedergegeben. Müsste ihr grosses Talent nicht dem Publikum vorenthalten bleiben, es könnte noch jetzt wie der Phönix aus der Asche seiner früheren Kunstglorie erstehen. Ich werde der genialischen Frau vielleicht noch manche Melodie verdanken, denn die Art, wie sie

meine neuen Lieder auffasst und vorträgt, entzückt mich und wird mich zu neuen Versuchen anregen.“ Ueber die Mendelssohn'sche Musik zum „Oedipus“ schreibt er: „Die Aufführung unter Rietz's Leitung war wie immer vortrefflich. Der Pathos der Männerchöre, die antike Klangfarbe dieses herrlichen Werkes umfassten meine Sinne zauberisch und führten mich in die antike Welt zurück. Das Publikum vergass zu applaudiren, ob aus Ignoranz oder Wonne, mag dahingestellt bleiben.“ Frau Cécile wohnte auch dieser Aufführung bei und am frühen Morgen des 26. Februar reiste die Familie Moscheles mit ihr nach Berlin zurück und fand sie in dem väterlichen Hause, Leipziger Strasse Nr. 3 eingerichtet, wo Alle so glückliche Stunden mit dem Heimgegangenen verlebt hatten. Das Tagebuch sagt: „Sie empfing uns mit der ihr eigenen Lieblichkeit, die reizenden Kinder umsprangen uns, der kleine Felix wiederhergestellt. Ich musste mich an den Erard setzen, dessen Tasten des Meisters Finger geweiht hatten, spielte Einiges, u. A. sein Frühlingslied; für die arme Frau war das zu viel, sie verliess das Zimmer, kam mit verweinten Augen zurück und drückte mir stumm die Hände.“

Am 27. Februar reist die Familie Moscheles nach Hamburg und begeht dort mit den Lieben das schöne Fest, die silberne Hochzeit. Der Rückblick auf dies 25jährige eheliche Glück ein Lichtbild ohne Flecken.

Das Tagebuch sagt am 1. März: „Der allgütige Gott liess mich nach überstandener Krankheit diesen schönen Tag — einen der wichtigsten — im Kreise der Unsrigen hier erleben. Eine Harmonie-Musik weckte uns mit dem Choral: „Nun danket Alle Gott“; dann folgte der Hochzeitsmarsch aus dem „Sommernachtstraum“, ergreifend durch das Andenken an den verewigten Freund, der so grossen Antheil an unserm Glück genommen hätte.“ Moscheles kann dem Familienfeste nur zehn Tage widmen, es drängt ihn, trotz aller Freiheit, die man ihm lässt, zu seinen Schülern zurückzukehren. Vier Briefe an die Frau zwischen dem 12. und 16. März geschrieben, enthalten viel

Persönliches für sie, die er unwohl verlassen musste, dann schreibt er: „Ich habe Griepenkerl's „Robespierre“ gesehen, er und Danton brüllten mir oft zu stark; das Stück hat aber gute Momente, auch wurden die Schauspieler nach jedem Act gerufen, aber gezischt wurde doch am Schluss. Es bleibt immer eine schwierige Aufgabe für den Dichter, eine historische Persönlichkeit redend und handelnd auf die Bühne zu bringen. Der Beschauer hat sich je nach seiner Individualität ein Bild des Betreffenden entworfen und kann dies nicht so leicht mit der Anschauung des Autors vertauschen, das fühlte ich an mir selbst.“

„Du weisst, dass wir leider in diesen Tagen unsern Oppolzer verlieren, zu Nutz und Frommen der Kaiserstadt (Wien). Wie oft hat der herrliche Arzt, der liebe Freund uns in Krankheit beigestanden! Heute sah ich auf dem Corridor die Frau, die mir von 80 Uebersiedelungs-Colli sprach und mir ein „bleiben's fein g'sund“ nachrief, als ich zu ihm eintrat. Man sah ihm keine Eile, keine Ueberbeschäftigung an, freundlich wie immer, die Augen funkelnd, wie Du sie kennst, gab er mir noch viele Verhaltungsmassregeln, viele gute Wünsche mit auf den Weg. Den werden Studenten wie Patienten vermissen! . . . Ich hörte Paul David ein Rode'sches Concert spielen; der Junge machte seine Sache so gut, wie ein Kind, das auf einem hohen Gaul reitet, einige Male abgeworfen wird und sogleich wieder im Sattel sitzt. Der wird es weit bringen.“ . . .

Von Leipzig aus schreibt er dem Vater: „Zwei sehr contrastirende Werke erhielten im Gewandhaus grossen Beifall. Schumann's zweite Symphonie, ein grossartiges Werk, aber aus einem leidenschaftlichen, etwas umdüsterten Gemüth entsprungen, und Rossini's Tell-Ouvertüre, der Erguss eines südlich blühenden Genies. Selbst Rietz war entzückt davon. So ausgeführt habe ich sie noch nie gehört, die Kraft, das Feuer und die Nüancen dieses Orchesters sind und bleiben unvergleichlich. Auch bei einer Aufführung des „Propheten“ musste ich mir sagen,

dass weder das Hamburger noch das Londoner Orchester so Grosses leistet, wie das hiesige. Ich schätze die Meyerbeer'sche Musik wegen ihrer ausgezeichneten dramatischen Effecte, weiss aber eben so gut, wie die Hyper-Kritiker, was ihre Schwächen sind." Später schreibt er: „Wohl dem, der jetzt in der Kunst lebt und nur mitleidvoll in der Ferne liest, wie die armen Franzosen einander mit Tatzen und Tigerklauen zerreissen. Sie schildern mir diese Zustände in ihrer ganzen Grässlichkeit, um dann Schlüsse für Finanzoperationen daraus zu ziehen, und ich stecke ganz in Liedern, ein- und vierstimmigen, die ich eben auch zeitgemäss componire, denn wir sind im Mai und das eine heisst „Mayfair." Auch eine Mazurka appassionata schreibe ich. Dennoch bin ich Ihnen dankbar für alle Winke, die mir mein kleines Besitzthum sichern können, bin ich doch Familienvater." . . .

Der Juni ist ungewöhnlich belebt; Schumann's treffen mit Spohr in Leipzig zusammen. „Wir haben die grossen Künstler bei uns und im Conservatorium gefeiert, sind ihnen in dem ganzen Kreise musikalisch begegnet; David und Joachim, Gade auf der Bratsche u. A. als Mitwirkende. Frau Frege mit ihren Liedern und ihrer Innigkeit trat wohlthuend zwischen die Spohr'sche und Schumann'sche Instrumentalmusik hinein. Frau Schumann bleibt immer vortrefflich in ihren Leistungen. Spohr ist noch ganz Herr seiner Geige und dirigirte seine „Jahreszeiten" würdig und sicher. Die Erfindung darin ist schwach, aber die Behandlung und Instrumentation so künstlerisch vortrefflich wie immer. Das „Erwachen des Frühlings" enthält nebst einer lieblichen Melodie der Streichenden eine Tonmalerei der gefiederten Thierwelt, künstlich, contrapunktisch berechnet, aber nicht poetisch. Es windet sich alles langsam fort wie durch tiefen Sand ein Wagen, von dem ein Rad noch dazu knarrende, ächzende Seufzer von sich giebt; der Herbst hat seine Lustigkeit und das Rheinlied mischt sich gelehrt hinein. Contrapunktische Zusammenstellung der verschiedenen Motive beschäftigt den denkenden

Künstler, erhebt ihn aber nicht, wie es ein gewisser Beethoven thut."

Ein Sommeraufenthalt in „Bellevue" bei Kiel wird von der ganzen Familie als ein idyllischer geschildert. Doch bald trüben ihn die Kriegswirren. Zwar hat der erste Zusammenstoss des „Bonin" mit den dänischen Schiffen noch keine übeln Folgen und man athmet auf, als plötzlich in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli der ferne Kanonendonner die Fenster in Bellevue erdröhnen machte. Die unglückliche Schlacht bei Idstedt wurde geschlagen. In derselben verhängnissvollen Nacht erkrankte die jüngste Tochter, und da alle Aerzte in und um Kiel auf dem Schlachtfeld Dienst thaten, so entschloss man sich kurz, in Hamburg Hülfe zu suchen. Die Reise in einem Bahnzug, der Hunderte von Verwundeten mit sich führte, die entsetzliche Hitze, die das Elend der Unglücklichen, so wie das Fieber der Kranken steigerte, war eine peinliche, und die Aufregung und Ueberfüllung auf dem Kiel-Altonaer Bahnhof so gross, dass man eine mühevolle Stunde gebrauchte, um sich dem dichten Menschenknäuel zu entwinden, der sich gaffend, fragend oder jammernd an die Aussteigenden heranwälzte.

Kaum in Hamburg angekommen, musste man die Auflösung der 92jährigen Grossmutter erleben. Sie war, von der ganzen Familie geliebt und geschätzt, geistig und körperlich frisch bis an ihr Lebensende geblieben; nun ward sie abberufen! Nach Bestattung ihrer irdischen Hülle eilte die Familie Moscheles auf den dringenden Wunsch des Arztes mit der kranken Tochter nach Aachen, um dort lange, schmerzvolle Wochen mit ihr in der Cur zu verleben. Wieder bleibt die Kunst der Trost des mitleidenden Vaters. Er componirt Lieder und es schaaren sich Musiker und die Bekannten um ihn, denen er vorspielen, die er hören muss; an die Oeffentlichkeit will er aber nicht treten und spielt nur einmal in der Liedertafel zum Besten einer verarmten Familie. Ein Ehrendiplom der Gesellschaft, gute Einnahme für die Bedürftigen und Dankbarkeit der Hörer ist sein Lohn.

Dieser Sommer brachte die Trennung von dem ein-

zigen Sohn. Auf den Wunsch des Vaters sollte er das Abiturienten-Examen bestehen, ehe er sich seinen Fachstudien in der Malerei widmete, welche er in Paris begann. Auch räumlich getrennt bethätigte der Vater seinen Einfluss auf den Sohn durch eine zwanzig Jahre lang ununterbrochen geführte Correspondenz, von der sich manches Bruchstück hier einweben wird. Auch für das Ehepaar giebt es eine Trennung. Moscheles kehrt zu den Schülern zurück, die Frau muss bis Mitte October mit der Genesenden in Aachen ausharren. In diese Zeit fällt Neukomm's Besuch im Moscheles'schen Hause in Leipzig; die zweite Tochter ist eine sorgsame Pflegerin des halb erblindeten Freundes. Moscheles schreibt seiner Frau:

„Abends gehe ich Neukomm's Messe mit ihm am Clavier durch, er hält mich streng an die langwierigsten Tempi; um ein accelerando oder animato hätte ich ein Königreich gegeben. Das sind Opfer, die man nur einem alten erprobten Freunde bringt. Eine Geduldsprobe anderer Art bietet mir aber Chopin's Violoncell-Sonate, indem ich sie zu vier Händen arrangire. Für mich ist sie ein wild verwachsener Wald, in den nur mitunter ein Sonnenstrahl dringt. Frau Frege hat neulich mir und Neukomm wieder einen grossen Genuss bereitet, indem sie uns den Beethoven'schen Liederkreis vorsang. Auch meine neuen Lieder, „Abends", „Dreifacher Schnee" und das „Abendlied" mit Cello-Begleitung las sie mit bewundernswerther Auffassung. David belebte Abends unsern kleinen Kreis, ich spielte sein Arrangement der Mendelssohn'schen Cello-Sonate und seine „Bunte Reihe" mit ihm; frische geschmackvolle Stücke." Nach dem ersten Gewandhaus-Concert heisst es: „Die herrliche Eroica mit den feinsten Nuancen ausgeführt, hat mich aus meiner düstern Stimmung gerissen, indem sie mich in eine entfernte, ideelle Welt versetzte. Otto Goldschmidt spielte Mendelssohn's G-moll-Concert, ein eigenes Caprice und Liszt's Lucia-Phantasie mit den Triller-Lawinen sehr brav."

Der nächste Brief sagt: „Meine Collegen sind sehr gereizt durch einen Artikel, den Brendel (auch ein College)

in seine musikalische Zeitschrift aufgenommen hat; er heisst „Das Judenthum in der Musik“ und sucht Mendelssohn und Meyerbeer auf jede Art zu verkleinern. Ich sage sucht, denn was kann ein boshafter Zeitungsartikel einem bedeutenden Menschen anhaben? Aber einerlei, Alle sind wüthend, ich bin es auch, blieb aber äusserlich ruhig. Rietz hat nun folgenden Brief an das Directorium concipirt: „„Dem geehrten Directorium des Conservatoriums kann es nicht entgangen sein, wie die hier erscheinende sogenannte „Neue Zeitschrift für Musik“ seit längerer Zeit es sich zur Aufgabe gestellt zu haben scheint, nicht allein die hiesigen musikalischen Zustände und Leistungen in höchst einseitiger, geringschätzender, öfters höhnender Weise, und in einem, jeder wahren Kritik durchaus fremden Tone zu besprechen, sondern eben auch in der Weise über Männer abzuurtheilen, deren Verdienste in der ganzen musikalischen Welt anerkannt werden und deren Werke jedem mit klaren Augen sehenden Künstler vom Fach, so wie Laien, lieb und theuer sind. Diese Art und Weise, die musikalische Kritik zu missbrauchen, hat in neuester Zeit alle Grenzen des Schicklichen überschritten. Wir Unterzeichneten würden dergleichen gänzlich ignoriren, wenn nicht der Redacteur jener Zeitschrift, Herr Dr. Brendel, zugleich Lehrer an der musikalischen Bildungsanstalt wäre, welcher auch wir einen Theil unserer Kräfte widmen. Da aber unsere Ansichten in dem positivsten Widerspruch mit denen des genannten Herrn stehen und es mit der Zeit nicht ausbleiben kann, dass diese widersprechenden Ansichten von unheilvollem Einflusse auf die unserer Leitung anvertrauten Zöglinge sind, und sie in Verwirrung setzen, so halten wir es für eine ernste Pflicht, das geehrte Directorium auf dieses Missverhältniss aufmerksam zu machen und geben uns eben der Hoffnung hin, dass das geehrte Directorium seine Missbilligung an jenem Treiben energisch, und zwar durch die sofortige Entlassung des Herrn Dr. Brendel von dem Conservatorium an den Tag legen werde. Gezeichnet: Becker, Böhme, David, Hauptmann, Hermann, Joachim,

Klengel, Moscheles, Plaidy, J. Rietz, Wenzel.““ Als dieser Brief dem versammelten Directorium vorgelegt ward, beschloss es, Herrn Brendel über seine journalistischen Ausfälle zur Rede zu stellen, ihm aber sein Lehramt am Conservatorium nicht zu entziehen. Und so geschah es. Als Herr Dr. Brendel bestürmt ward, den Autor des Artikels zu nennen, hatte er die Ehrenhaftigkeit, dies standhaft zu verweigern*). — Das hiesige Orchester hat auch seinen Kampf zu bestehen und zwar mit dem Theater-Director Wirsing. Doch da tritt David als tüchtiger Advokat auf und wird's schon für die armen Leute ausfechten. Der Herr Impressario soll nämlich 10,000 Thlr. an „Prophet“ und „Rosenfee“ (von Halévy) verdient haben, und doch will er sein vortreffliches, ohnehin zu gering bezahltes Orchester auf Grund der schlechten Zeiten nicht ordentlich auszahlen und auf „warten“ vertrösten; das erlaubt aber David nicht.“

Mendelssohn's Sterbetag wird wieder feierlich begangen, erst im Conservatorium, dann im Gewandhaus-Concert, wo man Cherubini's Requiem, Mozart's G-moll-Symphonie und den ersten Theil des Elias giebt. Kurz darauf schreibt Moscheles: „Siebentes Heft Lieder ohne Worte, drei Lieder für eine tiefe Stimme, sechs für eine höhere aus Mendelssohn's Nachlass für den Stich revidirt; die Composition des Goethe'schen Textes „Ein Blick von Deinen Augen“, fremdartig auffallend im Rhythmus, doch aber beim Vergleich mit dem Manuscript richtig gefunden.“

Die Bachgesellschaft mit Becker, David, Härtel, Hauptmann, Prof. Jahn, Moscheles, Rietz constituirt sich in diesem Winter und beschliesst, als erste Lieferung die H-moll-Messe herauszugeben. Um diese Zeit sagt das Tagebuch: . . . „Als ich gestern Liszt's Illustration des Propheten las, fand ich die an ihm bekannten vollgriffigen Passagen mit den Gemsensprüngen von Einer Tonart in die Andere.“ . . .

---

*) Erst nach Jahren erfuhr man, dass Richard Wagner ihn verfasst habe.

Joachim, der schon begonnen hatte, der grosse Joachim zu werden, verliess Leipzig in diesem Winter und ging nach Weimar als Concertmeister, fand auch dort die ihm gebührende Anerkennung, während Raimund Dreyschock sich Leipzig zuwandte, um dort tüchtig und ehrenvoll bis an sein Lebensende als zweiter Concertmeister und Lehrer des Conservatoriums zu wirken. Die Frau schreibt: „Ich bin sehr glücklich darüber, dass die Composition der neubegonnenen Cello-Sonate wieder alles Trübe verscheucht, was Moscheles eben jetzt erfahren musste, und ihm seine ruhige Heiterkeit wiedergegeben hat. Wer die Kunst so liebt wie er, dem bleibt sie auch eine hülfreiche Trösterin.“ Und er selbst schreibt im November, als Deutschlands politische Zustände in arger Gährung sind: „Ich danke Ihnen für alles Licht, welches Sie mir, dem Dilettanten in der Politik, über die düstern Weltzustände zu verbreiten suchen. Mir sind die ewigen Reibungen der Regierungsprincipien in unserm armen Deutschland gleich einer Flasche alten feinen Weines, man schüttelt ihn und der satzige Grund verbittert seinen edlen Inhalt. Ich lese alle möglichen Zeitungen und wünsche mir beinah' die alten bösen Zeiten zurück, wo wir doch nur den fremden Feind zu bekämpfen hatten. Aber jetzt! Deutsche gegen Deutsche!! Pfui doch! Sie sollten's lieber durch Diplomaten oder gar durch Advocaten in Perrücken abmachen, um ihre Annalen mit rother Tinte, statt mit Blut schreiben zu können. Hier hängen die Leute die Köpfe wie überall, aber ich klammere mich fest an meinen Kunstberuf und lasse mich von der Frau Musica aufrecht erhalten, schliesse auch das trübe Jahr mit dem Wunsch, dass uns das beginnende neue glücklichere Zeiten bringen möge.“ . . .

1851.

Das Tagebuch wirft am 1. Januar einen Rücklick auf das vergangene Jahr: „Dankbar für den Besitz der geliebten Meinigen, für manche überstandene Krankheit, für die andauernde Arbeitsfähigkeit . . . . in dieser Stimmung war das Concert erhebend. „Ein' feste Burg" von J. S. Bach, ein grosses contrapunktisches Werk; die Oboen, Trompeten und Posaunen hier und da effectvoll von Rietz verdoppelt; Mendelssohn's 95. Psalm gross und schön, mit einem merkwürdig pathetischen Canon in C-moll. Die ganze Aufführung ein würdiger Jahres-Anfang."

Wir führen hier einige Urtheile an, die Moscheles gelegentlich fällte: z. B. über die Schubert'sche C-dur-Symphonie. „Schöne Motive und Verarbeitung, aber mir zu oft wiederholt; mit der Hälfte würde der doppelte Effect erreicht." „Die Haydn'sche Symphonie war wieder frisch und gesund, ohne dämonisches Element." — „Schon die Probe der Antigone riss mich zur Bewunderung hin (was die Musik betrifft); für den Concertsaal finde ich sie wenig geeignet." — „Mendelssohn's Finale zur Oper Lorelei ist hinreissend schön, schauerlich, dramatisch, melodisch, Alles edel, sogar die grosse Trommel hier veredelt. Der allgemeine Eindruck war elektrisch und selbst die Verfechter einer neuen Richtung bis zum Applaus begeistert, während sie doch sonst Mendelssohn und seine Schöpfungen als veraltet erklären möchten. Sollte dies Bruchstück nicht auf die Bühne kommen, so wird es durch seine Gediegenheit und Innigkeit stets von Werth für den Concertsaal bleiben, eine Zierde des Mendelssohn'schen Nachlasses." — „Beethoven's 9. Symphonie riss die Zuhörer im Sturm ihrer Leidenschaft mit sich fort. Die Ausführung begegnete kampflustig allen Schwierigkeiten und der Sieg war glorreich. „Freude schöner Götterfunken" erglühte in Aller Herzen. Die Sachen waren aber auch unter Rietz' Leitung mit David als Concertmeister möglichst fleissig und mit strengster Gewissenhaftigkeit einstudirt worden."

Ueber die Clavierspieler heisst es: „Alle die, welche süsslich italienische Sachen schreiben und sie halb donnernd, halb sentimental spielen, vertrage ich schlechter, wie einen Litolff mit seiner leichtfingerigen Bravour, seinen dämonischen Effecten und seinem nervösen Naturell, denn sein Vortrag, wenn auch ruhelos tobend, ist doch pikant." „In einer der wöchentlichen Aufführungen bei Frau Frege hörte ich „Requiem für Mignon" von Schumann. Es spricht mich weniger an als seine grösseren Sachen. Auch in den Waldscenen, die ich in diesen Tagen spielte, ist mir die Form zu skizzenhaft. Ich verstehe wohl, dass er wie ein guter Dichter, Etwas andeuten und die Ergänzung der Phantasie des Hörers überlassen will; aber ich liebe mehr Bestimmtheit, mehr Verarbeitung in der Musik, nicht das gewisse schwärmerische, scheinbar planlose Herumfühlen. In seinen Symphonien steht er gross da." — „Die Damen Stranz und Heller hatten sich schon mit gerechtem Beifall in den Abonnements-Concerten hören lassen, als die vielbesprochene Castellan ihren Platz füllte. Schön, und von der italienischen Oper in Paris und London! Das waren Vorzüge, die den Arien aller „ini" und „etti" bei dem klassischen Leipziger Publikum Eingang verschafften; sie machte Furore. Der Enthusiasmus trotz abgeleierter Figuren in den Rodeschen Variationen bewies, dass der echt italienische Gesang in Deutschland noch als Neuheit berücken kann."

Später schreibt Moscheles: „Ich habe mich ernstlich mit der Composition einer Sonate für Clavier und Cello beschäftigt, und die Kunst, die liebe Kunst stand mir da wieder als Trösterin zur Seite. . . . Im Arbeiten vergass ich alle Sorge; heiter wollte ich sein, frisch sollte die Musik werden. Nun habe ich sie schon mit Rietz und Grützmacher gespielt, und David, der sie hörte, will sie sogar für Violine arrangiren. An die Herausgabe denke ich nicht; ich lasse meine Sachen gern etwas liegen, damit sie sich ausgähren, d. h. damit ich nach der ersten Hitze des Entstehens noch etwas feilen kann."

Moscheles spielte die Sonate in der Kammermusik

und sagt: „Ich hatte zuerst meine Bedenken, dann aber entschloss ich mich, trat am Abend beherzt an's Instrument und wurde freundlich empfangen. Die Sonate sprach sich frisch von der Leber weg aus, Rietz unterstützte mich vortrefflich im Cello-Part, Beifall und Hervorruf blieben nicht aus. Meinem Schöpfer danke ich es, dass er mir Kraft in Gemüth und Finger gelegt hat, um alles das, was ich musikalisch gewollt habe, mit Leichtigkeit auszudrücken.“ „Wir haben Mendelssohn's Liederspiel „Die Heimkehr aus der Fremde“, zwei Mal im Theater gehört. Während der idyllische Charakter die Musik-Kenner und Liebhaber entzückte, gab es doch zum Schluss jedesmal einige dissentirende Stimmen; — etwa so wie bei den öffentlichen Hurrah's für ein gekröntes Haupt auch zuweilen einige à bas ausgestossen werden.“

Als Antwort auf eine Frage, ob nicht Beethoven's „Christus am Oelberge“ allzu weltlich gehalten sei, antwortete er: „Freilich hat man ihm das wiederholt vorgeworfen, und wenn auch mit einigem Recht, wer möchte den grossen Mann tadeln? Wer mit Gottfried Weber in seiner „Cäcilia“ selbst Mozart's „Requiem“ als nicht streng genug im Styl angreifen? Bei so schöner Musik sollte man keine zu strenge Grenze zwischen dem Kirchlichen und Dramatischen ziehen; sie ist allzu schwer zu bestimmen “

Die beiden folgenden Notizen beweisen Moscheles' regen Antheil an Allem, was die Familienglieder erfreut und bewegt. Einem jungen Ehepaar schreibt er: „Hurrah zum Ehrentage! Ich werde auf meinem Erard einen Tusch spielen, dass ihm die Saiten und Seiten erbeben sollen. Verzeiht den Anflug von Saphirschem Humor, ich bin nun einmal fröhlich angeregt durch den Gedanken an Euch, so habt Nachsicht!“

Dem Vater schreibt er: . . . „Ich hoffe, die obige Auseinandersetzung hat viel zu Ihrer Beruhigung beigetragen, und ich schmeichle mir, dass unsere verschiedenen Ansichten sich immer auf dem Wege der Liebe ausgleichen werden. Scheuen Sie sich ferner nicht, uns Ihre Meinung in Allem mitzutheilen; wenn wir auch im Gefühl

unserer Mündigkeit und Verantwortlichkeit nicht immer beipflichten können, so verkennen wir doch den Werth Ihrer Erfahrungen und guten Absichten nicht. — Tausend Dank für Ihre herzlichen Geburtstagswünsche. Ich habe dem Schöpfer für viel Glück und grosse Gunst zu danken, und ergebe mich in jede Prüfung, die diese irdischen Güter begleitet." . . .

Eine Anfrage an Moscheles: „Ob man ihn solle als Dirigent des Musikfestes in Norwich vorschlagen", lehnt er ab, da er besonderer Umstände und Rücksichten halber England in diesem Jahre nicht besuchen konnte. Im Mai hört er mit seiner Frau den „Lohengrin" in Weimar. Das Tagebuch sagt: „Liszt dirigirte das gut geschulte Orchester; Fräulein Agthe, Milde, Beck, sehr brav. Von der Introduction an, mit ihren hohen Violinlagen und Gradations-Effecten fiel mir die Instrumentation als frappant originell (auch originell hart) auf. Ein dramatisches Leben ist in dieser Musik charakterisirt; dass dies aber zum grossen Theil in Recitativen liegt, sagt mir nicht zu; ich möchte sie gern öfter durch rhythmisch melodische Phrasen oder formelle Stücke unterbrochen sehen. Wagner's Behandlung ermüdete mich oft, weil sie zu monoton und zu stark aufgetragen ist. Gern hätte ich für einen durchgeführten Hauptgedanken, für eine anhaltendere Empfindung manche schöne, aber zu schnell vorübergehende Einzelnheit, manchen schlagenden Effect entbehrt, dennoch interessirte mich das Werk sehr. Man muss es gehört haben und wieder hören, um genauer zu urtheilen." „Wir hatten vor der Abreise aus Weimar noch grossen Genuss an den Kunstschätzen des Schlosses, die uns durch die Herrschaften selbst in liebenswürdigster Weise zugänglich gemacht wurden." — „Die Aufforderung, Etwas für das Schiller-Album in Weimar zu schreiben, veranlasste mich, eine Phantasie für Pianoforte-Solo über Schiller's Gedicht „Die Erwartung" zu componiren." — „Cranz aus Hamburg, der heute hier (in Leipzig) die „Erwartung" hörte, sprang auf und sagte: „Das Stück muss ich haben, setzen Sie Ihren Preis darauf."

Das Pfingstfest wird in Dresden mit Collegen und Freunden gefeiert und gleich bei der Rückkehr nach Leipzig ist der Besuch des „hochgeachteten Freundes Fischhof aus Wien" verzeichnet. „Er wollte viel hören und mit ihm tausche ich so gern die gleichgestimmten musikalischen Ideen aus." „Schade", schreibt die Frau, „dass der Strohfidelspieler Eben mitten in diese Zusammenkunft hineinfiel; aber mein Mann ist so gut, weist nicht gern Jemanden ab." Als Beweis aber, wie er auch fest auftreten konnte, mag die Tagebuch-Notiz des 21. Juni gelten: „Vorprobe zur zweiten Hauptprüfung. Es sollten Etüden von Chopin und Thalberg zu zwei Clavieren gespielt werden; ich opponirte, und mit Erfolg. Nein, zum Clavierspielen gehört mehr als Taktfestigkeit, und erst um Chopin zu spielen! Für die Geige, dies Orchesterinstrument, eignet sich die präcise Streichart; das Clavier darf nicht unisono mit einem anderen Clavier spielen, ohne von seiner Poesie zu verlieren." Und dann wieder: „Eine Probe für öffentliche Schüler-Leistungen Knall und Fall angesetzt, das Stück der Fräulein S. nicht bei mir einstudirt, das erlaube ich nicht. Ich bin allein verantwortlich für die Clavierschüler und werde mein Recht zu behaupten wissen." Wenige Tage später ist im Moscheles'schen Garten ein Fest für die Schüler. Es werden vierstimmige Lieder gesungen, im Freien zu Abend gegessen, endlich getanzt. Das ist der Abschied vor der Sommerreise. Vom Harz aus, den die Familie nach allen Richtungen durchwandert, schreibt Moscheles: „Freilich haben manche der Wirthshaus-Claviere, der kleinen Orgeln die Lungensucht; aber probiren muss ich sie doch, und überall giebt's einen Cantor, einen Organisten, mitunter auch nur einen Kellner oder Geheimrath, der mir erstaunt zuhört; vom schönen, zuweilen auch hässlichen Geschlecht, gar nicht zu reden." In Alexisbad erreicht die Musik den Höhepunkt. Die Herzogin von Bernburg feiert den Künstler auf die liebenswürdigste Weise; ihm zu Ehren werden Tableaux im Kursaal gestellt, wir lesen von Illumination, einem Musikchor, für das Moscheles ein Bergmannslied schreibt, vor Allem

aber von einer Familie, mit der man nachbarlich und zu gegenseitiger Freude verkehrt."

„In Weimar war mir wieder ein hübsches Zusammentreffen mit Joachim bescheert. Der junge Mann spielte David's Arrangement meiner Cello-Sonate meisterlich vom Blatt." — „In Thüringen ist die Natur lieblicher als im Harz; auch die Menschen waren freundlich für meine Kunst und meine Familie. Einen Abend brachten wir bei der Herzogin Ida von Meiningen zu, einen anderen auf dem Altenstein, machten auch eine schöne Spazierfahrt mit den Herrschaften. Da ich mit dem Herzog allein fuhr, war unsere Unterhaltung eingehend, und zu meiner Freude gab er mir den Auftrag, ihm einen tüchtigen Conservatorium-Schüler als Lehrer zu schicken. Also wieder Einer gut placirt."

Ein Befehl der Frau Grossherzogin ruft Moscheles nach Weimar, und er schreibt der Frau bei seiner Ankunft, 26. September 1851:

„Ich benutze einige Minuten vor der table d'hôte, um Dir Rechenschaft von mir zu geben. Joachim und Cossmann empfingen mich mit Freude, sind aber heute Abend nicht bei Hof. Die Hoheit wünscht mich allein zu hören; nur Fräulein von Hopfgarten und einige Minister werden da sein und ich nehme mir vor, schön zu spielen. . . . Eben komme ich von der table d'hôte, wo es leer an Menschen und guten Speisen war; acht Personen, den Wirth eingerechnet." . . .

Nachdem die Gewandhaus-Concerte in Leipzig begonnen hatten, sagt das Tagebuch am 31. October: „Ein schönes Programm! Ouvertüre zur Zauberflöte, Orchester-Suite von Bach, Hallelujah von Händel und Lobgesang von Mendelssohn; was will man mehr?" Und wieder: „Es treten auch viele Solisten auf, sind es Clavierspieler, so höre ich ihre Arpeggiofluthen und italienisirten Opernthemen meist vorher und bin bald von der Monotonie und Seichtheit der Arrangements gesättigt. Auch das Publikum ist eigen; Wenige gefallen und man entlässt sie kalt. Nur das Zischen sollte verboten sein, das gehört

ins Theater, nicht in den Concertsaal. Bei einer gemischten Leistung sollte man ein Ohr für das Gute, nicht blos für die Schwächen haben." — Ein ander Mal in einem Brief: „Die Geiger hatten ihren wohlverdienten Beifall in diesem Winter, besonders David in Mendelssohn's Concert, das er mit Wärme und Begeisterung spielte; auch Edmund Singer zündete. Van der Osten's Gesang entzückte mich und Marchesi war einer der Wenigen, die sich Lorbern errangen."

„Ich fand Schumann's Ouvertüre zur „Braut von Messina" bei diesem zweiten Anhören kräftig charakteristisch, voll Leidenschaft; aber das Publikum, obwohl es viele Freunde Schumann's zählte, war unentschieden in seinem Beifall."

Am 4. November schreibt Moscheles: „Schon vier Jahre seit Mendelssohn starb! Der Gedanke an ihn erfüllt meine ganze Seele; — war er mir doch der Auserwählteste als Mensch und Künstler! Die Erinnerungsfeier im Conservatorium war weihevoll; die schwarzgekleideten Schüler und Zuhörer zu meiner Stimmung passend."

Am 8. November spielt er sein Pastoral-Concert zum Besten einer verarmten Familie: „Immer behält das Wohlthun sein Recht, auch für den zurückgezogenen Pianisten. Mir selbst spiele ich Liszt's neues Concertsolo, die Paganini-Etüden und andere moderne Sachen vor, zur Erlernung dieses Styls." — „Mit Liszt habe ich bei seinem unerwarteten Besuch eine schöne bévue gemacht. Ich hatte gerade vor seinem Eintreten den „Scudo" aus Paris geschickt bekommen und fragte ihn: „Kennen Sie das Buch? Der erste Artikel, sehe ich, trägt Ihren Namen." Ja, um mir gute Schläge auszutheilen, erwidert er lachend und fängt an die Angriffe des Autors vorzulesen. Ich war zuerst bestürzt, da ich mir von dieser Publication das Gegentheil erwartet hatte, dann lachte ich mit ihm. Er kennt mich zu gut, um mir eine Absichtlichkeit dabei unterzulegen und er kann zu so Etwas lachen."

Ein Brief Moscheles' vom 24. December sagt: „Es ist 5 Uhr Nachmittags und bald beginnt das grosse Fest, das

nicht nur alle Christen, nein, auch viele Juden mitfeiern. Hat sich doch das Licht unseres Zeitalters durch die Toleranz der gemischten Ehen sehr verbreitet; warum sollte nicht auch ein Rabbi Samuel seiner Marie ein Weihnachtsbäumchen anzünden? Alle socialen, moralischen und merkantilen Verkettungen unserer Aera fallen mir natürlich vor dem Beginn unserer häuslichen Feier ein, die durch allseitiges Wohlsein und das erwartungsvolle Glück der Jugend einen erhöhten Reiz für uns bekommt."

1852.

Ein Brief Moscheles' sagt: „Das Beste, was dies neue Jahr bringen konnte, ist die Gewissheit, unsern David zu behalten: Sie wissen, dass er uns ernstlich mit einer Uebersiedlung nach Cöln bedrohte? Nun hat er sich mit den Behörden geeinigt; weniger Dienst und eine Gehaltszulage sind seine Errungenschaften.

Ferdinand Hiller, der in Paris ist, wird, wie es heisst, zu seinen Cölnern zurückgehen; auch ein Gewinn für Deutschland. Das Wetter ist heute am 6. Januar so schön und klar, dass die heil. drei Könige selbst gern darin spazieren gegangen wären, unbeschadet des Sprüchworts: Wenn die Frommen wandeln, regnet's. Wir waren auch nicht fromm und wandelten viel und hinterher liess ich die Töchter den Gradus ad Parnassum studiren, da ich sie doch gerne auf seinen Gipfel bringen möchte!"

In einem späteren Briefe heisst es: „Es thut mir leid, aber ich habe beständig an den Solisten der Gewandhaus-Concerte zu tadeln. Viel Fertigkeit ist den Clavierspielern nicht abzuläugnen, aber Alles wird mit Raserei durchgejagt, die moderne Schule in ultramoderner Nachäffung repräsentirt; zuweilen giebt es statt der gehaltlosen Triller und Arpeggien eine gute Original-Melodie mit einer schlechten Sauce, ein liebes einfaches Volksliedchen in der beliebten Schlendrian-Manier aufgetischt; will das

Publikum dann nicht begeistert thun, so höre ich Klagen gegen unsere kalten Leipziger und entschuldige sie mit der nordischen Lage ihres Landes. Der seelenvolle hohe Sopran der Fräulein Hiller enthusiasmirte Alles, was deutsche Musik liebt. Fern sei es von mir, einer Grisi, einem Rubini zu nahe treten zu wollen; sie sind grosse Künstler; nur sollen sie in der italienischen Oper bleiben; dorthin gehören sie. Wenn aber Sänger und Instrumentalisten ihre Unarten nachahmen und fortpflanzen wollen, wenn sie auch tremuliren, kopfschütteln und Augen verdrehen, dann kann ich nur mit Achselzucken auf sie herabsehen. Die deutsche Schule muss unverfälscht auf ihrem eigenen Werth beruhen; bilden wir unsere Stimmen zu schönem Einklange heran, ahmen wir als Instrumentalisten den Melodien-Reichthum eines Beethoven, eines Weber und Andrer nach.“ Beide, Stighelli und Marchesi sangen mit Beifall, und für Letzteren componirte Moscheles eine Meditazione und eine Barcarole. Was ihn aber Moscheles ganz besonders zum Freund machte, war, dass er trotz seiner sicilianischen Abkunft ein aufrichtiger Verehrer klassischer Musik war *). Einmal beschreibt Moscheles einen heitern Abend und endet mit den Worten: „Die Lustigkeit nach dem Souper nahm so zu, dass David und ich abwechselnd den Rhythmus zum Tanz trommelten, aber auch abwechselnd mittanzten.“ „Auch die Sonntag erschien in diesem Winter in Leipzig“, schreibt Moscheles, „etwas älter, etwas weniger sylphidenhaft, aber anmuthig, gut und anspruchslos mit wohlerhaltener Stimme und tadelloser Kehlfertigkeit. Der wachsende Enthusiasmus für sie schüttelt die Leipziger durch und durch, es ist ein Wonnerausch, eine Reihenfolge von Ovationen mit obligatem Fackelzug der Pauliner. Wir haben sie in allen ihren Vorstellungen gesehen; die Stimme genügt vollkommen für unser kleines Haus und immer noch kann sie wie in früheren Jahren von ihrer Kehle sagen: ’s muss g’schmiert geh’n wie a Kuglhupf. Man soll zwar nicht

*) Seitdem hat er sich in der Kinderwelt durch seinen „kleinen Hans“ grosse Anerkennung erworben.

vergleichen, aber entzückt wie ich war, konnte ich nicht umhin, bei diesem ruhig kühlen Spiel an die tief gemüthlichen Darstellungen der Lind, an die Leidenschaftlichkeit der Malibran zu denken. So undankbar ist der Mensch. Höre ich sie meine Lieder singen, was sie oft und gern thut, so entzückt sie mich."

Später schreibt er: . . . . „und nun muss ich gar ein Bravourstück für die Sonntag componiren. Ich spiele ihr auf ihren Wunsch nämlich oft vor, neulich meine ungarische Phantasie „Magyarenklänge", in der ihr eine Melodie so gefiel, dass sie sagte: die möchte ich singen, machen Sie mir doch ein paar Variationen dazu, Moscheles! Natürlich war dieser Wunsch mir Befehl und so beschäftige ich mich damit, etwas unmögliche Bravour zu schreiben." — Als sie nach Dresden gegangen ist, schreibt Moscheles: „Bis jetzt erfüllt sie noch ganz Leipzig, ja beinahe hätte man vergessen, die Bahnzüge abgehen zu lassen und die Thurmuhren aufzuziehen." Nachdem sie auch in Weimar aufgetreten war, erschien ein furioser Artikel von dorther in der „Neuen Zeitschrift für Musik". Die Sonntag und die Lind werden gleich beide zusammen mitgenommen und Gesang-Nixen genannt. Da der Artikel B...w unterzeichnet ist, so weiss man, von wem er stammt. Für Weimar hatte dieser Ausfall die schlimme Folge, dass Rossi dem Grossherzog den Artikel einschickte mit dem Bedeuten, seine Frau könne nie wieder in einer Stadt singen, wo man ihr so feindlich begegnet sei, deshalb müsse sie ihr Versprechen zurücknehmen, für die Goethe-Stiftung im Radziwil'schen Faust zu singen. Mich machte die allerliebste Frau lachen, als sie bei Gelegenheit dieses Artikels scherzend sagte: Der Neid hat nicht nur über meinen Gesang, sondern auch über meine Persönlichkeit beständig zu schwatzen. Was soll ich nicht Alles falsch haben! Falsche Zähne natürlich, aber sogar einen falschen Hals!"

Bei Moscheles hatte das Componiren von Vocal-Variationen neue Lieder wachgerufen, die sich eins nach dem andern an's Licht drängten.

Kurz nach der Sonntag gastirt die ausgezeichnete Johanna Wagner in Leipzig. Stimme, Gesang, edle Haltung im Spiel, Alles erwirbt ihr gerechten, und man sollte meinen, auch dauernden Beifall. Aber nein — eine Madame Lagrange folgt ihr auf der Leipziger Bühne und die Frau schreibt: „Was doch die Welt für ein undankbares Institut ist! Jetzt lobt man die Lagrange auf Kosten der Sonntag und Wagner, denen man Stimme und Gesangskunst abspricht. Wie reimt sich das mit der Schwärmerei der letztvergangenen Wochen für die beiden nun hintangesetzten Künstlerinnen?....

Am 18. März sagt das Tagebuch: „Ein Genuss seltenster Art wurde mir durch Frau Schumann's Spiel meines G-moll-Concerts zu Theil. Ich hatte es nie so richtig aufgefasst gehört als von dieser Meisterhand. Schumann's Symphonie setzte ich wieder hoch über seine neue Sonate (A-moll mit Violine) und das M. S. Trio in G-moll. Die erstere gefiel mir besser als das letztere. Dies ergeht sich in einer beunruhigenden Leidenschaftlichkeit, in contrapunktischen Verstrickungen, rhythmischen Schwankungen und oft wiederholten Vorhälten. Das melodische Element geht dabei verloren wie der Sonnenstrahl im Nebel. Selbst den Humor im letzten Stück des Trios wünsche ich mir weniger tobend, dafür fröhlicher und gemüthlicher. — Die „Pilgerfahrt" der Rose hat viel edlen Schwung und glückliche Empfindungs-Malerei. In den Liebesergüssen ist er mir mitunter zu pathetisch, gränzt beinah an's Kirchliche."

„Frau Schumann spielte meine Cello-Sonate mit Grabau und ich kann sagen mit Liebe. Sch. selbst blieb einsylbig; meine Bemerkungen über Kunst, in die ich ihn hineinziehen wollte, riefen nur ein einsylbiges Nicken hervor."

Mit der Bach-Gesellschaft, deren Conferenzen Moscheles eifrig besucht, konnte er nicht immer Wellen schlagen. Sein Antrag, die erste Lieferung mit Clavierauszug herauszugeben, ward überstimmt; das verdross ihn. „Die Dorfschulmeister und nicht Gelehrten, die keine

Partitur lesen können, sollten den Meister durch den Clavierauszug kennen lernen", meinte er — aber umsonst. Auch als Dr. Weber aus Cöln und mehrere dortige Musiker beim Comité anfragten: Warum ihnen der versprochene Clavierauszug vorenthalten bleibe, ward die Sache nicht geändert. — Nachdem Moscheles der Bachfeier in der Thomasschule beigewohnt, sagt das Tagebuch: „Sie haben dort den alten Musiksaal ausgebaut, in welchem der Meister seine Uebungen mit den Schülern hielt. Der Neubau wurde durch den Vortrag vierstimmiger Gesänge unter Hauptmann's Leitung eingeweiht, und dabei sah das alte Bach-Portrait, neu restaurirt, auf uns herunter und einer der Schüler hielt eine begeisterte Rede." Zum Charfreitag giebt man die Matthäus-Passion. „Ich bin tief davon ergriffen", schreibt Moscheles dem Vater, „und habe meine Eindrücke über dies grossartigste Werk in der „Deutschen Allgemeinen" ausgesprochen. Aber was sind da Worte? Diese Doppelchöre, durch die sich der Choral erhebend hindurchzieht, der Moment, wo Petrus über den eigenen Verrath „bitterlich weint", die Arie „Ich will bei meinem Jesu wachen" und dann noch alle andern Arien und Chöre und jedes der herrlichen Stücke! Sie müssen es Alles bei erster Gelegenheit hören. Schneider war der vortrefflichste Evangelist, alle andern Sänger und Sängerinnen, Rietz und David ausgezeichnet. Wenn Sie dies Alles lesen und mich so in die Kunst vertieft sehen, werden Sie kaum mehr von mir verlangen, dass ich meine Meinung über Staatspapiere u. dgl. abgebe. Ist es doch, als sollten Sie mir Ihre Ansicht über eine Partitur geben, handeln Sie daher für mich — ich gebe mich gern in Ihre Hände. Wissen Sie denn schon, dass einer Ihrer Mitbürger, Otto Goldschmidt, das Glück gehabt hat, unsere grosse Künstlerin Jenny Lind heimzuführen? Er hat einen grossen Preis errungen, sie sich mit einem ehrenwerthen Mann und tüchtigen Musiker in der besten Richtung verbunden."

Um Ostern begegnen wir wieder einigen Klagen über das Conservatorium: „Die Schülerinnen werden nicht an-

gehalten bei meiner Auffassung, meinem Tempo zu bleiben; andre finde ich falsch — noch mehr aber wünsche ich, dass ihnen Zeit bleibe, sich für meine Classen vorzubereiten. Mit einem Wort, ich will Unterstützung in meinem Lehramt, aber keine fremden Einflüsse, darüber habe ich mich heute deutlich ausgesprochen.“ .....„Und was soll ich dazu sagen? Eine Schülerin spielt bei der Prüfung eine posthume Mscr.-Etüde in F-dur von Mendelssohn, die mir unbekannt ist: — ich höre auch bei dieser Prüfung so ganz nebenbei davon sprechen, dass noch manches von Bedeutung in Mendelssohn's Nachlass ist; und doch bin ich mit einigen Anderen von seiner Wittwe dazu ausersehen, seine hinterlassenen Werke für die Herausgabe durchzusehen, auch zusammenzustellen und wo möglich zu ergänzen. Also eine begünstigte Schülerin geniesst das Vorrecht, ein posthumes Werk von Mendelssohn vor mir kennen zu lernen, zu spielen! Das ertrage, wem's gefällt!“ — War dieser Zwischenfall ein „ärgerlicher“, so finden wir gerade in dieser Zeit Notizen über so manche Schüler, die gern gesehen werden, mit denen es sich gut lebt und musicirt. Obenan J. O. Grimm, der mit inniger Verehrung die Liebe des Meisters erwiderte; auch die Herren Radecke, v. Sahr, Jadassohn, Mertel u. A. hatte Moscheles gern um sich, erfreute sich an ihren Fortschritten und nahm das herzlichste Interesse an dem der Kindheit entwachsenden Gernsheim, so wie an den Gebrüdern Brassin. Es verjüngte ihn, mit diesen bildungsfähigen Jüngern zu verkehren, seine Schule, die musikalischen Erfahrungen seiner Künstlerlaufbahn durch sie fortzupflanzen. Nahte das Frühjahr heran und „die Künstler aus der Ferne“ besuchten Leipzig oder berührten es nur kurz auf ihrer Weiterreise, so erfreute ihn der „anregende Verkehr“, denn Alles sprach bei ihm vor. In diesem Jahre, wie uns das Tagebuch beweist, der hochgeschätzte Lindpaintner, Freund Rosenhain, Speidel, Cossmann, Königslöw, Bott u. a. m. Es fand auch eine freundschaftliche Annäherung an die gräfliche Familie * * statt, die zu vielen genuss-

reichen Tagen des Landaufenthalts und zu interessanten Abenden führte, und diese wieder zu näherer Berührung mit dem Fürsten, dem, wie er sagte, sein grosser Vorfahr Carl August die Liebe zur Kunst als schönstes Erbtheil vermacht, ja der ihm die Pflicht auferlegt habe, nach besten Kräften damit zu wuchern.“ Wie sehr der Fürst das Erbtheil genützt, die Pflicht erfüllt hat, beweist die von ihm gegründete Maler-Academie, deren Zierden Pawels und Verlat sind, sowie die Berufung literarischer Grössen an seinen Hof. „In meiner Kunst“, sagt Moscheles, „ist Weimar stets reich an Novitäten und ist auch neu nicht immer gleichbedeutend mit gut, so bleibt es doch ein Verdienst, das Neue zu Gehör zu bringen, denn kennen sollte man Alles.“

Moscheles nimmt eine Einladung seines früheren Schülers Litolff an, dem Braunschweiger Musikfest beizuwohnen, wird mit Liebe und Pietät in seinem Hause empfangen. Er schreibt: „Ich habe Liszt und viele Bekannte getroffen; hörte den Elias, die neunte Symphonie u. A. Die Aegidienkirche ist ein herrlicher Raum, und die 700 Mitwirkenden füllten ihn gut aus, hätte nur Litolff etwas mehr Ruhe und Gelassenheit beim Dirigiren gezeigt! Diese Hand ist zu aufgeregt für den Commandostab. Sein Spiel war vortrefflich. Mich beredete er, das „Hommage à Händel“ mit ihm in einem der Fest-Concerte hören zu lassen.“

Ein schmerzlicher tief ergreifender Todesfall in der Familie und die gedrückte Stimmung, die er zur Folge hat, scheinen eine Erholung in guter Luft und ländlicher Ruhe als nothwendig anzuzeigen und so durchwandert man die schöne Gegend zwischen Dresden und Friedland. Moscheles schreibt: „Heute habe ich eine komische Geschichte zu erzählen und Ihr müsst mit uns lachen, wie wenig Ihr auch dazu aufgelegt sein mögt. Wir kommen Abends spät nach Tetschen, hungrig und todtmüde und verlangen oben zu essen. Aber ach! im Nebenzimmer wird Clavier geklimpert. Denkt Euch, nur eine dünne Thüre zwischen mir und Weber's invitation à la valse von

ungeübter Hand als „langsames Presto", wie Mendelssohn zu sagen pflegte, abgeleiert. Ich klingle. Wer spielt da, donnere ich die Kellnerin an. O, es ist nur ein junger Mann, der den ganzen Tag in Geschäften aus ist; blos Abends spielt er ein paar Stunden. Eine schöne Aussicht! Ich versuche zu essen, aber der Bissen bleibt mir im Halse stecken, und plötzlich ist mein Entschluss gefasst. Ohne den erstaunten Meinigen ein Wort zu sagen, nehme ich meinen Hut, eile hinaus und klopfe an die Nachbarthür. Das „Herein" bringt mich Aug' in Auge mit dem schuldlosen Delinquenten. „Ihr Spiel hat mich verlockt, Ihnen als Fremder meinen Besuch abzustatten", sagte ich mit erheuchelter Freundlichkeit, „ich spiele auch ein bischen und habe dies Stück studirt. Würde es Ihnen angenehm sein, es mit meiner Auffassung zu hören?" Somit trete ich an's Clavier. Der junge Mann ganz verdutzt, räumt mir seinen Platz ein, ohne eine Antwort abzuwarten, jage ich das Stück im rasendsten Tempo durch und bringe alle nur möglichen Verdoppelungen an. Das wirkte. Ach, sagte er mit einem Seufzer, so werde ich wohl nie spielen! „Warum nicht, erwiderte ich, wenn Sie brav studiren, aber — ich empfehle mich Ihnen." Mein Zweck war erreicht, der nächtliche Spieler verstummte (ob auf ewig weiss ich nicht), aber ich konnte in Ruhe essen und schlafen. Die Andern hatten, das Ohr an die Wand gedrückt, die komische Scene mitangehört, mitgenossen; ich denke, Ihr geniesst sie uns nach."

Im October hört Moscheles den „Tannhäuser" in Dresden unter Reissigers Direction: „Ich war oft überrascht durch genialische Einzelheiten, durch gute Instrumentation, auch durch Originalität. Im Ganzen geht's mir aber wie bei Lohengrin. Zuviel Recitativ, zuviel Bruchstückartiges und Monotonie durch Formlosigkeit herbeigeführt. Nehme ich auch die Erinnerung an geistreiche Stellen, an überraschende Effecte mit, doch bleiben Herz und Gemüth kalt bei dieser Anhäufung von leidenschaftlicher Musik." — Trotz dieses Mangels an Befriedigung

zieht ihn schon im November eine andere Novität an. Er geht nach Weimar, um Berlioz'sche Musik kennen zu lernen. Das Tagebuch sagt: „B. hatte einen warmen Empfang an seinem lorberbekränzten Pult; meine Erwartungen waren nicht hoch gestellt, aber er hat sie übertroffen. Manches ist zwar barock und unzusammenhängend, Vieles aber grossartig gelungen. Im Faust ist die Benutzung des Rákoczy-Marsches electrisirend; er wurde wiederholt, sowie auch Soldatenlied und Walzer. Königin Mab's Musik in „Romeo und Julie" ist auch reizend an Effect und Mendelssohn's Werken ähnlicher Art würdig an die Seite zu stellen. B.'s Leitung theilte der Aufführung ein Leben mit, das Alles mit sich fortriss und es freut mich, ihn als Componist und Dirigent kennen gelernt zu haben. Das Orchester mit zwei Paar Pauken war übervoll und kräftig; die Chöre vortrefflich von Herrn Montag einstudirt."

Die betagte Frau Grossherzogin empfängt Moscheles am nächsten Morgen, ladet ihn zur Tafel mit Liszt und Berlioz und Abends findet die Vorstellung von Berlioz' „Benvenuto Cellini" unter Liszt's Direction statt. „Ich war überrascht von dem Melodieenfluss", sagt das Tagebuch, „von der mitunter sehr discreten Instrumentation; doch war mir Vieles unklar und das Finale, der Carneval von Rom, ganz unverständlich. Die günstige Meinung für die Musik war im Publikum vorherrschend, obwohl kein einziges Stück zum da capo reizte. B. wurde nach jedem Act gerufen. Nach der Oper vereinigte Liszt den ganzen musikalischen Kreis bei sich, der Ton ein sehr lebendiger und Berlioz der Gefeierte. Ich unterhielt mich viel mit ihm und fand ihn sehr geistreich."

Der December bringt einen höchst fremdartigen Gast in's Leipziger Stadttheater, den Neger Ira Aldridge. Dieser reiste mit einer kleinen, höchst mittelmässigen englischen Truppe und gab einige Auszüge aus seinen Hauptrollen.

„Im Othello gebrauchte er keine Schminke", sagt Moscheles. „Er spricht gut, hat eine Theaterfigur, doch

entbehrt sein Spiel aller feinen Nuançirung und die Eifersuchtsscenen raste er auf haarsträubende Weise herunter. Schneider brachte ihn zu uns. Er ist schrecklich hässlich, eine in Kaffee getunkte Haut, von Pockennarben durchlöchert, eine platte Nase und wolliges Haar berechtigen zu dieser Aussage; die Kopfform ist gut, die Zähne sind blendend weiss. Sein Wesen ist offen und er sprach viel über die Emancipationsfrage, über den Abscheu der Amerikaner gegen die Neger, und fand die Zustände in Uncle Toms Cabin viel zu gelinde geschildert. Auch über seine Kunst und seinen Drang, sich auszuzeichnen, sprach er, gab uns aber in seiner Ausdrucksweise nicht Gelegenheit, den feingebildeten Mann in ihm zu erkennen."

Bei einer geselligen Vereinigung der Leipziger Professoren (dem s. g. Professorium) trat Moscheles spielend und redend auf. Erst trug er Beethoven's Sonate Op. 53 vor, dann bevorwortete er sein Spiel der Solophantasie Op. 77 durch erklärende Worte über ihre Entstehung und ihren Charakter. „Diese Phantasie ist rhapsodisch, barock und deshalb nur wenig unter Liebhabern bekannt", sagte Moscheles. „Mir scheint, als habe Beethoven sich darin selbst wiedergeben wollen, wie er sich unvorbereitet, vielleicht gar übler Laune an's Instrument setzt und im Reich seiner Gedanken planlos herumfährt. Ich selbst habe ihn zuweilen auf solche Weise spielen hören und immer sind mir solche Momente beim Anhören dieser Phantasie unwillkürlich wieder eingefallen."

Der Winter bringt wieder viele moderne Pianisten. „Der Eine spielt klar und hell wie eine Mondnacht, aber auch frostig wie diese, der Andere mit seinen ewigen Kraft-Akkorden, Trillern und Arpeggien greift meinen armen Erard gar zu sehr an." — „Endlich ist einmal ein Unglück geschehen, der Stimmstock hat einen Riss bekommen, ich weiss auch durch wen — es konnte nicht gut gehen." In Leipzig konnte man den Schaden nicht ausbessern, so schrieb Moscheles in grosser Bedrängniss an das Haus Erard: Was zu thun sei? Sollte man den schadhaften Theil nach Cöln — nach Paris

schicken? Und wie lange müsse er ohne seinen Erard ausharren?

„Noch ein Weilchen", war die Antwort des stets freundlich gesinnten Hauses, „so lange, bis wir Ihnen einen unsrer allerbesten Flügel verpacken und zusenden lassen; den Ihrigen haben Sie bereits 7 oder 8 Jahre, seitdem haben wir viele Verbesserungen gemacht und Sie sollten stets das Beste haben." Moscheles' Freude über diesen Brief war gross, seine Dankbarkeit aufrichtig und was der heil. Christ auch diesmal bescheerte, die Erwartung des neuen Flügels blieb sein schönstes Weihnachtsgeschenk.

1853.

„Es giebt manches Neue in diesem Winter", schreibt Moscheles. „Gade als Director der Gewandhaus-Concerte, seine Symphonie mit obligatem Clavierpart — schön instrumentirt, aber das Clavier eine unnütze Neuerung, da man es nicht hört; eine neue schwungvolle Ouverture zu Julius Cäsar von Schumann — neu ist aber auch mein Erard, und ich habe grosse Freude daran. Er hat Orgel- und Flötentöne, Weichheit und Kraft, und dabei einen federleichten Anschlag. Bei seinem glänzenden Aeussern drängen sich mir Schillers Worte auf: In dem schönen Körper muss auch eine schöne Seele wohnen. Wirklich kann ich auf ihn einwirken wie auf ein Gemüth; den Ton ausspinnen wie auf einem Saiteninstrument, und das ohne Dämpfung, — ein pp. erzielen ohne einsaitiges Pedal, jeden Contrast im Anschlag hervorbringen. Kein Wunder, dass ich den neuen Ankömmling fetire, indem ich nicht nur allein oder mit den Meinigen darauf spiele, sondern auch Freunde und Bekannte einlade, ihn zu bewundern. David ergeht sich gern mit uns darauf." Später, als das alte Instrument zurückgeschickt wird, schreibt Moscheles, elegisch gestimmt: „Der treue, harmonische Freund, wie

ungern sehe ich ihn scheiden. Ist es doch, als verliesse uns ein geliebter Mensch. Als ich vom Fenster aus die Kiste fortrollen sah, war es mir, als wäre sie ein Sarg. Aber Gottlob (setzt die überwiegend heitere Natur hinzu): Wir haben keinen wirklichen Verlust zu beklagen im Gegentheil stehen uns tausend Freuden durch den Neugeborenen bevor."

Ueber die Bachgesellschaft schreibt Moscheles: „Ich habe mich von ihr losgesagt, weil in einer Conferenz mit beiden Härtels, Hauptmann, Becker und Otto Jahn von Letzterem der Vorschlag gemacht und angenommen wurde, dass Becker die Claviersachen redigiren solle. Da halte ich mich für überflüssig im Ausschuss und zeigte es den Herren an. Desto mehr habe ich mich mit Bach's neu herausgekommenem Concert (mit concertanter Violine und Flöte) beschäftigt, denn ich wollte es zuerst in der Kammermusik spielen, doch bat man mich, es lieber im Abonnementconcerte mit vollem Orchester zu Gehör zu bringen." Es gefiel sehr. Auch in einem Wohlthätigkeitsconcert in Halle spielt Moscheles, am meisten aber beschäftigen ihn die Vorbereitungen zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Conservatoriums. Jetzige und frühere Schüler vermischen ihre Leistungen: Frl. Jacobi, Frau Dr. Reclam singen, Otto Goldschmidt spielt, H. Riccius und Concertmeister Jahn geigen; eine Ouverture von Büchner und der erste Satz einer Symphonie von Grimm werden gegeben, auch hört man zum erstenmal die Bruchstücke aus Mendelssohns unvollendetem Oratorium „Christus". Die Stimmung ist eine gehobene, alle Leistungen mehr oder minder ausgezeichnet und freudig anerkannt. Das gewöhnliche Ende solcher Festlichkeiten — ein Souper mit Toasten und Reden blieb nicht aus, und des Königs dabei verkündetes Geschenk von 300 Thlr. rief grossen Enthusiasmus hervor. Schalten wir hier, wenn auch etwas verspätet, ein, dass das Tagebuch am 23. April bemerkt „Den frühern jungen Offizier, Franz v. Holstein, geprüft. Seine Finger nicht gelenkig, aber viel musikalische Begabung scheint da zu sein. Er widmet sich der Musik und

tritt in's Conservatorium ein. Auch den jungen Schnorr aufgenommen." Ferner heisst es: „v. Sahr's Trio interesant componirt, hat auch Melodie." — „Grimm's Symphonie, ein grosser Fortschritt." — „Werden meine Schüler dereinst denn auch solche Neuerungen ersinnen, wie Haberbier in seinem Fingersatz? Er will laufende Passagen von beiden Händen, einander ablösend, gemacht haben; die Finger sollen schleifend über die Untertasten gleiten und doch dazwischen die Obertasten berühren. Das führt auf die S. Bach'sche Manier zurück; damals wollte man einer Hand allein nicht zuviel zumuthen. Ob das zu einem Fortschritt in der Kunst führen wird? — — Einstweilen spiele ich die Meister mit meinem Fingersatz und befinde mich wohl dabei, componire auch ein neues Stück, eine Phantasie und versuche darin neu zu sein."

Pleiss-Athen ist stark musikalisch bevölkert, das Hotel Moscheles eifrig besucht. „Ich laufe oft Gefahr, von den durch das Concertdirectorium Unbefriedigten in die Scylla ihrer Klagen mit hineingezogen zu werden, will aber nie in der Charybdis dieser Médisance untergehen, sondern stemme mich kräftig gegen den verheerenden Strudel."

Es wird der Familie Moscheles in diesem Jahre ein unschätzbares Glück zu Theil; ihre Bekanntschaft mit der Familie Geibel spinnt sich zu einer Freundschaft aus, die in einem sechszehnjährigen täglichen Verkehr wächst und gedeiht. Das Beisammenleben in einem Hause giebt Gelegenheit, den gleichen Geschmack in Kunst und Wissenschaft, in Grundsatz und Gesinnung darzuthun; man theilt Freude und Leid, man wird eine grosse Familie!

Diesmal geht Moscheles' Sommerreise mit der Frau, den beiden Töchtern und dem Sohn südwärts über Nürnberg mit seinen Schätzen nach München, wo der Freund Hauser ihm collegialisch seine Schüler vorführt — nach Starenberg, wo die Familie Kaulbach weilt. Bei einer Aussicht auf den sonnenhellen See componirt Moscheles der lustigen Gesellschaft einen Canon, der sogleich ge-

sungen wird. Einen nächsten Halt macht man in dem von Schneebergen gekrönten Partenkirchen. „Wer könnte anders als bei diesem Anblick schwärmen? Dazu die ewig wechselnde Abendbeleuchtung und der Mond am tiefblauen Himmel!“ Innsbruck hat wieder seine Sehenswürdigkeiten, Schloss Ambras seine Erinnerungen an die schöne Philippine Welser, „die dort mit ihrem Gatten, dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich glückliche Jahre verlebte.“ — „Hinter Innsbruck schäumt der Inn wild über grosse Steinmassen hin, grünbewachsene Bergkuppen, Tannenabhänge und die ehrwürdigen Schneehäupter der Tiroler Alpen in der Ferne.“ — „Der Abend in Mals ist erquickend; mächtige Giessbäche stürzen sich von den Bergen herab, rauschen wie Meereswogen, Alles ist überraschend, ergreifend.“ Hinter Kolman wechseln bald die wildromantischen Felsen, die Schneegebirge, die dunkeln Föhrenwälder mit den milderen Weinbergen und Gärten; Maronen, Feigen, Granat und Wallnuss gedeihen schon.“

Morgens in aller Frühe geht es nach Gries und gleich in die hübsche reich ausgeschmückte Kirche, wo viel reinlich gekleidetes Landvolk andächtig betet. Moscheles geht auf den Orgelchor. Ein Brief vom 14. Juli sagt: . . . . „Es war drollig. Der Organist begleitete gerade das Kyrie; ich griff ihm während seines Spiels zwischen die Finger und spielend erklomm ich auch die Orgelbank, von der er, erstaunt, herunterrutschte; ich fuhr da in der Musik fort, wo er aufgehört hatte; das Stück geendet, sagte er: „Jetzt müssen Sie präludiren, bis der Geistliche vorsingt“, und dann wieder „Jetzt begleiten Sie den Schulkindern das Gloria“. Ich gehorchte. Er ward immer ängstlicher und verlegener, sah mich fragend an und platzte endlich mit den Worten heraus: Aber um Gotteswillen wer sind Sie? Ich schrieb meinen Namen auf die Musik. Er machte grosse Augen, fiel mir um den Hals, küsste mir die Hände und küsste sie wieder, als ich schon das Credo begleitet.“ . . . . „15. Juli. Der anhaltende Regen vereitelte gestern Abend unsern projectirten Spa-

ziergang und so liessen wir uns zu einem Zither- und Gesangsconcert verlocken, das nationell sein sollte und es zu wenig für unsern Geschmack war. Die Tracht war freilich echt tirolerisch, die Zither auch, aber der Wurm moderner Musik hatte sich in die gesunde Tiroler Frucht eingenagt. Wir mussten schon in der ersten Hälfte etwas „Martha", allerlei Walzer und eine „Strapazier-Polka" ausstehen; die zweite liessen wir im Stich und liefen im Regen nach Hause." Weiter geht es nach kurzer Besichtigung Merans, über Botzen, Trient und Riva nach Venedig. Dort im Palazzo Mocenigo findet sich eine Wohnung für die Familie, vor ihnen wohnte kein geringerer als Byron in diesen Mauern, einige ihrer Räume werden von der Contessa Mocenigo, der Aeltermutter des Geschlechts bewohnt. Die Dogen, ihre Vorfahren, sind von Giambellino u. A. an der Zimmerdecke portraitirt; sie selbst ein Bild aus alter Zeit, vornehm in Sprache und Wesen und dabei liebenswürdig zuvorkommend gegen den Künstler, den sie verehrt. „Wenn sie in dichte Schleier gehüllt, ihre reich vergoldete, mit Wappen geschmückte Gondel besteigt, sich auf ihren goldenen Sessel niederlässt, ein altes Dienerpaar ihre Gebetbücher tragend diesen umsteht, so eilen wir zum Balcon, um dies Bild mittelalterlicher Sitte zu betrachten." .... „Ich habe einen guten Flügel, der vielleicht durch den Marmorfussboden, auf dem er steht, doppelt gut klingt, und neue Empfindungen strömen unter meinen Fingern hervor, wenn ich an die Dichtungen denke, welche diese Mauern mir wiederholen könnten; an die Lagune mit ihren Palästen, an den Mond auf der Piazzetta, an sein Spiegelbild in den Wellen und an die ganze magische Beleuchtung. Alles ein Rückblick in alte Zeiten und Zustände mit ihren grossen historischen Erinnerungen, ihrem Reichthum und ihren Greuelthaten." Weiter schreibt Moscheles: „Gern hätte ich mich hier mit den Musikzuständen und Musiktreibenden bekannt gemacht; doch finde ich allenthalben Mittelmässigkeit und Seichtheit. Das Teatro Fenice ist geschlossen, der Director des San Samuele, der zugleich

Wiener Claviere vermiethet, erzählt mir, dass es am 1. Sept. mit den Puritani und einem grossen Ballet eröffnet werden soll. Die wandernden Musikanten, die Abends auf dem Marcusplatz und in den Speisehäusern gegen Kreuzerhonorar auf Tellern spielen, sind mehr betäubend als belebend; nur der Ton der männlichen und weiblichen Violinisten hat oft etwas Eindringliches und erinnert an den Styl Paganini's, das heisst, wie etwa der Leipziger Schneckenberg an den Montblanc. Tags über hören wir aus dem gegenüberliegenden Palazzo Foscari (jetzt eine Caserne) gellende Trompetensignale, die trotz des zwischen uns liegenden Canal's unsere Ohren beleidigen. Wir hören auch die Gondoliere des nahen Traghetto (Anhaltestelle für die Gondoliere) mit hübschen weichen Stimmen ihre nichtssagenden Barcarolen singen, was man aus den Fenstern vernimmt, ist Clavier- und Guitarren-Geklimper und abgedroschene Gurgeleien (fioriture), die mir nicht so lieb sind wie gute Fritture. Nur die österreichische Militärmusik spielt vortrefflich an drei Abenden der Woche auf dem Marcusplatz. Nun aber von meiner musikalischen Aventure. Ich gehe durch eines der calle (Gässchen), die hinterwärts an den Häusern herlaufen und höre fertig Clavier spielen. Halt, denke ich, das ist kein Liebhaber, sondern ein Schläger von Profession. Ich klingle und frage dreist, ob der Professore di Cembalo zu Hause ist. Ja, ist die Antwort, und bald werde ich in ein Zimmer geführt; ein etwa dreissigjähriger Mann spielt eben eine Bravour-Mazurka von Fumagalli, deren Anfang ich schon unten gehört hatte; neben ihm sitzt ein junger Abbate. Ich bitte ihn durch Zeichen, sich nicht zu unterbrechen. Als er geendet, frage ich: Wollen Sie mir Lectionen geben? und er bejaht. Nun spielt er noch Fumagalli's Carnevale di più und macht die Sprünge und Octaven recht artig, so dass ich ihn wiederholt durch ein Bravissimo unterbreche. Darauf soll auch ich das Instrument probiren und Lehrer wie Abbate folgen meiner Improvisation mit steigendem Interesse; dann fragt Ersterer verlegen: Wessen Schüler sind Sie? — Von Moscheles. — O, diesen

berühmten Namen kenne ich. — Kennen Sie auch seine Compositionen? — In Venedig spielen wir solche ernste Sachen nicht. — Welche Musik wählen Sie zu Ihrer Ausbildung? — Wir studiren meist die Arrangements aus den beliebtesten Opern. — Ich will Ihnen eine Etüde von Moscheles spielen, sagte ich, und wählte dazu meine chromatische in G-dur. Nun wollte ich mich verabschieden, aber er liess mich nicht. — Lectionen von mir gebrauchen Sie nicht, das ist klar, aber sagen Sie mir doch Ihren Namen — der meinige ist Carlo Fortunati. Als ich mich nannte, schloss er mich mit südländischer Vehemenz in seine Arme, es regnete Küsse und Epitheta und wir schieden als musikalische Freunde, werden uns auch als solche wiedersehen. Auch der Abbate ist ein Musik-Enthusiast."

Fortunati kommt oft, zuweilen als Hörer, mitunter auch als Spieler. Als er die vierhändige Ouvertüre zu Nabucco von Verdi brachte, um sie mit S. zu probiren, hatte sie viel Aergerniss an seiner Tactlosigkeit, während er bei jedem Tanzrhythmus entzückt ausrief: „Oh che bella Sinfonia!

Wir wollen für Venedig eben so wenig wie für die übrige Reise Beschreibungen à la Murray oder Bädeker liefern; es versteht sich, dass man Alles sah, Alles genoss. Nur das sei erwähnt, dass italienische Gesangs- und Malerstudien für die Jugend damit verbunden wurden. Bei den letzteren war Carl Werner der hülfreiche Freund, sowie er und seine Schüler auch allabendlich eine musikalische Stunde bei Moscheles genossen. W. beschenkte sie auch mit einem von ihrem Balcon aus gemachten Aquarell und mit einem auf der Insel San Francisco getreu nachgeahmten Sonnenuntergang südlichster Färbung.

Dann wieder schreibt Moscheles: „Ich spielte in einer Clavier-Niederlage auf einem Boisselot aus Marseille vor einigen Leuten, unsere 88jährige Hausfrau - Contessa darunter. Habe ich immer der deutschen Schule angehört, so versuchte ich hier, mich zu italienisiren, und kam

doch einmal etwas vor, das sie nicht verstanden, so nannten sie es klassisch. Ich kann unmöglich alle Schätze beschreiben, die wir hier täglich sehen, aber sie werden in's Tagebuch verzeichnet — nur das darf ich nicht verschweigen, dass ich bei Titian's Himmelfahrt in ihrer Farbenpracht versteinert stand ....“ — „Gestern gab's eine Serenade. Ein grosser Holzbau, roth und weiss drapirt, von zwei mit Lampions behangenen Pyramiden beleuchtet, schwimmt bei einbrechender Nacht den Canal herunter; es ist ein Musikschiff, auf dem ein ganzes Orchester, zwei Flügel und die Solisten Platz haben; es wird gesungen, auf Geige, Flöte und Clavier gespielt, aber Alles im gewöhnlichsten italienischen Schlendrian, nichts für das musikgebildete Ohr, für's schönheitsliebende Auge Alles; denn bengalische Flammen beleuchten den Canal, als wär's eine Scene aus Tausend und einer Nacht. Das helle Musikschiff ist von schwarzen Gondeln dicht eingerahmt, oft aber auch aufgehalten, so dass die vier, die es remorquiren sollen, in ihren Bestrebungen gehemmt werden. Um desto mehr genossen wir als Beschauer vom Balcon unsrer Wohnung den Blick auf die elegante Welt in den Gondeln und spät in der Nacht hatten wir noch von der Höhe des Rialto aus die Uebersicht auf das ganze Bild! ...“ ... „Die Festa di San Rocco ward schon am Vorabend durch eine Musica a grand' Orchestra eingeläutet, aber wie? Schöne Walzer und Polka's auf der Orgel gespielt, dann eine Fuge, worin Quinten und Octaven schrieen, dazwischen des Priesters heisere Stimme am Hochaltar, die Orgel selbst nasal und unrein. Der Dirigent markirte jeden guten Tacttheil und schlug sein Pult so stark, wie nur der arme Santo mag bei Lebzeiten geschlagen worden sein, übertönte oft das scharfe Blech des Orchesters und tödtete den Effect des Solo's, das eine schöne wenn auch tremulirende Tenorstimme sang. Zuweilen klatschte es mitten in die Musik hinein wie Castagnetten, öfter wie eine Postillonspeitsche. Die arme Kirche hatte wieder den schönen Marmor ihrer Säulen unter einen rothen Damast-Ueberwurf verbergen müssen, ihre grossen Kerzen brann-

ten düster in der von der Fülle gepressten Luft und die Geruchsnerven litten von Schnupftabak und Knoblauch, den das versammelte Volk reichlich aushauchte.“ Ehe man Venedig verlässt, hat sich der Bekanntenkreis sehr vergrössert. Conte's und Abbate's, aber auch eine deutsche Familie, die des Generals Culocz gehören dazu. Bei diesem, der Gouverneur von Mantua ist, wird Halt gemacht; „doch kann das italienische Theater, und selbst die Giulio Romano's nicht Ersatz für Venedig bieten.“ In Brescia hört man die etwas ältliche aber doch sehr gute Barbieri-Nini, sieht die Denkwürdigkeiten und reist dann nach Mailand. Moscheles besucht das Conservatorium der Musik, „früher ein Kloster, jetzt halb Kaserne, halb Pflanzschule junger Musiker. Die Professoren bezeigen mir grosse Ehre, meine Etüden sind eingeführt, sonst kennt man nichts von meinen Sachen, von Beethoven und Mendelssohn gar nichts. Ich spielte ihnen meine grande valse, um ihnen etwas deutsche Bravour vorzuführen; Fumagalli spielte ein Lied von Gordigiani: „O santissima vergine Maria“, sehr graciös von ihm behandelt und nett vorgetragen. Viel mehr Bravour und pikante Effecte hörte ich dann in seinem Carnevale di più, die dem Humor und Uebermuth Paganini's nichts nachgeben. In der Damenwelt wird der hübsche junge Mann noch Aufsehen mit diesem Stücke machen. Am folgenden Tage spielten wir uns wieder gegenseitig vor, er u. A. eine Phantasie für die linke Hand über Casta Diva. Er behandelt die modernen Effecte mit vielem Geschmack, hat eine vortreffliche Execution und guten Anschlag.“

Das Teatro Radegonda ist zweiten Ranges, Orchester und Sänger meist roh und ungebildet; der unbedeckt sitzende Souffleur singt zuweilen mit; die guten Stimmen gehen in den detonirenden Schrei-Effecten unter, kommt aber die gewisse Stelle mit ausgestreckten Armen und verzückten Augen, so klatscht der Publicus. Die Oper war Luisa Miller (Cabale und Liebe) von Verdi und hatte keine Ouvertüre, nur abgedroschene Gedanken, blinden Lärm und nur hie und da ein paar gute Vocal-

effecte, die allein mich bei der drückenden Hitze wach erhielten."

Der Comer See wird besucht. Man spricht in der Villa Pasta vor, um der in London bewunderten Künstlerin die Aufwartung zu machen. „Die Villa ist vermiethet, sie selbst wohnt in einem kleinen Nebenhause, dessen Umgebung echt italienisch war. Schmutzige Casserollen und sonstiger Küchenrath zeigten den Abhub eines kürzlich verzehrten Mittagsmahls — drei Mädchen zwischen 13 und 15 Jahren, an denen der Kamm nicht viel Arbeit verrichtet hatte, sassen nähend unter diesen. Auf meine Bitte trug eine derselben unsere Karten hinein und bald erschien die grosse Frau halb verschlafen, weil man sie in ihrer Siesta gestört hatte, dennoch freundlich dankbar für unsern Besuch. Der Mund und seine Zahnreihen sind noch lieblich, die grossen Augen seelenvoll, das Haar schwarz, aber ungeordnet wie das der Zofen; der Anzug höchst originell zusammengewürfelt. Sie konnte nicht aufhören, alte Zeiten zu besprechen. Die Villa bewohnt sie nicht, weil sie Mutter und Mann darin verloren hat; das kleine Haus sollte für sie ausgebaut werden u. s. w. Dann schrieb sie uns Albumblätter und gab uns schöne Blumen." . . .

Von Baveno aus wird der Lago maggiore in einer Barke befahren und die Wunder der borromäischen Inseln unter die schönsten Reiseerinnerungen gezählt. Ueber Magadino und Bellinzona geht es die Gotthardtstrasse herunter über Altorff nach Luzern und Zürich, wo man den Sohn des alten Freundes Nägeli aufsucht. „Er besitzt einen Schatz", sagt Moscheles, „das Manuscript von Bach's H-moll Messe, in dessen Besitz sein Vater durch Schwenke in Hamburg kam. Ich liess es mir zeigen und zweifle nicht an seiner Echtheit, die Leipziger Bachgesellschaft hätte es gern von ihm erstanden, doch weigerte er sich standhaft. Ausserdem besitzt er noch ein unpublizirtes Concert für vier Claviere von Bach; es ist in A moll."

Von Zürich aus kehrt Moscheles rasch zu den seiner

harrenden Schülern zurück. Das regelmässige Leben, unterbrochen von angenehmen Besuchen, beginnt wieder. Ein kurzer Aufenthalt Liszt's in Leipzig bringt ihn in die Abend-Unterhaltung des Conservatoriums. „Er schien mit den Leistungen der Schüler zufrieden und sagte ihnen manches verbindliche Wort, aber vorspielen wollte er ihnen nicht; das brachte unerfüllte Wünsche zu Tage. Wir hörten ihn bei David seine Phantasie über den Propheten, die eigentlich für Orgel ist, in einem Arrangement fürs Clavier spielen. Hans v. Bülow half bei den Pedalbässen in der untersten Octave. Das erste und letzte Stück stürmt heftig fugirt daher, das mittlere ganz auf einer Saite gespielt hat ein ruhigeres Motiv und sagt mir besser zu. Auf meinen Wunsch, er möge uns noch Etwas geben, spielte er seinen pikanten Walzer in As-dur und brachte viele überwürzte Effecte durch die Verschiebung hervor, in dieser aber gab es wieder einzelne stark markirte Accente. Ich versäumte seinen Morgenbesuch, aber mit Charlotte hatte er eine zweistündige Plauderei, gemüthlich und interessant, wie sie sagt." Ein Brief vom 28. September sagt: „Heute schreibe ich Ihnen während der Prüfung des Conservatoriums. 118 Schüler, die in dieser Woche gehört werden müssen! Die Directoren und Lehrer sitzen als Richter um einen Tisch, erstere flüstern oft untereinander, letztere, wenn's sich eben nicht um eigene Schüler handelt, suchen sich einen Zeitvertreib, David zeichnet, ich schreibe Ihnen . . . Ich gehe viele Novitäten durch: Czerny's Op. 800, Gradus ad Parnassum mit bequem liegenden aber verbrauchten Schwierigkeiten, Liszt's Rhapsodie hongroise, interessant wegen ihrer richtig aufgefassten Nationalmusik — sogar Fumagalli's Carnevale di più suche ich so geschickt als möglich nachzuspielen . . . . In Grützmachers Trio lernte ich eine tüchtige Arbeit kennen."

Die Gewandhaus-Concerte beginnen im October. Moscheles übernimmt in einem derselben aus Gefälligkeit die Clavierpartie in Gade's Frühlings-Phantasie; er sagt im Tagebuch: „Ein sehr untergeordneter, vielleicht oft

ungehörter Part, mitunter aber durch die schöne Instrumentation gehoben; das Ganze hübsch und originell . . .“ In späteren Notizen heisst es: „Was der * * dem armen David für Plage durch seinen barocken sich ewig erneuernden Tempowechsel machte; er unterbrach alle Phrasen, plötzlichen Windstössen gleich . . .“ „C. weiss nicht mit der Sonate Op. 106 von Beethoven umzuspringen, doch ich musste ihm das thatsächlich beweisen, damit er es glaubte. Alle verlangen Rath von mir, aber Rath soll Lob heissen . . .“ „Nicht genug, dass der junge * * mit seiner Effecthascherei nicht gefiel, mir ist auch sein Aeusseres, seine Anmassung, sein beständiges Stock-beissen unleidlich; als wäre der Elfenbeinknopf eine Blume und er die Biene, die den Honig daraus saugt . . .“ „Wie gern musicire ich dagegen mit Dilettantinnen, wenn sie so spielen wie Frau Br...r. Sie hat mein Concerto pathétique vortrefflich einstudirt und brav aufgefasst. Als ich es von ihr hörte, erzeugte es den Wunsch in mir, es selbst wieder öfter zu spielen. In dieser Composition glaube ich Form und Styl sehr erweitert und mich bedeutend entwickelt zu haben, doch blieb sie bis jetzt unbeachtet!“ . . . „Hillers rhythmische Studien spiele ich viel, ohne mich mit seiner Intention aussöhnen zu können; ich schrieb ihm darüber . . .“

. . . „Der Himmel geht in Sack und Asche. Soll ich es etwa auch thun, weil die Weltereignisse vom Orient her drohend aussehen, oder weil ich an einem Knieübel darniederliege? Nein, die streitenden Mächte werden schon für das Gleichgewicht Europa's sorgen, ich sorge für meine musikalische Pflanzschule, und für mein Knie sorgt Dr. Reclam. Ich glaube, er hat den Stein der Weisen gefunden; denn Homöopathie und Allopathie, nichts wollte anschlagen — und sein galvano-elektrischer Apparat scheint zu helfen. Mit den Fingern und dem Rath bin ich übrigens thätig wie immer, denn die Schüler kommen zu mir in's Haus und ich spiele viel; die Zehn sind noch gelenkig, weder altersschwach noch steif und ich habe auch sonst kein chronisches Uebel mit mir

herumzuschleppen" . . . Der galvano-elektrische Apparat stellte Moscheles bald her und seit jener Zeit blieb Professor Reclam der umsichtig freundliche Arzt der Familie; ein Pfleger und Helfer in schwerer, ein Tröster in den schwersten Stunden, stets der Freund des Hauses. Seine Gattin, von Moscheles als Künstlerin hochgeschätzt, war die Stütze der häuslichen Vocalmusik. Oft erfreute sie Moscheles durch den Vortrag seiner Lieder.

Lassen wir wieder das Tagebuch reden: „Brahms' Compositionen haben viel Schwung und Schumann, den er sich zum Vorbild erwählt hat, empfiehlt ihn als „musikalischen Messias". Ich finde ihn oft pikant, wie Schumann, zuweilen zu gesucht. Unsre Schule, behauptet man, habe auch Beethoven beim ersten Erscheinen seiner Werke das Suchen vorgeworfen, ihn nicht gleich verstanden. Es ist wahr, Beethoven's Geist verlockte ihn in nie betretene Bahnen, die nicht Jedem zugänglich sind — und doch hat es sich seitdem erwiesen, dass er nicht nur gesucht, sondern auch gefunden hat, was er musikalisch ausdrücken wollte. Hoffen wir, dass dies auch bei dem jüngeren Componisten der Fall sein möge. B.'s Technik, sein „vom Blattlesen" machen ihm und seinem Lehrer Eduard Marxsen alle Ehre." . . . „Auch viel Berlioz gehört und aufmerksam verfolgt. Meine Meinung über seine Sachen unerschütterlich dieselbe; — anerkennend und doch oft unverstanden. Oder soll man so einen Hexen-Sabbath z. B. gar nicht verstehen?" . . . „Sonderbar! Jetzt hört man wieder mit Vergnügen die einfache Oper: „Doctor und Apotheker" von Dittersdorf, in welcher Behr und Schneider vortrefflich singen und prächtigen Humor entwickeln; man vergisst dabei, wie Rossini im Tell, Meyerbeer in seinen Opern, die Welt mit ihrem Reichthum an Instrumentation, ihren scenischen Effecten überfüttert, wie Wagner beide überboten hat. Les extrêmes se touchent . . ."

Der Jahresschluss brachte ein frohes Ereigniss: die Verlobung der zweiten Tochter mit Dr. Georg Rosen, damals Consul für Preussen und die Hansestädte in dem

fernen Jerusalem. Diese Ferne war für die Angehörigen der bittere Tropfen in dem Freudenbecher; giebt es doch kein vollkommenes Erdenglück. Das Brautpaar in Begleitung der Eltern und Schwestern reiste zu den bejahrten Familienhäuptern, um sich deren Segen einzuholen. Moscheles schreibt wenige Tage vor diesen Besuchen:

. . . „Wundert Euch nicht, wenn der Brief etwas confus wird; ausser der Verlobung und Wiedersehensfreude habe ich doch auch noch meine Berufsgeschäfte zu besorgen. Ich bin so erfüllt von dem Gedanken, bei Euch mit meinem charmanten Schwiegersohn in spe aufzutreten, dass ich gar nicht weiss, was ich thue, und den Schülern lauter falsche Fingersetzungen vorzeichne; nur gut, wenn ich mich nicht taktlos dabei benehme. Den Gedanken an Jerusalem, der mir immer vor den Ohren klingt, kann ich mir aber nur erträglich machen, wenn ich mir Mendelssohn's Musik dazu denke . . .“

Das in diesem Herbst erfolgte Hinscheiden von Cecile Mendelssohn, der innig verehrten Freundin, wird schmerzlich beklagt; sie hatte ihre siebenjährige Wittwentrauer würdig ertragen, für die unmündig verwaisten Kinder, die Verwandten und Freunde blieb der Verlust ein unersetzlicher.

1854.

„Ein für uns Eltern gewichtiges Jahr“, schreibt Moscheles, „durch die bevorstehende Trauung unserer zweiten Tochter.“ Und als diese vorüber ist: „Nun liegt die ganze schöne Zeit mit dem Familiencongress hinter uns. Unsere vier Kinder festlich bei uns zu sehen, war ein grosser Genuss, den alle unsere Freunde aufrichtig theilten. Die heiteren Tage haben uns Eltern verjüngt und müssen uns für die Bitterkeit der Trennung stärken. Wir haben viel an unsern Kindern und wollte Gott, wir könnten das beständig unter Augen haben.“

Später, als die Tochter ihm schreibt, sie habe es übernommen, beim deutschen Gottesdienst in Jerusalem Orgel zu spielen, antwortet er der „Frau Dr. R., angestellten und zugleich sitzenden Organistin an der protestantischen Kirche der heil. Stadt. Der Kunstverwandtschaft wegen erlaube ich mir, Sie per Du anzureden.“ Nun giebt er ihr guten Rath, wie sie ihre Orgelstudien betreiben solle, legt auch ein für sie geschriebenes Orgel-Präludium und seine Harmonisirung der eingeschickten Kirchengesänge bei.

In der Quartettmusik spielt Moscheles sein Trio und auf den ausdrücklichen Wunsch des Freundes Spohr dessen neues Septett, das ein Berichterstatter „besonders im Adagio zu den schönsten, liebenswürdigsten Compositionen des melodieenreichen Kasseler Schwans — jetzt ein hoher Sechziger — zählt. Moscheles“, fährt der Bericht fort, „ein gleichfalls Hochbetagter, hat bei greisem Haar sich und seiner Kunst die Jugendfrische in Spiel und Composition zu erhalten gewusst und errang sich bei Kennern und dem Publikum laute Anerkennung.“ Ein Brief der Frau an eine Tochter sagt über das Trio: „Alle spielten con amore; Grützmacher zart, David mit einer neu angebrachten Strichart bei der Wiederholung des Thema's im Scherzo, die grossen Effect machte. Der Erard war ganz so, wie Du ihn kennst.“ Moscheles fügt hinzu: „Nehmt, meine lieben Kinder, von mir als Nachzügler nur die Bemerkung, dass es mir sonderbar vorkommt, wenn mich die Blätter den „Nestor“ oder „Altmeister“ der Clavierspieler nennen, denn so lange ich noch mit jugendlicher Wärme spielen kann, vergesse ich mein Alter . . .“

Aber auch die jüngeren Künstler regten sich. Eine neue Symphonie in C-dur von Gouvy ward im Gewandhaus vortrefflich aufgenommen. „Sie hat pikante Phrasen, künstlerische Verarbeitung“, sagt Moscheles. „Das Andante mit obligater Harfe ist idyllisch; vielleicht zu idyllisch, da es mich an Beethoven's „Scene am Bache“ erinnert. Die Ouvertüre zu Cherubini's Medea war wieder

sublim; sie hören, ist für mich jedesmal ein Hochgenuss." „Die Umschreibung von Mendelssohn's Sommernachtstraum scheint mir nicht für's Gewandhaus zu passen; ja es kam mir vor, als wollte das Gyps-Medaillon über dem Orchester bei dieser unerhörten Bravour mit dem Geist im Don Juan ausrufen: Hier erwartet die Rache meinen Mörder."

„Der Winter bringt uns tüchtige Kräfte in's Gewandhaus. Frl. Wilhelmine Clauss, Lacombe, Litolff, Speidel, Krüger, Joachim, Singer, Königslöw, — Alle diese und noch andere treten mit Ehre in die musikalischen Schranken, viele bewähren sich als Lieblinge des Publicums; Fräulein Stabbach, eine Engländerin, vertritt zur allgemeinen Zufriedenheit den Vocaltheil in einer Reihenfolge von Concerten." — Ein Ereigniss, und zwar ein freudig bewillkommnetes, war das Erscheinen des Lind-Goldschmidt'schen Ehepaares, zum erstenmal nach ihrer Verheirathung. Sie trat im Pensionsfonds- und Abonnements-Concert auf: „Ihre Stimme klang wunderbar schön, und doch kann sie sie bis zu einem ungeahnten ppp. herabstimmen, dabei den leisen Ton in jedem, auch dem entferntesten Winkel des Saales hörbar ausspinnen. Hat sie durch ihre Coloratur Alles erstaunt, durch ihren seelenvollen Vortrag die Herzen bewegt, so ist sie auf einmal naïv und singt ein Taubertsches Kinderlied, oder den „Sonnenschein", so dass man wieder mit verjüngt wird. Goldschmidt liess uns auch viel Schönes hören und war in Chopin's Concert, in Mendelssohn's Variations sérieuses, in einem Präludium von Bach und eigenen Salonstücken, der tüchtige bewährte Künstler, ernst und gediegen, ohne Effecthascherei. Mir machte es grosse Freude, ihm durch das Darleihen meines Erard'schen Flügels beweisen zu können, wie viel ich auf ihn halte."

Später heisst es: „Wir haben noch genussreiche Stunden mit Goldschmidt's verlebt: bei einem Familiendiner, bei einer Preusser'schen Matinée, wo mir sein Trio als klar-melodische gesunde Musik grosse Freude machte; endlich im Conservatorium. Sie zeigten grosse Zufrieden-

heit mit den Leistungen der Schüler; — besonders gefiel ihnen der kleine Fritz Gernsheim, der Mendelssohns Serenade und Allegro vortrefflich spielte, und sie drückte wiederholt „ihre Achtung vor dem musikalischen Institut aus, dem ihr Mann seine musikalische Bildung verdankt"; that dies aber nicht nur in Worten, sondern auch in Tönen, indem sie Mendelssohn's Hymne für Sopran und Chor wunderschön sang; eine Leistung, die gewiss allen Hörern einen unauslöschlichen Eindruck zurücklassen muss. Wir gingen begeistert nach Hause." Unter den Schülern giebt es ausser Fritz Gernsheim zur Freude des Lehrers die drei Brüder Brassin, denen er „eine schöne Zukunft auf Clavier und Geige" prophezeit; „es giebt auch wieder ein vollkommenes Lied von Holstein: „„Ich fahr dahin . . .""

„Leider sind auch Manche, die ihre Zeit nicht auf das Studium der Composition verwenden, sondern drastische Artikel für die musikalische Presse liefern, wobei ich immer wieder an Mendelssohns Wort denken muss: Was sprechen und schreiben sie denn soviel? Sie sollen gute Musik machen! Ich glaube nicht, dass er die Stücke voll Weltschmerz, die ich zuweilen mitanhören muss, unter die guten gerechnet hätte." — „Einer der Schüler hat sich 40liniges Notenpapier rastriren lassen, um eine Oper zu schreiben, aber ich fand nicht, dass ihm die 40 Linien vier Gedanken gebracht hätten! . . ." „Hauptmann schreibt die folgenden frappanten Worte über einen der lässigsten Schüler: „„Die Früchte der Studienweise des Herrn * * zeigen sich in bedeutenden Fortschritten in der Unklarheit und Wirrniss!"" . . . „Eine neue Sonate — 32 Seiten lang — aber sie begeistert mich nicht. Welches Chaos! Gedanken, hochstrebende Gedanken schimmern mitunter durch; das Ganze ist aber so wüst, wie ein Gottesacker, auf dem ein Erdbeben Grabmäler und Gedenksteine zu einem Schutthaufen umgewandelt hat. Die Gräber sind geborsten, grinsende Schädel starren aus ihnen hervor; auch der irgend eines schulgerechten Contrapunktisten, der sich über alle gottlosen italienischen

Rouladen lustig zu machen scheint. Die weiblichen Leichname stimmen ihr Hexengeheul an! Ich ging betäubt zu Bette und schlief unruhig — besser vielleicht, ich hätte die ganze Nacht geraucht und Kaffee getrunken, um nüchtern zu werden." . . .

Ein Brief als Antwort auf die Beschreibung musikalischer Zustände in Jerusalem sagt: „Die unraffinirte asiatische Nationalmusik mit ihrer eintönigen Melancholie, wie Du sie mir beschreibst, steht freilich auf einem ganz entgegengesetzten Standpunkt. Sie mag den Eingeborenen eben so interessant sein wie uns Händel oder Mendelssohn, und bei der Eroica würden sie sich langweilen. Die dortigen Europäerinnen, die nicht über ein Lied oder einen Choral herausgehen, sind auch charakteristisch. Sie werden sich schwerlich bis zu Beethovens letzten Werken aufschwingen, während unser junges Deutschland diesen Heros schon als Zopf betrachtet und die Flügel über ihn zu erheben trachtet . . ."

Dann wieder sagt das Tagebuch: „Don Juan gehört — Mitterwurzer besonders interessant. Ich habe mich gefreut, dass statt des Dialogs die Original-Recitative gesungen wurden und die dumme Scene mit dem Gerichtsboten wegblieb. So oft ich beim Anhören dieser Oper an die Zukunftsmusik dachte, war mir zu Muthe, als träte ich aus einem nebelumschleierten Wald, in welchem Unken mit Kobolden concertirten, hinaus an's sonnige Tageslicht, und Apollo spielte mir „himmlische Melodien vor" . . . „David tritt von der Direction der Gewandhausconcerte zurück und in sein Concertmeisteramt wieder ein; da er so Grosses in diesem leistet, so bleibt uns sein ganzer Einfluss erhalten; aber ärgerlich sind die rohen Angriffe auf ihn in öffentlichen Blättern und er hat Recht, wenn er sich ihnen nicht länger aussetzen will. Als wir darüber sprachen, konnte ich ihm ein auf mich bezügliches Seitenstück vorführen; nämlich Schindlers kürzlich herausgegebene Schrift „über die Entwicklung des Clavierspiels seit Clementi." Immer tritt sein Ich darin hervor: Er hat mit Clementi, Cramer und Beethoven über das

Wohl der Kunst verhandelt; — durch Hummel und Moscheles ist das Clavierspiel seinem Verderben entgegen gegangen. Letzterer hat sogar die Anmassung gehabt, Werke von Beethoven, den er nie spielen gehört, zu metronomisiren, er, Schindler, habe ihm aber schon anderswo seinen gehörigen Lohn dafür gegeben. Liszt, den er auch gewaltig mitnimmt, habe sich drei Jahre von ihm zur Besserung ausgebeten (ein guter Witz von Liszt), er ihm vier Jahre zugestanden; nun gebe er ihn auf . . .“ *)

„Ich beschäftige mich“, sagt Moscheles, „einstweilen mit Beethoven's Genius, da ich Cadenzen zu seinen Concerten schreibe, die Senff verlegen will. Natürlich bedürfen selbstschaffende Künstler deren nicht zu ihren Leistungen; sie können ihren eigenen Inspirationen folgen; den hierzu weniger befähigten Spielern hoffe ich aber nützlich zu werden.“ . . . „Auch eine neue Auflage meiner Präludien muss ich eben jetzt vorbereiten.“

„Merkwürdige Titel zu Clavierstücken habe ich kürzlich gesehen: Le torrent? Meinetwegen, weil es wirklich ein Sturzbad von Noten ist, aber „Aus dem Hochlande“; „Sonnenuntergang“ und „Unwetter“ könnten auch irgend eine andere Benennung bekommen. Giebt man einen Titel, so sollte er passen wie der Punkt auf's i, sonst mache ich lieber einen Strich, wie durch's t!“ . . .

Die Sommerferien werden in München zugebracht, weil der Sohn dort seine Zeichen- und Maler-Studien macht. Moscheles schreibt: „Wir finden München in grosser Regsamkeit und man sieht ihm das schwerfällig machende

*) Ferdinand Hiller liess einen offenen Brief an Schindler als Entgegnung drucken, in welchem er seine Lächerlichkeiten als bekannten ami de Beethoven ins hellste Licht setzt und ihn fragt, „ob er es in seinem Leben so weit gebracht, die erste Etüde von Cramer spielen zu können? Ob er ihm irgend eine Spur von einer Schindler'schen Composition irgendwo nachweisen könne? Ob er als Dirigent eine der Welt unbekannte Vergangenheit habe? Ob er Ansprüche auf die Stelle eines Statthalters Beethovens mache? H. schliesst mit den Worten: Nur die Lumpe sind bescheiden, sagt Goethe; ich rechne daher auf eine aufrichtige unbescheidene Antwort. Ihr so viel wie möglich ergebener F. Hiller.“

Bier (welches übrigens sehr gut schmeckt) keineswegs an. Alles putzt sich in und ausser den Häusern für die bevorstehende grosse Ausstellung; sogar Pflaster und Trottoirs werden ausgebessert, neu uniformirte Droschkenkutscher tragen ihre silberbordirten Hüte, rothe Kragen und sogar weisse Halstücher zur Schau. Während man sich aber mit der Aufstellung aller Gegenstände sputet, dringen noch hie und da heftige Gewitterregen durch die Bedachung des Gebäudes. Ganz so wie früher in London." „Das Wetter ist und bleibt ungünstig", schreibt er später. „Proportion: 1 Loth Sonnenschein auf 1 Pfund Regen nur die Kunstgenüsse, die jetzt verdoppelt sind, entschädigen den durchnässten Sterblichen. Ausser den Museen, Maler-Ateliers und Privat-Galerien, die München immer besitzt, hat es jetzt seine Ausstellung und ein Theater, das seltene Genüsse bietet. Der Name „Muster"-Vorstellung ist wohl am Platz, wenn Frau Rettich und Frau Haizinger, die Frl. Seebach und Neumann, die Herren Devrient, Hendrichs, Döring u. A. miteinander wetteifern. So wusste man in der Minna von Barnhelm nicht, wem die Palme zu reichen: Louise Neumann als Franziska oder Julie Rettich als Wittwe bei ihrem kurzen Auftreten, Döring als Wirth oder Emil Devrient als Franzosen. — In „Dorf und Stadt" konnte man nur für die liebliche Frau Haizinger und ihre Tochter schwärmen, in Mendelssohn's Antigone war Kindermanns volltönende Stimme besonders effectvoll und so geht man von einem Genuss zum andern . . ." „Alle diese interessanten Persönlichkeiten, sowie Melchior Meyr, Wolfgang Müller von Königswinter, Bodenstedt und viele Fremde treffen wir an den Empfangsabenden bei Liebigs und Dönniges; bei Kaulbachs geht es Sonntag Abends gar gemüthlich zu; wir fühlen uns dort schon ganz heimisch. Gestern wurde zuerst der Garten, dann Musik genossen, darauf von Frl. Seebach mit grosser Begeisterung eine Scene aus Romeo und Julie gelesen. Sie schwärmt für Shakespeare und ist überhaupt „jeder Zoll eine Künstlerin". Zum Schluss wurde trotz asiatischen Klima's noch energisch getanzt,

aber nicht nur von der Jugend, nein, auch ich alter Papa drehte mich in einem Walzer mit der liebenswürdigen Frau vom Hause, eine Ehre, die ich mir durch mein Polkaspielen verdient hatte.

Ueber einen Abend in der Künstlerkneipe (bei Schaffrath) schreibt Moscheles: „Er war dem greisen Rauch gewidmet, dem man ein Ehrendiplom überreichte und ein donnerndes Lebehoch brachte. Er bewegte sich trotz seiner 71 Jahre mit Würde, Anmuth und Liebenswürdigkeit, und ich lernte nicht nur ihn, sondern alle Maler-Berühmtheiten bei schäumenden Bierkrügen und in einem Nebel von Cigarrendampf kennen.“ . . . „Was die Ausstellung betrifft, so überlasse ich es den Zeitungen, darüber zu berichten und erzähle nur von dem, was mich angeht — den Clavieren. Die Commission ertheilte mir die Erlaubniss, sie vor Einlass des Publikums, also ohne Zuhörer zu prüfen. Doch wie früh ich auch ins Gebäude komme, ich finde schon ihre „Väter“ aus den verschiedenen Gauen Deutschlands versammelt. Streicher ist nur Preisrichter, aber Seiffert., Remsch und Schweighoffer aus Wien haben ausgestellt und unter diesen gebe ich dem letzteren den Vorzug. Vortrefflich sind auch Härtel, Blüthner und Irmler aus Leipzig, Schiedmayer aus Stuttgart, Ritmüller aus Göttingen, Klems aus Düsseldorf (von Clara Schumann gezeichnet) und André's sogenanntes Mozart-Clavier aus Frankfurt. Unter den Münchenern ist mir Bieber der liebste. Ich finde leicht die Eigenthümlichkeiten dieser verschiedenen Instrumente heraus und suche jedes durch meine Behandlung zur Geltung zu bringen. Sie kennen mein altes Sprichwort: Ein guter Reiter muss auf jedem Pferde gut sitzen können.“ . . .

Moscheles' haben sich später mit den Familien Dönniges und Bodenstedt in Egern am Tegernsee in nachbarlicher Ansiedelung zusammengefunden. Die stets lebendige Unterhaltung, die Vorlesungen des Dichters, das Spiel des Musikers erhöhen alle Naturgenüsse. Die Schrecknisse der Cholera, soeben über München hereingebrochen, erreichen dies schöne Fleckchen Erde nicht.

„Nur schade“, schreibt Moscheles, „dass die Berge die üble Gewohnheit haben, zuweilen ihre Nebelkappen aufzusetzen und dabei über ihre eigene Hässlichkeit zu weinen. Es giebt dann Güsse, gegen die kein Regenschirm hilft, Pfützen, die zu Untiefen werden, aber schnell, wie das Sturzbad kommt, macht es auch wieder einer lachenden Sonne Platz und wird vergessen. Wir befahren den See, erklimmen die Berge, besuchen Sennhütten, essen Kaiserschmarren, singen vierstimmig und lachen unisono. Wüssten nur die Grillen, dass wir selbst musikalisch sind, sie würden uns vielleicht weniger vorzirpen.“ . . . Ein ander Mal heisst es: „Mierdel Jule und Liese, die dunkeln Kopftücher auf den blonden Köpfchen, die braunen Füsse malerisch unbekleidet, sind zugleich F.'s Modelle und meine Lehrerinnen in der National-Lyrik. Ich habe mir das hübsche Lied: „z' Lauterbach han i mei Strump verlor'n“ u. A. aufgeschrieben, componire aber auch Texte von Bodenstedt (einer derselben war das sehr beliebt gewordene Frühlingslied: „Wenn der Frühling auf die Berge steigt“).“ . . .

Im September geht es über den Kesselsberg und die Seen stadtwärts zurück in die Ebene, wo die Schüler harren. Wie gewöhnlich finden sich fremde Künstler ein. Moscheles schreibt: „Ich hörte schon eine „Fontaine“, die nicht springt, ein „Spinnerlied“, das nicht spinnt und eine „Polka“, die einen sentimentalen Namen trägt, die aber weder säuselt noch tanzt, sondern blos stürmt. Die Bekannten nöthigten uns auch an einem Pepita-Abend ins Theater hinein; ich kann aber an diesen gierigen Augen, diesen mehr herausfordernden als graziösen Bewegungen, kein Gefallen finden.“

. . . . „Nun haben wir auch die talentvollen Flötisten Doppler gehört, deren Leistungen mich beinahe mit der Armuth ihres Instrumentes ausgesöhnt haben.... Dietrich spielte begeistert ein Heft Charakterstücke von Kirchner, für die er schwärmt. — Jaell entfaltete seine grosse Technik auf meinem Erard und schonte ihn dabei, was ich ihm hoch anrechne. . . . Eilers hat im Concert gerechten

Beifall für seinen jugendlich frischen Bariton und seine gute Schule geerntet, machte mir auch viel Freude durch seine vortreffliche Auffassung meines Liedes „Freie Kunst" mit Uhland's schönem Text." . . .

„Rubinstein, den wir vor 14 Jahren als Wunderknaben in London hörten, trat als Componist einer Symphonie auf, die er „Ocean" nennt. Die Klarheit des ersten Stückes wirkte wohlthuend wie ein spiegelglattes Meer auf mich; — dann aber kam das moderne Toben und Brausen und wurde mir zum unverständlichen, sturmbewegten Element, und meine Gedanken konnten in diesen gewagt harmonischen Untiefen nicht mehr Anker werfen. Dennoch erkenne ich in ihm ein hervorragendes Compositionstalent." . . .

Später, als Moscheles den jungen Künstler im Gewandhaus gehört hat, schreibt er: „In seinem Concert sind wahre Schönheiten und poetischer Schwung, hier und da freilich auch tobende Extravaganzen, seine kürzeren Stücke haben meistens eine lobenswerth rationelle Form; an Kraft und Technik steht er Niemandem nach, und seine Züge, sein kurzes aufstrebendes Haar erinnern an Beethoven. Als Mensch ist er uns in seinem einfach aufrichtigen Wesen sehr lieb und werth und stets gern gesehen. Neulich traf er mit Arabella Goddard bei uns zusammen; auch diese hatte ich als Kind in Paris gehört und ihr eine glänzende Zukunft prophezeiht; wer wird mich nicht künftig als Prophet gelten lassen? Sie beherrscht die grössten Schwierigkeiten mit bewundernswerther Ruhe und Eleganz, und ihr Anschlag ist klar und hell wie eine Glocke. Hier fand sie die gebührende Anerkennung und wird überall, auch dem strengsten Kunstrichter, gefallen. . . . Uebrigens soll dies kein Brief, sondern nur einer der Grüsse sein, die stets in der Schatzkammer meines Herzens für Sie bereit liegen. . . . Mit meiner Politik will ich Sie verschonen, sie verhält sich zu der Ihrigen, wie ein Stahlstich zu einem Oelgemälde. Nur so viel: dass ich mit Oesterreichs Haltung zufrieden bin und dass der König von Preussen und ich mit gleichen

Gefühlen für Deutschlands Einigung beseelt sind. Möchte der Kaiser von Russland empfinden lernen, dass Bäder in der freien Mündung der Donau besser wirken, als Blutbäder! Dies der Wunsch, den ich dem scheidenden Jahre mit auf den Weg gebe!“ ...

1855.

Moscheles, der sich sonst gegen jeden Aberglauben auflehnte, schreibt diesmal am Neujahrstage: „Ich lese nur von Schiffbrüchen und Ueberschwemmungen, und als in vergangener Nacht Regen und Sturmwind gegen die Fenster peitschten, dachte ich, man könne dies Unwetter, gerade in der Neujahrsnacht für ein schlechtes Omen halten. Mit dem Morgengrauen kamen aber bessere Gedanken und ich fühlte, dass die Aufregung in mir selbst lag, ich hoffe auch heute wie immer, dass uns nicht allzu schwere Prüfungen bevorstehen; — auch dass der europäische Friede nicht mit allzu viel Blut erkauft werden muss!“ — Wirklich ward das Jahr durch Krankheit und Todesfälle ein für die Familie schmerzliches, aber Moscheles zeigt es uns als Pfleger und Tröster seines kranken Sohnes. Er theilt dem Gefesselten alle Erlebnisse der musikalischen und politischen Aussenwelt mit, ganz so, wie er sie später in sein Tagebuch verzeichnet.

„Rubinstein feierte Triumphe durch seine Virtuosität und Composition; seine Sachen haben eine logische Form.“ — „Hiller nennt sein Manuscript-Trio „Serenade“; es ist pikant, fliessend und solid componirt, das Scherzo abwechselnd in $^3/_4$ und $^2/_4$ Takt klingt naïv; gleich spielten David und Grützmacher es in vortrefflicher Auffassung mit ihm. Frau Reclam sang seinen Psalm ausgezeichnet schön. Seine Symphonie „Im Freien“ ist das Werk eines gediegenen Musikers und voll guter Intentionen, wurde auch gut aufgenommen, doch fehlte dem Publikum die eigent-

liche Wärme, und ich fürchte, der Freund hat hier eine Partei gegen sich. Seine Ouvertüre zur „Phädra“ ist eine tüchtige Arbeit, poetisch-pathetischen Inhaltes.“ — „Spohr's Symphonie für Doppel-Orchester, „Irdisches und Göttliches“ genannt, geht die verschiedenen Empfindungen eines Menschenalters in seinen Abstufungen durch. Der Gegenstand ist eines Beethoven würdig; unter Spohr's Händen verdrängt der künstliche Bau den freien Ausfluss der Gefühle, und die Musik wird monoton.“ ... „Merkwürdig war es gestern im Gewandhaus, dass sich nach der tobenden Ouvertüre zum „Fliegenden Holländer“ keine Hand regte, sich nicht einmal ein Zischer hören liess. Es ist viel Geist, aber versengender, in dem Stück, und mir ist eine so massenhaft fortgeführte Instrumentation und eine solche Anhäufung von verminderten Septimen und Dissonanzen aller Art betäubend und ungeniessbar. Hat doch Gluck auch seine musikalischen Dämonen und Mozart im Don Juan seine Hölle; aber Kopfweh bekommt man nicht davon. Dennoch spricht sich oft in der Presse die Meinung aus: „So wie man Beethoven's letzte Sachen nicht gleich verstanden, so werde auch die Erkenntniss von Wagner erst mit der Zeit reifen.“ ... „Jede Aufführung von Beethoven's Ouvertüre in C. Op. 115 ist mir besonders interessant, weil sie mich an die alte Wiener Zeit erinnert, wo er sie mir im Manuscript zu einem meiner Concerte lieh; diesmal ging sie ganz vortrefflich.“ ... „Der Schlittschuhtanz im „Propheten“ wurde nicht applaudirt; vielleicht nicht klassisch genug für Leipzig; in London und Paris ist das anders; doch giebt es Sachen in der neuesten Schule, die, obwohl nicht weniger trivial, doch Beifall finden.“

Den Verwandten schreibt er: „Die Krankheit steht noch wie eine schwere Gewitterwolke über unserm Hause, und wir sind oft in einer Stimmung, in der wir Alles schwarz sehen. Dennoch dringen mitunter einige Sonnenblicke durch diese düstern Wolken, und wir haben das Vertrauen auf die Vorsehung nie verloren. Ich theile meine Zeit stets zwischen meinen Geschäften und dem

lieben Patienten und jetzt will ich mich sogar zu einer öffentlichen Production heraufschrauben." Er spielt im Concert zum Besten der Armen das Mozart'sche A-moll-Concert mit eigenen Cadenzen und schreibt Tags darauf: „Ich danke Gott, dass die Macht der Begeisterung die Uebelstände überwunden hat, die mein Gemüth beschwerten, so dass man mir nichts anmerkte. Ich habe Alles gehabt, was man sich an Empfang, Hervorruf und solchen Aeusserlichkeiten wünschen kann und beim Adagio sagte ich mir selbst: Ei, wie reizend klingt das Stück und wunderte mich gar nicht, dass es den Leuten so ausnehmend gefiel; es ist mir auch lieb, dass ich mir selbst beweisen konnte, wie ich meine Kunst noch nicht an den Nagel gehängt; — doch reizt mich die Oeffentlichkeit nicht mehr. Für Mozart's Schönheiten werde ich hoffentlich bis an mein Lebensende die Wärme und Frische behalten, die ein Theil meines Selbst ist." Einige Wochen später spielt er für eine verarmte Familie. „Der Wohlthätigkeit die Ehre", sagt er. „Ich wählte Beethoven's Trio in D und hörte dort zum ersten Mal Fräulein Tietjens mit ihrer prachtvollen Stimme." Später bewundert er die Leistungen der grossen Künstlerin auf der Bühne, ist auch von Dawison's „Carlos" im Clavigo gebührend entzückt. „So wahr, so naturgetreu, man glaubt mit dem wirklichen Carlos zu verkehren." Unter den Besuchen von Fremden ist Auerbach „mit seiner angenehm anregenden Unterhaltung"; „auch Hanslick aus Wien, der durch und durch gebildete Kritiker. Er schenkte mir mehrere Stunden und ich musste ihm unendlich viel vorspielen. Ueber unsere Kunstgespräche konnte ich mich nur freuen, da er meine Ansichten meistens theilt und ich sie nun in seiner gewandten Rede mit einer Klarheit ausgedrückt fand, die mich ihre Tragweite besser verstehen liess." ... „Ja, heute kam ich einmal verdriesslich vom Conservatorium nach Hause. Ich habe unumwunden meine Ansicht über den Vortrag von Schüler-Compositionen geltend gemacht. Diese sollten nur dann in den öffentlichen Hauptprüfungen zu Gehör kommen, wenn die Lehrer sie aufmerksam durchgegangen

und angenommen haben, meinte ich, und nie sollte solch' unreifes Zeug aufgeführt werden, wie die Phantasie mit dem Motto: „Rührung passt nur für Frauen, der Mann aber muss Feuer aus dem Geiste schlagen." Grosser Beethoven! Du konntest Frauen rühren und Männer begeistern, aber Deine Nachahmer sind kränker im Gemüth als Dich Deine Taubheit gemacht hatte! — Diese Phantasie in drei Stücken — Es-moll, A-dur, Es-moll nebst noch 23 andern Tonarten tobte und winselte, und was an Geist, Tiefe oder Poesie darin aufblitzte, ging in der gedehnten Länge und Monotonie, in der Formlosigkeit und dem Mangel an Ebenmaass unter. Ich möchte den jungen Componisten nicht dafür verantwortlich machen; er hat Talent und Einsicht genug, in einem Jahre etwas viel Besseres zu liefern. Warum ihn nicht belehrend auf seine jetzigen Fehler aufmerksam machen und ihn auf eine künftige Aufführung vertrösten? Man darf nicht gleich seine Jugendarbeiten herausgeben, sie sind wie ungegohrener Wein, schwer verdaulich. Erst mit der Zeit klärt man sich ab und versteht selbst, was man seinem Publikum verständlich machen wollte; dann soll man hervortreten und reden."

Eine Kur in Cannstatt ist das Ziel der Sommerreise. Moscheles kann den musikalischen Verkehr mit den dortigen Künstlern geniessen, die schöne Umgebung durchwandern.

. . . „Nur componiren kann ich nicht", schreibt er, und bewahre mir die von Dir ausgesuchten Gedichte für bessere Zeiten, lege sie als Samenkörner in meinen Hirnkasten, damit sie künftig darin aufgehen." — Später schreibt er eine Phantasie über „Die Sehnsucht" von Schiller und sagt darüber: „Es ist dies nicht eine kränkelnde Sehnsucht, sondern eine poetisch-philosophische, und der Spieler muss im Vortrag wiedergeben, was ich dem Dichter nachempfunden habe und eine Analogie zwischen dem „Du musst glauben, Du musst wagen" und meiner Musik herstellen."

Im Herbst nach Leipzig zurückgekehrt, erfreut sich Moscheles an einem neuen Concert von David für Viola,

das er selbst spielte; „es ist pikant und originell.“ . . . . „Wagner’s Ouvertüre zum „Faust“ stelle ich höher als seine anderen Werke. Alles Dämonische darin ist gut motivirt und bessere Regungen durch klar-melodische Gedanken angedeutet. Für meinen Geschmack ist aber hier wie überall bei W. eine zu grosse Ueberladung an Instrumental-Massen.“ . . . Ein Brief sagt: „Auf Wunsch mehrerer Orchester-Mitglieder sollte im Pensionsfonds-Concert ein posthumes Werk von Mendelssohn gegeben werden; — die sogenannte „Reformations-Symphonie.“ — Er selbst war mit dieser Composition unzufrieden und wollte sie nicht herausgeben; sein Bruder, den wir wegen der Aufführung befragten, überliess die Entscheidung Rietz, David, Hauptmann und mir. Wir veranstalteten eine Probe, in der wir trotz vieler Schönheiten, die das Werk enthält, uns doch für Nichtgeben entschlossen, da das Ganze nicht auf der Höhe von Mendelssohn’s andern Werken steht und wir fürchteten, die Kritik möchte das Andenken des Freundes verunglimpfen.“ . . .

Gut, wie die Absicht war, führte sie doch zu einer unangenehmen Zeitungs-Polemik, da man sich von England aus bitter beklagte, dass dieses Werk dem Publikum vorenthalten bleibe; doch bedarf es hier nur flüchtiger Berührung dieser vielbesprochenen Discussion.

1856.

Der 1. Januar brachte den Kapellmeister Rietz in einiger Verlegenheit zu Moscheles. — David, sagte er, sei verhindert im Beethoven’schen Triple-Concert, das er mit ihm und Moscheles spielen sollte, mitzuwirken; wolle Moscheles allein, als Helfer in der Noth eintreten? „Ich spiele Ihnen statt des Triple-Concerts ein anderes von Beethoven“, sagte dieser, „wählen Sie selbst, welches.“ Die Wahl fiel auf das C-dur-Concert, das wenige Stunden

später probirt und dann Abends im Concert vorgetragen ward (das Honorar übermachte er seiner Zeit dem Pensionsfonds). — Mehr aber, als diese improvisirte Leistung beschäftigte ihn der Wunsch, zu Mozart's Andenken mitzuwirken, und diesen theilte er dem Directorium schon im December mit. Man hatte nämlich am 27. Januar im Gewandhause eine Matinée zu Mozart's hundertjährigem Geburtstage veranstaltet, der Ertrag war zur Gründung eines Mozart-Stipendiums für einen talentvollen Schüler oder eine Schülerin des Conservatoriums bestimmt. Da das Programm durch seine historischen Daten interessant ist, so führen wir es hier an.

Ein Prolog, von Herrn Behr gesprochen, eröffnete das Concert. Es folgten:

Ouvertüre zum Re pastore. Romanze und Duett aus derselben Oper. Concert für Violine und Bratsche, componirt im Jahre 1778, gespielt von den Hrn. Dreyschock und David.	1775 als Festoper in Salzburg componirt und zum ersten Mal aufgeführt, um den Besuch des Erzherzogs Maximilian beim Bischof Hieronymus zu feiern.
Ouvertüre zu Idomeneo. Scene und Arie und Marsch aus derselben Oper.	Zum ersten Mal gegeben 29. Januar 1781 in München.
Priestermarsch, Arie und Chöre aus der Zauberflöte.	Zum ersten Mal aufgeführt 30. September 1791 in Wien.
Ouvertüre zu Titus.	Erste Aufführung in Prag 1791.
Schlussscene, 2. Act Don Juan.	Erste Aufführung in Prag 28. October 1787.

Symphonie C-dur mit der Schlussfuge, componirt im August 1788.

Moscheles konnte nicht darüber hinwegkommen, dass man bei dieser Gelegenheit das Clavier als solches übergangen und dass ihm persönlich nicht gestattet war, seine Pietät für den Meister an den Tag zu legen. Verstimmt durch diese „Zurücksetzung", wie er sie wiederholt im Tagebuch so wie in Briefen nannte, „schlug er den Antrag des Directoriums, im Armen-Concert zu spielen, aus, mit dem Bedeuten: „Er stehe in den Augen der Kunstwelt vielleicht im Verdacht der Gleichgültigkeit gegen den grossen Meister, und wolle im herannahenden Wohl-

thätigkeits-Concert nur unter der Zahl der Subscribenten erscheinen, nicht aber sich dem Publikum als Solospieler aufdrängen." Mozart ward, wie begreiflich, noch in der Kammermusik, im Theater und an andern Orten, aber auch in einer Soirée bei Moscheles gefeiert, wobei das „Bandl-Terzett" den heitern Schluss bildete. — Litolff trat im Gewandhaus auf. Wir kennen Moscheles' Meinung über dessen Spiel und Compositionen, aber noch sagt er über ihn: „Es ist sonderbar, dass er in einem offenen Brief Liszt und seiner Richtung huldigt, es doch aber nicht Wort haben will, dass er ihr angehört?" „Johannes Brahms spielte Beethoven's G-dur-Concert sehr brav." „An Frau Bürde-Ney bewunderten wir erst ihre mächtige Stimme in der grossen Arie aus Fidelio; dann überwogte sie in einem Bravour-Walzer, der Strauss aus dem Gesicht geschnitten ist, die starke Instrumentation, so dass das Piccolo bei ihren hohen Tönen unterlag und ihr Sturm von Trillern und Rouladen, die fff. des Orchesters beherrschte. Ich hätte diese grossen Mittel lieber in einer grossen Composition verwendet gesehen; so aber trug der Tanzrhythmus den Sieg über die Classicität davon, die doch eigentlich in den Gewandhausmauern eingewurzelt sein soll." — „In Fräulein Bianchi haben wir eine tüchtige Künstlerin gewonnen. Sie kann von Leonardo Leo an bis zu einer italienischen Coloratur-Arie Alles singen ohne etwas zu verderben, singt auch Vieles ganz vortrefflich und ist dabei frei von aller Anmassung; ein stets gern gesehener Gast in unserm Hause. Sie hat zu unserer Freude durch unsere Empfehlung an den Grossherzog von Weimar wiederholte Einladungen an seinen Hof und grosse Erfolge gehabt, und Joachim, dieser Grossherzog unter den Geigern empfängt sie eben so gern in Hannover."

„Unsere Novitäten", erzählt ein Brief, „waren: Taubert's Symphonie in C-moll; erster Satz feurig, eigenthümlich, hat gute Instrumental-Contraste; Scherzo recht pikant, Andante etwas verbrauchte Sentimentalität; letzter Satz auch feurig mit interessanten contrapunktischen Combi-

nationen. Die Aufnahme war beifällig, nur eine Partei blieb lau."

„Schindelmeisser's Ouvertüre „Mondnacht auf dem Wasser" gut gearbeitet." „von Sahr's Frühlings-Ouvertüre gut gedacht." „Singer's Variationen für zwei Claviere, der Gegensatz von trivial, dafür aber ultra-romantisch." „Dazwischen hörten wir die pathetisch-klassischen Chöre zum „Oedipus" und Schumann's vortrefflich gediegene, von Leidenschaft überströmende Ouvertüre zu „Manfred."

„Ich studire jetzt wieder fleissig an einer meiner energischsten Compositionen, dem nun schon alten Concerto pathétique, das einen eigenthümlichen Vortrag erheischt; aber auch Bach'sche Fugen spiele ich viel, und — — Litolff's viertes Concert, damit es doch Contraste gebe. Es kommt auch viel lieber Besuch: der verehrte Freund und Theoretiker Schnyder von Wartensee; — Auerbach, der zwar, wie er sagt, nicht Musik heucheln will, den Musiker aber dennoch zu dessen Freude aufsucht." Bei den öffentlichen Schülerprüfungen ist diesmal die Prinzessin Amalie von Sachsen zugegen, die sich den Winter über in Leipzig aufhält. Professor Coccius hat ihr durch eine gelungene Operation das Augenlicht wieder gegeben; nun empfängt sie vor ihrer Abreise die Spitzen der Behörden zum Diner, „wobei ihre Liebenswürdigkeit gegen die Gäste, ihr reges Interesse an der Kunst nicht genug gerühmt werden können." ... „Wir haben einen grossen Verlust in der literarischen Welt zu beklagen. Heinrich Heine ist in Paris gestorben und auf dem Montmartre begraben!" „Weniger fühlbar, aber doch traurig, ist das Ende des Amerikaners von Heringen; er erschoss sich in New-York und auf seinem Tische fand man einige Zeilen, welche die Schuld dieses Selbstmordes auf diejenigen wälzen, die sich weigerten, seine Erfindung anzuerkennen und zu verbreiten. Bekanntlich waren dies aber alle Musiker in aller Herren Länder diesseits und jenseits des Oceans. Denn wer wollte Herrn von Heringen zu Liebe eine neue Notenschrift einführen und gleich damit anfangen alle Verlagsplatten zu

zerstören, um sie auf die neue Art wieder stechen zu lassen? Und doch wollte er mir dies Verfahren plausibel machen! Ein musikalisch Verirrter."

In einem Brief Moscheles' heisst es: „Was geht nicht Alles in der Welt vor! Halm und der Schulmeister Bacherl streiten sich um den Fechter von Ravenna; Lutze und Bock treten als Fechter in der Medicin gegen einander auf, die Azteken mit ihren Vogelgesichtern werden bestritten; man sagt, sie seien nur verkappte Cretins, keine unbekannte Menschenrace, und auch in der musikalischen Welt cursirt eine Anekdote — ob wahr oder unwahr weiss ich nicht —, die etwas unharmonisch klingt. Liszt, heisst es, liess neulich zu Ehren von Litolff und Berlioz Tannhäuser ansetzen und lud auch Beide zur Probe ein. Dort langweilten sie sich und zogen die Gemüthlichkeit einer Flasche Wein im „Erbprinzen" vor. Als Liszt sie dabei antraf, gab es derbe Worte hinüber und herüber, und endlich behauptete dieser: „Ihr Beiden zusammen genommen, macht noch nicht einen Wagner!" Möge Gott mir verzeihen, wenn ich Euch da etwas Unwahres erzählt habe! Meine harmonische Neuigkeit nach all' diesen Dissonanzen ist die Erscheinung von Julius Stockhausen. Wenn ich sage, man merkt seinem Gesang deutlich an, dass er der Sohn seiner Mutter ist, so mache ich ihm ein grosses Compliment, und das verdient er. Seine Aussprache und Stimmbildung sind tadellos und er erwärmte unser wenig demonstratives Publikum bis zum enthusiastischen Applaus und Hervorruf, uns entzückte er ganz besonders an einem Abend bei uns, wo er und Frau Frege nicht müde wurden, einander Mendelssohn'sche Lieder zu gegenseitiger Bewunderung vorzusingen."

Ein kurzer Aufenthalt der Familie Moscheles in Heidelberg bringt unter vielseitigen Genüssen auch ein freundliches Wiedersehen mit der dort angesiedelten Familie Bunsen, mit dem Freunde Neukomm, endlich mit Joachim, dem Moscheles oft und stets gern musikalisch begegnet.

Von Heidelberg geht es wie im vorigen Jahre nach

Cannstatt, aber statt des kranken Sohnes hat sich eine verheirathete Tochter der Familie zugesellt, „so können wir die grünumrankte Veranda und den Rosenflor des malerischen Schweizerhauses doppelt geniessen.“ Die Eisenbahn bringt auch viel Besuch aus Stuttgart; es wird mit und ohne Caffee im Salon, zuweilen auch in der Kirche musicirt; Lindpaintner, Dr. Faisst, Lebert, Speidel und Hackländer unter den Gästen. Aber auch Kreisleriana werden erduldet.

Im Stuttgarter Theater findet eine Fest-Vorstellung für einen hohen Gast, den König von Preussen statt. „Kücken dirigirte Adam's abgedroschene Oper „Giralda“, Fräulein Geishard, Schütky, Sontheim, sonst tüchtige Sänger, gefielen sich leider im Tremuliren.“ Auch im Cannstatter Theater ist eine Fest-Vorstellung. Lindpaintner dirigirte Monsigny's Oper „Der Deserteur“, 1776 componirt. „Bei der Vorstellung des „Nordstern“ fand ich die russischen National-Melodien geschickt übertragen und Riehl hat Recht, wenn er sagt, dass Meyerbeer es unter allen anderen Componisten am besten versteht, von vermehrten Blechinstrumenten Gebrauch zu machen. Wir hörten auch eine recht befriedigende Aufführung des „Messias“ mit Neukomm, der uns hier besucht; die Orgel unter den künstlerischen Händen des Dr. Faisst.“ Neukomm componirte damals die 30 geistlichen Lieder aus Bunsen's Gesang- und Gebetbuch. — Moscheles componirt für die Clavierschule von Lebert und Stark seine grosse Terzen-Etüde in Es-dur, schreibt auch manche Lieder. Im September kehrt die Familie in ihre Heimath zurück.

Ein musikalischer Herbst in Leipzig ist in keiner Weise mit dem Herzschlag einer Londoner Saison und seinen fieberhaften Wallungen zu vergleichen. Er ist, was die Orchesterwerke betrifft, ein gesund normaler Puls, dessen Aufregung zwar bis zur Begeisterung steigen, aber nie darüber hinausschweifen darf. Solche Musiker, welche das Gewandhaus mit seiner Vergangenheit und Gegenwart zopfig nennen und ihm eine vielversprechende Zukunft eröffnen möchten, bewerben sich um eine Aufführung

ihrer neuen Werke oder um ein Auftreten zu Instrumental-Vorträgen im neuen Styl; so finden die Klassiker ihre Contraste, das Publikum eine nie fehlende Abwechslung, die sich mit über das Moscheles'sche Haus ergiesst. Dorthin kommen die auf Engagement Harrenden, die nicht Zugelassenen, die kalt Aufgenommenen, die mit Lob Gekrönten. Junge Talente, wie die Geschwister Ratschek, dann wieder der erprobte Rubinstein, der Concertmeister Singer, Täglichsbeck aus Hechingen, Cusins aus London, Schiller aus Petersburg, Wüllner aus München, Abert aus Stuttgart, Reichardt aus Altenburg, das Ehepaar Nissen-Saloman, endlich neue Schüler aus allen Theilen von Deutschland, England und Amerika — sie Alle und noch viele Andere finden wir in diesem Winter als Besuchende, Musikmachende und Hörende im Moscheles'schen Hause.

Moscheles beschäftigt sich viel „mit den beiden Bänden der posthumen Canons von August Klengel, die reich an Gediegenheit und Gelehrsamkeit sind.“ Er spielt im Pauliner-Concert, „weil sie so brave Sänger sind und Langer ein guter Freund“; er besucht ein Concert der Schüler zu Ehren Schumann's und ergeht sich viel mit David in alten und neuen Compositionen. Nach einer Aufführung des Riedel'schen Vereins sagt das Tagebuch: „In dem Stabat mater von Palestrina (16. Jahrhundert) ist folgende harmonische Fortschreitung charakteristisch:

So wie im altdeutschen Choral von Steurlein (auch 16. Jahrhundert) diese:

Moscheles schreibt die „humoristischen Variationen", die, wie das Tagebuch berichtet, in einer durchwachten Nacht entstehen. „Unwohl und schlaflos, wie ich war, half mir die geistige Beschäftigung über den unerquicklichen Körperzustand hinweg."

1857.

Das Concertdirectorium hatte durch eine Preis-Erhöhung der Gewandhaussitze viel Unzufriedenheit unter den Abonnenten und eine Polemik in der Tagespresse hervorgerufen; doch legte sich der Sturm, sobald die Concerte begannen, und der Saal füllte sich wie zuvor. Auch die Künstler kamen wie in früheren Jahren herzugereist, Ernst Pauer einer der ersten unter ihnen. „Eine bedeutende Erscheinung", sagt Moscheles. „Er trägt den leichten Anschlag in den Fingern und die Gemüthlichkeit auf der Stirne. Uns ist er sehr sympathisch, sein achtundvierzigstündiger Aufenthalt gar zu kurz, doch kann ein in London wohlbestallter Künstler nicht mehr Zeit auf die Ehre des Auftretens im Gewandhause verwenden. Er entfaltete in Beethoven's Concert in G seine ganze Technik, und es war mir besonders interessant zu sehen, dass Pauer wie ich selbst, im Besitz der Beethoven'schen Skizzen zu den Cadenzen dieses Concerts ist. Haslinger, der sie nie herausgeben wollte, lieh sie mir, und wie ich nun sehe, auch Pauer — zur Abschrift. Ich fand sie nicht auf der Höhe des grossartigen Concerts und benutzte sie daher nicht; Pauer spielte die eine, ohne besondern Effect damit zu machen, denn Niemand fragte, von wem sie sei. Sie hat auch nicht den Beethoven-Schwung." — Später schreibt Moscheles: „Wir stehen jetzt am Schlusse der vormärzlichen — besser gesagt der vor-österlichen Musik und wie viel Schönes haben wir gehört und genossen! Den Prometheus von Beethoven, der freilich an seine früheste Zeit erinnert, in dem aber der edle Geist des Tonmeisters

schon hindurchweht; — eine posthume Ouvertüre zu Hermann und Dorothea von Schumann, die einen sehr poetischen Hauch hat; — Otto und Sabbath, zwei ausgezeichnete Sänger, frei von Affectation, mit schönen Stimmen; — die Geiger Laub, Bazzini, Lauterbach, die Damen Mandl, Dolby, Krüger, Krall und viele Andere. Ja, und bei einer 9. oder C-moll Symphonie, dem Alexanderfest, dem Lobgesang, der Walpurgisnacht, der Coriolan- und andren Ouvertüren, die wir in diesem Winter hörten, ist die Kunst heiter; — wenn schön und heiter hier als gleichbedeutend gelten darf; — aber ernst ist das Leben, schwerfällig und ermüdend die Kunst in manchen öffentlichen und Privatleistungen, in denen sich Eitelkeit und Effecthascherei breit machen, — ärgerlich war mir die Musik bei einer Aufführung von Hiller's Symphonie: „Es muss doch endlich Frühling werden"; denn angenommen, das Publicum verstand sie nicht, liebte sie nicht, so musste es doch dem Namen und den Verdiensten des Componisten die schuldige Achtung zollen. Ich finde viele grossartige Intentionen und tüchtige musikalische Verkettungen darin, wenn ich mir auch mitunter mehr Klarheit wünschte. Aergerlich ist mir auch die Musik als „Zeichen der Zeit", wenn so ein Zugvogel aus der neuen Clavierschule bei mir in's Nest geht, gern selbst an der Futterkrippe meines Erard pickt, von mir aber keine Nahrung verlangt. Der Erard muss dabei manchmal eine Saite springen lassen, da er nicht wie ein Mensch aus der Haut springen kann. Mich macht es hinterher lachen, dass mich die jetzige Künstlergilde für todt hält, denn ich zehre noch theils von meinem eigenen Blute, theils nähre ich meine Kraft an dem alten Bach, dessen Toccaten und Fugen ich jetzt mit erneuter Passion spiele. Aber auch die Partituren von Liszt's Werken habe ich mir geholt, die Préludes und Mazeppa kommen hier nächstens zur Aufführung, da muss ich sie vorher gründlich durchstudiren."

Moscheles muss seine nun beendeten „humoristischen Variationen" in der Kammermusik spielen, die ein Kritiker einen musikalischen Scherz, eine Parodie auf die Be-

strebungen der Neuzeit nennt. „Und doch wollte ich“, sagt Moscheles, „nur zeigen, dass auch ich neu und barock sein kann, wenn mir daran gelegen ist. Vorzugsweise halte ich mich an die alte Schule und habe sie in diesen Tagen bei einer Aufführung des Beethovenschen Septetts in unserm Hause sehr genossen; ebenso, als ich mit David und Grützmacher das Triple-Concert des Meisters im Gewandhaus spielte. Dazu können sie mich „überwundenen Standpunkt“ noch gebrauchen.“

Hier tritt uns eine Notiz entgegen, die das Mitleid mit den geistig Verarmten wohlthuend beleuchtet. . . „Beide (es sind diesmal Literaten) haben mich mit ihren Narrheiten mehr gefoltert als das Publikum, denn dies soll nur hören, ich aber den eingebildeten Thoren zu grösserer Geltung verhelfen. Das kann ich nicht, denn das hiesse mich selbst zum Thoren stempeln. Aber bedauern muss ich Beide; ein langes mühevolles Leben liegt hinter ihnen und erreicht haben sie nur den Ruf, lächerlich zu sein. Trotzdem kann ich sie nicht mit auslachen. — Aber da hätte ich aus der Haut fahren mögen, als A. Dreyschock sein neues Concert und eine Musterkarte neuer Salonstücke zum Besten gab. Solche dilettantische Arbeiten sind die richtige Illustration einer zopfigen Vergangenheit. — Und was mache ich mit so einer neuen Erfindung, wie sie mir ein Herr Della Casa zur Beurtheilung aus Paris schickt? Ich kann mich mit seinem Art de déchiffrer und seiner Molltonleiter nicht einverstanden erklären.“

Die Herren Glöggl und Sohn in Wien bitten, Moscheles möge das Richteramt bei ihren Preisaufgaben mit übernehmen; — die schwedische Akademie der Musik ertheilt ihm ein Ehrendiplom; E. Hallberger in Stuttgart beauftragt ihn, eine neue Auflage der Classiker für sein Haus zu machen; so wirkt er unermüdlich fort. Liszt's Erscheinung in Leipzig als Dirigent eigener Orchesterwerke unterbricht diese Thätigkeit, denn Moscheles macht Alles mit, Proben wie Aufführungen. Ein Brief von ihm sagt: „Die Weimaraner haben mit den Leipzigern eine Schlacht geschlagen; es gab keine Todte dabei, nur

einige Verwundete. Liszt soll vor dem Concert gesagt haben: „Sie werden mir wohl eine Niederlage bereiten", aber sie thaten es nicht. Er dirigirte seine Préludes, die manche grossartige Effecte, aber nicht genug Klarheit haben (Frau Pohl an der Harfe). Seine tobende Mazeppa-Musik und sein Pianoforte-Concert, von Bülow mit äusserster Fertigkeit gespielt, Alles wurde anständig wenn auch ohne Enthusiasmus begrüsst, und mir ist es lieb, dass die Träger dieser Richtung, zu der ich zwar nicht gehöre, nach der Erstürmung der heiligen Gewandhaushallen, mit klingendem Spiel abziehen durften, wobei ihre drei Flöten, extra Posaunen und türkische Musik wohl einen erhöhten Effect hervorbrachten.

Behr gab zu seinem Benefiz den Tannhäuser unter Liszts Direction und der Mitwirkung der Weimar'schen Sänger. Man wollte meine Meinung über diese Oper und die ganze Liszt-Woche wissen und ich gestand, dass ich diese Richtung nicht durchaus billige, obgleich ich Gutes darin finde, und da, wo ich es finde, gern anerkenne. Möchten nur die Neuerer nicht über Beethoven hinausstreben, Haydn und Mozart aber, die bis jetzt als unsere Grundpfeiler galten, umstossen wollen. Wir kleinen Lichter sollen natürlich unter diesem Schutt begraben werden, und ich für meinen Theil mache mir eine Ehre daraus. Wer weiss auch, ob wir nicht dermaleinst ausgegraben werden wie Herculanum und Pompeji?"

„Ein unerwarteter Besuch von Stephen Heller hat uns wahrhaft erfreut", schreibt die Frau, „gehört er doch zu unsern Lieblingen, mit und ohne Musik; er ist in's Pariser Leben verliebt und doch gemüthlich wie ein Deutscher. Wir hatten ihm zu Ehren einen durchaus musikalischen Tag. Früh spielten Ferdinand David und Gefährten bei Härtel Quartett und das wundervoll. Dann kam der liebe Gast zu uns und Abends gesellte sich die Blüthe der Leipziger Dilettantenwelt dazu; die Musiker waren, wie Moscheles sagt, sämmtlich vom Teufel zu seinem Robert in's Theater geholt; die beiden Pianisten aber und die häuslichen Sängerinnen verschafften

uns einen sehr genussreichen Abend. Lustig waren wir auch und schade nur, dass Heller uns schon morgen wieder verlässt. Solche glückliche Stunden müssen Einem aber für andere, weniger erquickliche entschädigen, wie z. B. für eine Steeple chase, wie die folgende: Zwei Schülerinnen sind bestellt, um Moscheles vorzuspielen, aber kaum angekommen, so erscheint eine fremde blaubebrillte Dame mit einem Bruder Jüngling; sie sind weit hergereist, weil er Lectionen von Moscheles wünscht; dieser wie immer abwehrend gegen Privatschüler, räth ihm lieber in's Conservatorium einzutreten, findet aber nicht gleich Anklang. Dazwischen kommt der Musikdirector R. aus Göttingen, der Ueberbringer des Doctor-Diploms an Hauptmann, der bei dieser Gelegenheit dies und jenes und Alles von Moscheles hören möchte. Doch was ist alles das gegen die zwei Leoparden — sagen wir Löwen — die jetzt das doppeltgeöffnete Thor ausspeit? Es ist der 13jährige Arthur Napoleon mit seinem Vater. Der Junge sieht betrübend schwächlich aus, hat aber herkulische Finger. An Haaren ist er ein Liszt, an Körperbewegung und Pedalgebrauch ein Vertreter der modernen Pianistenwelt. Alle Bewohner beider Etagen, besonders die Kinder, wurden zusammen gerufen, um die staunenswerthen Leistungen dieses jugendlichen Napoleon des Clavierspiels zu hören. Zum Beschluss kam Frl. Bianchi, die stets Willkommene!" . . . Das Pauliner-Concert, „der Rose Pilgerfahrt" in der Euterpe, die Aufführungen bei Frau Frege, sind noch Glieder in der musikalischen Kette, die Moscheles' Leben einschliesst; ein Theaterabend, an dem die Hebriden-Ouvertüre, das Finale der Loreley von Frl. C. Mayer, und zum Beschluss die „bezähmte Widerspänstige" von Frau Wohlstadt gegeben, wird recht musikalisch-poetisch genannt; — die Vorlesungen des Professor Möbius über Gellert, Klopstock und Lessing rufen die Bemerkung hervor: „dass Poesie auch Musik ist und dass die Logik oder Philosophie, die ihr zu Grunde liegt, der strengen Basis einer wohldurchdachten Tonschöpfung gleicht."

Als die Frau den Sohn, der in Antwerpen studirt, auf kurze Tage besucht, schreibt Moscheles ihr: . . . „Und nun will ich Dir beschreiben, wie ein Philosoph lebt, dessen bessere Hälfte belgische Luft athmet. Er hört die Euryanthe, geht zu David und trifft dort eine alte Wienerin, die alle Seichtheit in der Kunst vertheidigen will: „Warum immer die Klassiker? Warum das ewig pedantische Wesen?“ David erklärt, erhitzt sich endlich, ich bin meist still, wie Du mich kennst, als aber die Schwätzerin beim Weggehen über die Mode der kleinen Damenhüte herfällt, platze ich heraus: Also mit der Mode in der Kunst sind Sie nachsichtiger, als mit so einer Lappalie, der Mode eines Huts?“ . . . .

Die Umgegend von Hamburg ist das Ziel der diesjährigen Sommerreise. Dort spielt er viel auf einem Streicher und schreibt bei seiner Rückkehr nach Leipzig: „Meinen Erard hätte ich küssen mögen; er trat mir so freundlich entgegen, als wollte er sagen: Sieh, ich bin nicht verstimmt ob Deiner Intimität mit dem neuen Freunde, dem Hamburger Streicher . . .“

Ein Brief an die Tochter nach ihrer Heimkehr in den Orient lautet: „Ein schöner Frühlingstag, eine Symphonie von Beethoven oder ein Chor von Händel hätte mir keinen grösseren Genuss gewähren können als die Kunde Eurer glücklichen Ankunft. Euer Brief enthält Bezügliches auf verschiedene Kunstwerke, als „Meeresstille und glückliche Fahrt“ — „Kindermärchen“ — „Dichtung und Wahrheit“ — sogar Hoffmann mit seinem Meister F . . . lebt darin fort; und was mich betrifft, so wird Gegenstand meiner künftigen Träume sein: les adieux, l'absence et le retour (von einem gewissen Beethoven).“

Gestern spielte Louis Brassin im Gewandhaus mein G-moll Concert mit so viel Rundung des Anschlags und Wärme der Auffassung, dass ihm grosser Beifall zu Theil ward, obwohl die übergrosse Technik im letzten Satz mit einem überschnellen Tempo davonlief. Concertmeister Müller aus Braunschweig und Director Stern aus Berlin,

die zugegen waren, ertheilten ihm auch das Bürgerrecht in der Kunstwelt. .... Könnte ich nur * * meine Absolution für seine Compositionsversuche ertheilen! Er wird zwar mit allen Notenfressern um die Wette überall Glück machen, wo solche Kost beliebt ist; doch thut mir's leid um den jungen Menschen, denn er hätte besseres leisten können!" „Und," fügt der Sohn hinzu, „wäre dieser Brief die Strickleiter, auf der Du zu uns hersteigen könntest, Du sähest Vater am Clavier und hörtest, wie er bei jeder nicht ganz orthodoxen Stelle stehen bleibt, und den schuldigen Akkord möglichst lange im Fegefeuer seiner Unzufriedenheit verharren lässt, bis endlich die Auflösung kommt und auch er in den Chor der Seligen mit einstimmen darf. Du kennst solche Zustände."

„Was sich doch Alles bei uns zuträgt", schreibt Moscheles. „Sogar ein gewisser L. will mit seiner „Schöpfung der Welt" und seinem „jüngsten Gericht" ins Gewandhaus eindringen, kann aber natürlich nicht, da das Format der Werke grösser ist als deren Gedanken. Nun giebt es aber eine lustige Scene, denn L. hat einige Stadtmusiker, die er Orchester nennt, zusammengetrommelt und fuchtelt mit dem bâton, als wollte er ihnen die Knute geben, anstatt sie friedlich zu dirigiren. Alle zwei Minuten muss er anhalten, weil sie auseinander sind, die anwesenden Schüler lachen; der russische Consul und ich hätten es, glaub' ich, auch gerne gethan, aber die Seele klapperte uns im Leibe. Die sogenannte Aufführung (ohne Sänger) findet nämlich im grossen Saal der Centralhalle statt, der während der Musik von zwei Frauen mit Waschfässern gereinigt wird. Ich hielt nicht lange aus, war aber mit dem Narren noch nicht fertig. Ich sollte nichts Geringeres, als seine Compositionen in der Conservatoriums-Bibliothek niederlegen, ihm als Austausch ein Ehrendiplom verschaffen und sein eingerahmtes Portrait in unserm Classensaal aufhängen. Da ich das Alles nicht konnte, so hat er seinen Unwillen eingepackt und ist nach Dresden gereist."

Der nächste Brief sagt: „Wenn Ihr Euch erinnert,

was ich Euch zuletzt schrieb, so kann ich heute nur sagen: Du ridicule au sublime! Wir haben wieder das Goldschmidt'sche Ehepaar genossen. Er spielte Beethoven's Concert mit eigner Cadenz, genossen. Etüden und Gigue von Bach. Sie sang ausser der Freischütz-Arie und Liedern noch Chopin'sche Mazurken von ihm begleitet und machte drei bis vier Mal hintereinander folgende electrisirende Cadenz:

Auch im 10. Gewandhaus-Concert trat sie auf und sang wie immer. Ich möchte noch viel darüber schreiben, aber ein junger, mir empfohlener Pianist erwartet mich nebenan am Clavier mit Octaven-Avalanchen; dabei kann ich keinen Gedanken fassen als den, dass er gute Chance hat, in die Leibgarde der Clavierstürmer aufgenommen zu werden."

Zum Jahresschluss schreibt er: „Möchte das alte kränkelnde Jahr mit seiner Handelskrisis, seiner Pulver-Explosion in Mainz und seinem Erdbeben in Neapel und Sicilien alle seine Krebsschäden zu Grabe tragen! Ich theile die Betrübniss, die Sorgen der vielen an diesen Schickungen Betheiligten, doch erhalte ich meinen Sinn an der Kunst, an den Meisterwerken der Vergangenheit und Gegenwart, so wie an dem eignen mir zuertheilten Wirken aufrecht und wünsche, dass das neue Jahr der Menschheit neue Vernunft, Moral und Liebe bringe. Amen."

1858.

„Das Jahr fängt mit einer mir werthen Gabe an", sagt das Tagebuch. „Härtels schickten mir einen feinen Stahlstich — Mozart in seiner Jugend, nach einem in Italien befindlichen Bilde; gleich habe ich ihn meinem Album neben der Autograph-Cadenz des grossen Mannes einverleibt, und meine Freude daran ist aufrichtig. Das Gewandhaus begann seinen Concert-Cyclus mit grossem Ernst; der erste Theil lauter geistliche Musik, der zweite Mozart's C-dur Symphonie vortrefflich gegeben und doch — meinem Gefühl nach — die Tempi des ersten und letzten Satzes zu schnell. Ob ich älter geworden bin und mein Blut träger circulirt? Ob die Andern einer neuen, Alles auf die Spitze treibenden Richtung folgen? — Ich weiss es nicht — es ist eine Gefühlssache."

Um nur der Novitäten dieses Winters zu erwähnen, nennen wir Herrn von Bronsart, einen Schüler Liszt's, der Moscheles' Concerto pathétique „sehr brav spielt" — später lässt er ein eigenes Trio, „eine tüchtige Composition mit pikantem Scherzo hören, und in seiner Frühlingsphantasie fehlt es nicht an guten Effecten! . . . . „Vincenzo Colosanti mit einem Solo auf der Ophicleide war eine Neuigkeit", schreibt die Frau; „aber was für eine! Der Unglückliche brachte die schwierigsten Variationen heraus, bis er dunkelroth im Gesicht war, und was that das Publicum? — es lachte. Das mag dem heissblütigen Italiener zu viel gewesen sein, denn mein guter Mann, der zwischen den Akten hinunterging, fand ihn wüthend, und musste all' seine italienische Redekunst aufbieten, um ihn zu beruhigen. Mich erinnerte er an eine vor Jahren in London gesehene Pantomime, auf der der Liebhaber seiner spröden Schönen eine Serenade auf der Ophicleide brachte und durch die Anwendung dieser musikalischen Harlekinade viel Glück machte."

Unter den Geigern war der vortreffliche Damrosch

neu; unter den Ouvertüren die „zur Sophonisbe von Reinecke; in der Kammermusik spielte Reinecke ein eigenes Trio und Variationen über ein Thema von Bach in etwas strengem Styl und sehr gelungen. Ueberhaupt ist er ein tüchtiger Künstler und Einer, mit dem ich gern Musik mache. Der Fond ist solide und er kann noch Grosses leisten." Das dreimalige Erscheinen der Frau Viardot in Leipzig in diesem Jahr im Gewandhaus, dann später auf der Bühne, war epochemachend, denn so hatte man Glucks Arie aus dem Orpheus, die Graun'sche Coloratur in der Arie aus „Britannicus" noch nicht gehört; dazu nach der Classicität noch etwas Rossini, selbst begleitete spanische Lieder und die Zugabe einer Chopin'schen Mazurka, Alles in höchster Vollkommenheit. Das begeisterte die Hörer und ein wohlgefälliges sonst seltenes Lächeln spielte um den Mund des Directors; das Orchester drückte der Gefeierten seine Anerkennung in einem Tusche aus, während sie selbst nicht aufhören konnte das Publicum, von dessen Kälte sie gehört hatte, für seine Freundlichkeit zu loben und oft auszurufen: „Oh mon bon petit Leipsic!"

Von einer Sängerin, die nach diesen Leistungen „di tanti palpiti" im Gewandhaus hören liess, schreibt Moscheles: „Die Unglückliche! sie konnte nicht gefallen, und dazu palpitirte sie unrein, so dass der Hörer selbst das tremolo bekam." Von einer Kammermusik heisst es: „Das hiesige Quartettspiel ist von David auf die höchste Höhe gebracht, Schubert's Quartett in A-moll eine fliessende, höchst anmuthige Composition, Mendelssohn's Quintett in B-dur viel schwungvoller als seine andern Werke derselben Gattung, Beethovens Op. 132 durch seine Längen im Adagio und seine Mystik ein Irrlicht für die Zukunftsmusiker. Möchten sie sich lieber seine grosse Klarheit in so vielen andern seiner Compositionen zum Vorbild nehmen!"

„Reinthalers „Jephtha" hat melodische und harmonische Reize: eine Novität, die jeder Musiker mit Freude bewillkommnen muss. Hiller kam zur Aufführung herüber."

„Ein junger Componist, Max Bruch, zeigte mir eine Menge von ihm geschriebener Studien. Seine Lieder sind fein gefühlt und aus seinem Capriccio in Fis-moll und seinen Cantaten „Rinaldo“ und „Jubilate“ möchte ich ihm eine schöne Zukunft prophezeien, denn es ist viel Frische und Tüchtigkeit in seinen Sachen.“ „Heute habe ich mir von Herrn Arnim Früh seine neue Erfindung des Semeiomelodium zeigen lassen. Ein Lehr-Instrument, das die Tonverhältnisse nicht nur hörbar, sondern auch sichtbar macht. Ich gab ihm empfehlende Zeugnisse!“

Ein Brief Moscheles’ sagt: „Behr gab den Joseph von Mehul, eine meiner Lieblingsopern zu seinem Benefiz, und der Tenorist Rebling, früherer Schüler des Conservatoriums trat darin zum ersten Mal auf. Seine Stimme ist klar und kräftig, wenn auch noch unpolirt; gewiss wird er mit der Zeit ein brauchbares Mitglied unsrer Oper werden. * * treibt sich hier auch noch herum, möchte im Gewandhaus spielen und kommt nicht dazu; sein Verstand scheint fest eingenistet in seinen dichten Haaren, die Eitelkeit gedeiht unter dem Knopflochbändchen und die Prahlereien hat er wohl mit der Muttermilch eingesogen.

Oeffentlich giebt es wieder viel musikalischen Streit, wozu Liszt’s und Wagner’s Panegyriker den ersten Anstoss gaben, die Graner Messe und ihre Lobredner das Weitere thun. Ein Herr von Wolzogen, der sich v. W. unterzeichnet, nimmt diese Schule in der Beilage der „Augsburger Allgemeinen“ in seinem Aufsatz betitelt: „Musikalische Leiden der Gegenwart“ übel mit; die Leipziger „Neue Zeitschrift für Musik“ tritt für deren Häupter auf, und nun kommt eine Erwiderung, in der solche Kleinigkeiten vorkommen, wie: „sie haben es wie in ihrer Musik, so auch in ihrem literarischen Treiben lediglich auf’s Ueberschreien angesehen“, ... „so muss man den Mund aufthun und seine Lungen anstrengen.“ Zunächst handelt es sich bei dem Streit nur um Beethoven’s letzte Schöpfungen, v. W. hat sie düster genannt, die Zukünftler nennen sie humoristisch. „Der Humor der Verzweiflung

dem des Hamlet verwandt", sagt wieder v. W. und „die Unbedeutendheit hängt sich hier wie überall an des grossen Mannes Blössen, um die eigene Unklarheit zu motiviren". Dann werden alle Meinungen der Zukunftspartei über Mozart und bis zu Bach zurück angeführt und beleuchtet, zuletzt die Graner Messe scharf kritisirt und der Artikel schliesst mit den Worten: „Diese Art der Composition ist doch auch kaum etwas Anderes als Arithmetik." Dazu schreibt Moscheles ins Tagebuch: „Wohl dem, der solchen Parteiungen fern bleibt, sie benehmen der Seele das künstlerische Gleichgewicht." .... „Ich habe jetzt ausser Beethoven's Sonate op. 106, Mendelssohn's Variations sérieuses und Rubinsteins G-dur Concert auch viel Liszt studirt. Zuerst seine Transcription der „Eroica", dann die Partitur seines A-dur Concerts, aber über manche Stellen kann ich nicht hinwegkommen."

Ein Brief sagt: „Ein vielversprechender junger Mann ist aus London als Mendelssohn-Stipendiat hieher an's Conservatorium geschickt worden, er heisst Arthur Sullivan; überhaupt habe ich jetzt viel brave Schüler. Die Fräulein Hauffe und Hering und der junge Breunung sind mit gerechtem Beifall im Concert und der Kammermusik aufgenommen worden, Mills und Levi haben sich in der Prüfung ausgezeichnet, ebenso Begrow, Jadassohn, Euer Hamburger Krause, der bei seinem Augenleiden das Unglaublichste leistete, indem er den ersten Satz von Mendelssohn's C-moll Trio auswendig und in musikalischem Geiste spielte. Der Fleiss hilft bei ihm dem Gesichtsmangel nach; sie Alle gehören nicht zu jener Gattung, welche die Thierwelt in ihren Affensprüngen und ihren Bärentänzen nachahmt; sie sind vernünftig und versprechen gediegene Künstler zu werden. Weissheimer will nach Weimar gehen und den Zukunftsglauben annehmen, sowie er schon Liszt's symphonische Dichtungen als das einzig vernünftige Erzeugniss seit dem Erscheinen der 9. Symphonie bezeichnet, und dem Fortschritt in der Kunst nur von Weimar aus entgegensieht. Ich gebrauchte all' meine Geduld, um den fanatischen

jungen Mann mit Ruhe anzuhören. Sein Exemplar der 9. Symphonie hat er elegant einbinden und darauf in goldenen Lettern drucken lassen: „Wahres Evangelium der Kunst“ . . . . . „Die zopfige und mir doch so liebwerthe Kunst hat zwei grosse Verluste erlitten — ich bin zweier unvergesslicher Freunde beraubt. Neukomm starb am 3., J. B. Cramer am 19. April. Solche Lücken bleiben unausfüllbar. . . . . War doch unser guter Neukomm ein liebes Familienglied!“

Gewöhnlich schliessen die winterlich musikalischen Genüsse in Leipzig mit der Passionsmusik am Charfreitag der dann die öffentlichen Prüfungen der Schüler folgen. Diesmal brachte das zweite Wiedererscheinen der Madame Viardot neues Leben in die musikalischen Genüsse; war sie tragisch in ihrer Norma, ihrer Fides, so war sie gross in der Sonnambula, ergötzend in der Rosine, sublim als Donna Anna. Zu Moscheles' kam sie oft und bewährte sich wiederholt als ausgezeichnete Pianistin, „als sie ein Beethoven'sches Trio mit Begleitung von David und Rietz spielte, merkte man ihr die Sängerin nicht an“, wie Moscheles sagt; „vielmehr erschien sie mir als ein hochgeschätzter College.“ Kaum hatte sie Leipzig verlassen, so stand dem Publicum schon ein neuer theatralischer Genuss in den ausgezeichneten Leistungen der Fräulein Johanna Wagner — als Fides, als Orpheus und in andern Rollen bevor. Auch sie fand die aufrichtigste Anerkennung.

Endlich waren die Fremden alle, und auch viele der Einheimischen mit den Sommervögeln davongezogen; da schlossen sich die schon eng befreundeten Familien David und Moscheles noch fester aneinander; in der Frühstunde zu erfrischenden Gängen ins Rosenthal, nach dem heissen Tagewerk zu musikalischen Zusammenkünften. David hatte die Idee gefasst, Moscheles' 24 Etüden für die Geige zu bearbeiten, und führte sie mit gewohnter Meisterschaft aus; Moscheles schrieb die einfache Clavierbegleitung zu dem neuen Arrangement, arbeitete aber auch viel an den Clementischen Sonaten und dem Gradus ad parnassum für

Hallberger's Ausgabe. „Sie sollen mir aus Mangel an Fingersatz oder genauer Bezeichnung des Vortrags und der Tempo's nicht in Irrthum gerathen", pflegte er zu sagen, „deshalb ziehe ich jede schon vorhandene Ausgabe vergleichend zu Rathe." Ferner setzte Moscheles Mendelssohns E-dur Concert für zwei Claviere nach den Stimmen in Partitur. Ein Herr Moritz, Studiosus, war in dessen Besitz und lieh es ihm. Von seinen eigenen Werken wurde um diese Zeit ein Catalog von einem Herrn Schubert angefertigt, den er genau revidirte und der später in der Kistner'schen Musikhandlung erschien.

Im Juli feiert das Prager Conservatorium der Musik sein Jubiläum, und die Schwester-Anstalt in Leipzig entsendet ihren David und ihren Moscheles mit Festgrüssen dahin. Letzterer schreibt den Verwandten: „Das Prager Fest fiel äusserst brillant aus. Es begann mit einem Hochamt in der Jacobskirche, Abends war Concert im Theater, in welchem jetzige und frühere, nun Meister gewordene Schüler mitwirkten; der Enthusiasmus für Alle und Alles zügellos. Der zweite Abend brachte Spohr's Jessonda von ihm selbst dirigirt; der Lorberkranz, der enthusiastische Empfang, der Hervorruf nach jedem Act, nichts fehlte, um den Meister in rührender Weise zu ehren. Am dritten Abend ward, unter Kittl's Direction, Gluck's Ouvertüre zur Iphigenie, ein Psalm von Händel und die 9. Symphonie gegeben, als Schülerleistungen brav, aber obgleich David und R. Dreyschock mitspielten, fehlte meinen verwöhnten Ohren viel. Am 4. Tag grosses Festessen im Baumgarten mit Musik und zahllosen Toasten. Ich wurde gebeten, den Dank im Namen aller Fremden auszusprechen; so nahm ich mich zusammen, zollte dem böhmischen Kunstsinn so wie allen durch ihn hervorgerufenen Instituten die schuldige Verehrung, sagte, wie stolz ich sei, dem musikalischen Lande anzugehören und sprach nicht ohne Rührung darüber, dass ich vor etwa 50 Jahren mein Vaterland verlassen, um kunstbeflissene fremde Länder zu durchziehen u. s. w. Alles schien mit mir zu fühlen, jeder Satz wurde mit überwäl-

tigendem Jubel aufgenommen. Des mit mir Anstossens war kein Ende, Herzens- und Champagner-Ergüsse gingen Hand in Hand und letztere flossen so reichlich über meinen Rock, dass die vergossene Quantität Wein hingereicht hätte, um einen Korporal betrunken zu machen."

Zwischen diesen Fest-Aufführungen gab es viel heitere Stunden mit David, Dreyschock, Rietz, Spohr und A., „besonders bei einer Keller-Kneiperei, wo alte Bekanntschaften aufgefrischt, neue gemacht wurden. Wir Leipziger überreichten eine Votiv-Tafel von Seiten unseres Instituts, und ich fand noch Zeit, in der Clavier-Lehranstalt von Proksch vier- und achthändige Leistungen der Schüler zu hören. Ich geniesse hier manche Familienfreuden; zuerst war ich bei meinen Lieben in Podiebrad, dann bei den Meinigen in Prag. Es ist ein ganz eigenes seltsames Gefühl, dieselben Räume zu betreten, wo ich vor 50 Jahren meinen Jugendtraum durchlebte. Alle damaligen Zustände ziehen bunt wie in einem Kaleidoskop an mir vorüber; das Bild meiner seligen Mutter lächelt mir von der Wand entgegen; die Schwester hat ihre Züge und ihr liebendes Herz. Vorspielen muss ich ihnen auch und sie sind gebührend entzückt." . . . .

Die Frau schreibt: „Unsere Rückreise hätte durch entsetzliche Regengüsse recht unangenehm werden können, aber was machten sich die „wandernden Virtuosen" aus dem Wetter? In der Kunst ist immer Sonnenschein. Wir verstanden uns mit dem Schaffner, hatten das Coupé allein und David, der seine Geige nie verlässt, spielte mit Dampf noch schöner als sonst; wir hörten ein Concert nach dem andern im Coupé und dann wurden Stellen aus Moscheles' Etüden probirt. „Gefällt's Ihnen so? oder lieber auf die Art?" Genug, die Zeit verflog uns, und auf einmal waren wir in Dresden; dort haben wir Vieles genossen; das Museum, das grüne Gewölbe, den Tannhäuser, Dawison's Hamlet, Alles nahmen wir schnell mit und jetzt sind wir nur in Leipzig, um uns auf eine grössere Reise vorzubereiten." Diese geht über Cöln nach Antwerpen zu dem Sohn. Da werden die Maler-Ateliers,

die öffentlichen Kunstschätze besucht, und da wo Moscheles geniesst, verbreitet er auch wieder Freude durch seine Kunst. Dem soeben beendeten Bilde de Keysers gegenüber, das Weber's letzte Stunden darstellt, kann er nur über Motive des Meisters phantasiren, in der eigenen Wohnung werden die Künstler Leys, de Keyser, v. Lerius, Jacob Jacobs, Alma Tadema, Lies, Bource, Schaffels, Heyermanns stets gern empfangen. Ein kurzer Aufenthalt in Brüssel bringt musikalische Wechselwirkungen mit Fétis, Kufferath, Léonard u. A.

„Ich hörte", sagt Moscheles, „einen Concours du Conservatoire mit an und hatte den Muth, die Schülerinnen der Madame Pleyel sämmtlich den ersten Satz des Hummel'schen A-moll Concerts und Mendelssohns Andante und Scherzo in E-dur und -moll spielen zu hören. Ein junges Mädchen nach dem andern trat mit einstudirter Technik, aber mit Armuth an Auffassung und Vortrag auf; männliche Classen liessen Charles Mayer und Weber hören und da sie noch mehr dreinschlugen als die Mädchen, so erschienen mir die Letzteren als die Marketenderinnen des Regiments, das die Ersteren bildeten."

Man macht Ausflüge von Brüssel aus und setzt dann die Reise fort. Eine Fahrt von Namur nach Dinant bringt viele Naturgenüsse. In dem Städtchen Huy angekommen ruft das Tagebuch aus: „Welch reizende Fahrt! Zwei Wagen erster Classe durch eine offene Plattform verbunden, auf welche die Passagiere im Fahren hinaustreten können. Wir setzten uns bei lieblichem Wetter auf Feldstühlen dahin und hatten auf einer Seite die majestätische Felsenkette, auf der andern die reizende Maas mit ihren grünen Ufern, Dörfern und Villen. Bei schlechtem Wetter werfen grosse Spiegel im Innern des Wagens die schöne Gegend zurück. So eine Bahn ist, glaub' ich, ein Unicum."

Das Städtchen Huy (10,000 Einwohner) ist es auch, so romantisch lieblich liegt es da und spiegelt sich in der hellen Maas. „In den Strassen", sagt ein Brief der Frau, „konnte man vor Blumen, Fahnen, Drehorgeln und

Draperien kaum fortkommen. Es war die fête septennale de la Vierge, der Schutzpatronin des Städtchens. Als wir die Ankündigungen eines Concours de chant und eines Concertes der berühmten königlichen Musikbande „Guides du roi“, lasen, schickte Moscheles seine Karte zu dem Director, um Billette zu erlangen, die, wie man sagte, sämmtlich vergriffen waren. Fünf Minuten später kam der Mann selbst und ging nicht eher, als bis Moscheles zugesagt hatte, der Jury des Concours de chant zu präsidiren; dann kam der Präsident des Festcomité's Mr. Godin, ein reicher Papierfabrikant, um uns zu Tische einzuladen. Tags darauf mussten wir zu ihm und seiner Familie in ihr prachtvolles Schloss ziehen, das in einem grossen Park liegt, und als historische Merkwürdigkeit das Grabmal von Pierre l'hermite birgt.“

„Mein Amt bei der Jury“, schreibt Moscheles, „kostete mich manchen Schweisstropfen, da ich vier Vor- und vier Nachmittagsstunden zwischen dem Präsidenten und Bürgermeister den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt blieb. Wir sassen auf offnem Markte auf einer hohen Estrade, rings um uns her Musik, eine wogende Volksmenge und die ganze elegante Welt der Umgegend. Die verschiedenen Singvereine marschirten jeder einzeln mit sammetgestickter Fahne auf, um sich dann hören zu lassen. Kein einziger war schlecht, viele sogar gut zu nennen.“

Aus Spa schreibt die Frau: „Die vie de château liess an Liebenswürdigkeit der Wirthe und ihrer Gäste, an Comfort und Luxus nichts zu wünschen übrig; aber nach all' dem bunten Treiben thut uns das ruhige Familienleben mit seinen Spaziergängen und Fahrten wohl.“ „Und ich“, schreibt Moscheles, „werde hier nicht ärmer und nicht reicher, denn ich habe an dem elenden Anblick dieser Spielhöllen genug, ohne zu setzen. Die Menschen, die diesen grünen Tisch umstehen, kommen mir vor wie die Fliegen, die den Giftteller umkreisen; sie nippen daraus, bis sie ohnmächtig niederfallen. So soll es kürzlich dem berühmten Sänger T. ergangen sein; ich wollte seine Bekanntschaft machen, um ihn zu hören, doch war

er plötzlich fort; er hatte Alles verloren." Auf eine Anfrage der Verwandten in Hamburg, ob die Familie Moscheles sie nicht vor der Rückkehr nach Leipzig mit einem kurzen Besuch erfreuen wolle, erwidert Moscheles: „Ich widerstehe der Versuchung einer so freundlichen Einladung, um meine Schüler nicht länger zu verlassen. Die bekannte Gewissenhaftigkeit, höre ich Euch ausrufen, aber ich kann nicht anders, selbst wenn Ihr mich belächeln solltet." Zwei jugendliche Künstlerinnen — Frl. Ingeborg Stark in Moscheles' E-dur Concert, Frl. Mösner in Parish Alvars' und Godefroi's Harfen-Compositionen feiern in diesem Herbst grosse Triumphe im Gewandhause. „Frl. Stark (Frau v. Bronsart) schreibt auch tüchtige Fugen", sagt das Tagebuch, „und leistet viel in jeder Beziehung; Frl. Mösner auch, aber wenn ich diese Harfeneffecte höre, so werde ich mit Betrübniss daran erinnert, dass die Arpeggios, mit denen die Claviermusik jetzt überladen ist, zuerst der Harfe entlehnt wurden; bedenkt man aber, dass das Clavier ein orchestrales Instrument ist, so kann diese Neuerung eher zum Verfall, als zur Hebung der Kunst beitragen."

Und wieder finden wir zwei grosse Künstlerinnen, aber diesmal statt der jugendlichen Aspirantinnen schon bewährte Berühmtheiten, Madame Unger-Sabatier, Frau von Bock (Schröder-Devrient). Sie beide treten nicht öffentlich auf, aber der Moscheles'schen Familie wird der Genuss, sie privatim zu treffen. Ein Brief Moscheles' sagt: „Spohr war vom Concertdirectorium eingeladen, hier einmal wieder einige seiner Compositionen zu hören; er erschien und war von dem Orchester unter Rietz mehr als befriedigt, meinte sogar, es hätte noch gewonnen. Es vergalt ihm dies Lob durch einen kräftigen Tusch, dem Publicum und Kunstbrüder jubelnd beistimmten. Wir hörten seine C-moll Symphonie und Ouvertüre zur Jessonda. Am nächsten Morgen war wieder eine musikalische Aufführung im Gewandhaus, dem berühmten Gast zu Ehren. Mich electrisirte die Leonoren-Ouvertüre Nr. 3 wie gewöhnlich, und bei Mendelssohns A-moll Symphonie

dachte ich: „Zukunftsmusik, was willst Du?“ David lud seinen lieben alten Lehrer zu einem Künstler-Diner; wie behaglich sich dieser bei ihm fühlte, beweisen die Geschichtchen, die er uns bei Tische erzählte. Von dem Churfürsten meinte er, er plage den jetzigen Kapellmeister Carl Reiss ebenso sehr wie ihn selbst in früheren Jahren; sogar in der Aufstellung des Orchesters bleibe er Autokrat, was Wunder, dass man in so einem Theaterdienst manchmal ausser sich gerathe?“

„Ich führte dem Meister im Conservatorium meine brave Schülerin Fräulein Albrecht aus Russland in seinem Quintett vor, David liess seine Schüler das Octett für Streichinstrumente spielen und das Blumenduett aus „Jessonda“ ward gesungen.“

Ein anderer Brief sagt: ... „Die „Eroica“ und „Athalia“ in einem Concert — das war schön! Und was auch das Rumpf-Parlament der Musiker leistet, Besseres leistet es nicht. Frl. Mösner brachte die Harfenpartie der „Athalia“ so zur Geltung, wie wir sie noch nicht gehört haben; Frau Reclam sang vortrefflich, echt musikalisch, sowie sie auch die Stütze der Soli im Riedel'schen Verein ist. — Ich bin ganz durch Zufall dazu gekommen, eine Phantasie über den „Tanz“ von Schiller zu schreiben. Das Schiller-Comité liess mich fragen, ob ich am 11. November meine Ouvertüre zur „Jungfrau“ bei der Festfeier wolle aufführen lassen? das fand ich des mittelmässigen Orchesters halber gewagt, und schlug daher vor, dass mein tüchtiger Schüler Mertke meine Phantasie über Schiller's „Sehnsucht“ spiele und mit dem hinzucomponirten „Tanz“ brillant ende.“ Spätere Berichte aus der Oeffentlichkeit erzählen uns von dem Beifall, den Herr Mertke erntete, und wie schön Frau Wohlstadt die betreffenden Gedichte declamirte. Das Schillerfest und des Königs Geburtstag reihen sich aneinander und für die Feier des Letzteren im Conservatorium hat Moscheles ein „Salvum fac regem“ componirt.

Die Frau schreibt: „Unsere häuslichen Abende sind genussreicher als je durch den jungen Davidoff, der so wunderschön Cello spielt, durch David ohne off, dessen

Geige und Persönlichkeit sich immer mehr bei uns einbürgert, durch Ludwig Strauss, H. Wieniawski, Fräulein Bondy und andere Künstler, die schon im Concert gespielt haben oder noch spielen werden; — durch Lindhould, der im Zimmer wunderschön singt. Dann giebt es vierhändige Stücke mit dem jungen Sullivan, der unser Stammgast ist; es giebt aber auch Abende, an denen Shakespeare mit vertheilten Rollen gelesen wird. Bei dem Allen ist der Hausherr meist betheiligt, zuweilen aber auch lässt er uns gewähren und arbeitet an seiner Mozart-Ausgabe für Hallberger, in der verlängerte Bogen und hinzugefügte Vortragszeichen eine grosse Rolle spielen."

Ein von Carl Werner gestifteter Künstlerverein wird bei seiner ersten Zusammenkunft von Moscheles als Mitglied besucht, und so „kunstbeflissen als heiter genannt", auch im Professoren-Verein gab's einen interessanten Abend zu Ehren des neuen Rectors, des Geheimen Rath von Wächter. Endlich im December erscheint Frau Viardot zum dritten Mal. Wie zuvor lässt sie alle Musik-Gattungen, von der Arie aus Lully's Oper „Persée" (1682) bis zu Chopin'schen Mazurken hören. „Mir fiel ein mexicanisches Lied, das sie sang, durch diese eigenthümliche Begleitung auf:

und ich machte ihr ein kleines Notturno darüber für ihr Album. Die genialische Frau wird unserer Stadt mit dem scheidenden Jahr entführt."

1859.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne, sagt das alte Sprichwort, und dies schien sich in den ersten drei Monaten dieses Jahres an den Musikzuständen zu bewähren, denn die Gewandhausconcerte, die Schülerprüfungen, mit Sorgfalt vorbereitet, gehen in gewohnter Weise, auch mit dem besten Erfolg vorüber. Da Moscheles eben in diesem Winter findet, dass seine Mühewaltungen für Andere sich sehr gesteigert haben, so liest er mit besonderem Interesse einen Brief des greisen Alexander von Humboldt, der eben durch die Zeitungen geht. Der grosse Mann verbittet sich von nun an alle wissenschaftlichen Nachfragen u. a. derartige Zuschriften, „da ihre Zahl sich auf jährlich 2000 beläuft, er sich wie ein Adress-Comptoir gebraucht sieht, und seine abnehmenden Kräfte ihm solche Anstrengung nicht mehr erlauben.“ . . . „Es giebt mir zu denken“, sagt das Tagebuch; „auch kleinere Lichter sollten sich nicht missbrauchen lassen; man muss eine Auswahl treffen.“ Nicht lange, so verkünden die Zeitungen den Tod des grossen Forschers im Gebiete der Wissenschaft.

„Für's Erste aber“, schreibt Moscheles, „läuft die musikalische Welt einen kühnen Wettlauf. Die „Neue Zeitschrift für Musik“ feiert im Juni ihr 25jähriges Jubiläum und die Partei, deren Interessen sie hauptsächlich vertritt, will hier um diese Zeit ein grosses Künstlerfest veranstalten; dies die Novität des Jahres. Der Riedel'sche Verein studirt mit grossem Eifer die Graner Messe dazu ein.“ Es bildet sich ein Comité, um den im Juni erwarteten fremden Musikern einen ehrenvollen Empfang zu bereiten, und Moscheles wird eingeladen, sich diesem beizugesellen. Festprogramme werden vertheilt und die Aufführungen vielfach angekündigt. Als Liszt im Mai zu kurzem Besuch in Leipzig erscheint, weiss er Moscheles zu bereden, sich mit dem Vortrag seines Hommage à Händel bei dem Feste zu betheiligen. „Er nennt mich einen

der Pfeiler des Clavierspiels, der nicht fehlen darf, ich nenne mich den nothwendigen Contrast zwischen der alten und neuen Schule und willige ein. Ich habe meine Grundsätze, meine Ueberzeugungen, doch will ich mich der neuen Partei durchaus nicht schroff entgegenstellen.“ . . .

In diesen Tagen fährt ein Künstler-Conclave nach Weimar, um eine neue einactige Oper von Rietz, „G. Neumark und die Gamba“ zu hören. „Er dirigirte selbst“, schreibt Moscheles, „und das Werk ward mit Applaus und Hervorruf des Componisten aufgenommen. Orchester und Sänger zeichneten sich aus, vor Allen Frau von Milde. Noch vor der Oper bewirthete uns Liszt auf's Liebenswürdigste; volle Schläuche, Niederlagen von Cigarren, und als er sich an's Clavier setzte, hörte ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung mein altes Op. 42, Variationen über das österreichische Liedchen,

das ich seit vierzig Jahren ignorirt habe. Er spielte sie auswendig und legte Effecte hinein, die in ihrem Uebermuth Aufsehen erregend waren, auch liess er uns eine eigene Orgelphantasie über die Buchstaben B a c h hören; kühn geniale Verwickelungen, donnernd ausgeführt. In der Nacht fuhren wir Alle nach Leipzig zurück.“ . . .

Einige Tage später heisst es: „Ich gab Liszt ein Künstlerdiner, gemüthlich ungenirt. Nach Tische fand er, die Cigarre im Munde, unter Musikalien meinen Tanz und die humoristischen Variationen, beides vierhändig, und gleich musste ich es mit ihm spielen. Alles knallte und sprudelte prächtig; dann kamen wieder die alten Variationen und endlich meine Sonate mélancolique mit wahrhaft künstlerischer Begeisterung; — es war ein Hochgenuss. Schade, dass ich mich für die Richtung, die er in seinen Compositionen einschlägt, nicht begeistern kann; es ist das der Schleier, der über unsere künstlerische In-

timität fällt. — Bei David hatten wir auch eine musikalische Zusammenkunft, das Müller-Quartett, meine „Contrastes“ mit Liszt, Jaell und Bronsart, ausserdem Tausig, Frau von Milde u. A. Liszt spielte seine colossale Bachphantasie, und mit Bronsart seinen Orpheus auf zwei Clavieren. Eine Anzahl der fremden Musiker, Liszt an der Spitze, kam auch zu mir, um mich spielen zu hören, sie wollten wissen, wo mir der Zopf hängt. Aber Zopf oder nicht, mein Verhältniss zu Liszt ist ein cordiales, wir wissen genau, was wir von einander zu halten haben, und wenn wir vierhändig spielen, so geben wir, trotz unserer verschiedenen Racen ein gutes Gespann, von Gott Apollo ohne Peitsche kutschirt. Liszt spielt noch immer gigantisch ergreifend oder idyllisch kosend. — Mein Hommage à Händel mit Jaell in einer der Festmatinéen ging auch gut und Frau Reclam sang vortrefflich.“ — „Das Concert im Theater mit Compositionen von Mendelssohn, Schubert, Berlioz, Schumann, Wagner, Franz, Liszt war höchst interessant und vortrefflich ausgeführt, der Applaus enthusiastisch.“ — „In der Graner Messe ist ein achtbares Streben unverkennbar, und sie ist theilweise erhaben, theilweise aber gesucht und erinnert mitunter an den Venusberg. Die Soli wurden von Herrn und Frau von Milde, Weixelstorfer und Fräulein Hinckel sehr gut ausgeführt.“ — „Bach's H-moll-Messe in der Thomaskirche war grossartig wie immer, aber all' unsere Genüsse im Schweisse unseres Angesichts erkauft.“ — „Der Genuss, Schumann's „Genovefa“ im Theater zu hören, auch durch die Hitze verleidet.“ — „Bei dem grossen Souper, wo von Fremden und Einheimischen viel getoastet wurde, stiessen Manche in grosser Herzlichkeit ihr Glas an das meinige; doch sah ich auch Andere, deren Gesichter so lang waren, wie ihr Haupt- — oder Barthaar, und die sich fern von mir hielten. Einerlei; — das Fest, durch viele Reden über Kunst-Förderung und künftige Künstler-Versammlungen beschlossen, hat ein glückliches Ende genommen; die Fremden haben allen Grund zur Befriedigung, wir Leipziger aber auch, indem wir ihnen diese bereiteten.

Nicht einmal der unselige Krieg, der jedes Gemüth beunruhigt, indem er Viele zu Grunde richtet und Alle gefährdet, trat störend auf, und hat auch der Federkrieg der verschiedenen Parteien schon begonnen: er wird kein bleibendes Unheil anrichten, denn im Ganzen war doch dieses Künstlerfest ein Friedenscongress. — Die Fremden sind nun nach Merseburg, wo ein Orgel-Concert im Dom stattfindet. Auch David ist dabei betheiligt, und wenn er so spielt, wie hier in der Matinée im Schützenhause, so kann man ihn nur ausgezeichnet nennen." Ein späterer Brief sagt: „In den Kriegswirren habe ich die Zukunfts-Musiker schon beinahe vergessen. Im Mai schrieb ich noch einen patriotischen Marsch zu vier Händen, in welchem ich das österreichische Volkslied und Lützow's wilde Jagd erst getrennt, dann vereint brachte, und nun sieht es schlimmer als je um die Vereinigung unserer Grossmächte aus! Sogar ich alter Musiker habe also nicht gut gezählt, heisst das gerechnet (der schlechte Witz bittet um Entschuldigung). Der Marsch wurde im Schützenhause von dem Orchester des Director Menzel gespielt."

. . . „Wir sind sehr eifrig in unseren Frühpromenaden sowohl, wie in unseren musikalischen Abenden mit David, und bald gehen wir nach Thüringen, dessen grüne Ruhe uns wohlthun wird." Auf der Reise dorthin wird ein kurzer Halt in Halle gemacht, um der Enthüllung des Händel-Monuments von Heidel und der Aufführung seines „Simson" beizuwohnen.

Die Monate Juli und August werden mit Verwandten und Freunden auf's Angenehmste verlebt. „Ein grünumranktes Häuschen am Fusse der Wartburg mit der himmlischen Aussicht auf Feld, Wald und Berge" wird alsbald bezogen. Der Commandant, Freiherr von Arnswald, nimmt die Familie mit grösster Herzlichkeit auf. Während diese für die Schönheiten der Burg und ihrer Umgebungen schwärmt, weiss Moscheles Jenem musikalische Genüsse — oben auf der Orgel, unten auf dem Clavier — zu bereiten. — Gleich bei der Ankunft im Hotel, als die Familie Moscheles zu Abend isst, erlebt

man eine komische Episode. Man hört plötzlich im Nebenzimmer Moscheles' G-dur-Etüde in David's Uebertragung meisterlich auf der Geige spielen. Grosses Wunder! Moscheles springt auf und klingelt. „Wer wohnt daneben?" ruft er dem Kellner entgegen. „„Herr Concertmeister Singer"" ist die Antwort. Nun war das Wunder erklärt, die Verbindungsthür blieb nicht lange geschlossen, und Alle freuten sich über das hübsche Zusammentreffen. — „Am Geburtstag der heiligen Elisabeth war es auf der Wartburg poetischer wie gewöhnlich", schreibt die Frau. Ich durfte Frau Arnemann und einigen anderen Damen helfen, riesige Laub-Gewinde für die Eingänge zu binden, um sie damit zu bekränzen. Die hier tagende Synode von Prälaten aus allen vier Himmelsgegenden — hatte sich in der dämmerigen Kapelle versammelt. Ort, Zeit und Stimmung waren Andacht erweckend, und Moscheles' Orgelspiel war es auch. — Eine weihevolle Stunde!" Moscheles componirt auch ein vierstimmiges Wartburglied, das im grossen Sängersaal probirt wird und schreibt: „Den Spruch, den ich dort fand, muss ich mir als wahr hier verzeichnen. Er lautet:

> Das mag die rechte Musik sein,
> Wenn Mund und Herz stimmt überein."

„Ich muss mein altes Sextett neu für Hofmeister arrangiren, und, o saure Arbeit! vierzehn Nonette für Blasinstrumente durchlesen und beurtheilen, die mir als Preisrichter die deutsche Tonhalle eingeschickt hat."

Nach Verlauf eines Monats wird das schöne Thüringen heiter und in kleinen Absätzen durchkreuzt, bis man Friedrichsroda und den lieben Freundeskreis, David an der Spitze, erreicht, der sich dort häuslich niedergelassen hat. Nun ist des Musicirens kein Ende, aber auch der Vaterfreuden nicht, denn Sohn und Tochter aus London besuchen die Eltern und Moscheles hatte nicht umsonst schon beim Entstehen dieses Reiseplans geschrieben: „Er ist schon als Luftschloss so schön, dass ich ihm nur ein marmornes Piedestal wünschen kann."

Vor der Heimreise giebt er noch in Eisenach eine Matinée zum Besten einer Nähschule, für die sich Frau Arnemann interessirt, und Moscheles schreibt: „Es fehlte nicht an Beifall, ja nicht einmal an einem Lorberkranz! Vielleicht bekam ich ihn zur Würze meiner hiesigen Suppen, deren Hauptingredienz dem Brunnen entnommen zu sein scheint, sowie die Braten von irgend einem Schuhmacher verarbeitet werden könnten. Mit einem Wort, das Thüringische Essen ist ebenso miserabel wie der Thüringische Bauerngesang; diesen hörten wir neulich bei einem Feste. Die Mädchen standen auf der Bergkuppe im Kreise und sahen so apathisch aus, dass man nicht wusste, waren sie hübsch oder hässlich, doch glaube ich letzteres, und als sie sangen: Alles mit Jeduld, Jeduld ertra-a-a-agen, dachte ich: Ihr habt Recht; doch wer weiss, wie bald meine Geduld reissen wird! Denn an Euch hat der Herr Schulmeister kein Wunder gewirkt. . . . Schliesslich fiel mir ein, wie diesen Sängerinnen wohl unsere viele Musik missfallen mag, die sie täglich unten im Dorf hören und wie sie vielleicht auch mit Jeduld David und mich und die vortrefflichen Liebhaberinnen unserer kleinen Colonie ertra-a-gen!“

Im Herbst, als die jüngste Tochter sich in Paris aufhält, um Gesangs- und andere musikalische Studien bei Mme. Viardot zu machen, schreibt ihr der Vater: „Dein erster Brief aus dem kunstgeweihten Hause hat mich erfreut, Deine Thätigkeit im Transponiren etc., über die Du berichtest, gleichfalls; nur springe nicht von einem zum andern, und bei Deinen Compositionsversuchen empfehle ich Dir, immer eine bestimmte Empfindung auszudrücken, eine ernste oder fröhliche, eine zufriedene oder ängstliche u. s. w. Wenn Dir das in kurzen Stücken gelingt, so kannst Du Dich an grössere wagen, in denen die Empfindungen gleichsam dramatisch wechseln. Immer denke Dir eine Scene aus dem menschlichen Leben und verschmähe die blos mechanischen Mittel, um Effect zu machen. Die Technik muss nur zu Hülfe kommen, um den Hauptgedanken zu steigern und ihm Kraft oder Cha-

rakteristik zu geben. Deine Notenschrift ist verbessert, aber ich setzte doch manchen Noten die Köpfe zurecht, wegen der Deutlichkeit. Avis au lecteur. . . . Alles was Du mir über Berlioz schreibst, interessirt mich besonders, denn er ist gewiss unter den strebenden Künstlern einer derjenigen, die viel Erfindungskraft haben und die Kunst nicht absichtlich zu verzerren suchen. Seine in Weimar gehörte Oper „Benvenuto Cellini“ berechtigt mich zu den schönsten Erwartungen für die nun zu gebenden „Trojaner“. Er hat mir nie viel Sympathie gezeigt, hält mich vielleicht für seinen Gegner, aber mit Unrecht. Dass Du Betrachtungen über modernes Clavierspiel anstellst — dass Du findest, die Charakteristik einer guten Composition werde durch die Sucht zu glänzen, entstellt, die Tiefe der Empfindung und die edle Leidenschaftlichkeit arte in Affectation aus, Dein Vater aber habe nie solchen Götzen geopfert — gefällt mir natürlich. Du streichst mir damit, wie man sagt, Honig um den Bart und erregst meine Eitelkeit. Sei aber auch nicht ungerecht gegen strebsame Künstler, und was Dein eigenes Spiel anbetrifft, so suche in die Fusstapfen der schönsten weiblichen Vorbilder zu treten. . . . Unser Leben war zeither bunt; um 3 Uhr zu Bette und um 9 Uhr im Conservatorium. Nachmittags spielte ich dem anwesenden Schachner aus München auf seinen Wunsch meine drei Schillerstücke: „Erwartung“, „Tanz“ und „Sehnsucht“ und das Concerto fantastique vor, und so geht's mehr oder minder alle Tage. Davidoff und der Rigaer Poorten sind zwei vortreffliche Cellisten und wie Vieuxtemps stets willkommene Gäste für die häusliche Musik, ebenso der junge Rudorff und Carl Rose, beide talentvolle junge Schüler auf Clavier und Geige. — An dem kleinen Röntgen lernten wir ein wahres Wunderkind kennen. Er ist 5 Jahr alt, hat ein merkwürdiges Gehör und spielt schon allerliebst. Da er das Pedal mit seinen kurzen Beinchen nicht erreichen kann, so legt sich sein dreijähriges Schwesterchen unters Clavier und drückt es an den richtigen Stellen nieder, ist also auch musikalisch begabt.“

Ein Brief vom 14. October sagt: „Ich war im Theater, um eine Oper zu hören — die des perrückenhaften Rousseau, des Salzburger Wundermannes, des Bonner Himmelsstürmers, des Freischützen-Generals, des General Meyerhof-Intendanten bis herunter auf Marthe mit dem Milchtopf (aus dem viel Wasser fliesst), kannte ich, aber eine herzogliche Oper hatte ich noch nicht gehört; also ging ich in „St. Chiara“.. Und wirklich vereinigt diese Oper alle Eigenthümlichkeiten der soeben genannten verschiedenen Epochen in sich; man begegnet darin aber auch der Zukunft. Ein Zopf, der das unter die musikalischen Sünden rechnet! Ein Regent muss alle Stände unter dem Gesammtnamen Volk berücksichtigen; — den dritten, welcher die Galerie füllt, so gut wie den ersten, der diplomatische Noten schreibt und die parfümirten Schönen, welche Italiens Süssigkeiten lieben, Allen muss er gerecht werden. Die Sänger wurden es seiner Musik nicht, aber die äussere Ausstattung war so glänzend, dass das Band im Knopfloch des Directors nicht ausbleiben wird. — Ein weniger hoher Dilettant, wenn auch ein hochgestellter Mann, der Präsident Veit aus Eger hat seiner Symphonie Eingang und Beifall im Gewandhaus verschafft; eine klar melodische Arbeit. Das Orchester und seine Führer ehrten ihn durch die Privat-Aufführung einiger grossen Werke im Gewandhause.“

Als endlich Italiens Kampf beendet ist, heisst es: „Der Kladderadatsch bringt folgenden guten Witz über den bevorstehenden Friedenscongress: England ist für Hochkirch und Essen. — Russland stimmt für Wartburg, hat aber auch nichts gegen Erlangen; — Oesterreich würde sich zu Schonen verstehen, falls es ihm nicht gelänge, sich mit Geldern zu arrangiren; Preussen ist für Friedberg oder einen anderen sicheren Ort, für den sich auch Anhalt gewinnen liesse.“

Im November ist Leipzig ganz Schillerfeier; der 100jährige Geburtstag des grossen Dichters wird mit äusserster Pracht begangen und Moscheles als Mitglied des von Carl Werner gestifteten Künstlervereins, fünf

Stunden mit im Festzuge. „Mehr aber als dieser oder die Theater-Festvorstellung“, schreibt er, „interessirte mich das Concert mit der neunten Symphonie, die Solostimmen von Fräulein Dannemann und Hinckel, den Herren Bernard und Bertram gesungen. So ausgeführt hatte ich das Werk nie gehört; es electrisirte mich. Die Begeisterung war vom Dirigenten und Vorgeiger hinauf bis zu dem Pauker gedrungen, und Alle — Hörer so wie Mitwirkende — fühlten, dass man etwas nie Geahntes geleistet hatte. Man jubelte. — Nun sind die Festlichkeiten vorüber, aber die Symphonie soll noch einmal gegeben werden. Rietz hatte für die Feier eine Ouvertüre, Richter eine Cantate mit Text von Dr. Adolar Gerhard geschrieben. Ich habe mein Stück nach Schiller's „Tanz“, zwei- und vierhändig, als einen kleinen Beitrag der Schillerstiftung übermacht.“

Hatte der Anfang des Monats November in Erinnerung an Spohr's Tod und Mendelssohn's Sterbetag ein ernstes würdiges Gewandhaus-Concert mit Mozart's Requiem und Mendelssohn's 42. Psalm hervorgerufen, so brachte das Ende desselben eine Todtenfeier für Reissiger im Conservatorium.

„Am 2. December“, schreibt Moscheles, „feierte die Aula ihr 450jähriges Bestehen im Beisein des sächsischen Königshauses. Rietz, dem eben die Doctorwürde ertheilt worden ist, hat eine Composition im gediegensten Styl für die Feier gemacht, und der Rector, Professor von Wächter hielt eine schöne Rede.“

Am 3. December finden wir die Notiz, „dass in der Abend-Unterhaltung des Conservatoriums besonders Gutes geleistet wurde. Die Herren Hegar, Rose, Albrecht und Grützmacher jun. spielten Beethoven's Quartett Op. 132 trotz seiner eminenten Schwierigkeiten ganz vortrefflich, und Herr Jadassohn liess sein von vielem Talent zeugendes E-moll-Trio von seinem Mitschüler Herrn Barnett vortragen.“ . . .

Es sei uns vergönnt, hier zum Jahresschluss eine unmusikalische Notiz anzureihen, weil sie einen Charakter-

zug enthält. Moscheles schreibt einem jungen Manne in Bezug auf eine vorherrschende Empfindlichkeit: „Thue nur ja nicht böse mit Deinem Freunde, denn Du hättest Unrecht, wenn Du ernstlich schmolltest. Ein kleines Versehen oder eine Vernachlässigung könnte in der Ferne zu einem Bruche führen, und man sollte doch die Schwächen seiner Freunde entweder ertragen oder mit Gelassenheit rügen. Dies mein Rath. Gott leite Dich zu allem Guten und Schönen!"

1860.

Moscheles schreibt den in Paris weilenden Kindern: „Die Gewandhausprobe wurde mir durch die Aufführung der Melusinen-Ouvertüre und des Finale der Lorelei eine sehr aufregende, und als vollends Paul Mendelssohn in den Saal trat, da wurde mir schlimm zu Muthe. Die theuren Züge seines unsterblichen Bruders standen in ihrer Lieblichkeit vor meinem Geistesauge, trotz geringer Aehnlichkeit zwischen den beiden." ..... „Frau Bürde-Ney mit ihrer grossen Stimme leistete Grosses. Rietz, der uns nun wirklich verlässt, um nach Dresden zu gehen, war ganz weich gestimmt, als er von seiner Uebersiedelung sprach und drückte mir zärtlich die Hände. Sein Abtreten ist ein grosser, noch unersetzter Verlust." .... Aber was sagt Ihr zu **, eben aus Paris kommend, den ich fragte, ob er den Orpheus gesehen? Antwort: „Ja, es ist ein nettes Lustspiel, welches viele Vorstellungen erlebt hat; die Oper kenne ich nicht." Und doch hat Mme. Viardot ihn nun schon 52 Mal gesungen." ....

Ein anderer Brief sagt: „Ihr wisst, wie unersättlich ich im Hören aller mir gebotenen Musik bin; wie ich in die Euterpe gehe, obgleich sie mit dem unvergleichlichen Gewandhaus-Orchester nicht auf einer Stufe steht. Ich höre auch dort manches Gute, ja, wäre es nur Mittelmässiges, man könnte auch davon noch lernen, wie man

es nämlich nicht machen soll! — Jetzt besuche ich auch noch den Dilettanten-Verein. Es sind eben Dilettanten, aber Herr von Bernuth, der frühere Conservatoriums-Schüler, dirigirt ihn tactvoll, das zieht mich hinein; sehe ich doch so gern die Schüler Carrière machen.“ . . . .

Und in einem späteren Briefe: „Du sagst, J. und B. sind in Paris! Sie kommen mir vor, wie zwei Kunstreiter die sich im Galopp die Hände reichen; grüsse sie von mir. Ich hoffe, dass Keiner sich den Hals bricht und möchten sie unversehrt bleiben, wenn sie durch die Papierfässer — die Journale springen. Eine Auskunft möchte ich mir verschaffen: ob nämlich in der Ouvertüre zu Don Juan die erste Note im zweiten Tact eine halbe oder Viertelnote für den Contrabass ist? Ich möchte es durch die Partitur der Oper im Besitz von Mme. Viardot ermitteln. — Unser thätiges Leipzig ruft wieder einen neuen Verein ins Leben, diesmal unter den Israeliten; er soll „Moses und Felix Mendelssohn-Verein“ heissen und hat den schönen Zweck, arme Studenten oder Conservatorium-Schüler zu unterstützen. Im Interesse der Letzteren wohnten Schleinitz und ich den Berathungen bei.“ — „Ihr wisst, wie ich stets gegen das „Recensiren“ in musikalischen Zeitungen eifere, dem sich einige Schüler ergeben haben; auch wie sehr Mendelssohn dagegen war; so ist beifolgendes Gedicht Wasser auf unsere Mühle. Ich fand es in Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd.“

Dem Zukunftsmusiker von Ludwig Seeger.

Welch tolle Laune plagt den Mann
Beim Handwerk nicht zu bleiben?
Wer singen und Laute spielen kann,
Was braucht der Bücher zu schreiben?

Wer zu dem Schwerte greift, der fällt
Durch's Schwert, das merk' sich Jeder.
Wer durch die Feder sündigt, erhält
Ein Urtheil durch die Feder.

Die Zukunftsgrillen verscheuche sie,
Lass Andre sich kritisch befehden!
Dein ist die That, die Melodie,
Die Andern mögen reden.

In einem anderen Briefe heisst es: „Wir haben uns viel unter berühmten Reisenden bewegt. Mit Gerstäcker, als er lebendig von seinen Erlebnissen erzählte, waren wir in der Prairie, mit Tischendorf auf dem Sinai, als er erklärte, wie er dort eine Bibel aus dem vierten Jahrhundert aufgefunden; mit Schlagintweit trauerten wir über die entsetzliche Todesart seines Bruders. Und Ihr wisst schon, nur so mache ich gern solche unternehmende Reisen, bequem auf meinem Sopha, oder beim Souper in einem befreundeten Hause; meine Einbildungskraft thut dann das Uebrige hinzu und den nächsten Morgen habe ich wieder die Schüler, Abends Concert, statt mich mit Wilden oder Mönchen bei Hitz' und bei Kälte herumzuplagen, und mir am Ende noch einen Finger abschlagen zu lassen.“ .... „Wir haben auch Emil Devrient viel Interessantes über seine Leistungen erzählen hören. Dass er stets den Souffleur zahlte, damit er schwiege, gefiel mir besonders, denn je weniger der Künstler sich auf Andere stützt, desto grösser steht er da; auch sein eigenhändiges Packen der sechs Costüme-Koffer, die er mit sich führte, begegnete sympathisch meinem ängstlichen Ordnungssinn. Um den Brief musikalisch zu schliessen, will ich noch erzählen, dass ich neulich einigen tüchtigen Schülern Vieles von mir, und zuletzt Beethoven's Phantasie mit dem herabstürzenden Lauf-Anfang spielte. Ich war recht gut „bei Fingern“, da mein regelmässiges Lesen der neuen halsbrechenden Compositionen sie mir geschmeidig erhält. Die jungen Leute thaten überrascht, ergriffen, und schienen sagen zu wollen: „Du verstehst es doch besser als wir dachten.“ Vielleicht werden sie mir künftig glauben, wenn ich ihnen predige, dass mehr Effect im Verständniss und Vortrag liegt, als in der blossen Ueberwindung von technischen Schwierigkeiten und Bravouren, dass diese letzteren nur das Mittel, nicht der Zweck sind.“ ....

Moscheles bereitet in diesem Winter eine neue Auflage seiner Etüden Op. 70 vor, giebt seinen symphonisch-heroischen Marsch, sechs Lieder und vier Vocalduette

heraus, aber einen Vorschlag, progressive Stücke zu schreiben, verwirft er, „weil es beinahe unmöglich ist, mit solchen Sachen Phantasie zu verbinden."

„Unsere Winter-Musik ist würdig durch die Aufführung der Passion am Charfreitag abgeschlossen; nun steht man vor den Blüthen und Knospen des Frühlings „und weiss doch selber nicht wie."" „Man steht aber auch im Moscheles'schen Hause vor einem beglückenden Familiencongress, und als Alle von Ost, West und Nord versammelt sind, schreibt Moscheles:

. . . . „Das sind die häuslichen Freuden, aber künstlerisch sollen sie sich auch als meine Töchter zeigen." Von den Enkeln sagt er: „Ich machte mich zum Kinde mit ihnen, ich erlaube ihnen sogar auf den Flügeln zu klimpern; die kleinen Finger greifen sie nicht so stark an, wie die modernen Clavierspieler." . . .

In diese Tage fiel Schumann's 50jähriger Geburtstag, der durch die Aufführung seiner „Genovefa" im Theater gefeiert wurde. Das Tagebuch sagt: „Schumann's Oper fesselte meine Aufmerksamkeit dergestalt, dass ich während des ganzen Abends nicht müde wurde, der genialischen Musik zu folgen und mich daran zu ergötzen.' — Auch im Conservatorium gab es dem Meister zu Ehren eine brave Schülerfeier.

In den Ferien geht Moscheles nach Paris und schreibt seiner Frau: . . . „und nun so fort im musikalischen Depeschen-Styl, denn wo die Zeit zu einem ordentlichen Brief hernehmen? Mme. Viardot sang mir die zwei Orpheus-Arien mit den staunenswerthen Cadenzen vor; von Stephen Heller hörte ich sein neuestes Stück „Genrebild"; mit Damcke und seiner Frau wird viel musicirt, auch werden musikalische Ansichten mit dem Denker und feinfühlenden Componisten ausgetauscht. Die Verwandten, Mme. Erard, Crémieux, Alle nehmen mich gastfreundlich auf und zuletzt muss ich vorspielen. Sie wollen wissen, wie der Moscheles aus der alten Zeit sich in der neuen ausnimmt. Bei dem Lobe denke ich mir dann: Rabattez la moitié et marchandez sur le reste. . . . Bei einer Künstler-

matinée, die ich gab, übersetzte ich mir die blumenreichen Epitheta, die man mir, wie einer Ballettänzerin die Strässe, zuwarf, in die richtige Prosa." . . . „Herz hat seine Classe für den bevorstehenden Concours du Conservatoire mein Es-dur-Concert studiren lassen, aber o weh! in welcher Verrenkung oder Zusammenpressung. . . . Der Director Auber befiehlt, dass jedem Schüler nur 4 bis 5 Minuten für sein Spielen im Concours gestattet werden; also giebt es 8 Tacte vom Tutti, und dann die Hälfte des ersten Solos mit der zweiten Hälfte des dritten Solos zusammengezogen. Und darin sollen die Fähigkeiten der Vortragenden sich zeigen? Nimmermehr. Man lud mich ein, mit Auber, Ambroise Thomas u. A., in der Jury zu sitzen, aber ich dankte. Nun kommen viele preissüchtige Schülerinnen, um mir mein verstümmeltes Concert vorzuspielen. Sie warten auf den ersten Preis, wie die Jockeys beim Pferderennen und bitten um meine Protection, wie man um Votes zu einem englischen Parlamentssitz bittet." . . . „Ich habe viele schöne Flügel in ihren Fabriken probirt, unter andern auch die Pleyel'schen Stutzflügel, die mich durch ihre Schönheit überraschten; die gütigen Besitzer wollen mir einen derselben nach Leipzig schicken. Der Associé, George Pfeiffer, ist ein vortrefflicher Pianist, der sehr hübsche Sachen geschrieben hat. Henri Wieniawski finde ich unendlich fortgeschritten in seinen Leistungen. Mme. Marjolin, die Tochter von Ary Scheffer, lebt ganz dem Andenken ihres grossen Vaters, von dessen Werken sie in ihren Salons umgeben ist. Ich durchflog im Gespräch mit ihr noch einmal die interessanten Stunden, die wir früher zusammen in seinem Atelier zubrachten."...

... „Aber denke Dir, die Vorstellung der „Semiramis" war mir ermüdend; die Musik veraltet, die Sänger nicht nach meinem Geschmack, die Ballettänzerinnen hässlich, und da ich Auber den ganzen Abend in seiner Loge schlafen sah, so liess ich den vierten Act im Stich, damit es mir nicht ebenso erginge." . . .

Viel lieber begegnet Moscheles dem Maëstro Rossini ausserhalb der Oper. Gleich in den ersten Tagen fährt

er mit dem Sohn nach Passy, wo dieser schon seit längerer Zeit freundlich empfangen war.

„Man führte uns gleich beim Eintritt in die schöne Villa in den Parterre-Salon mit reich vergoldetem Ameublement, und ehe Rossini selbst erschien, besahen wir uns seine Photographie in einem Kranz von Porzellan eingerahmt, dessen Blätter die Namen seiner Werke tragen. Der Plafond zeigt in seinen Malereien Scenen aus Palestrina's und Mozart's Leben; in der Mitte des Zimmers steht ein Pleyel. Als Rossini erschien, war er südlich erglühend in seinem Kuss, in seinen Freudenbezeigungen über mein Wiedererscheinen, in seinen Complimenten über Felix. Seine, im Laufe des Besuches ausgesprochenen Ansichten über Gesangs-Richtung und Studien waren voll schlagender Wahrheit und geistreicher Satyre, besonders gegen die Neuzeit.“ „Ich mag nichts mehr davon hören“, sagte er, „sie schreien! Nur eine sonore Stimme, keine kreischende, will ich sprechen oder singen hören, Alles muss melodisch klingen.“ Dann sprach er von seiner Lust, sich am Clavier zu beschäftigen und wenn es nicht unbescheiden sei, für das Instrument zu componiren; nur wollten beim Spielen der vierte und fünfte Finger nicht recht ihre Schuldigkeit thun. Uebrigens werde das Clavier jetzt misshandelt: „Ils enfoncent non seulement le Piano, mais encore le fauteuil et même le parquet.“ Dann kam er auf die Natur der verschiedenen Instrumente zu sprechen und meinte, der Guitarrist Sor und der Mandolinespieler Vimercati führten den Beweis, dass man auch mit geringen Mitteln grosse Kunstleistungen erzielen könne. — Ich hatte die Genannten gehört und stimmte der Ansicht bei. Rossini erzählte mir, wie er eines Abends spät in einer kleinen Stadt Italiens angekommen, sich schon der Nachtruhe freute, als Vimercati, der dort Kapellmeister war, ihn zu der Vorstellung einer seiner Opern einladen liess. Damals noch nicht so hartherzig wie jetzt, wo er sich standhaft weigert, einer Aufführung seiner Werke beizuwohnen, ging er ins Theater und ersetzte dort sogar den ausgebliebenen Contrabassisten. Dies erinnerte mich

an die fehlende Bratsche und das zu tiefe Fagott in Mozart's D-dur-Symphonie, an denen ich einst in York gelitten hatte, und ich zeigte Rossini den Effect am Clavier; dieser lacht herzlich, will dann aber etwas Ernstes hören. Ich improvisirte und Rossini fragt: „Cela est-il gravé? C'est de la musique, qui coule de la source; il y a l'eau de réservoir et l'eau de source; l'une ne coule que quand vous ouvrez le robinet, elle sent toujours la vase, l'autre fraiche et limpide coule toujours.“ Ueber musikalische Gedanken sagt er: „Aujourd'hui on confond le simple et le trivial; un motif de Mozart, on l'appellerait trivial, si on osait!“ Als das Gespräch auf das Leipziger Conservatorium kam, erfreute es ihn zu hören, dass man dort das Orgelspiel mit Ernst betreibe; er klagte über den Verfall der Kirchenmusik in Italien und gedachte mit Begeisterung der sublimen Schöpfungen eines Marcello und eines Palestrina. Ehe wir schieden, musste ich ihm versprechen, ihn noch vor dem Diner, zu dem er mich geladen, wieder zu besuchen.“

Moscheles hält Wort, und auf seinen Wunsch spielt Rossini nicht ohne bescheidene Vorrede ein Andante in B-dur, etwa so anfangend:

8va.

woran sich nach den ersten 8 Tacten folgende interessante modulatorische Wendung anschloss:

„Das Stück ist, was wir Deutschen zahm nennen würden. Er holte dann zwei Manuscript-Compositionen, eine Introduction und Fuge C-dur und eine Art Pastoral-Phantasie mit brillantem Rondo in A-dur, die ich ihm vorspielen musste. Von einem fehlenden ♮, das ich dem Ma-

nuscript beifügte, behauptete er, das sei ihm Goldes werth! C., die mich begleitete, und die ihm schon zu seiner Zufriedenheit mein „Frühlingslied" von Hölty und meine „Botschaft" vorgesungen hatte (ohne vor Angst zu vergehen), musste beide Lieder vor den soeben eingetretenen Sängern Ponchard und Levasseur wiederholen, ich wieder spielen. Als er meinte, ich hätte genug melodischen Fluss, um eine Oper zu schreiben, erwiderte ich: „Schade, dass ich nicht jung genug bin, um Ihr Schüler zu werden." Ich muss nun auch seine Manuscripte spielen und das erhebt mich zum „König der Pianisten". „Was ich bin, verdanke ich der alten Schule, dem Altmeister Clementi", sage ich, und bei Nennung dieses Namens geht Rossini ans Clavier und spielt auswendig Bruchstücke aus dessen Sonaten." . . .

Moscheles muss ihm während seines Aufenthaltes in Paris noch viel vorspielen. In den „humoristischen Variationen" will er Barricaden gefunden haben, so sehr scheinen sie sich gegen das Althergebrachte aufzulehnen; den Titel der Grande Valse findet er zu bescheiden. Moscheles müsse mit einer engelschönen Dame getanzt haben, um ihn hervorzurufen und das sollte der Titel ausdrücken; der Titel müsse die Spannung des Publikums erhöhen. „Eine mir widerstrebende Ansicht", fügte Moscheles hinzu, „doch discutirte ich sie nicht." „Ein Diner bei Rossini ist ganz für Feinschmecker eingerichtet", schreibt Moscheles, „und er selbst bewährte sich als solcher, indem er den ausgesuchten Schüsseln mit Verständniss zusprach. Als ich ihm nach Tische mein Album zeigte, begeisterte er sich für jeden darin verzeichneten Namen; zuletzt wurden wir sehr lustig, ich musste meine Scherze am Clavier machen, F. und C. sich in dem Duett produciren, in welchem ich ihre Singstimme von seinem, mit dem Mund nachgeahmten Horn begleiten lasse. Unser Scherz machte bei dem lustigen Italiener Furore und so ging die Heiterkeit fort, bis er mir einen Kuss zur Gutenacht aufdrückte." . . .

Bei dem nächsten Besuch, der zugleich der letzte vor

Moscheles' Abreise ist, „zeigt Rossini sein gestern componirtes Manuscript, ein niedliches Lied ohne Worte, die bekannte technische Form, aus der die reizende Melodie angenehm hervorsticht. Ueber die Semiramis sagte er: Nicht wahr, Sie haben hübsche Decorationen darin gesehen? und dabei lächelte er spöttisch. Er hat die Marchisios nicht empfangen, aus Furcht, sie möchten ihm vorsingen, sie auch im Theater nicht gehört. Von der Pasta, Lablache, Rubini u. A. sprach er mit Wärme; dann meinte er, ich solle ja nicht mit Eifersucht auf sein aufkeimendes Clavierspieler-Talent blicken, vielmehr ihm in Leipzig einen guten Namen als solchen machen. Für meine Intimität mit Clementi zeigte er erneutes Interesse; mich als seinen würdigen Erben möchte er gern in Leipzig besuchen, nur könne er die Eisenbahn nicht vertragen. Das Alles ward scherzend hervorgesprudelt. Als aber die Rede auf Chevet kam, der die Noten durch Ziffern bezeichnet haben will, sagte er ernst, beinahe gelehrt: die Notenschrift, wie sie sich seit Papst Gregor entwickelt, sei ausreichend für alle musikalischen Erfordernisse. Er könne zwar dem Chevet seine Anerkennung nicht versagen, doch habe er als Membre de l'Institut das Gutachten zu dessen Gunsten nicht bestätigt, weil er die Ausführbarkeit des Systems für unmöglich halte."

So spann sich die nie versiegende Unterhaltung bis 11 Uhr fort und dann folgte der nicht ausbleibende Kuss, dem sich diesmal noch Abschieds-Segnungen zugesellten."...

Als Moscheles abgereist ist, muss der Sohn Rossini über das Ergehen der Familie berichten, und dem Vater „soll er schreiben, dass Rossini ihm bei seinem nächsten Besuch in Paris besser eingeübt vorspielen wird." ...„Dann kam er auf deutsche Musik zu sprechen", berichtet der Sohn. „Ich fragte ihn, welche der Classiker er am meisten verehre." Von Beethoven sagte er: „Je le prends deux fois par semaine, Haydn quatre fois et Mozart tous les jours. Vous me direz Beethoven est un colosse qui vous donne souvent des coups de poing dans les côtes, tandisque Mozart est toujours adorable. C'est que lui a eu la chance d'aller très

jeune en Italie à une époque, où l'on chantait encore bien." Von Weber sagt er: „Il a du talent à revendre celuilà." Auch das kam zur Sprache, dass man Rossini's Tancred in Berlin hatte von einer Bassstimme singen lassen, dass Weber heftige Artikel gegen das dortige Theater geschrieben, in denen auch gegen den Componisten gesprochen ward. Genug, als Weber nach Paris kam, liess er sich durch diese Vorgänge abhalten, Rossini zu besuchen; dieser aber liess ihn wissen, er habe ihm seine Artikel nicht übel genommen, er möge nur kommen, und so lernten sie einander kennen. Ich fragte ihn, ob er Byron in Venedig gesehen? „Nur in einem Restaurant", war die Antwort, „wo ich ihm vorgestellt wurde, aber die Bekanntschaft blieb oberflächlich; il parait qu'il a parlé de moi, mais je ne sais pas ce qu'il dit." Ich übersetzte ihm in etwas milderer Form die Worte Byron's, die mir gerade frisch im Gedächtniss waren: They have been crucifying Othello into an Opera, the music good but lugubrious, but as for the words all the real scenes with Jago cut out and the greatest nonsense instead, the handkerchief turned into a billet-doux and the first singer would not black his face. Singing dresses and Music very good." Der Maestro bedauerte seine Unkenntniss der englischen Sprache und erzählte: „Dans mon temps, je me suis beaucoup occupé de notre littérature italienne. C'est à Dante que je dois beaucoup; j'ai plus appris de musique en lisant Dante que dans toutes mes leçons de musique. Aussi j'ai absolument voulu introduire des vers de Dante dans mon Otello — vous savez les vers du gondolier. Mon poëte a eu beau me dire, que les gondoliers ne chantaient jamais le Dante, tout au plus le Tasse. Je lui ai répondu, je sais cela mieux que toi, car j'ai habité Venise et tu ne l'as pas habité — il me faut du Dante." . . . .

Du sublime au ridicule kamen wir auf meine Zeichnung der Marchisios, und Rossini zeigte mir das Duett aus „Semiramis", worauf sie abgebildet sind. Er hat sich herbeigelassen, sie zu empfangen, sie haben ihm vorgesungen, er ihnen ein Stück componirt und nächstens

soll ich sie dort treffen. Er hat mir mit grosser Liebenswürdigkeit ein Stück für mein Mundhorn componirt und ins Album geschrieben. Oben darüber steht: „Thème de Rossini suivi de deux variations et Coda par Moscheles père", und darunter schrieb er: „offert à mon jeune ami Felix Moscheles. G. Rossini, Passy, ce 20 Août 1860."

Als der Sohn dem Vater die Abschrift dieses Stückes einsendet, werden sofort die „bestellten 2 Variationen nebst Coda" geschrieben, dann bei dem Maestro angefragt, ob das kleine Stück ihm dedicirt erscheinen dürfe. Man erhielt folgende Antwort:

Paris-Passy, 1861.

„Mon Maître (de Piano) et Ami!

Permettez moi de vous remercier de votre aimable lettre. Rien ne pouvait ni ne devait m'être plus agréable, plus flatteur qu'une dédicace de vous. Ce témoignage de votre affection est d'un prix inestimable à mes yeux, je vous en remercie avec toute la chaleur qui me reste, et qui n'a point encore glacé mon vieux coeur.

Vous me demandez l'autorisation de faire graver le petit thème que j'ai noté pour votre cher fils; — elle vous est accordée. Rien de plus honorable, cher ami, que d'associer mon nom au vôtre dans cette petite publication, mais hélas! quel est le rôle que vous me faites jouer en si glorieux mariage? Celui du compositeur vous octroyant à vous le grand patriarche, l'exclusif du pianiste. Pourquoi ne voulez vous donc pas m'admettre dans la grande famille un de plus hein! quoique je me sois placé très modestement (mais non sans vive peine) dans la catégorie de pianiste de 4ème classe. Voulez-vous donc, cher Moscheles, me faire mourir de chagrin?

Vous y réussirez, vous autres grands pianistes, en me traitant en Paria, oui vous serez responsables devant Dieu et devant les hommes de ma mort.

Veuillez me rappeler au souvenir de Mme. et des chers enfants, en agréant pour vous l'affection sincère de votre ami de coeur

G. Rossini."

Hier ein Auszug aus Moscheles' Erwiderung:

„Mon cher Maitre! Savez vous, quel est mon numéro favori? C'est le numéro 4; nous lui devons l'harmonie la plus parfaite; 4 voix humaines, les quatre instruments du Quatuor, le pianiste enfin de 4ème classe qui en lui seul représente l'harmonie de toutes les voix et de tous les instruments. N'allez pas me dire, cher Maitre, que vous détestez le même Nr. 4, puisque c'est la 4ème lettre que je vous écris depuis peu, puisque c'est le 4ème protégé que j'autorise de frapper à votre porte hospitalière“ . . .

Dem Pariser Aufenthalt folgen vier Wochen des Familienlebens in Boulogne; nur musicalisch gefällt es Moscheles dort nicht. „Ueberall in Frankreich verfolgt mich das leidige Tremuliren, die Alboni würdigt ihre prachtvolle Stimme dazu herab, Streich- und Blasinstrumente, Harmonium und Drehorgeln, ja sogar Claviere wollen diesen geschmacklosen Effect nachahmen; — bei einer Preisvertheilung spielt eine ordinäre Musikbande mit einäugigen Instrumenten und die grosse Trommel donnert dazwischen hinein; — bei einer kirchlichen Prozession werden die Cantiques unrein gesungen und vaudevilleartige Melodieen sind mit in die Musik hinein verflochten. In Wien muss sich auch Vieles verändert haben, wenn mir der Sänger R. wahr erzählt. Es soll nicht mehr so sein wie damals, als ich Beethoven in wachsender Glorie verehrte, ich selbst aber unter dem schützenden Maecenat der Familien Arnstein, Eskeles u. A. geborgen war.“ . . .

Bei der Rückkehr nach Leipzig hat man zwei Trauerfälle verschiedener Art zu beklagen. Bunsen ist der Wissenschaft, und Zöllner der Gesangswelt entrissen. Moscheles gehört zu dem Comité, das dem Mitbürger und Kunstbruder ehrenvolle Aufführungen vorbereiten soll.

„Reinecke tritt seine Stelle als Director der Gewandhaus-Concerte an“, schreibt Moscheles, „und beginnt seinen Wirkungskreis würdig, indem er viel alte Musik zur Aufführung bringt. Die Musical Society of London sendet Moscheles ein Diplom als Ehrenmitglied, von einem schmeichelhaften Schreiben begleitet. Er componirt eine

Toccata in Fis-moll für das Mozart-Album, auch ein zweistimmiges Weihnachtslied und fügt dem Brief, in welchem er dies mittheilt, hinzu: „Ich würde grössere Sachen für mein Instrument schreiben, hätte ich nicht die Ueberzeugung, dass man sie doch nicht in die heutigen Programme aufnehmen würde. Nur Beethovens, Mendelssohns, Schumanns und Chopins Concerte werden gespielt. Mozart und Hummel bleiben gänzlich liegen, und von meinen acht Concerten erlebt das in G-moll eine immer seltener werdende Aufführung. Ich bilde mir ein, dass meine characteristischen Etüden, meine grande Valse und einige meiner andern Solostücke durch Bravour zünden, mein Kindermärchen und meine As-dur Etüde mit den modernen Notturno's um die Wette singen könnten. Doch versucht es keiner meiner Collegen, sie öffentlich hören zu lassen, — ich selbst spiele nicht mehr in Concerten, und — um mit Byron zu reden — for the sexton authorship, the trunkmaker — zu deutsch für einen Verfertiger alter Koffer-Maculatur, die darin begraben bleibt, halte ich mich denn doch zu gut. Wollen die Ratten und Mäuse solche Speise zum Zernagen haben, so soll es nicht meine Musik schon bei lebendigem Leibe sein. So mache ich mitunter ein Stück für eine milde Stiftung oder schreibe Lieder und kleinere Stücke fürs Haus — auch für die Enkel; ich beschränke mich darauf, aber nicht aus Kraftlosigkeit, sondern aus Stolz. Dies meine musicalische Ohrenbeichte für Euch zum Jahresschluss."

1861.

Leipzig feiert in diesem neuen Jahr das 25jährige Jubiläum seines Concertmeisters David. Das Gewandhaus, die Schüler und die Freunde bringen ihm wohlverdiente Ovationen. „Als ich ihm gratulirte", schreibt Moscheles, „zeigte er mir den Brief, in welchem Felix Mendelssohn ihm die Concertmeisterstelle anträgt; er ist so schön und

herzlich wie Alles, was er schrieb. Er ist in seinen Briefen eben so gross an Seele wie in seinen Werken, und wie beglückt spricht sich das jugendliche Künstlergemüth bei seinem ersten Ausflug in den Süden aus. Dabei geniesst er Alles doppelt, weil er es in warmer Sohnesliebe von seinen Eltern empfangen hat. Welches Aufsehen werden diese Reisebriefe erregen! Ich möchte ihnen den Titel geben: Schule für den Künstler und Menschen."

„Danreuther, Lienau, Miss Schiller machen mir viel Freude als Schüler; — die Prüfungsconcerte fielen brillant aus; — Sullivan's Musik zu Shakespeare's tempest klang frisch und klar, und er hatte den einstimmigen Hervorruf am Schluss wohlverdient, dennoch habe ich manche Plagen, was die Schüler betrifft. Ich möchte ihnen eine klassische Richtung geben, und es wird mir in diesem Vorhaben nicht immer in die Hände gearbeitet. Sehe ich aber wie kürzlich, dass Dieser Herz, Jener Thalberg studirt, um sie in der Abend-Unterhaltung zu spielen, so trete ich dagegen auf. Diese jungen Leute haben noch so manches grosse Vorbild kennen zu lernen, warum sollen sie ihre Studienjahre schon auf die Modetändelei verwenden? Dazu bleibt noch Zeit, wenn sie die Classiker inne haben; diese veredeln den Geschmack, jene ziehen ihn herab."

„Die Gewandhaus-Concerte begannen mit der 9. Symphonie. Welch' schöner Anfang; es ist das Riesenwerk eines Riesengeistes."

„Kömpel, Strauss und Lotto leisten Grosses auf der Geige, ja der Letztere ist eine Art Paganini". — „Frl. Ingeborg Stark zeigte ihr grosses Talent in dem reichen Programm ihrer Matinée. Mit den Verbrämungen in Liszt's Arrangement von Mendelssohn's Sommernachtstraum war ich wieder unzufrieden; sie passen ebensowenig dahin, wie die Crinoline für eine Venus von Milo."

Bei David sah ich sechs oder acht M. S. Quartette und Quintette von Beethoven. Sie gehören Herrn Paul Mendelssohn, der sie ihm lieh, um eine neue Auflage für Breitkopf und Härtel danach zu redigiren. Sie enthalten

einen Schatz von Belehrung selbst in den weggestrichenen Stellen oder einzelnen Noten."

In diesem Winter giebt es in Leipzig eine französische Vaudeville-Truppe und später eine italienische Operngesellschaft. „Die Damen Trebelli und Moriani, die Herren Galvani und Zucchi singen schön, aber die Opern Lucrezia Borgia, der Trovatore u. dgl. haben keinen Reiz für mich."

Lieber beschäftigt er sich mit dem Altmeister Bach; spielt ihn aber nicht nur, sondern lässt sich durch Gounod's Beigabe einer Cellostimme zum ersten Präludium des wohltemperirten Claviers, zu einer ähnlichen Arbeit anregen. Es entsteht eine Reihenfolge von zehn eigenen Melodien für Cello, welche zehn der Bach'schen Präludien begleiten, und später überträgt er diese Melodien mit erhöhtem Effect auf ein zweites Clavier. Er selbst liebte diese Arbeit; von Einigen ward sie auf gehässige Weise getadelt und gesagt: „Wozu dem unverbesserlichen Bach diese Melodien unterlegen? Hätte er sie doch selbst schreiben können, wenn er die Lust dazu verspürt hätte." Die Mehrzahl der Kenner und Kunstrichter aber erfreute sich an den orchestralen Effecten und der contrapunktischen Verarbeitung dieser Composition, die sie „stylvoll und wohlklingend" nannte.

Moscheles selbst sagt darüber: „Ich werde gerühmt oder arg mitgenommen wegen dieser Präludien; aber vielleicht werden sie doch Einigen durch meine Melodie bekannt, die das blosse Präludium als zu trocken nicht gespielt hätten, und dann bin ich zufrieden; eine genauere Kenntniss von Bachs Werken kann nur förderlich für die Kunst sein. Ich komme mir bei diesem Arrangement vor wie unsere Romanschriftsteller; sie können einer wichtigen Tagesfrage eher in einer romanhaften Umhüllung als in einer trockenen Abhandlung Eingang verschaffen."

Ein Familienereigniss frohester Art ruft Moscheles und seine Frau nach Amsterdam, und dann gehen sie nach London. Von dorther schreibt Moscheles: . . . . „Ja

so eine Londoner Saison ist anstrengend· ich geniesse wenig Nachtruhe und doch schreibe ich schon um 7 Uhr früh, und schon die Masse des hier Gehörten verdient diese Aufzählung als staunenswerth. Alle Nationen sind als Sänger vertreten. Mme. Miolan-Carvalho macht den Franzosen Ehre, die Tietjens und Formes uns Deutschen, von Engländern muss ich Sims Reeves, Mm. Parepa und Mrs. Lemmens-Sherrington loben; die Grisi macht eben dem neu aufgehenden Stern Adelina Patti Platz, indem sie ihre Abschiedsvorstellungen giebt; diese Patti mit ihrer biegsamen Stimme geht hinauf bis in's dreigestrichene F, ohne dass es ihr schwer fiele; ihr schönes, ja ausgezeichnetes Talent bei so grosser Jugend interessirte mich ungemein. Mitunter höre ich einen Sänger, der tremulirt wie ein geborstener Resonanzboden, dann möchte ich davon laufen." . . .

. . . „Ein Tag bei Otto Goldschmidts war reich an Genüssen, nirgends drückender Luxus und doch Eleganz; nirgends äusserer Prunk, aber desto mehr innere Gemüthlichkeit. Und nun erst die Musik. Mit Otto Goldschmidt hatte ich die Freude, mein Hommage à Händel zu spielen und zwar ohne Concession meiner besseren Ueberzeugung, vielmehr in vollkommenem Einverständniss. Auch die Bachpräludien spielten wir und er bezeigte mir seine Befriedigung über die Idee und Ausführung. Seine Frau in ihrem eigenen Hause Lieder singen zu hören, ist ein unbeschreiblicher Genuss; ihre Stimme klingt noch so schön wie immer, sie begeisterte uns" . . .

Eine Anfrage des Old Philharmonic an Moscheles, „ob dieser in einem ihrer Concerte spielen wolle", ruft die alten Bedenken wegen des „nicht mehr öffentlich Auftretens hervor; das einmal aufgestellte Prinzip sollte gewahrt werden und doch fällt der Wunsch, den alten Freunden und Collegen angenehm, vielleicht nützlich zu werden, so schwer in's Gewicht, dass er schreibt: „Ich habe doch eingewilligt, aber mit dem Bedeuten, dass ich nur aus alter Freundschaft, nicht um ein Honorar spiele." Moscheles fühlte sich bei diesem Auftreten — dem ersten

in England nach einer fünfzehnjährigen Pause — keinen Augenblick beunruhigt und sagte beim Eintreten in den Saal lächelnd zu seiner Frau, der er wohl die Spannung ansehen mochte: „Du ängstigst Dich doch nicht? Ich denke schön zu spielen und Dir Ehre zu machen. Bei der Probe hast Du mich durch die Freundschaftsdemonstrationen überwältigt gesehen; — sie hatten mich überrascht — heute bleibe ich fest, wie sie auch klatschen und mit den Fidelbögen klappen — sei Du nur ganz ruhig." Und wirklich liess er sich durch den Beifallssturm, durch die lauten Bravo's, das Tücherschwenken nicht übermannen. Die Scene passte eher in's Theater als in den Concertsaal, und hinterher gingen die glückwünschenden Freunde, die dankbaren Directoren bei Moscheles ein und aus, und Alle behaupteten, er habe gespielt wie nie zuvor, habe sich selbst übertroffen.

Ein späterer Brief sagt: „Ich will heute nur von meiner Bekanntschaft mit Mazzini sprechen. So hatte ich mir den oft verschrieenen Verschwörer nicht gedacht; denn er erscheint angenehm und anspruchslos, spricht selbst über Politik ruhig und scheinbar harmlos und interessirt sich lebhaft für Musik. Seine Guitarre begleitet ihn in alle seine politischen Verstecke, und Meyerbeer ist sein Lieblingscomponist. Cavour's Tod, Garibaldi's Unwohlsein, die Quasi-Gefangenschaft des Papstes, Alles ward von ihm besprochen, immer aber zum Schluss hinzugesetzt: „die Vorsehung werde schon Alles zum Besten führen." . . .

Die Londoner Kinder und Enkel begleiten Moscheles und seine Frau nach Boulogne und er wünscht sich gänzliche Ruhe, wird aber stets mit in die Musik hineingezogen, die ihm in allen Stücken missfällt. „Das Boulogner Invalidenorchester", „die Musikbande, die den Saft aus Robert le Diable quetscht", „der mittelmässige Concours de Chant, bei dem sie mich in der Jury mit aufpflanzten", „ein Geiger geigt wie toll", „die Sänger tremuliren und cadenziren." Ein empfohlener Clavierspieler zeigt ihm ein „Notturno", das einen unruhigen Schlaf bringen müsste,

hörte man mit beiden Ohren zu, wenn er es spielt; sein Concert ist eine an Passagen überladene mechanische Arbeit. Er nennt sie zu gelehrt für Paris, ich unpassend für Deutschland. Ich gestand ihm und vielen seiner Collegen die Eigenschaft zu, das italienisch melodische Element geschickt aut's Clavier übertragen zu haben, doch sei man davon übersättigt, und nur Liebhaber, die Ohr und Gefühl am dolce far niente verwöhnt, könnten das noch ertragen. Er meinte, die deutsche Musik sei trocken und gelehrt: ich spielte ihm Motive aus Mozart, Beethoven und Mendelssohn, das musste ihn schlagen." „Aber die waren Genie's", sagte er endlich. Und ich: „Ja, und nur Genie's sollten componiren, die Andern aber die Meister studiren, bis ihnen die richtige Erkenntniss kommt."

Bei der Rückkehr in Leipzig findet der gute Grossvater Zeit, einem Enkel zu schreiben: „Weisst Du, lieber Fritz, dass seit Sonntag die Messe bei uns vorüber ist? Diesmal war Renz nicht da, nur die Affen spielten Komödie; aber ich ging nicht hin, um sie zu sehen, weil mich kein kleiner Junge mitnahm, sondern blieb zu Hause und lernte meine Lection am Clavier". Später schreibt er: „Viele verlangen Auskunft von mir, wie man wohlfeil zur Unsterblichkeit befördert, wie man, trotz leichten Calibers zur Kunstgrösse wird, und da ich ihnen nicht helfen kann, so halte ich mich lieber an die Bitte des Finanzraths M. M. von Weber, der seines Vaters Biographie schreibt und Notizen über seine letzten Tage von mir verlangt, die mein Tagebuch ihm liefern wird."

„Rubinstein hat uns wieder mit seiner gigantischen Kraft vorgespielt; einige seiner Stücke barock, andere genialisch, oft beides in Einem. Jean Becker liess sich in Rubinstein's Violin-Concert im Gewandhaus hören; das Spiel meisterlich, die Orchester-Effecte pikant, besonders im Adagio. Meine Bachpräludien gefielen Rubinstein sehr, als er sie mit mir probirte, und er wünschte sie auch für Cello zu hören. Davidoff spielte sie und überraschte uns durch seinen seelenvollen Ton und Vor-

trag. Gut, dass die Kunst erwärmt; draussen ist es schon herbstlich, wir haben unsere Frühpromenaden eingestellt und die Leute drängen sich, um ihre Billette zu den Concerten einzulösen. Gounod's Faust wird hier und in Dresden gegeben und ich hörte die feine, pikante Musik in beiden Städten mit grossem Genuss. Sie wird eine Zugoper, wie auch die Kritik gegen die Verstümmelung des Goetheschen Meisterwerks eifert; denn es ist ein frisches interessantes Werk, das melodischen Fluss und schöne Instrumentation hat."

Ein späterer Brief erzählt: . . . „Die Trebelli ist wieder da, und machte schon in der Gewandhausprobe Aufsehen, indem sie eine volle halbe Stunde auf sich warten liess, während welcher das ungeduldige Orchester drei Fässer Bier schlürfte und 500 Cigarren rauchte. Aber auch ihre klangreiche Stimme, ihre Coloratur und ihr Vortrag machten Aufsehen, obwohl sie drei banale Stücke sang und einen kuriosen Triller auf e machte, der so klang, als würde eine Saite gestimmt, wo man Schwebungen von einviertel und eindrittel Tönen hört, und endlich etwas wie eine kleine Secunde. Ihre Triller auf anderen Noten waren correct und schön." Von einer andern Sängerin heisst es: „Sie articulirte den Text so schlecht, sie hätte eben so gut können tsing tsang tsu singen. Schöner Ansatz und reine Intonation konnten mir nicht den Mangel an declamatorischem Vortrag ersetzen. Die Singstimme soll nicht blos ein Instrument, sie soll ein sprechendes Organ sein." — „Ferdinand Hiller hat mir sein neues Concert in Fis-moll geschickt, das ich für eine der besten Compositionen unserer Zeit halte." — „Taubert's neue Sonate gefällt mir gut." . . . „Als Antwort auf Deine Frage sage ich: ja, ich glaube, dass Beethoven Katholik war, aber Freigeist zugleich. Fromm muss er aber auch gewesen sein, denn seine Musik spricht zu den Herzen aller Nationen, sowie Bach und die Alten, Mozart und Mendelssohn es in ihrer geistlichen Musik thaten. Ich hatte schon die Feder eingetaucht, um noch ein wenig zu plaudern, da kommen mir aufzunehmende

Schüler mit Vätern und Müttern in die Quere. So schicke ich nur meine Gedanken und Küsse; das Uebergewicht erhalten sie durch meine Liebe."

Mendelssohn's Sterbetag wird diesmal wegen des Neubaues im Conservatorium nicht begangen, im December ist dieser beendet. „Der neue Saal fasst 700 Personen", schreibt Moscheles, „und ist gut akustisch; er soll zu des Königs Geburtstag mit einer Schülermusik eingeweiht werden. Dies schreibe ich Euch, weil ich gern als guter Familien-Correspondent gelte, zwischen Conservatorium und Euterpe. Da Euch die Zeitungen vom mürrischen Vesuv, vom wackelnden Papst und Englands Trauer berichten, so will ich die wichtige Local-Neuigkeit mittheilen, dass wir kohlensaure Buden mit kohlensauren Jungfrauen und ein Packträger-Institut bekommen haben, und ist Euch das zu trivial, so erhebe ich mich gleich wieder in's Kunstgebiet, denn auch da giebt es Novitäten: 25 Variationen von Brahms über ein Händel'sches Thema, sehr interessant; die neue „Michel Angelo-Ouvertüre" von Gade, ansprechend; — Schumann's Fest-Ouvertüre über das Rheinweinlied, ein besonders klares freundliches Werk, das ich wiederhören muss; aber als Gegensatz gab es auch eine neue Ton-Mosaik, von einem anderen Autor, die ich durch folgende Worte näher bezeichnen möchte: Mystik, Leichentuch, Verdammniss, Trommelfell mit glühenden Zangen gekitzelt, Scheintod! — Ich fühlte mich beim Anhören in einem Fieberzustand" . . .

Lassen wir auch den Vater in einigen Auszügen aus Briefen an seine Kinder auftreten. Er schreibt:

. . . „Ich spreche Dir denselben Muth zu, den wir bereits gefasst haben. Ich bin ein Optimist und habe mich nie getäuscht. Das Schlimmste, das mir begegnet ist, hat doch noch immer ein gutes Ende genommen und so wird sich mein Glück segnend für Dich fortpflanzen. Wir wollen von Wünschen leben und an Hoffnungen zehren, bis wir uns gegenseitig zu unserer Ausdauer Glück wünschen können." Bei der Geburt seiner Enkelin Octavia schreibt er: „Ihr habt uns durch den Klang der Octave

alle Tonstufen der Freude durchlaufen lassen. Wir berührten alle Intervalle, die reinen waren vorherrschend, und die verminderten wurden durch übermässige ersetzt Die freudige Stimmung hat mich zu zwei kleineren Vocalduetten — Dankgebet und Wiegenlied — begeistert, die ich hier beilege." Und wieder einer Tochter: „Es macht mir Freude, wenn ich sehe, wie Du Dich für meinen in der Kunstwelt errungenen Namen interessirst und es nicht gern siehst, dass ich von einem musikalischen Schriftsteller kalt genannt werde, weil ich nicht der von ihm vertretenen Richtung angehöre. Ich finde mich recht glimpflich von ihm behandelt, weiss übrigens, dass die Kunst und ihre grossen Schöpfungen, sowie der grösste Kunstheros Beethoven, mich stets erwärmt haben. Es glüht Gottlob in mir fort, und das bis in die Fingerspitzen hinein; doch lasse ich die innere Flamme nicht zum Dache hinauslodern. Ich habe zu viel Ehrfurcht vor den klassischen Werken, um sie einem versengenden Vortrag zu unterwerfen. Als ich neulich beim Schillerfest über das Lied „an die Freude" phantasirte, muss ich recht warm gewesen sein, da man mir öffentlich und privatim Lob spendet." . . . . „Ich hatte versprochen, im Orchester-Pensionsfonds-Concert mit Frau Schumann und Reinecke ein posthumes Triple-Concert von Mozart zu spielen. Da dieses aber eine Jugendarbeit zu sein scheint, die sich beim Probiren als klein und unbedeutend erwies, so entschlossen wir uns, lieber das in Leipzig noch nicht gehörte Triple-Concert von Bach (C-dur) zu spielen. Es war mir ein erhebendes Gefühl, als ich vom Publicum, wie ein Vater mit seinen Kindern empfangen wurde, als wir dann unser Stück wie aus einem Gusse vortrugen und ich beim Hervorruf Frau Schumann an meinem Arm herausführte." . . .

1862—1870.

Wir finden Moscheles in diesen Sechziger Jahren noch in voller Geistes- und Körperfrische, unermüdlich im Lehren wie im Hören, und eben deshalb doppelt empfindlich gegen einige Uebelstände, welche ihm der Zeitumschwung nicht ersparte. Als Jüngling hatte er es, wie wir gesehen haben, vermieden, seinem Dionys Weber untreu zu werden, indem er sich jedes andern Unterrichts enthielt; an seinen Lieblingsschülern aber musste er es oft erleben, dass sie zu andern Meistern übergingen, unter denen sein Legato, seine Weichheit des Anschlags gegen das moderne Martellato eingetauscht wurden. Statt seiner Gemessenheit erprobten sie die Kraft des losen Gelenkes, statt seiner Mässigkeit im Gebrauch beider Pedale lernten sie deren fast unausgesetzte Anwendung. Das betrübte ihn. Nicht minder die Geschmacks-Richtung in der modernen Composition. Er klagte oft über die grellen Contraste: „Zu viel Weltschmerz und zu viel donnernde Effecte", mit denen man das grosse Publicum anzulocken und zu entzünden wusste; er konnte es auch nie anders als eine „Gewissens-Entlastung" nennen, wenn man in einem Concert den Bravour-Solostücken eine von Bach's grossartigen Fugen voranschickte, „und noch dazu prestissimo"; dahingegen erfreute es ihn aufrichtig, wenn Haydn's Humor, Mozart's Cantilene, Beethoven's Grossartigkeit die gebührende Anerkennung fanden, „wenn Freund Mendelssohn noch fortlebte". Nur hatte er dabei oft an den Tempi zu tadeln; ihm fehlten überall die Traditionen seiner Jugend. „Die rasende Schnelligkeit, die manches Nötchen verschluckt", — „das Ausspinnen eines Andante, bis es zum Adagio wird", — „ein Andante con moto, dem das moto fehlt", „ein Allegro comodo, das sich's gar nicht mehr bequem macht," das Alles störte ihm den Genuss. Im Anfang wagte er, den jüngeren Kunstbrüdern seine Ansicht darüber mitzutheilen, doch blieb sie unbeachtet, und da es nicht in seiner Geschmacksrichtung lag, sich

einer Zeitbewegung entgegenzustemmen, so „nährte er sich" an solcher Musik, die er liebte, und in der Weise, wie er sie liebte — und schwieg.

Er selbst hatte gleichmässig ruhig gelebt und geschrieben; — ein sanft dahingleitender Bach, in dessen erfrischender Kühle Vieles gedieh, an dessen Ufern liebliche Blumen entsprossen waren. Auch bewahrten ihm alte Freunde in dankbarer Erinnerung manches dort gepflückte Vergissmeinnicht. Dann aber breitete sich eine Riesenpflanze über das ganze Gewässer und umspann es wie mit einem Zaubernetz. Schon jedes einzelne fremdartige Blatt ward angestaunt, und als die Pflanze vollends erblühte, eilte Alles herzu, um sie zu bewundern. Da ward im Gedränge jedes Blümchen am Ufer des Baches zertreten. Ob auch in der Wurzel zerstört? — das muss ein neuer Frühling lehren.

Einstweilen schien die Wintersonne des Jahres 1862 erwärmend auf das jugendliche Greisenhaupt des Meisters, denn es wār ein der Familie theures Haupt.

Die Liebe zu ihm, die in den älteren Mitgliedern ungeschwächt fortlebte, war von den Kindern auf die Enkel, von den Neffen und Nichten auf ihre Kinder übergegangen und wurde herzlich erwidert. Für diesen Kreis hatte er stets „eine hülfreiche Clavierstunde" — „ein erleichterndes Arrangement" — ein „bischen Anweisung in guter Notenschrift." Für diese „braven Dilettanten" wurde bald eine Cello-Partie, bald ein Lied, ein Albumblatt, ein Tonleiterstück geschrieben, — bei den sich oft wiederholenden Familienbesuchen — „dies und das einstudirt, aber mit dem richtigen Fingersatz, wie er eben für die Hand passt."

War man durch die unerbittliche Ferne getrennt, so hatte er „als guter Familien-Correspondent" Zeit zu brieflicher Erzählung oder musikalischer Aufklärung. So schreibt er dem Sohn als Erwiderung auf einige Anfragen: „Beethoven hat nicht weniger als drei Ouvertüren in C-dur zu seiner Oper Leonore geschrieben, deren erste 1805 zur Aufführung kam; als aber das Werk im

Jahre 1814 ganz umgearbeitet unter dem Namen Fidelio gegeben wurde, componirte er noch eine in E-dur hinzu. Das nennt man Gedanken-Reichthum." . . . „Rossini's Tell liebe ich eben so sehr wie Du; er hat darin sein Genie der deutschen Gediegenheit angepasst, und die sogenannten Coloratur-Knalleffecte weggelassen. Freilich vermindert das seine Popularität, aber als Musiker erhebt es ihn." . . . „Du weisst — ich habe die Gewohnheit, mir hier und da etwas aus den Zeitungen abzuschreiben, und so fand ich neulich folgendes auf beide Napoleons Bezügliche:

> L'oncle et le neveu sont des gloires égales,
> Mais ils ont parcouru des chemins inégaux.
> Si l'un de l'étranger a pris les capitales
> L'autre de son pays a pris les capitaux.

Noch mehr aber schlägt es in mein Fach, dass im Programm des Concert du Conservatoire steht: „Ouverture de Jubel . . . Weber." . . .

Ein andermal, als er grosse Freude an dem Spiel des spanischen Geigers Monasterio hat, „der im Carneval de Venise excellirt und trotzdem die Kreutzer-Sonate und Mendelssohn's Violin-Concert klassisch spielt", empfiehlt er ihn Rietz in folgenden Worten: „Ich erlaube mir Ihnen den Ueberbringer, Herrn de M. als einen der extrafeinsten Künstler vorzustellen. Seitdem das zahlende Concert-Publikum mit Paganini begonnen, seit uns die Bibel von David und Joachim erzählt und man gern mit Ernst concertirt, seit der Becker für einen Kreutzer Nahrung liefert, und unter Laub am fliessenden Lauterbach die schmachtende Violine singt, die Hazardspiele verpönt sind und man aufs Lotto hofft, seitdem die Virtuosen sich mehr als Dreyschock-weise mehren, ist kein so anmuthiger Herzens-Eroberer erschienen, wie der junge Klosterbruder Monasterio." . . .

Einer Tochter schreibt er: „Gestern Abend sahen wir im Theater Mendelssohn's Walpurgisnacht von Eduard Devrient scenisch eingerichtet. Wir hatten grosse Freude daran, Alles machte sich vortrefflich; Bertram's Druiden-

Priester war ausgezeichnet und das Publikum dankbar enthusiastisch. — Ich habe kürzlich Nahrung für meine Liebhaberei gefunden, interessante Autographen zu sehen. In der Sammlung des Freundes Gen.-Consul Clauss einen Brief von Beethoven an einen Herrn von Warena in Gratz, der wieder seinen Seelenadel bezeugt; ausserdem nichts Geringeres als die eigenhändige Partitur der Singstimmen zur Pianoforte-Phantasie mit der eigenen Abtheilungsweise Gö-tter, Gu-nst, und interessante Bach-Autographen. Dann wieder bei Breitkopf & Härtel 2 posthume Streich-Quartette von Cherubini, welche die Wittwe ihnen zur Herausgabe schickte und bei Peters eine Manuscript-Orgelfuge und die Clavierstimme des B-dur-Concerts, beides von Bach. Wie gern halte ich solche Verkörperungen der edelsten Gedanken in den Händen!" . . .

Nach seinem Geburtstage schreibt er: „Das war ein glorreicher reizender 68. Geburtstag! Vor Allem danke ich Gott für meinen vortrefflichen Gesundheitszustand. Die liebenswürdigen Gratulantinnen bekomplimentirten mich so einstimmig über mein gutes Aussehen, dass sie mich zum Gecken machen könnten, wenn ich nicht wünschte, ausschliesslich meiner Frau zu gefallen, und mich in irgend einer Weltausstellung als Model-husband (Muster-Ehemann) sehen zu lassen. Spät, als ich die Feier schon beendet glaubte, erscholl vierstimmiger Gesang aus nicht weniger als 60 Schülerkehlen unter der Leitung des jungen Boas. Eine wohlgelungene Ueberraschung, die in einer Bowle Maitrank ihren Untergang fand." . . .

Wenige Tage später reist Moscheles zum Musikfest nach Cöln und schreibt: „Die Aufführungen unter Hiller in dem imposanten Gürzenich waren glänzend; seine neue Cantate „Die Nacht" erwarb ihm mit Recht Tusch und Lorberkranz und Mozart's D-dur-Concert spielte er echt und gediegen. . . .

Im Juli berichtet er: „Vor einigen Tagen beehrten die sächsischen Majestäten unser Conservatorium, wir führten ihnen unsere besten Schüler vor und sie bezeigten ihnen ihre Zufriedenheit; das wird ein neuer Sporn für

die jungen Leute sein. Mich erinnerte die Königin mit freundlichen Worten an mein Spielen bei ihrem Vater, dem König Max im Jahre 1819. Gestern sahen wir den König auf seiner Fahrt durch Abtnaundorf, wo wir seit einigen Tagen freundlich aufgenommen sind. Frege's hatten eine Ehrenpforte von Blumengewinden errichten lassen, unter welcher der königliche Wagen hielt; unsere liebe Wirthin überreichte ein Bouquet von seltener Pracht, lauter Orchideen — und später begünstigte der Himmel ein reizend ländliches Fest, an dem auch die Schulkinder des Ortes Theil nehmen durften. Wir alten Stadtkinder geniessen den Aufenthalt in dem schönen Park, bei duftenden Heuwiesen gar sehr und schwärmen gern bei Mondschein. Ich schwärme aber auch für unsere Unterhaltungen am Clavier. Natur ohne Musik wäre nur eine halbe Existenz; gute Musik in schöner Natur ist ein doppelter Genuss."

Auch aus Loschwitz, wo die Familie ihren bleibenden Sommer-Aufenthalt nimmt, ist wieder die erste briefliche Mittheilung eine musikalische. „Der Kapellmeister Dorn, der sich hier mit den Seinigen aufhält, hat mir kürzlich den Genuss verschafft, Mozart's eigenhändige Partitur des Figaro zu durchblättern. Er hatte in Erfahrung gebracht, dass der Musiklehrer Schurig in Dresden sie von seinem Vater geerbt, dieser sie von einer wandernden Operngesellschaft um ein Geringes angekauft habe. Nun hatte ich die unsterblichen Züge vor mir, auf schlichtem 14linigen Papier leicht hingeworfen, der italienische Text und die Recitative von Mozart, die deutsche Uebersetzung von anderer Hand hineingeschrieben. Warum bin ich nicht reich genug, um den hohen Preis, den der jetzige Besitzer verlangt, für diesen Schatz zu zahlen? — Der Clavierauszug (bei Simrock) weicht mitunter von dem Original ab, wie z. B. in der Cavatine des Pagen: Non so più"*).

*) Da das Haus Simrock später diese Original-Partitur für 800 Thlr. erstand, so sind diese Abweichungen wohl längst ausgeglichen.

Ein anderer Brief Moscheles' sagt: ... „und wieder schlürfte ich himmlisch musikalischen Genuss. Graf Baudissin schickte mir Mozart's eigenhändige Partitur der Zauberflöte zur Ansicht und Bestätigung der Echtheit für Graf Rantzau, der sie kaufen wollte. Ich hatte sie schon vor 40 Jahren bei André in Offenbach durchblättert. Alles darin deutet auf göttliche Eingebung und Wahrheit, die Aenderungen sind interessant. Zwei Solotacte in der Ouverture sind weggestrichen, in dem Duett „Bei Männern" ist die Tactart von $^6/_8$ zu $^3/_8$ Tact verändert." ...

Später schreibt Moscheles: „Es giebt Spaziergänge mit Dorn, bei denen ich mich so in musikalische Gespräche vertiefe, dass ich sogar in's Bergsteigen gerathe, was doch sonst eben nicht meine Sache ist. ... Zu Hause habe ich auch grosse Freude an dem sich immer schöner entfaltenden Talent der kleinen Mary Krebs, der ich so gern einigen Rath über den Vortrag meiner Stücke ertheile.... Eine Hauptarbeit dieses Landaufenthaltes bleibt die Revision meiner frühesten Tagebücher. Charlotte widmet ihr die Vormittage, und Abends liest sie mir ihre Auszüge vor. So lebe ich meine Jugend noch einmal durch, und Gottlob ohne Reue; denn wie wenig ich auch erreicht habe, ich meinte es immer ehrlich und fleissig mit meiner Kunst. Bei unserm vierhändigen Spielen kommt auch das Burchardt'sche Arrangement von Händel's Feuer- und Wasser-Musik vor; erstere 1716 zu einer Themsenfahrt des Parlaments, letztere 1749 zur Feier des Aachener Friedens und dem dabei veranstalteten Fest in St. James' Park componirt."

Es wird auch ein Concert in der Loschwitzer Kirche veranstaltet, in dem Moscheles Orgel spielt und für seine Tochter und zwei Freundinnen den Psalm „Lobe den Herrn meine Seele" als Terzett componirt. Die Königin und eine zahlreiche Versammlung beehren das Concert, und der Ertrag, an den Kirchthüren gesammelt, wird unter den Frauenverein und eine unglückliche Familie getheilt. Am 26. August lesen wir von einer Körnerfeier, „die mich", schreibt er, „ausser der patriotischen Anregung, noch besonders durch meinen persönlichen Umgang mit

ihm interessirte. Damals schrieb er für die K. K. Hofschauspielerin Fräulein Adamberger sein Drama „Toni“. Ich folgte dem Festzuge der jubelnden Zünfte bis ans japanische Palais, hörte dort die Festgesänge, die Festrede und dann folgende nicht festliche Mischung der eben abmarschirenden Musikbanden, deren Tonwellen sich kreuzten:

Betäubt drängte ich mich durch Menschenmassen und Staub nach der Altstadt zurück.“ . . .

Dieser Aufenthalt in Loschwitz wird durch die Nähe der Dresdener Freunde, das Besichtigen der Kunstschätze und den Genuss des Theaters als ein besonders angenehmer gerühmt, doch vermeiden wir es, dies Alles eingehend zu besprechen, wollen auch die Leistungen der Leipziger Musikwelt nicht mehr in chronologischer Ordnung aufzählen. Das Alles steht der Jetztzeit zu nahe und möchte den Leser ermüden. Moscheles' Bericht über die 50jährige Feier der Völkerschlacht bei Leipzig im October dieses Jahres möge aber hier seinen Platz finden: . . . „Alle Veteranen waren in Privathäusern untergebracht; wir hatten deren zwei, Gratzer Feuerwerker, denen der gute Wein bei den abendlichen Festlichkeiten zuweilen arg zu Kopf stieg. Als alle die alten Leute im Zuge,

Jeder an der Hand einer weissgekleideten Jungfrau daherschritten, hatte der Anblick etwas Rührendes: die sichere Jugend, die dem schwankenden Alter als Stütze dient. Bei der Heimkehr des Zuges beehrten mich die darin mitziehenden Pauliner und andere musikalische Körperschaften vor unsern offenen geschmückten Fenstern mit Fahnen-Schwenken und Zuruf. Die Musik auf dem Markt, der Fackelzug, die Illumination, Alles war vortrefflich angeordnet, gut ausgeführt und vom schönsten Wetter begünstigt."

Und dann wieder heisst es: „Fast die ganze Stadt beging den Geburtstag unseres würdigen Cantors Hauptmann, den man verdientermassen in jeder Weise feierte. Ich überreichte ihm das Manuscript meines C-moll-Trios. Möchte der Vortreffliche unserer Stadt und unserem Institut noch lange erhalten bleiben!"

Moscheles schrieb in dieser Zeit seine „Variationen im Volkston" und arrangirte die „Sonate symphonique" zu acht Händen. Den wiederholten Anfragen des Herrn Zellner aus Wien, in dessen historischen Concerten zu spielen, konnte er nicht Folge leisten, denn wie schmeichelhaft und verlockend der Antrag war, er musste seinem Grundsatze des „Nicht öffentlich Spielens" treu bleiben."

Aber auch anderen musikalischen Grundsätzen bleibt er treu. Er, der stets den Handleiter und andere mechanische Mittel verschmähte, schreibt: „Wie können chirurgische Abhandlungen über die Arm-, Hand- und Fingergelenke den Weg zur Kunst des Clavierspiels bahnen, wie die soeben erschienene Schrift es beabsichtigt? Um diesen Preis wäre ich nie ein Clavierspieler geworden. Die Seele muss durch die Finger zum Herzen reden, das ist die Hauptsache. Aber ich verschmähe es nicht, technisch schwere Passagen als Turnübung für meine Finger zu spielen und halte es mit Riehl's Worten: „Ein 50jähriger Mann, der Leib und Geist schlaff hängen lässt, ist binnen zwei Jahren siebzig alt. Ein Siebenziger, der immer in Kraft und Arbeit hat jung bleiben wollen, ist ein Mann in seinen besten Jahren." Doch bin ich, fährt Moscheles fort,

in seinen sonst trefflichen Briefen über die musikalische Erziehung des Volkes nicht darin mit ihm einverstanden, dass er die Geige vor dem Clavier gelehrt haben will. Orgel und Clavier bieten die beste Gelegenheit, die Ton-Verhältnisse und den harmonischen Zusammenklang zu fassen; die muss man erst studiren."

Ein andermal schreibt er: „Wie ich es auch versuche, die Schüler für ein Stück — etwa Beethoven's Sonate pathétique zu begeistern, doch giebt es Fälle, wo mir dies nicht gelingen will. Sie bemeistern die Technik, aber es fällt kein zündender Funke vom Himmel auf sie herab. Dann wende ich noch mein letztes Mittel an. Ich suche irgend einen, der Musik sich anpassenden Satz zu finden, den ich mit greller Betonung herausstosse; als z. B. „„Kennst Du die Götter in ihrem Zorne? Flehe zu ihnen."" Könnt Ihr mir das nachsprechen, sage ich, so drückt auch das Gefühl im Anschlag aus! Ich selbst habe immer am liebsten meine Gefühle in Tönen wiedergegeben. Uebrigens arbeitet meine Frau unermüdlich daran, alle meine im Tagebuche ausgesprochenen Ideen über Musik und allen Rath für junge Künstler zusammenzustellen, und wie würde es mich erfreuen, wenn sie der Jugend von einigem Nutzen sein könnten! Heute half ich ihr die Memoranda über das grosse Musikfest in der Westminster-Abtei aus den von mir damals so sorgfältig gesammelten Berichten zusammenzustellen." . . .

In diesem Jahre werden zwei siebenzigste Geburtstage in Leipzig gefeiert. Der des geschätzten Klengel, seit 50 Jahren einer der Pfeiler des Gewandhaus-Orchesters, und der von Moscheles. — „Reinecke und sein Chor läuteten ihn schon am Vorabend durch vierstimmigen Gesang im Garten ein, wozu er Moscheles' Lied für eine Stimme „Das ist der Tag des Herrn" vierstimmig arrangirt hatte." Das Liebhabertheater producirt Abends das auf Moscheles anzuwendende Stück: „Weisse Haare, junges Herz" und den „Häuslichen Zwist" von Kotzebue als Jugend-Erinnerung für den Gefeierten, der 50 Jahre zuvor selbst darin aufgetreten war. Die sonstigen Beweise von Liebe und

Achtung gipfelten in des Königs Verleihung des Albrecht-Ordens.

Als von der Schlesinger'schen Musikhandlung in Berlin neue Auflagen seiner Sonate mélancolique, Allegro di bravura in C-moll und Charmes de Paris gemacht werden, schreibt er: „Wohl mögen Manche diese neuerdings ans Licht der Welt tretenden Compositionen zopfig nennen; aber doch nicht so zopfig wie eine Transcription, die ich gestern hörte und die ich als Zopf mit Haarbeutel classificire."

Als die Musik in Leipzig nur noch in den Kehlen der gefiederten Sänger fortlebt, reist die Familie Moscheles nach Baden-Baden, und schon unterwegs, in Mainz, wird in Gesellschaft des Freundes Hiller und anderer Kunstbrüder ein Theil des fünften mittelrheinischen Musikfestes mitgemacht, „um Mendelssohn's Lobgesang zu hören. Die Sänger leisteten Vorzügliches."

Die Sommerwohnung wird in dem reizenden Lichtenthal bei Baden gewählt, „in der Nähe von Frau Schumann, Rosenhain und Mme. Viardot. Von Baden mit seinem Luxus, seinen sündigen Spielhöllen und der Schamlosigkeit seiner Sitten wollen wir nichts wissen, sind auch in diesem reizenden Fleckchen Erde fern davon. Als ich meinen guten alten Pixis aufsuchte, zeigte er mir ein ziemlich gut erhaltenes Clavier von Clementi. Meyerbeer hat eigenhändig hineingeschrieben, dass er, als Pixis ihm dies Instrument geliehen, den grössten Theil seiner Hugenotten daran componirt hat. Als Reliquie von Mozart bewahrt Pixis ein Billet von dessen Hand, in welchem er einen Freund um einige Gulden anspricht, ihm aus der Noth zu helfen."

„Unendliches Interesse bietet mir die Lectüre von Mozart's Briefen, die Ludwig Nohl herausgegeben hat. Ich copire viele Stellen daraus."

Ein Brief Moscheles' sagt: „Es wäre lächerlich, die Natur-Schönheiten Badens zu rühmen. Sind sie doch weltbekannt; ebenso die hier versammelten Künstler, wie ich Euch durch die blosse Aufzählung ihrer Namen be-

weisen kann. Also ausser dem hier ansässigen Vieuxtemps, Giehne, Cossmann, Levi und den Geschwistern Heermann noch Rubinstein, Brahms, Max Bruch, Mme. Szarvady, Jaell, Fräulein Trautmann, Bargiel, Ludwig Strauss, Marie Wieck u. A. Es versteht sich, dass wir uns gegenseitig sehen und hören, und ganz besonders genussreich waren uns zwei musikalische Abende in der Villa der Frau Schumann, in der die Künster-Phalanx stark vertreten war. Ich erbat mir von unserer genialischen Wirthin die Noveletten ihres Mannes, besonders meinen Liebling in Es-dur. Mit mir spielte sie meine Variationen im Volkston und schmückte sie mit ihrem Geist. Wo eine Schumann, ein Rubinstein, eine Viardot und das Ehepaar Joachim musiciren, „da giebt es einen guten Klang". Aber auch mit einer lieben Dilettantin und Zeitgenossin, der Frau Beer, — derselben Eugénie Silny, für die ich vor 55 Jahren mein vierhändiges Rondo in A schrieb, die es im Jahre 1844 in Wien mit mir durchging, spielte ich es heute noch. Das sind Kunst- und Freundschafts-Reminiscenzen, die Einem das Altwerden lieb machen. Und noch etwas gutes Altes haben wir gehört: die Alceste von Gluck. Seine Grösse lag im declamatorischen Ausdruck, in der Seele seiner Musik; schöne melodische Form war seltener."

Bei der Rückkehr im Herbst in die Leipziger Heimath wird ein freudiges Familienfest im Familienkreise gefeiert, die Hochzeit der dritten Tochter mit dem Advocaten Dr. Adolar Gerhard, und Moscheles componirt bei dieser Gelegenheit zwei Lieder, deren Texte aus der Feder des neuen Schwiegersohnes geflossen sind.

Im Jahre 1866 hatte sich eine neue Gesellschaft in Leipzig gebildet; sie sollte an zwanglosen Abenden ernste gute Musik und scherzhafte Aufführungen bringen. Man nannte sie „Klapperkasten". Sie hatte ziemlich im Beginn ihrer Thätigkeit einen Hauptmann-Abend gegeben, dem bald ein Moscheles-Abend folgte. „Alles sinnig und ehrenvoll angeordnet", schreibt Moscheles, „Alles war so hübsch als freundlich und mancher rührende Moment in

dem Abend. Nicht genug, dass Fräulein J. V. einen Prolog in Versen sprach, Benedix und Reclam Reden hielten, in denen sie meine musikalische Laufbahn durchgingen, Knaur mich in einer Büste verewigt hatte; — man wollte sich auch mit eigenen Ohren an meinem Thun von Sonst und Jetzt betheiligen. Dörffel zog meine Alexander-Variationen unter ihrer verjährten Schuttdecke hervor und spielte sie vortrefflich; dann nöthigte man mich als lebendige Reliquie ans Clavier, wo ich über Bach, Händel und die Freudenode aus der neunten Symphonie phantasirte.“

„Schade, dass nicht mehr Einverständniss unter diesen musikalischen Potentaten herrscht, wie jetzt unter den Staatsmännern“, schreibt Moscheles später. „Eine zweite Gesellschaft „Andante Allegro“ genannt, meinen vortrefflichen Schüler Oscar Paul an der Spitze, bildete sich aus den vom Klapperkasten ausgeschiedenen Elementen — und das leider nicht ohne Bitterkeit. Ich bin aber ein Mann des Friedens, und brachte auch in dieser Gesellschaft einen gemüthlich musikalischen Abend zu.“

Moscheles lieh dem Hause Peters das Bach'sche Präludium und die Fuge in C, auch des Meisters Trio in A-moll — Alles aus seiner Autographen-Sammlung — und freute sich, diese Stücke durch den Stich einem grösseren Publikum zugänglich gemacht zu sehen. — Als Beweis der bis ins Genaueste gehenden Kenntniss der Beethoven'schen Compositionen theilen wir folgende Stelle aus Moscheles' Tagebuch mit:

„In dem Quintett von Beethoven, das ich kürzlich im Gewandhaus hörte, hatte ich bei der Stelle

eine Zwischen-Note gehört, die mir fremd war; so:

Ich liess mir die Partitur zeigen und fand, dass Beethoven dieses Viertel für das Violoncell zusetzte."

Hatte schon das Schicksal Holsteins Moscheles im Jahre 1864 sehr aufgeregt und er im Tagebuche stets den innigsten Antheil an seiner Bedrängniss verzeichnet, so geschieht dies im Jahre 1866 angesichts des sich entwickelnden Krieges zwischen Preussen und Oesterreich noch im erhöhten Massstabe. „Ich will, ich kann es nicht glauben, dass Deutsche gegen Deutsche zu Felde ziehen wollen", und als nun endlich die Stadt Leipzig durch Preussen besetzt wird, und es immer kriegerischer aussieht, „da erfreut mich der Gedanke, dass es verabredetermassen nun bald nach England geht, fern vom Kriegsgetümmel." Doch nimmt er seine Sorgen, seine Theilnahme mit über's Meer, und kaum in London angekommen, so entsteht auch schon der Wunsch in ihm, sich für das Wohl der unglücklichen Brüder thätig zu erweisen. „Für so einen Zweck spiele ich gern noch einmal öffentlich", — „dafür lasse ich mich gern veraltet nennen, wenn ich nur erst als gealterte Curiosität habe brav Guineen einsammeln können. Das was ich persönlich geben kann, ist zu gering für diese Massen Unglücklicher. Also die Kunst gegen den Krieg, und wir wollen sehen, ob die friedliche es nicht mit dem Zerstörer aufnehmen kann. Ein Concert statt des Schlachtenlärms."

Frau Salis Schwabe in ihrer bekannten Philanthropie hatte dieselbe Idee gehabt; Frau Jenny Lind-Goldschmidt in ihrer Grossmuth ihr und Moscheles versprochen, den Unternehmungen die mächtige Stütze ihres Gesanges zu leihen. Um diese aber nicht durch eine Zwiefältigkeit abzuschwächen, entschloss man sich zu einer Fusion; andere Künstler traten bereitwillig hinzu, die grosse St. James-Hall füllte und überfüllte sich; Ausübende und Zuhörer schwelgten in einer Wechselwirkung von Genuss und Anerkennung, und Moscheles hatte die Freude, eine Summe von 1400 Thlr. als seine Hälfte des Reinertrages „for the sufferers by the war" an die betreffenden Behörden übermachen zu können.

Moscheles schreibt: „Unsere Aufnahme in London war aber auch privatim eine prächtig herzliche und wir genossen abwechselnd die Gastfreundschaft der liebenswürdigen Familie Casella, sowie die der bewährten alten Freundin Mrs. Newman Smith. Wir wohnten dem Abschiedsdiner bei, welches Mrs. Schwabe unserm deutschen Freiligrath gab; er ist im Begriff, mit den Seinigen in die Heimath zurückzukehren. Ich habe das ganze Händelfest, Proben und Aufführungen im Crystallpalast mitgenossen und grossartige Momente erlebt. Costa steuerte sein Schiff geschickt durch die Riesenklippen dieser Localität und die Riesenstimme der Tietjens kam zur Geltung. Die Doppelchöre hatten mitunter mächtige Effecte und ich dachte mir: Wenn der alte Händel da oben stände und seine Riesenwerke in dem Riesenlocal dirigirte — — — ja und noch viel Anderes dachte ich mir dabei . . . wer könnte so viel Händel hören ohne viel dabei zu denken?“

In einem anderen Briefe aus London heisst es: „Ich höre alle Concerte, gehe in viele Theater und vertrage es gut. Die Hitze, die späten Stunden, nichts ficht mich an, und kommt ja einmal eine Uebermüdung, so macht ein gesunder Schlaf Alles wieder gut; dann kann ich wieder Wunderkinder — und was schlimmer ist — ihre Väter und Mütter — empfangen; kann mein Gutachten über so manche musikalische Begabung oder Nichtbegabung abgeben, Besuche empfangen, in Blumen- oder sonstige Ausstellungen gehen — und immer bleibt mir Zeit und Lust, mit meiner lieben talentvollen Wirthin Musik zu machen.“

„Mich wundert, dass ich gestern nach so einem Morgen noch das Stück von Boucicault „The strike“ aushalten konnte, das jeden Abend gegeben wird, das Jeder sehen muss, also auch Moscheles. Es behandelt die schwierige Arbeiterfrage und durchläuft die ganze Scala der Greuel: Unverschuldete Armuth, Noth, Rachsucht, endlich Mord! Eine haarsträubende Geschichte, Eugène Sue in Fleisch und Blut dargestellt. Aber — es ist das alte Uebel — nur das füllt das Haus.“

Ein Aufenthalt an der Seeküste mit den englischen Kindern und Enkeln ist geistig und körperlich erfrischend und dort componirt er sein vierhändiges „Familienleben". „Die kleinen Stücke sollen ein Andenken für die Enkel sein; zunächst für die meinigen, dann aber auch für all' meine Enkel in der Kunst, und ich hoffe, sie sollen Unterhaltung darin finden. Jedes Stück enthält eine Erzählung, eine mit den Kleinen durchlebte oder für das Kindergemüth anziehende Situation, so können sie sich Etwas dabei denken, etwas dabei fühlen, und thun sie das, so werden sie auch gut spielen."

Moscheles fügte später den 12 Stücken des „Familienlebens" noch drei hinzu: „Die kleine Schwätzerin", „Der Grossmutter Nachtgedanken am Spinnrad" und „Des Knaben Schaukelpferd." Oft, wenn Moscheles Abends spielte, hatte er ausserhalb des Hauses eine dankbare Zuhörerschaar aus den untersten Volksschichten, und es machte nicht wenig Eindruck auf die Kinder, dass eines Abends ein Mann auf des andern Schulter steigend, mit einer Stentorstimme ins offene Fenster hinein rief: God grant that Gentleman for a long time the use of his hands! (Gott gebe diesem Herrn noch lange den Gebrauch seiner Hände!)

In dieser Zeit begann auch der Sohn des Vaters Portrait zu malen, und es mag wohl ein günstiger Moment gewesen sein. Geistig durch die künstlerische Anerkennung gehoben, körperlich durch den Aufenthalt an der See gestärkt, sah er heiter und lebensfrisch aus. Die Sitzungen waren so viele Stunden eingehender Kunstgespräche mit dem langentbehrten Sohn; — Vergleiche zwischen der Musik und Malerei, wie Moscheles sie stets zu machen liebte. So wirft uns diese Leinwand die Seele des Künstlers und den freundlich heitern Blick des Vaters als Spiegelbild zurück.

Im Spätherbst bei der Rückkehr nach Leipzig empfängt man im Moscheles'schen Hause an Sonntag-Nachmittagen Künstler und Liebhaber, wie man es schon im letzten Jahre gethan hatte. „Und wie gern sehe ich den

Sohn meines alten Freundes, des Kapellmeisters Schmitt dabei.“ — „Mit Dr. S . . . ., dem Orientalisten, musicire ich immer gern. Er liest vom Blatt wie Einer vom Handwerk und ist musikalischer wie so Mancher, den der Zeitgeist unterwühlt.“ . . . . „Das Jean Becker-Quartett hat mich entzückt und meinen Sonntagen Glanz verliehen. das vollkommenste Ensemble, das ich je gehört habe. Immer Wohlklang, strengste Pietät für die Meister, Vermeidung aller Koketterie, und dabei ein Bratschist (Chiostri), der seine Partie oft zu einer noblen Selbständigkeit erhebt; ein Muster-Quartett.“

„Neben den musikalischen Genüssen, die mir meine Lieblinge Joachim, Frau Flinsch-Orville, Stockhausen und die Orchester-Aufführungen bereiten, suche ich auch den Mann im Monde“, schreibt er, „in den populären Vorlesungen des Director Bruhns, bewundere das neue chemische Laboratorium des Professor Kolbe. Unser Leipzig wird immer grossstädtischer. Die rechte Gelehrsamkeit für mich bleibt mein Scarlatti, dessen Werke in allen Schlüsseln ich jetzt viel spiele. Meine Besuche bei Hauptmann sind mir stets interessant. Der Arme hat gefesselte Glieder, aber einen lebensfrischen Humor und gediegenen Geist.“ — Der 73. Geburtstag ruft folgende Worte hervor: „Wie könnte ich diese grosse Zahl von Lebensjahren zählen, ohne dem lieben Gott zu danken, dass er mich unter seinem Schutze so weit geführt hat, und das an der Seite einer liebenden, geliebten Frau! Altwerden ist etwas Alltägliches, aber sich dabei jung und empfänglich für alle Lebensgenüsse fühlen, ist ein Bewusstsein seltener Art!“ . . . .

Zu Pfingsten besucht Moscheles das Aachener Musikfest und schreibt seiner Frau: . . . „Schönes Wiedersehen mit Hiller, Rietz, Grimm u. A. gefeiert und Einen „aus der grossen Schülerfamilie“ in einer angenehmen Stellung gefunden; es ist der hiesige Musikdirector Breunung. Er hat eine obligate Orgelpartie zum Judas Maccabäus gesetzt, die er selbst spielen wird.“ . . . Und später: „Rietz hat seine vortreffliche Direction bei den Proben mit aller-

lei Witzen gewürzt, wie z. B. „„Pausen sind dazu gemacht, um sich im Zählen zu üben."" Fräulein Bettelheim in der Walpurgisnacht war hinreissend. Komisch ist es, dass im Fremdenblatt der Leipziger Redacteur ** als Restaurateur aufgenommen ist. Ueber die Musik mündlich." . . .

. . . „Heute schreibe ich Dir schon aus Cöln, wohin ich mit Gouvy gereist bin. Wir hatten in Aachen noch ein grosses Festessen mit Toasten und Reden, bei dem ich auch sprach. Gegen 1 Uhr Nachts zog ich mich von dem Champagner- und Redefluss zurück, froh, dass ich Kraft hatte an den vielseitigen Genüssen Theil zu nehmen, dazwischen noch privatim mit Einigen unter den Freunden zu musiciren. Im Hotel packte ich schnell und hatte kurze Nachtruhe, indem mich der Truthahn des Hauses mit seinem täglichen

hu - de hu - de hi

schon bei Tagesanbruch weckte."

In Cöln bei Hiller wird „gediegene Musik und gediegene Freundschaft" genossen, und dann geht es mit dem Nachtzug nach Leipzig.

Im Juli finden wir Moscheles und seine Frau in Oesterreich, wo die aus Jerusalem angekommenen Kinder und Enkel aufgesucht, ein längerer Aufenthalt mit ihnen auf dem malerischen Rosenberg bei Gratz genommen wird. Die Fahrt dahin geht über den Semmering — „eine staunenswerthe beinahe übermenschliche Eisenbahn — so hoch, dass wir bis zur Region des „Edelweiss" gelangten, das uns in den Wagen hinein zum Verkauf gereicht wurde, wie das „Bier und Butterbrot und die Gnadauer Bretzel" bei Magdeburg."

Vom Rosenberg schreibt Moscheles: „Es ist ein paradiesischer Aufenthalt. Die duftigen Morgenspaziergänge, das Panorama der Stadt von unserer Höhe aus, die smaragdgrünen Ufer des Sees, der Sonnenuntergang hinter

den Bergen, der silberne Mondschein, Alles entzückt mich. — An Frau Flinsch und den Ihrigen haben wir die angenehmsten Nachbarn; der Finanzrath S., ein alter Freund und Meloman, gesellt sich mit den Seinigen dazu und was da Alles musicirt wird, könnt Ihr denken. Hier und da tauchen enthusiastische Wiener auf, die mich im Jünglingsalter gehört haben. Einer spricht nur von dem alten Rondo in A, der Andere von der vierhändigen Sonate in Es, damals neu, aber zu meiner Freude doch jetzt noch am Leben."

Im September, als Leipzig kaum erreicht ist, „kommt schon ein russischer Clavierlehrer mit einer gedruckten Polemik, zwei Amerikaner, die musikalische Antiquitäten suchen, und mich deshalb hören möchten, der Vater eines Trios, dem ich einen Verleger finden soll, endlich aber auch ganz überraschend ein Familienbesuch." .... „Nun haben wir unsere vier Kinder beisammen", schreibt der beglückte Vater.....

Adolf Henselt, mit dem Moscheles sich bis jetzt stets verfehlt, kommt nach Leipzig und bringt einen musikalischen Tag bei Moscheles zu. „Er spielte wieder Alles mit künstlerischer Auffassung und Ausschmückung und interessirte mich sehr." Ein Vergnügen anderer Art ist „das Herumführen der Kinder und Enkel auf der Messe, und konnten mir der Kautschukmann und der Bajazzo auch kein Lächeln abgewinnen, die beglückten Kleinen wirkten wohlthuend auf mein Gemüth."

Dies Gemüth wird durch die unverkennbaren, wenn auch wieder verschwindenden Anfänge eines schmerzvollen Leidens nicht verdüstert, im Gegentheil entlockt ihm die Trauerkunde, dass ein Jugendfreund im Erblinden ist, die Worte: „Wieviel habe ich vor ihm voraus, wieviel Grund zur Dankbarkeit!"

Leider bringt dies Jahr eine Todtenfeier — die des hochverehrten Hauptmann, „dessen sinnig-freundliche Züge ich als Leiche betrachtete, dessen Ueberreste ich zu ihrer letzten Ruhestätte geleitete. Ein unersetzlicher Verlust. Er hatte mir noch kurz vor seinem Ende die Freude ge-

macht, mein „Familienleben“ in der Oeffentlichkeit anerkennend zu besprechen.“

Das Conservatorium feiert im Jahre 1868 sein 25jähriges Jubiläum und Moscheles componirt ein achthändiges Stück für die Gelegenheit. „Auch jetzige und frühere Schüler traten mit Compositionen auf, und wie freut es mich, wenn ich in solchen neuen Sachen eine Tendenz zur Oeconomie in den Uebergängen von Tonart zu Tonart finde; nur diese kann wirksam sein, nicht das Uebermass.“

Dringende Einladungen von Verwandten und Freunden ziehen Moscheles und seine Frau im Sommer wieder nach England. Das „bunteste Londoner Leben, alle Musikzustände unverändert“ spinnt sich während einiger Wochen ab; dann kommt der Genuss von Wald- und Seeluft, durch die Gastfreundschaft der lieben Freundin, Mrs. Newman Smith geboten. „Ein schöner Erard und dabei die ewig wechselnde See, ihr Farbenspiel, ihr Rauschen, der silberne Mond, der sich in ihren Wellen spiegelt, vor allem aber die Freude, die ich der lieben musikalischen Wirthin durch meine Kunst, durch das mit ihr Musiciren bereite, sind erquickend. Ich habe ein Ave Maria und einige Stücke in der Fünffingerlage geschrieben.“ . . . .

. . . „Die Trennung wurde uns Allen diesmal besonders schwer.“ . . .

Von London aus wird noch ein heiterer Landaufenthalt mit Kindern und Enkeln gemacht. „Heute habe ich die Neun wie Orgelpfeifen aufgestellt und sie zu meiner Musik tanzen lassen. Für mich der schönste Ball.“

Bei der Rückkehr in Leipzig ist viel die Rede von Franz von Holstein's Oper „Der Haideschacht“, die in Dresden gegeben werden soll. „Die dürfen wir nicht versäumen“, sagt das Tagebuch, und nach der Aufführung schreibt er: „Das Werk hatte mir schon am Clavier sehr gefallen und jetzt fand ich alle damals angedeuteten Vorzüge verwirklicht. Die Musik hat melodischen Fluss, effectvolle Instrumentation und dramatischen Schwung. Alle Künstler sangen mit Liebe, ja mit Enthusiasmus; ich

erwarte mir noch viel von dem Componisten." Beweist diese Notiz Moscheles' Interesse an einem jüngeren Kunstbruder, so finden wir auch gleich daneben eine Aufzeichnung über einen alten Jugendfreund: „Einen Rückblick in meine Wiener Tage mit Castelli, Lenaü, Komer, Grillparzer u. A. bringt mir folgender Artikel: . . . „ „Die Ritter von der grünen Insel feierten in ihrer düstern Bucht am Kohlmarkt den 77. Geburtstag ihres greisen Ehrenritters Zdenko von Bochotin, welchen andere Sterbliche gewöhnlich Grillparzer nennen. Ein junger Ritter, Romeo las dabei eine Anekdote über Grillparzer und Hebbel vor. Ersterer schlug eine Einladung aus, weil auch Letzterer gebeten war, und zwar deshalb, „weil es Einem passiren könnte, dass der Hebbel plötzlich fragt": „Sagen Sie, wie ist Gott entstanden?" und, setzte er wehmüthig hinzu: das wäre schlimm, denn der Hebbel weiss es, aber ich weiss es nicht." "

Im Jahre 1869 gab es für Moscheles viele, durch Unwohlsein hervorgerufene, unbehagliche Stunden; noch folgte er aber seinem Beruf mit dem gewohnten Eifer, noch siegt die Kunst als Zerstreuungsmittel, wir finden ihn bei der 150jährigen Feier des Hauses Breitkopf & Härtel, in Concerten, in der Oper; und als Frau Heinze geb. Magnus sein G-moll-Concert öffentlich spielt, macht sie ihm grosse Freude. Nach den anstrengenden Schülerprüfungen wird in Thüringen, in dem ruhigen Berka Erholung gesucht und im vollsten Masse gefunden. Der Winterharm ist vergessen und Moscheles reiselustig wie früher. Man hört Wagner's Meistersinger in Dresden und Moscheles schreibt: „Ich fand in dieser Oper mehr Einheitliches als in den früheren; das Verhältniss des Orchesters zu den Sängern ist und bleibt ein eigenthümliches. Ersteres schreitet mit üppigen Modulations- und Instrumentations-Effecten voran, Letztere gehen recitirend declamirend, oft parlando mit. Ich fand einige Anklänge an Don Juan, da wo Leporello die „maschere" im Menuett-Rhythmus zum Ball einladet." Tags darauf heisst es: „Ich sprach viel mit Rietz über die Eigenheiten, sowie

über die anerkennenswerthen Eigenschaften der Meistersinger; auch nahmen wir die gedruckte Partitur zur Hand und bewunderten die wohlberechneten Instrumental-Effecte. Die alterthümliche Laute, deren sich Beckmesser beim Ständchen bedient, wird in der Vorstellung durch eine kleine Harfe mit Metall- und nicht mit Darm-Saiten bezogen, auf drastische Weise hergestellt."

Von Dresden geht es über Wien nach Belgrad, wo fünf Wochen der Ruhe und Erquickung mit den dortigen Kindern und Enkeln verlebt werden. „Wir bewegen uns freilich in europäischer Gesellschaft", schreibt Moscheles, „machen auch europäische Musik; doch giebt es auch viel des Neuen und Fremdartigen zu sehen. Den Park von Topschidere, wo der Fürst Michael meuchlings erschossen ward; — den jungen Fürsten in seinem Schloss; — den Markt mit seinen Nationalitäten und ihren Costümen, — das türkische Stadtviertel mit dem halbzerfallenen Palast Prinz Eugen's und die Zigeunerstrasse mit ihren struppigen, wenig bekleideten bettelnden Bewohnern. Serbische Schneider, Weber und Schuhmacher treiben ihr Handwerk in offenen Buden, der Trödel florirt, an grünen Tischen hinter verkümmerten Oleandern wird Slibowitz getrunken, Früchte und Gemüse und heisse Thierhautstückchen werden verkauft und gegessen; wie fremdartig, originell!" ...

... „Nun haben wir auch einen serbischen Hochzeitszug gesehen", schreibt Moscheles. „Ich zählte 20 offene Caleschen, alle Betheiligten im buntesten Costüm, sogar die Pferde hatte man mit geblümten Tüchern geschmückt, die zu den Hochzeitsgeschenken der Neuvermählten gehören." — Die Familie macht die sechsstündige Fahrt nach Neusatz im Dampfer und besucht Peterwardein, „die uneinnehmbare Festung". Sie liegt auf hohem Felsen, zu ihren Füssen die Donau mit ihren grünen Ufern, Städten und Dörfern.

Gegen Ende Juli wird die Rückreise über Ungarn angetreten, liebe alte Freunde besucht und eine ganz originelle Zigeunerbande gehört. „Die Augen funkeln, das lange Haar weht im Tact und die Bögen streichen mit

Vehemenz, während die Finger der linken Hand krampfhaft in die Saiten greifen.“ — In Pesth wird von dem Musikhändler Herrn Dunkel und von Professoren wie Liebhabern ein Bankett Moscheles zu Ehren veranstaltet. Frau Dunkel überrascht ihn durch den reizenden Vortrag seines Liedes „Am Bache“, zwei seiner früheren Schüler, die jungen Therns spielen seine Musik, Brand, Volkmann u. A. ehren ihn in Toasten, die er mit Herzlichkeit und nicht ohne Rührung beantwortet. Der nächste Morgen bringt Moscheles ins Theater, wo man ihn mit Orchestertusch empfängt und ihm verabredetermassen die Ouvertüre zu der Nationaloper Hunyady u. a. Stücke vorspielt. — „Bei einem Festball auf der Margaretheninsel sahen wir den Csárdás, diesen reizendsten aller Nationaltänze, mit Grazie tanzen. Die Musik ist abwechselnd pathetisch und stürmisch und voller Originalität.“

Der nächste Halt der Reisenden ist in Podiebrad — „wieder eine schön verlebte Woche im traulichsten Familienkreise“, und dann folgt ein Landaufenthalt bei Hamburg mit den Wundern der Gartenbau-Ausstellung. Herr von Bernuth, ein früherer Schüler des Conservatoriums, jetzt Director der Philharmonischen Concerte in Hamburg, und sein Freund Herr Gültzow führen Moscheles in die Stadtbibliothek. „Dort“, schreibt er, „konnte ich den Schatz der kürzlich angekauften Directions-Partituren von Händel durchblättern; eine schöne Acquisition für die Hamburger.“ — Als Moscheles Händel's Orgel-Concert durchspielt, fällt es ihm im Andante (B-dur) auf, dass eine grosse Aehnlichkeit mit der Gigue (G-moll) aus Händel's Suiten darin vorherrscht, die sich später wiederholt. „Ob Händel dies absichtlich oder unabsichtlich gethan hat?“

Andante.

etc.

Gigue.

später etc.

Nach der Rückkunft in Leipzig schreibt Moscheles: „Wie dankbar kann ich auf diese gelungene Reise zurücksehen! Liebe Verwandte, nah und fern, haben wir besucht, Kunst und Natur mit ihnen genossen, ein fremdes Land kennen gelernt, viel Anerkennung ist mir erwiesen und alle Reisebeschwerlichkeiten habe ich gut ertragen."

Dennoch fanden die auswärtigen Kinder, die sich im October zu einem Besuch bei den Eltern einfanden, ihn oft matt und angegriffen. Sie waren wieder alle vier beisammen, aber sie verliessen ihn nicht ohne Besorgniss.

Der November brachte Leiden und schlaflose Nächte und die Bemühungen des ärztlichen Freundes Professor Reclam, sowie des als Consulent hinzugezogenen Professor Wagner konnten erst im December einige Erleichterung verschaffen. Was ihm und seiner Frau der theure Freundeskreis in dieser Zeit war, das lässt sich kaum durch Worte ausdrücken. Man wetteiferte mit den in Leipzig wohnenden Kindern, mit den lieben Hausgenossen in Theilnahme und Aufmerksamkeiten. Jedes einzelne Glied dieser Kette schloss golden seinen Lebensabend ein, und erweckte bei ihr eine Dankbarkeit, die sein Grab überdauert. Möchten Alle, deren sie beim Schreiben dieser Zeilen gedenkt, sich darin wiedererkennen, ihr auch beim Lesen dieser Blätter in Liebe begegnen!

Unterm 6. December finden wir folgendes Blatt von seiner Hand geschrieben:

„Auflösung ist das Ziel unseres irdischen Lebens.

Tempo ad libitum.

Leipzig, 6. December 1869.
I. Moscheles."

Am 8. December 1869: „Zu meinem Tagebuch:

In meinen fieberhaft aufgeregten nächtlichen Leidensstunden kam mir Mendelssohn's Capriccio (A-moll) Op. 33. Nr. 1 nicht aus dem Sinn, von der ersten bis zur letzten Note meinen Zustand ausdrückend. Dieses makellose Stück hat jedoch eine holprige Stelle in Beziehung auf harmonische Orthodoxie, die mir nicht entging. Es ist die Folge des 263. Tacts zum nächsten":

Am 20. December, Dienstag, schreibt er in sein Tagebuch:

„Nach einer unruhigen, beinahe schlaflosen Nacht hatte ich gegen Morgen folgenden höchst aufgeregten Traum: „Es kam mir zu Gehör (woher?!), dass seit dem Sterbetage Beethovens in Wien ein altes Dienerpaar die Stätte seines Hinscheidens bewahrte und behauptete, dass jährlich an Beethoven's Geburtstage seine Gestalt heraufzubeschwören sei — aber nur für diejenigen, die Beethoven während seines Lebens persönlich gekannt hatten. Die Wächter hatten eine Beschreibung seiner letzten Momente drucken lassen und verkauften sie den sich Ein-

stellenden für ein geringes Honorar oder Trinkgeld. Dahin muss ich (sagte ich mir) und theilte es auch meiner Charlotte mit. Sie, voll der unwiderstehlichsten Theilnahme, rief aus: „Du nimmst mich doch mit?“ Ich (betroffen) erklärte ihr, wie unthunlich dies sei, da sie Beethoven nicht persönlich gekannt hätte. Sie wurde dringlich-bittend sie mitzunehmen, damit sie die Manen des grossen Hingeschiedenen wenigstens sähe und dass ich ihm begreiflich mache, meine Frau dürfte sich diese Indiscretion erlauben. Nach vielem Hesitiren gab ich nach! — Wir kamen an dem verheissenen Tage in Wien an und verlangten Einlass. Wir sassen an dem Bette, in welchem Beethoven die letzten Worte: „plaudite amici, comoedia finita est“ ausgesprochen hatte. Die Wächter machten einige geheimnissvolle Bewegungen mit den Händen — und alsbald erhob sich langsam Beethoven's Gestalt in Lebensgrösse, gleich einer Statue von weissem Marmor, der Körper war in einen griechischen Falten-Mantel gehüllt. Die Gestalt näherte sich mir, streckte mir die kalten Hände entgegen — ich erfasste sie sogleich und küsste sie. Beethoven wendete mir freundlich sein Haupt entgegen, als wollte er mir Fragen thun! Ich bedeutete ihm durch Zeichen, dass er meine Antworten nicht hören könne! Er schüttelte bedenklich den Kopf, zog seine Hände aus den meinigen zurück und verschwand nach oben — da erwachte ich.“

Am 31. December heisst es:

„31. December 1869. Meine Gedanken waren dem Schöpfer zugewendet, der mich nach einem frucht- und saftreichen Leben dem Winter meiner Existenz zuführte. Geliebt, gepflegt von meiner treuen Charlotte, in Liebe gekettet an meine ganze Familie finde ich selbst als Invalide ein behagliches Befinden. Somit: Abschied vom Jahre 1869.

Finis.

Im Januar und Februar kann er wieder Luft — und die für ihn geistige Luft — Musik geniessen. Das jugendliche Talent der begabten Emma Brandes erfreut ihn; er lässt sie sein Kindermärchen studiren, spielt ihr vor, labt sich an ihrer echt künstlerischen Einfachheit, ermuntert sie, fern von aller Mode-Tändelei zu bleiben und prophezeit ihr eine glänzende Zukunft.

Eine seiner Lieblingsopern, die Medea von Cherubini muss er hören; als Grimm's Suite im Gewandhaus probirt wird, muss er in die Probe gehen, spielt auch mit einem befreundeten Brautpaar und seiner jüngsten Tochter noch zu acht Händen. Das geschah am 1. März; dann kam ein Rückfall — der letzte!

Vertrauensvoll, wie er im Jahre 1825 auf hoher See seinem Untergange ins Auge geblickt hatte, so auch in dieser Krankheit. Er hatte redlich mit der ihm anvertrauten Gottesgabe gewirkt; seine Liebe zur Kunst geleitete ihn bis in seine letzten Lebenstage hinein, und der Geist wollte noch hören, als dem erschlafften Körper schon die Kraft dazu mangelte.

Er war der beste Sohn, Gatte, Vater und Freund! Er hatte jede Minute seines Lebens zu Nutz und Frommen seiner Familie und seiner Schüler verwendet. Nun konnte er es ohne Reue verlassen.

Auch die Freundlichkeit seines Wesens behielt er bis an sein Ende. Am 10. März 1870, als der Todesfittig schon das Gemach umdüsterte, hatte er noch sein liebevolles Lächeln für seine Umgebungen. Die Seele rang sich nicht los, sie entschwebte in einem tiefen Seufzer unter dem Kuss des Todesengels. Er starb, wie er gelebt hatte: friedlich und gottergeben!

Verzeichniss sämmtlicher Compositionen von I. Moscheles.*)

A. Compositionen mit Angabe der Opus-Zahl.

Op. 1. Variations sur un Thème de l'Opéra „Une folie" de Méhul, pour le Piano. Leipzig, Kistner.

Op. 2. Dix Variations sur un Air favori de l'Opéra „Der Dorfbarbier", pour le Piano. Wien, Haslinger.

Op. 3. Polonaise pour le Piano. Leipzig, Hofmeister.

Op. 4. Nouvelle Sonatine facile et agréable pour le Piano. Wien, Artaria & Co.

Op. 5. Air favori de Weigl: „Wer hörte wohl" etc. varié p. le Piano. Wien, Spina.

Op. 6. Variations pour le Piano sur un Air national Autrichien. Wien, Artaria & Co.

Op. 7. Variazioni sopra una Cavatina dell' Opera „Trajano in Dacia". Ebend.

Op. 8. Dix Valses pour le Pianoforte. Ebend.

Op. 9. Fünf deutsche Tänze f. d. Pianof. Wien, Spina.

Op. 10. Triumphmarsch nebst 2 Trios für das Pianoforte zu 4 Händen. Ebend.

Op. 11. Deux Rondeaux pour le Piano sur des Motifs introduits dans le Ballet „Les portraits". Leipzig, Kistner.

Op. 12. Introduction et Rondeau pour le Piano sur une barcarole vénitienne. Wien, Haslinger.

Op. 13. Fantaisie héroique pour le Piano. Wien, Spina — Nouvelle Edit. Leipzig, Hofmeister.

Op. 14. Rondo brillante pour le Piano. Wien, Artaria & Co.

Op. 15. Variations pour le Piano sur un thème de l'Opéra „der Augenarzt". Wien, Spina.

Op. 16. Drei erotische Lieder von E. Ludwig, mit Begleitung des Pfte. (Traum und Wahrheit — der Kuss — das Unvergängliche). Leipzig, Hofmeister.

*) Dies Verzeichniss wurde auf Grundlage des „Thematischen Verzeichnisses im Druck erschienener Compositionen von I. Moscheles", Leipzig, Kistner. 2 Thlr., dessen Benutzung freundlichst gestattet wurde, bearbeitet.

Op. 17. Introd. et variations concertantes pour Piano, Violon et Violoncello. Wien, Haslinger.
Op. 18. Trois Rondeaux p. l. P. Wien, Spina.
Op. 19. Polonaise précedée d'une introd. p. l. P. Ebd.
Op. 20. Grand Duo concertant pour Piano et Guitarre. Wien, Artaria & Co.
Op. 21. Six Variations pour Piano et Flûte ou Violon. Wien, Haslinger.
Op. 22. Sonate p. l. P. Wien, Spina.
Op. 23. Variations p. l. P. sur un thème russe. Wien, Artaria & Co.
Op. 24. Rondo espagnol p. l. P. Wien, Spina.
Op. 25. Caprice p. l. P. Ebd.
Op. 26. Triumpheinzug der verbündeten Mächte in Paris, ein character. Tongemälde f. d. P. Wien, Artaria & Co.
Op. 27. Sonate (caractéristique) p. l. P. Ebd.
Op. 28. Six divertissements p. l. P. Wien, Spina.
Op. 29. Variations p. l. P. sur un thème de Händel. Ebd.
Op. 30. Rondo brillant p. l. P. à 4 ms. Ebd.
Op. 31. Trois Marches héroiques p. l. P. à 4 ms. Ebd.
Op. 32. La Marche d'Alexandre, variée p. l. P. avec accomp. de l'Orchestre. Wien, Artaria & Co.

Arrang. mit Quartett; Piano solo; Piano à 4 ms. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.)

Op. 33. Six Valses avec Trios p. l. P. à 4 ms. Wien, Artaria & Co.
Op. 34. Grand Duo concertant p. l. P. et Violoncelle ou Basson. Ebd.
Op. 35. Grand Sextuor p. P., Viol., Fl., 2 Cors et Violoncelle. Leipzig, Hofmeister.

Arrang. en Sonate p. P.; p. 2 Pftes.; p. P. à 4 ms.

Op. 36. Variationen über einen österr. Walzer f. Pianof. und Violine. Wien, Haslinger.
Op. 37. Grand Caprice d'un Potp. suivi p. P. et Violl. ou Violon, concertants. Wien, Spina.
Op. 38. Fantasie (im italien. Style), verbunden mit einem grossen Rondo f. d. P. Wien, Haslinger.
Op. 39. Einleitung und Variationen f. d. P. über ein österr. Nationallied. Wien, Haslinger.
Op. 40. Les portraits. Ballet champêtre et comique, arr. p. l. P. Wien, Artaria & Co.

Ouverture p. P. seul — p. P. à 4 ms.

— Trois Divertissements p. l. P. Les motifs tirés du Ballet: Les portraits. Leipzig, Hofmeister.
Op. 41. Grosse Sonate für das Pianoforte (Beethoven gewidmet). Wien, Haslinger.
Op. 42. Grandes Variations sur une mélodie nationale autrichienne p. l. P. avec 2 Violons, Alto, Violoncelle et Contrebasse ou sans accompagnement. Wien, Artaria & Co.

Op. 43. Grand Rondeau brillant p. l. P. avec Accomp. de 2 Violons, Alto, Violle. et Contrebasse (ad lib.) Wien, Artaria & Co.

Pour le P. seul — à 4 ms. Leipzig, Hofmeister.

Op. 44. Grande Sonate concertante pour Piano et Flûte. Wien, Artaria & Co.

Op. 45. Concert de société p. l. Piano m. Begleitung eines kleinen Orchesters. Wien, Spina.

Für Piano solo. — Rondo daraus f. 4 Hde. Leipzig, Hofmeister.

Op. 46. Fantasie, Variationen und Finale über das böhmische Volkslied: „To gsau kône“ concertirend für Piano, Violine, Clarinette und Violoncell. Wien, Haslinger.

Op. 47. Grande Sonate p. l. P. à 4 ms. (Es-dur-Sonate.) Wien, Artaria & Co.

Spätere Aufl. Hamburg, Cranz.

Op. 48. Französisches Rondo concertirend für Piano und Violine mit kleinem oder ohne Orchester. Wien, Haslinger.

Op. 49. Sonate mélancolique p. l. P. Wien, Artaria & Co. Berlin, Schlesinger.

Op. 50. Fantaisie et Variations sur l'air favori „Au clair de la lune“ p. l. P. avec acc. de l'Orchestre. Berlin, Schlesinger.

Mit Quartett. Für Piano solo.

Op. 51. Allegri di Bravura (la forza — la leggerezza — il capriccio). Leipzig, Peters.

Op. 52. La Tenerezza. Rondoletto p. l. P. Wien, Spina.

Nouv. édit. Hamburg, Cranz.

Op. 53. Polonaise brillante p. l. P. Leipzig, Hofmeister.

Op. 54. Les Charmes de Paris. Rondo brill. pour le Piano. Berlin, Schlesinger.

Für P. zu 4 Hdn. arrangirt.

Op. 55. Bonbonnière musicale. Suite de morceaux faciles p. l. Piano. Paris, Schlesinger.

Op. 56. Grosses Concert (Nr. 2 Es-dur) p. l. P. m. Begl. d. Orchesters. Leipzig, Klemm.

Mit Quartett. — f. Piano solo. — Rondo brill. alla Polacca p. P. à 4 ms. Leipzig, Hofmeister.

Op. 57. Fantaisie p. l. P. sur trois airs favoris écossais. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Op. 58. Jadis et aujourd'hui. Un Gigue et un Quadrille-Rondeau pour le Piano. Hamburg, Cranz.

Op. 59. Grand Potpourri concertant p. Piano et Violon ou Flûte (par Moscheles et Lafont). Berlin, Schlesinger.

Op. 60. Drittes Concert (G-moll) für das Piano mit Orchester. Leipzig, Klemm.

Mit Quartett, — Für Piano solo.

Op. 61. Rondoletto sur un Nocturne favori de Paër p. l. P. Wien, Artaria & Co.

Op. 62. Impromptu p. l. P. Leipzig, Kistner.

Op. 63. Introduction et Rondeau écossais concertants p. P. et Cor (ou Violon et Violle). Leipzig, Kistner.

Für P. à 4 ms. arrangirt.

Op. 64. Viertes Concert für das Piano mit Orchesterbegleitung. Wien, Steiner & Co.

Op. 65. Impromptu martial sur l'air anglais „Revenge he gries" p. l. P. Leipzig, Kistner.

Op. 66. La petite Babillarde. Rondeau pour le Piano. Leipzig, Kistner.

Op. 67. Trois Rondeaux brillants p. l. P. sur des Motifs favoris du Vaudeville: „Les Viennois à Berlin". Berlin, Schlesinger.

Op. 68. Fantaisie et Rondeau sur une marche autrichienne p. l. Piano. Leipzig, Kistner.

Op. 69. Souvenirs d'Irlande. Grande Fantaisie p. l. P. avec Accomp. d'Orchestre ou Quatuor. Leipzig, Hofmeister.

Pour P. solo — p. P. à 4 ms.

Op. 70. Studien für das Pianoforte, zur höheren Vollendung bereits ausgebildeter Clavierspieler, bestehend aus 24 character. Tonstücken. 2 Hefte. Leipzig, Kistner.

Op. 71. Rondeau expressif sur un Thême favori de Gallenberg p. l. P. Leipzig, Kistner.

Op. 72. Nr. 1. Fantaisie dramatique dans le Style italien sur des Airs favoris chantés par Mme. Pasta, p. l. P. Leipzig, Kistner.

Op. 72. Nr. 2. Bijoux à la Sontag. Fantaisie dramatique p. l. Piano. Ebend.

Op. 72. Nr. 3. Bijoux à la Malibran. Fantaisie dramatique. 2 Hefte. Ebend.

Op. 73. Fünfzig Praeludien in den verschiedenen Dur- und Molltonarten f. d. P. Ebend.

Op. 74. Les Charmes de Londres. Rondeau brillant pour le Piano. Ebend.

Op. 75. Anklänge aus Schottland. Fantasie über schottische Nationallieder für das Pianoforte mit Orchester oder Quartett. Leipzig, Hofmeister.

Für P. solo arrangirt.

Op. 76. La belle Union. Rondeau brill. préc. d'une introd. p. l. P. à 4 ms. Leipzig, Kistner.

Op. 77. Allegro di Bravura p. l. P. (Mendelssohn gewidmet). Berlin, Schlesinger.

Op. 78. Divertissements à la Savoyarde p. Piano et Flûte ou Violon. Leipzig, Hofmeister.

Op. 79. Sonate concertante pour Piano et Flûte (ou Violon). Leipzig, Kistner.

Op. 80. Fantaisie sur des airs des Bardes écossais, p. l. P. avec Orchestre (ad lib.). Leipzig, Kistner.

Für Piano allein arrangirt.

Op. 81. Erste Sinfonie (in C-dur) für grosses Orchester. Leipzig, Kistner.

Für P. zu 4 Hdn. arrangirt.

Op. 82a. Rondeau sentimental p. l. P. Ebd.

Op. 82b. Quatre Divertissements p. P. et Flûte. Ebd.

Op. 83. Souvenirs de Danemarc. Fantaisie sur des Airs nationaux danois p. l. P. avec Orchestre. Ebd.

Für Piano solo arrangirt.

Op. 84. Grand Trio pour Piano, Violon et Violle., dedieé à Cherubini. Ebend.

Op. 85. La Gaieté. Rondeau brill. p. l. P. Ebd.

Op. 86a. Marche facile avec Trio p. l. P. à 4 ms. Ebd.

Op. 86b. Souvenir de Rubini. Fantaisie dramatique p. l. P. sur une Cavatine de l'Opéra „Anna Bolena". Ebd.

Op. 87. Fünftes Concert (C-dur) für das Piano mit Orchesterbegleitung. Wien, Haslinger.

Mit Quartett — für Piano solo.

Op. 87a. Souvenir de l'Opéra. Fantaisie dramatique pour le Piano sur des airs favoris chantés à Londres par Mme. Pasta. Leipzig, Kistner.

Op. 87b. Duo concertant pour deux Pianos avec acc. d'Orchestre en variations brillantes sur la marche Bohémienne tirée du Mélodrame Preciosa, comp. par F. Mendelssohn et I. Moscheles. Ebd.

Für 2 P. ohne Begleitg. — Für P. zu 4 Hdn.

Op. 88. Grand Septuor p. P., Violon, Alto, Clarinette, Cor, Vlle. et Contrebasse. Ebd.

Für P. solo — für P. zu 4 Hdn.

Op. 89. Impromptu p. l. P. Ebd.

Op. 90. Concerto fantastique (Nr. 6) p. Piano avec Orchestre. Wien, Haslinger.

Avec quatuor. — Pour l. P. seul.

Op. 91. Ouverture à grand Orchestre, de „Jeanne d'Arc", Tragédie de Schiller. Leipzig, Kistner.

Für P. zu 4 Hdn. arrangirt.

Op. 92. Hommage à Händel. Grand Duo pour deux Pianofortes. Ebend.

Für P. zu 4 Hdn. arrangirt.

Op. 93. Concerto pathétique p. l. P. avec Orchestre (Nr. 7.). Wien, Haslinger.

Avec quatuor. — Pour l. P. seul.

Op. 94a. Rondeau brill. sur la romance favor. de Dessauer „le retour des Promis". Leipzig, Kistner.

Op. 94b. Hommage caractéristique à la Mémoire de Mme. Malibran de Bériot en forme de Fantaisie p. l. P. Ebd.

Op. 95. Characteristische Studien f. d. P. zur höheren Entwicklung des Vortrags und der Bravour. Ebend.

Zorn — Versöhnung — Widerspruch — Juno — Kindermärchen — Bac-

chanal — Zärtlichkeit — Volksfest-Scenen — Mondnacht am Seegestade — Terpsichore — Traum — Angst.

Op. 96. Concerto pastorale (Nr. 8) p. l. Piano avec acc. d'Orchestre. Wien, Haslinger.

Op. 97. Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Piano. Leipzig, Kistner.

Stumme Liebe — Der Schmied — Zuversicht — Das Reh — Im Herbste — Sakontala.

Op. 98. Deux Etudes: L'ambition — l'enjouement, tirées de la Méthode des méthodes. Berlin, Schlesinger.

Op. 99. Tutti frutti. Six nouvelles mélodies pour le Piano. Paris, Pacini.

Op. 100. Ballade p. l. P. Braunschweig, Spehr.

Für P. zu 4 Hdn. arrangirt.

Op. 101. Romance et Tarantelle brillante pour le Piano. Leipzig, Hofmeister.

Op. 102. Hommage à Weber. Grand Duo p. l. P. à 4 ms. sur des motifs d'Euryanthe et d'Oberon. Leipzig, Kistner.

Op. 103. Sérénade p. l. P. Ebd.

Op. 104. Romanesca p. l. P. Ebd.

Op. 105. Deux Etudes p. l. P., écrites pour l'Album de Beethoven. Wien, Spina.

Op. 106. Fantaisie brill. pour le Piano sur une Cavatine de l'Opéra „Zelmire" de Rossini et une Ballade de „l'Enlèvement du Serail" de Mozart. Leipzig, Kistner.

Op. 107. Tägliche Studien über die harmonischen Scalen zur Uebung in den verschiedenen Rhythmen. Ein Cyclus von 59 vierh. Clavierstücken. 2 Hefte. Ebd.

Op. 108. Deux Fantaisies brillantes pour le Piano sur des Airs favoris de l'Opéra „la Bohémienne" de Balfe. 2 Hfte. Ebd.

Op. 109a. Fantaisie brillante sur des thèmes favoris de l'Opéra „Don Pasquale" p. l. P. Leipzig, Hofmeister.

Op. 109b. Mélange p. l. P. sur la Sérénade et d'autres airs favoris de l'Opéra „Don Pasquale". Ebd.

Op. 110. Gondoliers Lied f. d. P. Rotterdam.

Op. 111. Quatre grandes Etudes de Concert p. l. P. Leipzig, Kistner.

Réverie et Allégresse. — Le Carillon. — Tendresse et exaltation. — La Fougue.

Op. 112. Grande Sonate symphonique Nr. 2 à 4 ms. p. l. P. Berlin, Friedländer.

Op. 113. Album des chants favoris de Pischek transcr. p. l. P. en forme de fantaisie brillante. Leipzig, Kistner.

Op. 114. Souvenirs de Jenny Lind. Fantaisie brill. p. l. P. sur des airs Suédois. Ebd.

Op. 115. Les Contrastes. Grand Duo p. deux Pianos à 8 ms. Ebd.

Für d. P. zu 4 Hdn. arrangirt.

Op. 116. Freie Kunst. Gedicht von Uhland für eine Bass- oder Altstimme mit Begl. des Pianoforte. Ebd.

Op. 117. Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Piano. Ebend.

Liebeslauschen. — Dem Liebesänger. — Warum so stumm. — Botschaft. — Schäfers Sonntagslied. — Frühlingslied.

Op. 118. Grande Valse p. l. P. Ebd.

Op. 119. Sechs Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Piano. Ebend.

Abends. — Die Zigeunerin. — Strenge. — Jemand. — Der Liebenswürdigen. — Der dreifache Schnee.

Op. 120. Mazurka appassionata p. l. P. Ebd.

Op. 121. Sonate f. P. und Violoncello. Ebd.

Für P. und Violine — Für P. zu 4 Hdn.

Op. 122. Die Erwartung (nach Schiller). Fantasie p. l. P. Hamburg, Cranz.

Op. 123. Magyarenklänge. Original-Fantasie für das Pianoforte. Braunschweig, Litolff.

Op. 124. Sehnsucht (nach Schiller), Fantasie f. d. Pfte. Leipzig, Siegel.

Op. 125. Frühlingslied für eine Sopran- oder Tenorstimme mit Pianof.-Begl. Cöln, Schloss.

Op. 126. Grosse Concert-Etude f. P. Leipzig, Kistner.

Op. 127. Scherzo f. d. P. Leipzig, Payne.

Op. 128. Humoristische Variationen. Scherzo und Variationen f. d. P. Leipzig, Kistner.

Op. 129. Der Tanz. Characterstück (nach Schiller), f. d. P. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Op. 130. Symphonisch-heroischer Marsch über deutsche Volkslieder für d. P. zu 4 Hdn. Leipzig, Kistner.

Für 2 Pianos arrangirt.

Op. 131. Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Ebd.

Gieb uns täglich Brod. — Frühlingsliebe. — Schmetterling und Liebchen. — Am Meere. — Inniges Verständniss. — Tanz-Reigen der donischen Kosaken.

Op. 132. Vier Duette für Sopran und Alt mit Begleitung des Pianoforte. Ebd.

Des Lilien-Mädchens Wiegenlied. — Am Bache. — Winter und Frühling. — Unter den Bäumen.

Op. 133. Rêverie mélodique für das Pianof. Stuttgart, E. Hallberger.

Op. 134. Toccate f. d. P. (Im Mozart-Album.)

Op. 135. Pastorale im Orgel-Style. Erfurt, Bartholomäus.

Op. 136. An G. Rossini. „Am Bache". Lied mit oblig. Begl. f. Horn (Violl.) u. P. Leipzig, Kistner.

Op. 137. Melodisch-contrapunktische Studien. Eine Auswahl von 10 Präludien aus Johann Sebastian Bach's wohltemperirtem Clavier

mit einer hinzucomponirten obligaten Violoncell-Stimme. Leipzig, Kistner.

Auch für ein zweites Clavier statt des Violle. arrangirt.

Op. 138. Feuillet d'Album de Rossini. Thème original pour Piano et Cor. Ebd.

Für P. und Violle. — Für 2 Pianos.

Op. 139. Lied im Volkston mit Variationen üb. e. Original-Thema. Leipzig, Klemm.

Op. 140. Familienleben. 12 progress. Clavierstücke f. d. P. zu 4 Hdn. 2 Hefte. Leipzig, Kistner.

Op. 141. Marsch und Scherzo als rhythmische Uebungen (in den 5 Fingerlagen f. den Schüler) Nr. 1. Marsch. Nr. 2. Scherzo. Hamburg, Cranz.

Op. 142. Drei Charakterstücke f. d. P. zu 4 Händen. Leipzig, Kistner.

B. Compositionen ohne Angabe einer Opus-Zahl.

1. Souvenir de Bélisaire. Deux Fantaisies pour le Piano. Leipzig, Kistner.
2. Fantaisie p. l. P. sur des motifs de „Falstaff" de Balfe. Mainz, Schott's Söhne.
3. Fantaisie sur des Thèmes favoris de l'Opéra „Obéron" p. l. P. Berlin, Schlesinger.
4. Fantaisie à la Paganini p. l. P. seul. Leipzig, Kistner.
5. Fantaisie sur des motifs de l'Opéra „Le Siège de Rochelle" de Balfe p. l. P. Wien, Spina.
6. Bouquet des Mélodies. Petite Fantaisie sur des airs favoris. Hamburg, Cranz.
7. The popular Barcarolle „Or che in cielo" sung by Sign. Ivanoff in Donizetti's Opera „Marino Faliero" arrang. as a Fantaisie with Variations for the Pianoforte. London, Addison & Hodson.
8. Pensées fugitives p. l. P. Wien, Spina.

   Romance. — Impromptu. — Nocturne. — Rhapsodie.
9. Andante et Rondeau sur un thème allemand p. l. P. Leipzig, Kistner.
10. Echo des Alpes. Divertissement p. l. P. sur trois Airs past. de la Suisse. Ebd.
11. Die Tyrolerfamilie. 3me Divertissement p. l. P. Leipzig, Hofmeister.
12. Divertissement sur des airs tiroliens chantés par la famille Rainer, p. l. P. Leipzig, Peters.
13. Divertissement sur des airs suisses nationaux p. l. P. Leipzig, Kistner.
14. Rondo üb. eine bel. schottische Melodie f. d. P. Wien, Haslinger.
15. Rondeau militaire p. l. P. sur le Duo favori „Entendez-vous" de la Fiancée d'Auber. Leipzig, Kistner.
16. Abschiedsmarsch des Infant.-Reg. Kaiser Alexander. Wien, Spina.
17. Zwei grosse Märsche f. d. Reg. Kaiser Alexander f. d. P. Ebd.

18. Marsch des 2. Regiments Wiener Stadtmiliz f. d. P. Ebd.
19. Favoritmarsch mit Trio (d. Regiments Kutschera und Max Joseph) f. d. P. auf 4 Hde. Ebd.
20. Rhapsodie champêtre p. l. P. Berlin, Schlesinger.
21. Der Abschied der Troubadours. Romanze mit deutschem und italienischem Texte. Unterhaltungsstück für Gesang, Pianof., Guitarre und Violine mit abwechselnden Variationen von Moscheles, Giuliani und Mayseder. Wien, Spina.
    Für 2 Pfte. arr. v. Czerny. — Für P. à 4 ms. v. Lickl.
22. Musik bei der bei Anwesenheit der hohen Alliirten gehaltnen Schlittenfahrt, f. d. P. arr. Wien, Artaria & Co.
23. Drei Modewalzer f. d. P. Ebd.
24. Zwölf deutsche Tänze sammt Trios und Coda f. d. P. Wien, k. k. Hoftheater-Musikverlag.
25. Six Valses p. l. P. Wien, Spina.
26. Six Ecossaises p. l. P. Wien, Artaria & Co.
27. Six Valses p. l. P. Leipzig, Peters.
28. Verständniss. Ged. v. Probald, f. e. Singst. m. P. Leipzig, Payne.
29. Fantaisie p. l. P. sur des airs de Neukomm. London, Cramer & Co.
30. L'Elegante. Rondeau p. l. P. London, Chappell.
31. Variationen über G. F. Händel's Harmonious' Blacksmith f. d. P. z. 4 Hdn. Leipzig, Kistner.

NAMENS-VERZEICHNISS.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.